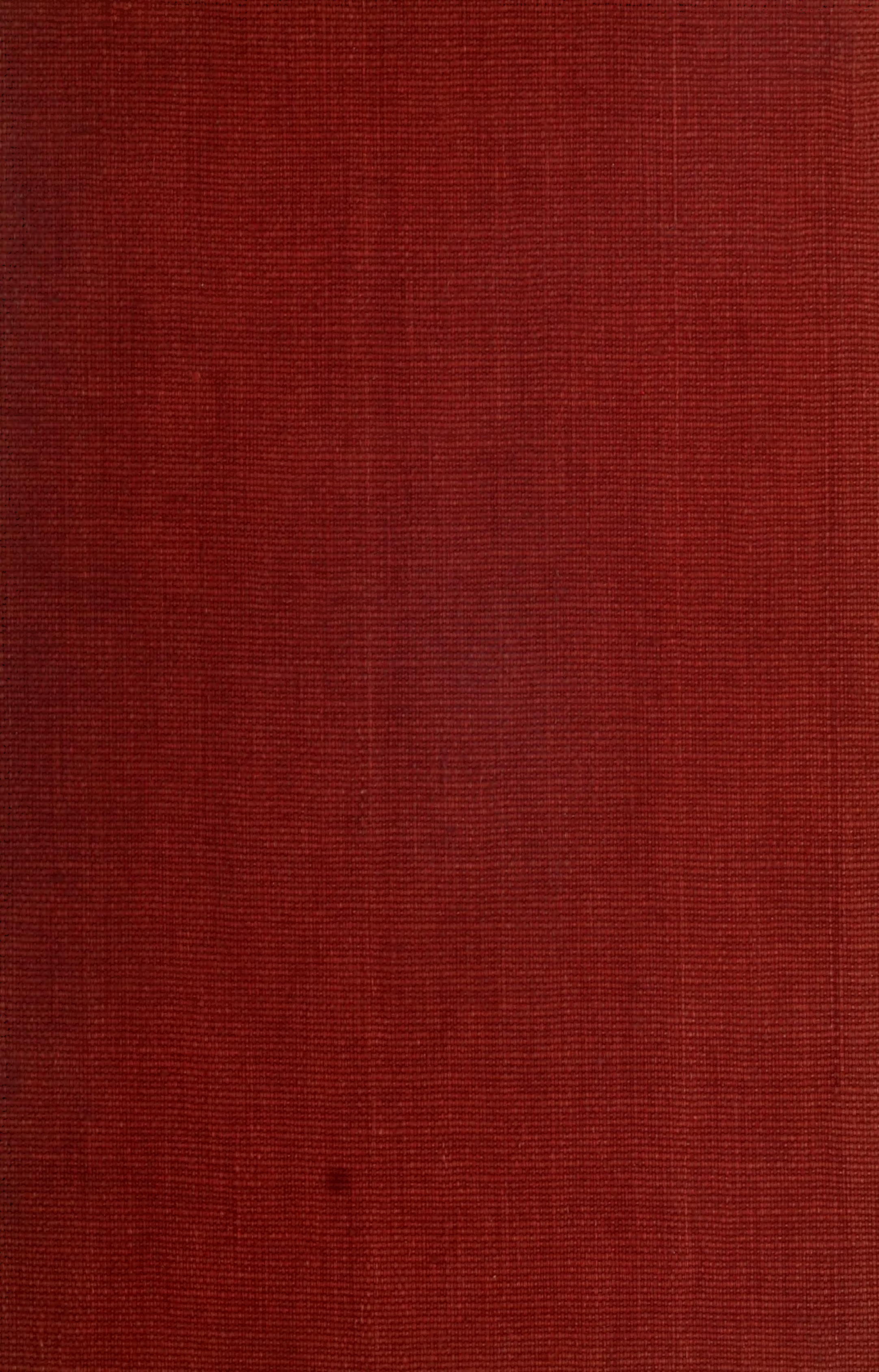
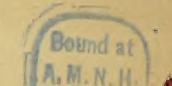
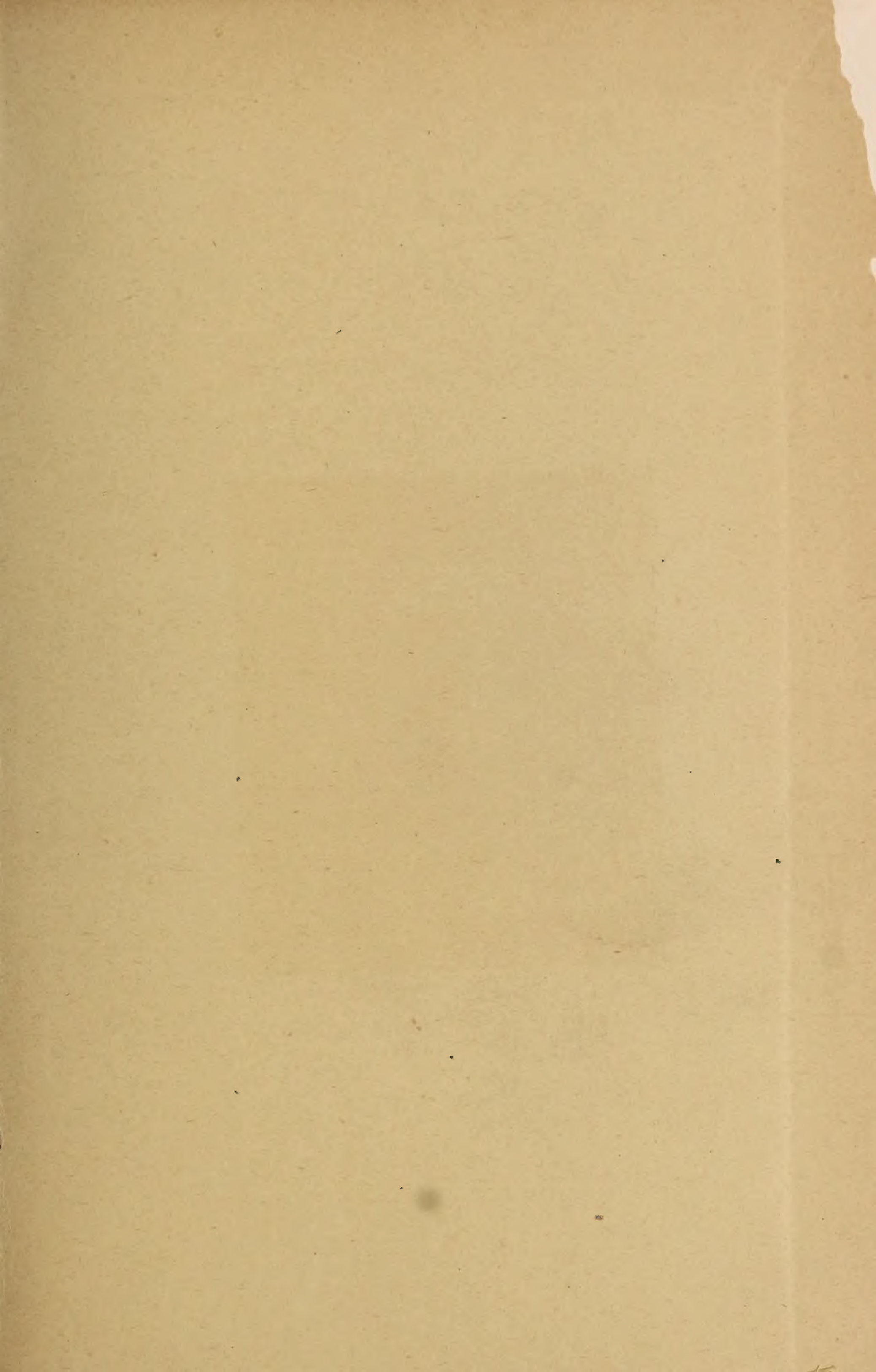
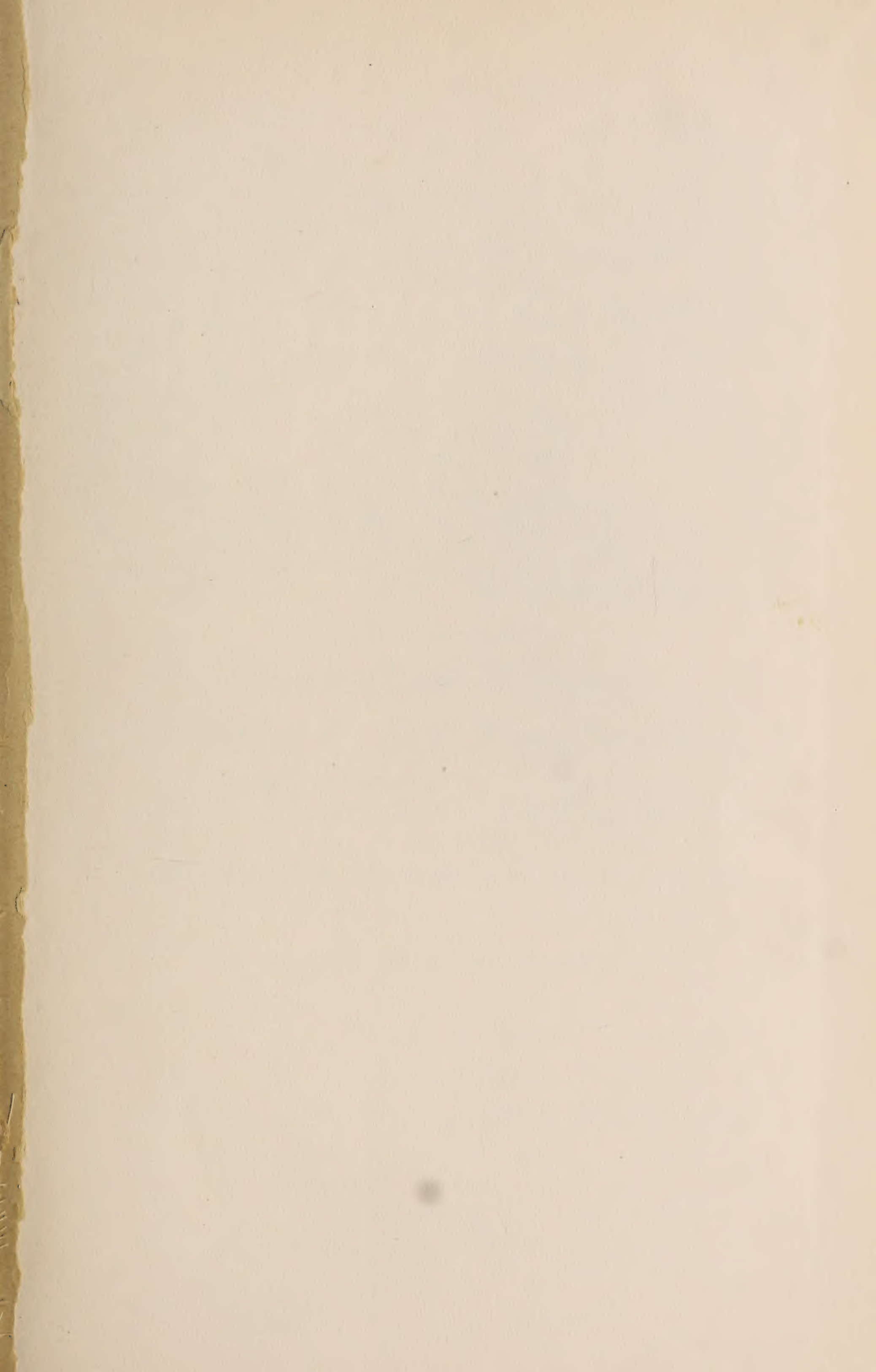
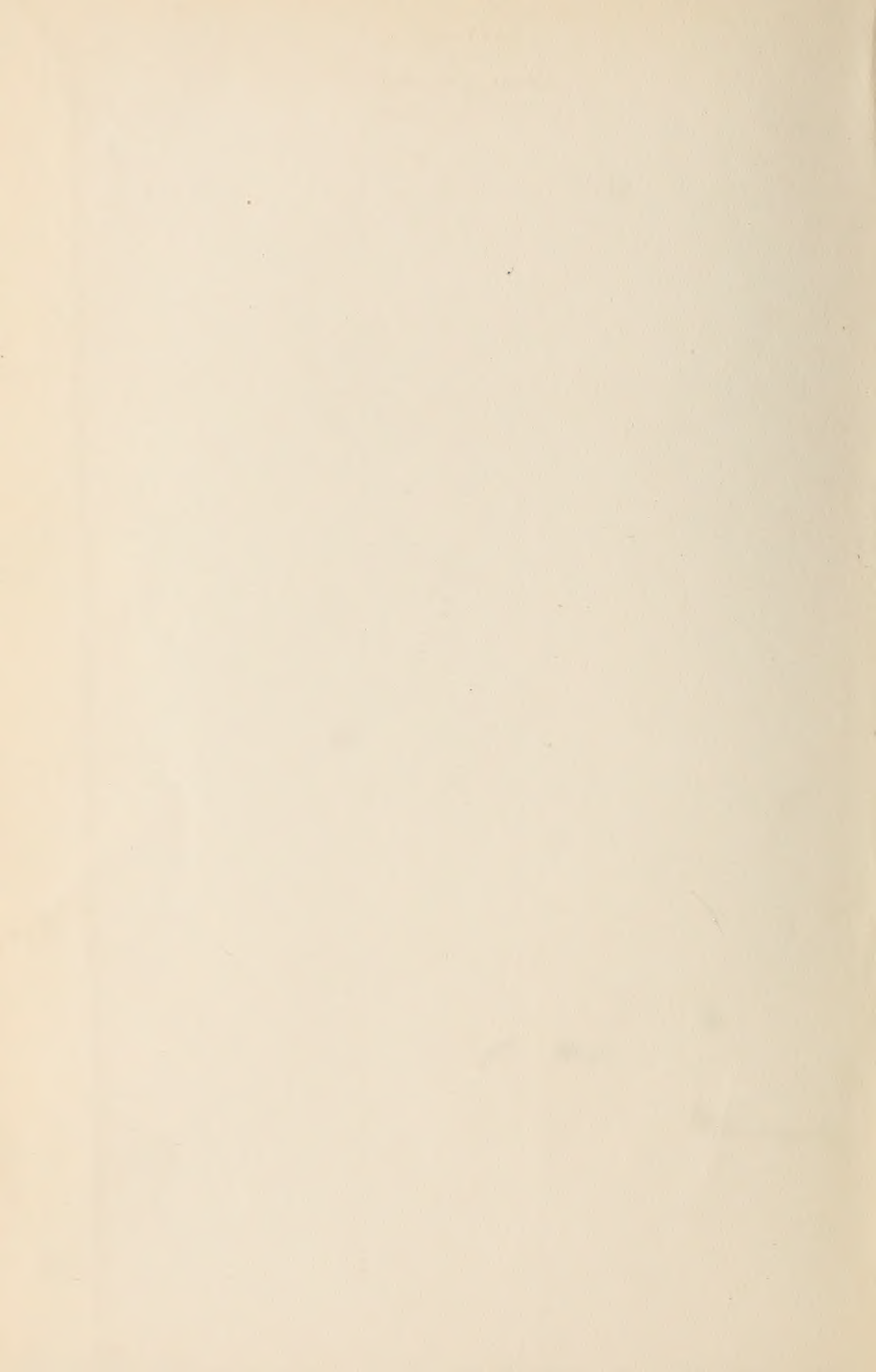



Bound at
A.M.N.H.











Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Redigiert von

Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuss),
zweitem Vorsitzenden des Vereins,
und
Professor **Dr. O. Taschenberg.**

Dreissigster Band.

Jahrgang 1905.

Mit 3 Bunt- und 11 Schwarztafeln, sowie 10 Abbildungen im Text.

Dresden,
Kommissions-Verlag von Hans Schultze.

Notiz für den Buchbinder!

Tafel	I	ist	einzukleben	gegenüber	Seite	39.
„	II	„	„	„	„	40.
„	III	„	„	„	„	41.
„	IV	„	„	„	„	60.
„	V	„	„	„	„	62.
„	VI	„	„	„	„	67.
„	VII	„	„	„	„	118.
„	VIIa*)	„	„	„	„	368.
„	VIII	„	„	„	„	394.
„	IX	„	„	„	„	396.
„	X	„	„	„	„	398.
„	XI	„	„	„	„	406.
„	XII	„	„	„	„	446.
„	XIII	„	„	„	„	543.

*) Abnormer Nistplatz des Waldkauzes, irrtümlich bezeichnet als Tafel VII.

Inhalt.

1. Vereinsnachrichten.

2. Vogelschutz.

3. Vogelschutzkalender.

4. Grössere ornithologische Abhandlungen.

5. Kleinere ornithologische Mitteilungen.

6. Nekrolog.

7. Literarisches.

8. Literatur-Uebersicht.

(Dr. Handmann und Dr. Hennicke.)

9. Erklärungen.

10. Anzeigen.

11. Berichtigungen.



Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe,

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuss)
und Prof. Dr. O. Taschenberg.

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mark und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschland und Oesterreich-Ungarn).

Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Geschäftsführer des Vereins, Herrn Pastor Jahn in Hohenleuben erbeten.

Kommissions-Verlag von Hans Schultze in Dresden, Altmarkt.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXX. Jahrgang. Januar 1905. No. 1.

Ein herzliches Glückauf

rufen wir bei Beginn des neuen Jahres unseren Mitgliedern zu. Möge es für sie und unseren Verein, sowie für die Vogelschutzsache recht glücklich und segenbringend sein!

Auch das verflossene Jahr hat das neue Vogelschutzgesetz noch immer nicht gebracht, wenn es auch verschiedene andere Dinge gezeitigt hat, die für unsere Bestrebungen nicht gleichgültig sein können. In erster Linie ist das preussische Wildschongesetz zu nennen, das den Krammetsvogelfang wenigstens insofern einschränkt, als es die Drosseln — leider alle — in die Zahl der jagdbaren Vögel einreiht, für die eine Schonzeit festgesetzt ist. Wenn so auch unsere Petition an den preussischen Landtag erfolglos geblieben ist, müssen wir doch anerkennen, dass eine gewisse Besserung des Loses der Drosseln durch das Wildschongesetz eingetreten ist. Man muss eben jedem Uebel auch eine gute Seite abzugewinnen suchen. — Das preussische Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten hat sich in erfreulicher Weise unseren Bestrebungen geneigt gezeigt. Einmal ist von ihm eine Anleitung zur Ausübung des Schutzes der heimischen Vogelwelt erlassen worden, die in grosser Menge verbreitet worden ist und ihren Zweck sicherlich erreichen wird. Sodann sind — auch dem Vogel-

schutz aus ethischen und ästhetischen Momenten Rechnung tragend — die sämtlichen Prämien für Erlegung sogen. schädlicher Vögel (bis auf Sperber und Habicht) zurückgezogen worden. Es stände nun wohl zu hoffen, dass das Bestreben, die seltneren Vögel als Naturdenkmäler zu erhalten, von Erfolg gekrönt würde, wenn nun auch die verschiedenen Interessentengruppen sich entschliessen könnten, ihren engherzigen Standpunkt auch ihrerseits zu verlassen und Prämien für Erlegung einzelner Vögel, die ein paar Fische, Tauben, Bienen, Hasen, Hühner verzehren, nicht mehr zu zahlen. Hoffen wir das Beste.

Ferner haben die preussischen Ministerien für Landwirtschaft, Domänen und Forsten und des Innern eine gemeinsame Veröffentlichung erlassen, in der die Frage über das Halten einheimischer Singvögel in Käfigen endgültig für Preussen zu Gunsten der Liebhaber ganz im Sinne des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt entschieden wird. Der Erlass besagt, dass weder aus wirtschaftlichen, noch aus sonstigen Gründen eine Veranlassung vorliege, die Pflege einheimischer Vögel in Käfigen zu verbieten, da diejenigen Vögel, welche eine wirtschaftliche Bedeutung hätten, meist nur im männlichen Geschlecht gefangen gehalten würden, diese aber in der freien Natur so überwögen, dass eine Verminderung häufig nicht nur nicht schädlich, sondern sogar nützlich erscheine. Dazu komme noch, dass der Bedarf an Vögeln zur Haltung in der Gefangenschaft sehr gering sei im Vergleich zu denen, welche jährlich auskommen, und ebenso verschwindend im Hinblick auf die Zahl derer, die durch den Dohnenstieg vernichtet werden.

Der Oberpräsident von Westfalen hat des ferneren in einem Erlass an den Vorsitzenden des Verbandes rheinisch-westfälischer Tierschutzvereine sich dahin ausgesprochen, dass es nicht angezeigt sei, den Fang oder Verkauf der Singvögel völlig zu verbieten. Wiewohl die Bestrebungen zum Schutze der einheimischen Vogelwelt volle Anerkennung verdienten, sei doch andererseits zu beachten, dass gerade durch das Halten von Stubenvögeln das allgemeine Interesse an der Vogelwelt wesentlich geweckt und gefördert werde.

Wir freuen uns dieses Vorgehens. Hat doch der Deutsche Verein zum Schutze der Vogelwelt von Anbeginn seines Bestehens stets diese Richtung des Vogelschutzes verfolgt.

Die Mitgliederzahl unseres Vereins ist sich annähernd gleich geblieben, seine finanzielle Lage hat sich gebessert. Dadurch, dass das unserem Verein gehörige Buch des Freiherrn von Berlepsch „Der gesamte Vogelschutz“ vom landwirtschaftlichen Ministerium in einem grösseren Posten angekauft worden ist, sowie dadurch, dass das Buch staatliches Lehrbuch geworden ist, ist die Abgabe, die die Verlagsbuchhandlung an den Verein zu zahlen hatte, ziemlich beträchtlich geworden und hat die Mittel des Vereins in erfreulicher Weise gemehrt.

Leider hat sich mit dem Jahresschluss ein eingreifender Wechsel in dem Druck und der Versendung der Monatsschrift, sowie überhaupt in der Geschäftsführung des Vereins nötig gemacht. Einmal hat uns Herr Rendant Kutschbach seine Stellung wegen Arbeitsüberhäufung gekündigt, sodann haben sich schwerwiegende Differenzen mit der Druckerei und Verlagsanstalt von Friedrich Eugen Köhler in Untermhaus ergeben, die zu einem vollständigen Abbruch der geschäftlichen Beziehungen mit dieser Firma führten. Die Ornithologische Monatsschrift wird deshalb vom 1. Januar an in der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei in Gera (Reuss) gedruckt werden und erscheint zugleich, einem vielfach an uns gelangten Wunsch entsprechend, in neuem Gewande, in Antiqua gedruckt. Hauptsächlich der Umstand, dass in den letzten Jahren immer mehr Ausländer dem Vereine beigetreten sind, hat uns dazu geneigt gemacht, dem seit Jahren immer wiederholten Wunsche nach Umänderung der Typen Folge zu leisten. Die Versendung der Monatsschrift — nach demselben Modus wie im Vorjahre — erfolgt durch die Verlagsbuchhandlung von Hans Schultze in Dresden, Altmarkt, die auch den Kommissionsverlag und die Herstellung und Redaktion der Anzeigenbeilage auf eigene Kosten übernommen hat. Vom Reingewinn der Anzeigen fliesst unter gewissen Einschränkungen ein Teil der Vereinskasse zu. Deshalb empfehlen wir unseren Mitgliedern eine recht ausgiebige Benutzung dieser Anzeigenbeilage, die zugleich der Ornithologischen Monatsschrift als Umschlag dient.

Die Verwaltung des Vermögens und der Geschäfte des Vereins hat Herr Pastor Jahn in Hohenleuben übernommen. An ihn bitten wir die Beiträge zu senden. Durch ihn sind auch die Vogelwandtafeln,

sowie die Vereinspostkarten, Naumanns philosophischer Bauer und alte Jahrgänge der Monatsschrift zu beziehen.

Vorkommnisse im letzten Jahre veranlassen uns nochmals, darauf hinzuweisen, dass sich unsere Mitglieder bei unregelmässiger Zusendung der Ornithologischen Monatsschrift lediglich an die Postanstalt zu halten haben, von der aus ihre Briefsachen bestellt werden. Wir bitten, sich keinesfalls mit Verweisungen an den Absender abspeisen zu lassen, sondern eventuell beschwerdeführend vorzugehen. Die Ornithologische Monatsschrift wird in genügender Anzahl auf die Post aufgeliefert. Unregelmässige Zustellung ist deshalb stets Schuld der Post, nicht des Absenders. Freilich dürfen Beschwerden nicht erst ein halbes oder ein ganzes Jahr zu spät eingereicht werden, sondern möglichst sofort. Wenn die Zeitschrift nicht spätestens am 5. eines jeden Monats in den Händen des Empfängers ist, dann dürfte es sich empfehlen, beim Briefträger danach zu fragen. Beschwerden bei der Expedition haben gar keinen Zweck.

Mit besten Wünschen für das kommende Jahr

der Vorstand.

Vogelschutzkalender.

Für Januar und auch Februar haben wir an neues für den Vogelschutz eigentlich nicht viel zu erinnern. Wohl möchten wir aber nochmals darauf hinweisen, dass seit einigen Jahren der Meisenfutterapparat nach Freiherrn von Berlepsch von der bekannten Firma Hermann Scheid in Büren in Westfalen käuflich zu beziehen ist. Dieser Futterapparat ist seit mehreren Jahren von Freiherrn von Berlepsch mit bestem Erfolg erprobt und kann als neues Hilfsmittel zur Erhaltung und Vermehrung unserer nützlichen Meisen allseits empfohlen werden.

Zum Anlocken der Meisen werden dort, wo der Apparat denselben noch nicht bekannt ist, zwei kleine Säckchen mit Nusskernen (am besten Walnuss) gefüllt und unter der Glocke an die Haken gehängt. Eins der Säckchen lässt man weit hervorsehen, das andere befestigt man ziemlich kurz, direkt an und über der Futterschale. Dieses Anlocken

ist in jeder Gegend nur einmal erforderlich. Später werden die Meisen durch den Apparat selbst herangelockt.

Die Fabrikate des Herrn Scheid haben uns vorgelegen und dürfen als gute, solide Arbeit bezeichnet werden. Der Apparat inklusive Verpackung kostet 4,25 M. Die Form und das Anbringen des Apparates veranschaulicht nebenstehende Abbildung.



Näheres über diesen Meisenfutterapparat bitten wir in Kapitel II c. der kürzlich erschienenen neunten Auflage des Werkes „Der gesamte Vogelschutz“ von Freiherrn von Berlepsch (Eigentum unseres Vereins. Verlag von Hermann Gesenius, Halle a. S. Preis 1,50 M.) nachlesen zu wollen.

Wer Nistkästen bis jetzt noch nicht aufgehängt, wer eine Winterfütterung noch nicht eingerichtet hat, kann dies mit gutem Erfolge auch noch jetzt tun.

Neue Mitglieder.

Vereine: Vogelschutzkommission des Tierschutzvereins Charlottenburg. Tierschutzverein für Steglitz und Umgegend in Steglitz. Vogelschutzkommission des Tierschutzvereins Wilmersdorf.

Damen: Fräulein Elsa von Luck in Ottwitz. Frau Marie Rothhaupt in Dresden.

Herren: Henry von Baensch-Berlin. Rentier Florenz Bertelsmann-Ziegelroda. Postsekretär Brummund-Köslin. Professor Dr. Conwentz-Danzig. Hauptmann a. D. von Düringshofen-Passow (Uckermark). Gerichtsassistent Karl Gabler-Gleiwitz. Ernst Goguel-Bradesci, Post Racori (Romania). Prokurist R. Groschupp-Leipzig. Alexander Härter-Gotha. Oberveterinär Dr. Heuss-Halensee. Kaufmann H. Krohn-Hamburg. Professor Lynds Jones-Oberlin, Ohio. Professor J. P. Licherdopol-Bukarest. Regierungs- und Forstrat Freiherr von Massenbach-Merseburg. Hofrat Mühlhäuser-Davos-Platz. G. von Nathusius-Piesdorf bei Belleben. Philipp Nette-Rittergut Adelwitz. Oberstleutnant von Richthofen-Breslau. Dr. med. Schnee-Grosslichterfelde. cand. min. L. Johann-to-Settel-Volmarstein. Dr. Robert H. Wolcott-Lincoln-Nebraska. Förster Zeidler-Rominten.

Aufruf zur Errichtung einer Gedenktafel für Heinrich Gätke.

Schon seit acht Jahren deckt die Erde den Vogelwärter von Helgoland, Heinrich Gätke. Um die Verdienste, die der Verstorbene sich um die Erforschung der Vogelwelt der Nordseeinsel Helgoland nicht nur, sondern damit auch um die gesamte europäische Ornis und die Ornithologie im allgemeinen erworben hat, zu ehren, ist der Plan angeregt worden, eine Gedenktafel an Gätkes früherem Wohnhause auf Helgoland anzubringen. Die Unterzeichneten laden die zahlreichen Freunde und Verehrer Gätkes ein, durch Einsendung von Beiträgen dieses Vorhaben zu fördern. Die Tafel soll bereits im Juli angebracht werden, deshalb ist möglichste Beschleunigung der Einsendung geboten. Beiträge nehmen entgegen der Kassenführer der „Deutschen Ornithologischen Gesellschaft", Herr Karl Deditius in Schöneberg bei Berlin, Merseburgerstrasse 6, und der Geschäftsführer des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt", Herr Pastor Jahn in Hohenleuben. Ueber die eingegangenen Beträge wird öffentlich Quittung erteilt werden.

Hans Freiherr von Berlepsch-Cassel, Professor Dr. R. Blasius-Braunschweig, Dr. Carl R. Hennicke-Gera, Professor Dr. Reichenow-Berlin, H. Schalow-Berlin, Regierungs- und Forstrat G. Jacobi von Wangelin-Merseburg, Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen, Villa Tännenhof bei Hallein.

Alfred Nehring †.

Nachruf von Rudolf Blasius.

Am 29. September 1904 starb plötzlich zu Berlin der Professor der Zoologie an der Königlichen Landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin, Dr. Alfred Nehring.

Er wurde am 29. Januar 1845 zu Gandersheim im Herzogtum Braunschweig geboren. Sein Vater war dort Richter und hatte viele naturwissenschaftliche Interessen, u. a. eine grosse Eiersammlung einheimischer Vogelarten. Im Spätsommer 1849 wurde Nehrings Vater nach Salder versetzt, wo Alfred zuerst eine Privatschule besuchte. Im Frühjahr 1852 kam er auf die Bürgerschule in Helmstedt und später auf das dortige Gymnasium, wo er mit guten Mitschülern wie Justus

Schottelius, Arnold Lichtenstein u. a. zusammen war und wo zuerst die Liebe zu den Naturwissenschaften in ihm geweckt wurde. Ende der 50er Jahre bezog er das Gymnasium in Braunschweig und besuchte dies noch in Sekunda und Prima vier Jahre lang bis Ostern 1863. Nach hier bestandenem Abiturienten-Examen begab er sich zum Studium der alten Philologie nach Göttingen und Halle, hörte aber regelmässig ausser seinen Fach-Kollegien auch naturwissenschaftliche Vorlesungen. Am 13. August 1867 promovierte er in Halle. Seine rein philologische Doktorarbeit hatte den Titel: „De gerundio et gerundivo linguae latinae“. Nach bestandenem Staatsexamen ging er als Lehrer an das Gymnasium in Wesel, wo er sich am 7. September 1869 verheiratete. Seit 1871 war er in Wolfenbüttel als Oberlehrer in Sprachen, Geschichte, Geographie u. a. tätig und ausserdem als Turnlehrer beschäftigt. 1881 wurde er als Professor der Zoologie an die neu gegründete landwirtschaftliche Hochschule in Berlin berufen und kurz vor seinem Tode durch den Titel „Geheimer Regierungsrat“ ausgezeichnet. Sonntag, den 2. Oktober wurde er unter zahlreicher Beteiligung der Behörden und Gelehrten Berlins auf dem Charlottenburger Luisen-Friedhof zur ewigen Ruhe bestattet.



Mit Alfred Nehring ist ein unermüdlicher, gewissenhafter und zuverlässiger Forscher, dem auch die Ornithologie manches verdankt, uns viel zu früh entrissen, mir persönlich ein treuer Jugendfreund, mit dem ich schon als Junge bekannt und befreundet wurde. Zuerst lernte ich ihn näher in seinen vortrefflichen Charakter-Eigenschaften kennen, als ich Sommer 1860 als Turnwart am alten Gymnasium in

Braunschweig die damals noch selbständige Turngemeinde der Gymnasialschüler zu leiten hatte und er mir als Vorturner beistand. Nie werde ich die schönen Tage vergessen, die wir zusammen auf der Harzturnfahrt im Mai 1860 verlebten, oder die eifrigen Spiele „Räuber und Soldaten" im Thieder Lindenberge bei Wolfenbüttel. Mehrfach kamen wir dann wieder zusammen während unserer gemeinschaftlichen Göttinger Studienzeit Mitte der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts, namentlich aber nach seiner Rückkehr nach Wolfenbüttel. Hier wachten die alten Neigungen, Versteinerungen zu suchen, wieder auf, die freie Zeit, die ihm die Stunden am Gymnasium in Wolfenbüttel liessen, benutzte er zur Erforschung des Gipsbruches im Thieder Lindenberge. Die gesammelten Sachen brachte er dann nach Braunschweig, um dieselben bei meinem Bruder Wilhelm im naturhistorischen Museum zu bestimmen, Knochen von Lemmingen, Schneehühnern etc. 1875 erfolgten die ersten Veröffentlichungen darüber in der Zeitschrift für Naturwissenschaften (Giebel, Halle). In demselben Jahre begann er seine Forschungen bei Westeregeln, die in der wertvollen Hauptabhandlung vom Jahre 1878/79 zusammen mit den Ergebnissen seiner Forschungen bei Thiede bearbeitet wurden.

Im Winter kam Nehring fast regelmässig mit seinen Funden hier nach Braunschweig, um im Verein für Naturwissenschaft seine neuen Entdeckungen zuerst einem grösseren Kreise von Naturforschern vorzuführen. Sehr viele seiner Mitteilungen sind in den Jahresberichten des Vereins enthalten.

Immer mehr wandte sich Nehrings Interesse der Erforschung der diluvialen Fauna zu, mehrfach unternahm er Reisen, um andere diluviale Reste kennen zu lernen und brachte auf Veranlassung der dortigen Gelehrten einen Teil seiner Ferienzeit in Berlin zu, um die Fossilreste der dortigen Sammlungen zu bestimmen und zu ordnen. Bald galt er den Berliner Gelehrten als hochgeschätzter Kenner fossiler Knochen, namentlich Virchow interessierte sich ganz besonders für ihn und besichtigte auch gelegentlich eines Besuches, den er dem Geheimen Medizinalrat Dr. Uhde hier in Braunschweig abstattete, die damals schon reichen Sammlungen Nehrings in Wolfenbüttel.

In den letzten Monaten 1880 begannen die Verhandlungen wegen seiner Berufung als Professor der Zoologie an die landwirtschaftliche Hochschule in Berlin, die in den letzten Dezembertagen vorbehaltlich der Genehmigung durch das Abgeordnetenhaus zu einem günstigen Abschlusse kamen.

Obgleich hierdurch Nehrings innigster Lebenswunsch erfüllt wurde, sich ganz der Zoologie widmen zu können, waren auch schwere Gemütsaufregungen die nächste Folge. Erst ein längerer mehrmonatiger Urlaub stellte das gemütliche und geistige Gleichgewicht wieder her, so dass Nehring am 5. August 1881 nach Berlin übersiedeln konnte.

Von jetzt an konnte er sich ruhig seinem Berufe als Lehrer der Hochschule und Leiter des Museums widmen. Viele Schüler hat er sich dort herangezogen, sowohl unter den Landwirten als bei den Forstleuten. Manche anregende Notizen veröffentlichte er in der „Deutschen Jäger-Zeitung“. Von allen Seiten ging ihm Bestimmungsmaterial lebender und ausgestorbener Tiere zu. Sein eigenes Wissen wurde hierdurch bereichert, aber die Zeit reichte für einen so unermüdlich strebsamen und fleissigen Arbeiter wie Nehring nicht immer aus, die laufenden Direktorial-Geschäfte im Museum — immer beklagte er sich, wenn ich ihn besuchte, über die unendliche Zeit, die er mit diesen „Schreiber-Geschäften“ zubringen musste — beschränkten ihn zu sehr in den eigentlichen wissenschaftlichen Arbeiten, so begann er wieder in seiner Gesundheit zu leiden, Schlaflosigkeit, nervöse Aufregung quälten ihn, so dass er fast regelmässig in den Sommermonaten Erholung suchen musste, z. B. im Riesengebirge, an der Ostsee, auf Rügen, Misdroy u. s. w. — In Berlin machte er zahlreiche wissenschaftliche Mitteilungen hauptsächlich in der Gesellschaft Naturforschender Freunde und der Berliner Gesellschaft für Anthropologie; zuweilen liess er sich auch in den Versammlungen der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft blicken und plauderte dort mit seinen alten Braunschweiger Freunden in Jugenderinnerungen an die fidele Gymnasialzeit.

Durch seine zahlreichen Verbindungen erhielt er auch vielfach ornithologische Mitteilungen, so z. B. über den Zug des schlank-

schnäbligen sibirischen Tannhahnes im Winter 1893/94, die er mir in liebenswürdigster Weise zur weiteren Bearbeitung zur Verfügung stellte.

Traurige Schicksale waren auch Nehring nicht erspart. Er verstand es aber, sie besser zu überwinden als freudige Ereignisse. Als im Jahre 1900 durch eine Gas-Explosion im Museum der landwirtschaftlichen Hochschule ein Teil der Sammlungsräume zertrümmert und viele wertvolle Objekte zerstört wurden, war er kurze Zeit vollständig zusammengebrochen und arbeitsunfähig. Bald erholte er sich aber wieder und suchte das Verlorene zu ersetzen. — Als er am 12. September d. J. seine ehrenvolle Ernennung zum „Geheimen Regierungsrat" erhielt und Vorbereitungen traf, sich bei seinem vorgesetzten Minister zu bedanken, war, ähnlich wie 1880 bei seiner Berufung nach Berlin, die Schlaflosigkeit eine so dauernde, dass er mit den stärksten Mitteln sie nicht bekämpfen konnte und eine unheilvolle Zerrüttung seines ganzen Nervensystems eintrat.

Es ist hier nicht der Platz, eingehend auf alle die wissenschaftlichen Arbeiten und Veröffentlichungen Nehrings aufmerksam zu machen, das wird gewiss in anderen Fachjournalen geschehen. Nur in kurzen Umrissen soll sein wissenschaftliches Forschungsgebiet hier gekennzeichnet werden.

Nehrings wissenschaftliche Arbeiten betreffen zunächst die Vorgeschichte (Steinwaffen, Erforschung der Holzener Höhle und viele andere vorgeschichtliche Arbeiten); dann die diluviale Tierwelt (Thiede, Westeregeln und namentlich sein grösstes Werk „Ueber Tundren und Steppen", in dem er seine Forschungen über die vorgeschichtliche Fauna Mitteleuropas zusammenfasste), ferner Arbeiten über Abstammung der Haustiere (*Bos primigenius*, Diluvial-Pferd); weiter einzelne Arbeiten über Vögel, Reptilien, Amphibien, namentlich aber Säugetiere der verschiedensten Gebiete, besonders aus dem Südosten Europas, Kaukasus, Palästina, aber auch aus Deutschland, z. B. seine grosse Arbeit über die Verbreitung des Hamsters in Deutschland. Bei manchen Arbeiten suchte er seine alten philologischen Kenntnisse durch Studium alter lateinischer Schriftsteller zu verwerten, um Klärung in zoologischen Fragen zu schaffen. So schreibt Rörig in seinem warmen Nachrufe in der

Jägerzeitung bei der Besprechung von Nehrings Arbeiten über die Vorgeschichte unserer Haustiere: „Ich erinnere u. a. an seine Arbeiten über das Ur (Tur), *Bos primigenius*, dessen Existenz in historischer Zeit durch ihn zweifellos festgestellt ist. Die damit verbundenen Quellenstudien gaben ihm auch Gelegenheit, eine kulturhistorisch interessante und wichtige Arbeit über Herberstain und Hirsfogel zu veröffentlichen, zwei Kronzeugen für das Vorhandensein von Wisent und Tur in Polen während der Mitte des 16. Jahrhunderts".

In ornithologischen und Jagdzeitungen sind eine grössere Anzahl von Notizen über Vorkommnisse interessanter Vögel veröffentlicht, die ornithologischen Monatsberichte und die Deutsche Jägerzeitung enthalten manches aus dem Gebiete der Vogelwelt.

Von spezielleren ornithologischen Arbeiten seien folgende hier erwähnt:

Fossile Trappen. (Ausland 1877, No. 27 S. 539.)

Ueber fossile Schneehühner in Deutschland. (Die Natur, Halle a. S. 1879. No. 45 S. 570.)

Die Raubvögel und die prähistorischen Knochenlager. (Correspondenzblatt d. deutsch. Gesellsch. f. Anthropol. Jahrg. X, 1879 No. 8 S. 57—59.)

Ueber das Vorkommen von fossilen Auerhühnern, Birkhühnern und Scheehühnern im Diluvium Deutschlands. (Sitzbr. d. Ver. f. Nat. in Braunschweig v. 18./12. 1879, in d. Braunschw. Anzeiger v. 23./12. 1879, und 1. Jahresbericht f. 1879/80 S. 42.)

Die ehemalige Verbreitung der Schneehühner in Mitteleuropa. (Mitt. d. Ornith. Ver. Wien. Jahrg. 7. 1883. No. 3, März, S. 43—45.)

Ueber abgeschliffene Kieselsteine im Magen der Hühnervögel als Quelle für derartige diluviale Steine. (Sitzbr. d. Ver. f. Naturw. Braunschweig v. 25./11. 1888 in d. Braunschw. Anzeiger v. 30./11. 1880 No. 280 u. im 2. Jahresber. f. 1880/81 S. 29; auch im Correspondenzbl. d. deutsch. Gesellsch. f. Anthropol. Jahrg. XII. 1881. S. 59.)

Ueber diluviale Reste von Schneeeule, *Nictea nivea Daud*, und Schnepfe, *Scolopax rusticola L.* etc. (Sitzbr. d. Gesellsch. naturf. Freunde. Berlin 1884. No. 7 S. 100—107.)

Ueber den Transport tierischer Reste durch Vögel und seine Bedeutung für Geologie und Paläontologie. (Naturwissensch. Wochenschr. Bd. 4. 1889. No. 30 S. 233—235.)

Ueber die Heimat der gezähmten Moschusente. (Sitzbr. der Gesellsch. naturf. Freunde. 1889. S. 33—35.)

Der Brillenkormoran, ein Schicksalsgenosse des Riesenalks. (Naturw. Wochenschr. 1891. No. 15 S. 151/52.)

Eudytes arcticus als Brutvogel in Westpreussen und Hinterpommern. (Ornitholog. Monatsberichte. Jahrg. II. Februar 1894. No. 2 S. 17—22.) Vergl. auch ebenda Jahrg. III. Dez. 1895 No. 12 S. 185/87 und Deutsche Jägerzeitung Bd. 22. 1893 S. 158/160 u. 356.

Wo wurde der Truthahn gezähmt? Woher rührt der Name Turkey? (Das Waidwerk in Wort und Bild. 1902. No. 5 v. 1./12. 1902. XII. Bd. S. 70.)

Ueber *Sterna caspia* von Deep bei Kolberg. (Ornitholog. Monatsber. Jahrg. XI. Nov. 1903. No. 11 S. 165/66.)

Unser Würgfalk von Auer in Ostpreussen. (Deutsche Jäger-Zeitung No. 8 vom 26./4. 1903, S. 130.) Vergl. auch Ornitholog. Monatsberichte Jahrg. VII. 1899. S. 111 und Journ. f. Ornitholog. 1900. S. 125.

Ueber die geographische Verbreitung des *Pelecanus cultratus L.* in Deutschland. (Sitzbr. d. Gesellsch. naturforsch. Freunde in Berlin. 1904. No. 3.)

Perdix barbata Verr. (P. daurica Pall.) aus der Kirgisen-Steppe. (Ornitholog. Monatsberichte. Jahrg. XII. Sept. 1904. No. 9 S. 142/43.)

Ein jähes Schicksal hat den Gelehrten den gesamten naturwissenschaftlichen Forschern, den Freund den Freunden geraubt. Trauernd blicken wir zurück auf diesen echten deutschen Mann, auf den wir stolz sein konnten. Möge er immer als leuchtendes Beispiel deutscher Gewissenhaftigkeit, deutschen Fleisses und deutscher Treue den kommenden Geschlechtern vorschweben. Das walte Gott!

Naturreligion und Aberglaube als Ursachen des Vogelschutzes.

Von Karl Berger.

In einem paradiesischen Garten lebte einst ein Völklein glücklicher Leute. Da war der Freude kein Ende, Freude beim Schaffen, Freude beim Spiel. Kein Wunder, die Gottheit war der Vater dieser Menschen und lebte mitten unter ihnen, auf dem höchsten, wolkenumwallten Berge, durch dessen baumbeschattete Hänge seine Boten stiegen, sich nach dem Befinden der Erdenkinder zu erkunden. Diese kannten lange Zeiten hindurch nur eitel Herzenslust, und rosig war es stets in ihrem Sinne. Doch die, die solches Glück empfanden, waren Menschen, und Menschenglück, das geht in Brüche. Die Neugier trieb einen Staubgebornen, den heiligen Palmenhain nächtlicher Weile zu durchschleichen, das Reich der Göttlichen zu durchschauen. Doch die

Strafe folgte auf dem Fusse: Ein starkbeschwingter Riesenvogel eilte hernieder zu den Menschen. In seinen Fängen trug er Blitzesstrahlen, die breiten Flügel zeugten Sturm, und ihr Wehen kündete den Tod. Ein Machtwort traf den Frevler, dessen Wahnwitz die Menschen unglücklich machte: Als finsterer Vogel entstürzte er in finstere Felsgeklüfte, und klagend durchschwärmten seine Verwandten und Freunde als Unglücksvögel das nächtliche Dunkel. Die Gottheit selber entschwebte grollend ihrem hehren Sitze, um hoch in den Himmeln, mit Riesenfittigen die Welt umspannend, die Menschen bald zu schützen, bald zu schrecken. Zu mancherlei Gevögel waren ihre Boten geworden, und sie selbst stieg zuweilen in Gestalt von Adler, Schwan und Taube zu den verlassenen Menschenkindern nieder. Von diesen hatte Gott die besten weggenommen. Als Schwälbchen, Nachtigallen, Tauben schwirrten sie sorgenfrei durch Luft und Hain, und nur mehr Erdbewohner, nicht Erdverwünscher blieben sie. Und der Mensch nahm sie in Schutz, bot ihnen Wohnung und schirmte ihre Nester, die Gottheit zu verehren, die sie schützte. Und Furcht beschlich die Sterblichen vor den geflügelten Dämonen, die den Stempel göttlichen Fluches an der Stirne trugen. Der Vogel des Lichtes und der der Finsternis genossen den gleichen Schutz, aus Furcht und aus Verehrung. Und so blieb es durch Jahrtausende, soweit es Menschen gab.

* * *

In solchem Sinne arbeitete der Volksgeist und schuf damit jene Art von Vogelschutz, die Religion und Aberglaube zur zähen, vielverzweigten Wurzel hat. Nicht, dass diese beiden Gebiete menschlichen Fühlens kurzweg in einen Tiegel zu werfen wären, aber beide zeigen oftmals so übereinstimmende Symptome, oder eine Richtung verschmilzt sich so sehr mit der anderen, dass man gerade in Sachen des Tierschutzes oft schwer unterscheiden kann, wo die religiöse Sphäre aufhört und abergläubisches Denken anfängt. Aber so viele Schreckbilder letzteres in die faltenreiche Geschichte der Menschheit gezeichnet hat, auf dem Gebiete des Tierschutzes, doch nicht etwa dem Tiere überhaupt gegenüber, trug es mildere Farben auf, die uns des Menschen Herz in jenen edeln Regungen zeigen, deren es fähig ist. Die hohe Stellung, welche Naturreligion und manche Religionen von Kultur-

völkern dem Tiere anwiesen, schützten es schon zu einer Zeit, wo man von Utilitaritäts-Prinzip und ethischem Tierschutz nicht das geringste wusste.

So wenig wir den Aberglauben und seine vielgestaltigen Produkte an dieser Stelle verteidigen wollen, so ist doch sicherlich nicht zu leugnen, dass er auch manches Sinnige, manches Gute schaffte, indem er schwerfassliche Lehren zum Wohle des Menschen und der ihn umgebenden Natur in umschreibende Gewandung steckte, zu dem religiösabergläubische Vorstellungen den Stoff hergaben. Wird der Vogel verfolgt, gequält, so stellt der Volkssinn dem Frevler als Strafe irgend ein Unglück in Aussicht, der Segen Gottes fliehe von ihm. Welche liebenswürdige Umschreibung des Wortes: Schonet der Tiere! Auf andere Weise hätte in ältesten und späteren Zeiten das Tier gar nicht geschützt werden können. Denn wer achtete, wo wegen kleiner Menschenzahl die Natur dem Menschen Ueberfluss bot, wer achtete des Nutzens der Vögel als Insektenvertilger? Wer handelte da jeder Tierart gegenüber als Schützer, um die Harmonie in der Natur zu erhalten, zur Erhaltung des Kosmos, den man ja nur stückweise kannte, noch nicht umfassenden Blickes in seiner Gesamtheit würdigen konnte? Wohl also dem Tiere, dass ihm im Borne sinniger Naturauffassung ein Rettungsanker winkte! Seine Verbindung mit den Göttern, die im Heidentume eingewurzelte Annahme einer Tierseele und der Verwandlung der Menschenseele und des Menschen in Tiere, alle diese von den Vätern überkommenen Anschauungen bildeten eine kräftige Schutzwehr gegen dezimierende Verfolgungen unserer Vögel.

Es ist ein Riesenbauwerk von Umschreibungen, die Religion der Alten, der ersten Völker und der Naturmenschen. Alles, das Unfassliche, Gewaltige, das sich dem bewundernden und schreckstarren Menschen in der wandelbaren Natur zu jeder Stunde und oft in wuchtiger Schärfe zeigte, wurde personifiziert. Und die Riesenmächte Sturm, Eis, Sonnenschein, Gewitter, die dem Naturhaushalt bestimmte Stempelzeichen aufdrücken, von denen Pflanze, Tier und Mensch so mannigfach beeinflusst werden, sie wurden zu Regenten der vielen kleinen, die auf der Scholle kriechen, zu göttlichen Gewalten, in deren Riesenfaust die Geschöpfe nur mehr als unscheinbare Spielzeuge er-

schienen. Was sie, die Starken, forderten, das musste das armselige Menschlein tun, Oft brauchte es nicht einmal eine Drohung: Ton und Zusammenhang einer die schwächeren Geschöpfe schützenden Forderung genügten nicht selten schon, letztere dem Volke nicht als Menschensatzung, sondern als höhere Bestimmung darzustellen. Erst später kam dann zu dem rein religiösen Momente als Grund des Tierschutzes jenes, das in Beobachtung des Nutzens der Tiere, sowie ihrer körperlichen und geistigen Vorzüge begründet ist. Doch auch in diesem Falle wurde das mystische Gewand beibehalten, weil die Erfahrung gezeigt hatte, welchen Eindruck es auf das Gemüt des Menschen zu machen imstande ist. Es leistete leider mehr, als nur die blosse Einsicht von den angenehmen Eigenschaften des Tieres.

Machen wir nun, Belege zu diesen Ausführungen sammelnd, in kurzen Zügen eine Exkursion in das Gebiet von Religion und Aberglaube, in rein empirischer Aneinanderreihung die Verdienste dieser Produkte des menschlichen Gemütes für den Vogelschutz beleuchtend!

Wie viele Völker schützten den starken Adler, der dem Weltbeherrscher oftmals zur Wohnung dienen sollte! Neben Schwan und Pfau war er unter allen Vögeln von den Indiern am meisten verehrt. Selbst der Blitz, den Jupiter doch auf jedes Wesen schleudern kann, solle den himmlischen Vogel nie erschlagen, bemerkt Plinius. Um wie viel mehr musste sein Schutz dem Menschen angelegen sein. Noch andere Vögel, in denen man sich die Gottheit immer oder zeitweilig inkorporiert dachte, erfreuen sich auf südasiatischem, afrikakanischem und neuweltlichem Boden des Schutzes der Menschen. Auf den Marquesas-Inseln ist es ein „Sommervogel“, wie das Volk bei uns den Schmetterling nennt, der aus gleichem Grunde geschirmt ist. „Du tötest den Gott (den Taua)!“ wird ein kleiner Junge, der einen Nachtschmetterling töten will, heftig gescholten. Man soll das Tierchen behutsam fassen und im Freien auf das Dach setzen, lautet die Forderung des Volkes (Verhandl. d. Gesellsch. f. Erdkunde, Bd. 25, S. 496). Eine ganz bedeutende Rolle spielt der Nashornvogel bei den kriegerischen Völkern Südasiens, etwa wie einstens im Abendlande der Adler. In Dichtung und Kunst tritt er vielfach auf. Bei den Malayen geht seine religiöse Verherrlichung sehr weit. Keiner wird sein

Fleisch deswegen geniessen, und herrschte auch die grösste Hungersnot (Globus, Bd. 20). Nach altpolnischer Auffassung verwandelte sich der oberste Lenker der Welt in einen Kuckuck. „Deshalb zählte das Töten des Vogels für ein Verbrechen und die Behörden straften den Uebeltäter mit dem Tode“ (Globus Bd. 38, S. 314).

Unendlich häufig finden wir den Schutz einer Vogelart deswegen erklärt, weil sie als Bote der Gottheit fungierte. Fast alle Völker liessen in ihrem Sinne solche befiederte Vermittler aufkommen. Aus ihrem Sange, ihren Rufen hörten die hilfesuchenden Menschen die weisende Stimme der Gottheit; der Flug des Vogels war deren Zeichen, das als Wegweiser aufgefasst wurde. „Tihui, lasst uns gehen!“ verstand Huitziton die Stimme des Vögelchens, und die Azteken brachen deshalb zu ihren Wanderungen auf. Ein Rabe leitete die Kolonie des Battus nach Kyrene. Die Taube wies den mittelalterlichen Klosterbauern manche Stätte. Germanen, Römer, Perser, Malayen lasen aus dem Vogelflug. Adler und Rabe sind wohl die am meisten in Verwendung gekommenen Vögel der Auguren. Dass sie, die hochangesehenen Tiere, nach Möglichkeit gehegt wurden, ist naheliegend.

Doch nicht nur die Beziehungen zu den alten Göttern sicherten der Vogelwelt weitestgehenden Schutz, auch Heilige von Religionen späteren Entstehungsdatums umgaben sie mit einem Nimbus, der ihren Schutz für späteste Zeiten sicherte. Schon Buddha war ein auch die Tiere ehrender Religionslehrer, zu dessen Ehre der Ostasiate noch heute Vögel freilässt. Muhamed zeigte sich als grosser Freund der Tauben, und heute noch werden sie in Mekka in weitestgehender Weise geschützt. Und in welcher Achtung steht die Taube Noas bei den Russen! In manchen Gegenden wird sie nie im mindesten verfolgt, in anderen lässt man ihr die vollste Freiheit beim Bezuge ihrer Wohnungen. Die Reihung liesse sich noch weiterführen.

Doch sehen wir nach einem anderen religiösen Grunde des Vogelschutzes, nach jenem, der in den Vögeln einstige Menschen sieht. Ueber die ganze Erde verbreitet ist der Gedanke dieser Metamorphose, und nur ein Tropfen aus diesem sprudelnden Borne der menschlichen Phantasie kann deshalb hier niedergesetzt werden. In Preussen betrachtet das Volk die Störche vielfach als verwandelte Menschen, und

schreibt vor, dass man den Vögeln aus diesem Grunde nichts zu leide tun dürfe. Von fast allen Vögeln sind solche Umwandlungen bekannt, die meist der Gerechtigkeitssinn des Volkes schuf und die dem Tiere oftmals als Schutzbrief dienen mochten. Namentlich häufig aber ist die Verwandlung der Menschenseele in den Vogel, ein vielästiges Zweigwerk auf dem uralten Fundamente der Seelenwanderungslehre. Bekanntlich waren diese animistischen Anschauungen mit ein Grund der Existenz des weitgehenden Tierschutzes der alten Aegypter und der Indier. Und zahlreiche andere Völker, wie auch einzelne Stände und Menschen, gingen dem Vogel gegenüber in gleicher Weise vor. Die Kalmücken von Astrachan essen das Fleisch der Vögel nicht, da nach ihrem Glauben viele Menschenseelen in Vögel übergehen. Die Matrosen erblicken im schwarzbäuchigen Sturmvogel (*Procellaria melanogastra Schl. Mus.*) die Hülle der Seelen verstorbener Seeleute und halten es für eine grosse Sünde, eines dieser „Küchlein der Mutter Carey“, eine dem Schiffer gefährliche Zauberin, die „umgehen“ muss, zu töten oder zu fangen. Nach den Koljuschen, in deren Seelenglauben der Albratos eine Rolle spielt, kommt schlechtes Wetter, wenn man ihn tötet.

Aus dem Dämonenglauben wuchs dann weiterer Schutz empor, seiner unendlich reichen Quelle halber ein auch unendlich reich gestalteter. Wohl dem Tiere, dass die Gottheit sein Protektor wurde und dass der Mensch an diese glaubte! Wohl ihm auch, dass dem Herrn der Schöpfung zuweilen auch die Herrschergelüste vergingen, dass er sich vernichtenden Gewalten gegenüber machtlos sah, dass er von Drachen, Teufeln, Spukgestalten fabelte. Nicht selten dachte man sich diese in dem Vogelkörper den Menschen Schaden stiftend, was allerdings oftmals zur Vernichtung des betreffenden Vogels rief, zuweilen auch seinen Schutz bewirkte. Denn getötet wird vom Menschen nur dann, wenn er sich in der Uebermacht sieht, wenn er nicht eine rächende Hand zu fürchten hat. Wie hütet man sich in Süddeutschland und der Schweiz, ein Wiesel am hellen Tage zu töten! Dessen Genossen sollen ja erscheinen und den Frevler mit Gefahr bedrohen. Werden Eule und Rabe auch vielfach verfolgt, und zwar infolge abergläubischer Rezepte, so drängen andere Vorstellungen dieser

Art dem Jäger ein Grauen auf, wenn er an diesen Tieren sich vergreift. So entgeht auch die räuberische Elster manchenorts gerechten Verfolgungen, in Posen deshalb, weil sie wie anderswo Gäste ankündigen, in der Mark dagegen aus dem Grunde, weil ihre Tötung Unglück bringen soll. Und so droht dem Lebensvernichter noch gar vieler unheimlicher Vögel mannigfaches Unheil. Bekanntlich trugen auch Albinos oder auch andere weisse Tiere im Volksurteile zauberischen Charakter. In Tempeln wurden sie von manchem Volke verehrt, vielorts weisse Tauben, in Japan weisse Fasanen, in Siam weisse Pfauen. Nach einem Berichte töten die Indianer Patagoniens kein weisses Tier. Dass sie den weissen Strauss schützen, ist sicher. Viele Eingeborne befürchten bei Verfolgung desselben das Aussterben aller Strausse, nach anderen wird dem weissen göttliche Verehrung zu teil (Globus, Bd. 18).

Auf allen diesen genannten Volksanschauungen fussen nun allerlei Sagen, Vorstellungen, Gebräuche und Einrichtungen, die den Vogel schützen und seinen Verfolger strafen.

Mit Rücksicht auf den Schutz hat man zuweilen die sonderbarsten Bedingungen und Regeln aufgestellt. So dürfen bei den Empêo, einem Nagastamme im indischen Berglande, Nester der Nashornvögel, die bekanntlich Höhlenbrüter sind, nicht ausgenommen werden, wenn ihr Eingang gegen Sonnenuntergang liegt. Andere Völker schützen die Vögel nur zu gewissen Zeiten, z. B. an heiligen Tagen. Schon die Brahmareligion fasste den Morgen und den Abend als eine heilige Zeit auf, wo unter anderen wohltätigen Werken auch den Vögeln Futter gereicht werden müsse (Hardy, Indische Religionsgeschichte, S. 52). Am Weihnachtsabend, der im skandinavischen Norden sehr viel gilt, und an dem vielen symbolischen Gebräuchen nachgelebt werden muss, darf auch nicht vergessen werden, den Vögeln Futter zu streuen (v. Reinsberg-Düringsfeld, Das festl. Jahr, S. 388). Zu gleicher Zeit kommen bei den Tschechen aus ähnlichem Grunde die Vögel zu einer Mahlzeit, wie überhaupt der Futtertische, die der Mensch aus abergläubischen Gründen schafft, gar viele sind, von der Metropole des Tierschutzes, Südasien, angefangen, bis in unsere Gaue. Absichtlich und unabsichtlich wurden die Vögel im Existenzkampfe unterstützt

oder werden es heute noch, indem sie statt der gedachten Götter, der Schutzgeister von Erde, Saat, Ernte, Wald und Wasser an deren Opfergaben zehren, bei Naturvölkern entlegener Inselgebiete, bei fortgeschritteneren Nationen, bei Wahrern alter religiöser Sitten, bei Slawen und Germanen. In den schwäbischen Ortschaften Unterböbingen und Zimmern soll man nach der Ernte noch heute eine Hand voll ährenbesetzter Halme stehen lassen, „als Vogelfrass“, wie man zu christlichen Zeiten die altheidnische Opfergabe umschreibt, wie diese in folgendem Falle in anderer Weise umschrieben wurde. Unbewusst unterstützten nämlich die Bauern des Hauensteins die Vögel, indem sie nach der Ernte je die zehnte Garbe stehen liessen, als Tribut für Kaiser Joseph, trotzdem sie bei Ausübung dieser Sitte schon unter badischer Herrschaft standen (Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben).

Noch älter, ausgebreiteter und dauerhafter erwies sich der Vogelschutz im Schatten heiliger Orte, bei Grabdenkmälern, Tempeln und anderen Kultgebäuden. Ueber die ganze Erde verbreitet sind bezügliche Vorschriften, handle es sich um die Ruhestätte eines heldenhaften Natursohnes oder eines berühmten Propheten, um den rauschenden Walddom eines naturverehrenden Volkes oder den steinernen Tempel einer durch das Dogma herrschenden Religionsgenossenschaft. Ist mancher Dachraum unserer Kirchen, mancher Kirchturm eine wahre Brutkolonie von allerlei Gevögel, Dohlen, Tauben, Schwalben, Sperlingen, so will dies noch nichts besagen gegen die Tempelornis fremder Erdstriche. Schon aus dem Altertum erfahren wir, dass bei den Kultstätten vorderasiatischer Göttinnen ganze Scharen von Tauben gehalten wurden, die ja auch den Venustempel von Eryx auf Sizilien bewohnten. Und heute noch trifft man auf gleichem Boden noch weitergehenden Tauben-Vogelschutz, nicht zwar als Ueberlieferung vorchristlicher Gebräuche, wohl aber aus dem Grunde, weil Muhamed die Tauben sanktionierte und die Trägheit der Osmanen das Tier vor Verfolgung schützte. In weitestem Masse sind die Vögel in den muhamedanischen Heiligtümern geduldet. Das Grabmal des Tamerlan an der russisch-chinesischen Grenze wird von allen mittelasiatischen Muselmännern hoch verehrt. Als es Wereschtschagin, der bekannte russische Maler, besuchte, erhoben sich „ganze Wolken von Vögeln“ aus der zerfallenen

Kuppel (Kriegsfahrten, S. 69). Auch bei den meisten buddhistischen Tempeln, also in Indien, Siam, China und Japan, wimmelt es von herrenlosen Vögeln aller Art, Tauben, Hühnern, Sperlingen, die in allen Gängen, Gebälken, Nischen, Erkern und Pfeilern sich herumtreiben. Dass Papageien in Menge die Dachluken und Mauerlöcher indischer Pagoden bewohnen, ist bekannt. Und wie weit der Schutz der Vögel an diesen heiligen Stätten geht oder auf welche tiefliegenden Gefühle er sich gründet, das zeigen folgende beide Angaben.

Die Siamesen glauben, dass auf gefeiten Plätzen, wie in der Nähe eines chinesischen Teufelstempels, kein Gewehr losgehen wird, um Vögel zu töten (Bastian, Reisen in Siam, S. 263). Und in Scheich-Hussein im Arussi-Galla-Land, wo eine Anzahl von Häuptlingsgräbern sich befindet, ist alles heilig und gehört offiziell dem toten Scheich; die Abessinier, die Herren des Gebietes, lassen die Leute bei ihrem Glauben. Oskar Neumann und seine Begleiter wurden bei ihrer Anwesenheit daselbst (1899) gebeten, keine Vögel zu schiessen. „Und als gar“, erzählt der Reisende, „einer meiner Somalis im heiligen Grabe mit dem Schmetterlingsnetz zwei Fledermäuse gefangen hatte, wurden alle Flüche des Himmels auf mich und diesen Unglücklichen herabgebetet, bis ich den Geist des Heiligen durch Erlegung einiger Taler versöhnte“ (Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdkunde, Bd. 37, S. 12). Ich führe diese Episode nur an, um damit zu bezeichnen, wie an diesem Orte erst das Töten eines Vogels geahndet würde. Uebrigens gehört ja die Vogeljagd auf einem christlichen Friedhofe auch nicht zu den selbstverständlichen Dingen!

Wie aus all dem Gesagten hervorgeht, hat der durch Religion und Aberglaube bewirkte Vogelschutz mit der Stellung des Vogels als nützliches oder schädliches Tier im Grunde nichts zu tun; diese Momente treten erst in zweiter Linie in mystischem Gewande auf. Sonst wird weniger auf den Schützling, als auf den Schützer geachtet. Der Raubvogel, der dem Menschen nützliche Vögel befeindet, wird als Bote Gottes, als Augurenvogel, doch beschützt, Elster und Rabe wegen des Zusammenhanges mit mächtigen finsteren Gewalten. Der der Fischerei so schädliche Reiher geniesst in Japan seit alter Zeit fast göttlicher Verehrung und ausgedehnten Schutzes. Und so tief hat

sich sein Wert im religiösen Sinn des Volkes eingegraben, dass man ihn noch im japanischen Vogelschutzgesetz vom Jahre 1892 zu den nützlichen, d. h. nicht jagdbaren Vögeln zählte.

Auch der Kupferfasan (Yama-Dori oder Bergvogel der Japaner, nicht der Yamitoro, wie er in „Globus“, Bd. 17 genannt und mit „Silberfasan“, der in Japan freilebend gar nicht vorkommt, übersetzt ist), dieser *Phasanus Soemmeringi* wird von den Bewohnern des Inselreiches am Stillen Ozean hochgeachtet und wurde früher für unverwundbar gehalten. Er kenne diese seine Eigenschaft, sagte man und fliehe deshalb vor keinem Jäger fort. Wage es dieser, ihn zu verfolgen, so werde er in ein Dickicht gelockt, in welchem er elendiglich umkommen müsse, da er keinen Ausgang mehr finde (Globus, Bd. 17).

Damit sind wir in das Gebiet gelangt, wo Religion und Aberglaube Strafen diktieren. Naturgemäss wurden diese auch bei den schon genannten Vogelschutzbestimmungen berührt, deren Nichtbefolgung ja nach der Volksanschauung unfehlbar dem Frevler auch schwere Ahndung zugezogen hätte; aber auf dem Richterstuhl des Volksgeistes werden Strafen auch bestimmter formuliert.

Den ersten Grund zu diesem Vorgehen bildet das Schutzverhältnis des Schöpfers zu dem Geschaffenen. Wird letzteres auf die Welt gestellt, so schliesst daraus der Volkssinn, dass es auch erhalten, beschützt werden müsse; sein Bedränger werde vom Schöpfer zur Rechenschaft gezogen. In mannigfachster Form kehrt fast in jedem Erdenwinkel dieser Gedanke wieder. Ein Junge, der in Süddeutschland vom Baume fällt, da er ein Starnest plündern wollte, sei von Gott bestraft worden, sprechen die Leute. Einem anderen Nesterplünderer erscheint der alte Vogel als schwarzer Mann, die bekannte Schreckgestalt allemannischer Gaue. In Tirol ist allgemeiner Glaube, dass der kein Glück mehr habe, der im Walde auf den singenden Vogel, auf das „Gotteslob“ schiesse. Wer junge Vögel ausnehme und quäle, über den komme ihr Blut und der „Vogeltod“.

Wir sehen schon hier, dass die Strafen je nach dem Vergehen spezialisiert werden. Der Nesterplünderer wird nicht gleich bestraft als wie der Vogelmörder. Und in der Folge sehen wir, dass jede Art

der Tierquälerei auch ihre besondere, kongruente Strafe hat: Die Strafen konkurrieren oft mit den begangenen Freveln.

Da erzählt man sich in Schwaben, wie einstens ein ruchloser Mensch seine Freude daran hatte, den Vöglein die Zunge herauszuziehen und sie zu durchstechen. Die Strafe war, dass alle Kinder des Uebeltäters stumm zur Welt kamen. So rächen nach dem Glauben der Eskimos Vögel den Raub ihres Nestinhaltes, indem sie über die Kinder des Jägers den Tod verhängen. Und um noch einen kongruenten Fall anzuführen, sei hier noch die Erzählung von jenem schwäbischen Metzger erwähnt, der in grausamer Freude den noch lebenden Kälbern die Augen zu verletzen und auszustechen pflegte. Nach der Sage wurden er und seine Nachkommen dafür „schielig". — An der Ostseeküste sind die Seeleute davon überzeugt, dass, wenn auf der See wandernde Vögel an Bord kommen, man sie ja nicht verfolgen oder erschrecken dürfe, denn so wie man nach den Vögeln greift, so wird man zur Strafe auch nach den Segeln greifen müssen, d. h. es wird Sturm kommen, oder es wird sonst ein Unglücksfall auf dem Schiffe eintreten. — Begreiflich, dass Vögel, die das Haus vor Feuer sichern sollen, auch durch Feuer schaden, wenn man sie verletzt. So sagt man im Tirol vom Hausrotschwänzchen, das seines roten Schwanzes halber zum vogelweltlichen Blitzableiter gestempelt wurde: Wer ein Branderlnest ausnimmt und die Jungen martert, dem tragen die Alten Feuer ins Haus und zünden es an. Auch die Vertreibung des Storches gibt dem Unglück Raum, so namentlich auch der Macht des Feuers, welches das ungastliche Gebäude vernichtet. „Anno 1801 schoss ein Pflegevater von Lauingen einen Storchen vom Zehentstadel herab: ein Blitz aus heiterem Himmel schlug in das Gebäude, und drei Tage dauerte der Brand" (Birlinger). — Ein Gast des Hauses, das Schwälbchen am Gesimse, der Storch auf dem Giebel werden verscheucht, getötet: Erklärlich, dass dem Geiste des Naturmenschen folgende Logik der Gottheit vorschwebt: „Der Mensch vertilgt die Lieblingstiere der Unsterblichen, die diese in seine Hut gegeben haben; wie kann er dann erwarten, dass seine Nutztiere gesund bleiben?" Auf diesen Gedanken stützt sich die weitverbreitete Auffassung, dass die Kühe rote Milch geben, wenn man eine Schwalbe, ein Hausrot-

schwänzchen oder auch ein Rotkehlchen getötet habe. Nach dem Glauben der Motjäken bringt man sich um das Gedeihen des Viehs, wenn man Schwalben, Kibitze, Tauben oder Bachstelzen, Schützlinge der Gottheit, tötet.

Sie tragen den Stempel des sinnigen Aberglaubens, diese Ausflüsse volkstümlichen poetischen Denkens aus befangenem Geiste. Aber der Schutzbrief, der sich auf diese Mythen und trügerischen Vorstellungen stützt, bleibe den Vögeln, „so lange giltig erhalten, bis ihnen die menschliche Vernunft einen zweiten schreibt“. So sagt Peter Rosegger! Und er hat wie immer Recht!

Zum zweiten Male auf ornithologischer Tour in Bosnien und der Herzegovina im Jahre 1904.

Von P. C. Lindner-Wetteburg.

(Mit drei Schwarzbildern, Tafel I, II und III, und einer Abbildung im Texte.)

I.

„Nach dem mancherlei Lehrgeld, das ich habe zahlen müssen, verspreche ich mir von einem schon ins Auge gefassten Dacapo neuen grösseren Erfolg.“ Mit diesen Worten schliesst mein in der Monatsschrift vom Jahre 1903 S. 209—223 erschienener Aufsatz über „eine ornithologische Reise durch Oesterreich-Ungarn und Bosnien im Jahre 1902“. Während vor zwei Jahren sich mein Aufenthalt im Occupationsgebiet nur anhangsweise an den in Oesterreich-Ungarn anschloss, sich nur auf Bosnien, genauer Sarajevo und Trebevic, beschränkte und sich nur auf einige Tage erstreckte, die ich bis auf einen ganz im Museum verbrachte; während ich früher vor allen Dingen aufs Geratewohl losgefahren war, trat ich diesmal meine Reise wohlvorbereitet an; während damals, abgesehen von dem Tagesausflug auf den Trebevic, ich zu Beobachtungen im Freien nicht gekommen bin, waren von den 25 Tagen, die ich heuer im Occupationsgebiet zubrachte, 14 Tage zwei grösseren Exkursionen gewidmet, die längst vorher planmässig festgestellt waren.

Ursprünglich ging meine Absicht dahin, zur Zugzeit, und zwar im Frühjahr, die Reise auszuführen. Indessen gab ich diese Absicht auf, bewogen durch die wohlbegründeten Vorstellungen des Herrn Arndt.

Diesmal ging es ohne Aufenthalt unmittelbar aufs Ziel, Sarajevo, los, das ich, nachdem ich am 2. Juni früh 4 Uhr von meiner Bahnstation abgefahren war, am Vormittag des 4., etwa 8 Uhr erreichte, froh, nach 25stündiger ununterbrochener Fahrt von Wien aus, die zwischen Ofen-Pest und Brod durch die Pussta mit ihrer einförmigen Ebene unsäglich langweilig ist, dem Gehege des rollenden Kerkers zu entrinnen. Im Unterschied von vor zwei Jahren begrüsste mich ein klarblauer Himmel bei der Einfahrt — und der von meiner Ankunft telegraphisch benachrichtigte Herr Arndt. Etwas später kam auch Herr Custos Reiser mit dem Präparator Santarius, welch letzterer gleich darauf auf eine mehrtägige ornithologische Exkursion in die Umgegend von Neum abfuhr, jener Stelle südlich von Metkovic, wo die Herzegovina, das schmale Dalmatien durchbrechend, an die Adria stösst. (Das ist noch an einer zweiten Stelle ganz im Süden, nur in geringerem Masse, der Fall, wo in einem schmalen Streifen Land, der den Namen Sutorina trägt, die Herzegovina die See berührt.) Es war ein Sonnabend, an dem ich in Sarajevo anlangte.

Da lag es wieder vor mir, das zwischen ragende Berge geschobene, von der meist flachen, nur nach starken Regengüssen ungebärdigen Miljacka durchflossene, von hochgelegenen Forts umgürtete Sarajevo mit seinem so anziehenden orientalischen Leben und Treiben in den Strassen. Auch das flinkste Auge hat trotz wochenlanger fleissiger Beobachtung nicht Zeit, die Fülle jeden Moment wechselnder Strassenbilder in sich aufzunehmen. Soll doch in dieser Beziehung Sarajevo noch interessanter sein als selbst Stambul. Manches Bild, auch wenn sich's tagtäglich darbietet, wirkt immer wieder komisch, so vor allem die weite, sackartig tief herabhängende Ausbuchtung am Hinterteil der Hose der Bosniaken, eine charakteristische, höchst unästhetische Kleidungseigentümlichkeit, für die der Scherz einen bezeichnenden adäquaten Ausdruck gefunden hat. So habe ich am Nachmittag des Sonnabend und dem darauffolgenden Tag besonders die Menschen in ihren Trachten (Kostümen), aber auch in ihrem Treiben angesehen, mich wieder an dem Anblick von Fez und Turban der Männer, Feredschi und Jaschmak der verschleierten türkischen Frauen in ihren ungraziösen gelben Stiefeln, die eigentümliche Kopfbedeckung

der Frauen der Spaniolen u. s. w. gewöhnt, aber auch, wenn gleich wenig, im Museum mich umgeschaut, dem Gottesdienst in der schmuck am Quai gelegenen evangelischen Kirche beigewohnt und die eine und andere neue Bekanntschaft gemacht.

Am Montag, den 6. Juni unternahm ich mit Herrn Präparator Zelebor, der so freundlich war, auf diesen Plan einzugehen, einen Ausflug nach dem Skakavac, dem einstigen, allen Ornithologen wohlbekannten Brutplatz des Sarajevoer Lämmergeierpärchens. Schon in einem Artikel von 1902 konnte ich die betrübliche Mitteilung machen, dass die Befürchtung von Blasius, die dieser zwei Jahre zuvor betreffs Ausrottung des Lämmergeiers am Skakavac ausgesprochen hatte, in Erfüllung gegangen sei, insofern seit 1899 die alte Brutstelle verlassen ist. Früh $^{3}/_{4}$6 erst brachen wir von Zelebors Wohnung auf; ein, zwei Stunden früher wäre in Anbetracht der sich bald einstellenden Hitze praktischer gewesen. Beim Aufstieg nach Zelebors am Berge gelegener Wohnung lernt man alsbald den grellen Unterschied in der Beschaffenheit der Strassen in dem im Tale gelegenen „europäischen“ Stadtteil mit seinen Verwaltungs- und Schulgebäuden, Kirchen und Kaufläden, und den „türkischen“ Vierteln, die, von zahlreichen schmalen Gässchen zerschnitten, ringsum am Fusse der Berge hinaufklettern. Drunten gutes, modernes Pflaster, Asphalt und Makadam, bergauf die sogen. „Katzenköpfe“, die allerdings auch schon in den beängstigend engen, wirr durcheinander laufenden Gässchen der Carsija (des so charakteristischen, mit ständigen Verkaufsbuden bedeckten Marktes) auftreten. S'ist das ein niederträchtiges Pflaster, das aus runden, abgeschliffenen, harten, festen, wackenartigen Steinen besteht, die unter einander (nach oben zu sich verbreiternde) Zwischenräume haben, so dass man oft mit dem Fuss von der glatten Oberfläche der Steine in die Spalten abrutscht. Zumal bei Glatteis im Winter muss das eine für den normalen Europäer lebensgefährliche Sache sein, auf solchem Pflaster die steilen Bergstrassen bergab zu gehen. Die Unannehmlichkeit des Pflasters wird noch durch die ungleiche Höhe der Katzenköpfe, sowie durch die vielen kleinen Gruben, in denen einzelne Steine mehr oder weniger versunken sind, gesteigert. Mir war dieses abscheuliche Pflaster noch recht wohl in unangenehmer Erinnerung besonders von der Tour auf

den Trebevic, an deren Schlusse die ermüdeten Füsse beim Eintritt in die Stadt die Folter der Katzenkopfsteine, dieser Ausgeburt der Hölle, gründlich sich gefallen lassen mussten.

Wir waren kaum ein paar hundert Schritt gegangen, als mir auch schon die Unzahl von Elstern auffiel, die sich überall in den Gärten und den als Weide benutzten türkischen Friedhöfen zeigten, die, eine Eigentümlichkeit der Mohammedaner, sich in grosser Masse, bald grösser, bald nur aus ein paar Grabsteinen bestehend, überall in der und um die Stadt her befinden und ausnahmslos trostlos verwildert sind. Da der Mohammedaner die freilebenden Tiere in keiner Weise verfolgt, so haben sich die klugen Elstern das zu nutze gemacht und ungestört sich in bedenklicher Weise vermehrt. Mehrfach sahen wir auf alten Obstbäumen ihre Nester, aus denen eben erst die allenthalben sich umhertreibenden Jungen ausgeflogen waren. Dicht bei dem an der Stadtgrenze gelegenen umfangreichen Landesspital, das eine ganze kleine Villenstadt für sich bildet, umschlossen von wohlgepflegten Gärten, und in seiner Einrichtung im Inneren die besten Errungenschaften der Neuzeit aufweist, in seiner Architektonik und Gruppierung der einzelnen Gebäude die lebhafteste Bewunderung des Beschauers hervorruft, hörte und sah ich meine ersten *Parus lugubris*, die sich zu flüchtig umhertrieben und zu bald dem Gesichtskreis entschwanden, als dass wir eines Exemplars hätten habhaft werden können. Ebensowenig konnte ich mir über die Artzugehörigkeit einiger sehr unsteter Sumpfmeisen etwas ausserhalb der Stadt klar werden. Weiter unterwegs konnten wir nicht das geringste ornithologisch Beobachtenswerte bemerken. Dafür zog die Formation des Gesteins und später die Flora in etwas meine Aufmerksamkeit an. Hie und da war der Kalkstein durch Schiefer abgelöst, welcher mehrfach in auffallend senkrechter Schichtung zu tage trat. In der Nähe des Skakavac fanden wir rückwärts hart am Weg auch mehrfach Gips. Unter dem Dache und in Mauerlöchern eines turmartigen, anscheinend nicht mehr bewohnten türkischen Bauernhauses am Wege sahen wir eine Anzahl halb zahmer *Columb livia.* Diese paart sich nicht selten mit der Haustaube. Bastarde haben ein weniger reines Weiss des Bürzels. In schon beträchtlicher Höhe auf dem gut vierstündigen, sonst meist mit Esel zurückgelegten

Wege nach dem Skakavac — etwa $^3/_4$ Stunden vorm Ziel hat man einen prächtigen Blick auf einen grossen Teil des bosnischen Gebirges — hörte ich eine einzelne Nachtigall locken, die nach Zelebors Versicherung noch in ziemlich hohen Lagen vorkommt. Bis dahin waren wir immer in der Sonne, die schon recht ungemütlich brannte, gegangen und atmeten auf, als uns die Kühle des Waldes umfing, dem eine kleine, mit vielen Blumen, darunter verschiedenartigen Orchideen (ein Anzeichen, dass wir wieder Kalk unter uns hatten), sowie dem entzückenden *Lilium bosniacum* (dem bosnischen Türkenbund), geschmückte Bergwiese vorliegt. Nicht lange, und wir standen an einer senkrecht abfallenden mächtigen Felswand, unterhalb deren der Fussweg führt. Tief unter dem rauscht der Skakavac-Bach im engen, von steil und hoch aufsteigenden, prächtig bewaldeten Felsenbergen eingefassten Tal. Doch nicht schon hier, sondern erst an der dritten, zehn Minuten entfernten, ähnlichen Wand befinden wir uns am Skakavac. Ungefähr in der Mitte der imposanten, für den ersten Augenblick fast schauerlichen Wand stürzt über diese in einer Höhe von etwa 90 m ein Wasserfall, der auf mich nicht den erwarteten grossartigen Eindruck machte, weil er in ziemlich dünnem Strahl die Wassermassen herniedersendete. Im Frühjahr, während und unmittelbar nach der Schneeschmelze, mag die Fülle des niederstürzenden Wassers allerdings eher eine eindrucksvolle sein. Etwa 20 Schritt unterhalb der Stelle, wo der Wasserstrahl auffällt, um als munterer Bach talwärts weiter zu eilen, mass ich in diesem die verhältnismässig hohe Temperatur von $10^1/_2{}^0$ R. An der Wand zeigte mir Herr Z. ziemlich weit oben zwei alte Bartgeierhorste (einer hart neben dem Wasserfall) oder genauer die Stelle dieser Horste, da von diesem selbst (fast) nichts zu sehen ist. Ein dritter, der jüngste, vorzüglich erhalten, steht erheblich tiefer und ist, auf einem kleinen Felsvorsprung aufliegend, von unten sehr bequem zu betrachten. Vergebens hatten wir unterwegs „scharf aus“ nach grösseren Raubvögeln Umschau gehalten; weder Geier noch Adler liessen sich blicken. Letztere nisten wohl noch im Bereiche dieser zum Horsten für die Fürsten unter den Raubvögeln so vortrefflich geeigneten Wildnis; erstere, wenigstens der Bartgeier, sind seit 1898 oder 99 nicht mehr oder doch nicht als Brutvögel beobachtet worden.

Daran ist nicht das Ausnehmen des Horstes — jedesmal ein Ereignis für die ornithologisch interessierten Herren in Sarajevo, das durch die Kühnheit und Geschicklichkeit des Präparators Santarius möglich gemacht wurde — Schuld, denn nur zweimal ist das geschehen, und die beiden Eier befinden sich natürlich in der Sammlung des Museums, während sowohl Herr Custos Reiser als auch, auf seine dringliche Bitte, die Jäger aus der Stadt sich überwunden und den Abschuss der alten Vögel sich versagt haben, sondern das verhängnisvolle Auslegen von vergiftetem Luder, das dem vierbeinigen Raubzeug, Wölfen und Füchsen gilt, aber eben auch von den Geiern ohne Anstand angenommen wird.

Nicht die ehrliche Kugel des weidgerechten Schützen, sondern der heimtückische Giftbrocken hat Sarajevo seines grössten ornithologischen Reizes beraubt, hat den Bartgeier im Occupationsgebiet nahezu auf den Aussterbeetat gesetzt. Wohl soll er nach glaubhaften, dem Custos gemachten Angaben in zwei, drei Pärchen noch in Bosnien und nach der Versicherung des Herrn Ingenieur Kauth-Mostar auch in der Herzegovina in einigen Paaren vorkommen, aber seine Tage sind gezählt. Nach ihm dürften Gänse- und Kuttengeier sowie der in einigen Exemplaren vertretene Aasgeier mit dem Verschwinden an die Reihe kommen, während der Steinadler sich am längsten halten wird. Frau Custos erzählte mir, wie vor einer Reihe Jahren sie mit einer andern Dame ausserhalb der Stadt von einem dicht über sie langsam dahinschwebenden Bartgeier, an dem in der Luft jede Feder zu erkennen gewesen wäre, erschreckt worden sei, und Herr Arndt hatte in der Herzegovina bei Caplina einen ähnlichen Anblick, insofern ein Bartgeier ganz niedrig neben dem Eisenbahnzug, in dem Arndt sass, nebenher geflogen und dann, sich höher schraubend, über diesen weg gestrichen sei. Seit mehreren Jahren hat weder er, noch der Herr Custos ein Exemplar gesehen. Auch mir ist trotz mehrwöchentlichen Umherstreifens in beiden Ländern des Occupationsgebietes keins zu Gesicht gekommen, und von Adlern habe ich auch nur drei oder vier gesehen, aus grösserer Entfernung; ob ein Steinadler darunter gewesen ist, vermag ich mit Bestimmtheit nicht einmal zu sagen. Gewiss, ein anderer mag mehr Glück haben, aber auch dann, zumal bei längerem

Aufenthalt, die Ueberzeugung gewinnen, dass es wohl ein Irrtum ist, wenn eine Dame auf ihren „Wanderungen durch Bosnien, die Herzegovina, Montenegro und Dalmatien“, die sie im 4. Jahrgang 1904/05 der „Deutschen Alpenzeitung“ zum besten gibt, das folgende erlebt zu haben glaubt (im Harnutadefilee): „Geier und Adler fliehen mit heiserem Lachen aus ihren Horsten, aufgeschreckt vom Poltern und Krachen des dahinsausenden Zuges“ u. s. w. Welchem Ornithologen und Jäger schlüge das Herz nicht höher in dem verzehrenden Verlangen, auch einmal im Hochgenuss solcher Anblicke zu schwelgen, beim Lesen folgender Stellen aus dem angezogenen, so schwungvoll geschriebenen Aufsatz: „Wildreiche Jagdgründe, da der Islam das Töten des Tieres einschränkt (in Wirklichkeit knallen die Mohammedaner nur allzuviel zusammen!), bieten sich dem Schützen in den geheimnisvoll rauschenden bosnischen Urwäldern, in denen Rot- und Schwarzwild und wie in alten Zeiten noch der Bär als mächtigster Repräsentant der Landesfauna haust. Auf den weitgedehnten Blatos (Sümpfe) wimmelt (!) es von Wasserwild aller Art; dem düsteren Schatten der karstigen Schluchten entsteigen kampfbereite Steinadler, Weisskopf-, Bart- und Kuttengeier in majestätischem Fluge“ u. s. w. An einer Stelle der Beschreibung des Vrbasdefilees heisst es: „Adler und Geier kreisen in blauer Luft hoch über unsern Häuptern“ und dann wieder lese ich: „Immer enger wird das Tal der Pliva von Jezero flussaufwärts, bis in weltvergessener Einsamkeit die dräuende Schlucht des Janjflüsschens, ein wahres Eldorado kühner Jäger, nach Südosten sich auftut. Wild zerklüftet ragen zum dunklen Blau des Himmels die nackten, sonnendurchglühten Berglehnen des Vitorog empor, ein Stelldichein Hunderter (!) von Adlern und Geiern, die in selten gestörter Ruhe in den Höhlen der unzulänglichen Felsen horsten, wie die Lummen an Norwegens zerrissener Küste“. Das liest sich ganz nett, entspricht aber leider nicht im entferntesten der Wirklichkeit. Erstens hat in historischer Zeit, was namentlich die Weidmänner unter meinen Lesern, wenn es ihnen nicht schon bekannt sein sollte, überraschen dürfte, es in Bosnien-Herzegovina Rotwild nicht, wenigstens in den letzten Jahrhunderten nicht, gegeben, und auch Rehe sind keineswegs überall zahlreich vertreten. Ueber den recht selten gewordenen Bären

verliere ich später noch einige Worte. Zweitens ist die Angabe des „Wimmelns von Wasserwild aller Art auf den ausgedehnten Blatos“ vielleicht für die Zugzeiten samt Winter zutreffend, aber durchaus nicht, wenigstens nicht uneingeschränkt, für Brut- und Hochsommerzeit. Im Gegenteil, da kann man recht bittere Enttäuschungen erleben; auch davon wird der geduldige Leser nachher hören. Drittens: was es in Wirklichkeit damit auf sich hat, dass „dem düstern Schatten der karstigen Schluchten kampfbereite Steinadler, Weisskopf-, Bart- und Kuttengeier in majestätischem Fluge entsteigen“, noch dazu zu „Hunderten“, so bitte ich den Leser dringend, das ja nicht als die Regel sich vorzustellen. Die Fata Morgana der Phantasie nimmt manchmal recht drollige Figuren an!

Noch vor Abend trafen wir von unsrer Tour, die mich zugleich für die Anstrengung der nächsten Wochen etwas einüben sollte, ziemlich ermüdet wieder in S. ein, wo ich noch einige Stunden bei anregender Unterhaltung in der Familie Reiser zubrachte.

Der Dienstag wurde teils mit Einkäufen und Besorgungen für die tags darauf anzutretende Exkursion, teils mit Besichtigung des Museums und der Stadt zugebracht. Eine höchst willkommene, mir in dauernder Erinnerung bleibende Abwechslung brachte mir der Besuch auf der Kneipe des deutschen Stammtisches, den kennen und — schätzen zu lernen ich bereits vor zwei Jahren die Freude hatte. War's auch diesmal ein anderes Lokal, in dem sich seine Mitglieder versammelten, so war doch die fröhliche, harmlose Gemütlichkeit dieselbe geblieben, als die ich sie schon kannte. Jedem Deutschen, dem es Bedürfnis ist, auf Reisen einen persönlichen, angenehmen Verkehr zu pflegen, sei der Besuch des deutschen Stammtisches in S. angelegentlich empfohlen; er wird, sofern er ein einwandsfreier Germane ist, dort herzlich willkommen geheissen und freundlich aufgenommen! Von einer neuen, schätzenswerten Seite präsentierte sich mir an jenem Abend Herr Zelebor: nämlich als Barde, der durch das Feuer seiner mächtigen, klangreinen Stimme und die Lebendigkeit seines Vortrages zu heller Begeisterung hinriss. Später, als beabsichtigt und zweckdienlich war, ging's zu Bett.

Am Mittwoch, den 8. Juni brachen Herr Arndt, welcher seinen photographischen Apparat mitnahm, um in erster Linie Aufnahmen zu ethnographischen Zwecken vorzunehmen, und ich mit dem nach 7 Uhr von Sarajevo nach Mostar abgehenden Zuge in hoffnungsfreudiger Stimmung auf. Nicht nur für den, der diese Fahrt zum ersten Male unternimmt, gehört sie zu den abwechslungs- und genussreichsten, auch denen, die so glücklich sind, sie mehrfach unternehmen zu können, tut sich das Herz auf beim Anblick der Naturschönheiten auf dieser Strecke. Kaum hat man die Stadt verlassen, da dehnt sich auch schon das weite Sarajevsko Polje aus, in welchem Miljacka und Zeljesnica mit der unweit Ilidze am Fusse des 1250 m hohen prachtvoll bewaldeten Igman aus einigen 30 Quellen entspringenden Bosna sich vereinigen. Bei einer Biegung der Bahnlinie, nachdem diese sich von der Strecke Sarajevo-Brod abgezweigt hat, zeigt sich zur linken Hand der auf dieser Seite völlig kahle, steil aufsteigende Trebevic, der von dem Ornithologen und Botaniker als Fundgrube geschätzt wird. Bald nachdem der Zug am Bade Ilidze vorübergefahren ist, die Stationen Blazuj, Hadzici (mit bedeutendem Sägewerk) und entlang der Zujevina das freundliche Pazaric passiert hat, erschliesst sich die volle Pracht der Gebirgslandschaft. Von Tarcin, der nächsten Station, aus geniesst man einen überwältigenden Ausblick nach der in ihrer ganzen Majestät sich präsentierenden Gebirgskette der über 2000 m hohen, von Touristen viel besuchten Bjelasnica mit ihrem meteorologischen Observatorium, dem höchsten im Balkan. Mit der Station Rastelica beginnt die über 15 Kilometer lange Zahnstangenstrecke, vermöge deren der Zug die Höhe des Ivan gewinnt, die er bei der gleichnamigen Station, in deren Nähe die Wasserscheide zwischen Adria und Pontus sich befindet, erreicht, etwa 150 m niedriger als die eigentliche Passhöhe (1010 m), über die hinweg sich vor dem Eisenbahnbau der Tragtierverkehr zwischen Mostar und Sarajevo vollzog. Unmittelbar hinter der Station durchfährt der Zug einen 650 m langen Tunnel in mässigem Gefälle, und kaum haben wir den verlassen, da spüren wir auch schon deutlich die wärmere Luft der — Herzegovina. Die Grossartigkeit der Szenerie ist — und wird es immer mehr — unbeschreiblich, und namentlich, wenn man einen der vielen kleinen Tunnels

passiert hat, saugt sich der Blick an den schneebedeckten Bergeshäuptern, den bizarren Felsenformen, den Schluchten und Talengen und Wasserfällen wonnetrunken fest. Tief drunten, am Fels sich anschmiegend, bisweilen unter ihm hinführend, zieht sich an der Tresanica und später der Narenta die Strasse hin, die allein schon nebst der so kunstvoll angelegten Bahn ein leuchtendes Zeugnis für die Kulturarbeit ablegt, die dem Lande unter österreichischer Verwaltung zu teil geworden ist. Wieder geht's, während wir vor uns das schneebedeckte Gebirgsmassiv des Prenj haben, vermittels Zahnrad in erheblichem Gefäll vorwärts; bald erreichen wir das Städtchen Konjica, unvergleichlich schön an der Narenta gelegen in der Hut gewaltiger Berge. In der Geschichte des Landes hat die Stadt, so klein sie auch ist (2—3000 Einwohner), eine Rolle gespielt. Nach Passierung einiger weiterer Stationen gelangen wir nach Rama, wo sich ein mit dem Narentatal an Naturschönheiten wetteiferndes, nach dem der Narenta zuströmenden Rama benanntes Tal abzweigt, und Jablanica. Unterwegs hat mich mein Reisegefährte auf die schon vor Konjica auftretende wildwachsende essbare Kastanie aufmerksam gemacht, die an einigen Stellen, namentlich im Nordwesten Bosniens, in richtigen geschlossenen Wäldern vorkommt. Ausserdem lenkte er in Konjica (?) meine Aufmerksamkeit darauf, wie auf der einen Seite des Flusses die Häuser Steinbauten sind, auf der andern aus Holz bestehen. Wer sich erst durch die Lage von Konjica zu vollem Entzücken hat fortreissen lassen, der möchte sich fast versucht fühlen, die Palme landschaftlicher Schönheit dem ungefähr gleich grossen Jablanica zuzuerkennen. Ueberhaupt ist die ganze Gegend vom Ivan bis Mostar für den Touristen ein wahres Paradies, dessen Reize zu schildern keine Feder vermag. Schon etwa von Konjica, je länger während der Fahrt, je mehr sich häufend, erblickt man bald einzeln, bald zahlreicher bei einander liegend und auch stehend mächtige, aus einem Stück bestehende, behauene Steine: es sind die Zeugen einer religionsgeschichtlich sehr interessanten, aber noch nicht hinreichend aufgehellten Zeit, Grabsteine der Bogumilen, über die ich später dem Leser noch kurz Aufschluss geben will. Hie und da fesseln höchst primitive niedrige „Naturställe", welche sich oberhalb des Flussbettes

im ausgefressenen Gestein, bisweilen dicht unter der über sie hinführenden Strasse, befinden und denen man nach Bedarf mit zu Mauern geschichteten losen Steinen und Flechtwerk nachgeholfen hat, den Blick. In geologischer Beziehung bietet die Gegend insofern Interesse, als zwischen Rama und Jablanica das mit tonigem Schiefer abwechselnde Kalkgestein (Jurakalk), welche beide Gesteinsarten vorherrschen und die Formation bestimmen, sich dioritisches Eruptivgestein durch die sedimentären Schichten durchgedrängt hat, in welches die Narenta ihr Flussbett eingegraben hat. Eine Eigentümlichkeit besitzt Jablanica, und teilt sie mit Ilidze, Mostar, Jaidze, an dem „ärarischen Hotel“, das sich regen touristischen Zuspruchs erfreut. Noch ein paar Stationen weiter, und schon beginnen, erst vereinzelt, bald aber immer häufiger, die Charakterbäume der Herzegovina gegenüber Bosnien aufzutreten: Feige und Granate; letztere im vollen Blütenschmuck gewährt einen herrlichen Anblick. Später gesellt sich zu beiden Bäumen, wenn auch weit seltener, noch der Oelbaum.

Mit der Station Raskagora verlassen wir das hochromantische Defilee; das Flussbett erweitert sich, die Berge nehmen bereits karstigen Charakter an, und bald schweift der Blick in die wohlangebaute lang sich hinstreckende Ebene, in der Mostar liegt, deren Nähe sich durch dichter auf einander folgende Ortschaften resp. einzelne verstreute Gehöfte ankündigt. Hier, also oberhalb und dann auch unterhalb von Mostar, treten im Flusse bizarre, zackige, vom Wasser ausgewaschene Felsbarren auf (der Untergrund und auch die Flussufer bis zu einigen Metern Höhe sind Conglomerat), die sofort jedem auffallen müssen. In Mostar gab’s einen kleinen, zur Einnahme einer Tasse Kaffee hinreichenden Aufenthalt. Leider habe ich, um den einmal festgelegten ornithologischen Reiseplan durch keine noch so begreifliche bloss touristische Reisegelüste durchkreuzen oder auch nur beeinträchtigen zu lassen, es mir versagen müssen, die zwischen Hum und Podvelez auf beiden Seiten der Narenta gelegene Hauptstadt der Herzegovina, sowie ihre nähere Umgebung, vor allem die berühmte Buna-Quelle, genauer zu besichtigen. Damit habe ich freilich mir auch die Beobachtung der zahlreich an der machtvoll aus tiefem Felsenschlund hervorbrechenden Quelle nistenden Alpensegler *(Apus melba)* entgehen lassen, ein

Verlust, der mir schwer geworden ist. Weder die interessante, fälschlicherweise sogenannte „alte Römerbrücke“ in der Stadt, in der die Gegensätze der alten und neuen Zeit so scharf entgegentreten, noch die gut erhaltene, auf beschwerlichem Pfad zu erreichende Ruine Stefansburg (Stjepanograd) in der Umgebung habe ich Zeit gefunden, aufzusuchen, obwohl diese Burg gerade für einen Deutschen von einem reizvollen geschichtlichen Nimbus umgeben ist. „Stephan Kosaca, der Lehensträger des Königs Thomas Ostoić von Bosnien, hatte sich der Oberhoheit desselben entzogen und sich unter diejenige des deutschen Kaisers (1440) gestellt. Hierfür erhielt er den deutschen Herzogstitel, und seitdem nannte er sein Land Herzegovina“ (Renner). Nach seinem Tode ging das Land in türkische Verwaltung über, die bis 1878 ununterbrochen angedauert hat mit der unvermeidlichen Folge der Verödung des Landes.

Erquickt durch den Kaffee im Bahnhofshotel stiegen wir wieder ein, durchfuhren das Mostarsko Polje, kamen am Einfluss der nach kurzem Lauf in die Narenta sich stürzenden Buna vorüber und gelangten alsbald von neuem in ein enges Felsental. Vergebens spähten wir nach Adlern und Geiern aus; wir bekamen bis zum Ziel unserer Reise ausser einem Adler keinen zu Gesicht. Dagegen konnten wir vereinzelt die ersten *Biblis erupestris* längs des Flusses sich tummeln sehen und verschiedene Felsentauben den Karstwänden zustreben. Bei einer Biegung der Bahn bietet sich auf der linken Seite dem überraschten Auge ein an den kahlen Felsen geklebtes kleines Städtchen dar, das in seinem rein orientalischen Charakter noch durch kein europäisches Gebäude gestört ist und in seinem altersgrauen Aussehen einen fesselnden Anblick gewährt, es ist das jenseits der Narenta gelegene Počitelj.

Endlich, es ist schon spät am Nachmittag geworden, ist das gleichfalls an den nackten Karst sich anschmiegende Capljina, unser vorläufiges Standquartier, erreicht, ein Flecken von 12—1500 Einwohnern.

Nachdem wir uns auf unsern engen, kleinen, niedrigen, unmittelbar halb über halb neben der heissen Küche gelegenen Zimmerchen unseres Gepäckes entledigt und uns etwas restauriert hatten, unter-

nahmen wir, um den kurzen Rest des Tages auszunützen, noch einen kleinen Bummel in der Richtung auf Gabela zu. Gleich hinter dem Bahnhof flog schweren Fluges ein Kolkrabe ziemlich niedrig über uns hin. Ueberrascht waren wir nicht schussfertig. Etwa 30 Minuten Wegs von Čapljina gelangt man an ein seit einigen Jahren frei gelegtes römisches Kastell namens Mogorelo, das ganz wundervoll erhalten ist. Ich kenne die Saalburg nicht aus eigener Anschauung, aber ich bin versichert worden, dass das Kastell zwischen Capljina und Gabela in weit besserer Verfassung sich befinden soll. Selbstverständlich habe ich es als einstiger Leser des „Caesar“ und „Tacitus“ mir gründlich angeschaut und längst aus der Erinnerung verwehte Bilder von Legionen Cohorten, Präfekten und Centurionen, Exploratoren und Vigilien u. s. w. in mir aufleben lassen. Heutigen Tages fliesst die Narenta etwa 70, 80 m vor dem befestigten Lager vorüber; einst dürfte sie seine Mauern auf der einen Seite umspült haben. Da sieht man noch ganz deutlich die Einzelheiten der ehemaligen Befestigungsanlage. Auf der nordwestlichen Seite eine Eingangspforte nach Nordosten, schräg gegen den Fluss zu das Ausfallstor, die Ecken von Wachttürmen flankiert. Im Innern die einzelnen grösseren oder kleineren, den verschiedensten Zwecken dienenden Abteile; Mannschaftsstuben, Vorratskammern (noch stehen einige mächtige Oelkrüge darin), die unvermeidliche Badestube mit niedrigen Säulen, auf denen die Bassins mit Wasser ruhten, Gewölbe etc. und mitten im Kastell der Begräbnisplatz, auf dem einige Gräber, rings mit grossen behauenen Steinen eingefasst und mit mächtiger Platte bedeckt, zum Teil noch die Skelette (unter der Platte gut zu erkennen) der Soldaten enthaltend, sich noch vorfinden. Hie und da liegen lose Ziegelsteine mit Brennmarke umher. Vernünftigerweise hat die Landesverwaltung ein Wärterhäuschen neben das Kastell gebaut, in welchem sich ständig ein Wärter befindet, nur schade, dass er bloss die Landessprache spricht. In dem Häuschen befinden sich eine Reihe Funde, grössere Ziegelsteine, bearbeitete massive Steine, Münzen, Eisenteile, verkohlte Getreidekörner und sonstige einzelne Gegenstände und ein Situationsplan. In dem Lager mögen allenfalls fünf Manipeln Platz gehabt haben. Ein paar hundert Meter vom Fluss abseits auf einem kleinen Hügel (die mässige Erhöhung, auf der das

Kastell selbst liegt, möchte, wenigstens teilweise, künstlich geschaffen sein) steht ein ebenfalls, wie sein unterer Teil beweist, aus der Römerzeit stammender Wachtturm, von dem aus man weithin das Gelände zu überblicken vermag. Wahrscheinlich hat er, wenigstens seiner Zweckbestimmung nach, einst auch mit dem Kastell in Verbindung gestanden. Von ihm aus hat man das Anrücken des Feindes zuerst bemerkt und es der Besatzung des Sperrforts, denn ein solches war es seiner Lage nach, da es die Strasse auf dem rechten Narentaufer vollständig beherrschte, vielleicht durch optische Zeichen angekündigt. Einen so einzigartigen Genuss mir auch die Besichtigung des Kastells gewährte, ich habe nicht umhin gekonnt es zu bedauern, dass innerhalb desselben gärtnerische Anlagen — Blumenbeete und Baumanpflanzungen — angebracht sind, die auf den Beschauer eine störende Wirkung ausüben und als eine Art Anachronismus empfunden werden; zumal, wenn die Bäume erst gross geworden sind, werden sie den freien Ueberblick hindern. Das alte Fort ist, nachdem es Jahrhunderte als mit dichtem Buschwerk und Bäumen bestandener Hügel gegolten hat, von dem kein Mensch ahnte, dass dicht unter seiner Oberfläche die Kunst römischer Strategie vergraben lag, rein zufällig, gelegentlich von Nebenbauten zu der hart daran vorüberführenden, schon 13 Jahre früher dem Verkehr übergebenen Eisenbahn (nach Metković) 1898 „angeschnitten“ und entdeckt worden. Mit seiner Freilegung hat sich die Landesregierung ein rühmlichst anzuerkennendes Verdienst erworben. Kein geschichtlich interressierter Tourist sollte sich, wozu diese Zeilen hoffentlich mit beitragen können, die herrliche Gelegenheit entgehen lassen, auf einer Reise durch die Herzegovina das römische Kastell in Augenschein zu nehmen. Vom Kastell aus lenkten wir unsere Schritte, ein von hübschen Obstbaumanlagen umfriedetes Dorf passierend, nach der bisher grössten Kolonie des Bienenfressers, die sich in den hohen, aus einem sehr festen Lehm bestehenden rechten Ufer der Narenta ungefähr da befindet, wo diese auf der andern Seite die Bregava, einen aus einem Ponor (Karsttrichter) hervorströmenden Nebenfluss, empfängt. Zuerst kamen wir an eine Kolonie der Uferschwalbe, deren Bewohner bald in dichtem Schwarm mückenartig über den Fluss hinschwirrten, bald zu mehreren sich neckten und haschten, bald in ihre

und aus ihren Löchern ein- und ausflogen. Eine kurze Strecke unterhalb fanden wir Brutlöcher von *Merops apiaster,* aber trotz allen Suchens konnten wir kein einziges frisches Brutloch und trotz alles Wartens keinen einzigen Vogel entdecken. Und doch war es Brutzeit (Mitte Juni), und war es die alte Brutstelle. Ziemlich enttäuscht traten wir, da schon die Dämmerung einsetzte, den Rückweg an, der uns an verschiedenen kleinen Lachen und Tümpeln vorbeiführte, in deren Gewässern die Larve der Malariastechmücke sich entwickelt. Der Strich von Čapljina bis Metković ist der eigentliche Malariaherd in der Herzegovina.

Hatte schon während des ganzen Tages schwüle Hitze geherrscht, welche den Genuss der Bahnfahrt herabminderte, so machte sie sich abends erst recht unangenehm geltend. Zwar mundete das vorzügliche, direkt vom Eis gereichte Bier in unserm Quartier und der Abendimbiss köstlich, aber die hohe Temperatur im niedrigen Schlafzimmer machte mir trotz aller Ermüdung die Nacht zur Qual, da mich fortwährender Durst folterte. Ja, wenn auf einen glutheissen Tag wenigstens eine kühle Nacht folgte, dann wär's in der Herzegovina ganz gut zum Aushalten. So aber haucht der kahle Karst die Hitze, die er während des Tages reichlich geschluckt hat, während der Nacht aus, und die der Adria vorgelagerten Karstberge verhindern, dass die erfrischende Seeluft Zutritt hat. Dadurch wird in den Sommermonaten das Land zum reinen Glutofen, in welchem Temperaturen bis zu 64° C. in der Sonne gemessen werden, gerade wie sie sonst aus dem Roten Meere bekannt sind. Nach miserabler Nacht wurde früh 3 Uhr aufgestanden und eine halbe Stunde später aufgebrochen. Ein junger Bursche trug den Rucksack mit den nötigen Ess- und Trinkvorräten. Als günstiges Omen betrachteten wir den bedeckten Himmel und einen etwas frischeren Luftzug. Wir waren noch nicht über die erst seit einigen Jahren bestehende hölzerne Brücke über die Narenta hinweg, als auch schon, uns erlabend, einige Regenspritzer, die dann mehrfach unterwegs vorübergehend sich reichlicher ergossen, auf uns herabkamen; wir hatten somit das denkbar günstigste Wetter für eine Tour nach dem Blato gefasst. Etwa 30 Minuten nach dem Ausrücken überschritten wir die Bregava an einer Stelle, wo noch die Ruine eines

alten, auf einen Karstvorsprung aufgesetzten Wartturmes thront, an dem hin sich die alte Wegstrasse zog, die etwas oberhalb der jetzigen Brücke auf einer noch jetzt wohlerhaltenen Brücke, welche die spitze und hochgewölbte charakteristische Form der türkischen Brücke zeigt, den Fluss übersetzt. Da höre ich in einem, von einzelnen Feigen- und Pfirsischbäumen durchsetzten Weingarten an der Strasse einen mir noch unbekannten Vogelgesang, der irgend einer Sylvie entstammen mochte. Nach kurzer Zeit des Beobachtens sehe ich einen, dann gleich darauf zwei Kleinvögel sehr unstet bald durch das Gezweig der Bäume schlüpfen, bald zwischen den Weinstöcken verschwinden. Ich schiebe schnell ein paar Patronen mit Dunst ein und klettere über die niedrige Mauer. Hier muss ich erst einer Eigentümlichkeit des Landes Erwähnung tun. Die Gärten, vor allem aber die Felder, soweit sie irgend an den Wegen liegen, und vielfach auch Wiesen sind mit Hecken oder Mauern umhegt. Das sieht ganz eigentümlich aus, und ich habe mich manchmal, auch in Bosnien, nicht genug über die Geduld wundern können, mit der die Landleute die ja freilich meist sehr niedrigen, langen, vielen Mauern um ihre Felder aus losen Steinen schichten — zum Schutz gegen das weidende Vieh. Nicht selten führt der Fussweg durch eine Reihe solcher aneinanderstossender Grundstücke hindurch. Da kriegt man in kurzer Zeit, zumal im Sonnenbrand, das fortwährende Uebersteigen gründlich satt. In der Herzegovina nun sind die durchschnittlich $^1/_2$—$^3/_4$ m hohen Steinmauern mit einer Schicht Reisig eines typischen Karststrauches bedeckt, den trotz seiner zierlich fiedrig gestellten Blätter und hübschen gelblichen Blüten Gott doch im Zorne geschaffen hat: es ist der sogenannte Judendorn *(Paliurus aculeatus)*, der seinen Namen mit Recht trägt, denn was seine kreuzweis gestellten Dornen einmal gepackt haben, lassen sie nicht leicht wieder los. Mit der Heimtücke dieses Reisigs hatte ich nicht gerechnet. Glücklich bin ich vorsichtig mit einem Beine über die Mauerhecke hinüber, da bohrt sich, als ich das andere nachziehe, so ein freundlicher Dorn in die Hose und reisst über das Knie weg einen grossen Winkel in das Tuch. Es müsste keine Animosität der Dinge geben, wenn ich ungeachtet eifrigen Nachlaufens den Vogel bekommen hätte; so musste ich, um nichts von der für den Utovo Blato berechneten Zeit zu ver-





Blick auf das Utovo blato von Kara otok.

lieren, die Verfolgung ohne Ergebnis aufgeben. Unterwegs im letzten vor dem Blato gelegenen (Fischer-)Dorf Klepče mietete Arndt zwei Fischer, die uns fahren sollten.

Der Utovo Blato ist im Norden, Osten und Süden von weisskahlen Karstbergen, die im Budisovina in der Südostecke des Sees ihre höchste Erhebung haben, eingeschlossen, während er nach Westen, von wo wir kamen, offen ist; nur ein niedriger Hügelrücken, der ein gut Stück durch den See, ihn in zwei ungleich grosse Teile spaltend, hindurchläuft, versperrt zum Teil die offene Westseite. Der Wasserstand, und somit die Flächenausdehnung, wechselt erheblich. Im Frühjahr ist sie nach Westen zu beträchtlich grösser, da das anschliessende Polje, das später grösstenteils als Feld bearbeitet wird, mit unter Wasser steht. Gespeist wird der See durch mehrere Quellen an der Nord-, Ost- und Südseite; sein der Narenta zuströmender Abfluss trägt den Namen Krupa. Auf der Höhe des erwähnten westlichen Hügelzuges liegt ein kleines Häuschen, in welchem der Wächter wohnt, dem die Aufsicht über den See, welcher zum Revier der Oberförsterei Mostar gehört, übertragen ist. Unweit des Wächterhäuschens pflegt man von Karaotok (schwarze Insel), wie der Hügel heisst, die Kahnfahrt anzutreten. Ausser dem Führer, der den schmalen, leicht gebauten Kahn fährt, hat nur noch je eine Person Platz. Wir brauchten, da wir unseren Rucksackträger auf Karaotok zurückliessen, wo wir einen Bissen Frühstück zu uns nahmen und den Rucksack in den Kahn gaben, also zwei Kähne. Durch das Schilf, die Binsen und sonstigen Wassergräser, die in sehr wechselnder Dichte, oft recht vereinzelt stehend, vielfach grössere Flächen (fast) ganz frei lassen, sind von den Fischern Fahrstrassen frei gehalten. Im Laybrinth dieser Kanäle sich zurecht zu finden, erfordert gute Ortskenntnis. — Mit der Wahl unserer Fischer hatten wir Glück gehabt; obwohl der eine von beiden noch ein sehr junger Bursche war, machten sie ihre Sache vortrefflich.

Ich mass bei der Abfahrt von Karaotok die Temperatur des Wassers und fand sie mit 19° R. Eine solche Wasserfahrt ist zwar „eigner Art“, hört aber nach kurzer Zeit auf „ein Vergnügen“ zu sein und wird zuletzt zur Pein. Muss man doch bei der Leichtigkeit des Kahnes in der einmal angenommenen sitzenden, resp. kauernden

Haltung ausharren, so dass einem schliesslich die Glieder steif werden.

Wenn ich vom Utovo Blato — und wer von den Lesern ihn vom Sommer her nicht gekannt hat, dem wird's wohl auch so gegangen sein — die Vorstellung gehegt hatte, dass ich eine grosse Anzahl von Arten und Individuen zu Gesicht und Gehör bekommen würde, so hatte, wovon ich mich je länger, je mehr überzeugen konnte, ich mich gründlich getäuscht. Bald genug sollte ich mich wundern, wie herzlich gering — quantitativ betrachtet — die Beobachtungsausbeute ausfiel. Ein paar Enten (März- und Moorente), Möven (wohl *Larus argentatus Michahellesii* und *ridibundus*), graue Reiher, einige unsichtbar bleibende Rohrsänger, war anfangs alles was wir beobachten konnten und blieb es auch so ziemlich; nur ein Vogel, um dessentwillen die Tour in erster Linie unternommen war und der auch eine besondere Expedition wert ist, kam uns bald auch zu Gesicht. Noch hatte ich ihn nie in Freiheit gesehen, erkannte ihn aber sofort an dem Flugbild des ersten, den wir bemerkten, es war die Zwergscharbe (*Phalacrocorax pygmaeus*), dieses „fliegende schwarze Kreuz". Bisweilen war's nur ein einziger, der unsere oder wenigstens meine Aufmerksamkeit auf sich lenkte, wie er in gleichmässig starrem Flug in sich ungefähr gleichbleibendem Abstande von der Wasserfläche über diese dahinstrebte, dann wieder waren mehrere gleichzeitig sichtbar. Einige Male kreuzte eine Wasserschlange (*Tropidonotus natrix*) weit weg vom Lande unseren Weg. Einen märchenhaften Anblick gewährten die Millionen von Blüten der weissen und gelben Wasserrose (*Nuphar luteum* und *Nymphaea alba*). Da plötzlich, nach längerer Fahrt, höre ich aus dem Wirrwarr von Mariskengras und einzelnen Weiden das Aufflackern eines Vogelgesanges, der den Ornithologen, welcher ihn zum ersten Male vernimmt, wahrhaft elektrisiert. Den lauten, hellen Sang notierte ich mir folgendermassen:



Flugbild der Zwergscharbe.



Junger Gänsegeier.



Motiv vom Utovo blato.







Nester der Zwergscharbe in der Kolonie.

tschi — — tchitschi — tschidididi oder auch twit — — twittit — twitit twitit twitit. So viel wir uns auch Mühe gaben, wir konnten den resp. die Hervorbringer dieser Strophe nie entdecken. Ich glaubte erst, ich hätte *Lusciniola melanopogon* gehört, bis ich mich später von Reiser belehren liess, dass *melanopogon* zwar in Ungarn brüten, im Occupationsgebiet, speziell auf dem Utovo Blato, jedoch bisher nur auf dem Zuge als Wintergast festgestellt sei, dass als der Urheber des von mir gehörten Gesanges ich *Cettia Cetti* betrachten müsse. Wohl ein Dutzend Cetti's liessen sich über dem Blato hin vernehmen, keine einzige aber blicken. Die Fahrt büsste wegen mangelnder Beobachtungsobjekte bald an Reiz ein. Hoch oben im grauen, nur im Südosten bewaldeten Karste lenkten einige gelbliche kleine Flächen den Blick auf sich: es waren Getreidefelder. Da nämlich, wo der Karst verwittert ist und sich Rinnsale in ihn gegraben haben, schleppt das in ihnen abfliessende Wasser den Humus, an dessen Bildung Flechten und Moose mit gearbeitet haben, nach einer Stelle, wo er sich ansammelt und einen vorzüglichen, freilich mühselig genug zu bearbeitenden Ackerboden abgibt. Damit grössere Regengüsse das bischen Krume, das zuweilen noch durch Dünger verbessert wird, nicht wegführen, ist das Stückchen Feld wenigstens an den tiefer gelegenen Stellen mit Steinmauer umgeben. Nach Süden zu schweift der Blick nach jenem Einschnitt im Gebirge, welcher die Trace der nach Ragusa führenden Bahnlinie markiert. Im Nordostwinkel des Blatos entdeckt das Auge am Fusse des Berges einen Wald, der, worauf mich Arndt aufmerksam machte, fast ganz aus besonders mächtigen Steinlinden besteht.

Mehrmalige Messungen des Wassers unterwegs ergaben eine Abnahme seiner Wärme. Endlich, nach mehrstündiger Fahrt, näherten wir uns der Nordecke des Ostufers. Dieses selbst ist gegen den (offenen) See durch einen Breitengürtel dichten und dichtesten Buschwerkes abgesperrt, welches aus mit etwas Schilf durchsetzten Weiden, die etwa bis 3 (4) m übers Wasser emporragen, und verstreut stehenden grösseren oder kleineren Gruppen von Eschen bestehen, welche etwa bis 6 (7) m sich über den Wasserspiegel erheben, an oder dicht über diesem regelmässig in mehrere Aeste sich gabelnd.

Endlich hiess es: Halt, raus aus dem Kahn. Wassertemperatur: 14 ^{0} R.

Das Wasser, das wir nun durchwateten, indem wir uns mühselig durch das Dickicht durcharbeiteten, wobei, damit der Rückweg zum Kahn mit Sicherheit gefunden wurde, Zweige eingebrochen oder mit Arndts kräftigem Standhauer weggeschlagen wurden, war meist unter $^{1}/_{2}$ m tief, ganz durchsetzt mit vielfach verschlungenen Wurzeln, in denen wir nicht selten hängen blieben. O ja, es ist das ein saures Stück Arbeit, so drei- bis vierhundert Meter in diesem schier undurchdringlichen Labyrinth sich vorwärts zu heben und zu schieben, und kostet manchen Tropfen Schweiss.

Nachdem wir ein Stück vorwärts gedrungen waren, erstieg der ältere unserer beiden Fischer eine Esche, um Umschau zu halten. Das Ergebnis seiner Orientierung war eine kleine Richtungsveränderung unseres Vorrückens. Von einer zweiten Stelle aus konnten wir schon hier und da im Umkreise auf den Spitzen der Eschen zu 4 und 5, 8 und 10 die schwarzen Gestalten der Kormorane aus näherer Entfernung sehen. Schliesslich, nach weiterem Ausguckhalten und beschwerlichem Umherkriechen, beschlossen wir an einer Stelle Halt zu machen, die uns so ungefähr im Mittelpunkt des Brutreviers zu liegen schien. Hier standen eine Anzahl Eschen in kleinen Zwischenräumen bei einander. Fast jede derselben trug Horste meist 2—4 (5) m über dem Wasser, aber teilweis schon kaum 1 m darüber. Ich zählte bis zu 20 Nestern (darunter freilich auch alte) auf einer einzigen Esche, die hier als Baum ziemlich klein auftritt, da sie, wie schon bemerkt, meist nicht über 6 m hoch ist und nur in einzelnen Exemplaren, ausserhalb der Kolonie, mehr nach Süden, als stattlicher Baum wächst.

Von unserem Standort aus wollten, worauf es mir als beobachtendem Ornithologen vor allem ankam, wir zunächst in Musse die Kormorane beobachten, einige photographische Aufnahmen der Horste (und womöglich später eines solchen mit grösseren Dunenjungen) machen und zuletzt ein paar Exemplare für meines Bruders Sammlung abschiessen.

Der praktische Arndt liess sofort durch den einen der beiden Herzegovzen zwei dicht neben einander stehende, mit Horsten reichlich

besetzte Eschen mit dem Standhauer „freihauen“, so dass er für photographische Aufnahmen ein gut fixierbares Objekt bekam, während ich mich auf eine benachbarte, ebenfalls stark behorstete Esche einschwang, die wir als „Standbaum“ uns ausersehen hatten.

Diese zwei bis drei Stunden in der Kormorankolonie mit ihren Einzelheiten möchte ich für keine noch so tiefgründigen Kenntnisse und Erkenntnisse, wie sie durch Vergleichen von mit Federn überzogenen Häuten (Bälgen) gewonnen werden, drangeben!

Schluss folgt.

Die Vogelwelt meines Gartens.

Von H. Nehrling.

„Ein eigener Zauber ist es, der im sandigen, meerumschlungenen Florida weht; ein schwer definierbares Etwas, das im innersten Wesen empfunden werden muss und das sich nicht beschreiben lässt.“

Karl Ahrendt.

Florida ist in der Tat ein Zauberland, und wen dieser Zauber einmal ergriffen hat, den lässt er nicht wieder los. Jeder naturliebende gemütvolle Mensch, der einmal Florida besucht, seine Luft geatmet, unter seinem Sternenhimmel gewandelt, fühlt sich mächtig angezogen. Tief wirkt dieses geheimnisvolle poesiereiche Etwas, und immer wieder zieht es einen dorthin zurück, wenn man längere Zeit ausserhalb seiner Grenzen geweilt hat.

Als ich mich, durch die poetischen Schilderungen des deutsch-amerikanischen Dichters Francis von Siller angeregt, hier im Jahre 1884 ankaufte, war das Land rings umher mit Kiefernwald bestanden. Die ganze Gegend, mit vielen kleinen klaren Seen übersäet, bot dem Auge eine verhältnismässig weite Fernsicht durch die schlanken Kiefernstämme. Nur vereinzelte Lebenseichen, knorrig und gebogen, unterbrechen mit ihrem glänzenden, dunkelgrünen Laube und ihren Moosbehängen hie und da das Einerlei des Waldes. Als die Kiefern (*Pinus palustris*) der Axt des Ansiedlers gewichen waren, erschienen wie durch Zauber verschiedene Eichenarten, Persimonen und vereinzelte wilde

Kirschbäume, und heute ist die ganze Gegend, ausserhalb der Orangenhaine und der Felder, ein fast ununterbrochener Buschwald. Gar manches idyllische Heim, umgeben von Orangenbäumen, Bananen, Bambusen und Palmen, liegt verborgen in diesem Buschwalde. Erst im Jahre 1891 wurde es mir möglich, ernstlich an die Bepflanzung des für Gartenzwecke ausgewählten Landes zu gehen. Da es damals an buschreichen lauschigen Plätzen mangelte, so fanden sich im Walde nur wenig Vögel. Die Tierwelt war damals in mancher Beziehung überhaupt bedeutend ärmer als sie heute ist. Nur die unterirdischen Wohnungen der Landschildkröte (hier allgemein „Gopher“ genannt) und die Erdhaufen des Salamanders, eines zieselartigen Tieres, fanden sich zahlreich. Am Ufer des nahen Sees und in diesem selbst gab es zahlreiche Alligatoren. Auch die sehr giftige Moccasinschlange und die ihr ähnliche, doch ungefährliche Wassernatter fanden sich häufig im Ufergrase und an sumpfigen Stellen am Rande des Wassers. Florida ist überreich an prachtvollen immergrünen Bäumen, Sträuchern und Schlingpflanzen. Die stolze, grossblumige Magnolie, „der schönste immergrüne Blütenbaum der Erde“, die Gordonie (*Gordonia Lasianthus*), die zahlreichen Heidegewächse, herrliche schlanke Palmen und hoch in die Bäume rankende Lianen, oft mit prachtvollen, duftenden Blüten geschmückt, zieren die Laubwälder („Hammocks“). Zu ihnen lenkte ich meine Schritte, um die erste Auswahl zu treffen. Der ganze Gartenplatz, der sich sanft gegen Osten nach dem See zu senkt, bestand aus fast reinweissem Sande ohne Humusgehalt, mit einer in einer Tiefe von 2 $^1/_2$ bis 3 Meter befindlichen Tonschicht. Nur durch die sorgfältigste Pflege und reichliche Düngung konnten die frisch ausgesetzten Bäume, Sträucher und Schlingpflanzen am Leben erhalten werden. Sehr viele gingen während der trockenen Jahreszeit, April und Mai, ein. Gleichzeitig begann ich in meinem Gewächshause in Milwaukee zahlreiche tropische und halbtropische Gewächse aus Samen heranzuziehen, die dann, nachdem sie eine gewisse Grösse erreicht hatten, auf meinem Platze in Florida ausgepflanzt wurden. Die Sämereien bezog ich meist aus Honkong, Australien, Argentinien und der Riviera. Die vielen Prachtexemplare der Palmen, Magnolien, die japanischen und tropischen Bäume und Sträucher, welche gegenwärtig dem Garten

zu so hohem Schmucke gereichen, sind fast alle von mir aus Samen herangezogen. Jeden Herbst, wenn ich mich zeitweilig in Florida aufhielt, wurden die Wälder nach schönen einheimischen Pflanzen abgesucht und viele Arten, besonders die grossblumige Magnolie (*Magnolia grandiflora*), die Stechpalme (*Ilex opaca* und *Ilex Dahoon*), die wilde Olive (*Osmanthus americana*), die Lorbeerkirsche (*Prunus caroliniana*), die Gordonie, der Biberbaum (*Magnolia glauca*), die Wachsmyrte (*Myrica cerifera*), die mexikanische Maulbeere (*Callicarpa americana*), Andromeda-Büsche verschiedener Arten, Azaleen (*Azalea nudiflora*), in grosser Anzahl in den Garten verpflanzt. Diesen wurden dann noch der im Winter blühende, herrlich duftende, gelbe Karolina-Jasmin, verschiedene Stechwinden (*Smilax laurifolia, S. rotundifolia* u. a.) und Korallen-Geisblatt (*Lonicera sempervirens*) als Kletterpflanze zugefügt. Wilder Wein (*Vitis aestivalis* und *V. cordifolia*) fanden sich später von selbst ein. Die Trompetenliane (*Tacoma radicans*) und die immergrüne Bignonie (*Bignonia capreolata*) zog ich, obwohl hier beide wild vorkommen, aus Samen heran. Importationen von Kamellien, Bambusen, Silbersträuchern (*Elaeagnus*) und Tornströmien, direkt aus Japan, wurden dem schon Vorhandenen hinzugefügt. Der November fast eines jeden Jahres wurde dazu benutzt, Florida einen Besuch abzustatten und die dorthin gesandten Pflanzen auszusetzen. Die Gärten sind in dieser Zeit in voller Blütenpracht, besonders sind die tropischen Pflanzen, wie Allamendas, Thunbergien, Antigonen (*A. leptopus*, hier „Rose de Montana“ genannt), Clitorien, Bignonien (*Bignonia venusta*), Tacomas, Kamellien (*Camellia satanqua*), Teesträucher, Nachtjasmin, Engelstrompeten (*Datura suaveolens*) und viele krautartige Blumen, wie Torenien, Petunien, rotblühender Salbei, *Cuphea micropetala, Aphelandra aurantiaca*, Riesendahlien (*Dahlia imperialis* und *D. excelsa*) von bezaubernder Schönheit. Diese Ferientage zähle ich zu den schönsten meines Lebens. Aus dem dunkelen Gelaube glühen die Goldorangen, die Mandarinen und Tongorinen, die Citronen und Pomelos, und der starke aromatische Duft köstlicher Guaven, die unausgesetzt an mächtigen Büschen reifen, erfüllt die Luft. Scharen vom Norden eintreffender gefiederter Wintergäste haben sich schon eingestellt, und neue Ankömmlinge erscheinen täglich. Für den Naturfreund gibt es kaum einen höheren Genuss, als auf seinem eigenen

Grund und Boden inmitten seiner Lieblinge zu weilen, das Tierleben zu beobachten und das herrliche Klima zu geniessen. Die Eindrücke, welche ich damals empfing, sind unauslöschlich in meine Seele gegraben.

Die ausgepflanzten Magnolien, Palmen und immergrünen Ziersträucher und Schlingpflanzen gediehen zunächst langsam. Humus und Kunstdünger mussten fortgesetzt dem Boden zugeführt werden. Doch sobald die Wurzeln festen Fuss gefasst und sich im Boden verzweigt hatten, ging das Wachstum überraschend schnell von statten. So sind heute viele der schönen Magnolien 5 bis 8 Meter hoch, dicht und buschig und vom Boden auf verzweigt. Kampferbäume, Gordonien, Cypressen (*Cupressus torulosa, C. sempervirens*), Grevillien (*Grevillea robusta*) und Bambusse sind kaum weniger hoch und breit. Schlingpflanzen klettern in die nach dem Klären des Waldes aufgeschossenen Eichen, dieselben mit dichten Guirlanden schmückend. Cheroken-, Chickasav- und Benksierosen, Silbersträucher, Sternanis, Myrthen, Gordonien, Wachsmyrthen, Oleander bilden dichte schöne Gruppen, stellenweise auch undurchdringliche Dickichte. Rings um den Platz schossen Eichen auf, welche dicht beisammen stehen und hübsche Bestände bilden. Durch diese Veränderung in der Landschaft fanden sich nicht nur die gefiederten Bewohner zahlreich ein, sondern auch viele andere Tiere. Das wilde Kaninchen vermehrte sich sehr schnell und wurde schliesslich so zahlreich, dass es ernstlichen Schaden in der Anlage anrichtete. Eichhörnchen tummelten sich im Garten, und das fliegende Eichhörnchen ergriff sogar von den auf Bäumen befestigten, für Höhlenbrüter bestimmten Nistkästen Besitz. Stinktiere und Füchse nisteten sich in den geräumigen Höhlungen der Landschildkröte ein. Opossums und Waschbären fanden Geschmack an den Früchten der vielen Kokospalmen (*Cocus Romanzoffiana, C. Alphonsei, C. Bonnetii, C. Blumenavia, C. Jatay, C. campestris, C. australis* u. s. f.). Diese entwickeln sich in riesigen Traubenbüscheln und sind sehr aromatisch und wohlschmeckend. In dem dichten Gebüsch des Gartens wurde eine ganze Anzahl oft sehr grosser Exemplare der sehr gefährlichen Diamant-Klapperschlange getötet, und erst letztes Jahr fand ich ein über zwei Meter langes Exemplar in einer Palmengruppe, dicht am Hause. Die Vogelwelt des

Gartens wurde erst zahlreicher, als ich im Jahre 1902 meine Wohnung inmitten der etwa fünf Acker grossen Anlage errichtete und das Raubzeug, besonders auch die zahlreichen baumkletternden Schlangen (die schwarze Wasserschlange und die Peitschenschlange, *Bascanium constrictor* und *B. flagellum*) zu vertilgen begann.

Durch das Anbringen von Nistkästen auf Pfosten und in Bäumen habe ich mehrere Vögel im Garten heimisch gemacht, die sonst hier nicht vorkommen. Der Blauvogel oder Hüttensänger, der traute Genosse des Menschen im Norden unseres Landes, dessen Zutraulichkeit und Schönheit und nicht zum wenigsten dessen anheimelnder lieblicher Gesang — die Frühlingsbotschaft — ihm die Liebe aller erworben, kommt auch hier vor, aber merkwürdigerweise nie in der Nähe des Menschen. Er ist ausserordentlich scheu und lebt zurückgezogen im Kiefernwalde oder am Saume desselben, wo er in altverlassenen Spechthöhlungen nistet. Die Nistkästen, die ich besonders für ihn, den trauten Sänger meiner Jugend, bestimmt hatte, bezog der Haubentyrann (*Myiarchus crinitus*), ein sehr lauter, lärmender Vogel, der stets seine melancholisch-pfeifenden Rufe in der Nähe des Hauses hören lässt. Er ist ein naher Verwandter des Königsvogels und wie dieser ein äusserst gewandter Flüger. Seine aus fliegenden Insekten bestehende Nahrung nimmt er aus der Luft auf. Sein Gefieder ist oberseits düstergrün, rostrot angehaucht, unterseits heller. Das Nest ist stets aus Schlangenhaut gebaut; nur wenige Fasern und Federn dienen als innere Auskleidung. Auch die Karolinameise, die Haubenmeise und der Karolina-Zaunkönig haben Besitz von verschiedenen Nistkästen ergriffen. Diese Vögel sind aber so scheu und so ruhig, dass sie während der Brutzeit kaum im Garten zur Geltung kommen.

Der Königsvogel oder Königstyrann ist ebenfalls ein Bewohner des Gartens, aber er ist ein stiller, ruhiger Gesell und nicht so laut und lärmend, so lebhaft und munter als sein nördlicher Bruder, baut auch nie in niedrige Bäume, sondern stets hoch oben in die Kiefern. Raubvögel und Krähen greift jedoch auch er tapfer an und vertreibt sie aus seinem Reviere. Es ist eine eigentümliche Tatsache, dass so viele Vögel, die gleichzeitig im Norden und Süden brüten, dort den Menschen sich anschliessen, zutraulich und zahm sind, während sie

hier scheu, still und zurückgezogen leben. Ich habe diese Eigentümlichkeit schon erwähnt, als ich auf den Blauvogel aufmerksam machte. Dieselbe Scheu und Ruhe zeichnet auch den Königstyrannen aus. Die Haubenmeise, in Texas ein ausserordentlich dreister, lärmender Vogel, ist hier ebenfalls sehr scheu und still.

Eine ganz besondere Freude bereiten mir die Martinschwalben, von denen sechzehn Pärchen in den für sie aufgestellten Nistkästen vor dem Fenster meines Studierzimmers brüten. Ein überaus fröhliches Leben herrscht hier vom frühesten Morgengrauen an bis nach Eintritt der Abenddämmerung und von ihrer Ankunft aus dem Süden, Anfang bis Mitte März, an, bis etwa zum 20. Juli. Dann verlassen auch die letzten Jungen der zweiten Brut die Nistkästen, und die Vögel scheinen dann aus der Gegend vollständig zu verschwinden. Das fröhliche, sangesartige Gezwitscher der prachtvollen Vögel erklingt unaufhörlich, und nur während der heissen Mittagsstunden tritt eine Pause ein. Ganz besonders laut zwitschern sie, oft ein Dutzend zu gleicher Zeit, wenn sie vor und auf den Nistkästen sitzen. Es ist dies die einzige Schwalbe, welche hier vorkommt, während in meiner Wisconsiner Heimat ausser ihr auch noch die Scheunen-, Trauf- und Waldschwalbe das Landleben verschönern helfen. Keine einzige aber ist so zutraulich, so munter, vermag ein so unbeschreiblich fröhliches Leben in die Landschaft zu zaubern. Ich habe an den Bruthäusern Hirschgeweihe angebracht, und auf diesen sitzt am taufrischen Morgen oder zu der Zeit des Sonnenuntergangs, wenn der westliche Horizont in den wunderbarsten Farbennüancen glüht, die zwitschernde Schar. Erst nachdem das Glühen der Abendröte dem Dunkel der Nacht weicht, suchen sie, auch jetzt noch vereinzelte Töne ausstossend, im Innern der Kästen ihre Schlafstätten auf. Kein Vogel trägt soviel zu den Annehmlichkeiten des Landlebens bei als die fröhlichen Scharen dieser Schwalbe. Man hängt hier allgemein ausgehöhlte Flaschenkürbisse auf — oft ein Dutzend und mehr an einer Stange — ich habe aber gefunden, dass sie meine geräumigen Nisthäuser jenen vorziehen.

Kaum sind die letzten Töne der Martinschwalbe verklungen, dann ertönt der Ruf der Chuckwills widow (*Antrostomus carolinensis*). Man nennt diese Nachtschwalbe auch den „südlichen Whippoorwill“. Zu-

erst klingen die Töne vereinzelt in der Ferne, dann immer häufiger und lauter in der Nähe. Erst ruft eine einzelne, dann antwortet eine zweite und dritte, und dazwischen ertönen die Lieder der Spottdrossel und oft auch die des Kardinals. Immer näher kommen die Rufe, bis wir endlich den taubengrossen Vogel im Gartenwege, dicht an der Veranda, oder auf einem Stocke sitzen sehen. Der eigentümliche Ruf hat dem Vogel seinen Namen verschafft. Das „Chuck“ wird leise ausgestossen, das „Willswidow“ ertönt laut und deutlich, pfeifend. Immerhin gehört etwas Phantasie dazu, diesen Namen herauszuhören und wir könnten ihn gerade so gut mit „Sieh — ich bin hier“ übersetzen. Sehr oft hört man auch ein tiefes, leises, schnurrendes Gesumme, welches besonders dann ausgestossen wird, wenn sich beide des Pärchens treffen. Es ist dies jedenfalls der Lock- oder Liebesruf. Die Töne des Chuckwillswidow erklingen die ganze Nacht hindurch bis zum Anbruch der Morgendämmerung und vom März an bis zum September. In manchen Nächten wartet man aber vergeblich auf die Rufe, und im Spätsommer hört man sie oft wochenlang nicht. Am eifrigsten ruft sie im April, Mai und Juni. Die Laute sind sehr laut und anheimelnd. Sie werden zu einem idyllischen Nachtkonzert, wenn mehrere gleichzeitig oder abwechselnd rufen. In meinem Garten ist der Vogel vollständig zu Hause, hält sich tags über zwischen den dichten Palmen, Wachsmyrten und unter den mit Schlingpflanzen überrankten Bäumen auf dem Boden auf und findet sich auch im nahen Buschwalde und im Orangenhain. Er ist hier sehr zahlreich, und während sein nördlicher Vetter, der Whippoorwill (*Antrastomus vociferus*), mit dem Ausroden der Wälder verschwindet, siedelt sich diese Art mit Vorliebe in der Nähe des Menschen an. Ich fand ihn längst nicht so zahlreich in Texas oder in anderen Südstaaten als dies in Florida der Fall ist. Sein Ruf gehört hier zu den volkstümlichen, allen bekannten Lauten. Das Nest, wenn von einem solchen die Rede sein kann, ist stets eine seichte Bodenvertiefung, ohne irgend welche Auskleidung. Die zwei erdfarbenen Eier, welche mehr oder weniger dicht tiefbraun gefleckt und gewölkt sind, werden bei nahender Gefahr von den Alten in den sich weit öffnenden Schnabel genommen und auf eine andere sichere Stelle getragen.

Die dieser Art nahe verwandte Dämmerungs- oder Nachtschwalbe (*Chordeiles virginianus chapmani*) ist sehr zahlreich und ein später Ankömmling hier, nicht vor dem 20. April eintreffend. Man sieht sie während der Abenddämmerung in grossen Scharen die Luft sehr gewandt durchsegeln, wobei sie stets ihre eigentümlichen Rufe und auch oft das sehr charakteristische „Brüllen“ ausstösst. Diese Töne ähneln einem sehr starken Blasen in das Spundloch eines grossen leeren Weinfasses und werden stets ausgestossen, wenn sich der Vogel zur Erde herabsenkt. Nachdem er diesen Laut hervorgebracht, erhebt er sich ebenso schnell wieder in die Luft. Jedenfalls werden diese Töne durch die Schwanzfedern hervorgebracht. Ich habe den Vogel sehr ausführlich in meiner „Nordamerikanischen Vogelwelt“ geschildert und komme hier nur darauf zurück, weil ich noch nie zuvor diese eigenartigen Töne so häufig und mit einer solchen Deutlichkeit gehört habe als hier in Florida.

Man sieht diese Nachtschwalbe auch häufig am Tage bei trübem Himmel durch die Lüfte segeln, selten aber mitten in der Nacht. Gewöhnlich lässt sie sich bald nach Einbruch der Dunkelheit auf den Boden herab, um erst wieder mit dem Morgengrauen auf fliegende Insekten Jagd zu machen. In Milwaukee fand ich diese Vögel in grossen Scharen auf den flachen Dächern der Häuser, mitten im Geschäftsteile, nisten. Da keine Unterlage irgend welcher Art vorhanden war, so scheinen die Vögel nur mit Mühe die zwei Eier vor dem Auseinander- und Fortrollen bewahren zu können.

Spechte gibt es hier in grosser Anzahl. Früher fand sich der Elfenbeinschnabel in den Cypressensümpfen. Er scheint aber vollständig verschwunden zu sein. Zahlreich war er ohnedies nie. Auch der Haubenspecht (*Ceophloeus pileatus*) ist ein seltener Vogel. Sein Lieblingsaufenthalt sind die Laubholzwälder, also da, wo Lebenseichen, Magnolien, Amborbäume (*Liquidambor styraciflua*), Hickory, Wassereichen und Palmen (*Sabal Palmetto*) u. s. f. zu dichten Wäldern zusammentreten. Er verirrt sich nur selten einmal in meine Nähe. Auch der Karolinaspecht (*Melanerpes carolinus*) bevorzugt jene Wälder, doch sieht man ihn öfter im Garten. Sehr zahlreich ist der Kokardenspecht (*Dryobates borealis*) wo immer sich Kiefern finden, und er kommt ausserordentlich

häufig in den Garten, um sich an den süssen japanischen Persimonen oder Kakis gütlich zu tun. Er hackt dieselben an, selbst wenn sie noch hart sind, und sie reifen dann schnell. Spottdrosseln und Blauhäher naschen dann ebenfalls von den angehackten Früchten. Dieselbe Vorliebe teilt auch der Rotkopfspecht. Auch er liebt die Persimonen sehr, verachtet jedoch Feigen und Maulbeeren ebenfalls nicht, und man beschuldigt ihn sogar, oft die süssesten Orangen anzuhacken. Dass er gelegentlich die Hühnerställe besucht, ein Ei auf den Schnabel spiesst und mit dieser Beute davonfliegt, ist eine Tatsache. Er ist ein scheuer, auffallender Vogel — rot, schwarz und weiss, ziemlich gleichmässig verteilt — und durch sein lautes, weithin tönendes, wohlklingendes „Hurrr, hurrr, hurrr“ belebt er sein Revier wie kein anderer Specht. Weniger zahlreich ist der durch seine Vorliebe für Ameisen bekannte Goldspecht (*Colaptes auratus*), der besonders im Winter sehr häufig ist. Einzelne Pärchen brüten in alten Eichen, nicht fern von meiner Anlage. Das laute und wohltönende „Goruck, goruck, goruck“ erklingt fleissig in den Frühlingsmonaten. Fehlten diese Töne und die des Rotkopfes, sowie deren Getrommel an alten hohlen Baumstämmen, dann ermangelte die Landschaft eines hohen poetischen Reizes. Der Goldspecht ist durchaus nützlich. Er rührt nie Obst im Garten an, sondern sucht fast immer nach Ameisen. Der südliche Haarspecht (*Dryobates villosus audubonii*), der Dunenspecht (*D. pubescens*) sind ebenfalls Brutvögel, doch nirgends zahlreich. Sie kommen nur gelegentlich in den Garten. Dagegen ist der Wurmspecht (*Sphyrapiens varius*) im Winter ein ziemlich häufiger Gast in meiner Anlage. Er brütet jedoch hier nicht, sondern ist nur Wintergast.

Ein ständiger Bewohner des Gartens, einer der zahlreichsten und lärmendsten, ist der Blauhäher (*Cyanocitta cristata florincola*). Dieser verschmitzte, schöngekleidete Gauner und Nesträuber brütet oft dicht am Hause in einer der verschiedenen, dicht mit wildem Wein, Strohwinden (*Smilax*), Karolina-Jasmin (*Gelsemium sempervirens*) oder mit Trompetenlianen und Bignonien über- und durchrankten Eichen. Das Nest ist dann fast nie zu finden. Kürzlich fand ich ein solches in einer sehr dichten *Cunninghamia sinensis*, einer herrlichen Konifere aus dem südlichen China. Es war so versteckt angelegt, dass man es von unten

nicht sehen konnte. Trotz seines lärmenden, lauten Wesens ist der Vogel am eigenen Neste sehr scheu, naht sich demselben nur verstohlen und ist so still, dass man es nur selten findet. Sobald die Jungen das Nest verlassen haben, werden die Blauhäher lärmender und dehnen ihre Streifzüge über den ganzen Garten hin aus, und später unternimmt die ganze Familie ihre Raubzüge gemeinsam. Das weithin tönende „Tscheh, tscheh“ erschallt nun unausgesetzt, die Jungen schreien nach Futter, und die ganze Vogelschar des Gartens gerät in Aufregung und Schrecken, wenn die Bande sich ihren Nistkästen nähert. Diese Vögel sind Allesfresser. Im Frühling und Sommer ist der Tisch reichlich für sie gedeckt; Insekten und Früchte gibt es nun in Hülle und Fülle, Eier und junge Vögel ebenfalls, und im Winter bieten ihnen die reichlich vorhandenen Eicheln genügend Nahrung. Diese werden zwischen die Zehen genommen und auf einem horizontalen Aste mit dem kräftigen Schnabel geschickt aufgehämmert.

In den ersten Morgenstunden und auch noch während der heissen Tageszeit klingen die äusserst klagenden Töne des Erdtäubchens (*Columbigallina passerina terrestris*) an unser Ohr. Man verwechselt diese Art hier mit der viel grösseren, in Gärten des Nordens häufig vorkommenden und auch hier in Orangenhainen vereinzelt brütenden Trauertauben (*Zenaidura macroura*) und nennt sie geradezu „Mourning Dove“. Das Erd- oder Sperlingstäubchen hält sich stets paarweise zusammen. Es ist ein sanftes, reizendes Vögelchen, und obwohl äusserst vorsichtig, ist es doch in meiner Umgebung recht zahm und zutraulich. Jeden Morgen trippelt ein Pärchen dicht am Hause zwischen Bananen, Palmen, Alpinien, Crinums (*Crinum amabile, C. augustum, C. asiaticum*), Acalyphen, Dracänen, Pankrazlien (*Hymenocallis caribaea, H. litteralis, H. fragrans*) und Amaryllis (*Hippeastrum equestre*) nach Nahrung suchend umher. Das Nest wird mit Vorliebe in die stachelichten Orangenbäume gebaut, doch auch oft auf dem Boden angelegt. Es besteht aus Reisern und enthält stets zwei reinweisse Eier. Die lauten Töne werden im allgemeinen nicht gern gehört, da sie ausserordentlich traurig klingen und ganz besonders in der trockenen, heissen Jahreszeit, also im Mai, am häufigsten ausgestossen werden.

Die Spottdrossel ist jedenfalls der am zahlreichsten vorkommende Singvogel des Gartens. Sie nistet mit ganz besonderer Vorliebe in den dichten, mit scharfen Dornen bewehrten Orangenbäumen, doch fand ich auch oft Nester in Chankee- und Chickasaw-Rosen (*Rosa laevigata* und *R. bracteata*), in Stechpalmen, Bambussen, Cedern, Cypressen, in dem in dichten Massen über hohe Stumpen rankenden Jelängerjelieber u. s. f. Sie hat sich dem Menschen innig angeschlossen, findet sich nur in seiner Nähe, nie im wilden Walde. Ihr Lieblingsaufenthalt sind die Orangenhaine. In meinem etwa 15 Acker umfassenden, mit etwa 1000 Bäumen bepflanzten Haine (Grove) nisten jährlich etwa neun bis zehn Pärchen. Dicht an meiner Bibliothek, die in einem eigenen kleinen Gebäude, etwas abseits vom Hause, untergebracht ist, steht ein massenhaft mit scharfen Dornen bewehrter, laubabwerfender Orangenbaum (*Citrus trifoliata*), der deshalb interessant ist, weil er noch nördlich bis Philadelphia und New York im Freien aushält und aus diesem Grunde von den Botanikern und Hortikultur-Experten des Ackerbaudepartements in Washington zu Kreuzungsversuchen mit den besten Sorten der süssen Orange benutzt wird, um ausdauernde Sorten für nicht ganz frostfreie Gegenden zu gewinnen. Im Februar 1895 froren nämlich im Orangengürtel Floridas die Orangenbäume bis zum Boden ab, und noch heute hat sich der Staat nicht ganz von dem Rückschlage erholt. Inmitten des erwähnten Baumes steht ein Nest. Dasselbe ist durch die Dornen so geschützt, dass man die Hand nicht nach ihm ausstrecken kann. Hier lässt sich das Pärchen von meinem Fenster aus sehr gut beobachten. Die Spottdrosseln beginnen hier mit ihrem Gesange im Februar und März, doch singen sie am eifrigsten im Mai und Juni, wenn alles grünt und blüht und die Luft mit dem Dufte blühenden Oleanders, blühender Magnolien, Teerosen und Gardenien erfüllt ist. Auch der Nachtgesang ertönt jetzt eifrig, besonders in mondhellen Nächten. Dann kann man oft einem Konzerte lauschen, wie es eigenartiger und poesievoller kaum gedacht werden kann, denn in die Töne der Sängerin mischen sich die lauten Rufe der Chuckwills-widow und sehr oft auch die sonoren schallenden Flötentöne des Kardinals. Der köstliche Duft blühender Orangenbäume, des Nachtjasmins (*Cestrum nocturnum*), des Chinabaumes (*Melia azederach*), verschiedener

Hakenlilien oder Crinums, die sanft wehende, kühle Luft, das Flüstern in den Kiefernnadeln, das Rauschen der Palmenblätter und unzählige Leuchtkörper tragen ebenfalls dazu bei, die Poesie, die Schönheit und den Wohlklang der Töne zu verschönern. Doch im Vergleich zu den im südlichen Louisiana und Texas' vorkommenden Spottdrosseln ist der Gesang der Floridaer Sängerinnen wahrhaft stümperhaft. Er steht an Schönheit, Reichhaltigkeit, Feuer, Abwechslung und Wohlklang weit hinter dem jener Vögel zurück. An der Golfküste Alabamas, Mississippis, Louisianas und Texas' singen fast alle Vögel (nicht nur Spottdrosseln, sondern auch Kardinäle und Nonpareils) viel schöner und abwechselnder, viel eifriger, lauter und häufiger als in Florida. Die Ursache dieser auffallenden Tatsache bin ich unfähig zu ergründen. Fehlt es an der geeigneten, wechselvollen Nahrung, oder was mag sonst die Ursache dieser merkwürdigen Erscheinung sein?

Das Nest der Spottdrossel besteht hier aus dünnen Zweigen, gewöhnlich mit etwas spanischem Moos vermischt, und innen ist es glatt und weich mit feinen Halmen ausgelegt. Sie ist ein eifriger Insektenvertilger. Von meinem Fenster aus beobachtete ich, dass die Alten in einem Zeitraum von 25 Minuten siebzehnmal mit Bremsen, Fliegen, Libellen, Motten und Grashüpfern erschienen, um die drei halbflüggen Jungen zu füttern. Ausserdem verzehrt sie mit Vorliebe Kermesbeeren (*Phytolacca decandra*), die Beeren der *Lantana camara,* wilde Kirschen, und später im Herbst mexikanische Maulbeeren. Wenn diese in genügender Menge vorhanden sind, vergreift sie sich nicht oft an Feigen, Weintrauben und Persimonen. Sie ist ein so zutraulicher, heiterer Vogel, eine so fröhliche Sängerin, so hervorragend nützlich, dass man ihr sehr wohl den wohlverdienten Anteil an Beerenfrüchten und Feigen gönnen darf.

Wie eine leuchtende rote Blume erscheint der prachtvolle rote Kardinal im dunkelgrünen Geäst der Magnolien und Cypressen. Er ist der schönste aller meiner Gartenvögel und sehr zahlreich und auffallend zutraulich. Da er sich nicht unseren Blicken zu entziehen sucht, so kommt seine Schönheit ganz und voll zur Geltung. Während des Mittagsmahles beobachten wir sehr oft ein Männchen in dem dicht am Fenster stehenden Chinabaume. Das tiefe Dunkelgrün des Baumes

und das leuchtende Scharlach des Kardinals heben sich wunderbar gegen einander ab. Das Bild wird zum reizenden Idyll, wenn der Vogel durchs Fenster schaut oder seinen Gesang erklingen lässt. Im Vorjahre hatte das Pärchen sein Nest in diesem Chinabaum, und dieses Jahr wählte es eine daneben stehende, von unten auf verästete Magnolie zur Anlage desselben. Ein zweites Pärchen schlug sein Domizil im sogenannten „Paradiese“ auf, einer Vertiefung im nahen Walde, wo wilder Wein, Karolina-Jasmin und Stechwinden hoch in die Bäume ranken, wo eine dichte Cederngruppe steht, und wo sich Palmen, Yuccas, Sternanis, Myrten und Kampferbäume zahlreich finden, und wo im März und April tausende farbenglühender Amaryllis-Hybriden dieser Oertlichkeit einen wunderbaren Zauber verleihen. — Ein drittes Pärchen nistet unten am See in einem Cherokee-Rosen-Dickicht. Im Winter kommen sie in kleinen Gesellschaften bis an die Küchentüre, wo sie auf dem Boden nach Nahrung suchen und einen herrlichen Anblick gewähren. Sie wissen den ihnen angedeihenden Schutz wohl zu würdigen, denn nirgends habe ich sie so zahlreich, so zahm und zutraulich gefunden. Auch die dichten Orangenbäume sind für sie ein beliebter Aufenthaltsort. Früher gab es im Kiefernwald keine Kardinäle. Ihr Vorkommen beschränkte sich auf die Dickichte an den Seen und auf die „Hammockwälder“. Erst nachdem die Orangenhaine angelegt und die Gärten mit Bäumen und Buschwerk bepflanzt worden waren, schlossen sie sich dem Menschen an. Der Gesang ist sehr laut, wohlklingend und fröhlich, doch viel weniger abwechselnd als der desselben Vogels in Texas und Missouri u. s. f. Man hört hier fast nur immer ein lautes „Dju—dju—dju“, während der in Texas gewöhnlich erklingende Gesang sich durch die folgenden Silben annähernd wiedergeben lässt: „Jihu—jihu—jihu—dju—dju—dju—dju—trrrrrr—jihu—jihu“. Beim Singen sitzt der Vogel gewöhnlich hoch oben in der äussersten Spitze einer Magnolie oder Cypresse, wo das schöne Rot in ganz besonderem Grade zur Geltung kommt. Das Nest besteht aus dünnen Zweigen, Pflanzenstengeln und spanischem Moos und ist innen mit Federn ausgelegt.

Trotz den vielen, mit langen Kelchen versehenen und reichlich Insekten bergenden Blumen des Gartens sind Kolibris hier längst nicht

so zahlreich als in meinem Heimatstaate Wisconsin. Nur selten sieht man sie an den Leonotisbüschen (*Leonotis leonurus*), am Geisblatt oder an der Trompetenliane (*Tecama radicans*), die in Texas wegen der Vorliebe, die diese Vögel für sie bekunden, geradezu „Kolibriblume" genannt wird. Man sieht oft tagelang keinen einzigen, trotz der überreichen Blütenfülle.

Das dicht mit Flechten überkleidete Nest des Mückenfängers (*Polioptila caerulea*), eines winzigen, oberseits bleigrauen, stark bläulich angehauchten, unterseits weisslichen Vögelchens mit langem Schwanze, findet man oft sattelförmig auf einem fingerdicken Aste einer Eiche angelegt. Es ist dem Nest des Rubinkolibri in der Form ganz ähnlich, nur ist es bedeutend grösser und innen mit Fasern, anstatt mit feiner Pflanzenwolle ausgelegt. Der Gesang des Mückenfängers ist sehr tief und wohlklingend, doch so leise, dass man schon ganz in Nähe des Sängers sein muss, um ihn zu vernehmen.

Die wilden Töne einer fast selbständigen Brut Würger (*Lanius ludovicianus*) gehören im Mai und Juni zu den charakteristischen Lauten des Gartens. Das Nest steht sehr oft oben in dem verzweigten Teile einer Yucca oder Palmenlilie (*Yucca alvifolia*). Jedes der den Stamm dicht umgebenden langen, bandartigen Blätter ist mit einem scharfen Dorn bewehrt, und daher ist es Schlangen, Eichhörnchen, Opossums, Waschbären und Katzen unmöglich, an den Bau zu gelangen. Sehr häufig steht der Bau auch in einem Orangenbaume. Der Würger brütet zweimal im Jahre, ebenso die Spottdrossel, Kardinal, Blauhäher, Haubentyrann und Martinschwalbe, und er beginnt mit dem Brutgeschäft schon Mitte März. Dornen, Reiser und Moos in dichter und fester Mischung bilden den Aussenbau, Federn des Hofgeflügels und weiche Fasern die innere Auskleidung. Die Vögel sind so zahm, dass sie stets, wenn ich mit Hacke oder Spaten im Garten beschäftigt bin, in meiner Nähe weilen. Von der Spitze eines nahen Baumes oder Strauches aus beobachtet der Vogel jede Bewegung und fliegt oft pfeilschnell herab, um vor meinen Füssen einen blossgelegten Wurm oder sonst etwas Essbares aufzunehmen. Namentlich ist er auf Schneidewürmer und Engerlinge erpicht. Gar oft findet man von ihm auf Dornen aufgespiesste Heuschrecken, Eidechsen und hie und da auch kleine Vögel.

Dieses Jahr hat sich ein neuer sehr willkommener Gartenbewohner den übrigen zugesellt — die Braundrossel (*Harporhynchus rufus*). In früher Morgenstunde vernimmt man oft den wundervollen Gesang, schöner und reichhaltiger als der der Spottdrossel, doch nicht so laut und schallend, auch nicht so eifrig und anhaltend. Wenn ich des Morgens aus meinem Schlafzimmer-Fenster über die Gruppen der Palmen und Bananen schaue, dann sehe ich sie gewöhnlich in der Spitze einer Magnolie sitzen und mit emporgerichtetem Schnabel singen. Sobald sie sich beobachtet sieht, taucht sie herab ins grüne, dichte Gebüsch. Nur spärlich lässt sie ihre Töne erklingen. Wer aber das Glück hat, hie und da dem vollen Gesange zu lauschen, der ist entzückt von dem Wohlklange der Töne. Schon letztes Jahr beobachtete ich das Pärchen noch im Juni. Sie hielten sich meist im gegenüberliegenden Orangengarten auf. Dieses Jahr bauten sie aber ihr Nest in das dichte Gewirr eines in eine Eiche kletternden Silberstrauches (*Elaeagnus reflexa*). Die Vögel sind ausserordentlich scheu, leben sehr zurückgezogen und lassen sich nur schwer beobachten.

Im hohen Ufergrase des nahen Audubon-Sees nistete jedes Jahr ein Pärchen Rotflügel (*Agelaius phoeniceus*). Das laute, wohlklingende „Kon — kurri“ und das helle „Hüh — hüh“ ist fast den ganzen Tag hindurch vernehmbar. Der tiefschwarze Vogel mit dem glühendroten Flügelfleck ist eine grosse Zierde der Landschaft, wo immer er auftritt, und ein äusserst angenehmer Bewohner des feuchten Teiles des Gartens. Früher, als noch Alligatoren den See in grosser Anzahl bewohnten, traf man ihn nicht. Diese sind aber weggeschossen oder verscheucht, und seitdem hat der Rotflügel, sowie auch der Taucher (*Podilymbus podiceps*) und mehrere andere Wasservögel sich angesiedelt. Am Rande des Wassers sieht man sehr oft auch den Schlangenhalsvogel (*Anhinga anhinga*) auf einem alten Stumpfe mit ausgebreiteten Flügeln stundenlang dasitzen. Er lässt sich ganz nahe kommen und leicht beobachten. Weshalb er die Flügel stets ausbreitet, ist mir rätselhaft. Er ist ein ausgezeichneter Schwimmer, sehr graziös und eine wahre Zierde seines Wohngebietes. Seine Nahrung besteht zumeist aus Schlangen. Auch der grosse blaue Reiher, der kleine weisse Reiher, der kleine blaue und der grüne Reiher (*Ardea herodias,*

A. candidissima, A. caerulea, A. virescens) sind zeitweilig zahlreich, ersterer jedoch nur im Winter. Kormorane und Pelikane kommen hie und da vor. Enten und Gänse, die manchenorts im Winter hier sehr zahlreich sind, habe ich auf meinem See noch nie gesehen.

Der Buntschwanz (*Quiscalus quiscula aglaeus*) nistet in Scharen in den den Garten umgebenden Eichen. Die auffallenden Vögel sind leider noch ärgere Nesträuber als die Blauhäher. Der Wiesenstar oder die Wiesenlerche (*Sturnella magna neglecta*) ist zahlreich im Orangenhaine. Man hört den hellen lauten Gesang des Vogels unausgesetzt in den schönen sonnenhellen Morgenstunden.

Ein sehr zahlreicher Bewohner des Gartens ist auch die Baumwachtel (*Colinus virginianus floridanus*). Sie brütet in dem mit Farnkräutern (*Pteris aquilina*), Drahtgras (*Sporobulus junceus*), Scutellarien, Rudbeckien u. s. f. dicht bewachsenen Waldboden, häufig auch im Orangenhaine. Bereits Anfangs Juni ist die Brut völlig ausgewachsen, und dann kommt die Schar häufig in den Garten, so dass man oft fünfzig und noch mehr zählen kann. Der pfeifende Ruf ist einer der gewöhnlichsten Doppellaute. welche man hier hört.

Der Regenkuckuck (*Coccygus americanus*) ist ebenfalls ein Brutvogel des Gartens, doch sehr selten hört man seine Töne. Nur einmal fand ich das Nest in einem Orangenbaume. Die kleine Schreieule (*Megascops asio floridanus*), die Habichtseule (*Syrnium nebulosum alleni*) und der Sperlingsfalke (*Falco sparverius*) finden sich im nahen Walde, erstere häufig in den Ställen; letzterer brütet sehr zahlreich in alten Schachthöhlungen.

Im Winter schwärmt es von nördlichen Wintergästen, die hier und im nahen, nur durch einen schmalen Waldstreifen vom Garten getrennten Orangenhain reichlich Nahrung und in den dichten Gruppen der Magnolien, Palmen, Bambusse, Cypressen und Schlingpflanzen Schutz vor den Unbilden der Witterung und sichere, geschützte Schlafstätten finden. Die nördlichen Sänger meiner Jugendzeit — die Katzen- und Braundrosseln, Hauspiwi (*Sayornis phoebe*) und Singsperling, Haarvogel und Hauszaunkönig, Erdfinken (*Pipilo erythrophthalmus alleni*) Lerchen- und Vesperfinken (*Chondestes grammacus* und *Poocaetes gramineus*) und viele Waldsänger — gesellen sich zu den einheimischen Kardinälen,

Spottdrosseln und anderen und beleben mit ihnen den Garten aufs angenehmste. Der Erdfink brütet hier allerdings häufig im sogenannten „Scrub“, Oertlichkeiten, wo im reinen schneeweissen Sande zwergige Eichen, dichte Andromeden, Lorbeer (*Laurus catesbyana*), eine grosse Anzahl krautartiger Leguminosen, dichte heideartige *Ceratiola ericoides*, kurznadelige buschige Kiefern (*Pinus clausa*) zu dichten Beständen zusammentreten. Im Winter sucht er aber den Garten auf, wo er hühnerartig im alten Laube umherscharrt. Am zahlreichsten und auffallendsten sind aber die Myrtensänger (*Dendroica coronata*). Die Wachsmyrten, prachtvolle, dichte immergrüne, breite Büsche, schwärmen von ihnen. Sie nähren sich hauptsächlich von den mit einer dicken Wachsdecke überzogenen Früchten, und von dieser Vorliebe ist auch der Name hergeleitet. Der lauteste Wintergast ist jedenfalls der Hauspiwi. Man hört den trauten Ruf dieses Vogels von November bis Anfangs und Mitte März. „Pivi—piwi—piwit—piwit“ erschallt es von allen Seiten. Er hält sich dicht am Hause auf und lässt sich leicht beobachten. Gewöhnlich sitzt er auf einem Pfosten oder auf der First des Hausdaches, ruft seinen Namen und fängt fliegende Insekten. Die Silbersträucher, besonders *Elaeagnus macrophylla* und *E. Simonii*, überaus dichte, verworrene, immergrüne japanische Sträucher, reifen ihre saftigen Beeren im Winter so überaus reichlich, dass sich nicht nur Katzen-, Braun- und Spottdrossel häufig zu Gaste laden, sondern es erscheinen auch Wanderdrosseln oder „Robins“ scharenweise. Der Goldstieglitz (*Spinus tristis*) stellt sich hin und wieder im Garten ein, doch hält er sich nie lange auf, da er wenig Sämereien findet, die ihm zusagen. Bereits Mitte Februar beginnen die Maulbeeren zu reifen, und dann stellen sich Schwärme von Cedervögeln (*Ampelis cedrorum*) ein, um ihre Fresslust im vollen Masse zu befriedigen. Es sind schöne, interessante und nützliche Vögel, die sehr unregelmässig, einmal hier, einmal dort, auftreten. Damit ist allerdings die Zahl der im Garten auftretenden Wintergäste und gelegentlicher Besucher noch nicht erschöpft, aber es würde zu weit führen, sie alle namhaft zu machen.

Vergleichen wir die hiesigen Gartenvögel mit den von mir in Texas beobachteten, so muss es auffallend erscheinen, wie arm die hiesige Vogelwelt ist. In Texas ist die Insektenwelt reicher entwickelt,

das allein erklärt aber diese Tatsache nicht. Die texanischen Gärten halten mit denen Floridas einen Vergleich an Schönheit und Reichhaltigkeit nicht aus, und doch trifft man dort, ausser den Wasservögeln, alle die im Vorstehenden genannten Brutvögel zahlreich, ausserdem noch die Folgenden: Den Scheerentyrannen oder den „texanischen Paradiesvogel“ (*Milvulus forficatus*), den Waldpiwi (*Contopus virens*), den blauen Kernbeisser (*Guiraca caerulea*), den Wald-, Busch- und Prairievireo (*Vireo olivacea, V. noveboracensis, V. Bellii*), den Sängerschlüpfer (*Truyothorus Bewickii*), den schönen Nonpareil- oder Papstfinken (*Passerina ciris*), den Gartenoriol (*Icterus spurius*), die Sommertangare (*Piranga rubra*), den Lerchenfinken (*Chondestes grammacus*) und den Sommersänger (*Dendroica aestiva*) als Brutvögel. Auch die Zahl der Wintergäste übersteigt bei weitem diejenige, welche ich in meinem Garten zu beobachten Gelegenheit hatte.

Rote Löffler (*Platalea ajaja*).

Von Professor A. Goering.

(Mit Buntbild Tafel IV.)

Von den vielen Arten der Sumpf- und Wasservögel, welche sich über Südamerika verbreiten, heben sich, neben den Flamingos und roten Ibis, die rosafarbenen Löffler besonders hervor. Selbst in den denkbar einförmigsten Gegenden, in den flachen Lagunen der baumlosen Pampas, verwandeln diese schönen Vögel die eintönigste Landschaft in ein farbiges und völlig fremdartiges Bild. Aber auch die vom üppigsten Pflanzenwuchs umschlossene Waldlagune erhält durch die Anwesenheit der *Espatula*, wie die Eingebornen unsern Vogel nennen, einen ganz andern Charakter, denn der Anblick der uns umgebenden mannigfaltigen Pflanzenformen und Farben derselben erscheint uns ungemein erhöht, und aus weiterer Ferne gesehen wähnen wir einen rosenroten Blumenflor, teppichartig über das kleine Wasser gebreitet, vor uns zu sehen, welcher mit der reichen Blumenfülle des Waldes malerisch zusammengeht.

Und steigen wir hinauf auf die öden Páramos der Cordilleren, welche gar oft in Schneefelder verwandelt werden, so werden wir,

Rote Löffler.



haben wir Glück, zuweilen durch die Anwesenheit einer kleinen Löffler-gesellschaft überrascht, welche in einer Lagune ihren Zug über die Cordilleren unterbricht, um zu rasten und dann, neu gekräftigt, über das gewaltige Gebirge zu ziehen und sich auf der andern Seite derselben in die Tiefe zu senken und in der reiche Nahrung spendenden, von Flüssen und Lagunen durchsetzten, scheinbar endlosen Urwaldregion des tropischen Tieflandes einzufallen.

Bei einem Ritt über die Páramos von Mucuchies in Venezuela hatte ich das seltene Glück, ein schönes altes Exemplar zu schiessen und zwar in einer Meereshöhe von ziemlich zehntausend Fuss. Der Leser kann sich wohl meine grosse Ueberraschung denken, hier oben einen Vogel zu finden, den ich schon auf der andern Seite des Aequators in den aussertropischen Pampas- und Camposgebieten beobachtet und gesammelt hatte. Ich erwähne noch, dass es mir hier verhältnismässig leicht wurde, erfolgreich zu schiessen, weil ich mich auf dem mannigfaltig geformten Terrain ohne Mühe anschleichen konnte, indem ich hinter Steinblöcken und Páremopflanzen Deckung fand, was in den nur mit Gras bedeckten Steppen nicht möglich war, denn man musste sich, auf dem Bauche kriechend, mühsam bis auf Schussweite heran arbeiten, was gar oft nicht gelang, da diese Vögel ungemein scheu und aufmerksam sind. Wenn ich manchmal glaubte, nach nicht etwa geringer Anstrengung, in zwei bis drei Minuten schiessen zu können, hob sich die bunte Gesellschaft in die Lüfte, und ich hatte das Nachsehen! Das war fatal, und man kann sich das lange Gesicht und die Lage des Jägers wohl leicht vorstellen.

Die Löffler halten sich nie so zahlreich zusammen wie die Flamingos, doch ist es sehr unrichtig, wenn Burmeister sagt, dass sie nur einzeln vorkommen, denn ich habe in Uruguay einmal eine Herde von 25 Stück angetroffen. Es ist auffällig, dass bei einer solchen Anzahl fast alle Altersstufen vertreten sind und dass sich nur wenige ganz alte Exemplare, wie der im Vordergrunde unseres Bildes dargestellte, darunter befinden.

Die drei Formen also, Löffler, Flamingo und der rote Ibis, bilden, wie angedeutet, die hervorragendste Staffage in der Landschaft, und während die beiden ersten über den ganzen Kontinent verbreitet sind,

ist der rote Ibis ein Küstenvogel und gehört nur den Mangrove-Lagunen an. Es gewährt auch einen wunderbaren Anblick, diese Vögel im Fluge zu sehen, und geradezu herrlich ist der Eindruck, wenn sie, die tiefblaue Luft durchstreichend, von der Sonne beschienen werden, denn dann vollzieht sich über uns ein unvergleichliches Farbenspiel, welches den Neuling so überrascht, dass er zunächst nicht zu schiessen vermag! —

Unser beigegebenes Bild überhebt uns wohl der Beschreibung des roten Löfflers, der in seinen Formen dem unsrigen ganz ähnlich, aber nur etwas kleiner ist.

Der Schneefink *(Fringilla nivalis)*.

Von Rudolf Hermann.

(Mit Buntbild Tafel V.)

Dort, wo die Grenze des Holzwuchses sich fast ganz verliert, wo die bescheidenste Pflanze kaum noch ein Fortkommen findet und an Stelle üppiger Vegetation, sowie reichen Insektenlebens trostlose Einsamkeit und die Region des ewigen Schnees beginnt, in den höchsten Gebieten der mitteleuropäischen Alpen, in der Schweiz, in Südfrankreich und in Spanien, ist die Heimat des Schneefinken.

Es gehört die Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit, wie diejenige des Alpenfinken dazu, sich dort oben nicht nur wohlzufühlen, sondern auch derartige öde, häufig von Nebeldünsten erfüllte und stets von Schnee umgebene Gegenden, die nur sehr wenig Vögel noch mit ihm teilen, und die der dem Gemsbock nachstellende Jäger noch am häufigsten betritt, für immer lieb zu gewinnen. Diese Eigenschaften besitzt aber der Schneefink in hohem Masse. Er ist sehr genügsam; denn er nimmt so lange mit dem kärglichsten Futter seines an Tier- und Pfanzenkost an und für sich schon armen Wohngebietes vorlieb, bis auch dieses ihm durch lange anhaltende Schneestürme ganz entzogen wird und Nahrungssorgen ihn zwingen, die tiefergelegenen, milderen Bergregionen und die Täler aufzusuchen. Dort nähert der sonst ziemlich scheue Alpenbewohner — der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe — sich dann auch den Wohnungen der



Schneefink, Fringilla nivalis L.



Menschen, und oft kann man dann den so vornehmen und stolzen Vogel, der an ein freies und zwangloses Leben in seinem luftigen Reiche gewöhnt ist, in Gesellschaft von seinesgleichen als Bettler von Tür zu Tür um Almosen ansprechen sehen. Lange duldet es unseren Fink in den Bergdörfern und Tälern unter den Menschen freilich nicht. Sobald in der aus ihrer Totenruhe durch längere Schneegestöber und Schneestürme aufgerüttelten Natur der Alpenwelt wieder Gleichmässigkeit und Stille eingetreten, sagt er den Tälern Lebewohl. Dann ergreift ihn ein Gefühl, welches mächtiger ist als das Toben der Naturgewalten, stärker als die bösen Schrecken des Kampfes ums Dasein, und von Sehnsucht getrieben stellt er sich, mit seinesgleichen zu Flügen vereinigt, in den von Eiskristallen glitzernden Gefilden, auf den mit Schnee überzogenen eintönigen Bergzinken und öden Felskuppen wieder ein.

Wem es nicht vergönnt ist, die Alpenwelt seine Heimat zu nennen oder auf Reisen einmal von ebener gelegenen Gegenden aus die höchsten Bergrücken aufzusuchen, der wird den Sonderling des Hochgebirges, wie ich den Schneefink bezeichnen möchte, niemals kennen lernen, zumal er, ebenso wie noch einige andere gefiederte Alpenbewohner, sehr selten einmal im Handel angeboten wird und dadurch in den Besitz eines Liebhabers gelangt. Zwar verliert dieser an dem Vogel nicht viel; denn wenn der Schneefink sich auch hinsichtlich seiner Farbenzeichnung manchem anderen unserer europäischen Vögel an die Seite stellen darf und bei seiner Finkennatur zweifellos den Einen oder Anderen für sich einnimmt, weil er in der Gefangenschaft sehr zahm wird, sich auch an das Ein- und Ausfliegen gewöhnt, so wird sich für ihn doch immer nur ein kleiner Kreis von Freunden finden. Und selbst unter diesen wird nur eine geringe Anzahl dazu bereit sein, den hohen Preis von etwa zehn Mark für einen Vogel hinzugeben, der ihnen, im Vergleich zu anderen Gefiederten, doch nur ein recht bescheidenes Vergnügen bereitet.

In seinem ganzen Gebaren erinnert der Schneefink an unseren Buch- oder Edelfink, doch sind ihm auch einige Züge und Eigenschaften des Bergfinken oder Quäkers eigen. An Gestalt ist er etwas grösser als dieser, unterscheidet sich aber auch sonst von ihm und dem ersteren

durch die Färbung, sowie durch einen sehr langen, fast spornartigen Nagel an der Hinterzehe. Sein schöner blaugrauer Kopf hebt sich vorteilhaft ab von dem graubraunen, etwas gewölkten Gefieder des Rückens und der Schultern, und die weissen Binden auf den Flügeln, die, wie beim Buchfink, im Fluge hellleuchtend auffallen, sowie die den schwarzen, gelblich-braun gesäumten Schwanz einfassenden schneeweissen Seitenfedern bilden einen hübschen Gefiederschmuck. An der Stelle, wo die Flügeldecken zusammentreffen, sowie am Bürzel zeigen sich schwarze, braun und weiss geränderte Ringe. Die Kehle ziert im Sommerkleide ein tiefes Schwarz, während die Brust ein leichtes Grau bedeckt, welches nach dem Bauche zu und an den Schenkeln allmählich heller wird und schliesslich in völliges Weiss übergeht. Das Auge des Schneefinken ist schwarz-braun, die Füsse sind schwarz. Der Schnabel ist im Winter maisgelb, im Sommer blau-schwarz. Das Weibchen ist vom Männchen wenig, nur durch den lichteren Farbenton, zu unterscheiden, besitzt aber nicht den schwarzen Kehlfleck. Gleich dem Buchfinken verrät der noch kräftigere Schneefink eine grosse Unruhe, trippelt gern auf dem Erdboden umher, fliegt bei plötzlicher Störung leicht und gewandt empor, um sich alsbald aus der Höhe wieder auf die Erde herabzustürzen. Diese Eigentümlichkeit zeigt er auch in der Gefangenschaft. Durch das hierbei hervorgerufene Geräusch sowohl als auch durch seine beständige Lebendigkeit macht er andere Käfigbewohner scheu und ängstlich, und wenn er diesen auch nichts zu Leide tut, so ist es doch nicht immer ratsam, den kleinen Wildfang in Gesellschaft von solchen Vögeln zu halten, welche sich, ohne direkt von ihm belästigt zu werden, sichtlich vor ihm fürchten. Im übrigen ist der schon von Natur gesellige Alpenfink ein recht verträglicher Stubenvogel. Er führt ein stillvergnügtes Dasein und kümmert sich um seinesgleichen im Käfig gar nicht. Von Haus aus an schmale Kost gewöhnt, beansprucht er auch in der Gefangenschaft nicht viel. Mit weisser Hirse ist er vollkommen zufrieden. Da er aber in der Freiheit, neben den verschiedenen, wenn auch nicht gerade immer im Ueberfluss vorhandenen Sämereien, welche er auf den Gebirgsstrassen und den Halden des Alpenbodens findet, auch Insekten verzehrt, soweit solche unter der Grenze des ewigen Schnees noch für

ihn zu erreichen sind, so muss man auch in der Gefangenschaft dieser Lebensgewohnheit Rechnung tragen und ihm zeitweise ein kräftiges Mischfutter, sowie Mehlwürmer verabreichen. Als Leckerei liebt er die Kolbenhirse, auch Hanf, Hafer, Moose und Kanariensamen. Zur Vermeidung allzu grossen Fettansatzes darf er hiervon aber nur geringe Gaben erhalten.

Sobald der Abend sich in der Vogelstube bemerkbar macht, immer aber schon einige Zeit vor Sonnenuntergang, wird der Schneefink, der schon tagsüber, wie erwähnt, eine quecksilberartige Unruhe zur Schau trägt und der eigentlich nur dann stillsitzt, wenn er nach einem Bade sein Gefieder wieder in Ordnung bringt, geradezu stürmisch. Dann scheint ihm der Flugraum, der nach meinen Wahrnehmungen, sowohl in anbetracht der Grösse als auch der lebhaften Flugbewegungen des Vogels, sehr geräumig sein muss, zu eng zu sein. Da lüftet er dann, ähnlich den Dompfaffen und Hänflingen, unter beständig tänzelnden Bewegungen auf der Sitzstange, die Flügel, fliegt hurtig bald hierhin, bald dorthin und hält zeitig Umschau nach einem Schlafplätzchen; denn eine lange Ruhepause scheint ihm nicht unwillkommen zu sein. Er ist der Erste, der sich zeitig in sein Nachtquartier begibt und einer von denen, die die Gesellschaft ihrer Genossen am Morgen erst spät teilen. Die Sitzstange liebt er für die Nachtruhe nicht. Anstatt auf dieser kauert er sich lieber in einer Ecke des Käfigs nieder. Das habe ich wiederholt beobachtet, als ich meinen Pflegling, dessen Gewohnheiten mir, was besonders die Schlafgelegenheit anbetraf, gänzlich unbekannt waren, anfangs im Einzelkäfig hielt. Als ich ihn in einen grösseren, mit Verstecken, wie man sie Meisen bietet, versehenen Flugraum brachte, liebäugelte er alsbald mit einem der darin angebrachten Nistkästen und bezog, nachdem er wiederholt in dessen Inneres einen Blick geworfen, am Abend den Deckel des Kastens, der in Anbetracht dessen, dass er ziemlich nahe der Käfigdecke hing, einen nur schmalen Raum und nicht gerade bequemen Platz als Schlafstätte frei liess. Da den Schneefink dieser Nistkasten von Tag zu Tag mehr zu interessieren schien und er wiederholt Versuche machte, durch die für ihn allerdings zu engen Schlupflöcher in die Höhlung zu gelangen, erweiterte ich den Zugang und

hatte auch alsbald die Freude, meinen Pflegling ein- und ausschlüpfen zu sehen. Ich schliesse daraus — und nach den Berichten von Leuten, die sein Freileben kennen, nicht mit Unrecht —, dass es dem Alpenfinken auch in seiner traurigen Einsamkeit im Hochgebirge Bedürfnis sein wird, zwischen Felsspalten und in sonstigen Vertiefungen einen Unterschlupf für die Nacht, sowie gegen die Unbilden der Witterung zu suchen. An derartigen geschützten Stellen spielt sich auch, nach den übereinstimmenden Mitteilungen verschiedener Ornithologen, sein Familienleben ab. Dort befindet sich das einfache, aus Moos und Halmen hergerichtete, im Inneren mit Haaren und Federchen ausgepolsterte Nest, welches Ende Mai fünf weisse, glänzende Eier enthält. Diese sollen von den Alten gemeinschaftlich erbrütet und die Jungen ebenfalls von beiden in ihrem Brutrevier, bis sie selbständig geworden, herumgeführt werden.

Da der Schneefink, wie man nach seinem Aufenthaltsort schliessen muss, gegen Kälte nicht gerade empfindlich ist und weniger diese als der durch Schneeverwehungen verursachte Nahrungsmangel ihn aus seinem Reviere vertreibt, so fiel es mir auf, dass er in der Gefangenschaft auch Wärme gut ertrug. Ich hatte infolgedessen nicht nötig, ihn des Winters im ungeheizten Zimmer zu halten und während des Sommers für einen besonders kühlen Standort seines Käfigs Sorge zu tragen. Nur manchmal schien es mir, als ob ihm bei der vom Ofen und vom Lampenlicht mehr als gut durchwärmten Stube sein Schlafkästchen, in dem die Temperatur noch höher war, unbehaglich würde. Dann pflegte er oft des Abends auf Augenblicke, bis zur Hälfte des Körpers, aus dem Guckloch zu schauen, gleichsam als ob er frische Luft schnappen wollte, oder er kam auch auf kurze Zeit ganz daraus hervor, um einige Flugbewegungen durch den Raum zu machen und sich dann wieder in sein Heim zurückzuziehen. Wenn ich auch bei Meisen die ähnliche Wahrnehmung gemacht habe, dass sie, sobald das Zimmer abends erleuchtet wurde, ihr Schlafkästchen zeitweise verliessen, so war diese Eigentümlichkeit bei ihnen wohl mehr auf die durch das Hellwerden des Käfigs und der darin angebrachten Verstecke verursachte Störung zurückzuführen, weil Meisen bekanntlich sehr fest schlafen und die Gelegenheit zur Nachtruhe auch bei plötz-



Von Meisen abgenagte Sperlingskadaver.

Von Meisen abgenagter Fuchskadaver.

licher Unterbrechung hierin sehr bald wieder aufsuchen. Bei dem Schneefinken machte sich aber gerade bei übermässig hoher, durch Anheizen eines eisernen Ofens, in dessen Nähe sein Käfig stand, nicht immer regulierbarer Zimmerwärme eine sichtliche Unbehaglichkeit bemerkbar, und da er sich im mässig durchwärmten Raume genau so wohl fühlte als im kalten, dann auch sein Schlafkästchen, obwohl der Lampenschein dessen Flugloch traf, nicht verliess, so muss ich zu dem Schlusse kommen, dass der Vogel bis zu einem gewissen Grade (15 ° Reaumur) noch Wärme ohne Nachteil erträgt. Dann und wann besuchte der Schneefink auch am Tage sein Kästchen, immerhin aber sehr selten.

Gesanglich leistet der Schneefink wenig. Ausser einem unangenehmen, quietschenden und fast während des ganzen Tages vernehmbaren Lockruf hört man noch einige disharmonische Laute, welche derart aneinander gereiht werden, dass sie kaum als ein kleines Lied gelten können. Sie erinnern teils an das Studium des Buchfinken, teils an ein schlecht singendes Kanarienweibchen, und zwischen einem weiteren Gemisch von gurgelnden, sowie zwitschernden, sperlingsartigen Tönen vernimmt man beständig den wie „kriek, kriek“ klingenden, schrillen Lockruf. Doch trotz dieses minderwertigen Gesangstalents glaube ich dem Schneefink eine geringe Nachahmungsfähigkeit nicht absprechen zu dürfen; denn er gab bei mir mit grosser Deutlichkeit das Gezeter der Sperlinge, welches er häufig zu hören Gelegenheit hatte, ebenso wie eine Strophe vom Hänflingsliede wieder. Dieser Umstand könnte vielleicht manchen Liebhaber veranlassen, den Alpenfink einmal vorübergehend an sich zu fesseln, um an ihm weitere Studien hinsichtlich seiner Begabung als Spötter zu machen. Ein Aequivalent für den hohen Preis wird ihm der Vogel aber trotz seiner mit Anspruchslosigkeit sich vereinigenden sonstigen Eigenschaften nicht zu bieten vermögen.

Praktische Winterfütterung für Meisen.

Von J. Thienemann-Rossitten, Kurische Nehrung.

(Mit Schwarzbild Tafel VI.)

Zu den Hauptererfordernissen einer Vogel-Winterfütterungsanlage gehören meines Erachtens grösste Einfachheit und Billigkeit. Wir

dürfen namentlich den Kreisen, die nicht aus eigenem Antriebe vogelschützlerische Massnahmen treffen, sondern etwa durch Anregung und Verfügung von oben her dazu veranlasst werden, nicht zu viel zumuten, sonst wird die an und für sich so gute Sache nur zu leicht als Zwang empfunden und nur oberflächlich, oft auch ganz unzweckmässig besorgt. So möchte ich hier auf eine Methode aufmerksam machen, die meines Wissens Regierungsrat Rörig zuerst angeregt hat, nämlich gestreifte (natürlich nicht vergiftete) Fuchskadaver für die Meisen auszuhängen. Die Vogelwarte Rossitten hat nach der Richtung hin Versuche angestellt und mancherlei Erfahrungen gesammelt, die hier folgen mögen. Im vorigen Winter (1903) hatte ich einen geschossenen Fuchs an einer Scheunenwand aufgehängt und ein Tannenbäumchen daneben angenagelt. Das letztere war nicht etwa unbedingt notwendig, sondern geschah nur einesteils des Anlockens wegen und andernteils um den Meisen an der kahlen Wand einen Tummelplatz zu schaffen. Den Leib des steif gefrorenen Fuchses hatte ich geöffnet und zum Ueberfluss noch mit altem Rehtalg ausgegossen. Sofort wurde diese Fütterungsanlage von den Meisen angenommen, und oft hingen neun Kohlmeisen zugleich an dem Kadaver, um ihn mit ihren Schnäbeln zu bearbeiten. Die beigegebene Abbildung zeigt wie der Fuchs im Frühjahre aussah: die Weichteile sind fast total aufgezehrt. Gleichzeitig hatte ich zwei gestreifte Iltisse in einem Weidenbaume aufgehängt. Auch sie wurden trotz ihres penetranten Geruches von den Meisen bis zum Skelett abgenagt.

Durch einen Zufall bin ich nun dazu geführt worden, die oben geschilderte Methode noch zu erweitern bezw. zu vereinfachen. Im Februar 1903 hängte ich in den Schlingen eines im Walde angelegten Dohnenstieges ca. 10 ungerupfte Sperlinge auf, um die Füchse anzukirren. Die damalige Witterung war für die Vogelwelt günstig, und meine Sperlinge hingen längere Zeit unberührt. Da trat in der Nacht zum 3. März ein ungemein starker Schneefall mit 17,5 mm Schmelzwasser ein, worauf grosse Kälte bis 15° folgte. Ich suchte bald darauf wieder einmal meine Sperlinge auf, die binnen wenigen Tagen ganz kunstgerecht skelettiert waren. Die beigegebenen Abbildungen zeigen ihre damalige Verfassung. Auch die Hirnschalen waren auf-

gehackt. Ich hatte die Meisen nicht direkt daran beobachtet und musste also die Versuche in diesem Jahre weiter fortsetzen. Am 26. und 28. November 1904 hängte ich in hiesigen grossen, frei gelegenen, mit Nisthöhlen versehenen Gärten an Büschen und Bäumen zwei oberflächlich gerupfte Krähen und mehrere Sperlinge auf. Am 1. Dezember trat kaltes Wetter mit etwas Schnee ein; Krähen und Sperlinge waren angenommen, und von jetzt ab sehe ich die Meisen fortwährend an den Krähen herumhacken. Zunächst wird immer gern das unter der Haut hervorschimmernde Fett weggepickt. Am 3. Dezember zeigte sich allenthalben das für die Vogelwelt so verhängnisvolle Glatteis. Bäume und Sträucher waren mit einer harten Eiskruste überzogen. Ich besuchte meine Futterstellen, um zu sehen, wie sie sich in solch kritischer Zeit bewährt hatten: Die eine Krähe, die, der Wetterseite abgekehrt, an einem dicken Baumstamme hing, war vollständig frei, und die Meisen frassen lustig daran herum, die zweite ganz ungedeckt hängende Krähe zeigte sich zur Hälfte mit Eis überzogen, die andere Hälfte, die der Eisregen nicht hatte treffen können, bot den Meisen aber noch genugsam Gelegenheit ihren Hunger zu stillen.

Aus diesen Erfahrungen ergeben sich beherzigenswerte Winke für den Meisenschutz in unsern Staats- und Privatwaldungen. Schiesst ein Forstbeamter bei einem Reviergange eine Krähe oder sonst einen wertlosen Vogel, so lasse er ihn nicht wie bisher ungenutzt liegen, sondern rupfe ihn oberflächlich, so dass namentlich einige Fett aufweisende Brust- und Halspartien frei werden und hänge ihn an einer geschützten Stelle auf. Ebenso sind die Kadaver des erbeuteten Raubzeuges nicht mehr auf den Dunghaufen zu werfen, sondern im Reviere verteilt an Bäumen und Büschen aufzuhängen. Will man ein Uebriges tun, so kann man die grösseren Kadaver von oben her durch einen Schirm aus Tannenreisern gegen schädliche Witterungseinflüsse schützen, es genügt aber auch schon, wenn man für diese höchst einfachen und billigen Fütterungsanlagen von der Natur geschützte Stellen auswählt, also die Ost- beziehungsweise Südseite dicker Baumstämme oder dichte, einzeln stehende Fichtenbäume und dergleichen. Sind auf diese Weise eine Anzahl Kadaver in jedem Forstbelaufe gleichmässig verteilt, so dürfte ein Verhungern der Meisen bei plötz-

lich eintretendem ungünstigem Wetterumschlage ausgeschlossen sein. Die Meisen werden in Zeiten des Ueberflusses vielleicht nur wenig von der dargebotenen Nahrung annehmen, werden aber ihre gedeckten Tische durch öfteren Besuch genau kennen lernen, um sie bei eintretender Not sofort intensiv aufzusuchen, wie ja die obigen Beispiele deutlich gezeigt haben.

Nun bin ich auf den Einwand gefasst, dass bei solcher Fütterung die Meisen zu wütenden Fleischfressern herangezogen werden, so dass sie sich dann in der freien Natur an wehrlosen Vögeln vergreifen könnten, und als Analogon wird die Amsel herangezogen werden. Darauf möchte ich folgendes erwidern: Dass die Amsel in Gärten und sonstigen Anlagen an den Bruten unserer Singvögel Unheil anstiftet, steht für mich ausser Zweifel. Ob sie nun diese Untugend schon immer besessen, aber bei ihrem früheren versteckten Waldleben dem Beobachter weniger offenbart hat, oder ob sie erst durch die künstliche Fleischfütterung zum „Fleischfresser“ sich ausgebildet hat, wollen wir hier unerörtert lassen. Jedenfalls müssen die Meisen ganz anders beurteilt werden, wie dieser schwarze, leidenschaftliche Vogel. Es darf wohl sicher angenommen werden, dass all das Fleisch, das vom Vogelschützler den Amseln geboten wurde, auch den Meisen zugänglich war und von ihnen sicher auch verzehrt worden ist. Ferner ist die Meise — und darauf kommt es vor allem an — schon seit undenklichen Zeiten als direkter Fleischfresser bekannt. Sie hat im Winter nie eine Gelegenheit vorübergehen lassen, um Fleischnahrung aufzunehmen. Unsere Hausfrauen, die ihre Festtagsbraten in Gestalt von Gänsen, Enten und Hühnern vors Fenster gehängt haben, wissen davon zu erzählen. Ferner sind die im Dohnenstiege hängen gebliebenen Vögel schon von altersher von den Meisen aufgezehrt worden und dergleichen. Trotzdem ist bis jetzt noch nie eine Klage laut geworden, dass sich eine Meise in der freien Natur etwa durch Töten von jungen Vögeln unnütz gezeigt habe. So liegen also für die Meisen unbewusst und unbeabsichtigt schon weit in die Vorzeit zurückreichende Erfahrungen vor, und es steht nicht zu befürchten, dass wir uns durch die oben empfohlenen Fütterungsmethoden künstlich einen lästig werdenden Störenfried in der Natur heranziehen.

Einiges vom Dachauer Moos.

Von Dr. med. C. Parrot-München.

Welchem aus dem Norden oder Westen kommenden Reisenden ist bei seiner Annäherung an die bayrische Hauptstadt nicht das weite, steppenartige Gebiet aufgefallen, das zu allen Jahreszeiten von ganzen „Rudeln“ von Rehen sich belebt zeigt, und auf dem allerlei Wildgeflügel, vom grossen Brachvogel und von der Mooseule herab bis zum Wiesenpieper, gaukelnden Fluges sein Wesen treibt? Es ist das eine Fläche von ca. 20 000 ha einnehmende Dachauer Moos, welches, obwohl nach verschiedenen Seiten hin von Bahnlinien durchschnitten und von der Kultur menschlicher Ansiedelungen berührt, doch im ganzen seine wilde Ursprünglichkeit bewahrt hat. Ist es bezüglich seiner Tierwelt auch bereits recht gut durchforscht, so liegt doch darüber meines Wissens noch keine abschliessende Publikation vor, und auch die „Ornithologische Gesellschaft in Bayern“, in deren Publikationen ja eine Fülle von Material zur Faunistik fraglicher Gegend enthalten ist, hielt es noch nicht an der Zeit, etwas Zusammenfassendes darüber zu veröffentlichen. Nun brachte aber die Dezembernummer (1903) der Zeitschrift „Der Zoologische Garten“ eine kleine Arbeit, betitelt „Im Dachauer Moos“, die Herrn Ludwig Schuster, stud. forest. der allerdings nur ein kurzes Sommersemester hindurch das besagte Gebiet studierte, zum Verfasser hat. Sie enthält so manche Ungenauigkeiten und unzutreffende Verallgemeinerungen, dass sie eine ergänzende und berichtigende Arbeit seitens des Herrn E. Oertel hervorrief. Wohl jedem, der diese anziehend geschriebene Schilderung des Dachauer Mooses gelesen (Der Zoologische Garten 1904, No. 6 und 7), wird darin nicht nur eine willkommene Ergänzung jenes Aufsatzes erblickt, sondern sich auch gefreut haben, dass ein hier ansässiger Kenner der Verhältnisse es unternommen hat, ein richtiges Bild von dem Tierleben, namentlich der Avifauna, besagten Mooses, zu geben.

In neuester Zeit hat nun Schuster weitere Ergänzungen veröffentlicht, die mir aber durchaus unwesentlicher Natur zu sein scheinen. Da ich mich selbst nunmehr seit neunzehn Jahren mit der Erforschung der hiesigen Ornis befasse und früher mit Vorliebe meine Schritte gerade nach dem damals fast vor die Tore der Stadt reichenden Dachauer Moos lenkte, so werden wohl auch von meiner Seite einige Bemerkungen über das besagte Gebiet an dieser Stelle nicht unwillkommen sein.

Oertel hat Herrn Schuster bereits nachgewiesen, dass er ursprünglich keine Ahnung von der eigentlichen Ausdehnung des Dachauer Mooses (seine Schätzung lautete auf 100 Quadratkilometer), wie es in den Karten verzeichnet sich findet und wie es allgemein in die naturwissenschaftliche Literatur eingeführt ist, hatte.

Es wäre das auch nicht nötig gewesen, wenn er nur die Vogelwelt einer bestimmten Gegend hätte schildern wollen; dann durfte er aber kein Urteil über die numerischen Verhältnisse der auf dem ganzen Moose vorkommenden Arten abgeben; über die Individuenzahl kann man nur urteilen, wenn man alle Teile einer Gegend gleichmässig und oft durchforscht hat. Dass das sogenannte Schleissheimer Moos ein integrierender Bestandteil des Dachauer Mooses ist, in welchem besonders das Birkhuhn sehr häufig vorkommt (Schuster sagt: Die Zahl der Hühner mag etwa dreissig Stück betragen [sic!]), ist klar, denn gerade bei Dachau hängt es in breiter Kontinuität mit dem westlichen Teil des Mooses zusammen. Bezüglich der Sumpfohreule, welche unzweifelhaft die schönste Zierde des Mooses bildet, lässt sich sagen, dass die Zahl der Brutpaare in den einzelnen Jahren ziemlich stark wechselt. Der Gambettwasserläufer (Rotschenkel) schien mir in früheren Jahren zahlreicher vorzukommen als heutzutage; doch ist er über das ganze Moos an zusagenden Stellen ziemlich gleichmässig verbreitet. Schuster spricht von einem „kleinen Bezirk", den circa zehn Paare zum Brutplatz erwählt hätten. Nicht lässt es sich bestreiten, dass der Kibitz als Brutvogel des Dachauer Mooses sehr abgenommen hat, und auch die Zahl der Grossen Brachvögel (die Jäger sagen hier „Moosgryllen"), welche noch in den achtziger Jahren dicht bei Moosach, wo jetzt Bahngeleise sich befinden (ein halbes

Stündchen von Nymphenburg), in ein bis zwei Paaren brüteten — ein Gelege von da bewahre ich in meiner Sammlung —, hat sich vielleicht vermindert, doch ist die Schätzung Schusters, die etwa für die unmittelbare Umgebung von Allach zutreffen könnte, für das ganze Moos genommen, sicher unrichtig. Nur nebenbei sei bemerkt, dass eine wiederholt von Bord des Amper-Dampfers vorgenommene Zählung der Brutvögel auf dem kleinen, zwischen Grafrath und Stegen sich erstreckenden, meist überschwemmten Moos (eine anders geartete Gegend) allein schon neun bis zehn Paare ergab. Vom regelmässig verkehrenden Schiffe aus lässt sich der Vogel aus ziemlicher Nähe betrachten, vor dem einzelnen Jäger und Beobachter aber bringt er sich auch am Brutplatz immer schon frühzeitig in Sicherheit. Den grossen Allacher Forst mit seinen Bewohnern hereinzubeziehen, halte ich nicht für ganz richtig; doch was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig! Schuster hat ja auch die Bewohner eines kleinen Laubwaldes bei Allach, der ausserhalb des Mooses sich befindet, geschildert. Richtig wäre es meines Erachtens wohl gewesen, lediglich die kleinen Kiefern- und Birkenbestände im Moose selbst oder wenigstens isolierte Baum- und Gebüschpartien, die auf richtigem Moosboden stehen, allein zu berücksichtigen. Konsequent müssten aber dabei nur die sicheren Brutvögel der Gegend namhaft gemacht werden, denn es ist klar, dass zur Zugzeit es nicht leicht eine Vogelart geben mag, die nicht bei dieser Gelegenheit auf dem Moose gefunden werden könnte. So haben wir da Blaukehlchen, die verschiedensten Meisen-, Laubsänger- und Grasmückenarten (*Sylvia curruca* dürfte auch Brutvogel sein, *Sylvia sylvia* ist es sicher), die Heidelerche, den Trauerfliegenschnäpper, den Wiedehopf, alle Arten Finkenvögel, namentlich grosse Flüge von Distelfinken und Feldsperlingen, und viele andere als Passanten nachgewiesen. Um diese Zeit erfährt auch die Zahl der hier brütenden Arten, so der sehr gewöhnlichen Rohrammern, eine beträchtliche Mehrung. Zu den häufigsten Frühjahrsbesuchern des Mooses gehört die Lachmöve (*Larus ridibundus*). In namhafter Zahl fand sich im Herbst 1903 *Hydrochelidon nigra*, die Schwarze Seeschwalbe, im Gebiete ein. Im Herbst wandern Ziegenmelker und besonders Kuckucke, welch' letztere ich übrigens immer und überall scheu und vorsichtig

fand, in grösserer Zahl durch. Alle möglichen Raubvögel sind natürlich zu den Zugzeiten unsere Gäste. Dazu gehören namentlich im Frühjahr neben zahlreichen Turmfalken und vereinzelten Baumfalken der Rötelfalk (*Tinnunculus Naumanni*) und regelmässiger der Rotfussfalk (*T. vespertinus*), den wir wahrscheinlich sogar zu den Brutvögeln des Gebiets rechnen dürfen; beide Arten habe ich aus Dachau erhalten. Nicht regelmässig, aber doch öfter kamen in unserem Gebiete vor beide Milane, der Fisch- und sogar der Seeadler. Wenn man Korn- und Rohrweihe als Besucher des Dachauer Mooses anführt, müsste man ebenso die Wiesenweihe erwähnen, welche in manchen Jahren (besonders im Herbst) häufig und wahrscheinlich auch vereinzelter Brutvogel in demselben ist, nachdem auf dem nahen Erdingermoos von mir schon Nest und Eier dieser Art gefunden wurden. Sogar die Steppenweihe (*Circus macrurus*) kam zur Erlegung.

Mehr durch ihre Individuenzahl als durch den Reichtum an Arten imponiert die Familie der Enten. Mit Vergnügen erinnere ich mich des prachtvollen Schauspiels, das sich mir im September des Jahres 1887 darbot. Ein schöner Herbsttag war zu Ende gegangen, die Sonne seit geraumer Zeit am westlichen Himmel hinabgetaucht, und ein purpurner Schein lagerte über der herbstlich braunen, von glitzernden Wasseradern durchfurchten weiten Fläche, da erhoben sich vor mir, der ich, von Mooshügel zu Mooshügel springend, mich dem bereits erspähten Wasserwilde zu nähern trachtete, von dem versumpften alten Würmkanal aus ganze Wolken von Enten unter deutlich vernehmbarem Flügelrauschen, zogen eine Strecke weit weg, kehrten aber dann in prächtiger Schwenkung um und fielen fast an derselben Stelle wieder ein, an der ich sie zuerst gesehen; es waren Stockenten, mehrere Hundert Stück, die ich nachher noch mehrmals zum Aufstehen brachte, ohne dass sie sich ganz aus der Gegend entfernt hätten; es erschien dann ein zweiter nicht ganz so grosser Schwarm und mengte sich unter den ersten. Am 12. Oktober war ich gegen Abend ungefähr an der gleichen Stelle und bemerkte sofort, dass wieder alle Lachen von im Wasser oder auf dem Morast zwischen den Kufen liegenden Stockenten bedeckt waren; eine einzelne Ente stand auf einer Erhöhung, wie es schien, als Posten, um die Annäherung eines Feindes

zu signalisieren; die Vögel, annähernd in gleicher Menge wie im September vertreten, hielten diesmal ziemlich lange aus, erhoben sich in kleineren Partien etappenweise vor mir, um endlich, nachdem ich sie immer und immer wieder aufgetrieben und ihre eleganten Schwenkungen vor dem Niederlassen bewundert hatte, sich zu ganz bedeutender Höhe in die Luft zu erheben und, zu einem dichten Schwarm vereinigt, mir langsam aus dem Gesichtskreis zu entschwinden.

An beiden Tagen traf ich in der Gegend auch kleinere Gesellschaften Krickenten (ich zählte bis 30 Stück), die ich an seichten Stellen herumwatscheln sah, und die, nicht sonderlich scheu, mich ziemlich nahe kommen liessen; nicht allzufern fielen sie wieder ein; der enorm rasche, überaus gewandte Flug ging ziemlich nahe über die Erde hin und einmal so nahe an mir vorbei, dass ich das hübsche kleine Flugbild mit dem zierlichen, weit vorgestreckten Köpfchen trotz der vorgeschrittenen Dämmerung gut unterscheiden konnte. Ein andermal traf ich zwei Flüge von 17 resp. 25 Stück in der gleichen Gegend an. Stockenten zählte ich noch am 29. November 98 Stück in einem Fluge; doch trieben sich noch viele Vögel ausserdem in Trupps zu vier und sechs Stück oder auch paarweise in der Gegend herum. Am 24. März des darauffolgenden Jahres lagen wieder am alten Kanal bei Feldmoching 45 Exemplare zusammen. Wenn auch unter den erwähnten Scharen sich viele Zugenten befunden haben mögen, so ersieht der werte Leser aus diesen Angaben doch, dass der Satz Schusters: „Stockenten bevölkern das Moos in mässiger Menge“, in dieser allgemeinen Fassung nur bedingte Richtigkeit haben kann; auch zur Brutperiode trifft man übrigens noch heutigen Tags die Stockente, namentlich an der Amper, noch in erklecklicher Menge, obwohl im allgemeinen eine Abnahme ihres Bestandes zu konstatieren ist.*)

Zu den Brutvögeln des Mooses gehört auch die Knäckente, die wenigstens für das nahe Erdinger Moos sicher nachgewiesen ist.

In manchen der interessanten Mooswälder, wie sie sich namentlich im westlichen Teil des Dachauer Mooses finden (z. B. bei Olching),

---

*) Die Angabe Schuster's, dass er am 24. Mai eine Schellente an sich „vorüberstreichen sah“ (Zool. Garten 1903, p. 377), will mir nicht glaubwürdig erscheinen. (Der Verfasser.)

dürfte der Grünspecht, den ich allerdings nur im Spätherbst dort traf, Brutvogel sein. An morschen Bäumen (Birken, Erlen etc.) ist in diesen urwaldähnlichen Beständen (hier gebraucht man den Ausdruck: Filz) durchaus kein Mangel. Dass hier auch die Singdrossel*), welche Oertel wohl nur zufällig zu erwähnen unterlassen hat, vereinzelt brüten mag, ist sicher anzunehmen. Den Wendehals, der sich nach Schuster „des öfteren in den Mooswaldungen herumtreiben soll“, habe ich hier nie bemerkt; ich kenne ihn auf der oberbayrischen Hochebene überhaupt nur als recht vereinzelten Durchzügler. Den Ruf scheint mir unser Altmeister Naumann nicht „offenbar falsch“, sondern sehr richtig wiedergegeben zu haben, wogegen ich das Schustersche „dü dü dü dü“ als absolut nichtssagend bezeichnen muss.

Will man genau sein, so muss man auch den Baumläufer, welcher auf den alten Ulmen an den durch das Moos führenden Landstrassen das ganze Jahr über sich aufhält, anführen; er gehört wohl auch zu den ständigen Bewohnern der Mooswaldungen.

Zu beiden Zugzeiten besuchen natürlich diese Gegend eine ganze Anzahl seltener Sumpf- und Wasservögel; so kamen nachweislich zur Beobachtung, resp. zur Erlegung Regenbrachvogel (*Numenius phaeopus*), Dunkler und Bruchwasserläufer, Doppelbekassine, Zwergbekassine, Goldregenpfeifer, Sammetente, Saatgans etc. etc. Ein ganzer Flug Kampfläufer (*Philomachus pugnax*) wurde im Frühjahr 1888 bei Dachau beobachtet; der schöne Vogel ist noch heutigen Tages auf verschiedenen unserer Möser vereinzelter Brutvogel. Im Frühjahre 1887 hatte ich das seltene Glück, auf dem offenen Moos zwischen Allach und Dachau einen Kranich (*Grus grus*) anzutreffen! Dr. I. Fahrer führt diesen Vogel in seinen „Beiträgen zur Fauna von München“ (Führer für die Teilnehmer der 50. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte, 1877) noch als vereinzelten Brutvogel unserer Moosgegend auf. Auch

*) Im hiesigen Englischen Garten, in welchem L. Schuster die „Einwanderung“ der Singdrossel als erster nachgewiesen haben will, ist dieselbe längst einheimisch, und ich habe ihr Brutvorkommen hier wie in anderen Anlagen und Parks der Stadt bereits im „1. Jahresbericht des Ornithol. Ver. München“ ausdrücklich erwähnt. Es ist aber durchaus nicht angängig, das relativ spärliche Auftreten dieses Vogels mit der enormen Häufigkeit der Amsel vergleichen zu wollen, wie es Schuster getan hat. (Der Verfasser.)

Purpur- und Nachtreiher, welch' letztere Art vielleicht gerade im Bereiche des Dachauer Mooses noch brütet (Fahrer stellt dieses als gewiss hin), wurden im Gebiet erlegt. *Ardea cinerea,* der Graue Reiher, begegnete mir Mitte der 80er Jahre auf fast jedem meiner Ausflüge in die Gegend von Moosach in mehreren Exemplaren (einmal waren es fünf Stück). Dass der immer seltener werdende Vogel auch heute noch zu den ständigen Besuchern des Mooses gehört, bestätigt Oertel; ich konnte übrigens auch im Herbst 1900 bei Ausflügen im westlichen Teil mich selbst davon überzeugen. Es würde zu weit führen, alle seltenen Konstatierungen, die im Bereiche des Dachauer Mooses vorkamen, hier zusammenzustellen. Wer sich genauer darüber orientieren will, findet die Unterlagen in den Jahresberichten („Verhandlungen") der „Ornithologischen Gesellschaft in Bayern" (des bisherigen Ornithologischen Vereins München).

Es wären schliesslich noch einige Vogelarten zu nennen, welche sich in den Wintermonaten regelmässig auf dem Moose aufhalten. Merlinfalke und Rauchfussbussard sind neben dem Wanderfalken ziemlich regelmässige Erscheinungen. Vereinzelt wird man immer den Wiesenpieper, dessen Nest ich seinerzeit auf dem Moose fand, hier überwinternd antreffen. Häufiger ist im Winter allerdings der Wasserpieper. Von fremden Saatkrähen wimmelt es förmlich zu dieser Zeit in den baumleeren Teilen des Gebietes; doch ist die Art auch stets im Sommer vorhanden; da seit Jahren eine kleine Kolonie dieser Vögel am westlichen Rand des Dachauer Mooses sich findet. In diesem Teile ist mir auch gelegentlich verschiedener Jagdausflüge die enorme Häufigkeit des Rephuhns aufgefallen, welches Schuster in seinem ersten Artikel gar nicht erwähnt hat. Wenn mir ein Jagdfreund, welcher das gleiche, nicht sehr grosse Revier, wie ich, beging, allen Ernstes versicherte, dass er im Verlaufe eines Vormittags wenigstens 30 verschiedene und dabei sehr völkerreiche Ketten angetroffen habe, so hatte ich nicht die geringste Veranlassung, in diese Erzählung irgend welchen Zweifel zu setzen.

Die kolonienweise im Dachauer Moos brütende Wachholderdrossel findet sich auch im Winter, sie ist ebenfalls eine Liebhaberin der Sanddornbeeren, welche nach Oertel die Lieblingsspeise des

Fasans bilden. Wie die wenigen Rabenkrähen, die Schuster am Dachauer Moos brüten lässt, für die Verbreitung von *Hippophaë* in Betracht kommen sollen, ist mir unerfindlich; woher weiss Herr Schuster, der doch nur ein Brutpaar daselbst kennt, dass diese Art „mehr als der Gemeine Fasan“ die Sanddornbeeren liebt? Er hat ja den Fasan gar nicht in unserm Gebiet angetroffen! Die Nebelkrähe besucht uns im Winter nur vereinzelt und die Saatkrähe frequentiert viel mehr das freie Feld als die Mooswaldungen.

Die Gebirgsstelze (*Motacilla boarula*), an der Amper keine Seltenheit, findet sich allgemein auch im Winter an unseren Flüssen und Seen, und zwar habe ich immer gefunden, dass die Vögel an den (genau bekannten) Brutplätzen das ganze Jahr über aushielten. In meiner unterfränkischen Heimat machte ich die gleiche Beobachtung. Für Bad Kreuth (im Gebirge!) ist das Ueberwintern der Art ebenfalls festgestellt. Trotzdem mir nun einige Fälle aus der Literatur bekannt sind, dass diese Stelze in kleinen Gesellschaften auf dem Zuge beobachtet wurde, so muss ich doch an meiner Behauptung festhalten, dass der Vogel in Süddeutschland durchaus kein charakteristischer oder „exquisiter“ Zugvogel ist, sondern vielmehr an vielen Orten als direkter Standvogel gelten muss. Auch Naumann gibt zu, dass viele Gebirgsstelzen bei uns überwintern. A. Brehm schweigt sich darüber ganz aus und erwähnt nur, dass der Vogel nach Jerdon in Indien Wintergast sei. Ebensowohl könnten die Bewohner des nördlichen Europas, wo übrigens die Art schon selten ist, einen richtigen Zug nach dem Süden antreten. L. Schuster spricht von einer gegenteiligen Behauptung meinerseits im M. O. J., soll wohl heissen Jahresbericht des Ornithologischen Vereins München. Es sei übrigens bemerkt, dass in den gleichen Berichten, die Herrn Schuster vorgelegen haben, das Ueberwintern der (relativ wenig bekannten) Gebirgsstelze in Bayern an so vielen Orten konstatiert ist, dass daraus schon der unbefangene Beurteiler die Richtigkeit meiner Behauptung (wenigstens für unsere Gegend) ersehen kann.

Ich komme nun noch zu einigen anderen Ausstellungen Schusters. Gleich im Anfange seiner „neuen Mitteilungen“ „bestreitet er das Vorkommen von *Lanius excubitor* im Dachauer Moos entschieden“. Dem-

gegenüber kann ich aber versichern, dass dieser Vogel auf unsern Mösern auch im Sommer keine Seltenheit ist. Die Art ist hier überall vereinzelt vertreten und höchstwahrscheinlich Standvogel; im Winter macht sich allerdings ein Zuzug aus dem Norden bemerkbar. Dass die Frage der Subspecies im allgemeinen bei der Beobachtung im Freien sich nicht beantworten lässt, ist wohl selbstverständlich. Ich fand — nebenbei bemerkt — unter den vielen Raubwürgern, die ich bei hiesigen Präparatoren besichtigte, immer nur zweispiegelige Exemplare.

Ob der Grosse Buntspecht als Brutvogel des eigentlichen Mooses in Betracht kommt, kann ich nicht sagen, möchte es aber vorläufig bezweifeln; wenn Herr Oertel nur den Klein-Specht erwähnt, der hier keine Seltenheit ist, so wird er wohl seinen Grund dafür gehabt haben. Dagegen kommt es mir sehr auffällig vor, dass Schuster in seiner ersten Schilderung verschiedene, gewiss bemerkenswerte Formen zu erwähnen vergessen haben sollte. So wäre die Konstatierung des Sumpfrohrsängers interessant genug; mir und meinen Freunden ist seine Auffindung indessen noch nicht gelungen; während meines langjährigen Aufenthalts in Oberbayern habe ich den Vogel, den ich von Unterfranken, Schwaben und Mecklenburg her kenne, nur einmal, und zwar zwischen Ammersee und Lech, nachzuweisen vermocht. Ich will aber nicht bestreiten, dass es einem Glücklicheren noch gelingen könnte, diese Art auch in unsere Moosfauna einzuführen. Eher, meine ich, müsste sich der Binsenrohrsänger (*Calamodus aquaticus*) als Brutvogel des Gebietes nachweisen lassen, nachdem er hier als Durchzügler öfter beobachtet werden konnte.

Der Nachweis des Grauen Steinschmätzers (*Saxicola oenanthe*) im Moos ist allerdings etwas Bemerkenswertes für uns; in den achtziger Jahren traf ich den Vogel dort sicher nicht als Brutvogel, nur dann und wann einmal ein Exemplar zur Zugzeit. Das Brutvorkommen unseres Vogels im übrigen Oberbayern ist tatsächlich erst zu erweisen, unter allen Umständen ist und bleibt wohl für die nächste Zeit die Art in unseren Gauen zur Fortpflanzungssaison eine ganz ausnahmsweise Erscheinung.

Das beobachtete Meckern der Bekassine noch in den letzten Juniwochen braucht es noch nicht als „unzweifelhaft" erscheinen zu lassen, dass sie jährlich zwei Bruten aufzieht!

Der Storch brütet tatsächlich im Bereiche des Dachauer Mooses, da sich auf der Kirche in Feldgeding ein besetzter Horst befindet, ist aber sonst eine Seltenheit im Gebiet. Ueber die vermeintliche Harmlosigkeit der Dohle bin ich anderer Ansicht. Man lese nur nach, was unser Ingolstädter Beobachter über die Dohlenplage sagt. Vielleicht interessiert Herrn Schuster noch folgende Notiz aus meinem Tagebuch 1888: „Herr Oertel erzählte mir, er habe gesehen, wie eine Dohle an der Front des Nationalmuseums ein Taubenei verzehrt, dann verschiedene Spatzennester durchsucht und schliesslich einen jungen Vogel hervorgezerrt habe."

Wenn ich noch erwähne, dass an der Amper, da, wo sie durch das Dachauer Moos fliesst, auch zur Brutzeit stets *Tringoides hypoleucus*, der Flussuferläufer, vereinzelt auch das Schwarze Wasserhuhn vorkommt, und dass ich die Fluss-Seeschwalbe (*Sterna hirundo*), die mir öfters zu Gesicht kam, hier als Brutvogel vermute, wenn ich ferner vom östlichen Rande des Mooses die Konstatierung des Steinkauzes (*Glaucidium noctua*), welcher in den alten Linden nisten dürfte, berühre, glaube ich, das kurz hervorgehoben zu haben, was aus den Tatsachen, die uns die bisherige Durchforschung des interessanten Gebietes an die Hand gibt, hervorgeht.

Diese Bemerkungen mögen nur als Ergänzung zu den von anderer Seite gebrachten Beiträgen betrachtet werden; denn wenn ich auch über ein ziemlich stattliches, zum Teil noch gar nicht veröffentlichtes Material verfüge, so sind unsere Untersuchungen, wie schon erwähnt, noch lange nicht abgeschlossen, und hier ist auch nicht der Ort, genauer darauf einzugehen. Verschiedene Behauptungen Schusters durften aber, sollte nicht der Anschein erweckt werden, als hätten die hiesigen Vogelkenner in der Sache überhaupt keine Erfahrung, nicht unwiderlegt bleiben.

Phosphoreszenz bei Vögeln?

Von Wilhelm Schuster.

I. Die Entdeckung der „leuchtenden Vogelschnäbel“ ist noch nicht alt. Die „buntfarbigen, bei uns vielfach als Stubenvögel gehaltenen Prachtfinken aus Asien, Afrika und Australien sind Höhlenbrüter, welche zum Teil Baumhöhlen oder Löcher an den primitiven Wohnungsbauten der Eingeborenen benützen, zum Teil entsprechende „Höhlungen“ aus verschiedenen Pflanzenteilen bauen. Diese Nester haben so kleine, nur für das Durchschlüpfen des erwachsenen Vogels berechnete Oeffnungen, dass drinnen fast völlige Finsternis herrscht. Die Eltern würden daher, wenn sie aus der Tageshelle mit Futter für die Jungen hineinschlüpfen, die aufgesperrten Schnäbel der letzteren mehr herausfühlen müssen als sehen können, wenn das Schnabelinnere wie bei den Nestjungen unserer Zone einfach grau oder fleischfarben gefärbt wäre. Deshalb zeigt der Rachen der jungen Prachtfinken eine grelle Färbung, je nach den verschiedenen Arten blau, gelb, weiss, und auf dem gleichfarbigen Grunde befinden sich an den Gaumenwänden und an der Zunge noch dunkle, symmetrisch angeordnete, runde oder strichelförmige Flecken, die den Eltern genau den Weg zeigen.“ *) (Ich finde bis dahin einen Fehler in der Darstellung. Auch das fleischfarbene Rot [oder Dottergelb oder Gelbrot] im Rachen unserer europäischen Vogel- bezw. Höhlenbrüterjungen ist eine grelle Färbung, ja fast die grellste von allen genannten [„blau, gelb, weiss“ etc.]. Ich bin ferner überzeugt, dass in einer allseitig geschlossenen Höhle weder irgend eine dieser Farben, noch die oben gekennzeichnete Fleckenzeichnung für das Vogelauge eine Lichtempfindung abgibt, also gesehen wird: Es verschwimmt alles grau in grau). „Bei einigen dieser Prachtfinken, besonders bei australischen (z. B. den farbenprächtigen Goulds Amadinen), tragen die Nestjungen beiderseits an den Schnabelwinkeln kleine, etwa stecknadelkopfgrosse, kugelförmige Warzen oder Papillen . . . . Die Amadinen wählten (im Vogelhaus) stets die an der dunkelsten Stelle hängenden, dem Lichte abgekehrten

---

*) Es wäre dies also eine Marke entsprechend den „Saftmalen“ der Pflanzenblüten. Schuster.

Nistkästen und nahmen auch zum Ausbau des Nestes nur dunkelfarbige Pflanzenfasern. Als nun Junge im Nest waren, wurde der Nistkasten einmal abgenommen und besichtigt. Das Innere war so dunkel, dass die drei darin befindlichen Jungen von der Nestunterlage nicht zu unterscheiden waren. Man veranlasste die Jungen zum Oeffnen der Schnäbel, zum „Sperren", und sofort bot sich ein wunderbarer Anblick: die vier Papillen jedes Vogels leuchteten wie kleine Glühlämpchen und zeigten deutlich den Eingang zum Rachen, den sonst in der Finsternis selbst die Futter bringenden Alten nicht finden möchten. Ob die Warzen der Prachtfinken, wie es hiernach den Anschein hat, tatsächlich selbst leuchten oder ob sie nur reflektorisch wirken, bleibt noch festzustellen. Sobald der junge Vogel sich selbst ernähren kann und der elterlichen Fürsorge nicht mehr bedarf, verschwindet auch diese Rachenzeichnung." Zu bemerken habe ich hierzu zunächst, dass eine etwaige „ägyptische Finsternis" in einer Vogelhöhle nie dunkel genug ist, um zu verhindern, dass die Alten die aufgesperrten Rachen der Jungen finden, auch wenn kein von diesen ausgehender Lichtschein vorhanden ist. Das lehren uns die Verhältnisse bei der Uferschwalbe und dem Eisvogel. Die Jungen der Uferschwalbe liegen im denkbar tiefsten Dunkel; die Nisthöhle ist eng, schmal und lang, oft fast bis zu 1 m lang, zuweilen gebogen; das Licht ist abgeschlossen, um so mehr, als der fütternde alte Vogel — eben bei dem Akt des Fütterns — den Weg zum Licht mit seinem Körper verschliesst, da er fast gänzlich die Höhlenröhre ausfüllt. Aehnlich liegt es bei dem Wasserspecht. Der Fütterungsakt selbst vollzieht sich im ganzen ebenso schnell wie bei den übrigen Vögeln; und ich habe schon früher die Beobachtung mitgeteilt, dass die alte Uferschwalbe, welche soeben gefüttert hat und wieder aus der Höhle herauskommen will, sehr oft halb in oder direkt vor dem Röhrenausgang für einen kurzen Moment liegen bleibt und „hinaus" schaut: Entweder will sie ausruhen oder sie ist für einen Augenblick geblendet (— ebenso oft wie das Liegenbleiben beobachtet man das sofortige Herausflattern aus der Höhle, in welchem Fall das Schwalbenauge vielleicht auch für einen Augenblick geblendet sein kann, ja gewiss ist, da eben doch auch das Schwalbenauge den allgemeinen, ewigen, ehernen Gesetzen

der Natur unterworfen ist: Und es ist eben nur das rein Natürliche und streng Gesetzmässige, dass ein lichtempfindliches Organ bei dem extremsten Wechsel von Licht und Finsternis einen parallelen Wechsel von Sehen und Nichtsehen mit dem dazwischen liegenden Vorgang des „Geblendetseins" durchmacht —). Uferschwalbe und Eisvogel füttern also ihre Jungen exakt; und doch haben diese ganz gewiss keine eigentlichen Leuchtorgane. Meines Erachtens arbeitet in diesem Falle überhaupt gar nicht das Auge, sondern das Gefühl; d. h. mit anderen Worten: In der Endweitung der Höhlenröhre sitzen einige Junge, die ihren Rachen bei jedem leisen Geräusch sperrangelweit aufreissen, so weit aufreissen, dass fast die ganze Fläche der Weitung mit aufstehenden Rachen ausgefüllt, belegt, verdeckt ist; der alte Vogel kommt herbei und schiebt nun einfach seine Beute auf der Planfläche der Endweitung nach unten hin — in einen Rachen (er lässt gewissermassen die Beute fallen, die nach Lage der Dinge selbstverständlich ihr Ziel erreicht, erreichen muss.*) Wer den Schnabel am weitesten aufreisst und sich dem alten Vogel am meisten an- und entgegendrängt — und das ist immer dasjenige Junge, welches am hungrigsten ist, d. h. am längsten nichts abbekommen hat —, erhält zunächst und am ehesten den Bissen. (Oft mag nicht alles glücken und daher zum Teil die relativ so grosse Anzahl von toten Jungen in alten Uferschwalbennestern.) Die Jungen der Uferschwalben und Eisvögel liegen in tieferem Dunkel als die der Amadinen; jene haben keine eigentlichen Leuchtorgane (was jetzt fast apodiktisch gewiss ist), — wenn sie aber keine haben, so wären Leuchtorgane als Leitmale für die Alten doch gewiss auch bei den Prachtfinken überflüssig.**)

---

*) Wie sehr das Gefühl eine Rolle spielt, ergibt sich daraus, dass die Schnabelwülste fast aller Höhlenbrüter Tastkörperchen zu dem Zwecke haben, beim Berührtwerden den Schnabel automatisch sich öffnen zu lassen.

**) Inzwischen — nachdem ich Vorstehendes geschrieben — hat Professor Dr. O. Boettger folgendes bekannt gegeben: „Schon im Jahrgang 1902, p. 35 des „Zool. Gart." konnte ich auf eigentümliche, porzellanglänzende, grellgefärbte Warzen am Rachenwinkel von Nestvögeln australischer Prachtfinken aufmerksam machen, die Dr. Lewek in Hamburg als Leuchtorgane gedeutet hatte. Ich sagte damals, es sei noch keineswegs sicher, ob diese Organe tatsächlich selbstleuchtend seien oder bloss reflektorisch wirken; es werfe jedoch diese Erklärung auch Licht auf die auffallenden

Wie sehr bei solchen Dingen sogleich die leidige Phantasie mitspielt, ist am leichtesten daraus zu ersehen, dass man nun flugs auch die „hellgefärbten Schnabelspitzen“ von Nesthockern als Leitmale bezeichnete. — Ich reihe hier vergleichsweise noch an, was wir über das Leuchten der Blüten wissen — in der Tat eine der wunderbarsten Erscheinungen, welche das Blütenleben der Pflanzen hervorbringt, das zuerst von der Tochter Linnés, später von Goethe und vielen anderen Naturfreunden beobachtet und beschrieben wurde. Als leuchtende Blumen werden u. a. die Kapuzinerpresse, die gelbe Rosenaster, der Gartenmohn, die Feuerlilie, die Ringelblume, die Sammet- und die Sonnenblume, die unechte Kamille und die Nachtkerze genannt. Schon Goethe stellte die Vermutung auf, dass es sich bei dieser besonders nach Sonnenuntergang in Form einzelner Lichtblitze auftretenden Erscheinung nicht um eine eigentliche Lichtproduktion der Pflanze, sondern um Kontrastfarben handle, die dem ausgeruhten Auge besonders deutlich zum Bewusstsein kämen. Hermann Berdrow hat bei der Kapuzinerpresse und der in Berlins Umgegend zahlreich vorkommenden Nachtkerze jahrelang beobachtet, ohne objektiv sichere Lichterscheinungen feststellen zu können. Ebenso hat Ballerstedt, der an vielen Abenden die Blüten der Ringelblume und der Kapuziner-

Verbreiterungen und grellen Färbungen des Mundrandes vieler unserer heimischen Höhlenbrüter, die ohne Frage nur als Reflektoren zu deuten seien. Prof. Dr. C. Chun hat nun durch den Versuch am lebenden Nestjungen der Gould-Amandine (*Poëphila gouldiae*) den Nachweis geliefert, dass die letztere Annahme auch bei den Prachtfinken die allein richtige sei. Im Halbdunkel einer photographischen Dunkelkammer glühten die genannten Organe ähnlich wie die Augen von Nachtschmetterlingen oder Tiefseekrebsen; wurden jedoch die Fensterläden vollständig geschlossen, so war von einem Leuchten keine Spur mehr zu bemerken. Auch die mikroskopische Untersuchung bestätigte diese Beobachtung, indem besondere Zellformen, die als Träger einer Lichtfunktion hätten gelten können, völlig fehlten. Wenn nun auch die blauen Warzen am Rachenwinkel der jungen Prachtfinken aus der Reihe jener Organe zu streichen sind, die selbsttätig Licht erzeugen, so werden doch damit die Betrachtungen nicht hinfällig, die allgemein über den biologischen Wert dieser Gebilde geäussert worden sind. Ihre auffällige Lage und Färbung in Verbindung mit der Fähigkeit, im Halbdunkel Licht zurückzustrahlen, lassen kaum eine andere Deutung zu, als dass der fütternden Mutter im dunkeln Nest der Weg zum geöffneten Schnabel der Jungen gewiesen wird. Derartige Einrichtungen aber kommen nach Chun allgemein den in versteckt angelegten Nestern brütenden Nesthockern zu, während sie den Nestflüchtern fehlen.“ („Zool. Gart.“ 1904, S. 97.)

presse seit Jahren beobachtete, sich über das Leuchten oder Nichtleuchten der Blüten dieser Pflanzen kein sicheres Urteil bilden können. Manchmal glaubte er ein deutliches Selbstleuchten der Blüten zu erkennen, in den meisten Fällen aber schienen ihm die Lichtblitze auf Lichtreflexe und Farbenkontraste zurückzuführen zu sein. Dieselben Blüten, die unmittelbar nach dem Abpflücken im dunklen Zimmer deutliche Lichterscheinungen zu zeigen schienen, versagten, wenn sie in einem ganz finsteren Schranke beobachtet wurden. Insbesondere die „brennende Liebe“ (*Lychnis chalcedonica*) zeigte sehr deutliche, auf- und abwallende, sekundenlang fast ganz erlöschende Lichtstrahlung, so dass die Pflanze ihr Beiwort „brennend“ vielleicht weniger der feuerroten Blütenfarbe als der Lichtausstrahlung verdankt, die von allen, welche darauf aufmerksam gemacht wurden, an vielen Abenden wahrgenommen wurde. Bei ihr scheint das phosphoreszierende Licht von den Staubbeuteln auszugehen. Es macht sich an warmen und trockenen Abenden besonders bemerkbar in der Weise, dass benachbarte Blüten der grossen doldigen Blütenstände plötzlich aufleuchten. Das Leuchten dauert mit wechselnder Helligkeit einige Sekunden, nicht selten aber auch zwei bis drei Minuten an, erlischt dann für kurze Zeit, um meist nach wenigen Sekunden mit verstärkter Helligkeit wieder hervorzutreten. Wenn der Tau die Blüten zu befeuchten anfängt, nimmt die Lichterscheinung an Intensität ab und hört bei dichter Bedeckung der Blütenstände mit Tau ganz auf. Dieses Leuchten einzelner Blütenteile dürfte ein nicht seltenes und unwichtiges Orientierungsmittel für Insekten bei Gewinnung des Nektars und der für die Blütenbefruchtung so wichtigen Uebertragung des Pollens sein; unser menschliches Auge aber ist für diese Lichterscheinungen viel weniger empfindlich als das Auge der nachts und spät abends arbeitenden Insekten, die ja auch die ultravioletten und infraroten wie die für uns unsichtbaren Röntgenstrahlen sehen (Jahrbuch der Naturkunde II).

II. Vor Jahren wurde im „Zoologischen Garten“ ein kurzer und — wie es alle wissenschaftlichen Kämpfe sind — interessanter Streit über die Beschaffenheit des Nostok geführt. Die Streitenden waren sich noch nicht recht klar über den Charaker des Nostok, jener

weissen gallertartigen Masse, die sich da und dort auf Wiesen und an Flussbächlein (besonders im Frühjahr) findet. *Nostoc commune* ist vegetabilischer Natur, eine Pflanze bezw. eine Alge, deren kugelrunde, mit blaugrünem Inhalt versehene Zellen in einer Schleimmasse verbunden sind und nach Regen bedeutend aufquellen, so dass sie das Volk für gefallene Sternschnuppen hält. Davon ist zu unterscheiden die „Sternschnuppengallerte“: Farblose gallertartige Klumpen, welche aus dem Eileiter der Froschweibchen (*Rana temporaria* und *esculenta*) stammen und dieselbe Masse sind, welche die Sameneier der Frösche umgeben. Sobald diese Eiumhüllung feucht wird, quillt sie sehr stark auf. Wenn nun im Frühjahr Vögel die in Masse aus dem Winterschlaf im Wasserschlamm aufgewachten, täppischen, unvorsichtigen Froschweibchen fressen, wie das ja in allererster Linie Mäusebussarde und Störche, dann ferner Reiher, Raben und andere Vögel tun, quillt die Schleimmasse in den Vogelmägen merkwürdig auf und die Vögel speien die Gallertklumpen wieder aus. Nun hat schon damals der treffliche Wetterauer Ornithologe Pfarrer Snell, den ich in meiner jetzt im Manuskript entstehenden „Geschichte der (hessischen) Ornithologie“ wahrlich nicht übergehen darf, mitgeteilt, dass er — wie andere — im Dunkeln (des Abends oder in der Nacht) die von Vögeln (Reihern) ausgespieene flüssige Masse beim Herunterfallen durch die Luft habe leuchten sehen. Es ist fast gewiss, dass diese Lichtwirkung hervorgerufen wurde durch reflektorische Ausstrahlung des auf die Gallertmasse einfallenden Mond- und Sternenlichtes. Gallertmasse erscheint im Strahlenschein leuchtend. Hier ist vielleicht auch ein Anhalt für die hypothetische „Laterne des Reihers“ zu finden.

III. Von einem weiteren Falle von Leuchten möchte ich nur im Vorübergehen sprechen. Es wurde beobachtet, wie eine Nachtschwalbe (*Caprimulgus europaeus*) am Bauche anscheinend schwach leuchtete. Es waren einige Krümelchen faulen Holzes, welche dem Vogel von seiner Sitzunterlage her anhafteten und Flimmerschein gaben. Es ist dieselbe Beobachtung, welche man schon an verschiedenen Ameisen (*Formica rufa, herculeana* etc.), welche auch zu leuchten schienen, in Wirklichkeit aber nicht leuchteten, gemacht hat. Es war eine Täuschung,

herbeigeführt durch die illegitime „Symbiose“ von vegetabilischen und animalischen Stoffen!*)

IV. Adolf Müller hat mir (mündlich wie schriftlich) mitgeteilt, dass er den gemeinen Fischreiher (*Ardea cinerea*) zur Nachtzeit habe leuchten sehen. Sein Bruder, Karl Müller, habe dies zuerst bemerkt gelegentlich seiner Beobachtungen an Fischreihern der grossen Karpfenteiche bei Grebenhain in unserem schönen Vogelsberg (Oberhessen), wo sich unter der Obhut der Freiherrn Riedesel dauernd ein ganz kleiner Reiherbestand befindet (zirka fünf Paare) — weitere hessische Reiherstände befinden sich z. B. auf einer Rheinau und im Mönchswald am Main —, und habe ihn dann, Adolf Müller, eigens kommen lassen, um ihm die „Laterne des gemeinen Reihers“ zu zeigen. Der fischende Reiher habe an der Brust schwach geleuchtet. Dieselbe Beobachtung habe schon vor Jahren ein Amerikaner gemacht. Ferner soll Wilhelm von Reichenau, ein Mainzer Zoologe, das gleiche betreffs eines Purpurreihers (*A. purpurea*) mitgeteilt haben in einem Briefe an A. M. Der Frankfurter Seeger bekundet, dass er in der Nähe von Heidelberg im Burenlande auf steppigem Terrain jahrelang oft des Nachts Pfeifhasen geschossen habe, die am Tage zu scheu sind, um sich jagen zu lassen, und in der Nacht — es sind auch Nachttiere — leicht (und zwar fast nur) an ihrem „leuchtenden“ Augenpaar erkannt werden; eines Nachts habe er auch wieder auf einen fluoreszierenden Punkt ge-

---

*) Was speziell noch die Ameisen angeht, so haben einige Naturforscher anderseits auch beobachtet, dass gewisse Ameisen an ihren Antennen etc. unstreitig leuchten, was freilich nicht Wunder nehmen kann, wenn man bedenkt, dass viel mehr Organismen zu leuchten vermögen als man glaubt; ja die Tiefseetiere arbeiten ganz vorwiegend mit Eigenbeleuchtung. Selbst Blumenblüten, wie Lilien, leuchten des Nachts bekanntlich (vergl. die vorige Fussnote!) Das Kapitel „Immer noch neue Strahlen“ kommt gerade in unserer Zeit der Lichtentdeckungen zur Geltung. — Wenn Romanes („Darwin und nach Darwin“, S. 141 f.) von dem Bayavogel Asiens erzählt, dass er (*Ploceus atrigula*) nach Vollendung seines flaschenförmigen, in Kammern abgeteilten Nestes die Innen- und Aussenseite desselben mit kleinen Tonklümpchen spicken soll, auf denen das Männchen sodann Leuchtkäfer befestige, augenscheinlich zu keinem anderen Zwecke, als um damit einen glänzenden Dekorationseffekt zu erzielen, so trägt diese Erzählung für mein Empfinden einen überaus märchenhaften Charakter, obwohl man sie gewiss nicht *a limine* zurückweisen kann. Es lag gewiss, wenn die Erzählung wahrheitsgetreu ist, derselbe Zufall vor, welchen wir damals feststellten, als ein Würger ein Johanniswürmchen aufgespiesst hatte.

schossen, es flatterte mit schwachen Flügelschlägen, und ein Purpurreiher war getroffen (er befindet sich jetzt in Nauheim). Doch auch andere Vögel will Seeger zur Nachtzeit haben leuchten sehen, so z. B. einen kleineren ganz weissen Vogel mit „gelblichem" Schopfe oder Kamm auf dem Kopfe, den die Buren „Lauser" nennen, weil er dem ruhig dastehenden Vieh langsam an den Beinen hinaufklettert und ihm die Zecken abliest. Ganz gewiss muss man meines Erachtens dabei an einen Büffelreiher (*Bubulcus ibis*), dessen Oberkopf zur Minnezeit rostfarben überflogen ist, denken.*) Adolf Müller bekundet, dass die oben mitgeteilte Beobachtung in der Hauptsache von seinem Bruder gemacht wurde, während er selbst in Bezug auf den Fischreiher mehr Peripatetiker — vorbeiwandelnder Spaziergänger — gewesen sei (vergl. auch „St. Hubertus" 1904).

Einer der Genannten erklärt das Phosphoreszieren der Reiher folgendermassen: An dem Kropf, der Vorderbrust, den Hüftseiten und Leisten hat der Reiher ziemlich starke Federwulste — wie Warzen —, deren seitliche Federn ihm zum Schmuck gereichen (besonders dem kleinen und grossen Silberreiher, deren je ca. 50 Prachtfedern des Kropfes in ansehnlichem Preise stehen).**) Die gefässreichen unteren Teile der in der Lederhaut steckenden Kiele dieser Federn sollen eine ölige Flüssigkeit enthalten, welche das Leuchten verursacht. Um den Schein nach aussen treten zu lassen, breite der Reiher zur gelegenen Zeit die Federwülste auseinander, so dass die Kiele bloss lägen und nach aussen hin — vielleicht gerade erst durch den Zutritt des Sauerstoffs der atmosphärischen Luft — leuchteten. Und vielleicht, lautet eine von A. Müller in Frankfurt a. M. ausgesprochene Nebenhypothese, trägt der Vogel in sich selbst (seinem eigenen Körper) einen Stoff, der radiumähnlich ist und die Leuchtkraft des Radiums hat. Denn ob der Leucht-

---

*) Eine Farbenspieltäuschung durch die schlecht achromatisierten Linsen eines Fernrohrs, wie sie die Gebrüder Müller beim Beobachten einer Wasseramsel erlebten, liegt nicht vor, da die verschiedenen Wahrnehmungen mit blossem Auge gemacht wurden.

**) Die eigentlichen, einen saftigen Braten abgebenden Fettkissen sind mit nur wenigen Dunen, den sogenannten „Puderdunen", bestanden, welche beständig einen mehligen Staub, den Zerfallstoff der sich ablösenden Kielhäutchen, absondern (vergl. darüber in Boas, „Systemat. Zoologie").

stoff der Reiherlaterne von derselben chemischen und physikalischen Beschaffenheit sei wie der Leuchtkörper der Glüh- oder Johanniswürmchen, sei sehr in Frage zu stellen.

Ich will bei dem Letzten anknüpfen. Wenn eine Leuchtkraft da ist, so ist es durchaus keine Radiumaktivität. Diese letztere ist ja gewiss sehr gross; Radium leuchtet durch eine Metalldose hindurch und macht sich dabei den Augen des davorstehenden Menschen bemerklich, auch wenn diese noch dazu doppelt und dreifach verbunden sind; der Lichtschein wird dem bemerklich, an dessen Schläfe, Stirn, Schädel, ja Hinterhaupt man das Radium bei lichtgeschütztem Auge heranbringt. Blinde, die Licht und Schatten noch unterscheiden können, die Form der Gegenstände aber nicht mehr wahrnehmen, erkennen im dunklen Zimmer Gegenstände, die sich von einem mit Radium belichteten Schirm abheben. Aber die uns bis jetzt bekannten radioaktiven Zusammensetzungen Radium, Tor und Uran sind Minerale, Elemente der anorganischen Natur; in der organischen Natur finden sie sich jedoch nicht. Es fehlt hier also auch ihre Aktivität: das Leuchten.

Ich komme weiter zu praktischen Untersuchungen. Ich habe die Federkiele von Reihern untersucht und nichts von einer besonderen Flüssigkeit gefunden. Ich habe ferner die Fischreiher, Purpurreiher, Seidenreiher, Büffelreiher, Nachtreiher, Löffelreiher, Silberreiher, Riesenreiher (*Megerodius goliath*) im Frankfurter Zoologischen Garten aufmerksam und eingehend zur Abendzeit beobachtet und nichts von einem Leuchten bemerkt. Es glückte mir dasselbe auch gleichfalls nicht in der freien Natur beim gemeinen Fischreiher, wenn ich ihn nachts zu leuchten sehen wünschte. — Ich mag vielleicht nicht im rechten Augenblick gekommen sein, der Vogel mag momentan seine Leuchtenergie nicht entfaltet haben. Das will ich dahingestellt sein lassen.

Licht zieht bekanntlich alle Fische an. Vielfach — und nicht ohne Erfolg — wird die Nachtfischerei betrieben, indem man ein Licht an einer Bootspitze anbindet (z. B. die auf Lachse auf den schottischen Seen). Aber *Ardea cinerea* ist eigentlich gar kein Nachtfischer. Der gemeine Reiher ist kein Nachtvogel; das zeigt schon sein Auge

mit der auffälligen hellgelblichen Iris und der kleinen Pupille. Der Fischreiher ruht des Nachts auf den oberen starken Aesten hoher Bäume oder auf seinem Horste schlafend aus; er fischt nachts nur ganz selten und ausnahmsweise, und dann immer beim hellen Mondschein (bei welchem allein er die Fische sehen und geschickt fassen kann), nie in dunkler tiefer Nacht. *Nycticorax* ist freilich ein ausgesprochener Nachtvogel, auch der Rallenreiher halbwegs.

Für den gemeinen Fisch- und andere Reiher würde also das Leuchten sozusagen fast wert- und zwecklos sein.*) Man würde auch nicht einsehen, welchen Wert diese selbe Erscheinung etwa für den ständig die Rinderheerden begleitenden Büffelreiher haben sollte. Er arbeitet nur des Tages und braucht absolut keine Pseudolaterne. Ausserdem reagieren seine Beuteobjekte (Flöhe etc.) nicht auf Licht. Doch könnte sich immerhin ja auch bei ihm eine Eigenschaft finden, die sonst der ganzen Familie eigen ist: Eben auch bei ihm, weil sie allgemeingültiges Gut eines jeden Familienmitgliedes ist, ohne dass sie nun gerade auch bei ihm einen besonderen Zweck oder Nutzen noch haben müsste oder könnte; er partizipierte in diesem Falle also an einem Familiengut quasi Fideikommiss, das speziell bei ihm den Charakter eines vielleicht nutzlosen Residuums — eines Besitzrestes aus früherer Zeit — angenommen hätte. Man findet das öfter im Reiche der Natur (zumal dann, wenn man nicht nur allein das relativ kleine Gebiet der Ornithologie übersieht).

Ich glaube nun betreffs der *petite lanterne* unserer Reiher am ehesten an eine Licht- und Gesichtstäuschung. So einleuchtend und vielleicht imposant diese auf jeden Fall sehr interessante Thesenreihe erscheint, so ruht sie doch eigentlich auf keiner festeren Basis als etwa jener Behauptungssatz eines alten Ornithologen, welcher meinte, die gemeine Heerschnepfe lasse beim Meckern „starke Winde“

---

*) Bei dem Fischen am Tag besitzen die Reiher, sobald sie ruhig im Wasser stehend auf Fische lauern, tatsächlich einen kleinen Talisman zur Anziehung der Fische: Sie lassen recht oft ihren halb flüssigen Unrat ins Wasser plumbsen (so schon Oken und Lenz; es ist auch meine Erfahrung). Ludwig Schuster modifiziert seine Ansicht dahin („Zool. Garten“ 1904), dass der Reiher meist nur im langsamen Vorwärtsschreiten fische, dass dabei auch durch das leise Geräusch, welches seine Füsse im Wasser verursachen, die Fische angezogen werden.

hinter sich gehen oder die Kraniche trügen Singvögel auf ihrer Reise mit sich. — Vielleicht, dass die gesträubten Kropffedern des Reihers das auf sie fallende helle Mondlicht zeitweilig uns je nach den besonderen Umständen (z. B. nach dem Standort des Beobachters) besonders gut, d. h. stark auswerfen, reflektieren! Daher der hellere Schein?! Diese Erklärung wäre vielleicht ebenso einfach wie natürlich. Jedenfalls lässt sich der Vorgang etwaiger Lichtausstrahlung ebenso schlecht feststellen und bestimmen wie die Art und Weise des Schnepfenmeckerns (obwohl dieses letztere Rätsel meines Erachtens gelöst ist), da man ebensowenig einen zahmen Reiher nächtlicherweile nach Belieben fischen lassen kann wie eine Schnepfe nach Entfernung des Schwanzes meckern (ein Versuch, der auch noch nicht gemacht worden ist!).

V. Es wäre nicht undenkbar, dass auch die Augen gewisser Nachtvögel phosphoreszieren, d. h. einen schwachen Leuchtschimmer auswerfen, wie etwa die Augen vieler Katzenarten, Nachtschmetterlinge etc. Bei den verschiedenen Eulenarten glaube ich dies beobachtet zu haben (J. Fr. Naumann ist anderer Meinung in diesem Punkte).

Es gilt immer noch: „Mehr Licht!“ — Die kommende Zeit wird es bringen. Es ist schon ein Verdienst, das Augenmerk der Forschenden auf neue Gedanken — und Tatsachen! — gelenkt zu haben.

Auf der Nordseeinsel Neuwerk im Winter 1903/04 beobachtete Wintervögel mit Berücksichtigung der Witterungserscheinungen.

Von Heinrich Gechter.

Wer im Winter zu Wagen, zu Pferde oder zu Fuss vom Cuxhavener-Duhner Strande übers Watt dem etwa zehn bis zwölf Kilometer entfernten Eilande Neuwerk zueilt, wird erstaunt sein, ein wie reiches Vogelleben sich dem Wattdurchquerer hier auf den sonst so einförmigen, prieldurchfurchten Watten darbietet. Hat er etwa auf der Mitte des Weges den grossen Wattpriel (Buchlock), der zur Ebbezeit sein Wasser der Elbmündungsströmung zusendet, durchwatet und überschaut den sich vor ihm ausbreitenden, sanft erhebenden Wattenrücken — es

ist die östlich von Neuwerk befindliche Wattwasserscheide zwischen Elb- und Weserprielen —, so findet er überall, soweit das Auge reicht, in weit zerstreuten, unregelmässigen Scharen Möven verschiedener Art, am meisten die Sturmmöven, dazwischen ihre grösseren Verwandten, die Silbermöven und in weniger grosser Anzahl die scheueren Mantelmöven; auch hin und wieder die Heringsmöve (?). Durch seine Annäherung aufgeschreckt, erheben sich aus den Prielen Gruppen von Schellenten. Etwas später fliegt eine Schar Eisenten auf, schnellen Fluges längs des Prieles ziehend. Schon in ziemlicher Entfernung von ihm verkündet das Geschrei auffliegender „Grosser Brachvögel“, dass sein Kommen bemerkt wurde. Durch die Brachvögel aufmerksam gemacht, verharrt eine Schar Ringelgänse langhalsig im seichten Flachwasser, hier Plattwasser genannt. Dieses Wasser hat während der Ebbe durch Priele nicht abfliessen können, ist stehen geblieben und bildet kleine oder grössere flache Wasserlachen der Watten. Auch die Gänse fliegen schon weit vor ihm auf, und ihr lautes „Raost“ schallt weit über das winterliche Watt. Ihnen folgen, gleichfalls aufgescheucht, einige Stockenten, die sich aber bald wieder niederlassen. Und dort an jener breiten, aber seichten Wasserrille trippelt geschäftig eine Anzahl kleiner Strandläufer, ein grösserer — wahrscheinlich ein Kiebitzregenpfeifer — ist zwischen ihnen. Der grössere fliegt auf, ihm folgen die schwenkungsgewandten Tringen, die sich aufs äusserste anstrengen.

So bietet denn eine Watttour für den Ornithologen selbst zur Winterzeit, auch wenn kalter Nordwind ungehindert über die Watten jagt, des Interessanten und der Beachtung werten genug. Glaube ich doch, dass unsere Strand- und Küstenvögel, die auf den Watten an den Muscheln, den Sandwürmern, den Garneelen etc. einen allzeit gedeckten Tisch haben, hier weit zahlreicher sind, als um das benachbarte watt- und damit für diese Vögel nahrungsarme Helgoland.

Doch wo der Wattwanderer noch vor wenigen Stunden, wenn auch manchmal watend, so doch festen Fusses gehen konnte, wo die Vogelwelt noch emsig auf Nahrungssuche war, da wälzen sich schon bald die Wassermassen der Nordsee und tragen Möven, Enten und Gänse auf ihren Wellen und treiben Brachvögel, Austernfischer, Strand-

läufer vor sich her. Solange die Wogen in ruhigem Gleise regelmässig dahinrollen, scheint es unseren Schwimmern noch zu behagen. Doch der Wind wird stärker, die Wellen werden höher, und bald stürzen sie wild durcheinander, denn Flut und Wind kreuzen sich. Erst dann wenn „Wasserberge sich auf Wassertäler stürzen", wenn die Brandung weissen Gischt über den Steindeich in den Aussendeich schleudert, wenn Austernfischer und Brachvögel schreiend dicht über die Wellenspitzen längs der Küste streichen, wenn einzelne Entenarten mühsam gegen den Wind ankämpfen, die Tringen niedergedrückt auf erhöhten Stellen des Aussendeiches hocken, dann erheben sich nach und nach die kühnen Schwimmer und fliegen dem Gestade der Insel zu, hier hinter der Küste, hinten den Deichen vor Wind und Wogen Schutz suchend. Nun konzentriert sich das Vogelleben der Watten zum grössten Teil auf dem engeren Raum der Insel, die jetzt für den Ornithologen zu einem interessanten und belehrenden Beobachtungsgebiete wird.

Die hamburgische Insel Neuwerk liegt unter 53° 55′ n. B. in dem Winkel zwischen der Elb- und Wesermündung, etwa fünf Kilometer von dem Fahrwasser der Elbe und 20 bis 25 Kilometer von dem der Weser entfernt. Mit einem Flächenraum von zirka 330 Hektar erhebt sie sich als ein vorgeschobener Posten des Festlandes aus dem schon erwähnten weiten Wattenmeere. Die Insel gliedert sich in das Binnendeichs- und Aussendeichsland. Ersteres enthält Wiesen und Felder, Süsswassergräben und -teiche, den Leuchtturm und die wenigen Wohnstätten mit ihren zumeist mit Erlen- und Weidengebüsch umsäumten Obst- und Gemüsegärten, die sich die Finken, Meisen, Amseln, Rotkehlchen als ihre Winterwohnplätze erwählen. Das Binnenfeld wird umschlossen von einem starken, drei bis vier Meter hohen und an der Basis etwa zwanzig Meter breiten Deiche. Das Aussendeichsland (kurz Aussendeich genannt), das sich in ungleicher Breite (es ist im Norden ein Kilometer und mehr und im Süden nur zirka 50 Meter breit) an den Binnendeich legt, dient zur Viehweide. Es wird im Sommer von Rindern, Pferden, Schafen und Gänsen und in den Wintermonaten nur von den Schafen begrast. Bei höheren Fluten wird es regelmässig überflutet und ist, von zahlreichen salzwasserhaltigen

Prielen*) und Prielchen durchzogen, gänzlich baum- und buschlos. Nur längs der Nordküste sind zur Abwehr des inseleinwärts wehenden Dünensandes Sträucher (Buschwerk) eingegraben, die jedes Jahr erneuert werden müssen. Der Aussendeich ist der winterliche Aufenthaltsort von nordischen Finken, Staren, Lerchen, Brachvögeln und Möven. Im östlichen Teile des Aussendeichslandes steht einsam eine hohe, turmartige Holzbake. Sie ist ein beliebter Aufenthalt der Falken.

Umschlossen wird das Aussendeichsland zum Teil im Westen, Süden, Osten von einem ihn überragenden, künstlichen Felsendeiche, auf dem im Südwesten eine bis zwei Meter hohe Pfahlwand steht. Felsendeich wie Pfahlwand sind ein starker Schutz des von Westen kommenden Wogenandrangs. Mit der Flut kommen im Winter an diesen Deich Enten, Seetaucher, Lappentaucher, Möven und Wasserhühner, während der Ebbe findet man hinter den „Steinen" Vertreter der Familie der Schnepfen, der Regenpfeifer, der Raben und der Reiher.

Im Norden der Insel bilden kleine Dünen die Grenze. Hier halten sich während der kalten Jahreszeit Tringen und einige nordische Finken auf, während auf dem nahen, nördlich der Insel sich hinziehenden Wattpriele Eisenten sich tummeln.

An den Aussendeich schliesst sich wiederum ringsherum das Watt. Zwei grosse Holzbaken erheben sich aus der kahlen Wattfläche nordwestlich der Insel. Es sind die Bake des Sandes Scharhörn und die Nordbake. Erstere ist sechs bis sieben Kilometer und letztere etwa 500 Meter vom Gestade der Insel entfernt. Auf beiden nächtigen gern Falken und vereinzelt Fischadler.

Das Klima*) ist auf unserer Insel im Winter immer etwas milder als auf dem Festlande, so dass die Teiche des Binnenfeldes, wie auch

---

*) Die Priele münden ins Watt. Zwei sind die bedeutendsten. Der eine, kürzere durchbricht den Aussendeich in nördlicher Richtung, der andere, am meisten verästelte, setzt sich aus zwei Hauptarmen zusammen und endet nach Osten im Watt. Zur Zeit der Flut schwellen die Priele an und treten bei hohen Fluten über ihre Ufer. Im Winter frieren sie bei starkem Froste zu. Höhere Fluten heben und zerbrechen jedoch die Eiskruste und schaffen so eisfreie Stellen, die dann gern von Enten, Sägern und anderen Schwimmvögeln aufgesucht werden.

**) Die meteorologischen Erscheinungen im Winter 1903/04 und deren Beeinflussung auf das Kommen und Gehen der Vögel sind bei den einzelnen Arten kurz erwähnt und am Schlusse zusammenfassend wiederholt.

die Priele des Aussendeichslandes bei anhaltendem Frostwetter einige Tage später zufrieren als die Wasserflächen des Kontinents. Dieser Umstand hat zur Folge, dass bei eintretendem Frostwetter, wenn drüben schon alles zugefroren ist, an unsern Teichen und Prielen Scharen von Vögeln sich einstellen. Viele derselben bleiben neben anderen Arten im Winter auch bei grösserer Kälte, wenn auch unsere Teiche und Priele sich mit einer Eiskruste bedecken, als verweilende oder periodische Gäste.

Ueber diese Vögel, die ich, wenn auch vereinzelt, in der Zeit vom 15. November 1903 bis 15. Februar 1904 beobachtete — bei vielen musste ich bezüglich ihres Vorkommens über diesen Zeitabschnitt hinausgreifen —, möchte ich unter Zugrundelegung täglich eingetragener Tagebuchnotizen einige Mitteilungen machen. Die eingeklammerten Vogelnamen sind die volkstümlichen Benennungen der Einwohner Neuwerks.

1. ***Uria lomvia*** (***L.***) — Dickschnabellumme (Lumm; en von de Helgolänner).

Eine tote Dickschnabellumme trieb am 10. 12. 03 im Aussendeichspriel und eine zweite, die schon stark verwest war, am 19. 3. 04 an der Ostküste an.

2. ***Gavia lumme*** (***Gunn.***) — Nordseetaucher (Seeganner).

Nordseetaucher erschienen zur Zeit des Hochwassers vereinzelt oder zu zweien an unserer Nord- und Westküste und im Aussendeichspriele. Ich hatte fünf Exemplare dieser Steissfüsse in Händen. Der erste wurde am 3. 11. 03 im Aussendeichspriel erlegt. Er mauserte schon etwas im Kleingefieder, am Kopfe, Halse und an der Brust. Das von der Kehle bis zur Kropfgegend reichende, zirka 7 cm lange und oben 2—3 cm und unten $4^1/_2$ cm breite Braunrot seines Gefieders ist schon, wenn auch kaum auffallend, mit einigen grauen Federchen durchsetzt. (Slg)*)

Den zweiten erhielt ich am 9. 11. 03 an der Nordküste, wo er zirka 3 m vom Rande des ablaufenden Wassers tauchte. Er war gar nicht scheu und machte durchaus keine Versuche zu entfliehen. Er

*) Slg = Sammlung. (Dieses Exemplar steht ausgestopft in meiner Sammlung.)

bemerkte mich schon, als ich noch über 100 m von ihm entfernt war, tauchte aber sorglos weiter, die Richtung auf mich zu beibehaltend. Ich näherte mich ihm sprungweise während seines Tauchens und verharrte regungslos bei seinem Erscheinen an der Oberfläche. Meine Gegenwart rief aber durchaus keine Veränderung in seiner Beschäftigung hervor. Er sah mich an und tauchte wieder. Ich lief jetzt bis an den Rand des Wassers, wo ich ihn emporkommend vermutete. Er tauchte etwa 15 m von mir auf, war also an mir vorbeigeschwommen, hob den Oberkörper fast senkrecht aufrichtend aus dem Wasser und schlug heftig mit seinen schlechtbefiederten Flügeln, die schon Schwungfedern verloren hatten. Dieser Seetaucher war sehr stark in der Mauser, er mauserte sowohl im Kleingefieder, namentlich in den Brust- und Bauchfedern, als auch in den Schwingen. Kopf und Hals war fast vermausert, der rotbraune Unterhalsfleck war schon vollständig verschwunden. Ein dritter war am 19. 1. 04 gegen den Leuchtturm geflogen und trug sein fertiges Frühlingskleid.

Am 20. 2. 04 beobachtete ich ein Paar (♂ und ♀) im Aussendeichspriele. Sowohl das grössere Männchen, als auch das Weibchen versuchten, sich meinen Blicken dadurch zu entziehen, dass sie während des häufigen und andauernden Tauchens — es währte immer etwa 3—4 Minuten — wohl jedesmal 50 m (von mir ab) unter Wasser forteilten. Versuche aufzufliegen machten sie nicht. Bis zum 19. 3. 04 sah ich den Nordseetaucher immer noch vereinzelt, wenn auch nicht regelmässig an unserer Küste, seitdem aber nicht mehr mit Bestimmtheit.

3. ***Colymbus cristatus*** (***L.***) — Haubensteissfuss (Dücker).

Die ersten Haubentaucher — es konnten 20—30 Stück sein — zeigten sich an unserer Westküste am 22. 11. 03 während eines anhaltenden sehr starken Westwindes.

Sie hielten sich auch nach dem Sturm noch mehrere Tage auf und kamen jedesmal bei Hochwasser in die Nähe der Küste und zogen sich bei Ebbe in die Priele der Watten oder in die Elbe zurück. Später sah ich sie immer noch vereinzelt. Am 4. 1. 04 und 16. 1. 04 traf ich wieder viele, und vom 9.—14. 2. 04 wurden an der Westküste immer 2 bis 4 beobachtet. Einer von diesen wurde erlegt. Er befand

sich in der Mauserung des Kleingefieders (Hals-, Brust- und Flügeldeckfedern). Die etwas verlängerten, dunkleren Oberkopffedern, sowie einige rostgelbliche Federchen an den Kopfseiten deuteten schon auf das Frühlingskleid hin (Slg). Am 16. 3. 04 segelte ein Haubentaucher mit vom Winde aufgeblähter Haube längs des westlichen Steindeiches. Ich erlegte ihn und fand, dass er ein schon fast vollendetes Frühlingskleid trug (Slg). (Am 20. 3. 04 und am 24. 3. 04 sah ich entweder einen Haubentaucher oder einen Nordseetaucher etwa 1 km vom Nordstrande tauchen.)

[(15. 4. 04 = *Colymbus fluviatilis Tunst.* = Süsswasserteich) (Slg)].

4. ***Stercorarius pomarinus*** (***Temm.***) — Mittlere Raubmöve (Seehobich; Kummweh; Seeweh).

Eine mittlere Raubmöve (*juv.*)? bemerkte ich zuerst am 29. 9. 03. Sie sass zwischen Flussseeschwalben, Sturm- und Silbermöven, jedoch etwas abgesondert. Ich beobachtete sie noch mehrere Tage und fand, dass sie namentlich den Flussseeschwalben die Beute abjagte. Es trat hierbei die Fluggewandtheit beider Vögel so recht in die Erscheinung. Trotzdem diese Möve nicht scheu zu sein schien, habe ich auf Neuwerk keine erhalten können. Am 13. 10. 03 wurde eine am Duhner Strande erlegt (Slg). Im November sah ich vielleicht noch eine. Sie gehört scheinbar zu unsern seltenen Gästen. Es wurde mir jedoch von den Neuwerkern erzählt, dass sie in anderen Jahren schon häufiger erschienen sei.

5. ***Larus argentatus Brünn.*** — Silbermöve (Witte Kumm).

Ich traf Silbermöven vereinzelt — junge und alte — das ganze Jahr an; bei stürmischer Witterung aber, wenn sie die umliegenden Sande, durch höhere Fluten gezwungen, verlassen mussten, und namentlich im Winter in weit grösserer Zahl. Erst im Monat März merkte ich eine deutliche Abnahme in der Menge dieser Möven. Sie sollen hier auf den Sanden brüten, auf Neuwerk tun sie es nicht.

(Vom 17. 9. 03 = Slg).

6. ***Larus marinus L.*** — Mantelmöve (Swartbunte Kumm).

Was bezüglich des Vorkommens über die Silbermöven gesagt worden ist, gilt auch für die Mantelmöven. In grosser Menge erschienen sie auf Neuwerk im Aussendeichslande während eines heftigen West-

sturmes am 7. 10. 03, und erst Mitte März konnte man eine merkliche Abnahme feststellen. Im Mai 1904 gehörten sie zu den Seltenheiten.

(Vom 7. 10. 03 — Slg).

7. ***Larus canus L.*** — Sturmmöve (Lütje Kumm).

Von allen Mövenarten waren die Sturmmöven in den Wintermonaten am häufigsten auf den Watten zu finden. Auch im Mai waren sie noch am zahlreichsten.

(Vom 26. 12. 03 = Slg).

8. ***Larus ridibundus L.*** — Lachmöve (Witte Vogel).

Die Lachmöwen trieben sich im Herbste bis in den Oktober hinein auf den gepflügten Feldern des Binnenfeldes, wie auch auf den Watten in grossen Schwärmen umher. Ich sah sie vom Ende Oktober 1903 bis Anfang März 1904, vielleicht einmal am 2. 1. 04. Im März waren sie häufiger und zeigten sich schon, wenigstens zum Teil, in ihrem Sommerkleide. Im Mai und Juni fehlten sie gänzlich.

(Vom 29. 9. 03 = Slg).

Obige Angaben beziehen sich nur auf alte ausgefärbte Möven. Junge, hier „graue Kumm", auch fälschlich Heringsmöven genannt (2 Exempl. — Slg), die im ersten und zweiten Jahre standen, sind auch im Mai und Juni zu treffen, wenn auch nicht in der Menge, wie im Winter. Bemerkenswert ist, dass Möven, die während des Winters so zahlreich vertreten sind und auf dem Watt während der Ebbe stets Nahrung finden, auf der Insel nicht nisten. Ihre eleganteren Vettern, die Seeschwalben dagegen, insbesondere die *Sterna hirundo L.*, brüten in unserm Aussendeiche alljährlich zu Tausenden, obgleich Jahr für Jahr in der Zeit vom 1.—15. oder 20. Juni zirka 10000 Eier gesammelt und Hunderte von Jungen durch hohe Fluten vernichtet werden.

9. ***Mergus serrator L.*** — Mittlerer Säger (Sogaont).

Den Mittleren Säger sah ich von Dezember bis März täglich vereinzelt. Am 6. 12. 03 beobachtete ich den ersten Säger (♀) im Aussendeichspriel. Es war an einem Tage, an dem heftiges Schneegestöber herrschte. Als der Säger meiner ansichtig wurde, entflog er nicht, wie es die meisten andern später von mir gesehenen Säger taten, sondern tauchte fortwährend und lange (Slg). Am 25. 12. 03 befand sich im Aussendeichspriel ein Sägerweibchen zwischen Schellenten,

indem es gemeinsam mit ihnen tauchte. Vom 9. 1. 04 bis Mitte Februar konnte ich täglich einen mittleren Säger (♀) im Westen im Wattpriel beobachten, wo er aus den tieferen Stellen, die sich um die Schlängen bilden, Aale herausholte. Am 18. 3. 04 scheuchte ich einen weiblichen Säger im Priele des Aussendeiches auf, der beim Auffliegen vier 15 cm lange Aale ausspie. Am 6. 4. 04 flog ein Paar, bei hohem Wasserstande und sehr unruhiger See dicht über den schäumenden Wellen hinstreichend, in gerader Richtung gegen den Wind einer schützenden Bucht zu. Das eine der Tiere war der erste männliche Säger, den ich bemerkte. Unvergesslich bleibt mir der wundervolle Anblick einer Schar tauchender, eilig vorwärtsstrebender mittlerer Säger, männlicher und weiblicher, die dicht am Wasserrande der Nordküste am 30. 4. 04 dem Fischfange oblagen. Namentlich waren es die scheinbar an Zahl geringen und farbenprächtigen Männchen, die durch ihre Schwimmkünste, wie sie geradewegs an der Oberfläche des ruhig daliegenden Wasserspiegels hinpfeilten, meine Verwunderung erregten.

Dieser scheue und misstrauische Vogel kam wochenlang immer wieder nach den Stellen, wo ich ihn zum ersten Male aufgejagt hatte. Er war an der Küste, wo er das weite Meer vor sich hatte, immer scheuer als auf dem zirka zehn Schritte breiten Aussendeichspriel. Während er an der Küste immer fliegend entwich, versuchte er im Priele gewöhnlich tauchend zu entkommen. Man findet in der Litteratur manchmal gegenteilige Angaben.

10. ***Mergus albellus L.*** — Zwergsäger.

Am 19. 3. 04 trieb ein toter Zwergsäger an unserer Ostküste an.

11. ***Anas boschas L.*** — Stockente (Landaont).

Die Stockenten gehören zu unsern Brutvögeln. Sie nisten an den Gräben der Binnendeichswiesen in zirka 20 Paaren. Am 6. 12. 03 stellten sie sich bei heftigem Schneegestöber und recht kaltem Südostwinde in Scharen von 20—30 Stück ein und wuchsen zu einer Anzahl von mehr als 100 an. Am genannten Tage hielten sie sich auf dem Eise des Aussendeichprieles vor einer eisfreien Stelle auf, wo sie mit gegen den Wind gerichtetem Körper zusammengehockt sassen. Ich konnte mich ihnen, den Wind kreuzend, auf zirka 10 Schritte nähern. Erst jetzt erhoben sie sich nacheinander ohne grosse Eile und strichen

nach dem Watt, gegen den Wind steuernd, ab. Während meiner Entfernung kamen zuerst einige Erpel und bald auch die übrigen wieder und liessen sich an demselben Orte nieder. Als ich mich zum zweiten Male anzupürschen versuchte, entflogen sie schon weit früher, denn einige Männchen, die sich das höhere Ufer des Prieles als Ruhe- und Wachstation erkoren, mahnten die übrigen zur baldigen Flucht. Die Stockenten blieben im Dezember und Januar etwa in gleicher Anzahl, trotzdem an Abenden bei eintretender Dämmerung und steigendem Wasser an dem anfangs erwähnten Priele zirka 40 Enten geschossen wurden. Am 15. 12. 03 fand ich eine tote männliche Ente unter einem Vorsprunge am Prielufer eingescharrt. Die Scharrstriche deuteten darauf hin, dass ein grösserer Vogel dieselbe eingescharrt haben musste. Nach zwei Tagen lagen nur noch Federn und Knochen an der Stelle. Leider habe ich den Entenfänger — ich vermute Eule, Sumpfohreule oder Wanderfalke — nicht entdecken können. (Welcher war es?)

Am 4. 2. 04 bemerkte ich zuerst eine deutliche Abnahme der Stockenten und sah sie seit dieser Zeit auch paarweise über die Insel streichen. Am 13. 3. 04 fand ich noch einmal eine grosse Schaar im Watt, und am 19. 3. 04 zählte ich morgens, als ein starker Ostwind wehte, 30 Enten auf einer vom Deich geschützten, wasserreichen Wiese des Binnenlandes. Es war auffallend, dass diese, die auch paarweise (♂ und ♀) zusammensassen oder schwammen, nicht mehr so scheu waren als im Winter. Man konnte von nun ab auch die hier zur Fortpflanzung schreitenden Enten beobachten. Am 8. 4. 04 fand ich das erste Gelege mit 12 Eiern und am 6. 5. 04 die ersten Jungen. Leider haben Störche, die die Nester der Eier wegen beraubten (wie in früheren Jahren, so auch in diesem Jahre), viele Bruten zerstört. Die hiesige Bevölkerung sieht deshalb die Störche ungern in ihren Wiesen. Neue Nester hatten weniger und kleinere Eier.

Die Schonzeit für die Stockenten sollte meines Erachtens von Mitte März bis Mitte Juni dauern.

12. ***Anas penelope L.*** — Pfeifente (Pfeifaont).

Obgleich die Pfeifente wohl mehr Durchzugsvogel ist, so muss ich sie doch zu unseren Wintergästen zählen, da einige auch mitten

im Winter beobachtet wurden. Am 9. 11. 03 wurde die erste Pfeifente (♀) erlegt, die, aus nördlicher Richtung kommend, sich auf einer Südwasserlache (Regenwasser) des Aussendeichs niederliess (Slg). Am 18. 11. 03 befanden sich während der Flut auf der ruhig daliegenden Wasserfläche viele Pfeifenten zwischen grossen Scharen anderer Entenarten, doch schien es mir, als ob jede Art für sich geschlossen blieb. Am 10. 12. 03 wurde eine männliche im Süsswasserteiche beim Wohnhaus geschossen, die sich zu zahmen Enten begeben hatte. Das eine Bein hatte eine alte Schusswunde. Am 3. 1. 04 schoss ich am Abend auf dem bei den Stockenten erwähnten Priele eine männliche Pfeifente, die gleich den Stockenten auf dem Eise des hochufrigen Aussendeichprieles nächtigen wollte. Am 14. 3. 04 kamen die ersten Pfeifenten in Schwärmen als Durchzügler, und man konnte sie bis zum 10. 4. 04 täglich an der nördlichen, flachen Meeresküste und an der Mündung des Aussendeichprieles im Osten antreffen (1 Exemplar, altes Männchen aus dieser Zeit = Slg). Bei stürmischer Witterung gingen sie ungern aufs Meer und hielten sich meistens bis 50 Stück auf einem Teiche des Binnenlandes auf. Bei ruhiger See konnte man sie nicht selten zwischen Ringelgänsen antreffen. So beobachtete ich am 4. 4. 04 zusammen mit Herrn Oberlehrer Dr. Helm-Chemnitz, der bereits nach Jahresfrist zum zweiten Male unsere Insel zwecks ornithologischer Studien aufsuchte, wie Pfeifenten in Gesellschaft von Ringelgänsen bei ablaufendem Wasser sich um die Insel treiben liessen. Einige Tage später sah ich, wie zehn Pfeifenten und vier Ringelgänse vor dem steigenden, sehr unruhigen Wasser der östlichen Küste zuwatschelten. Sie nächtigten gern am oder im Aussendeichspriel. (Siehe auch Eisenten.)

13. ***Harelda hyemalis*** (***L.***) — Eisente (Isaont).

Die Eisente ist die Entenart, die hier im Winter am meisten vorkommt. Zu Hunderten beleben ihre Flüge (zu 30—40 Stück) zumeist die tiefen Wattpriele nördlich der Insel der Elbströmung zu. Am 20. 11. 03 beobachtete ich die ersten Schwärme und konnte sie hier täglich auch bei bewegtester See tauchen sehen. Am 26. 12. 03 wurde eine männliche Ente, die wahrscheinlich krank war, zur Ebbe an der Westküste gegriffen (Slg). Am 20. 2. 04 entflog eine männliche, die am südlichen

Steindeiche sass. Sonst sah ich sie nie in unmittelbarer Nähe der Küste, immer 100 m und mehr von ihr entfernt. Doch gestatten sie auf den Wattprielen, die nur eine Breite von 30—40 m haben, eine Annäherung bis auf 50 m. An dem sehr dunklen Abend vom 20. 1. 04 flogen Eisenten mit lautem Geschrei in der Nähe des Leuchtturmes über die Insel in südwestlicher Richtung, und an den folgenden Tagen hörte ich die ihnen charakteristischen Töne und sah sie in den südlich der Insel befindlichen Wattprielen. Im Februar fand ich einige auch auf kleineren Wasserlachen des Watts. In der Nacht vom 9. zum 10. März, in der milde ostsüdöstliche Winde wehten, waren fünf Eisenten (♂ und ♀) gegen den Turm geflogen (♀ Slg). Am 19. 3. 04 befand sich eine Anzahl Bergenten zwischen Eisenten im Norden der Insel, doch blieben die Bergenten immer geschlossener als die rings um sie herum tauchenden Eisenten. Am 20. 3. 04 konnte ich dasselbe beobachten, später nicht wieder. In dieser Zeit bemerkte ich auch, wie aufgescheuchte Pfeifenten sich zu den Eisenten gesellten, doch verliessen die Pfeifenten bald wieder das Reich der Eisenten und flogen der Küste näher. Am 2. 4. 04 war eine deutliche Abnahme der Eisenten festzustellen, und ich fand sie seit dieser Zeit mehr paarweise. Anfang Mai sah ich keine mehr.

14. ***Fuligula clangula*** (***L.***) — Schellente (Lütje swarte Aont).

Die Schellenten bemerkte ich zuerst am 2. 12. 03; sie waren vielleicht schon einige Tage früher hier. Am 8. 12. 03 fand ich etwa zehn Stück auf dem Aussendeichspriel. Sie zeigten durchaus keine Furcht; später wurden sie recht scheu, wahrscheinlich infolge des Schiessens. Am 25. 12. 03 befand sich ein Sägerweibchen zwischen Schellenten im Priele des Aussendeichs. Vom 2. 1. 04 an sah ich sie auch häufiger im Watt rings um die Insel teils vereinzelt, teils in Scharen bis zehn Stück. Am 4. 2. 04 zeigten sich wieder mehrere im Aussendeichspriel, ebenso am 9. 2. 04. Am 16. 2. 04 sah ich keine mehr und glaubte schon den Fortzug dieser Enten notieren zu können, als ich am 17. 2. 04 wieder drei im Aussendeiche antraf. Seit dieser Zeit konnte ich ihr Hiersein nicht mehr mit Bestimmtheit feststellen, doch glaube ich am 14. 3. 04 noch einige gesehen zu haben. (Eine am 10. 12. 03 erlegte männliche Schellente im mittleren Kleide = Slg.) Angeschossene

tauchten häufig und anhaltend (3—4 Minuten) und zeigten ein recht zähes Leben.

15. ***Fuligula marila* (*L.*)** — Bergente.

Auch die Bergente ist gleich der Pfeifente mehr Durchzugsvogel und scheint nur vereinzelt zu überwintern. Am 10. 11. 03 wurde die erste weibliche Bergente auf dem grössten Süsswasserteiche der Insel in der Nähe des Leuchtturmes erlegt. Sie soll sich hier schon mehrere Tage vorher aufgehalten haben. Am 12. 11. 03 wurde die zweite weibliche auf einem kleinen Teiche bei einem Wohnhause geschossen. Sie kam über die Insel geflogen und fiel bei den zahmen Enten ein (Slg). Am 19. 11. 03 schoss ich eine männliche Bergente bei ruhigem Hochwasser, die hart an einer ziemlich tiefen Stelle der Küste tauchte. (Dieses Exemplar, das sich in der Mauser [Kleingefieder] befand = Slg.) Am 13. 2. 04 bei südlichem Winde flog eine (♀) gegen den Turm, und am 19. 3. 04 sah ich einige Bergenten-Männchen (Hochzeitskleid) und -Weibchen im Bereich der Eisenten nördlich der Insel. Wenn ich mich nicht irrte, bemerkte ich am 29. 3. 04 noch eine Schar Bergenten im Watt.

16. ***Branta bernicla* (*L.*)** — Ringelgans (Bellgoos).

Die Ringelgänse waren im November in grossen Scharen auf dem Watt zu treffen. Im Dezember und Anfang Januar bemerkte ich keine. Am 17. 1. 04 sah ich eine und am 22. 1. 04 wieder einige. Im Februar und März waren sie stark vertreten, während ich im April wenige bemerkte. Anfang Mai sah ich ihre grossen Züge, die auf dem Watt lange schwarze Streifen bildeten, häufig. Nur bei sehr stürmischem Wetter, z. B. am 6. 4. 04, stiegen sie ans Land oder sassen auf dem Aussendeich. Am 4. 4. 04, wie auch am 6. 4. 04 befanden sich Pfeifenten zwischen ihnen, und gemeinsam gingen sie schnabbelnd am Rande des steigenden Wassers der höheren Ostküste zu. Noch im Mai (14.) in grossen Schwärmen auf dem Watt.*)

---

*) *Oidemia nigra* (*L.*). 10. 10. 03 (Slg) durch und durch tuberkulös. Professor Reichenow-Berlin sandte sie nach Aussage des Tierpräparators an die „Tierärztliche Hochschule“.

Fuligula fuligula (*L.*) ♂ 20. 4. 04 = (Slg).

Fuligula ferina (*L.*) ♀ 27. 3. 04 = (Slg).

Spatula clypeata (*L.*) 20.—27. 5. 04.

17. ***Haematopus ostrilegus L.*** — Austernfischer (Rotnippm).

Die Austernfischer, die hier in 3—6 Paaren nisten, zeigten sich in grosser Menge am 6. 10. 03 während eines Weststurmes. Man konnte sie hier täglich, den ganzen Winter hindurch, antreffen, bald in grösserer, bald in geringerer Anzahl. Im Dezember waren sie auffallend wenig vertreten. Anfang Januar (2., 9., 12., 14.) erschienen sie vereinzelt oder in kleinen Scharen. An dem sehr nebeligen Abend des 12. 1. 04 umflogen Hunderte den Leuchtturm. Am 31. 1. 04 erschienen sie während des Hochwassers in ungeheuren Massen bei südlichem Winde, und im Monat Februar traf ich zur Zeit des Hochwassers immer grosse Scharen im Osten. Im März waren sie geringer an Zahl. Am 6. 4. 04 sah ich wieder eine grosse Schar. Seit Mitte April fand ich stets einige Paare abgesondert von dem grossen Haufen einsam an der Nordküste oder auf den Steinen der Westküste, auch im Aussendeiche, selbst während der Ebbe. Es waren wahrscheinlich die hier brütenden Paare. Das erste volle Gelege mit vier Eiern wurde am 15. Mai gefunden. Junge sind hier noch nie beobachtet worden.

(1 Expl. ♀ vom 7. 10. 04 = Slg). 1 Expl. ♂ vom 17. 4. 04 = Slg).

(Schluss folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Soweit mir bekannt, ist in Deutschland noch kein Versuch gemacht, die grossen **Gelbhaubenkakadus** zum Ein- und Ausfliegen zu gewöhnen; nur Herr Falz-Fein (Südrussland) hat ein Paar grosse Gelbhaubenkakadus im Freien gehalten. Mir ist es nunmehr auch gelungen,

---

Anas querquedula (*L.*) ♂ 16. 4. 04 = (Slg). Ein Paar nistete hier.

Tadorna tadorna (*L.*) ♂ 22. 4. 04 = (Süsswasserteich) = (Slg). Hat hier schon genistet.

Anser albifrons (*Scop*). 23. 3. 04 = (Slg).

Am 31. 10. 03 wurden zwei Enten im Süsswasserteiche bei zahmen Enten beobachtet. Sie hatten ein schwarzes Gefieder, nur der Hals und die Flügelspitzen (oder vielleicht der Spiegel) waren weiss. An der Seite scheinbar blauglänzende Federn. Sie waren etwas kleiner als die zahmen Enten, flogen leicht auf, kehrten aber immer, nachdem sie den Teich mehrere Male umkreist hatten, zu den andern Enten zurück, den Bissen der zahmen Enten wussten sie geschickt auszuweichen. Menschen konnten sich ihnen auf zehn Schritte nähern. Sie waren also gar nicht scheu, ja sie frassen mit vom Futter der übrigen Enten. Am Morgen des dritten Tages waren sie fort. Welche waren es!

ein Paar grosse Gelbhaubenkakadus, welche ich im Frühjahr 1903 in Genua erwarb, zum Ein- und Ausfliegen zu gewöhnen, denn sie sind bisher dreimal wieder zurückgekehrt, obwohl sie einmal drei Tage lang fort waren. Ganz frei fliegen lassen kann ich sie dauernd nicht, weil mein Jagdnachbar mir keine Garantie dafür bietet, dass sie nicht von seinen Jagdgästen, gelegentlich ihrer Ausflüge, abgeschossen werden. Ich habe sie daher mit Beginn der Jagd zurückgehalten.

Auch bei mir, wie bei Herrn Falz-Fein, war der Trieb zur Fortpflanzung der Anlass, die aus ziemlich starkem Drahtgitter bestehende Volière zu zerfressen, um sich in Freiheit zu setzen; zunächst war es das Weibchen, und später flog das Männchen fort. Dies hat sich mehrfach wiederholt, und so darf ich wohl annehmen, dass sie jetzt stets zurückkommen werden. Die Gelbhaubenkakadus haben eine grosse Kraft im Schnabel, denn sie haben nicht nur das Drahtgitter in einer bedeutenden Fläche zerfressen, sondern auch die mit Eisenblech beschlagenen Holzteile abgerissen. Das Holz selbst reissen sie in grossen, langen Splittern von dem Bauer ab, so dass immer eine grosse Zahl von Splittern verschiedener Grösse in der Volière liegt. Zur Fortpflanzung sind sie bisher bei mir nicht geschritten und zwar, wie es scheint, aus Mangel an passender Nistgelegenheit. Gepaart haben sie sich vollständig. Landgerichtsrat Ehmcke.

Singendes Buchfinkenweibchen. In einem der letzten kleinen Flüge der in diesem Frühjahre durchziehenden Buchfinken beobachtete ich am 12. und 14. April ein Weibchen, das einen Gesang vortrug. Schon aus der Ferne machte mich dieser eigentümliche Gesang stutzig. Er glich einigermassen den ersten stümperhaften Gesangsversuchen unserer Finken in der zweiten Hälfte des Februar, artete aber gegen Ende in ein Geklapper aus, dass sowohl an den Schluss der Strophe des Müllerchens als auch an das Klingeln der Grünlinge erinnerte. Ich notierte den Gesang folgendermassen: Zi zi zü zü zü zülülülülülül. Der Sänger, der sich sehr ereiferte, sass ganz frei auf den Aesten der noch unbelaubten Bäume des alten Kirchhofes und betrieb von hier aus die Jagd auf Fliegen nach Art der Schnäpper, wie es die Finken im Frühjahr zu tun pflegen. Eine ausgesprochene Hahnenfedrigkeit war nicht vorhanden. Die Brust zeigte keinen merk-

lichen rötlichen Anflug; dagegen fielen die enorme Ausdehnung der aschgrauen Tönung des Nackengefieders und der ziemlich breite, weisse Flügelstreifen auf. Von den anwesenden Männchen wurde das Tierchen nicht beachtet; als eines derselben ihm zufällig zu nahe kam, wurde es von dem hitzigen Weibchen verjagt.

Kaiserslautern. Karl Bertram.

Seltene Irrgäste. Am 6. Oktober 1903 wurden bei Gelegenheit einer Treibjagd im Kollerstädter Grunde, Revier Hohenkirchen unweit Gotha, zwei Exemplare des braunen Sichlers, *Plegadis falcinellus* (*L.*), beobachtet. Es gelang dem Wildhändler Herrn Hoflieferanten Alfred Hirschfeld zu Gotha, einen dieser seltenen Gäste zu erlegen. Der ausgestopfte Vogel befindet sich im Besitze des glücklichen Schützen.

Ungefähr zur selben Zeit wurde auf einem Teiche bei Georgenthal (Herzogtum Gotha) eine weibliche Eiderente, *Somateria mollissima* (*L.*), geschossen. Das Belegexemplar besitzt Herr Kartograph Hubert Salzmann zu Gotha. E. Salzmann, Oberlehrer.

Am 8. März beobachtete ich einen Zug **Dohlen,** der sich von Nord-Westen nach Süden bewegte, wobei ich häufig ihr charakteristisches Geschrei krah—krah vernahm. Ich schätzte die Schar auf 150 bis 170 Stück. — Die Gegend hier ist leider sehr vogelarm, sogar die Stare fehlen gänzlich.

Ilfeld a. Harz. Herta Meyer.

Der **graue Fliegenschnäpper** verrät in seinem Wesen einen Mischcharakter. Bald zieht er mit Meisen, Spechten, Goldhähnchen durch den Wald, auf den unteren Aststumpfen baumend — so allherbstlich durch unsere Rheinkiefern —, bald ist er ein echter Hausvogel. Zumeist nistet er auf vorstehenden Hauspfosten, oft in den Stammgabeln dicker, starker Bäume, zuweilen frei auf Baumästen und mitunter selbst in Baumhöhlen. Letzteres beobachteten wir im letzten und vorletzten Sommer in den städtischen Anlagen von Mainz. Daselbst stehen in jedem Sommer auch Schnäppernester frank, frei und bloss auf doppelt daumendicken Aesten; auf einem etwas dickeren Ast fand sich vor Jahren ein ziemlich schlecht gebautes Nest im Gymnasialhof zu Fulda. In meines Vaters Garten in Frischborn (im Vogelsberg) baute dasselbe Pärchen meist auf Hauspfosten, ab und zu aber auch in der Grund-

gabel eines alten Birnbaums. Der „hausgezähmte“ Charakter des Fliegenschnäppers steigert sich manchmal dahin, dass er zum Brutschmarotzer wird: er annektiert fremde Nester, Finkennester u. a., und macht sie zu seinen eigenen Brutnestern. Wilhelm Schuster.

Dem höchst bedenklichen Rückgang in der Zahl der **Schwalben,** der bis 1901 anhielt, ist seit dem darauffolgenden Jahre ein anfangs allerdings erst nur leise einsetzender Aufschwung gefolgt, der namentlich 1904 den Bestand an Schwalben bei mir als einen sehr erfreulichen erkennen liess, zumal die Bruten gut durchgekommen sind.

P. C. Lindner.

Literatur-Uebersicht.

(Ueber anonym oder pseudonym erschienene Artikel wird nicht referiert.)

Elis Nordling. En resa i ornithologiskt syfte till några utöar i Finska viken sommaren 1902. (Meddeland. Soc. pro Faun. et Flor. Fen. XXX, Seite 118.)

Schilderung einer Reise nach einigen Inseln im Finnischen Meerbusen zur Beobachtung des Zuges. Durch die Eisverhältnisse wurde das Ergebnis beeinträchtigt, trotzdem gibt der Verfasser eine Reihe sorgfältiger und wertvoller Aufzeichnungen unter Beobachtung der meteorologischen Verhältnisse.

L. W. Fagerlund. Tjädern torde aldrig förekommit på Åland. (Tidskr. för Jäg. och Fisk. XII, Seite 217.)

Der Auerhahn kommt auf Åland nicht vor und dürfte dort auch nie vorgekommen sein.

O. Helms. Fortsatte ornithologiske Meddelelser (1903) fra Grönland. (Videnskabelige Meddelelser fra den naturhist. Forening i Kiöbenhavn. 1904, Seite 79.)

Fortsetzung der interessanten Mitteilungen über die Fauna von Grönland. Ein eingehendes Referat ist wegen Raummangels nicht möglich.

H. Winge. Om Fugle fra Bronzealderen i Danmark. (Ebenda Seite 313.)

Aus dem Bronzealter wurden in Dänemark gefunden folgende Vögel: Dohle, Nebel- oder Saatkrähe, Kolkrabe und Habicht.

H. Winge. Fuglene ved de danske Fyr i 1903. 21 de Aarsberetning om danske Fugle. (Ebenda Seite 319.)

Bericht über die an den dänischen Leuchtfeuern 1903 beobachteten Vögel. Zu erwähnen sind besonders: *Procellaria leucorrhoa*, *Phalaropus hyperboreus*, *Ph. fulicarius*, *Larus minutus*, *Lestris longicauda*, *L. pomatorrhina*, *Ardea bubulcus*, *Circus cineraceus*, *Nucifraga caryocatactes*, *Locustella naevia*, *Phyllopseustes rufus*, *Raticilla titys*, *Muscicapa parva*.

Cecilia Picchi. Elenco degli Ucelli conservati nalla sua collezione ornithologica italiana. (Ornis XII, Seite 381.)

Verzeichnis der in der Sammlung d. Verf. befindlichen Vögel mit biologischen und faunistischen Bemerkungen.

G. de Coutouly. Observation ornithologique. (Ebenda Seite 563.)

Verfasser schoss im Winter 1876/77 in der Gegend von Dhôlpom. (Radjpontana) einen Storch, der am Fusse eine Marke hatte, die die Worte trug: Unter-Eisisheim, Württemberg.

P. Bernard. Réapparition du Jaseur de Bohême dans le pays de Montbéliard. (Ebenda Seite 565.)

Bericht über das Erscheinen des Seidenschwanzes in Montbéliard.

P. Fraisse. Une apparition des Jaseurs de Bohême dans le Sud-Est de la France. (Ebenda Seite 568.)

Erscheinen des Seidenschwanzes an der Rhône und Isère.

E. Mazimann. Observations sur la nidification de quelques Oiseaux. (Ebenda Seite 569.)

Bemerkungen über den Nestbau des Pirols und der Schwanzmeise.

L. Ternier. Note sur la nidification de la Grive draine. (Ebenda S. 571).

Bemerkungen über das Nisten der Misteldrossel.

P. Leverkühn. Notice biographique sur le Comte Amédée Alléon. (Ebenda Seite 573.)

Nekrolog des Grafen Amédée Alléon.

P. Fraisse. Liste de quelques Oiseaux étrangers à la région sud-est de la France qui y ont été observés en 1903. (Ebenda Seite 582.)

Beobachtung von *Buteo ferox*, *Picus martius*, *Lestris pomatorrhinus*, *Falcinellus igneus*, *Sterna fluviatilis*, *St. cantiaca* und *Haliaetus albicilla* in Südost-Frankreich.

Robert Berge. Ornithologische Vorkommnisse aus dem westlichen Sachsen. (32. Jahresbericht des Vereins für Naturkunde zu Zwickau 1902.)

Eine Anzahl Nachträge zu den Veröffentlichungen desselben Verfassers über die Vögel der Umgegend von Zwickau, aus denen besonders hervorzuheben ist *Turdus alpestris* (Alpenringamsel) als Brutvogel und dreimaliges Vorkommen des schmalschnäbeligen Wassertreters (*Phalaropus lobatus*).

E. M. Arnold. Ist die Brieftaube geeignet, Telegraph und Fernsprecher zu ersetzen? (Deutscher Tierfreund VIII Seite 275.)

Spricht sich dafür aus, dass die Brieftaube sicher nicht durch Telegraph und Fernsprecher als Nachrichtenvermittlerin verdrängt werden wird.

Bernhard Hantzsch. Ueber die Stimmlaute von *Gallinago gallinago* (*L.*). (Ornithologische Monatsberichte XII Seite 173.)

Sucht zu beweisen, dass beide Geschlechter von *Gallinago gallinago* das taktmässige Pitepitepit hervorbringen.

Hermann Grote. Spekulationen über nordische Blaumeisenformen. (Ebenda Seite 175.)

Ist der Ansicht, dass bisher unter dem Namen *Parus pleskei Cab.* mehrere durchaus verschiedene Arten bezügl. Nebenarten zusammengefasst worden sind.

Th. Lorenz. Lagopus albus (L.) nov. subsp. major. (Ebenda S. 177.)

Fritz Braun. Ornithologisches aus Konstantinopel. (Ebenda Seite 179.)

Zugbeobachtungen und Beobachtungen aus der Vogelstube.

L. Schuster. Herbsttage am Rhein. (Zeitschrift für Ornithologie und praktische Geflügelzucht XXVIII, Seite 189.)

Allerlei biologische Mitteilungen.

M. Marek. Zum Herbstzug der Waldschnepfe. (St. Hubertus XXII, Seite 629.)

Nach der Ansicht des Verfassers zieht die Waldschnepfe in der Nacht einzeln. Er glaubt, mindestens drei Formen der Waldschnepfe unterscheiden zu müssen; auf Grund seiner Beobachtungen und Untersuchungen ist Verfasser zu der Ueberzeugung gelangt, dass der Vogelzug nicht immer in derselben Richtung erfolgt, da er ganz und gar von der Verteilung des Luftdruckes abhängig ist.

Ernesto Schmitz. Ueber Nester und Gelege der Brillengrasmücke Madeiras (*Sylvia conspicillata bella Tsch.*). (Zeitschrift für Oologie XIV, Seite 113.)

Genaue Beschreibung von neun Gelegen.

Ernst Liebmann. Zur Naturgeschichte des Löfflers. (Ebenda Seite 118.)

Biologisches.

H. Hocke. Kleine Geheimnisse aus Grünspechthöhlungen. (Ebenda Seite 122.)

Bericht über die verschiedenen Mieter der Grünspechthöhlungen und die Gefahren, denen sowohl die Grünspechte selbst, als ihre Nachfolger in den Höhlungen ausgesetzt sind.

Alexander Bau. Das Brutgeschäft von *Cerchneis tinnunculus* (*L.*) (Ebenda Seite 125.)

Genaue Beobachtungen an einem Horste.

I. Winteler. Ueber den Frühjahrszug 1904 und anderes. (Mitteilungen über die Vogelwelt IV, Seite 151.)

W. Schuster. Die Eulen, eine urwüchsige Vogelgruppe. (Ebenda Seite 158.)

Georg August Grote. Die Vogelwelt der Grossstädte. (Ebenda Seite 160.)

Emma Libicka. Eine Spatzengeschichte. (Ebenda Seite 162.)

Meinert B. Hagendefeldt. Die Raubseeschwalbe (*Sterna caspia-tschegrava, friesisch Tiarenk*) auf dem Ellenbogen der Insel Sylt. (Ebenda Seite 165.)

Bringt die erfreuliche Mitteilung, dass unter dem Schutze des Leuchtfeuerwärters die Kolonie wieder zugenommen hat.

Adolf Fritze. Bastard von Birkhuhn und Fasan. (Jahrbuch des Provinzial-Museums zu Hannover 1904.)

Genaue Schilderung eines bei Neustadt a. R. erlegten Bastards von Birkhuhn und Fasan mit Schwarztafel.

L. Schuster. Ueber das Fischen der Reiher. (Zoologischer Garten XXXXIV, Seite 336.)

Ist der Ansicht, dass durch das beim Schreiten nur in grosser Nähe hörbare Geräusch ein Anlocken der Fische erzielt wird.

L. Geisenheyner. Der Zwergtrappe (*Otis tetrax L.*) an der Nahe. (Ebenda Seite 340.)

Erlegung eines jungen Männchens.

Viktor Hornung. Mitteilungen vom Geflügelhofe. (Ebenda Seite 343.)

Kleine Beobachtungen auf dem Geflügelhofe.

Hermann Johansen. Vorläufiger Bericht über eine im Sommer 1902 in die Kulundinsche Steppe und die angrenzenden Teile des Ssemipalatinsker Gebietes unternommene Reise. (Ornithologisches Jahrbuch XV, Seite 161.)

Reisebericht mit zahlreichen, teilweise ausserordentlich interessanten biologischen uud faunistischen Mitteilungen.

S. A. Butturlin. Ueber neue Formen der echten Stare. (Ebenda Seite 205.)

Stellt folgende neue Subspezies und Spezies auf: *Sturnus vulgaris jitkowi*, *St. poltoratzkyi satunini*, *St. zaidamensis*, *St. dzungaricus*, *St. purpurascens dresseri*, *St. purpurascens johanseni*, *St. tauricus*, *St. tauricus harterti*, *St. porphyronotus loudoni*, und gibt eine ausführliche Tabelle zur Bestimmung der sämtlichen Arten der Gattung *Sturnus*.

N. Sarudny. Ueber neue Arten und Formen. (Ebenda Seite 213.)

Beschreibt *Ruticilla semenowi*, *Montifringilla alpicola groum-grzimaili*, *Montifringilla alpicola gaddi*, *Emberiza semenowi* und *Sitta tschitscherini*.

N. Sarudny und H. Baron Loudon. Ueber eine neue *Saxicola* aus Persien. (Ebenda Seite 219.)

Saxicola gaddi.

N. Sarudny. Eine neue Grasmücke aus Persien. (Ebenda Seite 220.)

Sylvia semenowi.

N. Sarudny und H. Baron Loudon. Einige neue Subspezies aus Persien und dem transkaspischen Gebiet. (Ebenda Seite 221.)

Melanocorypha calandra raddei, *Calandrella minor seistanica*, *Calandrella minor minuta*, *Ammomanes deserti orientalis*, *Cyanecula wolfii magna*, *Caccabis chucar werae*, *Ammoperdix bonhami ter-meuleni*, *Dendrocopus minor morgani*.

Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen. Ueber palaearktische Formen. (Ebenda Seite 227.)

Columba palumbus maderensis, *Panurus biarmicus occidentalis*, *Sturnus vulgaris nobilior*, *Apus apus kollibayi*, *Falco vespertinus obscurus*.

Richard Baron Snouckaert van Schauburg. Eine Fahrt durch einen friesischen Sumpf. (Ebenda Seite 231.)

Beschreibung einer Exkursion mit Beobachtungen von 29 Arten.

Josef Talsky. Das Fürst Lichtensteinsche Forst- und Jagdmuseum in Mähr.-Aussee. (Ebenda Seite 237.)

Beschreibung des Museums mit Angabe einiger besonderer Seltenheiten.

H. Krohn. Die Brutvögel Hamburgs. (Zweiter Bericht des Ornithologischen Oologischen Vereins zu Hamburg, Seite 7.)

Fleissige Arbeit über die in Hamburg vorkommenden 110 Brutvögel mit genauen niologischen und oologischen Angaben.

Fr. Dietrich. Die schleswig-holsteinischen Knicks und ihre Bedeutung für die Vogelwelt. (Ebenda Seite 78.)

Schildert die Knicks mit genauer Angabe der in ihnen beobachteten Vegetation, deren Häufigkeit er sogar prozentual angibt. In den Knicks nisten 37 Vogelarten. Aus dieser Tatsache geht hervor, dass die Knicks für den Bestand der Vogelwelt in Schleswig-Holstein von ausserordentlicher Bedeutung sind.

Max Graemer. Die Nachtigall in Hamburg und seiner Umgebung. (Ebenda Seite 95.)

H. V. Priebisch. Ornithologische Beobachtungen aus dem Garten des allgemeinen Krankenhauses zu Hamburg St. Georg. (Ebenda Seite 98.)

Karl Daut. Der Wanderfalk (*Falco peregrinus Tunst.*). (Ornithologischer Beobachter III, Seite 52.)

Der Wanderfalk geht in der Schweiz seinem Untergange entgegen.

G. Rauber. Verfärbung und Federwechsel. (Ebenda Seite 55.)

Verfasser ist der Ansicht, dass der Uebergang aus dem Jugendkleide zum Alterskleide durch Verfärbung und Federwechsel zugleich vor sich gehe.

Karl Bertram. Vogeluhr. (Ebenda Seite 56.)

Notizen über den Beginn des Vogelgesanges am Morgen.

A. Ghidini. Die Brandente auf dem Langensee. (Ebenda Seite 56.)

Erlegung von vier Brandenten.

A. Ghidini. Zur Handhabung des eidgenössischen Vogelschutzgesetzes im Kanton Tessin. (Ebenda Seite 61.)

Stellt fest, dass seit 1876 im Kanton Tessin kein Roccolo mehr im Betriebe ist und meint, dass die Tessiner sich den Schutz der Vögel nicht so sehr zu Herzen nehmen, weil derselbe sich nicht mehr auf den vorgeblichen Nutzen der Vögel stützen kann.

Zwiesele. Das Zwergsumpfhuhn. (Ebenda Seite 68.)

Ein junges Exemplar wurde am 5. November 1903 bei Oehringen gefangen.

H. Mühlemann. Der Baumfalke auf der Schwalbenjagd. (Ebenda Seite 68.)

M. Marek. Ornithologisches aus Zengg 1902—1903. (Glasnika Hrv. naravoslovnoga Drusta God. XVI.)

Beobachtungen an 116 Arten. Besonders zu bemerken ist die Beobachtung der Bartmeise und der Elster, die vorher noch nie in der dortigen Gegend beobachtet worden waren, des Weissrückenspechtes, der Sumpfrohreule, des Rauhfusskauzes und die genauen Beobachtungen über den Zug der Feldlerche.

Kurt Loos. Unsere rabenartigen Vögel in forstlicher und jagdlicher Beziehung. (Forst- und Jagdzeitung 1904, Seite 5.)

Bericht über die Untersuchung von 270 Nebelkrähenmagen mit Berücksichtigung der Ernährung der übrigen rabenartigen Vögel.

Dr. I. Gengler. *Ciconia ciconia* (*L.*) als Brutvogel in Bayern. (Verhandlungen d. Ornithologischen Gesellschaft in Bayern IV, Seite 47.)

Sehr genauer und eingehender Nachweis über die einstige und jetzige Verbreitung des Storches in Bayern.

Ludwig Freiherr von Besserer. Herbstzugsbeobachtungen aus Steiermark. (Ebenda Seite 81.)

Verfasser ist der Ansicht, dass das Murtal eine stark besuchte Zugstrasse ist, und zwar sowohl in seinem Haupt-, wie in seinen Nebentälern. Er hat klar beobachtet, dass der Zug der jungen Vögel unbeeinflusst von den Alten vor dem der letzteren erfolgt ist, und dass niederer Luftdruck, niederer Barometerstand und zeitweise stürmisches Wetter eine grössere Zugwahrnehmung zur Folge hatten.

Killermann. Drosseln um Regensburg. (Ebenda Seite 93.)

Mitteilungen über das Vorkommen der verschiedenen Drosselarten.

I. Gengler. Ein Beitrag zur Naturgeschichte der Haubenlerche, *Galerida cristata* (*L.*). (Ebenda Seite 96.)

Verfasser gibt verschiedene Mitteilungen über die Biologie der Haubenlerche und über ihre Schnabelform als Ergänzung zu den Mitteilungen im neuen Naumann.

Franz Graf von Pocci. Der Fasan und sein gefährlichster Feind, der Rotwurm. (Ebenda Seite 102.)

Ein ausführlicher Vortrag über *Syngamus trachealis*, durch eine schöne Bunttafel illustriert.

Arthur Müller: Die Wurmparasiten der Vögel. (Ebenda Seite 119.)

Allgemeine Uebersicht über die bei den Vögeln schmarotzenden Wurmfamilien.

I. A. Link. Der europäische Kuckuck. (Ebenda Seite 123.)

Die Ornithologische Gesellschaft in Bayern hat es übernommen, das ausgedehnte, von I. A. Link hinterlassene Manuskript über den Kuckuck wenigstens teilweise zu veröffentlichen. Der erste Teil dieser Veröffentlichungen liegt in diesen Blättern vor. Er behandelt folgende Kapitel: 1. Wie der Kuckuck Nester aufsucht und sein Ei unterbringt, 2. Legezeit des Kuckucks und Zahl der Eier, 3. Zwei Kuckuckseier und mehr in einem Nest. Kuckucksei ohne Nesteier und neben dem vollen Gelege, in verlassenen Nestern und an ungewöhnlichen Plätzen, 4. Anzahl der Nesteier neben dem Kuckucksei, 5. Verhalten des alten und des jungen Kuckucks gegenüber den Nesteiern und Nestjungen. — Mutterliebe, 6. Junger Kuckuck neben Nestjungen. — Zwei Kuckucke im Neste." Die Ornithologische Gesellschaft in Bayern hat sich mit der Veröffentlichung dieser hinterlassenen Papiere ein unstreitig grosses Verdienst erworben,

Eisenhofer. Vogelliebhaberei. (Ebenda Seite 178.)

Verfasser ist kein Gegner der Vogelhaltung, hat sich aber ein Vogelhaus angeschafft, in dem er zunächst flugunfähige Vögel flugfähig werden lässt, um sie dann in die Freiheit zu lassen. Auf die Art hat er einen steten Wechsel in seinem Flugkäfig, da er solche Vögel, die für ihn kein besonderes Interesse haben, bald nach erlangter Flugfähigkeit in Freiheit setzt, andere aber, an denen er besondere Beobachtungen machen will, einige Jahre zurückhält, schliesslich aber alle der Freiheit wiedergibt.

Diesem Heft liegt Schwarztafel I, II, III, VI und Bunttafel IV u. V bei.

Redaktion: Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe,

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mark und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschland und Oesterreich-Ungarn).

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuss)
und Prof. Dr. O. Taschenberg.

Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Geschäftsführer des Vereins, Herrn Pastor Jahn in Hohenleuben erbeten.

Kommissions-Verlag von Hans Schultze in Dresden, Altmarkt.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXX. Jahrgang. **Februar 1905.** No. 2.

Zur Rechtfertigung des neuen preussischen Wildschongesetzes.

Von Dr. jur. F. Henrici.

Wenn ich, nachdem bereits Herr Dr. von Boxberger das neue preussische Wildschongesetz vom 14. Juli 1904 in seinem Verhältnis zum Vogelschutz kritisch untersucht hat*), auch noch das Wort in dieser Angelegenheit ergreife, so tue ich dies lediglich, um nicht bei dem Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt die Meinung aufkommen zu lassen, dass die moderne Gesetzgebung sich noch immer jeglichen Vogelschutzbestrebungen gegenüber verschliesse.

Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich annehme, dass die meisten Leser dieser Zeitschrift den Gesetzestext selbst keiner Prüfung unterzogen und noch weniger das Gesetz mit den bisher für Preussen gültigen Gesetzesbestimmungen auf dem Gebiete des Vogelschutzes verglichen haben werden. Wenngleich nun Dr. von Boxberger in seinem Aufsatze darauf hinweist, dass das Gesetz zum grossen Teil nicht unwesentliche Verbesserungen auf dem Gebiete des Vogelschutzes enthalte, und er auch derartige Verbesserungen nicht unerwähnt lässt, so gewinnt

*) s. Ornith. Monatsschrift 1904, S. 399 ff.

der unbefangene Leser doch den Eindruck, als ob im grossen und ganzen jenes Gesetz doch so erhebliche Mängel aufweise, dass es eher einen Rückschritt als einen Fortschritt für die Bestrebungen des Vogelschutzes bedeute.

Nach meinem Dafürhalten kann es aber gar keinem Zweifel unterliegen, dass das Gesetz überhaupt und insbesondere auch, soweit es die Vogelwelt angeht, die Tendenz hat, zur Erhaltung bei uns seltener Tierarten beizutragen, ohne den früher als höchstes Prinzip dastehenden materiellen Standpunkt allzusehr zu vertreten. Das ergibt sich aus dem Gesetze selbst, ferner aus der von dem Herrn Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten in Gemeinschaft mit dem Herrn Minister des Innern unter dem 21. Juli 1904 erlassenen Anweisung zurAusführung des Wildschongesetzes (vergl. z. B. No. 2a, 3, 4 dieser Anweisung) und endlich aus den Kommissionsberichten.

Es sind daher meines Erachtens auch die Vorwürfe, die von Boxberger dem neuen Gesetz macht, durchaus ungerechtfertigt.

Ich persönlich verspreche mir zwar von der Schaffung dieses neuen Gesetzes, soweit es sich um den Vogelschutz handelt, nicht besonders viel, weil ich von gesetzlichen Massnahmen auf diesem Gebiete überhaupt wenig halte. Wie war es denn bisher? Wir hatten schon eine ganze Reihe gesetzlicher Bestimmungen auf dem Gebiete des Vogelschutzes, auf Grund deren die Vogelfrevler hätten gefasst werden können; aber wie selten gelangte ein Fall zur Kenntnis der Behörden! Und wenn dies einmal der Fall war, so betraf es meistens nicht den, der den Vogelfang oder das Ausnehmen von Eiern gewerbsmässig und aus gewinnsüchtiger Absicht betrieb, sondern den Vogelliebhaber und somit den Vogelschützer.*)

Wenn aber, so meine ich, das Gesetz praktisch auch nicht von allzu grosser Bedeutung sein wird, so hat es theoretisch den Bestrebungen des Vogelschutzes doch mehr wie die bisherigen Gesetze entsprochen.

Ich will nun im einzelnen die Ausstellungen, die von Boxberger an dem Gesetze zu machen hat, besprechen:

---

*) Vergl. dazu W. Baer, über Naturschutz und Naturwissenschaft, Ornithol. Monatsschrift 1904, S. 216.

I. Was zunächst den Drosselfang angeht, so ist es zweifellos zu bedauern, dass derselbe auch nach dem neuen Gesetze noch nicht beseitigt ist. Immerhin aber bedeutet die Vorschrift des Gesetzes in dieser Beziehung schon eine Verbesserung gegen früher. Die Drosseln sind zwar für jagdbar erklärt, d. h. sie dürfen von dem Jagdberechtigten ausserhalb der gesetzlichen Schonzeit nicht nur gefangen, sondern auf jede andere Weise okkupiert werden. Die Schonzeit dauert vom 1. Januar bis 20. September (§ 2 No. 19 des Gesetzes) und kann bis zum 30. September verlängert werden (§ 3 Abs. 2 zu b).

Früher waren die Drosseln in Preussen mit Ausnahme der Provinz Schleswig-Holstein, der Lausitz und einigen kleineren anderen Gebietsteilen ebenfalls jagdbar; sie hatten jedoch keine Schonzeit, konnten also vom Jagdberechtigten zu jeder Jahreszeit geschossen, gefangen oder irgendwie erlegt werden.

Dem ist somit jetzt ein Riegel vorgeschoben.

Es weist daher das neue Gesetz schon in dieser Beziehung keine Verschlechterung, sondern eine Verbesserung gegen früher auf.

II. Einen weiteren Vorwurf macht von Boxberger dem neuen Gesetze, weil es nicht die Sumpf- und Wasservögel aus dem Kreis des jagdbaren Federwildes ausgeschieden und sie nicht dem Schutz des Reichsvogelschutzgesetzes unterstellt habe.

von Boxberger verkennt hinsichtlich des Begriffes jagdbar, wenngleich er in Anmerkung 2 Seite 399 die richtige Erklärung dafür gibt, die ratio legis. Der Gesetzgeber hat damit, dass er gewisse Vögel für jagdbar erklärte, offenbar diesen Vögeln einen Schutz angedeihen lassen wollen, nicht aber bezweckt er damit, wie von Boxberger zu meinen scheint, sie rücksichtslos der Vernichtung preiszugeben. Es kann also auch gar nicht „jeder tatendurstige Schiesser an den zierlichen Strand- und Wasserläufern seine Schiesslust stillen" (vergl. Monatsschrift 1904 S. 401).

Zunächst darf nur der Jagdberechtigte die Jagd auf jagdbare Tiere, also auch auf die jetzt für jagdbar erklärten Sumpf- und Wasservögel, ausüben, und zwar nur ausserhalb der Schonzeit. Die Schonzeit umfasst aber für die hier in Betracht kommenden Vogelarten, nämlich für wilde Schwäne, Kraniche, Brachvögel, Wachtel-

könige und alle anderen jagdbaren Sumpf- und Wasservögel mit Ausnahme der wilden Gänse die Zeit vom 1. Mai bis 30. Juni (§ 2 No. 18 des Gesetzes).

Sodann ist zu bemerken, dass das Reichsvogelschutzgesetz von den Möven nur die im Binnenlande brütenden Möven schützte, wogegen alle nicht im Binnenlande brütenden Möven jedes Schutzes bar waren. (§ 8 zu c, No. 12 des Gesetzes vom 22. März 1888.) Nunmehr dürfen also die nicht im Binnenlande brütenden Möven auch nur vom Jagdberechtigten ausserhalb der Schonzeit erlegt werden.

Schliesslich ist aber dadurch — und das ist das wesentlichste —, dass die Sumpf- und Wasservögel für jagdbar erklärt sind, das Sammeln der Eier derselben verboten (§ 368 No. 11 des Reichsstrafgesetzbuchs), was bisher nach § 1 Abs. 3 des Reichsvogelschutzgesetzes ausdrücklich erlaubt war. Eine Ausnahme davon machen nur Kiebitz- und Möveneier, die vom Jagdberechtigten bis 30. April gesammelt werden dürfen (§ 5 Abs. 1 des Gesetzes).*)

Ja selbst der Jagdberechtigte ist nicht befugt, Eier oder Junge von anderem jagdbaren Federwild (also auch von anderen jagdbaren Sumpf- oder Wasservögeln) auszunehmen, mit Ausnahme der Eier, die ausgebrütet werden sollen (§ 5 Abs. 4 des Gesetzes).

Ich meine gerade die Bestimmung, dass das Ausnehmen der Eier dieser Vögel jetzt verboten ist, das früher erlaubt war, bedeutet eine erhebliche Verbesserung.

III. Schliesslich sagt von Boxberger:

> „Die bedauerlichste Errungenschaft des neuen Wildschongesetzes für den Vogelschutz scheint es mir indessen zu sein, dass durch die Bestimmung des § 1b über die noch in der preussischen Monarchie vorkommenden Adler sozusagen der Stab gebrochen ist. Die Adler . . . . . werden durch § 1b zu jagdbaren Tieren ernannt und geniessen keine Schonzeit! Diese Regelung kommt wenigstens theoretisch einer Vernichtung dieser Recken des Vogelgeschlechts gleich.“

---

*) Durch Beschluss des Bezirksausschusses kann dieser Termin bis zum 10. April einschliesslich zurückverlegt oder für Möveneier bis zum 15. Juni einschliesslich verlängert werden (§ 5 Abs. 2 des Gesetzes).

Hier ist der Unmut von Boxbergers gar nicht zu verstehen. Prüfen wir, wie es früher mit den Adlern stand. Nach dem Reichsvogelschutzgesetz, das bisher allein in Betracht kam, genossen die Adler gar keinen Schutz, denn sie gehören zu den Tagraubvögeln, und auf diese fanden (mit Ausnahme des Turmfalken) die schützenden Bestimmungen des Reichsvogelschutzgesetzes keine Anwendung (§ 8 unter c No. 1 dieses Gesetzes). Es durfte also jedermann die Adler töten, ihre Eier und Junge ausnehmen.

Was ist nun der Erfolg, dass das neue Wildschongesetz die Adler für jagdbar erklärt hat?

1. Adler dürfen nur vom Jagdberechtigten erlegt werden.

2. Ihre Eier und Jungen dürfen überhaupt nicht ausgenommen werden, nicht einmal vom Jagdberechtigten. Dies folgt aus § 368 No. 11 Reichsstrafgesetzbuchs und auch aus § 5 Abs. 4 des neuen Wildschongesetzes.

Während also früher die Adler sowie ihre Eier und Jungen gesetzlich in keiner Weise geschützt wurden, so geniessen sie jetzt einen recht wesentlichen Schutz.

Sodann möchte ich im Gegensatz zu von Boxberger noch betonen, dass, wenn es auch immerhin unter den Jagdberechtigten und die Jagd ausübenden Personen solche Leute geben mag, denen Vogelschutz und Naturschutz etwas Unbekanntes ist, es doch auch sehr viele weidgerechte Jäger gibt, die sich sehr wohl jeden Schuss, den sie auf ein Geschöpf abgeben, überlegen.

Dass der Gesetzgeber die Adler nur aus dem Grunde zu jagdbaren Tieren erklärt hat, um sie zu schützen (vergl. oben!), ergibt sich klar und deutlich aus dem Berichte der Kommission, in dem dies besonders hervorgehoben und weiter gesagt ist, „dass die Gefahr der gänzlichen Ausrottung der Adler bestände; besonders seien es die Eiersammler und Eierhändler gewesen, welche wegen der hohen Preise der Adlereier durch Ausrauben der Horste eine bedenkliche Verminderung der stolzen Vögel herbeigeführt hätten“.

Die angeblichen Fehler des Gesetzes auf dem Gebiete des Vogelschutzes, die von Boxberger rügt, erweisen sich somit durchweg als Verbesserungen.

Das Gesetz weist aber noch weitere Vorzüge auf, die nicht unerwähnt bleiben sollen.

So gehört jetzt von den Reihern nur der graue Reiher (Fischreiher) nicht zu den jagdbaren Vögeln, während die übrigen reiherartigen Vögel (Nachtreiher, Rohrdommeln) für jagdbar erklärt sind, infolgedessen sie nur vom Jagdberechtigten getötet werden dürfen, Schonzeit geniessen und das Ausnehmen ihrer Eier und Junge verboten ist. Das Reichsvogelschutzgesetz, das ja die landesherrlichen Bestimmungen, die zum Schutze der Vögel weitergehende Verbote enthalten, unberührt lässt (§ 9 dieses Gesetzes), lässt sämtliche reiherartige Vögel ungeschützt (§ 8 zu c No. 10).

Auch ist z. B. die Schonzeit der Trappen vom 1. April bis zum 31. August ausgedehnt*), da, wie der Kommissionsbericht lautet, bei der bisher geltenden Schonvorschrift die stattlichsten Jagdvögel Deutschlands immer seltener geworden und die jungen Trappen vor der erst nach Mitte August erlangten Flugfähigkeit eine zu leichte Beute wären.

Ich kann also nach alle dem nur noch einmal betonen, dass das neue preussische Wildschongesetz im Sinne der Vogelschutzbestrebungen redigiert ist und auch tatsächlich auf dem Gebiete des Vogelschutzes einen Fortschritt bedeutet.

Ein merkwürdiger Kolkrabenhorst.

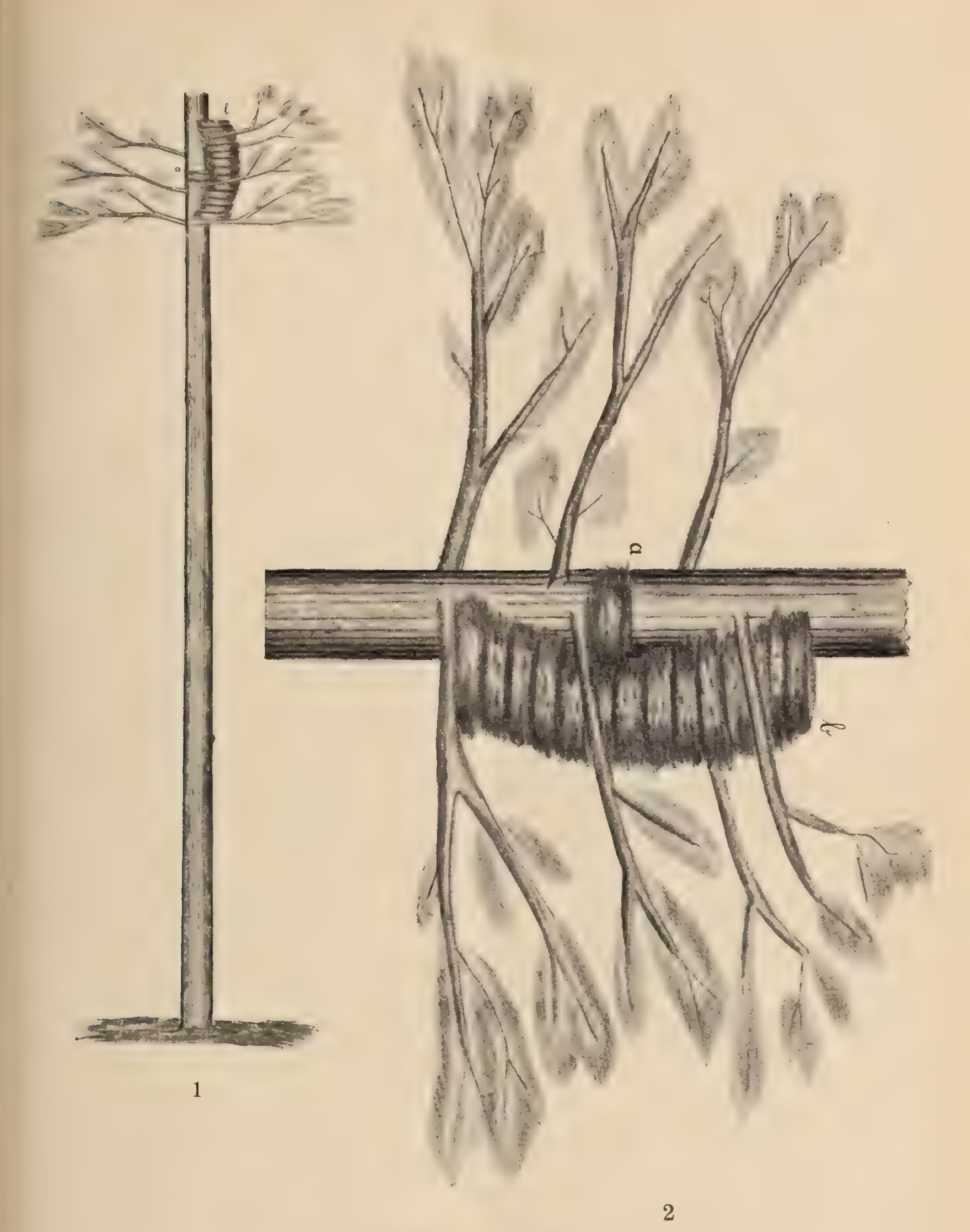
Von Hofrat Dr. Paul Leverkühn.

(Mit Schwarzbild Tafel VII.)

Der hannoversche Postdirektor W. A. E. Pralle, einer der eifrigsten Eiersammler, die je gelebt haben, vermachte dem Hildesheimer Museum seine besonders wegen ihrer reichen Kuckuckseier-Suite berühmte Sammlung, so dass sie heute auch dem grösseren Publikum zugänglich ist.**) Im Anfang der 1880er Jahre nahm ich

*) Früher hatten die Trappen nur vom 1. Mai bis Ende Juni Schonzeit (§ 1 No. 10 des Gesetzes über die Schonzeiten des Wildes vom 26. Februar 1870).

**) Es erschien seitens des verdienten Direktors dieses Museums, Professors Dr. A. Andreae 1894 ein: Führer durch das Römer-Museum / in Hildesheim. /—/ Abteilung No. 1. / Naturwissenschaftliche Sammlungen. / = / A. Zoologie. / Eiersammlung. / = / 8⁰. 12 S. Lev.



Ein merkwürdiger Kolkrabenhorst
(3. März 1854 bei Ovelgönne).

1) **Der Horstbaum.** 2) **Der Horst.**



einen genauen handschriftlichen Katalog der Sammlung auf, welcher späteren Studien über die Ornis Hannovers nützlich werden sollte. Bei jener Gelegenheit fand ich eine Handzeichnung über einen sehr merkwürdigen Horst des Kolkraben (*Corvus corax L.*), welche sich meiner Erinnerung tief einprägte. Viele Jahre später erkundigte ich mich vergeblich im Museum nach jenem Bilde und gab schon die Hoffnung auf, es jemals wieder zu sehen. Unlängst, im September, glückte es mir, zusammen mit meinem alten Freunde Fritz Menzel aus Helmstädt, bei einem Besuche der Sammlung, auch des dem Publikum nicht zugänglichen Teils, dank der freundlichen Zuvorkommenheit des Dr. Andreä, das lang gesuchte Bild wiederzufinden. Ich gebe davon eine etwas verkleinerte Reproduktion und füge die nötigen Erklärungen bei. In der Naumannia 1853*) erwähnte Pralle seinen Fund mit folgenden Worten: Am 3. Mai (1852) wurde mir ein Horst von *Corvus corax* gezeigt, von dem Tags zuvor die flüggen Jungen, die noch mit abgeschnittenen Fängen darunter lagen, herunter geschossen waren. Der Forstbeamte hatte in einer Reihe von Jahren 44 junge Vögel dieser Art an diesem Horste, der jedes Jahr besetzt sei, erlegt. Er war sehr hoch aufgebaut, so dass er aussah, als seien wenigstens sechs Horste aufeinander gesetzt.“ Zwei Jahre später besuchte Pralle den Horst im Ovelgönner Reviere bei Celle wieder und liess ihn am 3. März 1854 ausnehmen, bei welcher Gelegenheit wohl die Zeichnung gemacht sein wird. Zu den zwei in seiner Sammlung noch heute ruhenden Eiern machte Pralle folgende Bemerkung in seiner gewohnten genauen Art, welche den Wert seiner Sammlung so bedeutend erhöht:

„Ein merkwürdiger Kolkrabenhorst. Als ich von diesem, im Ovelgönner Reviere bei Celle befindlichen Horste von *Corvus corax* am 3. März 1854 zwei schöne grosse Eier erhielt, waren von diesem Horste bereits seit 20 Jahren alljährlich die Jungen, 44 an der Zahl, von den Revierbeamten herunter geschossen worden. Kein junger Vogel war je aufgekommen. Das Paar, welches die hierbei in der Sammlung liegenden Eier geliefert hat, war damals also sehr wahrscheinlich schon

---

*) Einige oologische Notizen nebst Beobachtungen über das Eintreffen einiger Vögel in der Umgebung von Celle in Hannover im Frühjahr 1852. — Naumannia Bd. III. 1853. S. 30—36. (S. 31—32). Lev.

ein recht altes. Stammhöhe bis zum Horst 66 Fuss 9 Zoll, Horsthöhe 8 Fuss 3 Zoll; der Horst war viermal aufgebaut, das 54er Nest befand sich auf einem Nebenast, neben dem sechsthöchsten. Im Jahre 1854 war oben nicht frisch aufgebaut. Das unterste Nest war auf dem ersten Ast des Baumes (von unten), das oberste reichte bis über den dritten. Mächtige Kiefer." Etwas kürzer schrieb Pralle diesen Text auch auf das Bild, welches im Original 55×19 cm misst und mit Bleistift ausgeführt ist. — Auf einem weiteren Blatte findet sich noch die Notiz: „Die Höhe des Horstes a, in dem die Eier lagen, beträgt 3 Fuss 10 Zoll, oben bei b nicht frisch bebaut." Revierjäger Ploch war jener Zeit der Rabentöter. Die Eier zeigen die typische Färbung, sind etwas länglich und messen 59×35 und 58×33 mm. Trotz der schonungslosen Verfolgung seitens der Revierbeamten hat der Kolkrabe in geradezu rührender Weise seine Anhänglichkeit an den einmal gewählten Nistplatz bewiesen. Warum aber diese tellerartige Aufeinander-Schichtung ihm nötig erschien, wird nicht recht klar, man müsste denn annehmen, dass — ein und dasselbe Brutpaar vorausgesetzt, — der durch die Beschiessung gewitzigte Vogel durch stärkeren Unterbau grössere Sicherheit gegen die feindlichen Schrote erzielen wollte.

Heute existiert natürlich keine Spur mehr von dem Horste. Zu Zeiten Pralles, welcher namentlich in dem Anfang der 50er Jahre von Celle aus jene Gegend besuchte, war Ovelgönne ein an Wild und Vögeln reiches Revier. In dem benachbarten Witzenbruche wurden sehr starke Hirsche zur Strecke gebracht, der Schreiadler zog seine Kreise über diesem Teile der einsamen Lüneburger Heide, der Kranich und der schwarze Storch horsteten im Reviere selbst. Des letzteren Eier liegen (vom 3. Mai 1852) noch heute in Pralles Sammlung, neben zahlreichen anderen gewöhnlicher und seltener Arten*). Ovelgönne und seine Nachbarreviere dienten Pralle zu vielen seiner erfolgreichen

*) Eier aus Ovelgönne folgender Spezies nenne ich: *Falco tinnunculus*, *Milvus regalis*, *Buteo vulgaris*, *Turdus musicus*, *merula*, *Saxicola oenanthe*, *Anthus arboreus*, *Pratincola rubetra*, *Troglodytes parvulus*, *Parus major*, *Fringilla coelebs*, *Cuculus canorus ex Motacilla alba*, *Picus viridis*, *Columba oenas*, *Gallinula porzana*.

Lev.

Studien-Exkursionen, über welche er nur leider zu wenig dem ornithologischen Publikum mitteilte.*)

Auf der beigegebenen Tafel stellt die Figur links, genau nach der Orginalzeichnung, den ganzen Baum bis oberhalb des Horstes dar, die Figur rechts, auf ca. $^1/_4$ verkleinert, das Geäste um den Horst und den Horst selbst.

Ueber den angeblich „holsteinischen“ Kormoran.

Von H. Krohn-Hamburg.

Nachdem in der „Ornithologischen Monatsschrift“ (XXIX p. 442) unter „Literatur-Uebersicht“ auf eine biologische Mitteilung in der „Deutschen Jägerzeitung“ (XXXIII S. 429) hingewiesen wurde, möchte ich nicht unterlassen, den Schlusssatz der betreffenden Mitteilung etwas näher zu beleuchten.

Es heisst da p. 430:

„Ich habe die Donaukormorane mit dem Beiwort *Danuvii* gekennzeichnet, weil sie sich in der Lebensweise und dem ganzen Farbenanflug etwas von den Holsteinern u. a. unterscheiden.“

Diese so leicht hingeworfenen Worte entbehren meines Erachtens jeglichen Rückhalts, denn wer, d. h. wer ausser Herrn Wilh. Schuster, kennt einen „holsteinischen“ Kormoran? Zwar gab es in Holstein einmal solche Vögel, die hier sogar auch brüteten, das ist aber mehr als 30 Jahre her, und nach Lage der Sache könnten somit nur ziemlich bejahrte Ornithologen von einer Abweichung der Lebensweise zwischen einer holsteinischen und einer Donauform reden, vor allem aber dieselbe glaubhaft, also durch mehr als eine blosse Annahme oder Behauptung, nachweisen.

Auch der „ganze Farbenanflug“, von dem die Rede ist, scheint mir recht flüchtig zu sein, denn wer hat die Färbung der von Herrn Sch. angenommenen Formen überhaupt mit einander verglichen, oder

---

*) Einige oologische Notizen nebst Betrachtungen über das Eintreffen einiger Vögel in der Umgegend von Celle im Frühjahr 1853. — (Naumannia Band III. 1853. S. 399—406.) — Einige oologische Merkwürdigkeiten. (Ebenda S. 445—447.) Vergl. auch II. 1. 24 und II. 1. 27. Lev.

mit anderen Worten: wo sind überhaupt noch Kormoran-Exemplare aus der holsteinischen Zeit vorhanden? Weiss das jemand?

Von den in Frage kommenden Museen hat das Altonaer keine aus der eigenen Provinz. In Kiel fand ich, neben einem Skelett aus der Umgegend vom Jahre 1855, nur einen gestopften Vogel (♂) vor, der — doch gewiss in Ermangelung eines Provinzialen — schon 1879 vom Bremer Museum eingetauscht wurde. Die Schausammlung des Hamburger Museums besitzt ausser 7 Exemplaren (Aegypten, Neuseeland, Zool. Garten Hamburg und ohne Fundortsangabe von 1865—1892) nur ein einziges Stück, ein ♀, das 1895 bei Friedrichstadt an der Eider erlegt worden, also wenigstens ein deutsches Exemplar ist. Für Lübeck teilt mir Herr Professor Lenz auf meine Anfrage mit, dass die dortigen Stücke „sämtlich älter und ohne bestimmte Daten und Fundortsangaben" sind.

Ich lasse hier Auszüge aus der gesamten mir vorliegenden Literatur, betreffend das Vorkommen des Kormorans in Schleswig-Holstein, eben zur Veranschaulichung der Zeit seines Auftretens, folgen.

„Noch vor wenig Jahren" — so schreibt Bode 1819 — „eine seltene Erscheinung an unseren Küsten; hat sich seitdem aber an der Ostsee beträchtlich vermehrt. Im Frühjahr 1812 fanden sich auf dem Gute Neudorf in der Nachbarschaft Lütjenburgs nach Aussage des dortigen Forstbedienten vier Paare ein und siedelten sich, dem Seestrande nahe, in einem Gehölze auf sehr hohen Buchen an, welche seit vielen Jahren einer grossen Anzahl von Saatkrähen und Reihern als Brüteplatz gedient hatten. Sie vertrieben zwei Reiherfamilien von ihren Nestern, brüteten zweimal, zuerst im Mai, dann im Juli und verliessen im Herbste, zu einem Haufen von einigen und dreissig angewachsen, die Gegend. Im Frühling 1813 und in den folgenden Jahren fanden sie sich ungleich zahlreicher wieder ein, und bald berechnete man die Zahl der brütenden Paare auf 7000. Auf einigen Bäumen zählte ich daselbst im Juli 1815 fünfzig Scharbennester und darüber, und die Menge der ab- und zufliegenden, mit den Reihern und Saatkrähen vermischt, betäubte das Ohr durch ihr wildes Geschrei. Sie machten durch ihren scharfen Unrat das Laub auf den Bäumen verdorren, und die Luft unter denselben war durch ihre Ausdünstung in

Fäulnis übergegangener Fische verpestet. Auf der See sah man sie in grossen Haufen und auf den Untiefen lange Reihen bilden. Auf Veranstaltung einer Kommission, welche man anzuordnen für nötig gehalten, um den Verwüstungen dieser Ankömmlinge ein Ziel zu setzen, wurden an einzelnen Tagen 400 bis 500 Kormorane bei den Nestern erschossen; es gelang aber erst in den folgenden Jahren, sie völlig aus der Gegend zu vertreiben. Seitdem haben sie sich, wie es scheint, in mehrere Haufen geteilt, von denen einer sich in einem Gehölz im Gute Loitmark am Gestade der Schlei angesiedelt hat (Zoolog. Magaz. von Dr. Wiedemann, 1819, Bd. 1, Stück III p. 150)“. — Schmidt gibt 1830 an, dass der Kormoran zu den bei Hamburg nistenden oder auf dem Zuge vorkommenden Arten gehöre (Hamburg in naturhistorischer und medizinischer Bedeutung, 1830, p. 63), Reventlow und Warnstedt, dass er, namentlich im Osten Holsteins, durch angestrengte Bemühungen mehrerer Gutsbesitzer vertrieben sei und jetzt — 1847 — nur mehr in wenigen Orten nistend gefunden werde (Beiträge zur land- und forstwirtschaftlichen Statistik der Herzogtümer Schleswig und Holstein etc., p. 26) und Kjärbölling berichtet schon 1852, dass der Vogel als Brutvogel fast überall ausgerottet sei (Danmarks Fugle, p. 393). 1875 meint Rohweder, dass der Vogel bis auf kleine Gesellschaften vernichtet (Die Vögel Schleswig-Holsteins etc., p. 21), 1876 — wenn die Notiz von demselben Gewährsmann stammt —, dass er „bedingter Sommervogel“ ist (Journ. für Ornithol., 1877, p. 340), wie auch ferner nach einer Mitteilung vom März 1903, dass diese Art, nachdem Mitte der 70er Jahre das letzte junge Exemplar auf dem Haderslebener Damm erbeutet wurde, zu Ende desselben Jahrzehnts aus dem Land verschwunden ist (Neuer Naumann, XI, p. 57). Boeckmanns Angabe von 1876: „Standvogel. Dörries erhielt aus Ahrensburg von dem Fischer des Grafen von Schimmelmann junge Nestvögel“ (Verhandlungen d. Vereins f. naturw. Unterhalt. zu Hamburg, III, p. 261) und eine andere von 1878: „Jahresvogel“ Journ. f. Ornithol., XXVIII, p. 95) lassen — wie schon öfter bei diesem Berichterstatter — nicht scharf erkennen, ob sie sich tatsächlich noch auf die genannten Jahre oder aber auf eine frühere Zeit beziehen.

Nach Gäetke wird *Phalacrocorax* nur ausnahmsweise und vereinzelt auf Helgoland gesehen und geschossen (Die Vogelwarte Helgoland etc., 1900, p. 585), nach Hagendefeldt ist er auf Sylt ein seltener Gast, von dem im Jahre 1900 ein Exemplar erlegt wurde (Ornithol. Monatsschr., 1902, p. 397).

Das ist alles, und wer nach diesem den Schleswig-Holsteinern im Jahre 1904 noch einen typischen Kormoran glaubt aufdrängen zu können, der ist im Irrtum befangen.

Ob eine Notwendigkeit vorliegt, die die Donau bewohnenden Kormorane als *danuvii* von anderen abzusondern, vermag ich nicht zu beurteilen. Es gehört dazu ein grosses Vergleichsmaterial von dieser Vogelart, die, wie das schon Naumann angibt, überall bei grösseren Kolonien an ein und demselben Orte hinsichtlich der Grösse, der Zahl der Schwanzfedern, der Befiederung an Kopf und Hals zwischen Männchen und Weibchen und im allgemeinen sehr zum Variieren neigt, das mir nicht zur Verfügung steht. Wer sich solches verschaffen kann und will, mag erst mal das tun. „Holsteiner" wird er schon nicht mehr bekommen, weil mit diesen so gründlich aufgeräumt ist. Damit fällt denn auch eine Behauptung, die gewiss nur der Bequemlichkeit entsprang und der irgendwelche böse Absicht daher nicht zu Grunde liegen kann, der aber immerhin der Weg versperrt werden muss, der sie in die Bahnen von Nachsprechern leiten könnte.

Zum zweiten Male auf ornithologischer Tour in Bosnien und der Herzegovina im Jahre 1904.

Von P. C. Lindner-Wetteburg.

(Mit drei Schwarzbildern, Tafel I, II und III, und einer Abbildung im Texte.)

(Schluss.)

Nachdem wir uns einigermassen häuslich eingerichtet hatten, wobei Arndt und ich auf einer Esche aufhockten, die beiden Kahnführer im niedrigen Wasser drunter stehen blieben, gingen wir vorerst daran uns durch Speise und Trank zu erlaben. Trocken Brot mit Salami und Oelsardinen, Wein mit Sodawasser und hinterher einige Zigaretten mundeten nach der Anstrengung des Watens vortrefflich; dazu die eigentümliche Szenerie mit ihrem Weiden- und Eschendickicht

unter und um uns her, mit den nach wie vor sich völlig lautlos verhaltenden, umher sitzenden und fliegenden Kormoranen, hie und da eine einzelne Elster und Nebelkrähe, dann und wann das tieftonige r r (kurz ausgestossen) eines unsichtbaren Reihers (auf dem Utovo Blato nisten graue Purpur-, Rallen- und einige Seidenreiher), das ganze Panorama abgeschlossen durch den Karst (im Westen allerdings in grösserer Entfernung). — Diese „Sitzung“ werde ich zeitlebens nicht vergessen! Arndt und ich, wir waren ja freilich auf unserm Baume „schön heraus“, aber die armen Herzegovzen. Nicht überhaupt, weil sie im Wasser standen oder weil sie's mit nackten Füssen taten, sondern weil, angelockt durch die menschliche Ausdünstung, zu Hunderten sich die Hyänen des Blato einstellten: Blutegel, waren sie schlimm dran. Anfangs vereinzelt sich festsaugend, hingen die Egel nach längerer Zeit unseres Verweilens dutzendweise an den nackten Füssen und Unterbeinen der Fischer und mussten immer wieder abgestrichen werden. Gleichwohl wurden beide ordentlich geschröpft. So beeilten wir uns denn, — überfielen doch die Bestien von Egeln auch Arndt und mich, wenn wir in's Wasser traten, ohne jedoch wegen der Beinkleider, Schuhe und Strümpfe uns etwas anhaben zu können — dem Sammelpunkte der Egel zu entkommen. Vorher jedoch machte Arndt sechs Aufnahmen, davon vier mit Handkamera, zwei mit Stativ, und hieb mir einen frischen Horst, dem wir die Eier entnommen hatten, ab, welcher, vorzüglich erhalten, meines Bruders Sammlung ziert. Unterdessen waren die Scharben uns wieder näher gekommen, ihre verlassenen Horste aufsuchend. Ich schlich, während die Begleiter zurückblieben, auf einen Baum zu, auf dem mehrere der schwarzen Gesellen sassen; da dieselben teils abstrichen, teils Miene machten, abzufliegen, so zögerte ich nicht länger, auf einen, den ich durchs Dickicht hindurch frei sitzen sah, einen Schuss (mit No. 14 ! !) abzugeben. Der Vogel, wie ich sah und hörte, fiel und plätscherte noch im Wasser umher. Obwohl ich die Stelle mir genau gemerkt und im kleineren Umkreis suchte, eine in diesem Weidenurwald missliche Sache, fand ich die Scharbe nicht. Der Schuss hatte die ganze Kolonie „auf die Flügel gebracht“ und nun schwebten oder richtiger schwammen mit einer Lautlosigkeit, die jetzt nur noch mehr auffiel, weit über 100

Scharben über dem Brutplatz hin. Da wir uns still verhielten, fielen hie und da wieder Vögel ein. Diesmal schlich ich mich näher und schoss mit No. 6, so dass der Vogel sofort tot war. Nun kamen, weil ich nicht mehr als zwei Belegstücke erbeuten wollte, die drei übrigen Gefährten nach, zumal ich auf den mit 12—15 Nestern besetzten Bäumen, von dem ich die zweite Scharbe schoss, Junge hatte piepen hören. Herr Arndt hatte die Tour nach dem Blato nämlich hauptsächlich in der Absicht mit unternommen, um „Junge im Horste" an Ort und Stelle zu photographieren. Hierbei füge ich ein, dass es eine Spezialität Arndts ist, von besonders für die Ornithologie interessanten, zum Teil für die Mehrzahl der Ornithologen äusserst schwer oder gar nicht zu beobachtenden Vögeln die Nester — wenn irgend möglich mit den jungen Vögeln darin — photographisch aufzunehmen. Er besitzt bereits eine naturgemäss kleine Sammlung solcher Bilder, die er noch zu vergrössern beabsichtigt (vor allem durch Aufnahme einer Kolonie des im Occupationsgebiet übrigens nicht nistenden Pelikans [*Pelecanus crispus*]), und an der er nicht allein eine einzigartige Rarität hat, sondern mit deren Veröffentlichung er auch der ornithologischen Wissenschaft einen wertvollen Dienst leisten kann.

Von dem einen der Fischer wurde zu meiner grossen Freude der erstgeschossene Kormoran gefunden, der, während der zweite infolge des Nahschusses mit gröberem Schrot am Rücken etwas lädiert war, nicht die geringste Beschädigung aufwies. Beim Abbalgen des zuerst geschossenen Vogels fanden wir tief im Körper einen über 10 cm langen Blutegel, der durch den Schusskanal eingedrungen war.

Unser Abschied von der Kolonie sollte noch mit einer höchst überraschenden Beobachtung gekrönt werden. In der frohen Hoffnung, nach all den nur mit Eiern, aber nicht Jungen besetzten Horsten endlich einen solchen zu finden, der ihn zur Verwirklichung seiner speziellen photographischen Absicht führen sollte, erstieg Arndt die Esche, aus deren Horsten die Pieplaute junger Vögel zu vernehmen waren. Leider waren letztere viel zu klein, als dass sie das Photographieren gelohnt hätten (sie mochten, noch sämtlich blind, ein, höchstens zwei Tage alt sein). Das war für den guten Arndt freilich eine recht bittere Enttäuschung, die jedoch durch die folgende unerwartete Ueberraschung

einigermassen ausgeglichen wurde, da Arndt ja nicht nur handwerksmässig photographisch, sondern vor allem auch naturwissenschaftlich interessiert ist. Kurze Zeit nach meiner Rückkehr schrieb mir Arndt, dass er nochmals die Kolonie aufgesucht und wohlgelungene Aufnahmen von Horsten mit Jungen gemacht habe.

Im Begriff vom Baume wieder herunterzusteigen, wirft er zufällig nochmals in den ersten Horst, in den er hineingeschaut hatte und in dem neben mehreren Eiern schon ein, zwei Junge lagen, einen Blick. Da sieht er, wie in dem Moment eins der Eier einen Riss bekommt, der gleich darauf zum kleinen Loch sich erweitert, um das herum die Eischale brüchig wird. Kaum teilt er mir das mit, da bin ich schon oben und sehe, wie durch das Loch der Schnabelhöcker des jungen Vogels, der die Oeffnung durch Stösse zu erweitern bemüht ist, hindurchschaut. Einen Kormoran auskriechen zu sehen in Freiheit — das dürfte noch keinem Beobachter beschieden gewesen sein. Die Ueberzeugung hatten wir, und weil wir nicht wissen konnten, wie lange noch *Phalacrocorax pygmaeus* brauchen würde, um sich aus dem Dunkel und Kerker der umhüllenden Eischale ans Licht und in die Freiheit herauszuarbeiten und wir an diesem Vorgange doch ein begreifliches Interesse hatten, so wurde Gefängnis samt Insasse kurzer Hand mitgenommen. Durch die Fährnisse des tückischen Weidenwurzelgeflechts, in dem der Eindringling so leicht hängen bleibt und strauchelt, habe ich das im wahrsten Sinne „piepende Ei" in meiner Hand sorgsam hindurchgerettet in den sicheren Kahn. Dort wurde es in ein kleines, mit Watte ausgepolstertes Kästchen gebettet und konnte darum in aller Ungestörtheit sich weiter entwickeln. Weil ich gern, falls die Gelegenheit sich bot, noch die eine oder andere Beute machen wollte, also mich schussfertig halten musste, „übernahm Herr Arndt das weitere Ausbrüten des Kormorans" — oder meinetwegen die weitere Beobachtung des Auskriechens desselben. In der Landessprache hat unser Vogel die, wie eine Besichtigung der Horstbäume zeigt, treffende Bezeichnung „Kaloser", d. i. „Schnellschmutzer", von der sich ein recht brauchbares Verbum kaloserieren ableiten lässt.

Ehe er es von mir erfährt, mag sich der Leser mal selber die Frage vorlegen, wie viel wohl nach seiner Meinung so ein Kormoränchen

Zeit nötig hat vom ersten Augenblick des Durchpickens der Eierschale, bis er diese rings herum durchbrochen hat. Der „Angriffspunkt“ (leider habe ich unterlassen genau zu messen) findet sich, von der Mitte gerechnet, etwa am Ende des ersten Drittels von der Mitte zwischen dieser und dem Ende des Eies. Dabei arbeitet der Vogel ziemlich kräftig und rasch, so dass er seinen Schnabelhöcker gleichsam als Eisbrecher benutzt, mit dem er senkrecht zur Längsachse des Eies die Schale desselben nach und nach kreisförmig durchstösst. Diese Durchbruchsarbeit, durch welche also in Gestalt eines Kegels ein kleinerer Teil der Eischale abgesprengt wurde, dauerte etwa 20 Minuten, während deren ich mehrmals an Arndts Kahn beilegte, um von dem Fortschritt der Arbeit mich zu überzeugen. Mit ihr war der erste Teil des Auskriechegeschäftes beendigt. Nun folgte im zweiten buchstäblich das Auskriechen selbst. Erst gönnte sich unser Vogel nach der für ihn gewiss nicht geringen Strapaze etwas Ruhe. Dann machte er Anstrengungen, auch aus der Umklammerung des noch anhaftenden grösseren Teils der Eischale loszukommen, was ebenfalls nach weiteren reichlich 20 Minuten ihm gelang, so dass also die Scharbe in 40 bis 45 Minuten vollkommen ausgekrochen war.

Da unsere Trinkvorräte erschöpft waren, fuhren wir erst nach einer Stelle mehr im Süden der Ostseite, wo am Rande des Sees eine schöne Quelle sich befindet. Der Umstand, dass sie eingefasst ist und dicht dabei eine alte zerfallene Kula sich befindet, zeugt davon, dass früher dort eine menschliche Niederlassung bestanden hat. Vergeblich mühten wir uns auch hier eines Cettisängers habhaft zu werden. Arndt erzählte mir, als wir einen Adler sahen, wie in dieser Gegend einmal Custos Apfelbeck, der Reiser begleitet hatte, eine Doublette auf Schelladler gemacht habe. Nach einiger Rast traten wir den Rückweg an.

Kurz ehe wir landeten beschlossen wir, weil wir unsern jungen Vogel nicht langsam Hungers sterben lassen wollten und ihn doch in unsrer Lage nicht füttern konnten, ihn zu töten. Minutenlang hielten wir ihn unter Wasser, so dass viele Luftblasen aufstiegen; der Kerl wollte nicht sterben. Wir füllten ihm deshalb eine starke Portion Kognak ein; der Vogel wurde zwar betäubt und schien tot zu sein, war es aber nicht. Ja er hat nicht bloss mit uns lebend Čaplina er-

reicht, sondern lebend auch noch den andern Morgen gesehen — eine uns ebenso rätselhafte wie unheimliche Zähigkeit —, so dass er erst, als wir ihn in eine ganze Flasche Spiritus setzten, tot zu kriegen war. Der Vogel samt den beiden Eischalen in Spiritus befindet sich im Museum zu Sarajevo.

Als wir eben, nachdem wir nach unsrer Landung die steifgewordenen Glieder gehörig gereckt und gestreckt hatten, den Abmarsch vom Blato antreten wollten, hatten wir noch ein kleines Erlebnis, wie es einst dem braven Drusus an der Weser beschieden war, insofern uns ein altes Weib, zwar nicht „übermenschlich von Gebärden“, aber von übermenschlicher Hässlichkeit, begegnete, die Arndt lebhaft bedauerte, nicht abgeknipst zu haben, damit ihr Bild als das der „Blato-Hexe“ die sonstigen Blato-Aufnahmen vervollständigte. Dagegen liess sich Arndt die Gelegenheit nicht entgehen, unterwegs noch einige besonders charakteristische Wohngebäude und Stallungen der Eingeborenen, Hausformen, wie sie in ein paar Jahrzehnten völlig verschwunden sein werden und wie ihr bester Kenner augenblicklich eben Arndt sein dürfte, zu photographieren und damit kulturgeschichtlich — wenigstens im Bild — zu konservieren. In Klepco, einem an der Strasse auf halbem Wege nach Čaplina gelegenen Dorfe, liess ich mir vor allem den „klaffenden Schaden“ meiner Hose ausbessern. Währenddessen schweifte der Blick über die Felder, deren infolge des fruchtbaren Bodens ausserordentlich reichlich tragende Saaten bereits eingeerntet wurden, oder haftete an den Männern und Frauen, die, letztere häufig die Preslica (Spindel) mit Flachs tragend und spinnend, während sie vielleicht ihre Schafe und Ziegen eintrieben, in Gang und Haltung etwas Elegantes, Stolzes zeigen, das sie vor den schwerfälligen Bauern anderswo vorteilhaft auszeichnet, einen so armseligen Eindruck auch vielfach die schilfgedeckten primitiven Behausungen hervorrufen. Bei guten Kräften, wenn auch müde, und guter Stimmung trafen wir abends in Čaplina ein, wo wir uns etwas reichlichere Nachtruhe gönnten. Am andern Tage, Freitag, brachen wir, nachdem ich mir in aller Musse das anziehende Bild der zum Tabakseinlöseamt gehenden Arbeiterinnen mit ihrem weissen Kopftuch, welches auf dem Nacken in eine Spitze fällt, dunkler Jacke, bis an die Waden reichendem hosenartigem,

weissem Rock, der den unteren Teil des Beines frei (nackt) lässt, und den nicht eben zierlichen Opanken betrachtet hatte, nicht zu früh auf, indem wir zunächst den gestrigen Weg wieder einschlugen. Kurz ehe wir an die Bregava kamen, bog Arndt mit dem Träger von der Strasse ab, um im Felde eine Aufnahme eines besonders charakteristischen Heuschobers zu machen und dann wieder zu mir, der ich weiter ging, zu stossen. Gleich jenseit der Brücke, an dem schon erwähnten alten Wachtturm, bemerkte ich auf einem der chaotisch durcheinander gewürfelten Karstblöcke einen Steinschmätzer, den ich vorläufig als den nicht gewöhnlichen (*oenanthe*) erkannte. Natürlich war ich sofort hinter ihm her, aber jedesmal, wenn ich abdrücken wollte, rückte der Vogel ab. Ich lernte dabei in der halben Stunde eine Ahnung bekommen von der Beschwerlichkeit des Jagens im Karst; es mochte noch kaum erst 9 Uhr vorüber sein, und doch war die Hitze schon recht unangenehm fühlbar. Endlich, nachdem ich noch mehrere Steinschmätzer zu Gesicht bekommen hatte, gelang es mir, einen zu schiessen, den ich erst vorsichtig aus einem Judendornstrauch herausholen musste. Zu meiner Freude war es ein Exemplar der in der Herzegovina häufigen *Saxicola melanoleuca*. Obwohl in Schweiss gebadet, versuchte ich nun, — war es doch die nämliche Stelle wie am Tage zuvor —, der mir gestern entgangenen Sylvie habhaft zu werden. Nach kurzer Zeit des Wartens auf der Strasse höre und sehe ich den Vogel und dringe diesmal mit der nötigen Vorsicht gegenüber dem Judendorn in den Weingarten ein, wo ich mich unter einem Pfirsichbaum, der etwas Schatten spendete, aufstellte. Wohl sah ich hie und da ein Vögelchen, aber es dauerte bei deren Unbeständigkeit und Verstecktheit lange, ehe ich eins schiessen konnte, das ich auch erst nach langem Suchen fand und später als *Hypolais pallida* erkannte.

Gemächlich gings weiter nach dem malerisch am Karst gelegenen Dorf Tassovčič, wo Arndt einen alten, hohen, viereckigen, türkischen Turm (sogenannte „Kula“), der einst einem Aga als Wohnung gedient haben mochte und der noch jetzt einen höchst interessanten Anblick gewährt, aufnahm. Wieder machte mich Arndt auf eine botanische Merkwürdigkeit und Seltenheit aufmerksam: auf eine Anzahl riesig hoher, sicher sehr alter Wacholderbäume (*Juniperus oxycedrus*). Höchst

willkommen war es uns, als wir, ehe wir das Dorf hinter uns liessen, an einem in den Felsen gearbeiteten Brunnen vorbeikamen, aus dem gerade Wasser, herrliches kühles Wasser geschöpft wurde. Es war ein „Ziehbrunnen“, und mit Behagen tranken wir das uns gereichte Wasser gleich aus dem Eimer, den ein sonnenverbrannter alter Türke mit interessantem Charakterkopf uns reichte, während einige Frauen, Mädchen und Kinder uns verwundert zuschauten; fürwahr, ein „alttestamentliches“ Bild, das mich lebhaft an die Szene von „Rebekka und Abrahams Knecht am Brunnen“ erinnerte. Beim Weitergehen sollte ich auch hier das Ausrufezeichen der neuen Zeit mit ihrer neuen Kultur erkennen lernen in einem neuen, schmucken Schulgebäude. Und bald darauf wurde ich mit einer andern Erscheinung der neuen Verhältnisse bekannt, mit einem Finanzbeamten, welcher, mit Gewehr ausgerüstet, die Aufgabe hatte, die einzelnen Tabakpflanzungen genau zu revidieren. Ueber diese Eigentümlichkeit darf ich wohl ein paar Worte verlieren.

Bekanntlich ist in Oesterreich, und das gilt auch für die von ihm verwalteten Länder des Occupationsgebietes, der Tabakhandel Monopol des Staates. Da unterliegt denn auch naturgemäss die Tabakernte der staatlichen Kontrolle. In staatlichen Pflanzgärten werden die jungen Pflanzen gezogen und je nach Bedarf, ausgezählt, an die Bauern abgegeben; nach einiger Zeit des Wachstums werden vom Finanzer die Tabakfelder genau besichtigt, wobei wiederum ein Ueberzählen der einzelnen Pflanzen stattfindet, und endlich, weil ja die Witterungsverhältnisse im einzelnen Jahre berücksichtigt werden müssen, findet die dritte Kontrolle kurz vor der Ernte statt. Kein Bauer darf seine Tabakernte bei strenger Strafe freihändig verkaufen, sondern muss den Ertrag an die Einlöseämter abliefern, wo man infolge der Kontrolle schon unterrichtet ist, wie viel der einzelne Bauer einbringen muss; nur seinen eigenen Bedarf darf er für sich zurückbehalten. Die Beaufsichtigung wird für den Finanzer dadurch oft eine schwierige, weil er jedes noch so kleine, hoch im Karst gelegene, mühsam zu erreichende Tabakfeld persönlich kontrollieren muss.

Nach einigen weiteren Aufnahmen von Häusern, an denen Arndts Kennerblick besondere Eigentümlichkeiten entdeckt hatte, bogen wir

von der Strasse ab, um dem Lauf der Bregava nach ihrer Mündung zu auf dem linken Ufer zu folgen in der Hoffnung, heute den Bienenfresser anzutreffen, nach dem wir schon fleissig Umschau gehalten hatten. Ich schoss eine Bachstelze, sie leider am Kopf stark beschädigend, die mir durch die dunkle Oberseite des Kopfes auffiel, und die ich für *Budytes melanocephalus* zu halten geneigt bin, während Herr Custos sie für *cinereocapilla* ansieht; letztere ist in der Herzegovina häufig, erstere selten. Ehe wir das in dem Winkel zwischen Bregava und Narenta gelegene Dorf Čelovo erreichten, in dem ein paar Tage zuvor der Aga (Grossgrundbesitzer) unter den Bauern, die alte Rechte geltend zu machen versucht hatten, in „türkischer“ Weise ein grosses Blutbad angerichtet hatte, erreichten, sehe ich, in dem ich scharfen Ausguck nach Bienenfressern hielt, wie vor uns auf dem andern Ufer ein Vogel mit eigentümlich schwebendem Flug auf einen einzelnen dürren Baum sich einschwingt. Das Glas belehrte mich, dass es ein Bienenfresser war, der erste, den ich vor die Augen bekommen habe. Am Dorfe photographierte Arndt eine charakteristische Egge mit Holzgeflecht und versuchte die nach und nach herbeiströmenden Bewohner, schöne Gestalten, in deren misstrauischem Verhalten wir noch die Nachwirkung der kurz zuvor gehabten furchtbaren Aufregung nur zu deutlich merken konnten — patrouillierten doch im Dorfe und seiner Umgebung noch Gendarmen, um den Aga und dessen Familie zu schützen —, nach dem Bienenfresser auszufragen, was keine so einfache Sache war, da er die landesübliche Bezeichnung des Vogels nicht kannte und zu einer Beschreibung desselben in der Landessprache seine Hilfe nehmen musste. Endlich hatte ihn einer der Leute begriffen und erbot sich uns zu führen, wobei sich natürlich einige von der Dorfjugend anschlossen.

Etwas schräg gegenüber der Stelle des rechten Narentaufers, auf welcher bisher die (Haupt-)Kolonie des Bienenfressers gewesen war, führte uns unser Führer an Brutlöcher auf der hochufrigen linken Seite der Bregava (an ihrer Mündung) und Narenta. Es waren nur wenige Löcher. Vögel hatten die Eingeborenen nur in ein paar Exemplaren tagelang zuvor, seitdem nicht mehr gesehen. Ein junger Bursche behauptete von einer Röhre, sie sei besetzt. Infolgedessen liessen wir

eine schwere, langspitzige Hacke holen, um den Gang freizulegen, der sich eine bis zwei Spannen unter dem oberen Uferrand befand. Die Arbeit ging bei der Härte des Lehmbodens nur langsam vor sich. So hörten wir denn mit der weiteren Blosslegung des Ganges auf, setzten uns an dem Rande des Ufers dicht an der halb aufgegrabenen Röhre nieder, frühstückten und schauten nach Bienenfressern aus. Einige *Larus argentatus Michahellesi* flogen kreischend über den zu unseren Füssen dahingleitenden Narentafluss, in dessen Mitte auf einer gösseren Kiesinsel mehrere *Charadrius* (*dubius?*) umhertrippelten; desgleichen strichen verschiedene Exemplare von *Sterna minuta* in meist niedrigem Fluge über das Wasser hin. In der Unterhaltung mit dem älteren Dorfbewohner erfuhren wir — ein uns zwar wertvoller, aber höchst betrüblicher Aufschluss — den Grund für das Verschwinden der Bienenfresser, die nach seiner wohl etwas überschwenglichen Angabe noch das Jahr zuvor sich auf über 1000 Stück belaufen hätten. Im Anfange des Jahres (1904) war, wohl durch Sirocco veranlasst, im Gebirge plötzlich starke Schneeschmelze eingetreten, infolge deren die Narenta und Bregava rapid schnell so viel Meter stiegen, dass sie das hohe Ufer überfluteten. Dadurch war dasselbe teilweise eingestürzt, teils so unterwaschen, dass es bald nachher beim geringsten Anlass niedergehen musste, woran wir uns durch eine Masse losgelöster Stücke überzeugten. Ist doch durch die rasende Hochflut der Uferrand um mehrere Schritte landeinwärts zurückgedrängt. Nun waren durch den ersten Einsturz viele alte Brutröhren beschädigt und vernichtet, so dass die Vögel schon dadurch eine Störung erfuhren, die geradezu zur, hoffentlich vorübergehenden, Zerstörung der Kolonie führte, als die neuangelegten Gänge durch weiteres Niedergehen des Ufers aufgegeben werden mussten; die Vögel verschwanden darauf.

Während wir uns noch über diese unerwartete, traurige Lösung des Rätsels unterhielten, fährt plötzlich aus der Röhre, die wir angehackt hatten, mit blitzartiger Geschwindigkeit, im nächsten Augenblick dem Auge beinah schon entschwunden, ein Bienenfresser heraus. An Abgeben eines Schusses war da, trotz des bereitliegenden Gewehres, nicht zu denken. Nun ging's von neuem ans Aufhacken; je weiter, je vorsichtiger. Endlich fühlt die Hand, sich durch den engen Gang

zwängend, Eier; es waren drei Stück, eins leider zerbrochen. War auch meine Erwartung bezüglich der genaueren Beobachtung des „Bienenfressers in der Kolonie“ nicht erfüllt, so hatte ich doch, wenn auch nur flüchtig, den Vogel wenigstens in Freiheit gesehen, die Anlage seiner Brutstätte und seine Eier kennen gelernt.

Ungefähr 20 Schritt feldeinwärts unserer Stelle stand ein einzelner hoher Baum. Arndt riet mir auf Grund seiner Kenntnis der Eigentümlichkeiten des Bienenfressers, ich sollte mich, gedeckt durch den Stamm, unter dem Baume anstellen; nach einer halben bis höchstens ganzen Stunde werde gewiss einer der Vögel, die jetzt durch unseren Aufenthalt gestört waren, sich in der Spitze des Baumes niederlassen. So sei der Vogel sehr bequem zu schiessen, während es sonst nur einem geübten Flugschützen möglich sei, ihn im Flug herunterzuholen. Er (Arndt) wolle unterdessen ins nahe Dorf zurück, um Aufnahmen zu machen. Hätte ich Arndts Rat befolgt, da hätte ich einen Vogel schiessen können, da derselbe tatsächlich nach vielleicht 40—50 Minuten auf dem Baume sich niedersetzte. Statt dessen ging ich, die glühende Mittagshitze nicht achtend, am Ufer der Narenta-Bregava auf und ab, setzte mich auch mal hin, unausgesetzt nach Bienenfressern die weithin übersehbare Umgegend mit dem Auge durchforschend. Da sehe ich plötzlich auf der andern Seite der Bregava erst einen, dann zwei Vögel, die ich alsbald am Fluge als Bienenfresser erkannte. Auf den ersten Blick hält auch das schon geübtere Auge unsern Vogel für eine Schwalbe, sowohl wegen einer gewissen Aehnlichkeit des Flugbildes, als auch wegen der auffallend kleinen Erscheinung des Vogels. Der Flug ist sonst überaus charakteristisch: bald schwebt der Vogel gradlinig ein Stück dahin, bald schiesst er unter schnellen Flügelschlägen mit veränderter Richtungslinie plötzlich wie mit einem Ruck in die Höhe oder auch senkt sich tief herab; bald „schwimmt“ der Bienenfresser, bald „schwirrt“ er. Eben ist er noch in der Nähe, ein paar Sekunden später hat das Auge Mühe ihn noch zu verfolgen. Mit Vorliebe treibt er sich längs des Wassers oder über demselben herum.

Wohl bekamen wir den Bienenfresser in ein, zwei Exemplaren noch zu sehen, auf Augenblicke in verhältnismässiger Nähe, ver-

mochten jedoch keinen Schuss anzubringen. So traten wir den Rückweg an auf der linken Seite der Narenta, stromaufwärts, wobei wir auf dem kiesig-sandigen Terrain, das, namentlich anfangs, mit Weidengebüsch bedeckt ist, drei *Numenius arcuatus* aufjagten, eine, wie mir später der Custos versicherte, für Juni interessante Beobachtung, Arndt auf einem kleinen, von Flugsand etwas verwehten Pferdedüngerhaufen ein Ei von *Charadrius dubius* fand und ich eine *Calandrella brachydactyla* erbeutete, und trafen um 6 Uhr in Čaplina wieder ein. Schnell wurde ein Imbiss eingenommen, gepackt, die Rechnung beglichen und mit dem Abendzuge noch bis Mostar gefahren, wo wir dann abends im Hotel noch mit Herrn Ingenieur Kaut zusammensassen, der in liebenswürdigster Weise für den nächsten Tag sich uns zur Verfügung stellte, damit wir unter seiner kundigen Leitung den Horsten des ebenfalls kolonieweise horstenden Weisskopfgeiers, der sonderbarerweise dort „Aasgeier" heisst, während man für diesen (*percnopterus*) die Bezeichnung „Schmutzgeier" hat, einen Besuch abstatteten. Kaut dürfte, obwohl noch kein Vierziger, in der Gegenwart der vorzüglichste Weidmann im ganzen Occupationsgebiet sein, wobei mit seiner jagdlichen Tüchtigkeit seine ruhige Bescheidenheit, die allem Renommieren abhold ist, im angenehmsten Einklang steht. 11 Bären, über 80 Gemsen, eine Anzahl Wölfe, eine beträchtliche Strecke Wildschweine hat er im Laufe der Jahre erlegt, daneben dem edleren Sport der eingehenden Beobachtung der Tiere fleissig und mit Erfolg gehuldigt, hat junge Wölfe und Bären ausgehoben und aufgezogen und dabei manches zum Teil recht gefährliche Erlebnis gehabt, hat auch die ornithologischen Sammlungen des Museums durch zahlreiche und wertvolle Stücke bereichert; schon in dem längst durch die wunderbaren Fortschritte der Sammlung überholten Katalog von 1891 findet sich sein Name einige dreissig Mal unter den Schenkern; seitdem ist noch mancher von ihm erlegte Vogel, vor allem die beiden bisher für Bosnien-Herzegovina einzigen *Anas marmorata*, dem Museum eingesandt.

Ein Gewitter in der Nacht hatte die Temperatur etwas abgekühlt, so dass wir am nächsten Tage bei gutem Wetter abfuhren und zwar bis zur Station Zitomislic. Unterwegs zwischen der Buna-Mündung und der erwähnten Station zeigte uns Kaut auf der linken Seite der

Narenta vom Waggon aus die Stelle, wo sich hoch oben am sehr steil abfallenden Gebirge die Geierkolonie befindet. Nach Kauts Feststellung brüteten in zwei Etagen übereinander sieben resp. drei Pärchen Weisskopfgeier, zusammen also zehn Paare; auf der andern Seite des Flusses auch einige wenige Paare und weiter flussabwärts, unmittelbar bei Zitomislic, ein bis zwei Paare *Neophron percnopterus.* Wir vermochten auch vom Coupé aus an der Hauptstelle hoch oben mehrere Gänsegeier sitzen zu sehen. Auf der Station nahm Kaut zwei je 50 m lange, knapp fingerdicke, mit Hanf übersponnene Stahl-Seile, die für ihn in Bereitschaft lagen, in Empfang, dann liessen wir uns über die Narenta übersetzen und lenkten unsere Schritte nach dem auf drei Seiten vom Gebirge umklammerten, auf der vierten von dem kaum ein paar hundert Meter entfernten Fluss umgebenen alten serbischen Kloster, nach dem die Eisenbahnstation benannt ist. Die Lage des Klosters ist eine entzückende, paradiesisch ruhige. In der Nähe liegen einige Bauernhäuser. Wir hielten zunächst eine Rast unter einer riesigen Eiche, zu deren Umspannung etwa zehn bis zwölf Männer nötig sind, auf einem kleinen, schattigen, an den Klosterfriedhof angrenzenden Platz, einer Stelle, deren Umgebung mit ihrer friedvollen Stille eine eigenartige Wirkung ausübt. Als ein Trupp Bauern, Männer und Frauen, an uns vorübergingen, wurden alsbald Verhandlungen mit ihnen angeknüpft, um einen oder lieber zwei Träger zu gewinnen, die zugleich mit an die Horste klettern sollten. Die Verhandlungen wollten und wollten zu keinem Ziele führen, so dass es uns sehr willkommen war, dass der auf der Bildfläche erscheinende Jaumen (Klostervorsteher), bei dessen Vorgänger Arndt vor Jahren zu Malzwecken Gast gewesen war, nachdem wir ihn begrüsst hatten, mit zureden half, so dass endlich zwei Leute sich entschlossen, uns für verabredeten Preis zu begleiten. Vom Jaumen erfuhren wir, dass dicht hinterm Kloster an einer erreichbaren Stelle, die er uns zeigte, ein besetzter Steinadlerhorst an der Felsenwand sich befand.

Nach 40 Minuten Wegs langten wir unterhalb der Gänsegeier-Kolonie an. Hier ist das Tal besonders eng, und die Felsen steigen fast senkrecht an. Ein paar hundert Meter zuvor hörten wir im dichten Ufergebüsch mehrere *Cettia Cetti*, „natürlich“ ohne die Vögel zu sehen.

Desgleichen flogen einige *Clivicola riparia* über den Fluss hin, setzten sich auch mal ohne Scheu am Rand nieder. Felsentauben zeigten sich häufig, auch Ringel-, Hohl- und Turteltauben, doch vereinzelter.

Ehe wir, d. i. Kaut und ich, da Arndt seine ursprüngliche Absicht, mit zur Höhe zu klimmen und einen Horst mit Jungen zu photographieren, aufgab und unten blieb, mit den beiden Bauern uns zur Kletterei anschicken konnten, spielte sich noch eine kleine Rührszene ab: die Eltern des jüngeren Herzegovzen waren nachgekommen und beschworen unter Tränen ihren Sohn, auf keinen Fall das Wagnis der Horstbesteigung mitzumachen; war doch vor einiger Zeit bei demselben Versuche ein Bauer ab- und selbstverständlich totgestürzt. So zogen wir denn zu dreien los, der Bauer barfüssig. Erst ging's steil aufwärts über eine Geröllhalde. Meine beiden Begleiter waren, abgesehen ganz davon, dass Kaut infolge vieler Uebung wie eine Gemse klettert und beide bei frischen Kräften waren, gegen mich insofern im Vorteil, als ich an meinen schweren, zweckenbeschlagenen Alpenschuhen für den glatten Fels höchst ungeeignetes Schuhzeug hatte. Je höher, je anstrengender — für mich — das Steigen, bei dem man allerdings völlig schwindelfrei sein und gut aufpassen muss. Zum Glück für uns stand die Sonne noch nicht so hoch am Himmel, dass uns die Felswand nicht grösstenteils hätte Schatten spenden können. Endlich, mit mehreren kleinen Ruhepausen, war die Höhe gewonnen, von der aus nach Kauts Ansicht wir zu den jetzt unter uns liegenden Horsten vordringen konnten.

Um einen kräftigen Baumstamm, in dessen Nähe mir eine kiefernähnliche, strauchartige Conifere (*Ephedra compylopoda*) mit langen, schmalen, herabhängenden Nadeln und reizenden roten Beeren auffiel, wurde nun kunstgerecht das Seil sicher befestigt und das freie in eine Schleife zusammengelegte Ende abwärts geworfen, so dass es ein gut Stück in einer flachen Rinne im Felsen niederrollte, bis es an einem Hindernis hängen blieb. Dann kletterte Kaut herunter, der Bauer ihm nach, und so wurde fortgefahren, bis das Seil nach seiner ganzen freien Länge herunterging. Ich stieg jetzt ebenfalls nach bis etwa zur Hälfte, wo ich — wir hatten Büchse und Flinte mit — mich schussfertig machte für den Fall, dass einer der alten Geier schussgerecht

nahe kam. Unterdessen hatte Kaut, seitwärts wagerecht unter dem die Horste bisher noch unseren Blicken verbergenden, überhängenden Felsvorsprung sich hintastend, den ersten Horst ausfindig gemacht. Nun kletterte ich auch nach, indem ich mit der einen Hand mich am Seil, mit der andern an Felszacken festhielt. Noch ein Umsteigen eines Blockes, der dem erwartungsvollen Blick den Horst entzog, und dann hatte ich auf ein paar Meter in gleicher Höhe meinen ersten *Gyps fulvus* vor mir. Die Wonne dieses Anblicks wird man mir nachfühlen. Der Vogel stand auf einem Wurzelstück, dem Ueberrest eines wer weiss wie lange zu Tal gestürzten Baumes, an einer Stelle, wo der Fels scharf vorspringt und zugleich nach hinten plattenartig zuläuft, während er nach oben diese kleine, die Horststelle bildende Platte überragt, so dass der junge Vogel vor Regen und Wind leidlich geschützt ist. Unser Geier sass mit tief herabhängendem, nach unten und beinahe hinten zu gesenktem Kopf da — als schäme er sich in seiner Kinderstube betrachtet zu werden. Allerdings habe ich ihn mir einige Minuten gründlich angesehen, überzeugt, einen solchen Anblick kaum je wieder zu haben. Ich kletterte nun an meinen vorigen Stand zurück, wo ich die Gewehre zurückgelassen hatte, um mich schussfertig zu halten. Der Bauer sollte den Geier greifen, binden und am Seil befestigen, worauf der Vogel hochgezogen werden sollte. Doch strich der vollkommen ausgewachsene Geier, als man ihm schon ganz nahe war, unerwartet ab. Hätten wir das voraussehen können, hätte ich ihm die Kugel gegeben. Ihm nachschiessen konnte ich nicht, weil er beim Abfliegen auf weite Entfernung hin durch den Felsvorsprung gedeckt war. War's mit No. 1 nichts gewesen, so musste No. 2 aus dem mehrere Meter entfernten Horste daran glauben. Der hielt in seiner Felsenhöhle ein antizipiertes „Nachmittagsschläfchen", in welchem ihn der leise heranschleichende Bauer überraschte und ihn somit für immer seiner Freiheit beraubte. Noch ehe ich den tüchtig um sich beissenden Vogel, als er behutsam am Seile aufgezogen wurde, überhaupt sah, kündete er mir sein Nahen durch eine Welle von Aasgeruch an. Um ihn am Beissen zu verhindern, banden wir ihn aus Mangel an sonstigem Material mein grosses, buntes, frisches Taschentuch fest um den Kopf, dem er dann so gründlich sein

Geierodeur mitteilte, dass ich es später in der Flut der Narenta versenkte.

Auf der Höhe hatte, ehe wir ans Ausheben des Geiers gingen, Kaut mich auf den Ruf des Bienenfressers, der sich hoch in der Luft tummelte, aufmerksam gemacht; er ist leicht zu überhören, da er aus einem meist einmal, seltener zwei- oder dreimal hervorgestossenen, unauffälligen Tone besteht, den ich klanglich mir so notiert habe: ibir, bir, ibir, birr. Beim Abstieg war ich so glücklich, eine Blaumerle (*Monticola cyanea*), meine erste, für einige Augenblicke zu sehen und einige *Apus melba*. Kaut hat früher mal einen solchen mit roter Kehle beobachtet.

Glücklich, da der mir voraussteigende Kaut mehrmals einem von mir unfreiwillig ins Rollen gebrachten Steine auf der schon erwähnten Halde geschickt auswich, langten wir unten wieder an, wo ich zunächst meinen rasenden Durst mit unverfälschtem Narentawasser löschte. Nachträglich bemerke ich noch, dass Kaut vor einigen Jahren sieben Bartgeierhorste in der Herzegovina gewusst (zu gleicher Zeit und besetzt??), auch diesen und jenen erstiegen hat, während ihm jetzt nur noch zwei in Seitentälern der Narenta bekannt waren. Seiner Angabe nach hält sich ein zahmer *Neophron percnopterus* in Mostar unbelästigt auf. Einst, kurz vor der Occupation, ist sein grösserer Vetter, der Gänsegeier, wie ich vom Custos erfuhr, häufige und ständige Erscheinung in den Strassen Sarajevos gewesen, wo er ohne alle Scheu der nützlichen Beschäftigung der Strassenreinigung oblag, bis dann die Soldaten eines kleinasiatischen Regiments, das nach Sarajevo gelegt war, zur Kurzweil die Vögel schoss, um sie zu verspeisen. Seitdem halten sie sich der Hauptstadt fern. Da ich einmal von den Geiern erzähle, will ich noch kurz berichten, dass auch der Kuttengeier in beiden Occupationsländern, wenn schon seltener als der Gänsegeier, am häufigsten noch an der Save, anzutreffen ist.

Hatte ich schon oben von Bergeshöhe einige *Gyps fulvus* ihren majestätischen Flug ausüben sehen, so sollte unsere Geieraffäre noch mit einem besonders imposanten Schauspiel seinen mir unvergesslichen Abschluss bilden. Während wir uns, unten angelangt, ausruhten, schauten aus der luftigen Höhe der Horste von Vorsprüngen die mäch-

tigen Gestalten mehrerer der Riesenvögel herab. Ein paar Wochen vorher hatte, von Kaut geführt, ein Herr mit Kilometerbüchse einen Vogel glücklich heruntergeschossen. So sollte, so gering auch die Aussicht auf Erfolg war, wenigstens versucht werden einen der stolzen Gesellen herunterzuschiessen. Hatte auch der von Kaut abgegebene Kugelschuss nicht die beabsichtigte Wirkung, so doch die andere mir wertvollere, dass der Donner des Schusses 11 oder 12 Geier auffliegen liess, deren Schweben das Auge mit Entzücken folgte. Der Rückweg, in der vollen Mittagsglut angetreten, brachte mir als einzige Ausbeute eine junge *Cettia Cetti* und uns allen, da wir einen etwas anderen Weg eingeschlagen hatten als am Vormittag, die bei der Hitze vollends unerwünschte Abwechslung des häufigen Uebersteigens von Feldeinfriedigungen.

Mit Behagen gaben wir uns unter unserer Eiche einem Dolce far niente hin und erlabten uns an Speise und Trank. Arndt machte einige Aufnahmen von einem der beiden Kulas des Dörfchens und von mir mit dem Gänsegeier im Arm und Kaut. (Siehe Tafel II.)

Da Arndt mit dem Nachmittagzuge nach Metkovič fahren wollte, brachen wir, gut ausgeruht, auf, um ihn zur Station zu begleiten. Unterwegs stellte er mir in Aussicht, dass ich bis zum späteren Abgange unseres Zuges, der Kaut und mich nach Mostar zurückbringen sollte, auch noch einen Bienenfresser erbeuten würde. Und Arndt sollte mit seiner Prophezeiung Recht behalten. Nachdem Kaut und ich erst auf dem rechten Ufer ein Stück flussabwärts gegangen waren, wobei wir mehrfach den Ruf des Bienenfressers vernahmen, auch auf der Gegenüberseite seine Brutröhren entdeckten, machten wir Kehrt und liessen uns wieder übersetzen. Kaum gelandet, hören und sehen wir stromaufwärts einige Exemplare. Wir stellten uns in Deckung unter den hohen Bäumen am Ufer an und konnten nun die über der Narenta hinschwirrenden Vögel gut beobachten. Es dauerte eine Zeit, ehe einer der Vögel, die ziemlich hoch und weit über den Fluss hinflogen, nahe genug herankam, dass ein Schuss Erfolg zu versprechen schien. Ich wartete ruhig den Augenblick ab, wo der etwas spitz auf mich zustrebende Vogel nahe genug war, drückte dann aber auch sofort ab, ehe er seinen gleichmässigen, schwimmenden Flug in der früher ge-

schilderten Weise jäh abbrach. Der Vogel stürzte, geflügelt, mitten in die Narenta und war vernünftig genug unserm Ufer zuzurudern, wo ich ihn mühelos griff. Nun gingen wir noch eine kleine Strecke flussaufwärts, wo wir bald aus dem dichtbelaubten Wipfel eines Baumes mehrere Bienenfresser rufen hörten. Trotz alles Spähens, währenddessen wir den Baum behutsam umschlichen, vermochten wir nichts zu sehen. Da flüstert mir Kaut zu, er sehe einen Vogel, freilich fast verdeckt von Blättern; ich reiche ihm's Gewehr, und auf seinen Schuss fällt erst ein Vogel herunter, dann ein zweiter — und noch ein dritter, die wir auch alle im dichten Gestrüpp fanden. Der Custos belehrte mich, der ich über dies Ergebnis aufs höchste erstaunt war, dass bei Bienenfressern, da diese oft dicht bei einander sitzen, ein solch glücklicher Schuss ihm wohl begreiflich sei. Mit diesem Erfolg zufrieden kehrten wir um.

Hier mag der Platz sein, wo ich dem Leser über eine kultur- und religionsgeschichtliche Merkwürdigkeit, die ich schon früher kurz erwähnt habe, Aufschluss gebe: es sind die Grabsteine der Bogumilen, von denen mehrere gleich beim Stationsgebäude stehen (meist „liegen“ sie), darunter ein besonders auffallender, da er die Kreuzform aufweist, während (angeblich) die Bogumilen (richtiger „Bogomilen“) sowohl das Kreuz wie Kirchen für gänzlich überflüssig erklärten. Die Bogomilen, nach ihrem Stifter oder Reformator Bogomil benannt, waren eine dualistische Sekte, deren Ursprung bis vor die Mitte des zehnten Jahrhunderts reicht, und deren letzte Anhänger kurz vor der Occupation zum Islam übertraten. Von Bulgarien ausgegangen, verbreitete sich die Sekte über Thracien, Macedonien, Serbien und fasste besonders in Bosnien und der Herzegovina und Dalmatien festen Fuss, wo sich ihr namentlich die Grossen, selbst bosnische Könige, anschlossen. Mehrfache Kreuzzüge der Ungarn gegen die „Patarener“, wie sie in der Sprache der römischen Kirche hiessen, hatten keinen Erfolg. Erst seit der türkischen Eroberung Bosniens (1463) und später der Herzegovina traten die Bogomilen, vornehmlich der Adel, massenweise zum Islam über und wurden bald dessen fanatischste Anhänger. Wie mächtig die Bogomilen des heutigen Occupationsgebietes einst waren, geht daraus hervor, dass das Konzil zu Basel es nicht verschmähte, an den

seiner Zeit einflussreichsten Bogomilenfürsten angesichts der von den Türken der ganzen Christenheit drohenden Gefahr die Aufforderung zu richten, gemeinsame Sache mit dem römischen Abendland zu machen, ein Ansinnen, das jedoch von den Bogomilen, den „Protestanten des Altertums“, wie man sie unberechtigterweise genannt hat, zurückgewiesen wurde. Im ganzen Lande liegen und stehen Tausende und Abertausende der mächtigen Grabsteine, deren teilweis reiche Skulptur von der einstigen hohen Kultur zeugt, die unter der Herrschaft des Halbmondes in kaum vierhundert Jahren bis auf die letzten Spuren verschwunden ist und erst wieder durch das fleissige Studium der Archäologen, die am Nordwest-Balkan eine für Jahrhunderte reichende schier unerschöpfliche Fundgrube besitzen, ans Licht gezogen werden wird.

Nach Sonnenuntergang trafen Kaut und ich mit unsrer Ausbeute wieder in Mostar ein, wo der Wirt des Bahnhofshotels bereitwilligst unserm Gefangenen für die Nacht ein Quartier anwies; erst dann trennte sich Kaut von mir.

In schlechter Verfassung stand ich am Sonntag früh auf, packte meinen Geier in einen alten Sack, durch dessen Löcher er sein weises und weisses Haupt steckte, um nicht zu ersticken, und fuhr nicht nur bis Rama, um von dort durchs herrliche Ramatal über Prozor nach Buggno mit Wagen zu fahren, wo ich mit dem Custos, wie verabredet war, mich treffen wollte, sondern glatt durch bis Sarajevo, wo ich um 5 Uhr nachmittags anlangte. Wenn Kollibay von seiner Reise nach Dalmatien durch Bosnien-Herzegovina im Frühjahr 1902 schreibt (Orn. Jahrb. 1903, Heft 1 u. 2): „Kein Ornithologe wird Mostar betreten, ohne alsbald nach *Turtur turtur decaocto* (*Triv.*) und *Pyrrhocorax pyrrhocorax* (*L.*) zu spähen und sie zu finden. Denn sehr bald konnten wir uns an dem eigentümlichen Balzfluge jener Turteltaube erfreuen und die von den Gletschern der Schweiz und Tirols wohlbekannten Gelbschnäbel mit fröhlichem Gekicher an dem Gemäuer der ehrwürdigen Narenta-Brücke ihr Wesen treiben sehen“, — so muss ich zu meiner Beschämung gestehen, dass ich beide Vogelarten nicht zu sehen bekommen habe, woran allerdings der Mangel an Zeit die Schuld trug. Auf dem Bahnhof im Menschengewimmel nahm der Träger, dem ich Geier und Kormoranhorst übergab, während ich Rucksack und Gewehr auf dem Bahn-

hof liess, sich nicht recht in Acht, so dass der Vogel einen nacktarmigen Türken tüchtig in den Arm biss. Mein Zustand verschlimmerte sich am Abend und während der Nacht so, dass ich den Gedanken, am Montag früh von Sarajevo nach Bugojno mit Bahn zu fahren, aufgeben musste, so schwer mir das auch fiel. Heftige Kongestionen nach Herz und Kopf, verbunden mit Schwindel, veranlassten mich, den Arzt aufzusuchen. Der stellte einen starken Magen- und Leberkatarrh fest, die sogenannte „Klimakrankheit". Obwohl die mir verordnete Medizin baldige kräftige Wirkung hatte, die mich aber eben auch angriff, telegraphierte ich Reiser, dass ich trotz schweren Katarrhs versuchen würde, Dienstag früh abzufahren.

Auf der Nordseeinsel Neuwerk im Winter 1903/04 beobachtete Wintervögel mit Berücksichtigung der Witterungserscheinungen.

Von Heinrich Gechter.

(Fortsetzung.)

18. ***Charadrius squatarola* (*L.*)** — Kiebitzregenpfeifer (Heiḑtut??).

Den Kiebitzregenpfeifer sah ich im Oktober im Winterkleid (Expl. = Slg). Im Mai 1904 waren Kiebitzregenpfeifer angetan mit ihrem mehr auffallenden Sommerkleide in grossen Schwärmen in unserm Aussendeiche, einzelne auch im Watt. Anfang Juni waren nur wenige und nur im Watt zu finden.

19. ***Vanellus vanellus* (*L.*)** — Kiebitz (Kiewitt).

Obgleich der Kiebitz kein eigentlicher Wintervogel unserer Insel ist, möchte ich ihn doch erwähnen, weil er sich schon am 14. 2. 04 bei recht kaltem Wetter, allerdings südlichem Winde, einstellte und auch blieb. Am 21. 2. 04, es wehte kalter Nordwind, beobachtete ich schon drei Kiebitze, und am 9. 3. 04 kamen bei mildem Wetter und südlichem Winde Scharen bis 10 Stück aus südwestlicher Richtung. Am 14. 3. 04 waren recht viele hier; sie schienen zur Fortpflanzung zu schreiten. Das erste Gelege mit drei Eiern wurde am 7. 4. 04 und die ersten Jungen am 27. 4. 04 gefunden.*)

---

*) *Arenaria interpres* (*L.*); 6. 10. 03 und 12. 5. 04 = Slg. *Charadrius pluvialis L.*, 20. 9. 03 = Slg. *Charadrius alexandrinus L.*, Brutvogel, 12. 5. 04 = Slg.

20. ***Calidris arenaria* (*L.*)** — Sanderling (Witte Slicklöper).

Sanderlinge wurden vielleicht im Dezember 1903 und Januar und Februar 1904 gesehen. Einen am Strande sitzenden schoss ich an einem sehr kalten Tage, am 6. 12. 03. Anfang Mai waren während der Flut immer Scharen von Sanderlingen an der Nordküste zu treffen; sie waren angetan mit ihrem Uebergangs- oder Sommerkleide.

(1 Expl. = Slg).

21. ***Tringa maritima* Brünn.** — Seestrandläufer (Slicklöper).

Seestrandläufer, die ich stets nur vereinzelt oder paarweise beobachtete, krochen gern an dem Steindeiche, der den Aussendeich zum Teil umgibt, herum. Sie suchten hier an und zwischen den Steinen und Schlängen, sowie an der Flutmarke ihre Nahrung. Sie waren durchaus nicht scheu und wenig lebhaft. Das erste Paar sah ich am 8. 11. 03 und ein zweites am 17. 1. 04. Es sind vielleicht noch einige mehr hier gewesen. Sie gehören aber wohl zu unsern seltenen Wintergästen.

22. 23. ***Tringa alpina* L.** — Alpenstrandläufer.

***Tringa alpina schinzi* (Brehm).** — Kleiner Alpenstrandläufer (Slicklöper).

Der Alpenstrandläufer, wie auch sein kleinerer Bruder, wurde hier in kleineren und grösseren Scharen, auch vereinzelt im Winter am Strande, namentlich an der Flutgrenze gesehen. Am 14. 2. 04 wurden einige auf der Umfassungsmauer des Leuchtturmes gefunden.

(1 Expl. 14. 9. 03 = Slg).

24. ***Tringa subarcuata* (Güld.)** — Bogenschnäbliger Strandläufer (Slicklöper).

Am 17. 1. 04 schoss ich mehrere „Strandläufer“, ich glaube es waren Sanderlinge, unter diesen war ein Bogenschnäbliger Strandläufer. Zwei erlegte ich am 31. 1. 04.

25. ***Numenius arcuatus* (L.)** — Grosser Brachvogel (Regenflauter).

Brachvögel, die bis Mitte Oktober vereinzelt und zerstreut auf den Watten bemerkt wurden, erschienen an einem milden Oktobertage bei schwachem, südlichem Winde. Sie hielten sich an der Ostküste bei steigendem Wasser in dicht gedrängten Scharen auf. In dieser Zeit sah ich auch 5—10 Stück in den Feldern. Diese mögen aber auch zu der kurzschnäbligen Art der grossen Brachvögel (ich pflege sie „kurz-

schnäblige Brachvögel“ zu nennen) gehört haben, denn sie waren nicht so scheu wie diese. Ich traf diese Art, die ich als Abart von *Numenius arcuatus* (*L.*) 1758 betrachten möchte, Ende Juli und Anfang August 1904 in unserm südwestlichen Aussendeiche, wo sie in den Exkrementen der Rinder Würmer und Larven suchte. Während *Numenius arcuatus* (*L.*) sich meistens im Watt aufhält und nur während der Flut ans Land kommt, so trifft man diese kurzschnäblige Form fast immer auf dem Lande, auch während der Ebbe. Nur aufgescheucht suchen die kurzschnäbligen Brachvögel das Watt auf, von dem sie aber bald zurückkehren. Sie sind auch nicht so scheu wie die grossen. In der Gestalt, der Haltung, der Bewegung und auch der Stimme ist mir allerdings ein merklicher Unterschied zwischen beiden noch nicht aufgefallen. Ein auffallender Unterschied besteht aber in der Länge des Schnabels, vielleicht auch in der Farbe des Gefieders. Ich habe jedoch Exemplare beider Arten in derselben Zeit noch nicht genug in Händen gehabt, um bestimmte Unterschiede bezüglich der Befiederung festzustellen. Droste-Hülshoff sagt, dass diese Art unten fein und schmal längsgefleckt ist, während die andere Art grobe Flecken an der Unterseite zeigt.

Messungen, die ich an der kurzschnäbligen Art vornahm, hatten folgendes Ergebnis:

6. 8. 04. ♂. Schwere: 590 g, Länge mit Schnabel: 52,5 cm, Schnabel: 9,1 cm, Fittich: 28 cm, Tarsus: 8 cm, Mittelzehe mit Nagel: 5 cm, Schwanz: 11 cm. (Iris graublau).

8. 8. 04. a) Schwere: 665 g, Länge: 52,5 cm, Schnabel: 11,5 cm, Fittich: 29,5 cm, Tarsus: 8 cm, Mittelzehe: 5,5 cm, Schwanz: 11 cm. (Iris blaugrau.)

b) Schwere: 700 g, Länge: 55 cm, Schnabel: 11,5 cm, Fittich: 30 cm, Tarsus: 8,5 cm, Mittelzehe: 5,4 cm, Schwanz: 11,2 cm. (Iris dunkelbraun.)

c) Schwere: 730 g, Länge: 57,5 cm, Schnabel: 12,5 cm, Fittich: 30 cm, Tarse: 8,7 cm, Mittelzehe: 5,5 cm, Schwanz: 12 cm.

10. 8. 04. a) Schwere: 735 g, Länge: 56 cm, Schnabel: 12,5 cm, Fittich: 39,5 cm, Tarsus: 9 cm, Mittelzehe: 5,4 cm, Schwanz: 12 cm.

b) Schwere: 730 g, Länge: 54,3 cm, Schnabel: 11,5 cm, Fittich: 29,2 cm, Tarsus: 8,5 cm, Mittelzehe: 5,3 cm.

Es war am 12. 11. 03. Ich lag hinter einer Erhöhung der Ostdüne auf einem Beobachtungsposten. Grosse Brachvögel (*N. arcuatus* [*L.*]) und Austernfischer, sich am Rande des vorschiebenden Wassers aufhaltend, kamen immer näher. Da sie nichts Auffallendes gewahrten, suchten sie sorglos, was das steigende Wasser vor sich her spülte. Dann und wann flog ein Teil auf, umstreifte den nahen Küstensaum und liess sich wieder bei den Kameraden nieder. Mir war es, als wenn eine Heeresmasse immer näher auf mich losrückte. Wenn einmal ein Austernfischer in das Lager der Brachvögel geriet, so wurde er sofort mit Schnabelhieben bearbeitet, bis er fliegend oder laufend die Seinen wieder erreicht hatte. Während nun die Brachvögel und Austernfischer als zwei geschlossene Heerkörper hart an der Grenze des Wassers vorrückten, bildeten Alpenstrandläufer, einige Sanderlinge und ein paar — als Offiziere fungierende — grössere aus der Familie der Regenpfeifer die Avantgarde. Weiter zurück auf dem tieferen Wasser bildeten eine Anzahl der dunklen Ringelgänse und einige Möven die Nachhut. Die Avantgarde zeigte aber durchaus nicht die Vorsicht, die man von ihr erwarten sollte. Die Haupttruppe und die Nachhut waren weit vorsichtiger. Mit aufgerichtetem Körper lugten Brachvögel und Austernfischer häufig forschend ins Vorland. Nachdem ich so etwa 2—3 Stunden das Näherrücken beobachtet hatte und viele interessante Beobachtungen über das Betragen, sowohl der Arten unter sich, als auch der verschiedenen Arten unter einander gemacht hatte, (— worüber später vielleicht —) waren die Vogelmassen etwa auf 40 m an mich herangekommen. (Ich bedauerte, dass ich keinen photographischen Apparat bei mir hatte.) Es trat ein Stillstand im Vorrücken ein. Das Wasser hatte seinen höchsten Stand erreicht, stand und fing an zu sinken. Die Vogelheere zogen sich zurück. Doch einen der langschnäbligen Brachvögel wollte ich für meine Sammlung mitnehmen. Ich schoss auf einen abseits stehenden. Alles was Flügel hatte, erhob sich unter lautem, wirrem Geschrei zur eiligen Flucht, den getroffenen Kameraden seinem Schicksale überlassend. Als ich mich anschickte, den verwundeten Vogel gefangen zu nehmen, suchte er laufend mit lautem Geschrei das tiefere Wasser zu erreichen. Mich dicht hinter sich bemerkend, drehte er sich um. Kampfbereit, hochaufgerichtet,

mit dem unverletzten Flügel heftig um sich schlagend, schrie er mich an, liess sich dann aber ohne weitere Gegenwehr ruhig ergreifen. Während dieses Vorganges waren aber die geflohenen Kameraden zurückgekommen. Austernfischer und Brachvögel umschwärmten mich noch eine Zeitlang, um bald darauf in der beginnenden Dämmerung zu verschwinden. Die Avantgarde liess sich nicht wieder blicken, und die Nachhut trieb mit dem abfliessenden Wasser in weiterer Entfernung auf der leicht gekräuselten See von dannen. Aehnliches wiederholte sich täglich.

Am 29. 10. 03 erschienen bei milder Luft und Südwind Brachvögel zu Tausenden an der Ostküste. Im Dezember bemerkte ich keine. Am 2. 1. 04 bei Frostwetter und Südostwind, ebenso am 6. 1. 04 und den folgenden Tagen im Januar und auch im Februar waren sie in grosser Menge hier. Vom 9. 3. 04 sah ich sie wieder vereinzelt und nie wieder in solch masslosen Massen wie Ende Oktober, November, Januar und Februar.

26. ***Gallinago gallinago* (*L.*)** — Bekassine (Bekesin).

Es war am 6. 12. 03, einem recht kalten Tage, tiefer Schnee bedeckte die Insel und es schneite noch immerfort, als ich an einer offenen, schlammigen Stelle eines Grabens der Binnenwiesen eine Bekassine aufscheuchte. Sie erhob sich im Kreuz- und Querfluge etwa 10 Minuten lang hoch in die Luft. Plötzlich kehrte sie, sich ziemlich steil herablassend, nach derselben Stelle zurück (Slg). Eine einzelne Bekassine sah ich auch noch am 19. 3. 04 und am 27. 3. 04. Es war wahrscheinlich immer dieselbe, die ich bald im Aussendeich, bald in den Binnenwiesen antraf.

27. ***Scolopax rusticola L.*** — Waldschnepfe (Snepp).

Am 22. 1. 04, am 7. 2. 04, am 14. 2. 04 sah ich eine einzelne Waldschnepfe, jedesmal nach südlichem Winde. Am 23. 3. 04 flogen

---

*) *Phalaropus lobatus* (*L.*), 20. 9. 03 = Slg.
Tringoides hypoleucus (*L.*), 15. 4. 04 = Slg.
Philomachus pugnax (*L.*), 25. 5. 04 = Slg.
Totanus totanus (*L.*), Brutvogel.
Limosa lapponica (*L.*), 20. 9. 03 und 6. 5. 04 gegen den Turm geflogen, Sommerkleid = Slg.
Numenius phaeopus (*L.*), Ende Juli und Anfang August 1904.

kurz nach einander zwei Schnepfen hinter dem Steindeiche im Aussendeiche auf. Die eine strich in nördlicher Richtung über die Elbe der holsteinischen Küste zu, die andere flog ins Innere der Insel.

28. ***Rallus aquaticus* L.** — Wasserralle.

Im November 1903 flog nachts eine Wasserralle gegen den Leuchtturm. (Slg).

29. ***Fulica atra* L.** — Blässhuhn (Blässhuhn).

Blässhühner erschienen im diesem Winter, wie auch in früheren, immer nach anhaltendem, heftigen Frostwetter an unserer Küste und auch auf den Süsswasserteichen des Binnenlandes. Im Winter 1903/04 wurde das erste Blässhuhn am 9. 1. 04 an der Westküste hinter dem Steindeiche auf dem Watt zur Ebbe gegriffen. Am 10. 1. 04 fand ich ein totes Huhn auf den Steinen am Südrande. Es war wahrscheinlich erfroren oder verhungert, ebenso wurde eins am 11. 1. 04 im Osten gefunden. Am 15. 3. 04 schoss ich eins bei Hochwasser an der Westküste. (Slg).

30. ***Ardea cinerea* L.** — Fischreiher (Reiher).

Fischreiher hielten sich gewöhnlich im Aussendeiche an den Prielen und Löchern, selten in den Binnenwiesen auf. Nicht selten beobachtete ich auch einige an den Wattprielen. Den ersten sah ich am 31. 10. 03 nahe der Westküste im Watt. Vom 5. bis 9. 11. 03 waren drei Paare hier und am 18. 11. 03 wieder nur einer. In der zweiten Märzhälfte und Anfang April verweilte hier immer einer, am 22. 5. 04 sah ich zwei im Wattpriel östlich der Insel fischen. Vereinzelt bemerkte ich sie auch im Juni. (1 Expl. = Slg).

31. ***Accipiter nisus* (L.)** — Sperber (Lüttn Weh).

Die Sperber erschienen gewöhnlich mit dem Zuge kleinerer Vögel und verschwanden wieder, wenn diese uns verliessen. Sie hielten sich sowohl auf den Feldern und Wiesen des Binnenlandes, wie auch auf dem Aussendeiche und an der Küste auf. Vielleicht sah ich auch einen am Wattpriel, doch kann es, und es ist wahrscheinlicher, auch ein Merlinfalke gewesen sein. Die Sperber nächtigten gern in dem Erlengebüsch der Gärten, 2—3 m hoch, doch glaube ich sie auch

---

*) *Ortygometra porzana* (*L.*) 12. 8. 04 gegen ein Haus geflogen und gegriffen.

abends auf einer Bake gesehen zu haben, wenn es nicht wiederum Merlinfalken waren. Es waren auch bestimmt Wanderfalken dazwischen. Am 15. 9. 03 waren 5—6 Paare, alte und junge, Männchen und Weibchen, hier und blieben etwa 4 Wochen. Sie richteten arge Verwüstungen unter Rotkehlchen, Rotschwänzchen, Meisen etc. an, die sie sowohl im Fluge, als auch im Busche sitzend fingen. Zehn Sperber wurden geschossen und zwar meistens in der Abenddämmerung (1 Slg). Am 20. 11. 03 beobachtete ich zwei neue Ankömmlinge. Wenn ich mich nicht geirrt habe, war ein Sperber im Januar, Februar und März hier, doch mag es auch ein Merlinfalke gewesen sein. Einige Sperber kamen am 15. 4. 04 mit Frühjahrsdurchzüglern. Zwei wurden geschossen.

32. ***Haliaetus albicilla (L.)*** — Seeadler (Seeadler).

Es war wahrscheinlich ein Seeadler, den ich am 2. 1. 04 während eines kalten Ostwindes am Oststrande bemerkte. Als er meiner ansichtig wurde, flog er auf, umkreiste mich in einer Höhe von 100 m und darüber und setzte sich dann 400—500 m weit von mir nieder in den Aussendeich.

NB. *Pandion haliaetus* (*L*). schoss ich Anfang Mai. Derselbe sass auf der Nordbake (Slg).

33. ***Falco peregrinus Tunst.*** — Wanderfalke (Höhnerweh).

Ich stand am 16. 9. 03 abends auf dem Binnendeiche vor dem Schulhause und sah dem fallenden Wasser nach. Die Sonne war schon tief gesunken und sandte ihre letzten Strahlen über das schon seichte Wattwasser im Westen der Insel, das sich schon immer mehr in die Priele zurückzog. Der Abend war milde. Ich beschloss, noch einen Gang auf die Watten zu machen und wählte als Ziel die etwa 500 bis 600 m von der Küste entfernt liegende Nordbake. Die Flinte auf dem Rücken, ging ich langsamen Schrittes der Wattbake zu. Hier angekommen, setzte ich mich auf den Steinsockel der Bake und sah über das einförmige düstergraue Watt, auf das sich schon die ersten Schatten der Nacht senkten, dem Fluge einer einsam dahinstreichenden Möve nach. Nichts störte die Stille. Nur dann und wann vernahm ich das heisere Geschrei der grossen Möven oder das Gebelle ferner Seehunde. Nicht weit von mir klatschte plötzlich ein Teil des vom ablaufenden Wasser unterspülten steilen Ufers mit lautem Getöse in

die tiefe Prielfurche. Dann war alles wieder ruhig. Geräuschlos sank das Wasser hinab, geräuschlos die Nacht herab. Die Lichter vorbeifahrender Elbdampfer kamen und verschwanden. Schwach, abgebrochen klang von der Elbe her Musik durch die Nacht, ganz der Naturstimmung angepasst. Schon wollte ich mich zur Rückkehr anschicken, als plötzlich aus westlicher Richtung — von Helgoland oder dem Sande Sparhörn kommend — zwei Falken sich schnellen Fluges der Bake näherten, unter der ich noch soeben träumerisch, mich ganz der Abendstimmung hingebend, gesessen hatte. Mich dicht ans Gebälk drückend, die Flinte schussbereit, erwartete ich diese gewandten, mutigsten und gefährlichsten Feinde unserer Strandvögel. Und schon hakten sie auf. Ohne die Umgebung zu erforschen, ohne die nahe Gefahr zu ahnen, tändelten sie auf den oberen Querbalken umher. Sie müssen hier schon häufiger genächtigt haben, das schloss ich aus ihrem Kommen, das jeder Vorsicht entbehrte, wie auch aus dem Gebaren oben auf der Bake. Noch konnte ich ihre Bewegungen wahrnehmen, noch hoben sie sich wie ein Schattenriss gegen den dunkelnden Himmel. Jetzt setzen sie sich zur Ruhe, jeder für sich hinter einen Vorsprung. Wollte ich noch einen mein eigen nennen, so musste ich ihn jetzt erlegen. Einer sass schussgerecht. Der Schuss hallte langgedehnt übers stille Watt. Der Falke fiel. Sein Genosse umkreiste noch ein paarmal die Bake und entflog nach Westen, woher er gekommen war (Slg).

Am anderen Abend waren wieder mehrere Falken auf derselben Bake, grosse und kleinere. Die grossen waren höchstwahrscheinlich Wanderfalken. Die kleineren hielt ich anfangs für Sperber, doch glaube ich, annehmen zu dürfen, dass es Merlinfalken waren. Aehnliche Beobachtungen (worüber später ausführlicher) machte ich noch mehrere Abende, bis die Falken nach acht Tagen nicht wieder kamen. Am 15. 12. 03 schoss ich einen kräftigen schönen Falken, der auf der Aussendeichsbake im Osten übernachten wollte. Derselbe hatte schon abends am 9. 12. 03 sein klagend-rufendes, langgedehntes „Iää, Iää“ hören lassen (Slg). Wahrscheinlich sah ich noch Mitte Februar einen Wanderfalken.

34. ***Falco aesalon Tunst*** — Merlinfalk (Lüttn Weh).

Wahrscheinlich war es ein Merlinfalke, den ich täglich im Januar, März und Anfang April im Aussendeiche, manchmal auch im Watt antraf. Er nährte sich von Gliedern der Familie der Tringen.*)

35. ***Strix flammea L.*** — Schleiereule (Kattuhl).

Am 19. 11. 04 entdeckte ich mittags eine Schleiereule, die auf einem Querbalken (Hohnbalken) unterm Dache meines Hauses sass (Slg).

36. ***Asio accipitrinus (Pall.).*** Sumpfohreule (Kattuhl).

Wahrscheinlich war es eine Sumpfohreule, die am 2. 12. 03 mittags aus einem Graben der Binnenwiesen aufflog, wo sie unter einer hohlen Schneewehe gesessen hatte.

(1 Expl. v. 15. 4. 04 = Slg.) NB. *Asio otus (L.),* 25. 4. 04 = Slg.

37. ***Bombycilla garrula (L.)*** — Seidenschwanz.

Seidenschwänze erschienen Anfang November und blieben bis Mitte dieses Monats. Vielleicht waren auch neue Durchzügler dabei.

38. ***Corvus frugilegus L.*** — Saatkrähe (Swarte Kraih).

Diese Krähen erschienen im November 1903 in grossen lockeren Scharen von Norden kommend, teils blieben sie, teils zogen sie weiter. Im März 1904 zogen ihre Scharen von Westen kommend über die Insel. Viele trieben sich auch bei uns längere Zeit herum im Aussenteich, auf den Haferfeldern etc. Zwischen ihnen bemerkte ich auch einige Dohlen.

39. ***Corvus cornix L.*** — Nebelkrähe (Graue Kraih).

Nebelkrähen traf ich vereinzelt im Dezember, Januar, Februar bei verendeten Tieren an der Küste und im Watt. Im März waren sie recht zahlreich und besuchten fleissig die im Frühjahr bestellten Saatfelder.**)

40. ***Colaeus monedula (L.)*** — Dohle.

Dohlen bemerkte ich vereinzelt im Februar, besonders im März 1904 zwischen Saatkrähen, teils vorüberziehend, teils hier einige Wochen bleibend.

---

*) *Pernis apivorus (L.)* 27. 5. 04. Slg.

**) Beide Arten habe ich stark im Verdacht, dass sie im Verein mit den Störchen die Eier der Stockenten und Kiebitze aussaufen.

41. ***Sturnus vulgaris* L.** — Star (Spreh).

Junge und alte Stare waren im November noch in Scharen hier. Am 2. 1. 04 sah ich einen einzelnen Star auf dem hartgefrorenen Aussendeiche Nahrung suchen, ebenso am 5. 2. 04. Am 20. 2. 04 beobachtete ich 10—12 Stück, sie trieben sich bei den Wohnstätten und im Aussendeiche herum. Im März erschienen sie in grossen Scharen. Man konnte sie überall antreffen. Sie blieben nachts in den Obstgärten oder zogen abends in nordöstlicher Richtung weiter. Hier nisten 5—6 Paare. Mitte Mai hatten sie die ersten Jungen. Ein Sperber holte einige alte Vögel direkt vorm Kasten weg und flog unter jämmerlichem Geschrei des geraubten Stares davon.

42. ***Passer domesticus* (L.)** Haussperling (Fink).

Haussperlinge trieben sich den ganzen Winter auf Höfen und in den Gärten umher. 19. 3. 04 waren sie beim Nestbau. Mitte Mai hatten sie Eier. Im August wenige.

43. ***Coccothraustes coccothraustes* (L.)** Kernbeisser.

Einen Kernbeisser beobachtete ich im Winter 1902/03. Er frass die Beeren des Weissdornes.

44. ***Plectrophenax nivalis* (L.)** — Schneeammer (Sneehohn).

Eine Schar von 10 Ammern hielt sich im Winter auf dem Aussendeich, im Osten nicht weit von der Küste und am Rande des Watts auf. Am 31. 1. 04 schoss ich eine Schneeammer. Von Mitte Februar bis Mitte März bemerkte ich keine. Am 14., 15., 16. März sah ich jedoch wieder 3 Paare im Osten.*)

45. 46. ***Alauda arvensis* L.** — Feldlerche, ***Galerida cristata* (L.)** — Haubenlerche (Löwick).

Einige Lerchen überwinterten hier. Am 6. 2. 04 kam eine Schar Lerchen bei mildem südlichem Winde aus südlicher Richtung. Seit dieser Zeit traf man die Lerchen stets in grosser Menge. Nächst der Flussseeschwalbe ist die Lerche der häufigste Brutvogel unserer Insel.

---

*) Ich beobachtete noch mehrere Finkenarten, habe leider zu lange gesäumt, um die Art festzustellen.

Fringilla coelebs (L.), *Acanthis cannabina (L.)* sind Brutvögel Neuwerks.

Passer montanus (L.), *Emberiza calandra L.*, *Emberiza citrinella L.*, *Chloris chloris (L.)*, *Emberiza schoeniclus L.* und viele andere Finken sind Durchzügler.

47. ***Parus coeruleus* L.** — Blaumeise (Mēschn).

Die Blaumeise sah ich bestimmt am 21. 3. 04 (Slg). Vielleicht waren es auch Blaumeisen, die ich 2. 11. 03, am 2. 1. 04 sah, zu den Meisen gehörten die Tiere auf jeden Fall.

Regulus regulus (*L.*) (Slg). *Parus ater L.* Durchzügler.

48. ***Turdus pilaris* L.** — Wachholderdrossel (Sneedrossel).

Wachholderdrosseln sind hier Durchzügler und erschienen im Herbste, besonders aber im Frühlinge in grossen Scharen. Sie verweilten längere Zeit und hielten sich auf den Wiesen, auf den Feldern mit junger Saat und auf frischbestellten Haferfeldern auf. Ende Dezember 1903 und Anfang Januar 1904 hielt sich immer eine im Aussendeiche oder in den Wiesen auf. Nicht selten sah ich Stare in ihrem Zuge.

(1 Exempl. 16. 4. 04 = Slg).

49. ***Turdus merula* L.** — Amsel (Swartdrossel).

Die Amsel, die gleich der Wachholderdrossel mehr Durchzügler ist, erschien im Winter jedoch häufiger als letztere. Man konnte sie in den Obstgärten fast den ganzen Winter beobachten. Am 10. 10. 03 waren viele hier im Aussendeiche. Am 28. 1. 04 traf ich nur junge oder weibliche Amseln im Garten. Vom 14. 2. 04 erschienen sie in grosser Menge, Männchen und Weibchen. Sie belebten unsere Gärten, Büsche und Wiesen. Während abends sich einige zur Weiterreise anschickten — ich schloss es aus ihrem unruhigen Benehmen, ihrem Auffliegen etc. — und vielleicht nachts weiterzogen, waren doch am andern Tage neue Ankömmlinge wieder da, so dass die Anzahl der Amseln bis Ende März sich annähernd gleich blieb. Später sah ich immer noch vereinzelte im Zuge der Ringamseln. (1 Exempl. = Slg).*)

50. ***Erithacus rubeculus* (*L.*).** — Rotkehlchen (Rotkehlchen).

Einzelne Rotkehlchen traf ich im Winter immer. Einige mehr am 2. 1. 04, 9. 1. 04, 17. 2. 04, 9. 3. 04, 21. 3. 04. Anfang April waren

---

*) *Acrocephalus schoenobaenus (L.)*, *Saxicola oenanthe (L.)*, *Pratincola rubetra (L.)*, *Erithacus titys (L.)* brüten hier wahrscheinlich.

Accentor modularis (L.), *Sylvia sylvia* (*L.*), *Sylvia curruca (L.)*, *Sylvia atricapilla (L.)*, *Phylloscopus trochilus (L.)*, *Turdus musicus L.*, *Turdus iliacus L.*, *Erithacus phoenicurus (L.)*, *Turdus torquatus L.* sind ausser einigen andern Sängern als Durchzügler auf ihrem Frühjahrszuge beobachtet worden.

sehr viele hier. Am Ende April sah man sie selten und im Mai keine mehr. Sperber hausten immer furchtbar unter ihnen. Die Rotkehlchen nisten hier nicht.

Da die Witterungserscheinungen das Kommen und Gehen unserer Vögel sicher beeinflussen, so möchte ich über die meteorologischen Vorgänge im Winter 1903/04 einige Angaben hinzufügen, die bei den vorerwähnten Zeitangaben wohl mit berücksichtigt werden müssen. Doch sind nicht allein die bei dem Erscheinen oder dem Fortzuge der Vögel stattfindenden Witterungsvorgänge massgebend, sondern es sind auch die diesem Zeitabschnitte vorangegangenen oder nachfolgenden meteorologischen Erscheinungen mit zu beachten. Die nachfolgende Aufzählung der Vogelarten macht auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Es sind bestimmt in mehreren Zeitabschnitten mehr Arten hier gewesen oder durchgezogen.

Ende September und am 1. Oktober mildes Wetter, leichte östliche Winde, Stärke 2—3 der Beaufortskala, Seegang entsprechend 0—1, keine Niederschläge. Sonderlinge und Alpenstrandläufer (Winterkleid) noch in grossen Scharen. Viele Flussseeschwalben, namentlich junge, noch hier. Raubmöven stellten sich ein. Lachmöven in grossen Schwärmen im Binnenfeld. Goldregenpfeifer trieben sich in Scharen bis 20 Stück im Aussendeiche herum. Schmalschnäbelige Wassertreter hielten sich noch vereinzelt in den Süsswasserteichen auf. Wanderfalken erschienen (vermutlich alte), ebenso Sperber, die gleich den Ringeltauben mit dem östlichen Winde vom Festlande kamen. Sylviiden in den Gärten.

Am 2. Oktober schlug das Wetter um, regnerisch und stürmisch bis zum 17. Oktober. Südwestliche Winde vorherrschend, Stärke 3—7, Seegang 2—5, Niederschläge 3—15 mm pro Tag. Sturmwarnungen vom 5., 7., 9. Oktober. Sie meldeten tiefe Minima in Schottland und Irland, die stark auffrischende im allgemeinen westliche Winde zur Folge hatten. Am 11. und 12. Oktober östliche und südöstliche Winde. Minimum Irland, hoher Luftdruck Nordost-Europa. Bis zum 17. Oktober, dann wieder südwestliche Winde. Goldregenpfeifer verschwanden, ebenso der grösste Teil der Flussseeschwalben, einige junge (ca. 100) mit wenigen alten blieben. Lachmöven ebenfalls noch. Austernfischer

in grossen Schwärmen. Raubmöven und Scharen von Mantel- und Silbermöven erschienen. Trauerenten, Steinwälzer (Winterkleid) und grosse Brachvögel vereinzelt. Viele Amseln im Aussendeiche und in den Gärten.

In der zweiten Hälfte des Oktober wechselten östliche, südliche und westliche Winde, Stärke 3—5/6, Niederschläge 0, Seegang 0. Viele grosse Brachvögel; Fischreiher hielten sich auf; Flussseeschwalben verschwanden.

Anfang November milde, sehr nebelig, 1.—3. November südliche und südöstliche Winde, Stärke 2; 4. bis 7. November nordwestliche Winde, Stärke 3—4, Niederschläge 0, Seegang 0—1. Die ersten Nordseetaucher, Pfeifenten und Bergenten erschienen. Seestrandläufer zeigten sich vereinzelt am Steindeich. Seidenschwänze wurden einige Tage beobachtet.

Vom 9. bis Mitte November stürmisch und regnerisch, nordwestliche Winde vorherrschend. Neue Arten nicht bemerkt.

Vom 17.—19. November leichte westliche und östliche Winde, Stärke 2, nebeliges Wetter, Seegang 0—1, Niederschläge 0.

Ausser Nordseetauchern waren zur Zeit des Hochwassers Tausende von Enten im Süden und Westen der Insel, die verschiedensten Arten. Bergenten und Ringelgänse in Scharen. Viele grosse Brachvögel an der Küste.

Eine Wasserralle war nachts gegen den Turm geflogen. Schleiereule im Hause. Raben ziehen ununterbrochen von Norden nach Süden, namentlich gegen Abend.

Vom 20.—26. November herrschten sehr stürmische West- und Nordwestwinde an der ganzen Nordseeküste, Stärke 6—8 und in den Böen 9—11, die begleitet waren mit schweren Regen- und Hagelwolken, sehr unruhige See, Seegang 6—7, Flut fast halbe Binnendeichshöhe. Die Sturmwarnung am 20. November meldete: „Tiefes Minimum Südnorwegen, hoher Druck Südwesteuropa, macht Gefahr stark auffrischender Winde aus westlichen Richtungen wahrscheinlich.“ Diesem in hohem Grade unruhigen Wetter vom 20.—26. November waren also grosse Züge namentlich von Enten vorangegangen. Während des Sturmes und nach dem Sturme bemerkte ich die ersten Haubentaucher,

Eisenten und selbst Sperber, wenn dieselben nicht schon vor dieser gewaltigen atmosphärischen Störung angekommen waren.

Ende November östliche und nördliche Winde vorherrschend. Stärke 2—4, Seegang 1—2, etwas Schnee fiel.

Eisenten wurden häufiger.

Anfang Dezember zeichnete sich durch östliche und südöstliche Winde aus, Stärke 2—4, das Thermometer sank unter 0, Teiche und Priele überzogen sich mit einer dünnen Eisdecke, Schnee fiel.

Eisenten erschienen in ungeheuren Scharen: Schellenten stellten sich ein. Eule (Sumpfohreule?) wurde bemerkt. Austernfischer wenig.

Am 6. Dezember wehte ein sehr kalter Ostwind, Stärke 4, Seegang 0—1, feinkörniger Schnee fiel.

Mittlere Säger ♀ zuerst bemerkt: Stockenten (nordische) in kleinen Scharen: Pfeifenten vereinzelt, ebenso Bekassine und Wanderfalken: Schellenten und Eisenten.

Bis Ende Dezember leichte östliche Winde, gelindes Frostwetter. Seegang 0—1, Niederschläge 0.

Möven, Eisenten, Schellenten, Stockenten, Säger: wenige Austernfischer: keine grossen Brachvögel, einige Schneeammern und eine Wachholderdrossel.

Anfang Januar 1904 kalter Ost- und Südostwind: rauhes Frostwetter, Aussendeichspriele dicke Eiskruste, Seegang 2, Dunst, Niederschläge 0.

Eisenten: Schellenten: Stockenten: Pfeifenten vereinzelt: mittere Säger: Haubentaucher und Nordseetaucher: keine Ringelgänse. Sturm-, Silber-, Mantelmöven: eine Lachmöve. Austernfischer wenig: Brachvögel auffallend viel. Seeadler? Star und Schneeammern.

Vom 7.—18. Januar warme südliche und südwestliche Winde vorherrschend, Stärke 3—8, Nebel, Tau, am 10. Schneeböen, sonst regnerisch. Sturmwarnungen vom 10., 13., 14. Januar kündeten tiefe Minima in Schottland und Irland (nordostwärts schreitend) an, die stürmische rechtsdrehende südliche und südwestliche Winde wahrscheinlich machten.

Möven: Eisenten: Schellenten: Stockenten: Säger. Austernfischer mehrten sich: grosse Brachvögel in grosser Menge: Seestrandläufer

vereinzelt: bogenschnäblige Strandläufer und Schneeammern in kleinen Scharen; Blässhühner und Rotkehlchen.

(Schluss folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Am 11. Mai d. J. sah ich in der Nähe Gothas ein männliches **Schwarzkehlchen,** ***Pratincola rubicola (L).,*** und beobachtete am 14. an demselben Orte das Pärchen wohl eine Stunde lang, wie es abwechselnd von den Gipfeln der Kirschbäume und von den Telegraphendrähten aus seine Ausflüge machte. Der letztere Anblick erinnerte mich lebhaft an unsern trefflichen Liebe, der ja die Vorliebe dieses Vögelchens gerade für diesen Sitzplatz ganz besonders betont. (Gesammelte Schriften pag. 339). Es kann sich hier nur, wie aus dem Datum hervorgeht, um ein nistendes Paar handeln, und es wäre gewiss sehr erfreulich, wenn dieser allerliebste Vogel in recht zahlreichen Exemplaren seinen Einzug in den Westen meines Vaterlandes hielte. Regel führt ihn in seinem klassischen Werke „Thüringen" noch als „seltenen Brutvogel in Ostthüringen" an und nennt als Nistplätze den Jenzig, die Kernberge und den Forst in der Umgebung Jenas.

Gotha, Mai 1904. E. Salzmann, Oberlehrer.

Bei dem Weltrennen der Automobile von und zur Saalburg, wo der deutsche Vertreter Jenatzy streckenweise 140 km in der Stunde fuhr, wurde bei Wehrheim ein über den Weg fliegender **Vogel** (Sperling?) **von einem Automobile getroffen.** Er soll an ihm hängen geblieben sein, durch die Gewalt des Stossdruckes festgeklebt.

Friedberg. Wilhelm Schuster.

Bücher-Besprechungen.

Hermann Schalow, Die Vögel der Arktis. Jena 1904. Verlag von Gustav Fischer.

In der ersten Lieferung des vierten Bandes der von Römer und Schaudinn herausgegebenen Fauna Arctica behandelt der bekannte Berliner Ornithologe die Vögel des nördlichen Eismeeres und seiner Inseln. Nach ausführlicher Erörterung der Berechtigung einer Abgrenzung der arktischen Region gibt er ausführlich die Literatur über die Vogelfauna des nördlichen Eismeeres mit einem genauen Index, sowie ein

Verzeichnis der im nördlichen Eismeere gefundenen Vogelarten. Hierauf folgt der der Ausdehnung nach bedeutendste Teil des Buches, über die geographische Verbreitung der das nördliche Polarmeer bewohnenden Vögel. 270 Arten und Unterarten werden aufgeführt, von denen 23 zu den *Pygopodes*, 22 zu den *Longipennes*, 8 zu den *Tubinares*, 4 zu den *Steganopodes*, 46 zu den *Anseres*, 3 zu den *Herodiones*, 7 zu den *Paludicolae*, 48 zu den *Limicolae*, 4 zu den *Gallinae*, 24 zu den *Raptatores*, 3 zu den *Coccyges*, 4 zu den *Pici*, 2 zu den *Macrochires* und 72 zu den *Passeres* gehören. Als *circumpolar* betrachtet der Verfasser 20 Formen; bezüglich *Calidris arenaria* und *Calcarius lapponicus* ist er jedoch nicht ganz sicher, ob sie wirklich *circumpolar* sind. Sodann folgt eine Uebersicht über die Vogelfauna der einzelnen Inseln, und den Schluss bildet eine Vergleichung der Vogelfaunen des arktischen und antarktischen Gebietes, aus der hervorgeht, dass die Frage der Bipolarität für die Vogelkunde ausscheidet. Die Aufzählung der in der Antarktis vorhandenen Arten kann jetzt nach dem Werke von Borchgrevink noch etwas vervollständigt werden. Einige Fragezeichen können nach den Ergebnissen der Reise dieses Forschers wohl gestrichen werden.

Dr. Carl R. Hennicke.

Friderich, Naturgeschichte der deutschen Vögel einschliesslich der sämtlichen Vogelarten Europas. 5. Auflage. Bearbeitet von Alexander Bau. Stuttgart 1905. Verlag von Sprösser und Nägele.

Das bereits auf Seite 202 des vorigen Jahrgangs besprochene Werk ist mit Anfang dieses Jahres vollendet worden. Es rechtfertigt vollständig den Ruf, den es von jeher gehabt hat, den Ruf des besten Handbuches der deutschen Vögel. Der Text ist in ausgiebigster Weise vermehrt worden. Neu aufgenommen sind Abschnitte über die geistigen Fähigkeiten der Vögel, über ihre Abstammung, systematische Anordnung und wissenschaftliche Benennung, über Nutzen und Schaden und über Vogelschutz. Wenn auch, besonders was den letzten sehr polemisch gehaltenen Abschnitt anlangt, unsere Ansichten von denen des Herausgebers abweichen, müssen wir doch die neuen Abschnitte als vollständig dem übrigen Werke entsprechend anerkennen. Ein grosser Vorzug des Werkes in seiner neuen Gestalt besteht in der sorgfältigen Aufführung und Beschreibung aller in Europa festgestellten Unterarten. Bei der Herstellung des Textes ist der Herausgeber ersichtlich in ausgiebiger Weise, wie er es auch selbst sagt, von Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen unterstützt worden. Die Tafeln sind ausgezeichnet ausgeführt. Im ganzen sind fünf Tafeln neu zu den Tafeln der vierten Auflage hinzugekommen, darunter eine Tafel mit charakteristischen Flugbildern der Raubvögel. Mehrere Tafeln sind teilweise neu gezeichnet und teilweise geändert. Im ganzen sind die Abbildungen von 19 Vogelarten, 10 Abbildungen von Weibchen und abändernden Formen und ausserdem 14 schon in den früheren Auflagen behandelte Arten neu gezeichnet worden. Das Werk darf, besonders wegen der gewissenhaften Bearbeitung der Subspezies, als eine wertvolle Bereicherung für jede ornithologische Bücherei bezeichnet werden.

Dr. Carl R. Hennicke.

Literatur-Uebersicht.

(Ueber anonym oder pseudonym erschienene Artikel wird nicht referiert.)

Franz Poche. Zur Nomenklatur der Raubmöven nebst einigen allgemein nomenklatorischen Bemerkungen. (Ornithologische Monatsberichte XII Seite 189.)

Sucht nachzuweisen, dass der Name *Catarracta Brünn.* an die Stelle des bisher gebräuchlichen *Megalestris* zu setzen sei, und spricht seine Ansicht aus über die Bestimmung der Verbesserung orthographisch nicht richtiger Namen.

Otto Kleinschmidt. Die wichtigsten Ergebnisse der zweiten algerischen Reise von E. Flückiger. (Ebenda Seite 196.)

Galerida schlüteri, *Erithacus algeriensis*, das Nestkleid von *Erithacus moussieri*, *Lanius badius* auf dem Durchzuge, Einiges über Sperlinge.

Wilhelm Schuster. Dr. Julius Hoffmann †. (Zeitschrift für Oologie XIV Seite 129.)

A. A. van Pelt Lechner. Statistische Untersuchungen von Oswald Latter, betreffend die Masse der Kuckuckseier. (Ebenda Seite 130.)

Ludwig Schuster. Ueber den diesjährigen Herbstzug der Vögel. (Deutsche Jägerzeitung XLIV Seite 347.)

A. von Ganzkow. Zum Schnepfenzug im Herbste 1904. (Ebenda Seite 373.)

Der Herbstzug 1904 reicht nicht an den Herbstzug 1903 heran. Er zeigte sich besonders in den Hauptzügen als eng an die frequentiertesten Zugstrassen gebunden.

W. Hennemann. Kleine ornithologische Mitteilungen. (32. Jahresbericht westfäl. Prov. Ver. für Wissensch. u. Kunst.)

Mitteilungen aus dem Winter 1903/04.

Adolph Markert. Ornithologischer Bericht aus dem Sächsischen Erzgebirge. (Mitteilungen über die Vogelwelt IV Seite 173.)

Mitteilungen aus dem Winter 1903/04.

K. Diederichs. Befiederte Baumeister. (Natur und Haus XIII Seite 85.)

Studie über Vogelnester mit zahlreichen guten Abbildungen.

Boy Jensen. Der Vogel bei den alten Griechen. (Nerthus VI Seite 473.)

Kurze Skizze.

C. Siebertz. Verbreitung und Wachstum der Mistel. (Ebenda Seite 495.)

Ellen Lindström. Om Falkjagt förr och nu. (Svensk. Jägareförb. Nya Tidskr. XLII Seite 240.)

Beschreibung der Jagd mit dem Jagdfalken in der Vergangenheit und Gegenwart.

A. Wahlgren. Utter tagande vildand. (Ebenda Seite 253.)

Beobachtete, wie ein Fischotter eine Wildente nahm.

Johan Erikson, Fågellifvet på Kareholm. (Ebenda Seite 278.)

Beschreibung des Vogellebens auf der kleinen Insel Kåreholm auf der Ostseite von Oeland.

E. M. Widmark und O. Ringdahl. En kungsfiskare (Alcedo ispida). (Ebenda Seite 290.)

Beobachtung eines Eisvogels im November in der Nähe von Helsingborg.

Carl R. Hennicke. Abschussprämien. (St. Hubertus XXII Seite 671.)

Spricht im Anschluss an die Zurückziehung der Prämien durch die Preussische Regierung für Kormorane und Fischreiher den Wunsch aus, dass auch die von Vereinen und Privatleuten ausgesetzten Prämien zurückgezogen würden.

Georg Krause. Drei Vogelstuben. (Ebenda Seite 683.)

Poesievolle Schilderung mit Abbildungen.

Wilhelm Schuster. Ab- und Zunahme der Vögel, für verschiedene Teile Deutschlands tabellarisch festgestellt. (Zoologischer Garten XLV Seite 369.)

Sammlung einer Anzahl Notizen aus dem westlichen Württemberg, den ostfriesischen Inseln, der Mark Brandenburg, Sachsen, aus dem östlichen Württemberg, aus dem Fulda-, Werra-, Wesergebiet, aus Hessen und der westlichen Schweiz. Nur als Material zu brauchen.

Vistor Hornung, Aus dem Leben der Rabenkrähe. (Ebenda Seite 376.)

Die Rabenkrähe wird als Nesträuber geschildert: sie warnt nach der Ansicht des Verfassers bewusst und absichtlich. Krähen beim Spiel.

Hermann Bohlau. Einige Beobachtungen an Möven und anderen Vögeln an der See. (Ebenda Seite 378).

Biologische Beobachtungen über die verschiedenen Mövenarten, sowie über einige andere auf der See beobachtete Vögel.

Druckfehler=Berichtigung.

Auf Seite 29 Zeile 5 von oben statt „*Haruntadefilée*“ liess „*Narentadefilée*“, auf Seite 34 Zeile 15 von unten statt „*erupestris*“ liess „*rupestris*“.

Diesem Heft liegt Schwarztafel VII bei.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuss).

Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe,

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuss)
und Prof. Dr. **O. Taschenberg**.

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mark und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschland und Oesterreich-Ungarn).

Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Geschäftsführer des Vereins, Herrn Pastor Jahn in Hohenleuben erbeten.

Kommissions-Verlag von Hans Schultze in Dresden, Altmarkt.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXX. Jahrgang. März 1905. No. 3.

Zur Krammetsvogelfangfrage.

Von Professor Dr. C. B. Klunzinger in Stuttgart.

Seit der Gutheissung des Krammetsvogelfangs durch das preussische Wildschongesetz vom Sommer 1904 ist der Vogelschutz gewissermassen auf einen toten Punkt gelangt. Eben noch hatten die Freunde des Vogelschutzes nach den Erklärungen des Herrn Staatssekretärs v. Posadowsky im deutschen Reichstag vom 19. Januar 1901 eine Neugestaltung des deutschen Vogelschutzgesetzes vom Jahr 1888 im Sinne des vom Freiherrn H. v. Berlepsch im Auftrage der bedeutendsten einschlägigen Vereine dem Reichsamt des Innern vorgelegten Entwurfs, wonach insbesondere der Krammetsvogelfang in Wegfall kommen sollte, erhofft. Statt dessen liegt der schwierige Fall vor, dass, selbst wenn der deutsche Reichstag und die deutsche Reichsregierung jetzt endlich geneigt wären, jenen Fang abzuschaffen, ein Widerspruch mit der preussischen Landesgesetzgebung sich ergeben würde, der gern vermieden wird, wenn auch ein Reichsgesetz gegenüber Landesgesetzen eine aufhebende Kraft hat.

Der Verfasser dieses hat in der „Süddeutschen Tierbörse" vom Dezember 1904 unter der Aufschrift „Der Krammetsvogelvogelfang

oder der deutsche Vogelmassenmord“ die Krammetsvogelfangfrage nach ihrer Entwicklung und nach den Gründen für und wider eingehend erörtert, worauf hier verwiesen wird. Er kam zum Schluss, dass dieser Fang sehr misslich sei, sowohl vom Standpunkte der Tierschutzbestrebungen im allgemeinen als auch von dem des Vogelschutzes aus, weil dabei unverhältnismässig viele nützliche Vögel mit vertilgt werden. Es handelt sich aber dabei hauptsächlich um höhere Werte, Gesichtspunkte und Ziele: dürfen nützliche Vögel, die uns helfen im Kampfe gegen das Ungeziefer in Wald und Feld, überhaupt oder nebenbei, beim Fang anderer Vögel, noch bei uns in Deutschland in gesetzlich erlaubter Weise in Masse gefangen und vertilgt werden, wie es beim Krammetsvogelfang mit den verschiedenen Drosselarten und kleinen Sängern geschieht? Zum andern: sollen wir Deutsche, durch gesetzliche Erlaubnis dieses Fanges, auch fernerhin unseren Nachbarn im Westen und Süden ein schlechtes Beispiel geben und so jedes Rechtes uns begeben, denselben ihren Vogelmassenmord vorzuwerfen und auf Beseitigung desselben dort hinzuwirken? Sollen wir also Mitschuldige werden an jenem für unsre Landwirtschaft so schädlichen Vogelmassenmord in den Mittelmeerländern? Die Frage des Krammetsvogelfangs ist der Angelpunkt des gesamten Vogelschutzes im In- und Ausland; ohne das Verbot dieses Massenfangs ist unser deutsches Vogelschutzgesetz und die internationale Vereinbarung nahezu wertlos.

Nach des Verfassers Ansicht dürfte sich indessen, trotz der schwierigen augenblicklichen Lage durch das preussische Wildschongesetz, welches die Krammetsvögel ausdrücklich für jagdbares Wild erklärt, eine Versöhnung der Gegensätze in den Anschauungen darin finden lassen, dass man ruhig den Krammetsvogel, aber nur diesen im engeren Sinn, oder die Wachholderdrossel (*Turdus pilaris*), welche unschwer von den andren Drosseln, selbst vom nächstverwandten *Turdus viscivorus* (Misteldrossel) oder dem grossen Krammetsvogel, zu unterscheiden ist, als jagdbares Wild erklärt, zumal er, wenigstens wenn er auf dem Zuge zu uns kommt, sich nicht besonders nützlich erweist. Er könnte ohne Schaden wie die Schnepfen behandelt, d. h. geschossen werden; nur der Fang mittelst Dohnen müsste dann um

so strenger verboten werden: werden ja auch die Schnepfen längst nicht mehr mit Laufdohnen, wie früher, gefangen.

Dadurch würde tatsächlich der Vogelmassenmord bei uns ganz bedeutend eingeschränkt: denn ein richtiger Jäger hat nur ein bestimmtes Ziel, das er von weitem erkennt, im Auge, er wird nicht andre Flüge, wie die nützlichen Drosseln, mit erlegen, auch wird ihm der Vogelfang ebenso unwürdig erscheinen, als der des Haarwilds mittelst Schlingen es von jeher gilt. Sehr wesentlich wäre aber bei einer derartigen etwaigen Neugestaltung des Gesetzes, dass die Schonzeit für die Krammetsvogeljagd bis 1. Oktober, statt 15. September, festgesetzt würde, wie das auch bei den Reichstagsverhandlungen von 1888 für den Fang beantragt wurde. Denn die Zugzeit der Singvögel, zumal der Singdrosseln, dauert bis mindestens Anfang Oktober, und vor diesem Termin wären auch bei der Jagd diese immer noch sehr gefährdet und könnten wenigstens unabsichtlich mit getroffen werden.

Ein Hauptgrund für die Gestattung des Krammetsvogelfangs bildete seinerzeit der hierbei sich ergebende Nebenverdienst der niederen Forstbeamten. Dieser würde aber auch bei der Gestattung der Jagd nicht wegfallen, der einzelne Vogel würde nur bedeutend teurer werden, der so hochgeschätzte Braten würde auch fernerhin zu haben sein, und die Leckermäuler könnten sich das wohl leisten, wie schon Windthorst 1888 zugegeben hat; es ist auch bisher kein Nahrungsmittel für das Volk gewesen. In Sachsen ist nach dem Gesetz von 1876 sogar das Jagen der Drosselarten und das Feilbieten derselben verboten, also auf solchen Nebenverdienst gar keine Rücksicht genommen.

Erst nach Abänderung des deutschen Vogelschutzgesetzes in obigem Sinne, mit gänzlichem Verbot des Fanges (Fang von Stubenvögeln ausgenommen), könnte ernstlich darauf hingearbeitet werden, dass auch in Italien und anderen Mittelmeerländern der Massenvogelfang streng verboten werde, wie eine solche Bewegung bereits dort unter einsichtigen Leuten sich zu zeigen beginnt. Dafür aber sollte ihnen unsererseits die Vogeljagd mit Schiessgewehren nicht mehr so verargt werden; sie bringt niemals den Massenmord zu stande, wie der Fang, selbst wenn es keine Schonzeit gibt; dazu ist das Pulver zu teuer. Der Italiener, der, so gut wie andere Völker, das den meisten Menschen

angeborene Bedürfnis zum Jagen hat, dem aber in Ermangelung fast jeden anderen Wildes eben nur Vögel zu Gebot stehen, will für diese Lust sein Opfer haben, und das Schiessen ist immer noch verhältnismässig weniger für uns schädlich, als das Fangen. Diese Forderung: Schiessen, aber nicht fangen, ist mit der Zeit auch dort wohl erreichbar. Erst aber müssen wir „den Balken aus unserem Auge ziehen".

Nach der Ansicht des Verfassers wäre es nun geboten, und es ist höchste Zeit, zunächst es noch einmal in erster Linie mit der Ausmerzung des Krammetsvogelfangparagraphen und dem Berlepschschen Entwurf überhaupt zu versuchen und darauf hinzuwirken, dass endlich eine diesbezügliche Novelle zum deutschen Vogelschutzgesetz dem Reichstag vorgelegt werde oder der Reichstag von sich aus einen derartigen Beschluss (Resolution) fasse. Sollte sich aber zeigen, dass es so nicht geht, so wäre der zweite vorgeschlagene Weg zu verfolgen: Belassung der Krammetsvögel im engeren Sinne als jagdbares Wild (nach dem preussischen Wildschongesetz) mit Gestattung des Schiessens, womöglich erst vom 1. Oktober an, aber unter strengstem Verbot des Fangens. In dieser Richtung müssten in möglichst weiten Kreisen, durch Unterschriften von seiten der einschlägigen Vereine, auch wissenschaftlicher Vereine und Autoritäten, Eingaben an den Reichstag oder die Reichsregierung gerichtet werden. Zur Aufklärung stehen Abzüge meiner Eingangs erwähnten Schrift von seiten des „Bundes für Vogelschutz" in Stuttgart zu Gebot.

Ehe aber weitere bestimmte Schritte in der Sache erfolgen, möchte ich, auf besondere Aufforderung der Schriftleitung, diese Fragen in der ornithologischen Monatsschrift zur weiteren Erörterung bringen. Reichstagsabgeordnete, die sich der guten Sache annehmen werden, auch nachdem der Vogelschutzfreund Dr. Beckh von Nürnberg leider ausgeschieden ist, sind gefunden.

Ankunfts- und Abzugsdaten bei Hallein (1904).

I.

Von Vict. Ritter v. Tschusi zu Schmidhoffen.

Sturnus vulgaris. 6. III. 3 Stück. 21. V. die ersten Jungen in den Nistkästen gehört; 25. V. die ersten ausgeflogenen auf den Wiesen.

9. VII. zweite Brut ausgeflogen. 22. VII. ein Flug junger Stare. 19. VIII. die ersten Flüge, 26. VIII. ca. 200, 7. IX. bis 29. IX. täglich ein sehr grosser Schwarm, 21., 22. IX. minder zahlreich. 26. IX. nachmittags ca. 800—1000 in einem Schwarm, 28. IX. noch häufig, 1. X. sehr viele; 4., 11. X. gegen 100, auch im Garten; 15. X. mehrere, 18. X. ca. 100; 20., 21. X. ca. 200; 21., 22. X. abends welche gehört, 24. X. abends einige (die letzten) nach S.

Apus apus. 10. V. 1/4 6 nachm. 5—6 nach NW., 11. V. nachm. 1 St., 23. bis 24. V. mehrfach. Zwischen 25. und 27. VII. abgezogen. 26. VIII. einige Durchzügler nach NW.

Hirundo rustica. War heuer hier als Brutvogel weit häufiger als sonst. (10. III. angeblich 3 St. in Oberalm.) 15. IV. 1 Uhr nachm. erste singend, 18. IV. einige. — 9. IX. viele abends, 10. IX. mittags, 14. IX. 10 Uhr vorm. und 2 Uhr nachm. nach NW., 15. IX. einige nach NW., desgl. am 18., 19., 21. IX. viele tagsüber zerstreut und eilig nach NW., 22. IX. einige, desgl. am 26. IX. um 1/2 10 Uhr; 27. IX. Nebel, zahlreiche den ganzen Vormittag, 28. IX. den ganzen und 29. IX. Vormittag, 1. X. mehrere (die letzten).

Chelidonaria urbica. 24. V. mehrere nach N. — 21. VIII. ca. 200 mit *H. rust.* in Golling auf den Telegraphendrähten rastend. 1. IX. viele, 6. IX. sehr viele a. d. Stadtbrücke, 12. IX. viele um 8 Uhr vorm. nach NW., 11. und 12. X. 1 St. matten Fluges umherziehend.

Cuculus canorus. 30. IV. 1/2 2 Uhr nachm. erster Ruf. 23. VI. noch rufend.

Oriolus galbula. 11. V. in Gamp, 25. V. ♂ im Garten. — 10. VII. Alte mit Jungen auf dem Rabenbalfen bei Vigaun.

Nucifraga caryocatactes relicta. 3. IX. 1 St. im Garten, 14. IX. mehrere bis 21. IX. auf den Haselstauden im Garten, 1., 10. X. je 1 St., 20. XII. 1 St. im Garten.

Corvus frugilegus. 5. X. 1/2 8 Uhr vorm. einige nach N. mit einigen Dohlen, 22. X. 1/2 6 nachm. 800—1000 in ziemlicher Höhe bei ruhiger Luft nach NW.

Picus minor. 9. IV. ♀ bis 24. IV. im Garten; ebendaselbst je ein Stück am 15. VI., 1., 23. VII., 1., 6., 8. VIII. und 26., 31. X.

Jynx torquilla. 28., 29. IV.

Sitta caesia. 5. VI. das erste Junge im Garten.

Certhia brachydactyla. 16. X. 1 St.

Lanius collurio. 26. IV. ♂ nachm. — 21. IX. ein vollkommen vermausertes ♂ ad.

Muscicapa grisola. 9. V. 1 St.; 3. VIII. viele mit Jungen im Garten. 16. IX. viele a. d. Zuge, zuletzt 29. IX.

Muscicapa atricapilla. 26. IV. ♀. — 25. VIII. im Garten.

Muscicapa parva. 9. VII. 1 St. im Garten.

Troglodytes troglodytes. 10. IV. noch im Garten; 1. VII. ersten daselbst.

Cinclus cinclus albicollis. 15. XI. 7 St. am Bache.

Parus major. Nach mehrere Jahre währender Seltenheit wieder ziemlich häufig.

Parus cristatus. 15. VI. erster junger Vogel im Garten.

Acredula caudata. Den 21. III. fand ich ein zu $^1/_3$ vollendetes Nest auf einer Birke im Garten, ca. 35—40′ hoch, das aber von Krähen zerstört wurde.

Regulus ignicapillus. 31. VIII. ♂. singend im Garten.

Phylloscopus trochilus. 11. IV. einige.

Phylloscopus sibilator. 17., 18. IV. gesungen, 27. IV. und 7. V. je ein Stück im Garten.

Phylloscopus rufus. 16. III. 1 St. — 22. IX. die ersten im Garten, 4. bis 10. X. viele, 16. X. zuletzt.

Phylloscopus bonellii. 3. V. ♂ gesungen. — 2., 3. VIII. mehrere, 6. VIII. zuletzt.

Hypolais philomela. Heuer in mehreren Paaren brütend. Zuerst 27. IV. früh.

Acrocephalus palustris. 21. V. bis 29. V. Schien heuer in den Feldern nicht gebrütet zu haben, sonst immer in einigen Paaren.

Acrocephalus schoenobaenus. 28. IV., 1. V.

Locustella naevia. 10. V. 1 Uhr nachm. im Garten schwirrend.

Sylvia curruca. 18. IV. ♂ gesungen, bis 28. IV. durchziehend. — 11., 12. X. noch mehrfach, aber zuletzt.

Sylvia sylvia. 24. IV. ♂.

Sylvia atricapilla. 5. IV. ♀, 23. IV. ♂. 28. X. noch ein ♀ am wilden Weine des Hauses die Beeren verzehrend.

Sylvia simplex. 11. V. ♂ singend. — 11., 12. X. mehrere, die letzten.

Turdus iliacus. 31. III. Tausende mit *musicus* auf den beschneiten Wiesen. — 3. XI. erste.

Turdus pilaris. 31. III. einige.

Turdus musicus. 10. III. die ersten, bis 9. IV. noch einzelne im Garten.

Turdus torquatus torquatus. 11., 12. X. ein ♂, 13. X. zwei ♂.

Ruticilla titis. 5. IV. ♀, 6. IV, ♂.

Ruticilla phoenicura. 11. IV. ♂. 12. X. zuletzt.

Cyanecula leucocyana. 14. IV. ♀♀.

Erithacus rubecula. 26. III. erster Gesang, 11. IV. allgemein; 15. IV. aus dem Garten verschwunden. 15. VI. erster im Jugendkleid im Garten.

Saxicola oenanthe. 9. IV. ♂. 11. X. 1 St.

Pratincola rubetra. Nach einer Reihe von Jahren wieder zahlreicher. 23. IV. 3—4 ♂, 28. IV., einige ♀, 3. V. erster Gesang, zuletzt 29. IX. 2 Junge.

Pratincola rubicola. 12. III. ♂ ad.

Motacilla alba. 14. III. 1 St.

Budytes flavus. 15. IV. ♂.

Anthus spipoletta. 3. IV. einige auf den Wiesen. 16. IX. zum erstenmal im Tale.

Anthus trivialis. 2. IV. ♂ gesungen. 10. VII. ein Junges im Garten. 12. X. noch einige.

Anthus pratensis. 4. X. einige, 12., 14. X. mehrfach, 29. X. viele, 3. XI. 1 St.

Anthus campestris. 5. IX. 2 St.

Alauda arvensis. 6. III. 6—8 St. 3. VII. noch singend.

Emberiza hortulana. 4. V. ♂ singend.

Emberiza schoeniclus. 14. III. 2 ♀, 7. IV. ♀. — 26. IX., 22. X. und 9. XI. je 1 St.

Fringilla coelebs. 4. III. erster unvollständiger Schlag.

Fringilla montifringilla. 14. X. die ersten.

Serinus serinus. 14. IV. ♂ schwirrend.

Vanellus vanellus. 12. III. 3 St. — 19. IX. nachm. 2 St.

Charadrius pluvialis. 5. X. morgens viele gehört, 1. XII. 1 St.
Ciconia ciconia. 10. IV. $^3/_4$5 nachm. 1 St. nach NW.
Ardea cinerea. 4. V. $^1/_2$12 vorm. nach NW.
Numenius arcuatus. 25. VIII. $^1/_2$4 nachm. 1 St. rufend nach N.
Larus ridibundus. 10. VII. ein Junges an der Alm.

Auf der Nordseeinsel Neuwerk im Winter 1903/04 beobachtete Wintervögel mit Berücksichtigung der Witterungserscheinungen.

Von Heinrich Gechter.

(Schluss.)

Ende Januar südliche Winde, leichtes Frostwetter, Schnee. Möven, Eisenten, Schellenten, Stockenten, Haubentaucher. Nordseetaucher gegen den Turm geflogen; Ringelgänse wieder; Brachvögel und Austernfischer in ungeheuren Mengen; Waldschnepfen; Amseln ♀ oder junge; Schneeammern.

Anfang Februar südliche Winde, Stärke 2—3—6. Seegang 2—3. Schnee.

Möven, Eisenten; Säger, Schellenten weniger; Bergenten vereinzelt; viele Ringelgänse; Austernfischer; Brachvögel; Alpenstrandläufer; Amseln, Stare, Lerchen in Scharen; Bekassine und Waldschnepfe. Von den Amseln wahrscheinlich die Weibchen, alte Männchen bemerkte ich nicht, diese erschienen erst Mitte Februar. Weibchen (oder junge) waren den Männchen vorangezogen.

Am 12. Februar: Tiefes Minimum in Schottland, südwestliche Winde folgten. Es erschienen alte Männchen der Amseln und Weibchen der Amseln. 1 Kiebitz bemerkt. Ringelgänse, Brachvögel, Waldschnepfe.

Vom 24. Februar bis zum 7. März kalte Ostwinde, Stärke 3—4, Seegang 2, Schnee.

Einige Kiebitze beobachtet. Möven; Ringelgänse; Stockenten; Brachvögel vereinzelt; Eisenten; Schellenten.

Vom 12. März bis Ende Südwestwind vorherrschend, Stärke 2—4, milde Luft, schönes Frühlingswetter. (17., 18. 3. 04 = Ostwind, 26. 3. 04 = Ostwind, 27. 3. 04 — leichter Nordwind, 28. 3. 04 leichter Ostwind, 29. 3. 04 — Südostwind, regnerisch.

Möven; Nordseetaucher und Haubentaucher werden weniger; Schellenten schon seit Mitte März; die meisten Eisenten ziehen Ende März ab. Stockenten; Ringelgänse; Austernfischer. Pfeifenten und Bergenten kamen in Scharen, ebenso Raben. Am 28. 3. 04 eine Tafelente ♀ Binnenteich; Lachmöven im Sommerkleid; Lerchen; Kiebitze; Amseln; weisse Bachstelzen; Buchfinken; Rotschwänzchen; Rotkehlchen; grauer Baumläufer *(familiaris L.)*; Stare in Scharen nach Ostnordost; Steinschmätzer; Blaumeisen; Zaunkönige; Bluthänflinge; gelbköpfige Goldhähnchen.

Dohlen und Krähen tagelang von Südwesten nach Nordosten in grossen lockeren Scharen. Am 20. 3. 04 Ringeltauben und eine Blässgans (*Anser albifron Scop.*). Am 23. 3. 04 mehrere Schnepfen und Bekassinen. Ende März Goldammern.

Ich möchte nicht unerwähnt lassen, dass mir trotz eifrigster Beobachtung, soweit es meine Berufsarbeiten zuliessen, diese und jene Spezies entgangen ist, die ich wohl bemerkt, aber nicht mit Bestimmtheit habe feststellen können. Von fast allen 50 genannten Arten sind aber Beweisstücke ihres Vorkommens nach meiner Anweisung von Herrn Tierpräparator Karl Fritsche-Bremerhaven durchweg gut in naturgetreuer Stellung und Gestalt ausgestopft.

Mancher der verehrten Leser wird vielleicht kopfschüttelnd von den erlegten Exemplaren gelesen haben. Ich bin zwar auch der Meinung, dass Beobachtungen nach dem Leben weit wertvoller sind, als tote (wenn auch ausgestopfte) Exemplare, von denen man nur die Namen kennt. Eingehende und wiederholte Beobachtungen in freier Natur gestatten uns erst einen Einblick in das Leben der Vögel, sie allein wirken ästhetisch und ethisch bildend auf den Beschauer, helfen die Nützlichkeits- und Schädlichkeitsfragen der Vögel mit beantworten und ermöglichen eine anschauliche Schilderung des Vogellebens. Doch unkontrollierbar bleiben solche Beobachtungen vielfach für die Wissenschaft. Und wenn Wilhelm Schuster als Gymnasiast einen Kuckuck für einen Turmfalken ansprach, so geschieht dies auch noch bei andern Leuten, wie ein alter Forstmeister, ein liebenswürdiger Herr und warmer Naturfreund, mir erklärte. So wurden z. B. Kuckucke, die sich hier sowohl in diesem Sommer (Juli und August) wie auch in früheren

Sommern aufgehalten haben resp. aufhielten, hier stets für Sperber gehalten und als solche früher sicher mehrfach geschossen. Erst als ich an einem erlegten Exemplare im Vergleich mit einem Sperber die Unterschiede dargelegt hatte, achtete man genauer auf die vermeintlichen Sperber und lernte die Kuckucke nicht allein sitzend und hüpfend, sondern auch im Fluge erkennen und gewährte ihnen gern ein Plätzchen im Obst- und Kohlgarten.

Uebrigens möchte ich in die Klagerufe über die Abnahme der Küstenvögel (soweit Neuwerk in Betracht kommt) nicht einstimmen. Wenn die Vogelarten und -mengen auf den übrigen deutschen Nordseeinseln sich zu vermindern scheinen, so ist diese Abnahme für Neuwerk nach Aussprüchen älterer Insulaner nicht zutreffend. Die hier brütenden Flussseeschwalben sollen sich, dank der Fürsorge des hamburgischen Staates wie auch einer verständigen Würdigung des Schutzes der Vögel seitens der hiesigen Bevölkerung, in den letzten Jahrzehnten ganz bedeutend vermehrt haben. Ebenso haben sich die brütenden Stockenten- und Kiebitzpaare seit den letzten 40 Jahren vermehrt. Knäckenten haben hier in diesem Jahre, soweit ich es habe in Erfahrung bringen können, zum ersten Male gebrütet und Junge gross gezogen. Die Anzahl der durchziehenden Stockenten soll sich jedoch verringert haben. Treffen nun die gefiederten Segler der Lüfte auf unserm Inselchen auch nicht mehr die wirtschaftlichen Verhältnisse an, die Wilhelm Jensen in seinem Artikel „Vor der Elbmündung" (Westermanns Monatshefte No. 568 u. f.) schildert, so haben doch die eingetretenen veränderten Kulturzustände in den letzten 50 Jahren eine von den hiesigen Bewohnern bemerkte Umwandlung in der Ornis Neuwerks nicht hervorgerufen. Die rastlos vordringende Kultur wird aber auch unsere von dem grossen Menschenstrome wohl am wenigsten beachtete deutsche Nordseeinsel, wenn nicht die Anzeichen trügen, mehr und mehr berühren, und dann wird Neuwerk auch wohl immer mehr nur eine kleine Durchgangsstation vieler Vögel werden, die ihrer neuen, nordischen Heimat zueilen.

Für das liebenswürdige Entgegenkommen einiger meiner Herren Nachbarn, die mich auf manche Seite des hiesigen Wintervogellebens aufmerksam machten, erlegte Exemplare brachten und auch ander-

weitig der Erforschung ihres heimatlichen Eilandes Interesse entgegen brachten, sage ich auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank.

Ingluvialien-Untersuchungen.

Von Emil Rzehak.

Vor mehreren Jahren hatte ich der Biologie der Tiere viel Aufmerksamkeit geschenkt und mich speziell mit Untersuchungen von Mägen und Kröpfen verschiedenartiger, erlegter Vögel eingehend beschäftigt.

Allerdings war es für mich sehr schwer, ja fast unmöglich, das für meine Untersuchungen notwendige Material mir selbst zu beschaffen, und so war ich genötigt, mich an jene Persönlichkeiten zu wenden, welche durch ihren Beruf im stande sind, mir auch solches in grösserer Menge zukommen zu lassen. In der ersten Zeit ging das „Geschäft" recht gut, ich bekam auch reichlich Material zugeschickt, bis endlich bei den betreffenden Herren das Interesse für diese Sache zu schwinden begann, um schliesslich ganz zu verschwinden: die Sendungen liefen immer spärlicher ein, bis sie ganz ausblieben. Dennoch konnte ich im ganzen 128 Stück diverser Mägen und Kröpfe auf ihren Inhalt untersuchen.

Die Ergebnisse meiner Untersuchungen habe ich zum Teil in der „Ornithologischen Monatsschrift", zum Teil in der „Schwalbe" in mehreren Artikeln veröffentlicht, war aber später durch meinen Domizilwechsel nach Belgrad verhindert, die weitere Fortsetzung folgen zu lassen. So bringe ich sie heute, nach Verlauf von fast vier Jahren, als IV. Fortsetzung. Wenn auch seit jener Zeit, wo ich die letzten Untersuchungen vornahm, mehrere Jahre verstrichen sind, so bleiben diese Sektionsbefunde dennoch neu: sie verlieren durchaus nichts von ihrem wissenschaftlichen Werte.

Es ist selbstverständlich, dass, wollte man auf Grund von solchen Untersuchungen eine Statistik über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit gewisser Vogelarten schaffen, dazu ein ungeheures Material notwendig wäre, und ein solches müsste überall und zu jeder Jahreszeit gesammelt werden.

Nächst den Ingluvialien spielt das „Gewölle“ der Vögel eine grosse, ja eine bedeutende Rolle. Um dieses zu sammeln und zu determinieren, muss man seiner Sache sehr gewiss sein, d. h., man muss ganz sicher sein, welchem Vogel das betreffende Gewölle angehört, denn sonst ist jedes Sammeln, jede Untersuchung problematisch, ja ganz zwecklos. Auch das Gewölle muss überall und zu jeder Jahreszeit gesammelt werden, will man zu positiven Resultaten kommen.

Früher habe ich 68 Sektionsbefunde zur Besprechung gebracht; anschliessend an diese, bringe ich hier die folgenden:

69. Magen und Kropf von *Archibuteo lagopus* (*Brünn.*) (Rauhfussbussard), ♀, ad. Der Magen war leer; im Kropfe eine *Arvicola arvalis L.* (Feldmaus). Erlegt auf den Kathareiner Feldern bei Troppau am 14. März 1897.

70. Magen und Kropf von *Corvus frugilegus L.* (Saatkrähe), ♂, ad. Mäusehaare und Haferkörner nebst Pferdeexkrementen. Geschossen bei Stablowitz bei Troppau am 18. März 1897.

71. Magen von *Buteo buteo* (*L.*) (Mäusebussard), ♂, ad. Zwei *Arvicola arvalis L.* (Feldmäuse). Geschossen bei Katharein am 16. März 1897.

72. Magen und Kropf von *Buteo buteo* (*L.*) (Mäusebussard), ♂, ad. In beiden Mäuseüberreste von *Arvicola arvalis L.* (Feldmaus). Geschossen in Wüstpohlom bei Troppau am 24. März 1897.

73. Magen von *Cerchneis tinnunculus* (*L.*) (Turmfalke), ♂, ad. Mäuseüberreste, *Arvicola arvalis L.* (Feldmaus) und Rebhuhnfedern. Erlegt am 26. März 1897 in Oppahof-Stettin nächst Troppau.

74. Magen von *Buteo buteo* (*L.*) (Mäusebussard), ♂, juv. Drei Stück *Arvicola arvalis L.* (Feldmaus). Erlegt in Oppahof-Stettin nächst Troppau am 4. Mai 1897.

75. Magen und Kropf von *Corvus frugilegus L.* (Saatkrähe), ♂, ad. Eine Menge Kieskörner und Pferdeexkremente im Magen (ein recht nahrhaftes Futter!). Der Kropf war leer. Geschossen im sogenannten „Schlackauer Busch“ bei Troppau am 16. Mai 1897.

76. Magen von *Lanius collurio L.* (Rotrückenwürger oder Dorndreher). Ueberreste von Käfern, meist *Carabus*- und *Geotrupes*-Arten. Gefangen bei Troppau am 2. Juni 1897.

77. Magen von *Asio otus* (*L.*) (Waldkauz), ♂, ad. Ueberreste von zwei Stück *Talpa europaea L.* (Maulwurf). Geschossen im Fürst Blücherschen Revier Radun bei Troppau am 14. Juni 1897.

78. Magen von *Apus apus* (*L.*) (Mauersegler), ♂, ad. Vollgefüllt mit verschiedenartigen, unbestimmbaren (weil zerkleinerten) Fliegenresten. Tot mir überbracht am 28. Juni 1897.

79. Magen von *Carduelis carduelis* (*L.*) (Stieglitz), ♂, juv. Verschiedene Grassämereien. Tot aufgefunden im Troppauer Stadtpark am 24. Juli 1897.

80. Magen von *Lanius collurio* (*L.*) (Rotrückenwürger oder Dorndreher), ♀, ad. Reste von *Geotrupes stercorarius L.* (Dungkäfer), von kleinen *Caraben* (Laufkäfer) und von *Bombus terrestris L.* (Erdhummel). Getötet bei Gilschwitz nächst Troppau am 29. Juli 1897.

81. Magen von *Totanus hypoleucus* (*L.*) (Flussuferläufer), ♂, ad. Wenige kleine Kieskörner und etwas Schlamm. Geschossen in Oppahof-Stettin bei Troppau am 15. September 1897.

82. Magen von *Spatula clypeata* (*L.*) (Löffelente), ♂, ad. Ebenso wie beim vorigen, nur etwas mehr Schlamm. Geschossen in Oppahof-Stettin bei Troppau am 15. September 1897.

83. Magen von *Spatula clypeata* (*L.*) (Löffelente), ♀, ad. Eine Menge unbestimmbarer Wasserinsekten und Larven nebst Schlamm. Geschossen in Oppahof-Stettin bei Troppau am 15. September 1897.

84. Magen und Kropf von *Archibuteo lagopus* (*Brünn.*) (Rauhfussbussard), ♂, ad. Der Magen war leer; im Kropf eine *Arvicola arvalis L.* (Feldmaus). Geschossen am 7. Januar 1898 in Oppahof-Stettin bei Troppau.

85. Magen von *Rallus aquaticus L.* (Wasserralle), ♀, juv. Nur Kieskörner. Geschossen am 13. Februar 1898 in Oppahof-Stettin bei Troppau.*)

86. Magen von *Tetrao urogallus L.* (Auerhahn), ♂, ad. Dieser war mit mehreren Hundert (bis 900 Stück, die winzigen gar nicht mit-

*) Herr Präparator Howak in Oppahof-Stettin hat diesen Vogel dort am Eisenbahndamm erlegt und mir den Magen mit der Bemerkung zugeschickt, dass, seiner Vermutung nach, dieser Vogel dort irgendwo überwinterte. Rz.

gerechnet), kleineren und grösseren Kieskörnern*), einer Menge Fichtennadeln und 7 Stück Wachholderbeeren angefüllt. Dieser Mageninhalt hatte, gegenüber den anderen, einen sehr angenehmen, aromatischen Geruch.

Herr Präparator Howak bekam diesen Vogel aus den ungarischen Karpathen zugeschickt, wo er am 2. März 1898 geschossen wurde.

87. Magen von *Corvus frugilegus L.* (Saatkrähe), ♂, ad. Vollgefüllt mit Pferdeexkrementen. Geschossen am 22. April 1898 in Stablowitz bei Troppau.

88. Magen und Kropf von *Cerchneis vespertinus* (*L.*) (Rotfussfalk), ♂, ad. Der Kropf leer, im Magen eine kleine Menge von einem undefinierbaren Etwas. Der Vogel war, nach der Mitteilung des Präparators Herrn Howak in Oppahof-Stettin, stark abgemagert. Geschossen in Schönbrunn nächst Troppau, am 27. April 1898.

89. Magen und Kropf von *Buteo buteo* (*L.*) (Mäusebussard), ♀, ad. Der Magen war leer; im Kropfe eine *Arvicola arvalis L.* (Feldmaus). Erlegt im Kathareiner Jagdrevier bei Troppau am 29. April 1898.

90. Magen und Kropf von *Accipiter nisus* (*L.*) (Sperber), ♀, ad. Der Kropf leer; im Magen Ueberreste von *Corvus frugilegus L.* (Saatkrähe) und von *Emberiza citrinella L.* (Goldammer). Geschossen am 4. Mai 1898 in Stablowitz bei Troppau.

91. Magen von *Garrulus glandarius* (*L.*) (Eichelhäher), ♂, juv. Federn und kleine Knöchelchen von *Parus coerulens L.* (Blaumeise). Geschossen in Stablowitz bei Troppau am 12. Mai 1898.

92. Magen und Kropf von *Alcedo ispida L.* (Eisvogel), ♂, juv. Im Kropfe einen jungen, 3 cm langen *Cyprinus phoxinus L.* (Weissfisch); im Magen Fischüberreste. Geschossen in Schönbrunn bei Troppau am 14. Mai 1898.

93. Magen von *Lanius collurio L.* (Rotrückenwürger oder Dorndreher), ♂, ad. Eine Menge in Mäusehaare eingebettete Reste von kleinen *Caraben* (Laufkäfer). Getötet unterhalb Grätz bei Troppau am 2. Juni 1898.

*) Vergl. meinen Artikel: „Ueber Auerhahnmahlsteine" in den Mitteilungen d. Naturw. Vereins in Troppau. 1902. Heft 23, 24. pag. 672. Rz.

94. Magen von *Hirundo rustica L.* (Rauchschwalbe), ♀, ad. Fliegen diverser Arten. Tot mir überbracht am 6. Juni 1898.

95. Magen von *Lanius collurio L.* (Rotrückenwürger oder Dorndreher), ♂, ad. Ueberbleibsel verschiedener kleiner *Caraben* (Laufkäfer) und einen ganzen *Necrophorus vespillo L.* (Totengräber). Gefangen im „Schlackauer Busch“ bei Troppau am 12. Juni 1898.

96. Magen von *Cuculus canorus L.* (Kuckuck), ♂, ad. Acht Stück Raupen von *Gastropacha processionea L.* (Prozessionsspinner) und zwei Stück von *Gastropacha pini L.* (Kiefernspinner). Die Häute der Raupen waren vollständig erhalten, so dass man jedes Stück genau bestimmen konnte. Die Magenwände waren vollgesteckt mit den feinen, steifen Raupenhaaren. Ferner fand ich noch Flügeldecken von zwei Stück *Melolontha vulgaris L.* (Maikäfer).

Dieser Vogel ist als vermeintlicher „Sperber“ in Stablowitz bei Troppau am 2. Juli 1898 geschossen worden.

97. Magen von *Fulica atra L.* (Schwarzes Wasserhuhn), ♂, ad. Pflanzenüberreste, eine Menge Wasserinsekten und etwas Schlamm. Geschossen im „Schlackauer Busch“ bei Troppau am 4. Juli 1898.

Beobachtungen an Sümpfen und Teichen in der näheren und weiteren Umgegend von Leipzig (Frühjahr 1904).

Von Paul Wichtrich, Leipzig-Gohlis.

In der Zeit vom 19. März 1904 bis Ende Mai desselben Jahres unternahm ich, teils allein, teils mit Herrn Dr. Hesse oder manchmal mit Herrn Dr. Voigt, Mitgliedern des Ornithologischen Vereins zu Leipzig, 40 Exkursionen in die nähere und weitere Umgegend von Leipzig, wobei vorzüglich das Wassergeflügel systematisch beobachtet wurde. 23 mal besuchte ich die Gundorfer Lehmstiche, die 11 km nordwestlich von Leipzig gelegen sind. Der Aulehm, die neueste Bildung unseres Bodens, bedeckt hier die ausgebreitete Flussniederung. Infolge seiner geringen Durchlässigkeit und hohen Kapillarität ist hier der Boden fast das ganze Jahr hindurch feucht und lässt die Lachen nicht leicht vertrocknen. Im Frühjahr, wenn das Wasser hoch steht, erweitern und verbinden sich die Lehmstiche zu ausgedehnten Teichen,

besonders inmitten des Auenlaubwaldes, aber auch in den freigelegenen Wiesen. Erstere Sümpfe zogen März und April zahlreiche Enten, acht Arten, an, die letzteren freien Sümpfe wurden von Wasserläufern und Regenpfeifern vorgezogen. Auch die Auensümpfe von Möckern, die schlammigen Ufer der Elster und Luppe, sowie eine grössere Anzahl von grossen Teichen, bez. Seen, wurden zum Vergleich und zur Erweiterung berücksichtigt. (Gundorf wird in folgendem mit G. abgekürzt. Erster und letzter Tag der Beobachtung eines Durchzüglers, geringste und höchste Zahl der gefundenen Exemplare werden hinter dem wissenschaftlichen Namen angegeben.)

Auf den Waldlehmstichen, die in wenigen Jahren entstanden, aber schon einen reichen Pflanzenwuchs zeigen, fanden wir am 19. März zwei Männchen der in dem Umkreise von Leipzig seltenen Reiherenten (*Fuligula fuligula*). Vom 19. März bis 7. April wurden Reiherenten, 2 bis 13 Stück, zumeist Männchen, nicht nur in Gundorf, sondern auch bei Lübschütz (Wurzen), bei Rohrbach und auch auf dem grossen Teich von Frohburg-Eschefeld angetroffen. An letzterem Ort zeigten sie sich öfter als Gäste. Auch bei Betätigung ihres Fortpflanzungstriebes wurden diese schwarzweissen Enten überrascht. Sie hielten sich teils allein, teils in Gesellschaft von der Tafelente (*Fuligula ferina*). [G.] Letztere vom 19. März bis jetzt in Scharen von 8 bis 100 Stück auf dem Rohrbacher Teiche und den anderen grossen Teichen Brutvogel; ihr Bestand hat sich immer mehr vermehrt, dass sie zu den häufigsten Enten gezählt werden muss. Auf einem Haselbacher Teiche (bei Altenburg) fiel mir ein abnorm gezeichnetes Weibchen der Tafelente auf. Es zeigte am Halse, vorn und an den Seiten, einen auffallenden, unvollständigen, weissen, breiten Ring. Neulich hörte ich von einem anderen Beobachter, dass ihm das abnorm gefärbte Weibchen auch begegnet wäre. Am 27. März leuchtete mir das Weiss an Hals und Brust, das die Spiessente (*Anas acuta*) von fern kenntlich macht, von einer Sandbank eines Breitinger Teiches (bei Altenburg) entgegen. [G.] (27. März bis 8. April 1 bis 3 Paare beobachtet.) Wie diese elegante, im Flug fasanenähnliche, langhalsige Ente schwimmt, wie sie nach Art unserer Hausente „gründelt", das konnte mit Freude wiederholt an dem nicht scheuen Vogel gesehen werden.

Pfeifente (*Anas penelope,* 19. März bis 5. April 4 bis 20 Stück) (G.) flogen von den verschiedensten stehenden Gewässern zahlreicher wie sonst auf, wobei sie uns durch das bekannte, aus der Tiefe geholte und dann wieder sinkende Pfeifen regelmässig ergötzten. Die schöne Löffelente (*Spatula clypeata*, 27. März bis 5. April, 2 bis 13 Stück) (G.) ist für die nähere Umgegend von Leipzig Durchzügler, während sie bei Breitingen-Haselbach und Frohburg brütet. An letztern beiden Orten sah ich am 20. und 21. Mai erstmalig „die seltenste aller deutschen Süsswasserenten", die Mittel- oder Schnatterente (*Anas strepera*). 30 Paare sollen mindestens auf den Haselbach-Breitinger Teichen nisten, ich fand sie hier so zahlreich, dass ich dies glaube. Im Fluge lässt sie häufig ihr Quääk hören, es klingt etwas dünner und höher als das der Stockente. Das schwarzschnäbelige Männchen und das rotgelbgeschnäbelte Weibchen hielten auf freier Wasserfläche zusammen. Beim grauen Männchen fällt ausser dem weissen Spiegel die schwarze Schwanzober- und Schwanzunterdecke von weitem auf. Dass sie sehr scheu wäre, kann man nicht behaupten. Das Krlik von der Krickente (*Anas crecca,* 27. März bis 16. April, 3 bis 30 Stück) (G.) hörte ich nur ein paar Wochen in näherer Umgegend der Stadt; in Gundorf ist sie Brutvogel, was ich im Laufe des Juni mehrfach beobachten konnte. Das Klerrreb der Knäckentenerpel (*Anas querquedula*) tönte dagegen aus jedem grösseren Sumpfe. Die Stockente (*Anas boschas*) (G.) brütet zahlreich, am 19. März hielten sich vorübergehend über 80 Stück bei Gundorf auf, während etwa zwei Dutzend Paare dauernden Aufenthalt nahmen. Am 16. April wurden sämtliche Gundorfer Enten alarmiert. Ein Fischadler (*Pandion haliaëtus*) rüttelte mit durchgedrücktem Fersengelenk über den Luppensümpfen. Sofort erhoben sich sämtliche Arten, bildeten Reihen und kreisten um das Wasser. Mehrfach stürzte sich der Fischräuber hinab, ohne die gewünschte Beute zu erfassen. Die Knäckenten erkannten zuerst die Ungefährlichkeit der Lage und liessen sich auf den Wasserspiegel hinab. Der Flussadler suchte nach etwa fünf Minuten das Weite. Die Stockenten waren die letzten Siebschnäbler, die sich wieder in den angeschwollenen Sumpf wagten. Vor dem schwarzen Milan (*Milvus korschun*) (G.) stand keine Ente auf, wohl wissend, dass es derselbe nicht auf sie abgesehen hat. Frösche

und Fische ziehen ihn seit Aprilanfang häufig in das wasserreiche Revier.

Auf dem Horstsee bei Hubertusburg wurde am 31. März in der Nähe von Tafelenten ein einsames Männchen der Moorente (*Fuligula nyroca*) bemerkt, desgleichen eins am 20. Mai auf einem Teiche bei Breitingen. Sein Weibchen dürfte hier wahrscheinlich brüten.

Die zur Ordnung der Stelzvögel gehörigen Tiere liebten zumeist die freigelegenen Sümpfe des Gundorfer Reviers, die im Frühjahr einen kurzen Rasen zeigen. Riedgräser dominieren hier. Wie schon im Vorjahre, konnte ich auch diesen Frühling den punktierten Wasserläufer (*Totanus ochropus*, 27. März bis 10. April, 2 bis 11 Stück) (G.) dem Lauf der schlammigen Luppe reissenden Fluges folgen sehen, selten vergass er dabei seine Dlui von sich zu geben, auch von den anstehenden Eichen klang zuweilen ein wehmütig heruntergezogenes Dui, welches mich an *Totanus totanus* (kl. Rotschenkel) erinnerte. Im übrigen hat das Dlui oder auch manchmal Dluit des *T. ochropus* einen ganz eigentümlichen Klang, der genügt, um seine Anwesenheit sofort zu verraten.

Nachdem wir seit 10. April im Gundorfer Revier keinen einzigen *Totanus ochropus* trotz eifrigen, vielmaligen Suchens an den in Frage kommenden Oertlichkeiten gefunden hatten, waren wir nicht wenig überrascht, als wir am 11. Juni 9 punktierte Wasserläufer hier beobachteten. Am 25. Juni konstatierten wir zwei Trupps, von fünf und vier Stück, möglicherweise die ersteren. Am 19. Juni scheuchte ich ein Exemplar der Art bei den Gautzscher Ziegeleilachen (bei Leipzig) auf.

Naumann meint, dass er alte punktierte Wasserläufer nie in solcher Anzahl traf, höchstens Junge, um die es sich im vorliegenden Falle nicht handeln kann. Jedenfalls ist es ein seltenes Vorkommen, alte *Totanus ochropus* in Zügen von neun Stück im Juni zu treffen. *Totanus totanus* begegneten wir am 25. Juni zweimal einzeln.

Auch das wenig kleinere Abbild desselben, den Bruchwasserläufer (*Totanus glareola*) (G.) konnte ich erstmalig für diese Gegend feststellen. (16. April bis 19. Mai in Gundorf, eventuell jetzt noch da.) Am 21. Mai sah ich ihn noch am Eschefelder Teich in das Wasser waten, um dann unter dem oft gehörten gi-gi-gi, das manch-

mal wie giff, giff klingt, abzustreichen. Sein Paarungsruf tirle, tirle, tirle oder tüle schloss sich seit 30. April dem giff, giff, giff an und zwar in gleicher Höhe, nur die Silbe le etwas tiefer. Ich hörte ihn besonders beim Fluge. Im Frühling ist er ebenso weiss gefleckt, wie der punktierte Wasserläufer auf der Oberseite.

Am 23., 25. und 26. April konnte ich neben dem Bruchwasserläufer je drei ebenso grosse, schnepfenartige Vögel mit schwarzen Schnäbeln und rotgelben Ständern wahrnehmen. Es waren die auffällig kleinen einjährigen Weibchen vom Kampfläufer (*Philomachus pugnax*, 23. April bis 1. Mai, 1 bis 6 Stück) (G.). Viermal fand ich auch die viel grösseren jungen Männchen, noch ohne Kragen, meist allein, einmal auch in Gesellschaft mit den jungen Weibchen. Nach Naumann stellen sich die alten Männchen erst im Mai ein und die alten Weibchen 14 Tage später. Einen dunklen Wasserläufer (*Totanus fuscus*, 5. Mai ein Stück), der einen viel längern, rötlichen Schnabel als die Kampfläufer zeigte, fanden wir am 5. Mai (G.). Der Flussuferläufer (*Tringoides hypoleucus*) liess recht lange auf sich warten, erst am 8. Mai flog er mauerseglerartig mit hohem Hididih dem Flusse nach. An den grossen Teichen bei Frohburg, Haselbach und Knau (bei Schleiz) ist der scheue Geselle auch zu Hause. Die Ueberbleibsel des salzigen Sees (bei Eisleben) wurden am 2. und 3. April von kleinen Flügen des kleinen Rotschenkel (*Totanus totanus*, 6 bis 10 Stück) belebt, vereinzelt hörten wir ihn auch am Süssen See. In stiller Mondnacht klang mir und Herrn Dr. Voigt der herabgezogene, weiche, elegische Pfiff gleichzeitig mit dem Huhkh des Steinkauzes (*Glaucidium noctua*) durch das einstige Paradies der deutschen Ornithologen. Wir gedachten wehmütig des ehemaligen Salzigen Sees, von dessen seltenen Brutvögeln, wie *Fuligula rufina* etc., mir Herr Dr. E. Rey kurz zuvor fesselnd erzählt hatte, fanden aber keine lohnende Arbeit mehr hier. Vorbei! —

Dass man auch an einem unberühmten Orte Seltenheiten findet, wenn man sucht und regelmässig wieder genau absucht, bewies uns unter anderen der 17. April, an dem ich mit Herrn Dr. Voigt schon früh um 6 Uhr auf einem schmalen, bewachsenen Lehmpfade einer Gundorfer Lache den Säbelschnäbler (*Recurvirostra avosetta*) zu unserer nicht kleinen Ueberraschung stehen sahen. Storchähnlich flog

der schön weiss und schwarz gezeichnete Krummschnabel mit weit ausholenden Flügelschlägen über den Sumpf und schwamm gewandt an einer tiefern Stelle. Durch Sonntagsbummler verscheucht, kehrte er nachmittags zu seinem ersten Standorte zurück.

Am Strekteich bei Frohburg lief am 21. Mai auf wattähnlichem Schlammufer eine schwarzschwänzige Uferschnepfe (*Limosa limosa*) und wühlte mit dem ungeheuren Schnabel nach passender Kost. Zuweilen schien sie zu schlafen und steckte den schwarzrötlichen Schnabel in das Rückengefieder. Durch das Schilf konnte ich mich bis auf 20 m heranschleichen und ihren rostroten Hals, den bräunlichen Rücken mit den dunklen Flecken sehr genau wahrnehmen. Erschrocken fuhr sie plötzlich aus ihrem Mittagstraum und strich nach dem grossen Eschefelder Teich ab, nach dem sie dann noch mehrfach wechselte. Jedesmal hob sich beim Fluge das schwarze Schwanzdreieck vom weissen Bürzel ab.

(Schluss folgt.)

Eine Bitte!

Von G. Clodius P.

Mein verstorbener, lieber Mitarbeiter Wüstnei war zuerst im Jahre 1900 auf einen ganz merkwürdigen Zug des weissen Storches (*Ciconia ciconia*) an der Ostseeküste aufmerksam geworden, nämlich im Frühling scharenweise von Osten nach Westen die Küste entlang. cf. unsere Arbeit: Der weisse Storch in Mecklenburg p. 13 und Journal für Ornithologie 1902 p. 245 ff.

Nach Wüstneis frühem Tode habe ich die Erforschung dieses auffälligen Phänomens als ein Vermächtnis von ihm übernommen und besonders durch die liebenswürdige Hilfe Koskes schon festgestellt, dass die gleichen Beobachtungen an der pommerschen Küste gemacht sind.

Durch den Lauf meiner Untersuchung bin ich, anfangs ganz gegen meine Absicht, jetzt aber zu meinem grossen Vergnügen, dazu gedrängt, nicht nur die deutschen Küstenländer, sondern ganz Deutschland in meine Arbeit einzubeziehen. Es handelt sich für mich darum, ein

übersichtliches Bild der Ankunft des Storches in Deutschland zu gewinnen. — Mir stehen nun schon ca. 500 Ankunftsdaten zur Verfügung, weit die meisten natürlich aus Mecklenburg. Hierüber besitze ich so vorzügliche, langjährige Ankunftsserien — ausser der meinigen eine 31 Jahre umfassende eines vorzüglichen Beobachters — dass ich über Mecklenburg völlig orientiert bin. Auch über Pommern bin ich ziemlich im klaren, ferner durch J. Rohweders Güte einigermassen über Schleswig-Holstein. Aber es fehlen noch die übrigen deutschen Landesteile: Hannover, Westfalen, Rheinland, Hessen, Elsass, Baden, Württemberg, Bayern, Thüringen, Provinz Sachsen, Sachsen, Brandenburg, Schlesien, Posen, West- und Ostpreussen. Aus all diesen Gebieten besitze ich Ankunftsdaten, aber in viel zu geringer Zahl und keine genügend langen, mehrjährigen Ankunftsreihen.

Daher wage ich, an alle Ornithologen die ergebene Bitte zu richten, mir das Fehlende freundlichst zu verschaffen, denn je vollständiger das Material vorliegt, desto sicherer wird das Ergebnis und desto grösser der wissenschaftliche Gewinn.

Was ich brauche, sind: mehrjährige Reihen von Daten der wirklichen Ankunft an einem bestimmten Orte, oder in einem bestimmten, kleinen Gebiet. Je mehr Jahre sie umfassen, desto besser! Den höchsten Wert haben diese Reihen, wenn es Aufzeichnungen sind, die an einem Orte gemacht wurden, wo der Storch in grösserer Anzahl brütet oder regelmässig zahlreich durchzieht. Denn es ist bekannt, dass manche Individuen oder Paare regelmässig alle Jahre früher oder später als das Gros der Wanderer heimkehren. Die schönsten Reihen von Ankunftsdaten, die sich auf ein einzelnes Paar gründen, können daher ein völlig falsches Bild der Ankunft der Art in einer bestimmten Gegend geben. Jedesmal, wenn ich auffallend abweichende Serien erhielt, zeigte mir ein Blick in unsere Storchstatistik, dass an dem Orte ein einzelnes Paar brütet, dies kehrte eben alle Jahre abweichend von dem Gros zurück.

Sollte mir, was ich bestimmt hoffe, das gewünschte Material in einigermassen genügender Menge freundlichst zur Verfügung gestellt werden, so würde ich dem ornithologischen Publikum das Ergebnis bald unterbreiten können.

Da ich über manche andere Vogelarten zum Teil je einige Hundert Ankunftsdaten in Mecklenburg besitze, so bin ich gerne bereit, die Daten der einen oder anderen Art zu wissenschaftlichen Zwecken zur Verfügung zu stellen.

Kleinere Mitteilungen.

Herr Dr. Carl R. Hennicke hat bei der Besprechung meines Werkchens **„Verstandes- und Seelenleben bei Tier und Mensch“** („Ornith. Mon.“ XXIX, 1904, No. 12) seinen abweichenden Standpunkt nachdrücklich gewahrt; das gefällt mir z. T., und ich lasse jedem gern seinen Standpunkt. Gewiss hat auch mancher der Leser beistimmend gesagt: „Ganz recht so“. Ich muss aber doch einiges hinzufügen, um nicht falsch verstanden und beurteilt zu werden. Auch ich spreche von einem „Mut“, einer „Liebe“, einem „Schuldgefühl“ der Tiere, aber nicht von einem ethisch-sittlichen Etwas, dem wahren Mut, der wahren Liebe, dem wahren Schuldgefühl im Sinne des Menschen, sondern von einer triebmässigen oder aber angelernten zwecknützlichen Aeusserung, von einer Sache, deren Wert etc. das Tier nicht kennt. Auch habe ich gerade dem Haushund, den Herr Dr. Hennicke zur Exemplifikation der mir entgegenstehenden „Behauptungen“ (von solchen kann natürlich nur insofern die Rede sein, als schliesslich alle menschlichen Aussagen Behauptungen sind) anführt, sowie dem Pferd eine Spur von Seelenleben ausdrücklich zugestanden, welche sich entwickelungsmässig durch den Verkehr mit dem Menschen herausgebildet hat. Ich muss mich immer dagegen verwahren, falsch verstanden zu werden. Wilhelm Schuster.

Ueber einen von mir am 10. April 1904 im freien Feld bei Mühlheim am Main beobachteten **Lerchenfalken** *(Falco subbuteo)* zeigten die Singvögel, zumal die zahlreich vorhandenen und singenden Feldlerchenmännchen, nicht sonderliches Erschrecken und Entsetzen. Ich wunderte mich darüber. Die Normalberichte trafen hier nicht zu.

Wilhelm Schuster.

Das Trommeln des Spechtes. Das bekannte trommelnde Geräusch, welches man im Walde manchmal zu hören bekommt, soll der Specht nach der Behauptung einiger Schriftsteller dadurch hervorrufen, dass

er seinen Schnabel auf den vibrierenden dünnen Ast drückt. Letzthin konnte ich selbst dieses Trommeln in der nächsten Nähe beobachten. Ich ging eben durch die Hüttelbergstrasse (an der westlichen Grenze der Stadt) und hörte schon auf 100 Schritte von einem mit Bäumen bepflanzten Hügel herab dieses Geräusch. Alle Bäume musternd schlich ich mich vorsichtig näher, doch den Erreger dieser Töne konnte ich nicht entdecken. Als ich ihn endlich wahrgenommen hatte, stieg ich den Berg langsam hinan, um den Baum, auf welchem der Vogel sass, genau zu untersuchen. Mittlerweile strich er ab, kehrte aber gleich darauf, nachdem er sich von meiner Ungefährlichkeit überzeugt hatte, wieder zurück. Nun konnte ich ihn genau betrachten — es war ein Mittelspecht *(Dendrocopus medius)* — wie er, keine 4 m von mir entfernt, sich an einem stumpfen, dicken, dürren Aste anklammerte und das Trommeln lediglich durch sehr rasches Hämmern mit dem Schnabel, nicht aber durch ein Andrücken desselben an den Ast, der wegen seiner Stärke auf diese Art überhaupt nicht in Schwingung gebracht werden konnte, erzeugte. Von Zeit zu Zeit unterbrach das emsige Vögelchen seine Arbeit und sah herum, worauf es gleich wieder mit dem Klopfen begann. Schliesslich muste ihm die Sache langweilig werden, denn es flog einem anderen Baume zu. — Merkwürdigerweise vernahm ich dieses Trommeln nur in den Monaten Februar, März, April, sonst nie, obwohl ich die Wälder jederzeit besuche. Einmal hörte ich es an drei Stellen zu gleicher Zeit, ferner auch schon auf Distanzen von 4—500 Schritt, aber nicht undeutlich, sondern verhältnismässig sehr scharf.

Wien. Eugen Donner.

Zwei Brutstätten der Wachholderdrossel. ***Turdus pilaris*** brütete im Sommer 1898 und 1899 in einem kleinen Kiefern-Feldwäldchen in der Nähe Fuldas. Die Kolonie bestand aus etwa einem Dutzend Nester. In den nächsten Jahren blieben die Vögel aus; sie folgten gewiss dem bei dieser Vogelart merkwürdigerweise ausgeprägten Trieb, sich praeter propter einmal irgendwo anders niederzulassen. — Im Sommer 1903 fand mein Bruder Ludwig im Dachauer Moos ein einzeln brütendes Pärchen.

Wilhelm Schuster.

Es ist bekannt und verdiente schwerlich besonderer Erwähnung, dass die **Saatkrähen,** wenn der Winter die Flur an ihren Standorten unwirtlich macht, sich über das Land verbreiten und Stellen aufsuchen, an denen ihnen die Ernährung leichter fällt. So erscheinen sie denn auch zur Winterszeit auf den Fluren am Fusse des Erzgebirges, wo sie sonst als Standvögel nicht vorkommen, und man kann sie überall auf schneefreien Ackerstellen oder an Düngerhaufen, die der Landwirt zum späteren Ausbreiten auf das Feld gefahren hat, emsig nach Nahrung suchend antreffen. Vielleicht darf es einiges Interesse erwecken, zu hören, mit welchem Scharfblick ein solcher Vogel die für seinen Unterhalt günstigen Verhältnisse erspähte, mit welcher Klugheit er sie für sich ausnützte. Es war gewiss ein schon altes Tier, dem der lebhafte, stahlblaue Glanz des Gefieders, die stattliche Grösse und der an seiner Wurzel bis weit ins Gesicht hinein von Federn entblösste und darum riesig erscheinende Schnabel ein imponierendes Aussehen gaben. Draussen auf der Flur war die Schneedecke in den ersten Februartagen durch die Wärme der Luft tauweich geworden, aber die Kälte des Bodens und der Nächte verwandelten sie in eine richtige Eiskruste, die den Erdboden vollständig abschloss. In dieser schlimmen Zeit hatte die Krähe in unserer Vorstadt ihren Aufenthalt genommen; hier ragen nicht wie in der übrigen Stadt zahlreiche Fabrikschlote gen Himmel, sondern die Häuser stehen einzeln, jedes in seinem Gärtchen. Jeden Tag machte die Krähe in den Gärten die Runde und suchte sie ganz systematisch nach Nahrung ab, deren sie besonders in denen eine reichliche Menge fand, wo man Futterplätze für die Singvögel eingerichtet hatte. Zwar habe ich sie nie einen Futterplatz selbst besuchen sehen, aber in deren Nähe fand sie am Boden manch verstreutes Samenkorn, und von manchem durch Spatzen und Amseln verschleppten Knochen wusste sie noch delikate Reste zu gewinnen. Die den Futterplatz besuchenden Singvögel hatten den Schreck beim ersten Erscheinen der Krähe sehr schnell überwunden und achteten alsbald nicht mehr auf sie. So taten auch die Truthühner, Enten und Haushühner des Geflügelhofes in einem Nachbargrundstück. Sie zeigten nicht die mindeste Furcht, wenn die Krähe, was sie mit Vorliebe tat, auf das etwa 2 m hohe Gitter aufflog, das den Hof einfriedigte. Das

Geflügel liess sich beim eifrigen Fressen nicht stören, die Krähe machte ihnen ihr Futter nicht streitig und kam nie innerhalb des Gitters zur Erde, aber jedes Körnchen, das durch das Gitter nach aussen sprang, ward mit Sicherheit erspäht und schleunigst erbeutet. In diesem Gehöft hatte die Krähe ihr Standquartier, nachdem sie ihre Runde durch die ganze Nachbarschaft beendet hatte. Sie brachte daselbst sogar die Nacht zu. Ein Haufen locker aufgeschichtetes Reisig, das beim Ausästen der Obstbäume sich angesammelt hatte, bot ihr einen willkommenen Schlupfwinkel, und 4—5 Nächte hat sie ungestört darin geschlafen. Jetzt ist sie wieder ins Freie hinaus entwichen, seitdem das Tauwetter den Frost aus dem Erdboden vertrieben hat.

Prof. Dr. Liebe.

Variata aus Hessen etc. Vier Wiesenpieper überwintern an der Lahn bei Giessen. — Eine Sumpfohreule, ein für Hessen ziemlich seltener Vogel, wurde vor kurzem bei Hungen erlegt. Die Ohrstutzen sind so wenig entwickelt, dass man sie gar nicht sieht. — In dem Magen eines einspiegeligen nordischen Würgers (*Lanius excubitor var. maior*) befanden sich die Federn eines erwachsenen Rotkehlchens, in dem eines anderen Feldmäuse. Auch die zweispiegelige deutsche Form sowie alle Uebergänge von jenen zu dieser finden sich im Winter bei uns. — Bei Annerod (Giessen) wurde ein Wespenbussard geschossen. — Der Wiedehopf ist in ganz Hessen nicht häufig; ab und zu sieht man einmal einen Vogel (Sommer 1902 und 1903 bei Gonsenheim-Mainz) oder findet ihn einmal bei einem unserer Präparatoren (Herbst 1903 von Wieseck bei Giessen). — Nach den Aussagen unseres hiesigen Universitätspräparators wurde in diesem Winter eine Sperbereule (*Surnia ulula*) bei Adernach erlegt. Der Vogel war nur leicht angeschossen und wurde erst nach acht Tagen verludert aufgefunden. Den Schützen, einen Studenten der Medizin, lernte ich selbst bei dem Präparator kennen. — Ein Rephuhn unserer zoologischen Sammlung (No. 804) ist symmetrisch leucistisch; die fünf ersten Schwungfedern und in entsprechender Weise die fünf ersten Deckfedern beider Flügel sind weiss. Zwei Exemplare der gelblichen Aberration sind No. 807 und 808. — Von den 198 Vögeln der diesjährigen grossen Kanarienausstellung in Giessen sangen drei 75 Punkte (Einzel-

schläge) in einer Tour, drei 74, zwei 73, zwei 72, zwei 70, einer 69, einer 68, einer 67, fünf 66 Punkte u. s. w. Die niedrigste Punktzahl war 21 (1 Sänger), darnach 22 (1), 23 (2), 24 (1), 25 (2), 26 (1), 28 (3), 30 (7). Die meisten Sänger vereinigte die Punktzahl 60 auf sich, nämlich 23 Vögel. Ich selbst schätze mehr die tiefen Hohlrollen als die hohen Pfeifen, dann ferner eine grössere Mannigfaltigkeit von Touren mehr als nur wenige und dabei tadellos reine. Die Eintönigkeit macht sich im letzteren Falle zu leicht geltend. Jedenfalls haben es Mensch und Vogel in ihrer — man darf wohl sagen: gemeinsamen — Arbeit, welche die Herauszüchtung eines Idealgesanges zum Ziele hat, im Zeitverlaufe einiger Menschen-, vieler Vogelgenerationen schon erheblich weit gebracht. Der wilde Kanarienvogel ist gegen einen domestizierten Vogel vom Seifertstamme ein Stümper in der wahrsten Bedeutung. —

Herrn Dr. Bursterts interessante Mitteilung über den freigelassenen Rotkopfwürger in No. 1/2 unserer „Ornith. Mon." beweist wieder aufs deutlichste, dass das etwaige Zurückkehren früher gefangen gehaltener Vögel ein rein instinktmässiger Zug im Leben des Vogels ist, nicht etwa „Anhänglichkeit", „Liebe" etc. Gewiss hat auch Herr Bertram darin Recht, dass die allermeisten der freigelassenen Stubenvögel draussen in der Natur das Leben verlieren. Ich bin überzeugt, dass alle die von mir als Gymnasiast in Fulda freigelassenen Vögel, Stieglitze, Zeisige etc. zu Grunde gingen. Vergl. dazu aber nun die Notiz eines durchaus gediegenen Tierschutzblattes (No. 1, 1904): „Eine sehr hübsche, zum Teil mit der Tierliebe zusammenhängende Sitte ist das am 25. März in Moskau übliche Freilassen von Vögeln. Fast jeder ersteht an diesem Tage von den zahlreichen Strassenhändlern einen Vogel und öffnet ihm mit eigner Hand das kleine Holzbauer, um dem Gefangenen die Freiheit zu geben!" Das ist von den guten Russen übertrieben gefühlvoll (ursprünglich freilich hing der Brauch mit dem symbolischen Naturdienst der alten heidnischen Slaven zusammen: Wie der Vogel aus dem Käfig, so entrinnt die Erde aus den Banden des Winters). Ein schon länger eingefangener, und vor allem gut gehaltener Käfigvogel fühlt sich ja auch schliesslich eben so wohl wie jeder andere freie Sänger. Der alte Ch. L. Brehm hatte da, wie Josef

v. Pleyel in den „Mitteilungen des Oesterr. Reichsbundes für Vogelkunde und Vogelschutz in Wien“ hervorhebt, ein tiefes, sicheres Urteil: „Mit Recht verbietet man den Sklavenhandel, denn die Sklaverei ist eine Entwürdigung der Menschheit, weil sie freie, vernünftige Wesen nicht nur zu einer dauernden Knechtschaft verdammt, sondern sogar zu einer Ware herabwürdigt. Allein selbst der Mensch gewöhnt sich an die Herabwürdigung seiner selbst und empfindet sie daher weniger schmerzlich. Und welch ein Unterschied findet zwischen einem vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfe statt! Die letzteren können kein Gefühl der Entwürdigung oder ihres Unglücks in sich bewahren, im Gegenteil, wenn sie einmal den Schmerz über den Verlust ihrer Freiheit überwunden haben und eingewöhnt sind, befinden sie sich in der Gefangenschaft bei guter Behandlung recht wohl — denn ein Vogel, welchem das geringste fehlt, singt nicht.“ So der Vater des Vogelschutzes!

Ein bei Wetzlar erlegter junger Eistaucher zeigt das gewöhnliche, düster grauschwarze Kleid. Auf dem Unter- und Mittelrücken aber sind alle Federn schon hell gesäumt, was jedoch, obwohl der Saum jeder einzelnen Feder ziemlich breit, dem oberflächlichen Betrachter nicht auffällt; diese helleren Säume markieren schon die späteren weissen Rückenstreifen. — Ende Dezember 1903 beobachtete mein Bruder Ludwig bei München ein überwinterndes Schwarzkehlchen. — Im vergangenen Sommer sah ich von einem Eisenbahnwagen aus, wie ein in der Nähe Nahrung suchender weisser Storch auf die Stelle, wo ca. fünf Schritte vor ihm eine gewiss brütende Feldlerche aufflog, mit ausgebreiteten Flügeln eiligst schnell zulief. — Bei Battenberg wurde ein schwarzer Storch erlegt.

Wilhelm Schuster.

Können Vögel zählen? Eine Amsel, welche in meinem Garten brütete und sich ohne Scheu beobachten liess, hatte das erste Mal 5, das zweite Mal 4 Junge. Bei der ersten Brut sah ich, wie das Weibchen — das Männchen beteiligte sich, beiläufig bemerkt, gar nicht am Füttern — einen Regenwurm in fünf etwa 2½ cm lange Stücke trennte, die fünf Stücke aufnahm und den Jungen zutrug. Bei der zweiten Brut, die, wie erwähnt, nur aus 4 Jungen bestand, teilte sie einmal einen Regenwurm in 4, das andere Mal in 5 Stücke, liess aber

die fünfte Portion liegen. Wenn man aus diesen wenigen Fällen einen Schluss ziehen wollte, so könnte man der Amsel die Fähigkeit des Zählens nicht absprechen. Jedenfalls wären weitere Beobachtungen von Interesse.

Leipzig, im Juli 1904. Dr. E. Rey.

Zu der von mir im „Neuen Naumann" Bd. 1 gemachten Angabe über das **Verschwinden der Nachtigall aus den mitteldeutschen Landstrecken nördlich des Mains** habe ich nachzutragen, dass sich *Erithacus luscinia* im Sommer 1904 in der Wetterau wieder etwas zahlreicher einstellte: Es zeigte sich und sang ein unbeweibtes Männchen im Friedberger Schlossgarten, ein anderes Männchen sang beim Ossenheimer Wäldchen, ein Pärchen brütete im Ossenheimer Park, ein anderes am berühmten Selzer Brunnen (bei Homburg) und noch zwei weitere im Rodheimer Wäldchen. Das sind alle Wetterauer von 1904.

Friedberg in Hessen. Wilhelm Schuster.

Seidenschwänze und Feldlerchen. Der Winter 1903/4 bescherte uns hier wieder einmal recht viele Seidenschwänze. Nicht bloss in den nahen Parks und Wäldern waren sie häufig anzutreffen, auch in der Mitte Breslaus sah ich solche einmal auf einem hohen, mit Mispelbüschen geschmückten Ahorn. Den ersten Schwarm erblickte ich Ende November, den letzten am 21. März. Fast in allen Vogelhandlungen der Stadt waren die schmucken Vögel vertreten; dicht an einander gedrängt hockten sie ruhig auf ihrer Stange und erwarteten ergeben ihr weiteres Schicksal. Noch grösser war leider die Zahl der armen Schelme, die, elend erwürgt, in den Auslagen der Wildhandlungen prangten und sog. Feinschmecker zum Kaufe einluden. — Während diese Kinder des hohen Nordens recht weite Wanderungen unternommen hatten, sind, so scheint es, zahlreiche Feldlerchen von hier überhaupt nicht fortgezogen. An verschiedenen Stellen hat man solche, wie mir mitgeteilt wurde, mitten im Winter beobachtet, und ich selbst erblickte am 30. Dezember unweit Breslaus eine Schar, die nach sehr vorsichtiger Schätzung weit über 100 Köpfe stark war. Es herrschte damals bei ca. 5° Kälte ein leichter Ostwind, und die Felder waren mit einer leichten Schneedecke versehen. Die Lerchen weilten auf einer ziemlich schneefreien Wiese unweit der Stadt. So oft sie auch von Vorübergehenden aufgescheucht wurden, lockend kehrten sie immer wieder zu

ihr zurück, freilich ohne sonderliche Eile, wie ihre mannigfachen Flugkünste und Neckereien bewiesen. Prof. Dr. Saxenberger.

Eine **Instrumentalmusik der 4 bis 5 Tage alten Turteltaube** entdeckte ich am 30. Juni abends. Der neben einem verbrüteten Ei liegende junge Vogel schlug, als ich mit der Hand mich ihm näherte, mit dem Unterkiefer wider den dick und unregelmässig aufgetriebenen Oberschnabel, so dass kurz knackende oder klappende Töne entstanden. Diese Instrumentalmusik ist offenbar die Einleitung des Fütterungsvorganges seitens des Jungen. — Das Kleid der jungen Taube ist grau mit schwefelgelbem Härchenflaum in Linienordnung. Auf die hier bekannt gegebene Instrumentalmusik finde ich sonst noch nicht aufmerksam gemacht. Wilhelm Schuster.

Bücher-Besprechungen.

Dr. E. Rössler, Bericht über die Tätigkeit der kroatischen ornithologischen Zentrale im Jahre 1903. Agram 1904.

Im Jahre 1903 verfügte die Zentrale über 339 Beobachter, die auf 333 Orte verteilt waren. Der zweisprachig verfasste Bericht enthält die Gesamtresultate aller Beobachtungen in folgenden zwei von Dr. E. Rössler gelieferten Abhandlungen:

1) Der Frühjahrszug der Vögel in Kroatien und Slavonien im Jahre 1903.

95 Arten wurden beobachtet; für jede wurde die Zugkulmination festgestellt. 33 Arten sind als überwinternde aufgeführt. Den Schluss bilden Tabellen über Besiedelungsdauer und ein Zugkalender mit Angabe der mittleren Ankunftsdaten. Betreffs der Besiedelung bewahrheitet sich Middendorfs These, dass die Schwankung um so grösser ist, je früher die betreffende Art erscheint. Der Zug von 1903 war im allgemeinen verspätet.

2) Der Herbstzug der Vögel in Kroatien und Slavonien im Jahre 1903.

Die Bearbeitung des Materials ist genau gleich der in der ersten Arbeit. Es ergab sich, dass der Herbstzug 1903 im allgemeinen früher einsetzte, als im Jahre 1902. Ferner wurde die alte Erfahrung bestätigt, dass das Verlassen der Gegend langsamer erfolgt, als ihre Besiedelung, und dass die Vögel uns im Herbst am spätesten verlassen, die im Frühjahr am ersten kommen.

Döbeln, Januar 1905. Dr. Handmann.

C. G. Schillings, Mit Blitzlicht und Büchse. Neue Beobachtungen und Erlebnisse in der Wildnis inmitten der Tierwelt von Aequatorial-Ostafrika. Mit 302 urkundlich in Autotypie wiedergegebenen photographischen Original-Tag- und Nacht-Aufnahmen des Verfassers. Leipzig 1905. R. Voigtländer's Verlag. Pr. 14 M.

Referent hat den berühmten Mann als Redner in Frankfurt kennen gelernt; nun beut er uns das flüssige Gold seiner Rede in den festen Schriftzeichen Gutenbergs und den Bildkünsten Daguerre's. Die erste Ausgabe ist in wenigen Tagen vergriffen gewesen; denn so gut der Afrikaforscher redete, so energievoll er sammelte und verschenkte, so vortrefflich schreibt er auch: Referent bespricht bereits einen Neudruck. — Es ist doch eine eigenartige Sache um das Reisen und Forschen in fremden Weltteilen! Es bringt Gefahr, mancher findet den Tod, aber — —. Nun ja, auch der deutsche Universitätsprofessor, der ruhig zu Hause im warmen Studierzimmer sitzt, forscht, schreibt, gewinnt im stillen und allmählich eine Hörer-, Leser- und mehr oder minder gewiss auch Verehrerschar; aber seine — gleichfalls sehr hoch anzuschlagende — Weisheit bewegt sich so sehr oft nur in Definitionen, Distinktionen und Deduktionen. Und darum eben so manchmal dort in der deutschen Gelehrtenrepublik, einerlei welcher Fakultät ihre Vertreter angehören, logische Tarantella-Tänze weit über das Gebiet der Wirklichkeit hinaus, himmelhohe Gebäude der Abstraktion, dass es einem angst und bange wird. Wenn aber — ich komme auf das „aber“ von oben zurück — einmal ein wirklich gottbegnadeter Länder-Erforscher nach Hause kommt, gesund, glücklich, mit Resultaten, dann schüttet er ein voll gerütteltes Füllhorn empirischer Tatsachen aus, eine Flut von Wahrheiten! Da können alle Universitätsfakultäten und -fakultätchen, die Philosophie und Theologie, die Ethnologie und Soziologie, und an allererster Stelle unsere hehre Mutter Naturwissenschaft profitieren, Rohmaterial zugleich mit der Belehrung holen. — Schon aus dem Titelbild, das uns die frische Gestalt des Reisenden zeigt, weht ein neuer Geist. Sich im Tropenhemd mit blosser Brust und nackten Armen der Welt zu präsentieren — — das ist ein neuer Typus, ein modernes Bild. Der entschlossene Gesichtszug und die sehnige Hand gefallen uns an ihm wohl besonders. Die von Schillings gesammelten Vögel (1000 Bälge) verteilen sich auf 355 Arten. Neu entdeckt wurden: *Pseudogyps africanus schillingsi, Ploceus schillingsi, Erythropygia plebeia, Cisticola schillingsi, Calamocichla schillingsi.* Der Säbelschnäbler wurde als Brutvogel in Deutsch-Südostafrika festgestellt, ebenso wurden *Otis gindiana, Irrisor senegalensis somaliensis, Anthus caffer* (bisher nur aus Südafrika bekannt), *Apus aequatorialis, Anthoscopus musculus* und der europäische Sperber (südlich von Kordofan bis jetzt noch nicht gefunden) nachgewiesen. Der Masaistrauss wurde vielfach in den Steppen beobachtet, so z. B. im August 18 junge, aber ausgewachsene Tiere zusammen in einer Herde am linken Ufer des Panganiflusses am Masimanigebirge. Am Tage scheinen meistens die Weibchen zu brüten, der Hahn war häufig nicht allzuweit vom Neste zu finden. Junge, eben aus den Eiern kriechende Vögel fand Schillings im November; einige Tage alte im Oktober und November. Der Kaptaucher *(Colymbus capensis)* wurde mit etwa zwei Tagen alten Jungen am 15. Februar auf kleinem, im Walde versteckten Regenteiche zwischen Kibwesi und Kilimandscharo beobachtet, *Gelochelidon nilotica* nur auf der Heckinsel zahlreich. — Die photographischen Bildaufnahmen hätten zum Teil noch besser sein können (übrigens ist jede Retusche vermieden worden!); aber gut sind sie alle. Ich verweise

nur auf einige: Marabus auf der Heuschreckenjagd, aufgebaumte Perlhühner, Kronenkraniche auf dem Flug nach ihren sicheren Akazien-Schlafplätzen auf kleinen Sumpfinseln, auffliegende Trappen in der Steppe etc. — Wir dürfen uns wahrlich freuen, dass unser „Zeitalter der Naturwissenschaft" so treffliche Beobachter hervorgebracht hat! Durch diese freigebigen Forscher wird es uns auch möglich, unsere deutschen ornithologischen Sammlungen auf gleicher Höhe zu halten mit den herrlichen englischen. Wilhelm Schuster.

Literatur-Uebersicht.

(Ueber anonym oder pseudonym erschienene Artikel wird nicht referiert.)

P. von Rickmann. Vergesset der hungernden Vögel nicht! (Baltische Waidmannsblätter IV, S. 405.)

I. Gengler. Fremdlinge aus der Vogelwelt. (Abh. Naturhist. Ges. Nürnberg XV, S. 137.)

Mitteilungen über Steinsperling, Zippammer, Zaunammer, Gartenammer, Blaukehlchen, Weindrossel, Steinrötel, Felsenschwalbe, Bienenfresser, Habichtseule, Rotfussfalk, Rötelfalk, Rauchfussbussard, Steppenweihe, Mornellregenpfeifer, kleine Bekassine, Girlitz, Haubenlerche, Wachholderdrossel, Nebelkrähe, Gänsesäger.

Nils Godenhjelm. Tjädern saknas på Åland. Tidskr. för Jäg. och Fisk. XIII, S. 8).

Der Auerhahn fehlt auf Åland

W. Schuster. Die Storchnester in Oberhessen. (Jahrb. Nassauisch. Ver. Naturk. LVII, S. 103.)

Genaue Mitteilungen über 105 in Oberhessen bestehende Storchnester.

Eugen Sanzin. Der Zaunammer (*Emberiza cirlus*). Gefiederte Welt, XXXIII, S. 330.

Kurze biologische Skizze.

Elste. Eine Vogelreservation in der Grossstadt. Ebenda S. 338.

Sehr anziehende Schilderung des Vogellebens in einem Park im Zentrum von Berlin.

Jos. Wagner. Zwei Stunden unter Olivenbäumen (vom Olivenspötter). Ebenda S. 347.

Aufzeichnung des Gesanges eines Olivenspötters.

Wilhelm Schuster. Der „Baumlaubvogel" als konstante Bastardform vom Weidenlaubvogel und Fitislaubvogel. Ebenda S. 349.

Stellt die im Thema enthaltene Behauptung auf, ohne einen tatsächlichen Beweis zu erbringen. Die blosse persönliche Vermutung des Verfassers und der Schluss aus Analogie mit anderen Bastardformen dürfte niemandem genügen.

Willy Seeger. Ornithologisches aus dem Schwarzwald bei Herrenalb. Ebenda S. 356.

Aufzählung einiger im Schwarzwald beobachteter Arten.

A. Reuter. Der Eisvogel. Ebenda S. 358.

Tadelt mit Recht den Fang der Eisvögel in kleinen Tellereisen, wie solcher von Fischzüchtern abscheulicherweise noch immer betrieben wird. Eine so angesehene Firma, wie die von Rud. Weber in Haynau bringt es fertig, den Anpreisungen ihrer Eisvogel-Tellereisen Atteste beizufügen, in denen es heisst „37 Eisvögel gefangen" u. a. m. Welche Barbarei liegt in diesen Worten „37 Eisvögel gefangen!", zum wenigsten für einen denkenden Menschen!

Koschinsky. Unsere Kreuzschnäbel. Ebenda S. 363.

Max Garling. Rotkehlchenfang. Ebenda S. 364.

Beschreibung eines Rotkehlchenfanges in der Mark, zu dem vorher Erlaubnis eingeholt worden war.

F. Schlag. Buchfink und Blutfink. Ebenda S. 366.

Gibt dem Blutfink als Käfigvogel den Vorzug.

J. Gengler. Der Vogel als Arzt und Helfer. Ebenda S. 371, 379.

Zählt Fälle auf von ärztlicher, zum Teil chirurgischer Selbstbehandlung von verletzten Vögeln, die sich schwer verletzte Glieder selbst abbissen. Ein Uhu stopfte sich eine Wunde mit Moos zu. Im Anschluss daran führt Verfasser auch Beispiele dafür an, dass Vögel sich gegenseitig in Gefahr warnen und helfen.

Johannes Schürer. Zur Fortpflanzungsfähigkeit der Girlitzkanarienbastarde. Ebenda S. 372.

Von den Bastardmännchen erzeugten einige Nachkommen, die Bastardweibchen waren alle unfruchtbar.

C. W. L. Noorduijn. Ueber Gefiederfärbung. Ebenda S. 373.

Es gibt drei Arten von Federfärbung: 1) Farbengebung durch Pigment, 2) Strukturfärbung durch den histologischen Bau der Feder, 3) Färbung durch subjektive Strukturfarben. Verfasser betont, dass wilde Kanarienvögel, wenn man sie weiterzüchtet, schon in 3—4 Generationen gelb werden. Die Züchtung gelber Kanarienvögel war also kein allmählicher Prozess.

Rud. Neubauer. Aufzucht und Haltung des Turmfalken. Ebenda Seite 380.

Max Barthelmes. Interessantes vom Kuckuck im Rothkehlchennest. Ebenda S. 388.

Die Rotkehlchen begannen eine zweite Brut, während sie noch mit der Fütterung des jungen Kuckucks beschäftigt waren. Ausser ihnen fütterten den ausgeflogenen jungen Kuckuck noch andere zufällig vorbeikommende Vögel.

Druckfehler-Berichtigung.

Auf Seite 92 Zeile 16 von oben statt Raost lies Raot, auf Seite 100 Zeile 4 von unten statt Juni lies Juli, auf Seite 143 Zeile 16 von unten statt Heidtut lies Heidtüt, auf Seite 144 Zeile 7 von unten statt Regenflauter lies Regenfläuter.

Redaktion: Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe,

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mark und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschland und Oesterreich-Ungarn).

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuss)
und Prof. Dr. O. Taschenberg.

Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Geschäftsführer des Vereins, Herrn Pastor Jahn in Hohenleuben (Reuss j. L.) erbeten.

Kommissions-Verlag von Hans Schultze in Dresden, Altmarkt.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXX. Jahrgang. **April 1905.** **No. 4.**

Vogelschutzkalender für März und April.

Ende März kann mit der Anpflanzung der Vogelschutzgehölze begonnen werden. Wenn das hierzu bestimmte Land entsprechend der im Vogelschutzkalender für Oktober vorigen Jahres gegebenen Anweisung vorgerichtet war, wird es jetzt geebnet und gemäss Kapitel II, B. 2, S. 30 der neunten Auflage des „Gesamten Vogelschutzes" angepflanzt.

Als beste Zusammensetzung des Gehölzes hat sich ergeben: drei Viertel Weissdorn, ein Viertel Weissbuche, Wildrose (*Rosa canina*) und gewöhnliche Stachelbeere. Die Weissbuchenpflanzen werden unter die Weissdornpflanzen gleichmässig verteilt, Wildrose und Stachelbeere dagegen — jede Pflanzenart für sich getrennt — zu einigen Horsten vereinigt, d. h. es wird je nach Grösse des ganzen Gehölzes eine gewisse Zahl dieser Pflanzen in möglichst runder oder quadratischer Form zusammengepflanzt. Die Stachelbeersträucher werden in ganz auffallender Weise von den Grasmücken, besonders *Sylvia curruca* und *S. sylvia*, bevorzugt.

Die Entfernung der einzelnen Pflanzen von einander beträgt je nach Güte des Bodens 0,80 bis 1 m.

Die Anlagen sind in ihrer Jugend gut rein zu halten, also während des Sommers öfter zu hacken, wie dies auch noch bei älteren Anlagen nach dem ersten Abschnitt (vergl. „Ges. Vogelschutz") erforderlich ist. Solche gepflegte Pflanzungen machen dann allerdings wenig den Eindruck ihrer Bestimmung. Dies kann aber nichts helfen. Man darf nicht vergessen, dass fünf bis sechs Jahre dazu gehören, bis ein Vogelschutzgehölz fertig zu nennen ist.

Sodann erinnern wir heute nochmals an das Aufhängen der Nistkästen. Auch während des März und April ist noch Zeit dazu. Vergleiche hierüber Vogelschutzkalender für Oktober 1904.

Doch auch die Winterfütterung darf noch nicht vergessen werden. Nach schon teilweise erfolgtem Eintreffen von Sommervögeln und sich darnach noch einstellendem Nachwinter kann sie gerade besonders geboten sein. Vergleiche Vogelschutzkalender für November 1904.

Nochmals der Vogelschutz im Wildschongesetz.

Von Dr. jur. Leo v. Boxberger, Marburg a. L.

In No. 2 dieses Jahrganges hat Herr Dr. Henrici das neue preussische Wildschongesetz gegen meine Besprechung in No. 10 des vorigen Jahrganges in Schutz genommen, um zu zeigen, dass die moderne Gesetzgebung sich den Vogelschutzbestrebungen nicht verschliesst. Auch ich stehe im allgemeinen auf dem Standpunkt, dass ein Werk, das von den höchsten Staatsbehörden empfangen und aus dem Schosse der Parlamente geboren ist, über jeden Tadel erhaben dasteht. Es ist deshalb auch keineswegs meine Absicht gewesen, das neue Wildschongesetz in den Augen des Laien herabzusetzen, sondern ich habe im Gegenteil seine Verbesserungen auch in meiner Arbeit anerkannt. Worin ich von Henrici abweiche, liegt nur darin, dass Henrici die weise Fürsorge des Gesetzes preist, das uns einige Verbesserungen beschert hat, während ich es beklage, dass dieser Fortschritt in so langsamem Tempo vor sich geht und dass den Jagdberechtigten zuliebe immer noch keine radikalen Schutzmassregeln existieren, die allein nachhaltig zu wirken vermögen. Es braucht ja auch kaum gesagt zu werden, dass ein Wildschongesetz den Interessen des Jägers eher gerecht wird als denen des Vogelfreundes.

Ich stehe darum nicht an, in Uebereinstimmung mit Henrici zu erklären, dass das Wildschongesetz gegenüber dem bisherigen Rechtszustand einen Fortschritt bedeutet.

Dies sei zur Beseitigung jeden Zweifels nach dieser Richtung hin auch von meiner Seite ausdrücklich bemerkt. Bedauerlicherweise bleibt nur dieser Fortschritt hinter manchen, wie es mir jetzt scheinen will, allzu optimistischen Erwartungen gar weit zurück.

Bevor ich auf Einzelheiten eingehe, will ich nicht unerwähnt lassen, dass die rechtlichen Ausführungen Henricis vollkommen mit den meinen übereinstimmen, wie sie ja auch in meiner früheren Arbeit über das Wildschongesetz bereits erschöpfende Erörterung gefunden haben. Trotzdem kann ich mein Urteil in den von Henrici herangezogenen Punkten nicht ändern, was ich im folgenden näher begründen werde:

I. Dass das Wildschongesetz in der Frage des Drosselfanges eine Verschlechterung herbeiführe, habe ich nicht behauptet. Im Gegenteil habe ich darauf hingewiesen, dass es mit Freude zu begrüssen sei, dass die Drosseln jetzt eine Schonzeit geniessen (S. 400). Freilich bedaure ich trotz der sonstigen Vortrefflichkeit des Wildschongesetzes auch jetzt noch, dass es sie nicht ganz aus der Reihe der jagdbaren Tiere ausgesondert hat und dass im Anschluss hieran ihr Fang für den preussischen Staat nicht ganz untersagt ist und sie somit unter den absoluten Schutz des Reichsvogelschutzgesetzes gebracht sind.

II. Bei Erwähnung der Sumpf- und Wasservögel habe auch ich hervorgehoben (S. 402), dass infolge ihrer Jagdbarkeit das Ausnehmen ihrer Eier nunmehr verboten ist, was bisher gemäss § 1, Abs. 3 des W.-Sch.-G. erlaubt war. Ich glaube indessen, dass jeder Vogelfreund, auch wenn er Jäger ist, es mit mir beklagen wird, dass diese Vögel nicht der Hand des Jagdberechtigten gänzlich entzogen sind, abgesehen von Schwänen, Gänsen, Enten, Brachvögeln, Schnepfen und Bekassinen, gegen deren Jagdbarkeit man kaum etwas einzuwenden haben wird. Hätte der § 1 des Wildschongesetzes die „andern Sumpf- und Wasservögel“ nicht für jagdbar erklärt, so wären sie — abgesehen von den in § 8 No. 9 bis 14 W.-Sch.-G. Genannten — des unbeschränkten

Schutzes des Vogelschutzgesetzes teilhaftig. Zur Vollendung dieses Werkes hätte notwendigerweise ein weiteres ausdrückliches Verbot des Einsammelns ihrer Eier gehört. Nach dem jetzigen Zustand kann allerdings jeder „Schiesser“ — denn kein weidgerechter Jäger wird auf diese lieblichen Kinder der Schöpfung sein Rohr richten — an Strand- und Wasserläufern seinen Beutetrieb befriedigen. Dass der Schiesser jagdberechtigt ist, setze ich selbstverständlich voraus. denn andere Menschen pflegen nicht schiessend das Gelände zu durchstreifen. — Eine kühne Behauptung scheint es mir, dass die *ratio legis* bei Aufnahme der Sumpf- und Wasservögel in das Verzeichnis der jagdbaren Tiere die gewesen sei, ihnen einen besondern Schutz zu gewähren! Dass diese Aufnahme der Sumpf- und Wasservögel in den Katalog des § 1 lediglich die Bedeutung einer Kodifikation hat, geht schon daraus hervor, dass sie bereits vorher nahezu sämtlich jagdbar waren (vergl. auch § 1 No. 10 des alten Wildschongesetzes), und insoweit sie weder jagdbar noch vogelfrei waren, durch das Vogelschutzgesetz geschützt wurden! *Ratio legis* hinsichtlich des Begriffes „jagdbar“ dürfte vielmehr richtiger die Unterstellung sein, dass die jagdbaren Tiere „dem Jäger, sei es durch ihr Wildbret oder ihren Pelz oder auf andere Weise, einen bestimmten Nutzen gewähren!“ *)

III. Ich komme nun zu dem Punkt, dessen Klärung mir am meisten am Herzen liegt. Henrici führt auf S. 117 näher aus, dass die Situation der Adler sich durch das Wildschongesetz gegen früher erheblich gebessert hat und dass dieses Bestreben auch die gesetzgebenden Faktoren geleitet hat. Das ist an sich richtig. Dennoch glaube ich, dass von einer Verbesserung nicht die Rede sein kann, was freilich erst die Zukunft lehren wird. Gewiss ist es ein Gewinn, dass die Horste der Adler nun nicht mehr ausgeraubt und zerschossen werden dürfen, wenn ich auch die Behauptung im Kommissionsbericht, dass es „besonders die Eiersammler und Eierhändler gewesen seien, welche wegen der hohen Preise der Adlereier eine bedenkliche Ver-

*) Vergl. auch gr. hessisches Jagdstrafgesetz v. 19. VII. 1858: alles geniessbare Federwild.

minderung der stolzen Vögel herbeigeführt hätten", für ganz unzutreffend und mindestens masslos übertrieben halte, da der Preis der Eier der noch am häufigsten in Preussen vorkommenden Adler, wie ein Blick in die Kataloge von Schlüter und Kricheldorff lehrt, keineswegs hoch, sondern relativ sogar ein auffallend niedriger ist! Schliesslich ist es aber völlig gleichglütig, ob dem Vogel die Eier genommen werden, oder ob die Mutter von den Eiern oder Jungen fortgeschossen wird, wie es auch jetzt noch zulässig ist! Das Hauptgewicht liegt meines Dafürhaltens auf folgender Erwägung: So viel man bis jetzt vorauszusagen vermag, ist es nicht ausgeschlossen, — ich gebe wenigstens trotz aller bisherigen Erfahrungen diese kühne Hoffnung noch nicht auf —, dass das kommende Vogelschutzgesetz solchen Vögeln, die zwar objektiv schädlich, aber im Verschwinden begriffen sind, seinen Schutz angedeihen lässt. Sollte sich diese Hoffnung verwirklichen, so würden die Adler, als in erster Linie zu diesen Vögeln gehörig, einen absoluten Schutz geniessen, — wenn nicht von den Bestimmungen des künftigen Gesetzes ebenso wie von denen des jetzigen die jagdbaren Vögel eximiert bleiben würden. Falls sich also unter den in dieser Weise geschützten Vögeln des künftigen Vogelschutzgesetzes auch jagdbare Vögel finden, so wird an deren Behandlung nicht das geringste geändert, während sie, wenn sie nicht jagdbar wären, geschützt würden.

Sollte mich aber meine Hoffnung täuschen und auch das neue Vogelschutzgesetz den erhofften Schutz nicht bringen, so liegt trotzdem die einzige Verbesserung des Wildschongesetzes darin, dass den Adlern nicht mehr die Eier und Jungen genommen werden dürfen, wie ich das auf S. 402 meiner Arbeit auch gebührend hervorgehoben habe. Wenn Henrici einen besonderen Fortschritt darin erblickt, dass die Adler nunmehr*) nur von Jagdberechtigten erlegt werden dürfen, so möchte ich demgegenüber die Frage aufwerfen, wer denn überhaupt Vögel von der Grösse und Art der Adler anders erlegt, als der Jäger!

---

*) Uebrigens waren in manchen preussischen Gebietsteilen die Adler auch schon früher jagdbar, dort durfte also nicht jedermann sie töten, ihre Eier und Jungen ausnehmen.

Endlich habe ich nicht bestritten, dass es weidgerechte Jäger gibt, die sich jeden Schuss überlegen, den sie auf ein Geschöpf abgeben; ich habe auch darauf bereits hingewiesen (S. 401 unten). Leider bin ich nur solchen Jägern bisher recht selten begegnet, sondern habe in viel häufigeren Fällen die Erfahrung gemacht, dass sich so ziemlich kein Jäger einen guten Schuss entgehen lässt, auch wenn er gegen solche Vögel gerichtet ist, die nicht zur Jagd im gewöhnlichen Sinn gehören!

Mit Henrici stehe ich übrigens ganz auf dem Standpunkt, dass man sich von allen gesetzgeberischen Massnahmen auf dem Gebiet des Vogelschutzes nicht zu viel versprechen darf. Diejenigen, die der Vogelwelt am gefährlichsten sind, kehren sich nicht an Verbote, weil sie nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge sich sagen können, „wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter" — und wo die alten Bäume gefällt, die Hecken gerodet, die Brüche ausgetrocknet und die Flussufer rasiert werden, mit andern Worten, wo wirtschaftliche Interessen in Frage stehen, da kann die Vogelschutzgesetzgebung nicht viel ausrichten.

Das Gebiet aber, wo sich der staatliche Einfluss noch am sichersten geltend machen kann, ist der Bereich der Forstverwaltung. Ein Forstbeamter wird die Vogelschutzgesetze wissentlich kaum übertreten, wie es der Normaljäger mit Vergnügen tut, wenn er den erwähnten „guten Schuss" anbringen kann.*)

So manches „Relikt" besserer Zeiten hält sich noch in den fiskalischen Forsten auf: Seeadler, Fischadler und Schreiadler, Uhu, Kolkrabe, schwarzer Storch und Kranich und wie sonst ihr Name lautet. Sie alle sind auf staatlichem Boden der Einwirkung privater Jagdberechtigter entzogen. Wollte man ihnen einen durchgreifenden Schutz gewähren, hier wären Kautelen zu seiner wirksamen Durchführung vorhanden. Solange es aber noch heisst „jagdbar", solange hier noch guter Wille an die Stelle eines nachdrücklichen gesetzlichen Schutzes tritt, braucht man kein Nörgler zu sein, um die durch das Wildschongesetz geschaffenen Verhältnisse nicht für das non plus ultra vogelschutzfreundlicher Gesetzgebung zu halten.

---

*) Zahlreiche Beweise hierfür liegen mir vor.

Der „Seerabe“ in Holstein.

Von J. Rohweder in Husum.

Den Nachrichten über das Vorkommen von *Phalacrocorax carbo* in Schleswig-Holstein, die H. Krohn gelegentlich einer Verarbeitung des neuentdeckten „holsteinischen“ Kormorans in No. 2 der Monatsschrift zusammenstellt, erlaube ich mir noch, aus zwei mir vorliegenden alten Berichten die folgende Darstellung des ersten Auftretens, der fast unheimlichen Vermehrung und der darauf erfolgenden Ausrottung der „Seeraben“ hinzuzufügen. Es handelt sich um dieselbe schon von Krohn nach Wiedemanns Zoologischem Magazin mitgeteilte Geschichte. Aber verschiedene Einzelheiten, die der folgende ausführlichere Bericht bringt, lassen diesen doch noch einer Veröffentlichung wert erscheinen. Die erste Mitteilung entstammt den „Materialien zu einer Chronik der Herzogtümer Schleswig und Holstein vom Anfange des neunzehnten Jahrhunderts an“ und datiert von 1816. Sie möge die Einleitung hergeben.

„Im Gute Neudorf bei Lütjenburg hatten sich bereits vor einigen Jahren Seeraben gezeigt, sich in einem an der dortigen Binnensee belegenen Gehölze eingenistet und die Fischreiher, welche bisher daselbst gehorstet hatten, vertrieben. Diese für die Fischerei so schädlichen Raubvögel hatten sich in diesem Jahre (1816) bis zu vielen Tausenden vermehrt, und ungeachtet sie nur in oder nahe bei gedachtem Holze nisteten, flogen sie doch auf vier bis fünf Meilen weit zum Fischfange umher und richteten in Teichen und Seen grosse Verwüstungen an.“

Die nun folgende Mitteilung der Massnahmen zur Vernichtung der unwillkommenen Gäste deckt sich im wesentlichen mit dem Bericht des Etatsrats und Professors A. Niemann-Kiel „in den Waldberichten im zweiten Stück“. (Auszüglich mitgeteilt Schl.-Holst. Prov.-Ber. 1822.) Hier heisst es weiter:

„Unterm 27. April 1816 beauftragte das Königliche Obergericht zu Glückstadt den Propsten des adeligen Klosters Praatz und die Deputierten des Kieler und des Oldenburger Güterdistrikts, wegen dieser Angelegenheit baldmöglichst zusammenzutreten, um Mittel ausfindig zu machen, der Vermehrung der Seeraben ein Ziel zu setzen, und wo möglich die Vertilgung zu bewirken, und das Resultat ihrer Massregeln

berichtlich anzuzeigen. Am 26. August ward darauf von der gedachten Kommission Bericht abgestattet, und, nach vorangeschickten naturgeschichtlichen Nachrichten über Gattung, Bildung, Lebensweise und Verbreitung der Seeraben oder der Kormoranscharben, ergab das Resultat, dass nur in dem zum Gute Neudorf gehörigen, unmittelbar an der Ostsee belegenen, sogenannten Buchholze, in ungeheurer Menge sie ihre Nester auf hohen Buchen gebaut hatten. Die Fischer in der dortigen Gegend versichern, erst im Jahre 1810 zwei Seeraben gesehen zu haben, welche zweimal Junge ausgebrütet, darauf im Herbste weggegangen, im zunächst darauffolgenden Frühjahr aber zahlreicher erschienen wären, und seitdem sich so vermehrt hätten, dass man ihre Anzahl auf 20000 schätze. Die Anzahl schien keineswegs übertrieben, indem 83 grosse Buchenstämme bis in die äussersten Gipfel mit Nestern angefüllt waren; wobei es sehr bemerkenswert scheint, dass sie bisher keine eigenen Nester gebaut, sondern andere Vögel aus den ihrigen vertrieben hatten. Erwiesen ist es, dass die Seeraben in jedem Sommer zweimal nisten, und fünf bis sechs, auch wohl sieben Junge aufziehen. Rechnet man nun nur zwanzig Nester auf jeden Baum: so würden 1660 Paare alte Seeraben vorhanden gewesen sein, und diese sich in einem Sommer auf 16600 Stück vermehrt haben. Bei ihrer grossen Gierigkeit und Fertigkeit im Fischen, indem sie auf fünf Faden Tiefe Fische von einem Pfund aus den Teichen holen, muss der Schaden bedeutend gewesen sein.

Indem die Seeraben nur im Gute Neudorf ihren Aufenthalt hatten, so war die Kommission des Dafürhaltens, dass das zweckmässigste Mittel darin bestehen würde, sämtliche Nester zu zerstören. Obgleich dies nun mit grossen Schwierigkeiten verbunden war, so gelang es doch dem Grafen von Brockdorf, einige junge Leute dazu ausfindig zu machen, und so ward die mühsame Arbeit unter seiner Leitung vollständig ausgeführt, so dass gegenwärtig alle 83 Bäume gesäubert wurden, und kein einziges Nest mehr übrig blieb, welches die Folge hatte, dass die Seeraben verscheucht wurden und sich nur sparsam zeigten.

Für das Ausstossen der Nester erhielten die Leute für jeden Baum 1 Reichstaler (à 3 M. 60 Pf.), also 83 Reichstaler, die Apparate galten

11 Reichstaler 24 Schillinge (= 39,78 M.), demnach kostete die ganze Arbeit 94 Taler 24 Schillinge, welche Summe von dem Grafen von Brockdorf vorgeschossen und vom Obergericht in Glückstadt vergütet worden ist.

Unterm 27. August erhielt der Oberjägermeister Graf von Brockdorf den Auftrag von dem Obergericht, eine beständige Aufsicht wegen Verhütung des ferneren Ansiedelns der Seeraben zu führen, und darüber jährlich Bericht an das Obergericht zu erstatten. Die getroffenen Massregeln hatten den Erfolg, dass im nächsten Jahre 1817 sich zwar einige Seeraben noch zeigten, aber durch Schiessen bald verscheucht wurden. Im Jahre 1818 hatten sich noch einzelne gezeigt, aber zur Ansiedelung ist es gar nicht gekommen. Doch soll sich in einem Gehölze zu Loitmark an der Schlei ein Haufe angefunden haben." —

Interessant ist es zunächst, wie diese ganze Geschichte vortrefflich passt zu der Darstellung Naumanns von dem Naturell und dem Schicksal des Kormorans, der, überall von Mord und Raub sich nährend, daher überall verfolgt und vertrieben, unstet und flüchtig sein muss auf Erden; interessant ist ferner, wie diese Ansiedelungsgeschichte vorzüglich sich einreiht in Naumanns Mitteilung über die Einwanderung der von den dänischen Inseln vertriebenen Seeräuber in die Waldungen der deutschen Meeresküsten und Flussufer.

„Auf den dänischen Inseln der Ostsee", so schrieb Naumann etwa 1842 (s. Naturgesch. d. V. Mitteleuropas, Bd. XI, Seite 56 zweite Spalte), „waren sie vor etwa 30 Jahren eine seltene Erscheinung; man hatte bis hierher nur zuweilen einen einzelnen gesehen, als im Jahre 1810 zuerst so viele bei der Insel Fühnen erschienen und ihren Nistplatz in einer Waldung nicht weit vom Seeufer wählten, dass jedem diese fremden Gäste auffallen mussten, deren Zahl in jedem Frühjahre in so starker Progression fortwuchs, dass nach fünf Jahren viele Tausend Bruten dort auskamen, dass man sie allen Ernstes verfolgen und zu vertilgen trachten musste, Hunderte der Jungen an manchen Tagen tötete und sie erst nach und nach aus der Gegend zu vertreiben vermochte. Sie erschienen dann wieder in anderen, früher ihnen fremd gewesenen Orten jener Gegenden auf gleiche Weise, erst in kleinerer, aber alle Jahre wachsender Anzahl." —

Bei der Ruhelosigkeit dieser Vögel wäre es nun geradezu unerklärlich gewesen, wenn sie nach jener Ausweisung aus unserer Provinz nicht wiederholt den Versuch gemacht haben würden, sich bald in dieser, bald in jener Gegend wieder einzunisten. Die wenigen Fälle, die bekannt geworden sind, sind gewiss nicht die einzigen. Ich nehme auch an, dass nach den ersten 70er Jahren, wo ich Eier aus dem östlichen Holstein erhielt, auch noch nach 76, wo ich aus Hadersleben ein Junges zugesandt bekam, das nach der Versicherung des Einsenders, eines früheren Schülers unsers Gymnasiums, aus einer dortigen kleinen Kolonie stammte, Ansiedelungsversuche in den Wäldern unserer Ostküste gemacht worden sind. Und selbstverständlich ist es nicht ausgeschlossen, dass in Zukunft einmal plötzlich hier oder dort eine kleine Brutgesellschaft bei uns sich häuslich einzurichten versuchen wird. Von langem Bestand wird sie nimmer sein, denn Fischer, Fischereibesitzer und andere Beteiligte werden solche Fremdlinge ebenso energisch aus dem Lande weisen, wie Krohn die „holsteinischen" Kormorane aus dem System. — Ausser der Brutzeit streifen häufig einzelne Vögel durch die verschiedensten Gegenden unserer Provinz. Im letzten Dezember noch wurde ein Exemplar bei Husum geschossen.

Beobachtungen an Sümpfen und Teichen in der näheren und weiteren Umgegend von Leipzig (Frühjahr 1904).

Von Paul Wichtrich, Leipzig-Gohlis.

(Schluss.)

Dreimal fungierte der hellfarbige Wasserläufer (*Totanus glottis* (21. Mai 1 Expl.) als Wächter der grossen Pfuhlschnepfe, ging zuerst in die Höhe, dabei sein wohllautendes Tjiü pfeifend. Voriges Jahr beobachtete ich einen Grünschenkel bei Knau (Schleiz) schon am 29. Juli auf dem Zuge nach dem Süden. Kurz vorher liefen am Eschefelder grossen Teich drei der kleinsten Strandläufer neben Flussregenpfeifer (*Charadrius dubius*) und weisser Bachstelze. Eine genaue Bestimmung war mir leider nicht möglich.

Bekassinen (*Gallinago gallinago*) waren in den freigelegenen Gundorfer Sümpfen seit 23. März gut vertreten. Am 28. April veranlasste

ich 9 Stück auf einer nicht zu grossen Sumpffläche zum Zickzackfluge. Das taktmässige Tückkep vernahm man nicht selten; besonders seit 21. April meckerten sie lebhaft. Die ausgespreizten Steuerfedern waren beim Hinunterstossen durch das Glas zu erkennen. Herr Dr. Hesse hörte sie 160 mal hintereinander meckern. In dieser Hinsicht beobachtete H. Groschupp, auch ein Mitglied des Leipziger Ornithologischen Vereins, an der Bekassine Aussergewöhnliches in Gundorf am 8. Mai, nachmittags $^1/_4$6—6 Uhr. Wetter schön, etwas windig, teilweise bewölkt. Von seinem gewöhnlichen Standorte stieg der Vogel schnell in der üblichen Weise ziemlich hoch und begann, zunächst in Intervallen von 10—15 Sekunden, zu meckern, nach einigen Minuten schon häufiger, alle 7—9 Sekunden. Nach 40 Minuten entfernte sich der Beobachter und hörte das Meckern noch $^1/_4$ Stunde lang aus einiger Entfernung. — Stürzte sich die „Himmelsziege" pro Minute fünfmal herab, so ergibt sich eine Leistung von etwa 250—300 mal, ohne jede längere Unterbrechung. Eine erstaunliche Leistung der Muskulatur einer Bekassine! — Am 5. Mai flog vor meinen Füssen eine Schnepfe auf, die merklich grösser war als die gemeine Sumpfschnepfe, ohne Zickzackflug, ohne das Aufwärtsstürmen der Bekassine, strich sie weniger leicht in gerader Linie über den Sumpf. Mit Herrn Dr. Hesse teilte ich die Ansicht, dass das nur die Doppelschnepfe (*Gallinago major*) sein konnte. Aehnliches führt auch Naumann als Kennzeichen der grossen Sumpfschnepfe an.

Mit oben genannten Herren hatte ich am 16. April rechtes Glück. Aus dem nassen Riedgrase erhob sich ein Paar Kiebitzregenpfeifer (*Charadrius squatarola*). Das Männchen verriet sich durch den weissen Scheitel, den weissen Streifen an Hals und Nacken und die schwarze Unterseite aus weiterer Entfernung. Ich konnte so nahe heranwaten, bis ich die weissen Flecke der Oberseite sah. Dann strichen sie schnell auf Nimmerwiedersehn ab. Flussregenpfeifer (*Charadrius dubius*, 23. 4. bis jetzt) wiederholt in Gundorf, Eschefeld, sowie bei Knau häufiger gefunden, sowie Lockruf und Balzgesang vernommen. Seit 19. März beobachteten wir den Kiebitz (*Vanellus vanellus*) (G.). Auf allem geeigneten Boden begegnete er uns, wo seine lüsternen Eiersucher auch nicht fehlten. Der im

Binnenlande seltene Seeregenpfeifer (*Charadrius alexandrinus*) mit seinen charakteristischen schwarzen unverbundenen Halsflecken trat bei Laussig, Nähe von Düben, am 24. 4. und 1. 5. auf, was von Herrn Thieme, einem Mitglied des Leipziger Ornithologischen Vereins, festgestellt wurde.

Lachmöven (*Larus ridibundus*) sah ich voriges Jahr vorübergehend in Gundorf, diesen Frühling traf ich sie am 27. März in Eschefeld und Haselbach. Später verschwanden sie von letzterem altenburgischen Orte und zogen sich nach dem mehrfach erwähnten Eschefeld-Frohburger Teich, wo eine stark besetzte Kolonie besteht. 50 Stück kreisten dort wiederholt über meinem Kopfe. Ebenso flogen in gewandtem Fluge mehrere Paare schwarze oder grauflügelige Seeschwalben (*Hydrochelidon nigra*) über diese grosse Wasserfläche. Ich erfreute mich an ihnen erst am 21. Mai. *Fulica atra* (Schwarzes Wasserhuhn) seit Mitte März hier (G.), in Rohrbach schon einige Zeit früher. (Scharen bis 80 Stück Horstsee.) Das grünfüssige Teichhuhn (*Gallinula chloropus*) überwinterte auf den Flüssen der Niederung. Das getüpfelte Sumpfhuhn (*Ortygometra porzana*) (28. März und 9. April je 1 Stück) bewohnt auch unsere Auensümpfe (G.). Aus den Möckernschen ehemaligen Lehmausstichen, die reichliches Kolbenschilf und Schilfrohr aufweisen, klang namentlich vom 12. bis 19. April ein Gequike und Geknurre, das an die Stimme junger Schweinchen erinnerte. Nur als dunkle Silhouette sah ich einmal eine Ralle abends durch einen Gang im Schilf spazieren. Nach dem Lesen von Naumanns ausführlicher Beschreibung der Laute der Wasserralle (*Rallus aquaticus*) sind wir nicht mehr im Zweifel über die „Schweinchen“ des Schilfwaldes. Am 14. April konzertierten mindestens 10 solcher Sänger, eine Woche später waren nur 2 noch zu hören. Rallenartige Vögel zu studieren, ist eine Geduldsprobe ersten Ranges; zu diesem Zwecke möchte man gleich im Sumpf übernachten.

Storch (*Ciconia ciconia* erst am 31. März 1 Expl.) und grauer Reiher (*Ardea cinerca* am 23. März 2 Stück) traf ich voriges Jahr häufiger bei Gundorf. Die Zwergrohrdommel (*Ardetta minuta*) kommt sowohl hier, als auch bei Breitungen-Haselbach und Eschefeld vor, jedoch schlugen meine Versuche, sie zu sehen, fehl.

Von den Tauchern überwintern in hiesiger Gegend zahlreiche Zwergtaucher (*Colymbus minor*), merkwürdigerweise hat sie keiner der mir bekannten Leipziger Ornithologen in der Brutzeit hier gefunden (G.). In der weiteren Umgebung, so in Haselbach, sah ich sie samt Gelege (20. 5.). Am zeitigsten stellte sich nach meiner diesjährigen Beobachtung der Rothalstaucher (*Colymbus griseigena* 24. März, 2 bis 16 Stück) ein. Der Haubentaucher (*Colymbus cristatus* 1 bis 24 Stück 27. März) schwamm zahlreich auf dem Hubertusburger Horstsee und dem Süssen See, wie auf den Resten des Salzigen Sees, während er auf sämtlichen anderen grösseren Teichen stark abgenommen hat und sich mehr vereinzelt oder in wenigen Paaren zeigte. Stundenlang vergnügte ich mich an seinem urkomischen Liebestreiben, an seinen höchst „modernen" Balzstellungen, die merkwürdigerweise noch kein moderner Künstler dekorativ verwertete. Das eigenartige Tier mit seinen ungewöhnlichen Formen und Bewegungen müsste entschieden Effekt machen, und vielen wäre es etwas Neues. Ihr Gegacker (gögögög) ist durch verschiedene Schnelligkeit, Höhe und Stärke ein mannigfaltiges Ausdrucksmittel ihrer wechselnden Stimmungen. Auch des Nachts vernahm ich den anderen Paarungsruf Kraorr. Während der Begattungszeit vermindert sich ihre sonstige grosse Vorsicht. Bei Haselbach - Breitungen und Eschefeld bemerkte ich am 20. und 21. recht viele Schwarzhalstaucherpaare (*Colymbus nigricollis*), 6 Paare erblickte ich einmal gleichzeitig. Nach verschiedenen Beobachtern ist er dort seit einer Anzahl von Jahren häufiger geworden, während der gehaubte Lappentaucher sehr zurückging. Wie die Bekassine, zeigte sich der Zwergtaucher als ein Meister in der Kunst, sich zu verbergen. Als einer im vorigen Herbste unserer ansichtig wurde, schwamm er schnell zwischen graue Ufersteine, so dass ihn mein Begleiter infolge der Anpassung an die Umgebung nicht mehr entdecken konnte. Das scharfe Glas wies uns ihn wieder. Erst als sich meine Füsse gerade über ihm bewegten, entschloss er sich zur Flucht und lief wie ein schwarzes Wasserhuhn über den Wasserspiegel, ehe er davonschwamm.

Von den Sängern der Teiche und Sümpfe will ich nur die Ankunftsdaten nennen: Rohrammer (*Emberiza schoeniclus*) (G. 19. März); einige überwinterten; Schilfrohrsänger (*Acrocephalus schoenobaenus*) 16. April;

Drosselrohrsänger *Acrocephalus arundinaceus*) 30. April; Teichrohrsänger (*Acrocephalus streperus*) 8. Mai; Sumpfrohrsänger (*Acrocephalus palustris*) 14. Mai; Schafstelze (*Budytes flavus*) 16. April. Eine weisse Bachstelze (*Motacilla alba*) fand ich mitten im Winter (Januar am Wehre) mit Bergstelze (*Motacilla boarula*). Letztere bleibt regelmässig in einer Anzahl von Paaren da. Wiesenpieper (*Anthus pratensis*) vom 4. April bis 13. Mai. Rauchschwalbe (*Hirundo rustica*) 9. April noch vereinzelt. Mehlschwalbe (*Chelidonaria urbica*), Uferschwalbe (*Clivicola riparia*) und Mauersegler (*Apus apus*) stellten sich alle drei den 30. April ein.

Die Besiedelung der Sümpfe und besonders der besuchten Teiche durch Wassergeflügel erwies sich als sehr verschieden. Teiche, die in Nadelwald eingebettet waren, wie manche Teiche bei Hubertusburg, waren recht tot. Auch die 100 grossen und kleinen Teiche bei Knau (Schleiz) waren Ende Mai sehr dürftig belebt. Lag es an dem nahen Nadelwald oder an dem stark eisenhaltigen Wasser, das gewissen Pflanzen und auch einer grossen Anzahl von Schwimmvögeln nicht zusagt? Ich sah wenige Stockenten, ein Paar Krickenten, einzelne *Fulica atra,* nicht einen einzigen Taucher in diesem ausgedehnten Teichrevier, obwohl ich es zwei Tage durchstreifte. Auch fand ich Teiche, die so stark von weissen Wasserrosen, Wassernuss (*Trapa natans*) und Wasserhahnenfuss besetzt waren, dass sich das Ausbleiben von Wassergeflügel dadurch erklärt. Eine exakte Untersuchung der Bedingungen, unter denen es sich ansiedelt, wäre eine lohnenswerte Aufgabe.

Die Brutverbreitung der Möven und Seeschwalben in Deutschland.

Von H. Krohn, Hamburg.

Mit 4 Kartenskizzen.

Wenn das Wesen, die Ernährungsweise, die Verbreitung und der Individuenreichtum der Möven und Seeschwalben mit denen einer anderen verglichen werden sollen, so könnten hierfür nur die Krähenvögel in Betracht kommen. Recht bezeichnend sind diese Vögel denn auch schon früher als „Raben des Meeres" von Brehm angesprochen worden.

Als intelligente und regsame Allesfresser und als die Allgegenwärtigen eines vieltausendköpfigen Stammes stellen sie in der Tat auf

dem Wasser dasselbe dar, was die Krähen auf dem Lande sind. Trotzdem ist die Beurteilung, welche beide in ihrem Verhältnis dem Menschen gegenüber erfahren haben, eine grundverschiedene, denn während die Krähen auf dem Lande, also in allernächster Nähe des Menschen und unter den Augen einer überaus grossen Zahl von Jagdinteressenten eine sicher zu scharfe Kritikäusserung heraufbeschworen haben, sind die das Wasser bewohnenden Möven und Seeschwalben bisher kaum angefochten worden.

Dass die letzteren warmblütige Tiere, um welche es sich bei der Jagd ausschliesslich handelt, nicht angreifen, bedarf keines weiteren Nachweises, dass sie aber den Gewässern neben indifferenter auch eine enorme Menge dem Menschen nützlicher, immer nötiger werdender Beute entnehmen, etwas mehr vielleicht, als ihnen gegenwärtig von der „Unerschöpflichkeit des Meeres“ gegönnt werden dürfte, der Konflikt mit der Fischerei somit wirklich vorliegt, das scheint mir einen Zweifel nicht zuzulassen.

Demgemäss könnte man sie auch in dieser Hinsicht den Krähen gleichstellen, die wenn nicht, allgemein genommen, überwiegend nützlich, so doch auch keineswegs so schädlich sind, wie sie von oberflächlicheren Beurteilern verschrieen werden, was auch von Professor Rörig in dessen trefflicher Arbeit: „Die Krähen Deutschlands in ihrer Bedeutung für Land- und Forstwirtschaft“ (in den Arbeiten aus der Biolog. Abt. für Land- und Forstwirtschaft am Kaiserl. Gesundheitsamt, Bd. I, Heft 3, 1900) klar gelegt wird.

Was die Möven und Seeschwalben, wenigstens soweit sie Meeresbewohnerinnen sind, bisher erhalten hat, ist die Entlegenheit ihrer Brutstätten, ferner aber auch die relativ viel kleinere Zahl derjenigen, die sich durch diese Tiere geschädigt fühlen könnten, der Fischer.

Ist es nun einerseits erfreulich, dass der biedere Sinn des Völkchens der letzteren nicht so sehr von gehässigen oder missgünstigen Gefühlen und Erwägungen befallen wurde, wie solche unter den Anhängern der Jägerei leider unerwünscht oft zum Ausdruck gekommen sind, so ist es andererseits bedauerlicherweise aber auch sicher, dass den hier genannten Vögeln die Weiterexistenz teils erschwert, teils gradezu abgeschnitten wird. Die Schuld daran trägt lediglich die

Kultur, der das Land so eng geworden ist, dass sie auf die entlegensten Inseln der Seeküste vordringen musste.

In nicht ferner Zeit kann, falls nicht ernsthafter als bisher auf die Schaffung von Seevogelasylen hingearbeitet wird, manche Art dem deutschen Gebiete dauernd den Rücken gekehrt haben, weshalb es wohl nicht verfrüht ist, schon jetzt eine Uebersicht über die Verbreitung der einheimischen Möven und Seeschwalben zu geben.

Auf den beigefügten Kartenskizzen erscheint eine grössere Zahl von Ansiedelungen als noch existierend, obwohl viele derselben sicher erloschen sind. Leider hat es mir an ausreichenden Mitteln und Wegen gefehlt, darüber ganz genaue neuzeitliche Nachweise zu erlangen.

Die Resumtion der weiter unten genannten Brutstätten zu „Gebieten" bezweckt das leichtere Auffinden der Orte auf den Karten.

A. Möven.

Von den etwa 150 bekannten Möven sind in Europa gegen 20 Arten angetroffen. Es entfallen davon auf Deutschland nach dem Verzeichnis von Blasius und Hayeck 11 Species, nämlich die nordischen Gäste: *Larus marinus, fuscus, glaucus* und *leucopterus, Rissa tridactyla, Pagophila eburnea* und *Xema Sabinei*, ausser den einheimischen Brutvögeln *Larus argentatus* und *canus* und *Xema minutum* und *ridibundum*.

Larus canus findet hier die Südwest-, *Xema minutum* die Westgrenze der Verbreitung in gedachtem Sinne.

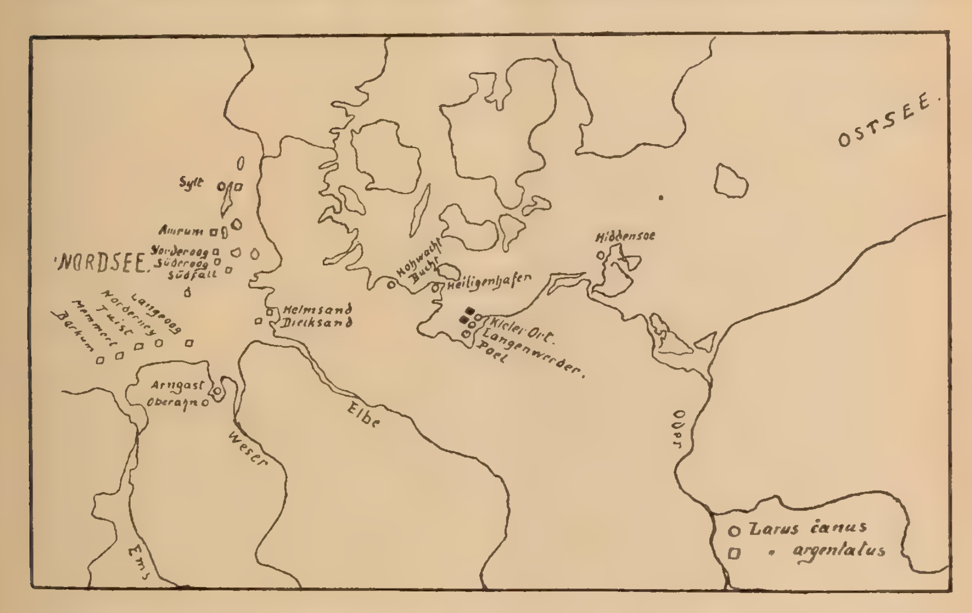
1. *Larus argentatus Brünn.*

Wenn Brehm (Tierleben, Abt. Vögel, 1886, p. 540) angibt, dass die Nordsee und das südliche Eismeer die Silbermöve in Menge beherbergen, so meint er mit dem letzteren doch wohl nicht die Antarktik, sondern den südlichen Teil des nördlichen Eismeeres, womit dann wohl auch einigermassen treffend das Hauptgebiet dieser Art bezeichnet sein würde.

Wenigstens für Deutschland unbedingter Küstenvogel, scheint sie gänzlich auf das Nordseegestade beschränkt und das Aufstellen eines „Ostseegebietes" gewagt zu sein, weil hierfür sichere Grundlagen zurzeit entbehrt werden. Nenne ich trotzdem ein solches, so geschieht es, um auch den vereinzelten diesbezüglichen und sicher in gutem Glauben berichtenden Beobachtern und Kennern gerecht zu werden.

a) Nordsee-Gebiet.

Sylt. Unter den Brutplätzen, schreibt 1819 Boie, verdient der bei List, auf der Nordspitze von Sylt und seit undenklichen Zeiten benutzt, einer besonderen Erwähnung und den bedeutendsten im Norden an die Seite gesetzt zu werden. Im Umkreise von $^3/_4$ Meilen wird die traurige Oede der Dünen gegen Ende Mai durch die Scharen hier nistender Seevögel belebt, deren Zahl so beträchtlich ist, dass in manchen Jahren bis zum Schlusse der ersten Woche des Monats Juni, nach welcher Zeit man sie nicht weiter beunruhigt, gegen 30 000 Eier



aufgelesen werden. Davon liefert die „blaurückige Möve“ (Boie bezeichnet sie zweifellos irrtümlicherweise als *Larus glaucus*) allein 10 000 (Zool. Magaz. von Wiedemann, Altona, 1819, p. 127). Im Jahre 1878 schätzen Grunack und Thiele diese Art nach Tausenden von über ganz Sylt verbreiteten, in den Dünen des Ellenbogens, der Halbinsel Hörnum und im Lister Gebiet brütenden Paaren (Ornithol. Zentralbl., 1878, p. 155), Zahlen, die Kretzschmer 1892 auf höchstens ca. 2000 präzisiert (Zeitschr. f. Oologie, 1892, p. 23) und von Wüstnei und Clodius, 1900, auf Grund eigener Beobachtungen, wieder nur allgemein nach Tausenden angegeben werden (Die Vögel der Grossherzogtümer Mecklenburg, 1900, p. 339). Hagendefeldts Angabe von 1902

„die häufigste Möve, die zu Hunderten in den Dünen als Brutvogel vorkommt" (Ornith. Monatsschr. 1902, p. 398) scheint eine ganz bedenkliche Abnahme erkennen zu lassen.

Amrum. Hier wird 1819 von Boie das Brutvorkommen der Silbermöve konstatiert (Zool. Magaz. von Wiedemann, Altona, 1819, p. 127).

Norderoog. Wie vorstehend.

Süderoog. Wie vorstehend. — P. A. Paulsen, damals Besitzer dieser Hallig, sandte mir zwischen 1884 und 1887 alljährlich Gelege dieser Art aus der dortigen grossen Ansiedelung; er erwähnte, dass die übrigen Vögel der Insel den Brutkreis dieser grossen Tiere zu respektieren pflegten und nur abseits desselben nisteten.

Südfall. Hier fand Peters 1885 die ersten mit je einem Ei belegten Nester am 27. Mai (Journ. f. Ornith., 1887, p. 613).

Helmsand. Hier gilt das unter Amrum von Boie gesagte und auch später von Rohweder wiederholte.

Halbinsel Diecksand. Wie vorstehend.

Borkum. · Dr. W. Hess spricht 1876 von der gewaltigen Menge, die in den Dünen des Ostlandes nistet (Ornith. Centralbl., 1876, p. 48), und während diese Kolonie auch noch zu Anfang der 90er Jahre florierte, was nach zahlreich von dort ausgeführten Gelegen zu schliessen war, hat sie laut Leege — 1903 — in den letzten Jahren Einbusse erlitten (Ornith. Monatsschr. 1904, p. 107).

Memmert. Leege gibt die Zahl der Paare für 1902 und 1903 mit je etwa 80 an (Ornith. Monatsschr. 1904, p. 107).

Juist. Hat hier 1903 nicht mehr gebrütet (Leege, Ornithol. Monatsschr. 1904, p. 107).

Norderney. Auf dem äussersten Ostende nisteten vor Jahren einige, 1903 einige Dutzend Paare (Leege, Ebenda).

Langeoog. Melkhörn, am Ostende der Insel, wo derzeit Hunderte von Silbermöven nisteten, wurde am 29. Juni 1884 von einem Dünenbrande heimgesucht (Hamburgisches Fremdenblatt, 1884). — Die Kolonie hat nach Leege — 1903 — in den letzten Jahren keine Einbusse erlitten (Ornith. Monatsschr. 1904 p. 108).

b) Ostsee-Gebiet.

Langenwerder. Soll, wie Wüstnei und Clodius (1900) erfuhren, früher hier gebrütet haben (Die Vögel d. Grossh. Mecklenburg, 1900, p. 339). Im Jahre 1901 wurde hier ein Ei gefunden, das man für das einer Silbermöve hielt (le Roi, Ornith. Monatsber., 1902, p. 58).

Kieler-Ort. Für diese Halbinsel gilt auch obige Aeusserung der Herren Wüstnei und Clodius (Ebenda).

2. ***Larus canus* Linné.**

Brehms Angabe (Thierleben, Abteil. Vögel, 1886, p. 541): „Das Brutgebiet der Sturmmöve erstreckt sich von der Breite der norddeutschen Küsten an über den Norden der Alten Welt“ bedarf insofern der Ergänzung, als von jener Grenze an überhaupt nur das Küstengebiet in Betracht kommt, in Südrussland aber ausserdem ein Brutkreis sich befindet, der Heuglin 1873 hinsichtlich der unteren Wolga bekannt war (Ornithologie Nordost-Afrikas, p. 1379) und von Holtz 1877 für die Gegend von Uman im Gouvernement Kiew wiedererwähnt wird (Ornith. Centralbl., 1877, p. 81).

Während Boie 1819 berichtet, dass *Larus canus* in den Wintermonaten in Schleswig-Holstein überaus häufig war und er noch im April am Ausflusse der Elbe Tausende zu beobachten Gelegenheit hatte, muss gesagt werden, dass ein solcher Zuzug vom Norden gegenwärtig nicht mehr stattfindet und die Kolonien der Sturmmöve, die, soweit sie Deutschland betreffen, ausnahmslos auf den Küstensaum der Nord- und Ostsee sich beschränken, nach Zahl und Umfang schon seit Jahren in steten Rückgang getreten sind.

a) Nordsee-Gebiet.

Sylt. Boie erwähnt 1819 nur die Kolonie in den Dünen bei List (Zoolog. Magaz. von Wiedemann, Altona, 1819, p. 129). Rohweder nennt dieselbe 1875 (Die Vögel Schleswig-Holsteins etc., Husum, 1875, p. 23), sagt 1876 „im Sommer einige auf Sylt beobachtet, am 7. Juni Eier gefunden“ (Journ. für Ornith., 1877, p. 340) und gibt für 1877 an, dass die Kolonie ca. 150 Paare umfasst (Journ. f. Ornith., 1878, p. 435). 1878 konstatieren Grunack und Thiele eine kleine Kolonie im südlichen Teil der Lister Dünen (Ornith. Centralbl., 1878, p. 155). 1886 besuchte Leverkühn die einzige Sylter Ansiedelung

südlich von List (Monatsschr. d. Deutsch. Ver. z. Schutze d. Vogelw., 1886, p. 328). — 1887 war die Niststätte auf dem Ellenbogen, laut Mitteilung des Leuchtturmwärters P. S. Rinken an mich, besetzt. — 1892 trifft Kretschmer in der einzigen Kolonie südlich vom Dörfchen Sylt an der Nordseite der Insel ca. 30 bis 40 Paare an und vermeint — in Unkenntnis anderer Ansiedelungen, z. B. solcher bei Poel — hier die Südgrenze des Brutgebiets dieser Möve annehmen zu müssen (Zeitschr. f. Oologie, 1892, p. 23). 1902 meldet Hagendefeldt, dass sie in der grossen Kolonie bei List, aber weniger als die Silbermöve, brüte (Ornithol. Monatsschr. 1902, p. 399).

Die Sylter Sturmmöven-Kolonie blickt mithin auf eine annähernd hundertjährige, geschichtlich nachgewiesene Dauer zurück.

Arngast. Hier brüteten laut Ludwig 1884 einige Paare (Journ. f. Ornith., 1886, p. 385).

Oberahn. Für die Felder dieser Gegend gilt ebenfalls das Vorstehende.

b) Ostsee-Gebiet.

Hohwachter-Bucht. Kretschmer fand sie hier 1893 besonders häufig und bemerkt, dass sie vereinzelt in den kleinen Stranddünen, einmal auch über 1 km von der Küste entfernt, brütete (Ornith. Monatsber., 1893, p. 154).

Heiligenhafen. 1886 Nistplatz laut Werner und Leverkühn (Journ. f. Ornith., 1888, p. 569).

Poel. Nistete hier nach Wüstnei und Clodius um 1900 in den Getreidefeldern (Die Vögel der Grossherzogtümer Mecklenburg, 1900, p. 340).

Langenwerder. Hier zufolge derselben Beobachter etwa seit 1888 angesiedelt und bis 1900 auf 40 bis 50 Paare vermehrt (Ebenda).

Als ich persönlich dieses Eiland am 9. Juni 1901 besuchte, schätzte ich die Zahl der vorhandenen Vögel auf etwa 100 Stück. Die aufgefundenen ca. 30 Nester waren grösstenteils leer, ohne Zweifel durch hier landende Fischer beraubt. — Mein wiederholtes Eindringen auf den Pächter der Insel, solche ungebetenen Gäste unter allen Umständen ernstlich zurückzuweisen, fand erfreulicherweise sehr verständige Aufnahme. Am 26. Mai 1903 schreibt mir dieser Herr: „Das auf Ihr

Anraten erfolgte Verbot des Betretens des Langenwerders hat doch schon gefruchtet. Es hat sich eine ganz bedeutende Zahl von Sturmmöven angesiedelt, und auch die Zwerg-Seeschwalbe hat sich etwas zahlreicher eingefunden. Hoffentlich wird in einigen Jahren die kleine Insel wieder eine beliebte Niststätte der Vogelwelt werden.“

Kieler-Ort. Brütet hier nach Wüstnei und Clodius im Dünengebiet (Die Vögel der Grossherzogtümer Mecklenburg, 1900, p. 340).

Etwa ein Dutzend belegter Nester konnte ich hier selbst feststellen, gelegentlich meiner Nachforschung am 9. Juni 1901.

Hiddensee. Laut Mitteilung von Philipp Kühne hat die Sturmmöve hier vor etwa einem Jahrzehnt noch gebrütet.

3. *Xema ridibundum, Linné.*

Obwohl weit verbreitet, so hat diese Art dennoch nicht ein so ausserordentlich grosses Gebiet inne, wie Brehm es ihr (im Tierleben, Abt. Vögel, 1886, p. 544) zuschreibt. Seine Angabe: „tritt erst diesseits des sechzigsten Grades der Breite häufig auf und ist von hier an bis gegen den dreissigsten hin Brutvogel. Als solcher bewohnt sie alle geeigneten Binnengewässer Europas, Asiens und Amerikas in entsprechend gleicher Häufigkeit“ bedarf allermindestens hinsichtlich des letztgenannten Erdteils der Streichung, da sie in ihm weder als Brutvogel noch überhaupt auftritt.

Selbst betreffend Asien dürfte die Brehm'sche Behauptung unbedingt angefochten und sogar die vorsichtige Angabe Heuglins: „nistet kolonienweise im wärmeren und gemässigten Europa und Asien, so um Smyrna, in Ladakta — —, am Kaspischen Meer, vielleicht durch ganz Zentral-Asien bis zum Amur“ (Ornithologie Nordost-Afrikas, 1873, Bd. 2, p. 1406) wahrscheinlich noch eingeschränkt werden müssen.

Unter den 88 Arten, die Dr. Holderer auf seiner im November 1897 von Karlsruhe aus angetretenen, durch Zentral-Asien gehenden und im Januar 1899 in Schanghai beendeten Forschungsreise gesammelt hat, war kein *Larus ridibundus*, obwohl anscheinend gesammelt wurde, was zu erlangen war. Die betreffende Liste gibt Hermann Schalow (Journ. f. Ornith., Oktoberheft 1901). Herm. Johansen erwähnt des Tieres nach seinen gelegentlich einer im Laufe des Sommers 1899 unternommenen Expedition zum Zwecke der Erforschung der Tierwelt

im Gebiete der sibirischen Bahn gesammelten Erfahrungen noch bis Tatarskaja in der Westader des Tomsker Gouvernements (Ornith. Jahrb., 1902, p. 188). Auch Baron Loudon weiss wenig über die Lachmöve zu berichten. Zwar sah er auf seiner Reise, gelegentlich deren er 500 Vogelbälge zusammenbrachte, in der Sandwüste Kara-Kum einen grossen, durchziehenden Schwarm dieser Art, findet indes am Jussus Chan-See unter 54 Sumpf- und Wasservögeln an Möven nur *Larus cachinans* und *minutus* (Ebenda, 1902, p. 105 u. 204).

Ohne zu beabsichtigen, ein weiteres Vertiefen in diese Frage vorzunehmen, glaubte ich auf das Vorstehende hinweisen zu müssen, um Eingeweihteren die endgültige Richtigstellung zu überlassen. Für meinen Teil möchte ich einstweilen annehmen, dass das mittlere und nördlichere Europa der hauptsächlichste Wohnsitz der Lachmöve ist und dass Deutschland mit seinen zahlreichen Flussläufen und Seen ganz speziell als Konzentrationspunkt ihres Verbreitungsgebietes anzusehen ist.

Hier scheint sie sich, trotz mancherlei kultureller Veränderungen der neueren Zeit, von allen grösseren *Longipennes*-Arten noch am besten zu behaupten. Einesteils mag das geschehen, weil sie als nützlich angesehen wird, dann aber auch, weil ihre stets äusserst engbegrenzten Brutkolonien im Binnenlande mehr in dem Bereich eines jagdrechtlichen Schutzes liegen als die insularen Nistplätze ihrer Verwandten an den Seeküsten, die von der Bevölkerung zumeist als Allgemeingut behandelt worden sind, neuerdings aber auch durch die Anlage von Seebädern zu sehr beunruhigt werden.

Zwar werden wohl viele Siedelungen der Lachmöve jährlich ihrer Eier beraubt, doch ist solches erfahrungsgemäss keine Schädigung, da bei einer rationellen Ausbeutung der „Eierfelder“ der Verlust stets durch Nachgelege ersetzt wird. — Auch der Abschuss, das „Mövenschiessen“, wird keinen grossen Einfluss auf die dauernde Gleichmässigkeit der Individuenzahl gehabt haben, da er glücklicherweise nur stellenweise geschah und im Laufe der Zeit, wie manche andere massenmörderische Volksbelustigung dieser Art, mehr und mehr in Wegfall zu gelangen scheint.

Schon 1797 eifert Pastor Brinkmann gegen das „Preisgeben der Möven“ bei Schleswig, das, als ein von altersher üblicher Brauch,

nachdem die Tiere während der Brutzeit durch einen eigens in der Nähe der Insel stationierten Wachposten sorgsam behütet wurden, alljährlich gegen Ende des Monats Juli erfolgte. Ein halbes Jahrhundert später wurden diese rohen Feste eingestellt. — In Süddeutschland hat



sich der Brauch viel länger gehalten. Jäckel gibt einige Zahlen betreffend solche Abschüsse nach beendeter Brutzeit:

Wörth-See	1881:	634	Stück,
	1884:	ca. 600	„
Harnoldsweiher	1882:	470	„
	1883:	638	„
	1884:	624	„

Die letztmaligen Schiessereien vor dem Jahre 1890 ergaben nach Parrot auf dem Harnoldsweiher 290—516 Stück.

Da die Tiere pro Paar für 20 bis 25 Pfennig verkauft wurden, ein effektiver jagdlicher Gewinn mithin nicht als Zweck gelten kann, kennzeichnen sich diese Zustände also als eben so niedrige wie die inzwischen glücklicherweise überwundenen berüchtigten Schleswiger.

Trotz des Eierraubes, des Abschusses und sonstiger Bedrängnisse ist die Lachmöve anscheinend nicht in Abnahme begriffen und, unter Verwandten ohne Zweifel als die individuenreichste Art, in Deutschland noch nach Hunderttausenden vorhanden. Ihr Lieblingsgebiet, Holstein, verlässt sie auch im Winter nicht, und mit beispielloser Zutraulichkeit dringt sie während der kalten Zeit seit Jahren selbst bis ins tiefste Innere grosser Städte (Hamburg und Kiel) in ungeheurer Menge ein, um sich hier täglich füttern zu lassen.

a) Schleswig-Holsteinisches Seengebiet.

Hadersiebener Damm. Auf den beiden Inseln, die westliche 0,73 72, die östliche 1,55 28 ha gross, hatten nach Aussage des damaligen Pächters Friis im Jahre 1868 oder 1869 zum ersten Male einige Paare „grösserer Möven" gebrütet, die im folgenden Jahre ausblieben, dann aber durch Lachmöven ersetzt wurden.

Ich fand am 5. Juni 1885, als ich diese Kolonien besuchte, auf der grösseren Insel etwa 500 und auf der anderen gegen 2000 Brutpaare.

Als ich die Inseln das nächste Mal am 22. Mai 1902 betrat, war die grössere wegen der daselbst inzwischen aufgeschossenen Fichtenpflanzung verlassen, während auf der anderen noch gegen 1000 Brutpaare ansässig sein mochten. Sie stand auch jetzt noch unter gutem Schutz des gegenwärtigen Pächters Möller, der weder sammeln noch abschiessen lässt. *Colympus cristatus* war in wenigen Paaren Mitbrüter, die Kolonie der *Sterna nilotica* vom Jahre 1884 dagegen erloschen.

Apenrade. Daselbst befindet sich 1852 auf einem See ein Brutplatz (Kjärbölling, Danmarks Fugle, 1852, p. 335).

Hostruper See. Die 1877 von dem Verein „Sylvia" in Flensburg genannte Kolonie (Ornith. Centralbl., 1877, p. 165) hat sich nach

Erichsen und Paulsen 1879 stark vermehrt (Journ. f. Ornithol., 1880, p. 405).

Alsen. 1819 zu Tausenden in Haufen vereinigt auf dortigen Teichen (F. Boie, Zool. Magaz. von Wiedemann, Altona, 1819, p. 130), vermutlich darunter der 1852 von Kjärbölling als Brutort genannte Mjangdamm (Danmarks Fugle, 1852, p. 335).

Gelting. Daselbst befindet sich 1852 auf einem See eine Brutkolonie (Kjärbölling, Danmarks Fugle, 1852, p. 335.)

Schleswig. Die Kolonie auf der Schlei-Insel wird 1797 als von altersher bewohnt von Pastor Brinkmann genannt (Schleswig-Holst. Provinzialberichte, 1797, 8. Heft, 2. Bd.). — Sie besteht noch gegenwärtig, wahrscheinlich als eine der ältesten bekannten.

Stapelholm. Hier in der Eiderniederung 1819 eine nach Tausenden zählende Kolonie (Boie, Zool. Magaz. von Wiedemann, Altona, 1819, p. 130).

Diecksand. Einzelne brütend (?), wie Boie 1819 berichtet (Ebenda).

Bottsand. Boies Angaben lauten wie vorstehend (Ebenda).

Lebrade. 1819 eine nach Tausenden zählende Kolonie (Boie, Ebenda).

Molf-See. 1886 auf der 50 Schritt langen und 20 Schritt breiten Insel eine starke Kolonie von etwa 4000 (?) Lachmöven (Leverkühn, Ornith. Monatsschr. 1886, p. 286).

Moor-See. 1819 eine nach Tausenden zählende Kolonie (Boie, Zool. Magaz. von Wiedemann, Altona, 1819, p. 130).

Langer-See. (Ein Wasserbassin des Behler Sees.) Hier 1886 auf einer 500 Schritt langen Insel eine Kolonie von 50 Paaren (Leverkühn, Ornith. Monatsschr. 1886, p. 288).

Ploener-See. Hier 1819 zu Tausenden in Haufen vereinigt (Boie, Zoolol. Magaz. von Wiedemann, Altona, 1819, p. 130). 1886 schätzt Leverkühn die Zahl der Möven auf einer von ihm besuchten Insel des Sees auf mehrere Hundert (Ornith. Monatsschr. 1886, p. 292).

(Fortsetzung folgt.)

Zwei frühere Brutstätten des Kranichs in Nordwestdeutschland.

Von Lehrer Sonnemann in Bremen.

Die von dem verdienstvollen, leider zu früh verstorbenen Professor Nitsche in Tharandt begonnene Arbeit über die Brutstätten des Kranichs in Deutschland machte in mir den Wunsch rege, die wenigen Stellen in unserer Nordwestecke, an denen der Kranich noch brüten soll, durch den Augenschein kennen zu lernen und womöglich *Grus grus* selbst zu beobachten. Dieser Wunsch ist nun leider nicht in Erfüllung gegangen; indessen können meine Aufzeichnungen immerhin der Sache etwas dienen. Das ist der Grund ihrer Veröffentlichung.

Es kommen, soweit mir bekannt ist, für unser Gebiet nur zwei Brutstätten in Betracht: das Ahlenmoor bei Flögeln unweit Bederkesa und das Vehnemoor, südwestlich von Oldenburg. Ich habe mit meinem Freunde Breyhan, einem ausgezeichneten Beobachter, beide Moore in diesem Jahre durchquert und an Ort und Stelle die eingehendsten Ermittelungen angestellt. Das Resultat war, wie sich herausstellen wird, wenig ermutigend.

Am 24. Mai 1904 besuchten wir das Ahlenmoor, nachdem wir uns vorher durch den Gastwirt Herrn Sparnicht einen kundigen Führer durch das unwirtliche Moor hatten besorgen lassen; die grosse Trockenheit dieses Jahres begünstigte unser Vorhaben; in feuchten Jahren wird eine Durchquerung kaum möglich sein.

Das Ahlenmoor, auch Kroonenmoor (von Kraunen = Kraniche — Kranichsmoor) genannt, ist, wenigstens in seinem grösseren fiskalischen Teile, völlig unberührt und macht einen wilden und unwirtlichen Eindruck, der allerdings durch die im südlichen Teile liegenden zusammenhängenden drei Seen, Flögelner, Hahlemer und Dahlemer See, wesentlich gemildert wird. Der interessanteste ist der Dahlemer mit seinen überaus merkwürdigen Uferbildungen. Eine ausgezeichnete Arbeit über das Ahlenmoor und seine Seen findet sich in den Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen, auf die ich hier verweisen muss („Ueber die Erhaltung von Mooren und Heiden Norddeutschlands im Naturzustande etc.“ von Dr. C. A. Weber; Abhandl. des Naturwissenschaftl. Vereins zu Bremen, Band XV, Heft 3, mit Abbildung).

Unser Weg führte uns zunächst über den schmalen Verbindungsarm zwischen Flögelner und Hahlemer See und endete schliesslich in einem schmalen Fusspfade, der ziemlich schnurgerade auf den grossen Ahlen zuführt, einen nördlich gelegenen, aus Laub- und Nadelholz gemischten Bestand. Die Wanderung dahin war wegen der Hitze und der argen Insektenplage nicht besonders angenehm. Zu beiden Seiten das weite Moor bot einen trostlosen Anblick; der weitaus grösste Teil ist vor drei Jahren, wie unser Führer uns mitteilte, abgebrannt. Die ganze Fläche war bedeckt mit kahlen Stengeln der *Calluna vulgaris* und *Myrica gale*; auch die dem Moor zugewandte Seite des grossen Ahlens hat vom Brande mächtig gelitten. Wir besuchten nach kurzer Wanderung im kühlen Waldesschatten die Hauptsehenswürdigkeit dieses entlegenen Waldes: eine Reiherkolonie. Die Horste, es mögen wohl über 100 sein — befinden sich seltsamerweise alle auf Fichten; mir ist ausser diesem kein Beispiel einer gleichen Nistweise bekannt. Schon von Ferne hörten wir das unaufhörliche Zwitschern der Jungen, die zum Teil schon ausgeflogen waren und auf den Spitzen der Tannen sassen. Als wir einigen Lärm verursachten, erhob sich in der Kolonie ein betäubendes Gekrächze und Geschirpe; dazwischen weithinschallendes tiefes Kraken, an die Stimme des Kolkraben erinnernd. Tritt man bei der Reiherkolonie aus dem Walde, so erblickt man in der Ferne geradeaus den Dahlemer und rechts den kleinen Ahlen, der wie der grosse Ahlen auf einem Hügel liegt. Zwischen diesen drei Punkten liegt nun das Brutgebiet der Kraniche. Wir sind vom kleinen Ahlen quer durch das ganze Gebiet gegangen, von Kufe zu Kufe springend, scharf auslugend, stundenlang; aber da war nichts zu sehen und zu hören von Kranichen. Seit dem grossen Moorbrande hat sich kein Kranich mehr hier aufgehalten. Dagewesen sind sie früher, das steht ausser Zweifel. In früheren Jahren, so versicherte ein alter Einwohner Flögelns, seien die Kraniche im Moor keine seltene Erscheinung gewesen; er habe einmal ihrer zwölf bei einander gesehen. Abends, wenn ihre rauhen Schreie weithin übers Moor tönten, habe man die kleinen Kinder damit graulen gemacht. Damals sei er aber noch Junge gewesen; in den letzten Jahren vor dem Brande seien immer nur wenige Vögel, ein oder zwei Paare, beobachtet; man habe

sie in den dem Moore benachbarten Saatfeldern häufig angetroffen. Diese Aussagen des Alten stimmen mit unsern übrigen Ermittelungen durchaus überein: die Personen, Jäger, Waldarbeiter und dergl., waren glaubwürdige Leute, die es wohl wissen konnten. Der Förster im grossen Ahlen hat in diesem Frühjahr sieben Kraniche übers Moor streichen sehen; es hat sich aber keiner niedergelassen. Ich bin auch vereinzelt den Vermutungen begegnet, die Kraniche seien weiter nordwärts ins Westermoor oder in das südöstlich gelegene Langemoor bei Meckelstedt verzogen; inwieweit diese Vermutungen zutreffen, vermag ich nicht zu sagen; möglich ist es ja; indessen habe ich Bestimmtes darüber nicht erfahren können.

Wie wenig übrigens zuweilen selbst auf die Beobachtungen der Jäger zu rechnen ist, darüber hat mich auch diese Tour belehrt. Ich habe beim Anblick dieses grossen Moores meinem Freunde gegenüber die Vermutung ausgesprochen, dass hier für eine Brutstätte des grossen Brachvogels und des Goldregenpfeifers alle Bedingungen erfüllt seien, trotzdem ein Jäger, der jahrelang das Moor bejagt hat und den ich darüber interpellierte, versichert hatte, jene Vögel hier nie gesehen noch gehört zu haben. Unsere ferneren Beobachtungen haben meine Vermutung bestätigt; wir haben auf unserer Rückwanderung nordwestlich vom Dahlemer den Brachvogel in mindestens drei Paaren und den Goldregenpfeifer in mindestens 15 bis 20 Paaren beobachtet; schon aus der Ferne hörte ich die mir bekannten melodischen Flötentriller des Brachers herüberschallen, und das Fernglas liess mich ihrer zwei auch bald entdecken; im weiteren Verlaufe haben wir dann noch zwei beobachtet. Ganz neu war mir das Freileben des Goldregenpfeifers; ich habe sein Gelege und einen Flügel von ihm im Bremer Blocklande gefunden: indessen ihn selbst nicht gesehen; ich muss gestehen, die Beobachtung dieser schönen und eigenartigen Vögel dünkt mich der beste Lohn dieser mühseligen Wanderung. Allerdings, ein gutes Fernglas muss man haben, sonst ist die Beobachtung dieser scheuen Vögel sehr erschwert; immerhin kamen wir doch auf Flintenschussweite heran, und ich konnte auch mit blossem Auge das prächtige Schwarz der Unterseite erkennen. Es waren immer mehrere Vögel in unserer Nähe, die, wie mir schien, uns durch andauerndes Rufen von ihrer

Niststätte fortlocken wollten; sie schienen Junge zu haben. Näherte man sich ihnen ein wenig, so trippelten sie hurtig zu einer anderen Kufe, machten einige elegante Verbeugungen und wiederholten ihr Rufen. Kamen wir zu nah, dann flogen sie auf und liessen sich einige hundert Meter vor uns wieder nieder. Auf einer Torfmooskufe fanden wir ein Nest und zwei zerbrochene Eierschalen, Junge konnten wir trotz eifrigen Suchens nicht entdecken; aber ihr Gewand bietet ihnen eine so ausgesprochene Schutzfarbe, dass sie jedenfalls leicht übersehen werden. Das Moor sorgt genügend dafür, dass diesen bei uns immerhin seltenen Vögeln von menschlicher Seite wenigstens kaum nachgestellt werde; von den Reihern und Krähen werden Eier und Junge allerdings gezehntet werden.

Auf den zweiten Brutplatz bei Jeddeloh in Oldenburg bin ich durch eine Mitteilung Wiepkens in Reichenows „Ornithologischen Monatsberichten" aufmerksam geworden („*Grus cinereus* ein neuer Brutvogel für das Herzogtum Oldenburg", Ornithol. Monatsber. 1896, No. 6, pag. 96). Auch diesen Brutort haben wir aufgesucht und Wiepkens Angaben bestätigt gefunden. Es handelt sich um das ausgedehnte Vehnemoor bei Jeddeloh II westlich von Oldenburg. Wir erreichten das Moor von Oldenburg aus über Jeddeloh I; bis zur Brutstätte sind von Oldenburg etwa 20 km. Wir haben in der Moorkolonie selbst Erkundigungen eingezogen über den zahmen Kranich des Anbauers Wilkens, von dem Wiepken berichtet; dieser Vogel ist den Bewohnern des Dorfes noch wohl bekannt; so erzählte jemand, dass er sich noch gut erinnere, wie der Kranich die benachbarten Gehöfte besucht und mit den Kindern ganz zutraulich gewesen sei; vor einigen Jahren habe ihn dann der Besitzer an einen Herrn in Oldenburg verkauft. Das alte Kranichspaar, von dem dieser zahme stammte, habe trotz mehrfacher Störungen des Nestes durch die Dorfjugend noch mehrere Jahre im Moor gebrütet und sei noch im vorigen Jahre beobachtet; ob es Junge grossgezogen habe, wisse er nicht; in diesem Jahre sei kein Kranich im Moor beobachtet.

Wir sind dann quer durch das ganze Moor, den „Pampelriedendamm" entlang, gegangen, und ich habe noch mehrere Schäfer, die mit Ausnahme des Winters das ganze Jahr über sich im Moore auf-

halten, nach den Kranichen ausgefragt. Ihre Aussagen lauteten sämtlich übereinstimmend dahin, dass nur ein Paar im Moor gebrütet habe. Ein Schäfer schilderte seine Beobachtungen besonders anschaulich. Als ich, um mich zu vergewissern, ob er auch Kraniche kenne, ihm auf den Zahn fühlte, tat er einigermassen überlegen: Jawohl, die kenne er sehr genau, sie seien grösser als der Storch, sähen „gries" aus und hätten ein „krummen Steert". Sein Hund habe sich mehrfach sehr erschrocken, wenn plötzlich mitten im Moor einer der grossen Vögel vor ihm aufgestanden sei u. s. w.

Also die Kraniche brüten dort nicht mehr; das scheint mir festzustehen. Wir haben daher auch trotz eifrigen Spähens nichts von ihnen gesehen. Das Vehnemoor ist übrigens noch ausgedehnter als das Ahlenmoor, aber weniger schwer zugängig. Nach Westen setzt sich der breite Moorstreifen fort bis nach Holland hinein als Langes Moor, Oster Moor, Wester Moor u. s. w. Ich halte es keineswegs für ausgeschlossen, dass in jenen meilenweiten, unendlich öden Mooren vereinzelt noch Kraniche brüten. Mit zunehmender Kolonisation verliert allerdings diese Vermutung immer mehr an Wahrscheinlichkeit. Es wirkt ja gerade vernichtend, dass selbst in der Einöde von Jeddeloh die Kraniche vor den Nachstellungen des Menschen nicht sicher gewesen sind.

Ich schliesse mit der Versicherung, dass ich als langjähriger Heidegänger noch nie durch eine trostlosere Gegend gewandert bin, als auf dem Marsche von Jeddeloh über Garrel nach Ahlhorn.

Bitte, die Vogelwelt Hannovers betreffend.

Von H. Löns, Hannover.

Ueber die Avifauna der Provinz Hannover gibt es noch keine zusammenfassende Arbeit. Es ist sehr Vieles, zum Teil recht Gutes und Wertvolles, veröffentlicht, aber alle diese Mitteilungen, Beobachtungen, Aufzählungen und Lokalfaunen sind überall in Zeitschriften, Jahresberichten und allerlei Werken zerstreut. Ich bin nun damit beschäftigt, auf Grund der gesamten Literatur, der in den Museen befindlichen Belege, meiner langjährigen eigenen und aller mir zugänglichen anderen Beobachtungen eine Fauna der hannoverschen Vogelwelt zusammen-

zustellen und habe bereits einen grossen Teil der Vorarbeiten dazu fertig liegen. Damit die Arbeit aber nun recht genau ausfalle, bedarf ich der Mitarbeiterschaft aller der, die schriftstellernd und beobachtend auf dem Gebiet der hannoverschen Avifauna gearbeitet haben. Ich richte deshalb an alle die Herren die Bitte, mich durch genaue Verzeichnisse der von ihnen verfassten Arbeiten mit Angabe von Erscheinungsort, Erscheinungsjahr und Seitenzahl zu unterstützen. Wichtig sind mir alle sich auf Hannover beziehenden Literaturangaben, selbst wenn sie nicht faunistischen Inhaltes sind, sowie schriftliche Mitteilungen und Lokalfaunen sowie einzelne Angaben, besonders solche über die Verbreitung selbst gemeiner Vögel im Oberharze. Vor allem erwünscht sind mir Mitteilungen über solche Vögel, die, wie Uhu, Schlangenadler, Haselhuhn und Rotkopfwürger, anscheinend in der Provinz Hannover ganz verschwunden sind, und solche, die, wie Schreiadler, Fischadler, Wanderfalke, Milan, Kolkrabe, Mandelkrähe, Wiedehopf, Schwarzstorch, Rohrdommel und Kranich so abgenommen haben, dass ihr Aussterben zu befürchten ist; ferner sind mir Mitteilungen über die Siedelungen von Fischreiher und Saatkrähe und über künstlich eingeführte Vogelarten, wie Fasan, Moorhuhn, Rothuhn und Tinamu sehr erwünscht. Sehr dankbar wäre ich für die, wenn auch nur teilweise, Ueberlassung von Sonderabdrücken erschienener Arbeiten. Ich bemerke noch, dass ich, um gewerbsmässigen Eier- und Bälgesammlern ihr Handwerk nicht zu erleichtern, bei sehr seltenen Vögeln niemals die genauen Brutorte, sondern nur die Regierungsbezirke in der Veröffentlichung angeben werde, und dass ich ferner, wenn es nicht ausdrücklich nicht gewünscht wird, die Namen der Gewährsmänner stets angeben werde. Allen Mitarbeitern sage ich meinen schönsten Dank zuvor.

Zur Vernichtung der Katzen.

Ministerium
für
Landwirtschaft, Domänen und Forsten.
Schutz der heimischen Vogelwelt.

Berlin W. 9, 1. März 1905.

Euer Hochwohlgeboren lasse ich im Anschluss an Ihre Aeusserung zu dem Zeitungsartikel „Katzen und Vogelwelt“ die beiliegende Aufzeichnung über das Recht, Katzen zu töten, mit dem ergebenen Ersuchen zugehen, durch deren

Veröffentlichung in geeigneten Zeitschriften **zur Vernichtung der auf den Vogelraub ausgehenden Katzen anzuregen.**

gez.: v. **Podbielski.**

Es sind zu unterscheiden zwei Arten von Katzen:

I. Die Wildkatze *(felis catus)*; sie gehört nach dem Wildschongesetz vom 14. Juli 1904 zu den jagdbaren Tieren (§ 1a), ist also dem ausschliesslichen Okkupationsrecht des Jagdberechtigten vorbehalten. Sie ist zu erkennen an den Sohlenflecken, Bau des Schädels, Färbung und Form der Rute (kurz, buschig mit schwarzer Spitze).

II. Die Hauskatze *(felis domestica)*.

1. Die verwilderte Hauskatze, d. h. eine Hauskatze, die die Gewohnheit ablegt, an den ihr bestimmten Ort zurückzukehren (B. G.-B. § 960 Abs. 3); sie ist herrenlos und darf von jedermann getötet werden.

2. Die revierende Hauskatze, d. h. die Hauskatze, die sich auf fremden Jagdrevieren aufhält, wo ein anderer als ihr Eigentümer jagdberechtigt ist.

A. Nach § 228 B. G.-B. handelt nicht widerrechtlich, wer eine fremde Sache beschädigt oder zerstört, um eine durch sie drohende Gefahr von sich oder einem anderen abzuwenden, wenn die Beschädigung oder Zerstörung zur Abwendung der Gefahr erforderlich ist und der Schaden nicht ausser Verhältnis zu der Gefahr steht. Hiernach darf der Jagdberechtigte revierende Katzen töten, wenn durch sie der Jagd Gefahr droht und die Tötung zur Abwendung der Gefahr erforderlich ist.

B. Einzelne Jagdgesetze geben dem Jagdberechtigten ein weitergehendes, von diesem Nachweise (A) nicht abhängiges Tötungsrecht. (NB. Art. 69 des Einf.-Ges. zum B. G.-B. lässt die landesgesetzlichen Vorschriften über die Jagd — abgesehen von wenigen, hier nicht interessierenden Punkten — unberührt).

a) Das Allgemeine Landrecht bestimmt im § 65 II. 16: „Ungeknüttelte gemeine Hunde, ingleichen Katzen, die auf Jagdrevieren herumlaufen, kann jeder Jagdberechtigte töten, und der Eigentümer muss das Schussgeld bezahlen“.

Obwohl diese Bestimmungen des A. L. R. nur subsidiärer Natur sind, gilt obige Vorschrift doch fast allgemein, da nur wenige Provinzialgesetze die Materie besonders geregelt haben; zu letzteren gehören folgende:

Die Neue, revidierte und vermehrte Holz-, Mast- und Jagdordnung für das souveräne Erbherzogtum Schlesien und die Grafschaft Glatz vom 19. April 1856 bestimmt im Titel XX § 2: „Weil auch die ins Feld auslaufenden Katzen dem kleinen Wildbret viel Schaden zufügen, so verordnen Wir, dass ein jeder diese schädlichen Tiere abschaffen soll. Würde aber dennoch eine Katze von Unseren Forstbedienten im Felde angetroffen, so soll selbige totgeschossen und von demjenigen, dem selbige zuständig, 2 Ggr. dem Forstbedienten auf Pulver und Blei gegeben werden.“

Diese Bestimmung bezieht sich nur auf staatliche Forstbediente, man nimmt an, dass für sonstige Jagdberechtigte die Vorschrift des § 65 II. 16 A. L. R. gilt.

§ 10 Tit. 3 der Forst- und Jagdordnung für Westpreussen und den Netzedistrikt vom 8. Oktober 1805 bestimmt: „. . . . . sowie auch Katzen, die auf Jagdrevieren herumlaufen, können von den Forstbedienten, Waldaufsehern oder Jägern der Jagdberechtigten totgeschossen werden.“

§ 32 der Kurfürstlich Kölnischen Jagd-, Busch- und Fischereiordnung vom 9. Juli 1759 (gültig im Herzogtum Westfalen und in der Grafschaft Recklinghausen) bestimmt: „Nachdem es die tägliche Erfahrnüs gibt, was massen durch das beständige Auslaufen der Katzen in Feldern und Wiesen die jungen Fasanen, Feldhühner und Hasen zu nicht geringem Verderb der Jagd von selbigen weggefangen werden, so wollen Wir zu dessen Vorbeugung, dass eben in Unserem Erzstift, bei Unseren Untertanen ohne Ausnahme der Person befindliche Katzen die Ohren, und zwar glatt am Kopf bei Straf eines Goldguldens abgeschnitten werden sollen, damit dieselbe beim Tau- oder Regenwetter in die Felder und Wiesen nicht mehr laufen, denen Fasanen und sonstigen kleineren Wildbret aufpassen und selbiges wegfressen.“

b) Die Verordnung des Generalgouvernements vom Nieder- und Mittelrhein über Ausübung der Jagden vom 18. August 1814 (gilt für das linksrheinische Gebiet nördlich der Mosel, sowie für die Stadt Koblenz, einschliesslich der ehemaligen Herzogtümer Cleve und Geldern) schreibt im § 9 zu 3 vor:

„Es ist ferner verboten, dass die Landbewohner die Hunde mit aus den Dörfern nehmen oder gar frei, ohne Anhängung eines Knüttels, in denen Feldern und Holzungen herumlaufen lassen.

In diesem Falle sind die Förster autorisiert, die Hunde, Katzen etc. totzuschiessen und haben die Einwohner ausserdem noch eine Strafe von 5 Franken zu entrichten.“

Berechtigt sind hiernach zum Töten nur die Färster, d. h. Forstschutzbeamte des Staats, der Gemeinden, öffentlichen Anstalten und Verbände.

c) Die Verordnung vom 8. September 1866, betreffend die Bestrafung der Wilddieberei und der Jagdfrevel für das Herzogtum Lauenburg bestimmt in § 9: „Umherstreifende Hunde und Katzen. Die Jagdinhaber und ihre Vertreter sind befugt, Hunde etc. . . . . . Katzen, die im Jagdgebiet umherlaufen, können ohne weiteres getötet werden.“

d) Gesetz vom 11. März 1859, die Jagdordnung für Hannover betreffend, bestimmt im § 32, Abs. 2: „Katzen, welche in einem Jagdrevier in einer Entfernung von mindestens 500 Schritt vom nächstbewohnten Hause betroffen werden, kann der Jagdberechtigte oder dessen Vertreter im ersten Betretungsfalle töten.“

3. Andere Personen als Jagdberechtigte (z. B. Besitzer von Gärten) haben das Recht zum Töten der Katzen wohl nur aus § 228 B. G.-B. (cf. oben zu 2 A). An sich steht der Schutz der Vögel dem Gartenbesitzer nach § 228 B. G.-B. zu, jedoch darf nicht jede Katze, die sich in fremden Gärten zeigt, ohne weiteres vernichtet werden, sondern es muss nachgewiesen werden, dass die Vernichtung geboten war mit Rücksicht auf eine vorliegende drohende Gefahr für einen Vogel oder ein Nest und dass der Schaden nicht ausser Verhältnis zu der Gefahr steht.

Kleinere Mitteilungen.

Die **Misteldrossel** (*Turdus viscivorus*) fanden wir bis jetzt als Brutvogel vor im Vogelsberg (bei Herbstein, Eisenach), bei Giessen, auf dem Winterstein bei Friedberg (Taunus), im Leniaforst bei Mainz. — Auf dem Wege vom Winterstein nach der Saalburg beobachtete ich einen Wespenbussard, wie er ein Nest der gemeinen Wespe am Wegrand aushackte. Als er fortflog, erkannte ich ihn auch an der

Färbung des Unterschwanzes (zwei oder drei dunkle durchgehende Querbinden). Vor dem Erdloch lag noch eine lebende Wespe. Es war mitten im Juli, der Wespenbussard brütet also dort. — Die *Waldschnepfe* brütet am Vortaunus in der westlichen Wetterau. — Ein *Turteltaubennest* im Ossenheimer Wäldchen (Wetterau) stand auf Brombeerranken, welche über das Aestchen eines Eichbäumchens gewachsen waren. Die Taube verliess Nest und Eier nicht, nachdem sie *einmal* davon verscheucht worden war (Naumann), erst auf eine zweite Störung einige Tage später hin. Ganz dasselbe gilt von einem zweiten Nest, welches Lehrer *Lang* (Kaichen) kontrollierte. — *Auer-*, *Birk-* und *Haselhuhn* konstatierte ich auf dem Hahnenkam (Spessart) am Main gegenüber Seligenstadt als Standvögel. Im Vogelberg ist das Auerhuhn nicht selten. — *Reiherstände* finden sich bei den Mooser Teichen im Vogelsberg, im Mönchswald bei Raunheim am Main und auf einer Rheininsel zwischen Mainz und Bingen (westfälische Au?).

Wilhelm Schuster.

Blaumeisen. Dass unsere einheimische Vogelwelt auch dem nicht mehr ganz unerfahrenen Beobachter noch immer neue und zuweilen geradezu verblüffende Bilder bieten kann, konnte ich wieder einmal am 24. April 1902 in Dembowalonka (Westpr.) erfahren. Aus meinem im 2. Stocke gelegenen Fenster in den schönen grossen Park des Prediger-seminars hinabschauend, bemerkte ich plötzlich unter mir um einen ziemlich dicht am Hause inmitten eines offenen Rasenstückes stehenden noch blattlosen Rosenstrauch ein ganz eigentümliches Flattern zweier bunter Geschöpfe, das im ersten Augenblicke fast hätte vermuten lassen mögen, dass da zwei brasilianische Morphiden oder sonstige riesige, buntschimmernde Falter sich in schwirrendem Paarungsfluge umkreisten, jedenfalls einen ganz ungewöhnlichen und exotischen Anblick bot. Das rasch vorgenommene Glas brachte mir bald Gewissheit: es waren keine Exoten, sondern zwei unserer lieblichen Blaumeisen, die sich da nicht etwa in dem jedes Frühjahr an ihnen wie weniger ausgeprägt auch an der Kohlmeise zu betrachtenden schwebenden Paarungsfluge, sondern in ganz abweichender und mir völlig neuer Art tummelten. Mit aufgeblähtem Gefieder und weit ausgebreiteten, ganz schmetterlingsartig flatternd-schwirrend bewegten Schwingen flogen sie anhaltend so

langsam wie möglich und überhaupt von ihrer sonstigen Flugweise völlig verschieden, tatsächlich wie Tagfalter, im Paarungsfluge, jedoch weniger in senkrechten als in wagerechten Schwenkungen und anmutigen Bogen um den Strauch herum, zuweilen auf wenige Sekunden sich auf ihm niederlassend, wobei dann oft eine die andere zu vertreiben schien, doch ohne sich jemals zu berühren, und überhaupt ganz verschieden von dem Herumjagen zweier eifersüchtiger Männchen, wobei sie — doch ohne besondere Aufregung und Hast — auch ihre gewöhnlichen, fein silbern trillernden Frühlingsrufe ausstiessen, bis nach etwa 3/4 Minuten beide sich in derselben Art, wenn auch ziemlich geraden Fluges, nach der nächsten etwa 100 Schritte weit abliegenden Baumgruppe entfernten und das seltsam anmutige Spiel der beiden zierlichen Vögelchen damit ein Ende fand; ein drittes Exemplar, etwa das solchem Wettbewerb zweier Männchen zuschauende Weibchen, war während der Zeit nirgends in der Nähe zu sehen. Analogien zu diesem Betragen finden sich ja in unserer Vogelwelt mehrfach, z. B. beim Buchfinken, bei dem das flatternd-schwebenden Fluges geübte Schnabelstechen zweier Männchen im Frühlinge doch auch oft — wenn auch durchaus nicht immer! — mehr den Eindruck eines Turniers als eines ernsthaften Kampfes macht, beim Goldhähnchen, dessen nicht nur im Herbste, sondern auch im Frühlinge zu beobachtendes, entsprechendes Verhalten A. Brehm im „Tierleben“ beschreibt, u. a.; auch von dem beim Liebeswerben sonst so lebhaften und stürmischen Pirol sah ich in demselben Frühjahr gleichfalls im Parke von Dembowalonka zwei Männchen ganz ähnlichen, flatternd-schwirrenden, langsamen Fluges und ohne sich zu berühren, wenn auch nicht um einen bestimmten Mittelpunkt, einander nachfliegen; den so wenig fluggewandten Meisen aber liegt dergleichen jedenfalls weniger nahe, und die hellen bunten Farben der Blaumeise trugen natürlich noch sehr wesentlich zu dem auffallenden Eindrucke bei. Noch herrlicher müsste es freilich sein, die noch intensiver weiss und blau leuchtende Lasurmeise, deren schönes Bild aus dem „neuen Naumann“ einer der letzten Jahrgänge unserer Zeitschrift allen ihren Lesern gebracht hat, solche Spiele aufführen zu sehen.

E. Christolelt.

Am 8. Juni hörte ich noch **abends um 10 Uhr Spyrgeschrei** in hoher Luft, obwohl es schon dunkel war und man natürlich den Vogel durchaus nicht mehr sehen konnte. Die Fortbewegungslinie des Schalles verriet deutlich, dass der Vogel noch jagte. Der Spyr vertilgt überhaupt mit grossem Eifer Nachtkerfe. Sein grosses Auge ist ein halbes Nachtauge. Wilhelm Schuster.

Ringamsel in Oberhessen. Am 12. Mai 1904 beobachtete ich in der Nähe von Lich, einem Städtchen am Westabhang des Vogelsberges in 168 m Meereshöhe, eine Ringamsel (*Turdus torquatus*). Der Vogel trieb sich mit einer Schwarzamsel auf einer an den Wald stossenden Trift herum; er war wenig scheu und liess sich ganz aus der Nähe betrachten; es war, wie sich auf Grund der prächtigen Ausfärbung des Gefieders schliessen liess, ein Männchen. Es wäre nicht unmöglich, dass die Ringdrossel hier ihr Sommerquartier aufgeschlagen und sich mit der Schwarzamsel gepaart hat. Für ein Zugexemplar möchte ich, in anbetracht der späten Beobachtung (insbesondere für West-Deutschland), den Vogel nicht ansehen. — Im April 1897 beobachtete ich bei Frischborn (Vogelsberg) zwei ziehende Ringdrosseln.

Ludwig Schuster.

Ornithologische Beobachtungen aus dem Frühjahr 1904. Waldlaubvogel im Nadelholze. (Vergl. No. 5 dieser Zeitschrift von 1904.) In diesem Frühjahr (25. Mai) habe ich den Waldlaubvogel bei Clausthal im Oberharze mitten in einem Fichtenhochwalde vorgefunden. Sonderbares vom Wendehals. Ein Paar des Wendehalses brütet seit Jahren in meinem Garten in einem Nistkasten. Im vorigen Jahre legte das Weibchen 7 Eier auf die blosse Unterlage von Torfmull, brütete alle 7 Eier aus und brachte alle 7 Junge hoch. — In diesem Jahre legte der Wendehals 10 Eier und brütete darauf. Nach etwa 10 Tagen lagen noch 7 Eier im Neste, die Eier waren kalt, und das Nest schien verlassen. Zwei Tage später sass der Wendehals wieder auf den Eiern. Noch 4 bis 5 Tage später fand ich 2 Junge im Neste und 7 Eier. Ich wartete noch 2 bis 3 Tage und nahm dann die Eier fort. Fünf davon waren „schier“, äusserlich gelb und weissfarbig, zwei ganz hell und frisch. — Wie sind zuerst 3 Eier aus dem tiefen Nistkasten mit engem Flugloch fortgekommen, wie sind nachher Mitte Juni 2 frische Eier

hineingekommen? Der Wendehals brütete überhaupt sehr unregelmässig, war viel vom Neste fort und hatte auch nie alle Eier ordentlich unter sich. — Merkwürdiger Nistort einer Stockente. Im hiesigen Parke befindet sich etwa 50 Schritte von einem grossen Teiche entfernt eine künstliche Ruine, stark mit Epheu und wildem Weine überwuchert. Auf einem zwei Meter hohen Pfeiler dieser Ruine hatte eine Stockente ihr Nest angelegt. Beim Brüten selbst liess sie sich aus allernächster Nähe ruhig betrachten, ohne je davon zu fliegen. Am 11. Mai abends sass sie noch fest auf ihrem Neste, am andern Morgen schwamm sie mit ihren 7 Jungen munter auf dem Teiche umher. Es erhebt sich die alte Frage, wie sind die kleinen zarten Dingerchen von dem 2 m hohen Pfeiler heruntergekommen? Unten ist harter Kiesboden. — An derselben Ruine brütete im vorigen Jahre eine Gebirgsbachstelze und eine Kohlmeise, in diesem Jahre zugleich mit der Ente ein Fliegenschnäpper (*Muscicupa grisola*). — Fünf Schritte davon entfernt sassen in einem grossen, niedrigen Thuja-Strauche die Nester vom Zaunkönig, von der Heckenbraunelle und vom Goldammer. — Vögel so verschiedener Art scheinen einander in nächster Nähe nicht zu genieren.

Ringelheim. Bank.

Als **einziger befiederter Feind des Turmseglers** kommt wohl nur der schnelle Lerchenfalke (*Falco subbuteo*) in Betracht. Denn er ist der einzige Räuber, der von den Turmschwalben beachtet wird. Ich sah am 16. Juni 1904 einen Baumfalken dicht in der Nähe meines Zimmerfensters hinstreichen (so nahe, dass ich die roten Hosen und die Bauchzeichnung aufs deutlichste zu erkennen vermochte), dem die ganze Korona der Giessener Turmsegler mit lebhaften Rufen dicht auf den Fersen folgte und ihm als eine schwarze Wolke bis weit ins Feld hinaus nachschwärmte. Die durcheinander wimmelnde Schar der schnellen Flieger, die ihrem Meister durch das Luftmeer nachsausten, bot den prächtigsten Anblick. Ludwig Schuster.

Musik und Vogelgesang. Musik regt alle Vögel an. Sie trägt auch wohl zur Förderung und besseren Ausbildung des Gesanges des Einzelindividuums bei; wenigstens habe ich im Park des Bades Nauheim beobachtet, dass alle Vögel dort besser singen wie ihre Verwandten

weit und breit in der Umgegend. Ich führe diese Erscheinung auf die täglichen Konzerte im Freien zurück. Insbesondere gilt das Gesagte von Singdrossel, Gartenlaubvogel, Garten- und Mönchgrasmücke. Ich habe direkt bemerkt, wie die Musik noch spät am Abend die Amseln zum Singen anregt (was man ja in der Stube so oft an Kanarienvögeln beobachten kann, wenn Klavier gespielt wird): und schon allein dadurch, dass die Vögel mehr und öfter singen und üben als andere Vögel, kann eine bessere Gesangsleistung erzielt werden, abgesehen davon, dass die philharmonischen Klangtöne der Instrumente zur Verfeinerung des musikalischen Vermögens der einzelnen Vögel dienen werden (? Red.). Der Trieb, fremde Töne nachzusingen oder zu begleiten, ist der elementare Nachahmungstrieb, der uns in der Natur so oft begegnet und vielfach so ungemein zweckdienlich ist, wie z. B., wenn er sich bei Tierherden geltend macht als Nachahmung der Fortbewegung eines einzigen fliehenden Stückes seitens aller übrigen (die Gefahr selbst nicht bemerkenden) Herdentiere.

Wilhelm Schuster.

Bekanntlich sind **Katzen eine wahre Geisel** für unsere gefiederten Sänger. Hier zu Lande trifft man leider oft auf den Feldern vagabundierende Katzen an. Man muss es selbst gesehen haben, wie schon ein noch recht junges Kätzchen einen Baum erklettert und mit welch' lüsternem Auge dann dasselbe nach einer Grasmücke ausspäht, die ängstlich ihren Lockruf erschallen lässt, um zu verstehn, wie der Trieb zum Vogelraub selbst schon in den jugendlichen Katzengemütern entwickelt ist.

Wie gefährlich diese Räuber aber auch gefangenen Vögeln werden können und wie unverschämt sie dabei zu Werke gehen, musste ich leider diesen Winter erfahren. Ich besass einen Kernbeisser (*Coccothraustes coccothraustes*), den wir alle sehr schätzten. Ich hatte mir denselben noch eben angesehen, wie er vergnüglich in seinem Bauer umherhüpfte, obwohl es schon Abend war und das Licht brannte. Leider wurde beim Hinausgehen ins andere Zimmer vergessen, die Türe fest zuzumachen. Als ich mich erst kurze Zeit im anderen Gemache befand, hörten wir plötzlich ein entsetzliches Gekreische. Den Sachverhalt ahnend, stürzte ich ins Zimmer zurück, in dem der

Vogel weilte, kam jedoch schon zu spät. Eine Katze huschte an mir vorbei durch die Türe auf den Boden die Treppe hinauf. Ein Blick ins Zimmer zeigte mir die Verwüstung. Im Bauer und teilweise auf der Erde lagen die dem Vogel ausgerissenen Federn. Der an der Aussenseite des Bauers befindliche Behälter des Fressnäpfchens, der nicht fest eingefügt war, war ins Bauer hineingestossen. Ein Draht war zur Seite gebogen. Der Kernbeisser, der der Katze gleich durch einen meiner Angehörigen abgejagt worden war, hatte natürlich schon seinen Geist ausgehaucht.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich bemerken, dass ich den Kernbeisser in Gefangenschaft durchaus nicht langweilig finde und ihm empfehlende Eigenschaften nicht abspreche, wie es z. B. Naumann tut. Als ich meinen Vogel bekam, sah er recht struppig aus und war recht scheu. Nach der Mauser bekam er jedoch sein immerhin hübsches Gefieder in vollem Umfange wieder und wurde nach kurzer Zeit so zutraulich, dass er Mehlwürmer, auf die er recht erpicht war, oft aus der Hand nahm. Leider fehlte es mir an Zeit, mich mit dem Vogel eingehender zu beschäftigen. Er wäre sonst wohl recht zahm geworden. Durch sein stets heiteres Wesen, seine immer fröhliche Laune, seinen zwar einfachen, aber gemütlich klingenden Gesang, die scheinbar ersichtliche Freude, wenn jemand in die Stube kam, hatte er sich unser aller Zuneigung zu erwerben gewusst.

Dr. med. Sehlbach.

Zur Frage, ob die Turmschwalben tags oder nachts ziehen. Zurzeit durch ein Fussleiden ans Zimmer gefesselt, fand ich kürzlich beim Durchblättern älterer Jahrgänge der Stettiner „Zeitschr. f. Ornith.“ im Jahrgang 1890 Seite 183 eine Mitteilung von Alexander von Homeyer über bei Tage ziehende Turmschwalben während des Abzuges, welche ich unter Hinweis auf meine diesbezüglichen Mitteilungen im gestern erhaltenen Juliheft unserer Monatsschrift (siehe S. 305 den vorletzten Abschnitt) hier anführe. Im Jahresbericht über Neu-Vorpommern für 1890 schreibt von Homeyer unter „Juli“ folgendes: „Vom 24. bis 27. sehe ich in Greifswald nur wenige Segler bei kaltem Wetter, während am 29. viele erscheinen. Alle diese Segler erscheinen abends zwischen 5 und 7 Uhr, woraus für mich die Ansicht resultiert, dass *Cypselus*

nicht nachts, sondern tags zieht. Diese Ansicht stütze ich durch verschiedene Beobachtungen früherer Jahre aus Görlitz, Mainz und Wiesbaden."

Werdohl, 8. Juli 1904. W. Hennemann.

Ein verwilderter Rothauben-Kakadu. Der Vogel stammt aus dem Schlosshotel „Lenneberg" in Gonsenheim. Er fliegt ausgezeichnet; entweder sucht er mit einem Taubenflug hoch über dem Dorf zu kreisen und macht dabei sein halbes Dutzend Umflüge mit, immer hinter den scheuen Tauben her, oder er gibt von einer Pappelallee aus quieksende Töne zum Besten, oder er treibt sich im nahen Kiefernwald herum. Einfangen lässt er sich nicht; nur einmal ist er bis jetzt freiwillig zurückgekehrt. Sein Flug hat etwas von dem ruhigen Schwebetakt des Eulenfluges. In der ersten Zeit seines „Auftretens" hatten die Kleinvögel grosse Angst vor ihm; sie markierten ihn als Raubvogel; später gab sich das, und die Bewohnerschaft des Waldrands sah ihn mit denselben gleichgültigen Augen an wie den allherbstlich auf der Streife kommenden Schwarzspecht, sobald dieser nur erst einmal einige Tage da ist. Auf den Ruf eines nur schlecht fliegenden Araraunas (gelben Aras) im Schlosshotel-Garten antwortet der rothaubige Kakadu mit Vergnügen vom Walde aus. Analoge Schicksale hatte der Pfefferfresser bei Bern und das Tigerfinkchen bei Barmen; nur dass diese bald wieder eingefangen wurden (jüngst wurden z. B. auch amerikanische Sonnenfische aus dem Oberrhein bei Breisach gefischt). Wie lange wird sich der Kakadu halten? Die Hauptfrage ist dabei, ob er genügend Nahrung im Freien findet; es scheint dies so. Gewiss aber wird er gegen Winter bei der Nahrungsabnahme schwach werden und dann von einer berufenen oder unberufenen Hand eingefangen werden.

Wilhelm Schuster.

Schelmenstreich eines Mäusebussards. Von den Raubvögeln sind neben dem Turmfalk Habicht und Sperber keine seltenen Gäste der Grossstadt. Oft sah ich besonders den letzten auf Sperlinge stossen, freilich zumeist ohne Erfolg. Denn der gutgenährte, mit fettigem Russ geschwärzte Stadtspatz ist zwar im ganzen ein sehr schlechter Flieger, aber die zahlreichen Gefahren, die ihn auf dem Strassendamm in Form von Wagenrädern, Pferdehufen u. s. w. fortwährend bedrohen,

haben ihn mit grosser Geistesgegenwart erfüllt, und so weiss er im entscheidenden Augenblick immer noch einen rettenden Unterschlupf zu finden. Dagegen verfliegt sich ein Bussard nur selten einmal nach der Stadt, die ja ihm auch nichts zu bieten vermag. Um so mehr überraschte mich folgende Beobachtung, die ich in unserem zoologischen Garten machte. Es war ein schöner Sommertag; die Papageien, die im Freien unweit vom Vogelhause unter den schattigen Bäumen untergebracht waren, sassen, behaglich knurrend, auf ihren Stangen. Plötzlich erhoben alle wie auf Kommando ein ohrenzerreissendes Geschrei: in diesem Augenblick erblickte ich einen Mäusebussard: er strich dicht an mir vorüber und in schrägem, mässig schnellem Stossflug auf einen taubengrossen Lori zu, der sich in grösster Angst von der Stange geworfen hatte und, soweit es die fesselnde Kette gestattete, kreischend und flatternd nach der entgegengesetzten Seite strebte. Mochte den Bussard die ganze Situation zuletzt doch stutzig machen, oder mochte er jetzt erst die sehr zahlreich herumwandelnden Menschen erblicken: wohl kaum ein Meter von seiner Beute entfernt, machte er eine kurze Wendung und schwang sich zu einem nahen, hohen Baum empor.

Prof. Dr. Saxemberger in Breslau.

Rückgang des Vogelbestands in Deutsch-Südwestafrika in den früheren Jahren infolge Dürre, Zunahme in der letzten regenreichen Jahresperiode (aus einem Briefe an Wilhelm Schuster). Die Vögelchen, Rotschwänzchen, Bachstelzen u. s. w., welche in unserem Garten, und die Schwalben, welche in unserem Wohnzimmer (!) u. s. w. nisten, haben jetzt (29. 4. 04) alle bereits die zweite Brut, und die ist auch schon teilweise flügge. Ich muss gestehen, dass ich nicht das Herz gehabt hätte, diese kleinen lieben Hausfreunde ihrer Eier zu berauben. Hinter uns liegen lange Jahre entsetzlicher Dürre und Trockenheit. In den sechs Jahren, die ich nun bald hier bin, habe ich jährlich grössere und kleinere Hungerperioden erlebt, denen stets mehr oder weniger Eingeborene zum Opfer fielen. Auch im Tierreich und besonders im Vogelreich ging es infolgedessen rückwärts. Nun hat es in diesem Jahre einmal gut geregnet, und man darf hoffen, dass dadurch auch eine grössere Vermehrung der Tiere sicher erfolgen wird. Wer vermöchte es dabei übers Herz zu bringen, seinerseits

nun wieder Eier auszunehmen (deutsche und englische Sammler pflegen es zu tun); ich hätte es nicht vermocht. — Zu weiteren Mitteilungen lässt mir diese unruhige Zeit mit mancherlei Kriegsgewirr vorerst keine Zeit.

Gochas, Deutsch-Südwestafrika. Missionar C. Berger.

Bücher-Besprechungen.

Gemeinverständliche Darwinistische Vorträge und Abhandlungen. Herausgeber Dr. W. Breitenbach, Brackwede. Heft 13. **Professor Dr. Arnold Jacobi. Die Bedeutung der Farben im Tierreich.** Mit 2 Abbildungen. Brackwede, Verlag von Dr. Breitenbach & Hoerster. Preis 1 Mark.

Im vorliegenden Heft befasst sich der Verfasser mit der Frage der Bedeutung der Farben im Tierreiche, die er auf dem Wege der Zuchtwahllehre zu erklären versucht. Er beantwortet die Fragen: Wie stellen sich die Tierfarben dar? Wie ist die Färbung von den Lebensbedingungen abhängig? In welcher Weise ist die Tierfärbung von verschiedener Bedeutung? Wie sind die Tierfarben entstanden? Im dritten Abschnitt geht er ein auf Erkennungsfarben, Schutzfarben, die Körperauflösung, Trutz-, Warn-, Ekel- und Schreckfarben, sowie Geschlechtsfarben.

Das Werkchen ist für jeden, der sich einen Einblick in den ursächlichen Zusammenhang der Erscheinungen in der organischen Natur verschaffen will, in hohem Masse zu empfehlen.

Dr. Carl R. Hennicke.

Paula Karsten. Hirundo und Rustica. Eine Schwalbengeschichte. Herausgegeben vom Berliner Tierschutzverein. Bromberg. Grünauersche Buchdruckerei Richard Krahl. Preis 0,25 M.

Die kleine tierschützlerisch geschriebene Novelle, die sich mit dem Leben eines Schwalbenpärchens beschäftigt, ist besonders als Geschenk für grössere Kinder zu empfehlen. Dr. Carl R. Hennicke.

Friderich. Naturgeschichte der deutschen Vögel einschliesslich der sämtlichen Vogelarten Europas. 5. Auflage. Bearbeitet von Alexander Bau. Stuttgart 1905. Verlag von Sprösser & Nägele.

Zu meiner Besprechung auf Seite 158 dieses Jahrganges ersucht mich Herr Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen ausdrücklich festzustellen, dass er an dem Text keinen Anteil hätte und das Unternehmen nur dadurch gefördert hätte, dass er dem Herausgeber, Herrn Bau, Literatur und Litteraturauszüge, sowie Aufschlüsse über verschiedene Formen stellte und während dessen Aufenthalts in Hallein seine Sammlung zur Verfügung. Dr. Carl R. Hennicke.

Professor Dr. W. Marshall. Die Tiere der Erde. Stuttgart und Leipzig 1905. Deutsche Verlagsanstalt.

Von dem bereits auf Seite 348 des Jahrganges 1904 besprochenen Werke ist der Schluss erschienen. Der dritte Band behandelt den zweiten Teil der Vögel, und zwar die Hühnervögel, Geier, Strausse,

Watvögel, Entenvögel, Tauchvögel, Ruderfüssler, Langschwinger und Pinguine, sowie die Kriechtiere, Lurche, Fische, Manteltiere, Weichtiere, Gliederfüssler, Würmer, Stachelhäuter, Sack- oder Hohltiere und Urtiere. Was den Text anlangt, so kann ich nur auf das in der vorigen Besprechung Gesagte hinweisen. Auch die Abbildungen sind denen der früheren Bände ebenbürtig. Die glänzende Darstellungsweise Marshalls, die ja besonders bekannt ist aus seinen „Spaziergängen eines Naturforschers“, tritt in dem Buche in hohem Masse hervor.

Dr. Carl R. Hennicke.

Literatur-Uebersicht.

(Ueber anonym oder pseudonym erschienene Artikel wird nicht referiert.)

W. Schuster. Seltene Vögel in Hessen. (Jahrb. Nassauisch. Ver. Naturk. LVII, S. 97.)

Steinadler, Zwergtrappe, Schmutziger Aasgeier, Pelikan, Ringdrossel, Brachvogel, Grauwürger, Grosse Trappe, Uhu, Wiesenweihe, Bergente, Sturmmöve.

Carl Daut. Ein Feind unserer Meisen. (Ornithologischer Beobachter III Seite 83.)

Die Hummelarten.

W. Schuster. Ueber die ausgesprochene enge Verwandtschaft zwischen Wasseramsel und Zaunkönig (*Cinclus aquaticus* und *Troglodytes parvulus*). (Ornithologischer Beobachter IV Seite 4.)

J. Luginbühl. Grün- und Grauspecht. (Ebenda Seite 7.)

L. Schuster. Hat die Gebirgsbachstelze (*Motacilla boarula*) als richtiger Zugvogel zu gelten? (Ebenda Seite 21.)

Verneint die Frage.

Otto Bamberg. Oologisches aus Asien. (Zeitschrift für Oologie XIV Seite 145.)

Notizen über *Tetraogallus altaicus*.

Hermann Grote. Oologisches und Ornithologisches. (Ebenda S. 152.)

Gefleckte Eier des Haushuhns, intensiv dunkelgrünes Hausentenei, abnormes Ei von *Emberiza citrinella*, Riesenei der Hausgans, Turmfalkenhorst abwechselnd belegt von *Corvus corone* und *Cerchneis tinnunculus*, sämtlich in der Sammlung der Forstakademie Eberswalde. Notizen über Drosseln und Zwergfliegenschnäpper.

W. Schuster. Typische Vertreter der Vogelwelt der normannischen Felseninsel Guernsey. (Ebenda Seite 153.)

C. Parrot. Kritische Uebersicht der palaearktischen Emberiziden. (Ornithol. Jahrbuch XVI Seite 1.)

Sehr genaue Uebersicht auf Grund des in der königl. bayerischen Staatssammlung vorhandenen Materials.

Rud. von Thanner. Ein Sammelausflug nach Fuerteventura. (Ebenda Seite 50.)

Bericht über einen Ausflug von Tenerife nach Fuerteventura, wobei 35 Vogelarten beobachtet wurden.

Ernesto Schmitz. Ein Besuch der Brutstätte der Madeira-Seetaube. (*Bulweria bulweri Jard.*). (Ebenda Seite 66.)

Joh. von Csato. Ueber das Vorkommen des *Stercorarius crepidatus Banks* in Ungarn. (Ebenda Seite 70.)

Erwähnt, dass früher in Ungarn schon Exemplare beobachtet seien und beschreibt ein am 18. September 1904 in Ungarn erlegtes Exemplar.

O. Ottoson. Erste Auffindung der Eier von *Tringa canutus*. (Ebenda S. 72.)

Bericht über die Auffindung eines Geleges auf einer Insel bei Island und Beschreibung der Eier.

Anton Hauptvogel. Ungewöhnliche Nahrung der Lachmöve. (Ebenda Seite 72.)

Kirschen.

Ad. Seitz. Zur Frage über die Abnahme der Schwalben. (Zoologischer Garten XXXXVI Seite 14.)

Verfasser ist der Ansicht, dass nicht ein Aussterben oder eine Abnahme der Tiere vorliegt, sondern ein Wegbleiben.

Erwin Detmers. Meine Eulen. (Ebenda Seite 45.)

Schilderung des Gefangenlebens.

Hermann Grote. Ornithologische Plaudereien. (Natur und Haus XIII Seite 130 und 147.)

Schilderung des Gefangenlebens von *Ortygometra parva*, *Glaucidium passerinum*, *Alcedo ispida* und *Parus cyanus*.

Max Garling. Etwas vom Star. (Ebenda Seite 146.)

Louis Bureau. Note sur la Présence accidentelle de la Sterne fuligineuse, Sterna fuliginosa Gmel. cur les Côtes de la Loire-Inférieure. (Bull. soc. scienc. natur. de l'ouest de la France. 1904 Seite 227.)

Ausführliche Mitteilungen über das Vorkommen von *Sterna fuliginosa* mit besonderer Berücksichtigung des Erscheinens in Frankreich. Genaue Beschreibung der verschiedenen Kleider. Auf einer beigegebenen Karte sind die Brutorte und das zufällige Vorkommen eingetragen.

O. Kleinschmidt. Carlo Freiherr von Erlanger †. (Journal für Ornithologie LIII Seite 34.)

Warmer Nachruf an den verunglückten Freiherrn von Erlanger

Otto Leege. Aviphaenologischer Jahresbericht von der Nordseeinsel Juist für 1903. (Ebenda Seite 159.)

J. Thienemann. Vogelwarte Rossitten. (St. Hubertus XXIII Seite 50.)

Fortsetzung des Berichts über den Krähenversuch.

O. Koepert. Können Schwalben bei uns überwintern? (Ebenda S. 94).

Spricht sich gegen die bekannte Geschichte vom Ueberwintern der Schwalben im Schlamme aus.

O. von Notzrenck. Ein Treiben auf Trappen. (Ebenda Seite 127.)

Jans Heidjer. Ritter und Räuber. (Ebenda Seite 131.)

Erlebnisse in der Krähenhütte.

E. Fuhrmann. Ein seltener Vogel. (Monatshefte allgem. Deutsch. Jagdschutzv. X Seite 23.)

Erlegung eines Zwergtrappen bei Eberswalde.

Hermann Grote. Beiträge zur heimischen Avifauna. (Ornitholog. Monatsber. XIII Seite 1.)

Berichte über Vorkommen seltener Vögel in Deutschland und bemerkenswerte Aberrationen, von denen sich Belege in der Vogelsammlung der Königl. Forst-Akademie Eberswalde finden.

J. Thienemann. Vogelwarte Rossitten. (Ebenda Seite 7.)

Bericht über Seeadlerzüge, über den Vogelzugversuch und über das Vorkommen des Hakengimpels.

Benno Otto. *Hirundo rustica* im Schneetreiben. (Ebenda Seite 11.)

E. Hesse. Weitere Beobachtungen in der Umgegend von Leipzig. (Ebenda Seite 17.)

Beobachtungen an weiteren 12 Vögeln.

Paul Kollibay. Eine neue Steinsperlingsform, ***Petronia petronia algeriensis subsp. nov.*** (Ebenda Seite 23.)

P. Plathe. Zur Verbreitung und Naturgeschichte der Schellente. (Zeitschr. f. Ornithologie und prakt. Geflügelzucht XXIX Seite 21.)

Biologische Mitteilungen über die Schellente in Pommern.

F. Koske. Ornithologischer Jahresbericht über Pommern für 1904. (Ebenda Seite 40.)

Fortsetzung der bekannten Jahresberichte aus früheren Jahrgängen.

J. Thienemann. Vogelwarte Rossitten. (Ebenda Seite 47.)

Erlegung von *Buteo Zimmermannae*, über den Verfasser interessante biologische Mitteilungen gibt. Im Gefieder wurde ein Federschmarotzer der Gattung *Laemobothrium* gefunden.

Karl Berger. Der Vogel beim Erdbeben und bei der Prognose desselben. (Nerthus VII Seite 11.)

Führt aus, dass die Erdbeben auf das Leben der Vögel wohl einen gewissen Einfluss haben, dass aber dieser Einfluss für die Prognose der Erdbeben noch nicht verwertbar sei.

Hermann Grote. Das Gefangenleben des kleinen Baumläufers (*Certhia familiaris*). (Ebenda Seite 14.)

G. Dummeier. Sperlingsleben. (Ebenda Seite 36.)

J. Thienemann. Krähenbastarde. (Deutsche Jägerzeitung XXXXIV Seite 475.)

W. Brutterbrodt. Verspätete Schnepfen. (Ebenda Seite 490.)

Beobachtungen von Waldschnepfen am 27. Dezember.

C. Cronau. Weitere Erfolge in der Einbürgerung des Rothuhnes. (Ebenda Seite 503.)

Wörpel. Späte Waldschnepfen. (Ebenda Seite 537.)

Tritt dafür ein, dass die Beobachtungen verspäteter Schnepfen gesammelt werden.

H. Hocke. Der Wanderfalke (*Falco peregrinus Tunst*). (Ebenda S. 595.)

Tritt für Schonung des Wanderfalken als eines Naturdenkmals ein.

H. Löns. Vertrautes Birkwild. (Ebenda Seite 598.)

C. Schröder. Weisser Hühnerhabicht. (Ebenda Seite 613.)

Hetschko. Zwergtrappenhahn. (Ebenda Seite 662.)

Erlegung eines Zwergtrappen bei Liegnitz.

Bischof. Allerlei vom Schnepfenstrich. (Ebenda Seite 677.)

Biologische Beobachtungen.

Georg Piper. Adlerjagden. (Weidwerk in Wort und Bild XIV Seite 159.)

O. Koepert. Die Ankunft unserer Zugvögel in ihrer Abhängigkeit von der Phänologie ihrer Nahrungstiere und deren Nahrungspflanzen. (Naturwissenschaftl. Wochenschr. 1905 Seite 113.)

Der Verfasser sucht an der Hand phänologischer Notizen nachzuweisen, dass die Ankunft der Zugvögel abhängig ist von dem Erscheinen ihrer Nahrungstiere und von der Entwickelung der Pflanzen, die diesen zur Nahrung dienen. Er stützt diese Ansicht auf genaue phänologische Aufzeichnungen bezüglich des Storches und der Nachtigall.

W. Marshall. Vögel und Ameisen. (Deutscher Tierfreund IX S. 12).

Behandelt die biologischen Beziehungen zwischen Vögeln und Ameisen.

W. Marshall. Eierlegende Hähne. (Ebenda Seite 22.)

Beitrag zu der schon öfter behandelten Frage der angeblich eierlegenden Hähne, die tatsächlich alte Weibchen im Männchenkleide sind.

Curt Loos. *Lophyrus pini L.* im Herbste 1904. (Zentralblatt für das gesamte Forstwesen 1905 Heft 2.)

Sucht den Nachweis zu führen, dass bei einer Infektion eines engbegrenzten Gebietes durch *Lophyrus pini* dieses Gebiet durch die natürlichen Feinde dieser Blattwespe, besonders die Vögel und Mäuse, zu säubern gewesen wäre

W. Schuster. Ornithologische Anzeigen einer wiederkehrenden Tertiärzeit. (Mitteilungen über d. Vogelwelt V Seite 1.)

Sucht daraus, dass immer mehr Vögel, die eigentlich Zugvögel sind, überwintern, sowie daraus, dass viele südliche Vögel ihre Brutgebiete angeblich nach Mittel- und Norddeutschland verlegen, nachzuweisen, dass eine Tertiärzeit wiederkehrt.

Alfred Purtscher. Die Schwarzblattelliebhaberei. (Ebenda Seite 3.)

Behandelt die Schwarzblattelliebhaberei in Wien.

Anne van den Eken. Mein kluger Hans. (Ebenda Seite 4.)

Beschreibung einer Elster in Gefangenschaft.

J. Winteler. Ueber den Herbstzug 1904, besonders den der Schwalben. (Ebenda Seite 9.)

Gustav Stoll. Zur Sperlingsfrage. (Ebenda Seite 19.)

Regt zu ausgiebigerer Beobachtung des Nutzens und Schadens der Sperlinge an.

Camillo Braun. Des rotrückigen Würgers Frei- und Gefangenleben. (Ebenda Seite 20.)

Marie Wunderlich. Hänsel und Peterl. (Ebenda Seite 20.)

Gefangenleben des Stars.

Konrad Ribbeck. Weiteres zum österreichischen Vogelschutzgesetzentwurf. (Ebenda Seite 11.)

Polemisches.

W. Schuster. Het rjik der Nederlandsche vogelen; Die Vogelwelt der holländischen Insel Texel. (Ebenda Seite 25.)

Georg August Grote. Die Flughöhen der Zugvögel. (Ebenda S. 26.)

G. A. Boschetti. Appunti per le studio della Avifauna Ligure. (Avicula VIII Seite 151.)

Beiträge zur ligurischen Avifauna.

Emilio Ninni. Sopra un esemplare di Somateria spectabilis L., ♀, colta in Laguna di Venezia. (Ebenda Seite 159.)

Ein Weibchen wurde am 20. September 1904 bei Venedig erbeutet, das 3. in Italien festgestellte.

Carlo Zaffagnini. *Erismatura leucocephala.* (Ebenda Seite 162.)

Ein altes Männchen von *E. leucocephala* in Florenz auf dem Markte gekauft, aus Foggia stammend.

Magnelli Riccardo. *Hydroprogne Caspia* = *Sterna Caspia* = Rondine di Mare maggiore. (Ebenda Seite 162.)

Ein Exemplar wurde erlegt bei Quacchio.

Giuseppe Gioli. *Plectrophenax nivalis.* (Ebenda Seite 162.)

Beobachtet in Toscana im Dezember 1904.

G. A. Boschetti. La „Nocciolaia“ in Liguria. (Ebenda Seite 161.)

Nucifraga caryocatactes v. pachyrhynchus erlegt bei Pineta di Capo S. Crocce.

Mitteilung für die Vereinsmitglieder.

Die nächste Generalversammlung des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt E. V.“ wird voraussichtlich in der Pfingstwoche, und zwar vom 6. bis 9. Juni zusammen mit der Generalversammlung der „Deutschen Ornithologischen Gesellschaft“ in Hamburg stattfinden. An die Versammlung soll sich die Einweihung der Gedenktafel für Gätke in Helgoland anschliessen.

Wir bitten unsere Mitglieder, recht zahlreich an der Versammlung teilzunehmen.

Die Bekanntgabe des genauen Programms erfolgt, sobald alle Einzelheiten festgestellt sind.

Der Vorstand.

Diesem Heft liegt Bunttafel IV und V bei.

Redaktion: Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal, fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mark und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschland und Oesterreich-Ungarn).

Redigiert von **Dr. Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss) und Prof. Dr. **O. Taschenberg**.

Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Geschäftsführer des Vereins, Herrn Pastor Jahn in Hohenleuben (Reuss j. L.) erbeten.

Kommissions-Verlag von Hans Schultze in Dresden, Altmarkt. Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXX. Jahrgang. **Mai 1905.** **No. 5.**

Vogelschutzkalender.

In die Monate Mai und Juni fällt die Hauptbrutzeit unserer Vögel. Alle Vorkehrungen für Nistgelegenheiten derselben müssen jetzt beendet sein. Jetzt kann Vogelschutz nur noch dadurch betrieben werden, dass man alle Gelände, wo Vögel brüten sollen oder können, vor jeglicher Störung bewahrt. Dazu gehört aber vor allem Kurzhalten alles Raubzeugs — besonders der Katzen —, welches natürlich jetzt in der Brutzeit besonders verderblich wirkt. Hat man entsprechend der in No. 9 des XXVI. Jahrganges gegebenen Anleitung Fallen gestellt, so wird auch während des Mai und Juni der Fang besonders ergiebig sein, da das Raubgesindel jetzt nicht nur für sich, sondern auch für seine noch unmündigen Jungen sorgen und so besonders beweglich sein muss.

Schön ist's ja zwar nun nicht, durch Vernichtung der Eltern die Jungen unter Umständen dem Hungertode preiszugeben. Doch was kann's helfen, dieser Fall tritt so wie so ein, mögen wir Menschen hier in die Natur eingreifen oder nicht. Der Unterschied liegt nur darin, dass es in ersterem Falle einige junge Katzen, Wiesel, Marder etc., im letzteren aber unzählige junge Vögel sein werden, und da muss

man sich denn doch für ersteres entscheiden. Den vierbeinigen Räubern fallen hauptsächlich die Weibchen, die sich während der Brutzeit meist nahe über dem Boden aufhalten, zum Opfer. Wo übrigens der Fang des Raubzeugs schon längere Zeit richtig betrieben worden ist, wird jetzt kaum noch viel davon übrig sein.

Aber nicht nur auf das eigentliche Raubzeug, auch auf die Sperlinge — besonders die Feldsperlinge — müssen wir gerade in der jetzigen Periode ein besonders wachsames Auge haben. Auch gegen diese darf der Vernichtungskrieg niemals aufhören, so hartherzig auch dieses wieder manchem erscheinen mag. Eingehende Begründung dieser Ansicht, sowie die geeigneten Massnahmen zur Vertilgung der Sperlinge bitten wir im „Gesamten Vogelschutz, seine Begründung und Ausführung“ S. 115 (Eigentum unseres Vereins) nachlesen zu wollen.

Zum neuen preussischen Wildschongesetz.

Von Alexander Bau auf der Ruggeburg bei Bregenz.

Zu den bisherigen Erörterungen über das Wildschongesetz in dieser Zeitschrift möchte auch ich mir einige Bemerkungen erlauben. Wenn dasselbe dem Vogelschützler kleine Verbesserungen bringt, so wird er diese gern anerkennen. Eine solche Anerkennung schliesst jedoch das Recht nicht aus, dass der Vogelschützler die grossen Mängel, die das Gesetz in Bezug auf den Vogelschutz noch immer enthält, rügen darf und im Interesse des Vogelschutzes rügen muss. Es wird wohl niemand daran zweifeln, dass der Gesetzgeber ein Gesetz zu schaffen suchte, welches möglichst nach vielen Seiten hin befriedigt. Um ein solches zu schaffen, sollten aber zu den Beratungen auch wirkliche Sachverständige jener Interessenkreise, für die das betreffende Gesetz nicht geschaffen wurde, die aber durch dasselbe aufs engste berührt werden, zugezogen werden. Wäre das bei den Beratungen zum neuen Wildschongesetz geschehen, d. h. wären praktische, auf Grund eigner Beobachtungen biologisch erfahrene Ornithologen und besonders auch Oologen zugezogen oder deren Gutachten eingeholt worden, so hätten, falls der Vogelschutz bei dem Gesetz überhaupt

berücksichtigt werden sollte, denn doch ganz andere Bestimmungen Platz greifen müssen.

Zunächst möchte ich einiges zum Drosselfang bemerken. Ich verweise zunächst auf das darüber in der von mir bearbeiteten neuen Auflage des „Friderich“ (Einleitung S. 75) Gesagte. Dabei konnte ich das neue Wildschongesetz, welches mir gerade bei der Schlusskorrektur (am 25. August 1904) zuging, nur kurz streifen. Ich habe darüber (l. c.) gesagt: „Leider ist auch nach dem neuen preussischen Wildschongesetz der Dohnenstieg noch immer erlaubt. Diesen abzuschaffen muss das vornehmlichste Bestreben aller Vogel- und Tierschutzvereine sein. Wenn die Feinschmecker gebratene Krammetsvögel nicht entbehren wollen, so könnte man ja ihre Erlegung mit der Flinte gestatten.“ Der Einwurf, dass eine Drossel den Schuss nicht wert ist, ist hinfällig, denn die körperlich kleineren Sumpfschnepfen (*Gallinago gallinula*) werden ja auch geschossen. Da Drosseln kein Volksnahrungsmittel sind, sondern eine Leckerei, so werden die durch das Schiessen derselben bedingten höheren Preise die Liebhaber nicht abschrecken. Zahlt man doch für die kleinen Schnepfen je nach dem Marktwerte den vier- bis fünffachen Preis, den man für Drosseln anlegt. Wird das Schiessen der Krammetsvögel für den bisherigen Fang mit Dohnen eingeführt, so werdern eben auch nur jene und nicht andere Vogelarten erlegt, und es könnten dann für das Feilhalten anderer Arten zu Speisezwecken auch Verbote mit entsprechenden Strafandrohungen erlassen werden. Ich habe ferner (l. c.) auch auf das Hängenlassen der Dohnen nach beendetem Fange hingewiesen, da hierdurch ausserordentlich viele kleine Singvögel, welche die Dohnen zum Ausruhen benützen, zu Grunde gehen. Darauf bezüglich habe ich gesagt: „Wir müssen zum mindesten dringend fordern, dass nach Beendigung des Dohnenstiegs wenigstens die Dohnen entfernt werden, und die Unterlassung mit Strafe bedroht wird“.*) Das durchaus gebotene Bestreben des Vogelschützlers wird aber stets die gänzliche Beseitigung des Dohnenstiegs sein müssen.

*) Auch Herr Dr. E. Hartert hat in einer kleinen Broschüre („Einige Worte der Wahrheit über den Vogelschutz“, Neudamm, 1900), welche er mir nach Erscheinen des „Friderich“ zusandte, bereits das Ausziehen der Schlingen gefordert. D. V.

Ueber die Schonzeit der Sumpf- und Wasservögel habe ich (l. c.) gesagt, dass dieselbe wenigstens auf die Zeit vom 1. April bis 31. Juli verlängert werden müsste. Wie nötig das ist, will ich an den von Herrn Dr. F. Henrici (S. 115 dieser Zeitschrift) genannten Arten nachweisen. Wilde Schwäne, Kraniche und Brachvögel brüten oft schon in der zweiten Hälfte des April. So kaufte ich beispielsweise auf dem Berliner Geflügelmarkt Eier vom Kranich am 19. IV., 28. IV. 1870; 25. IV. 1872; 21. IV. 1874; vom Brachvogel am 23. IV., 28. IV. 1870; 20. IV., 27. IV. 1872. Alle diese Eier waren aber doch bereits einige Tage früher ausgenommen worden. Die zahlreichen, durch Lähmen der Flugkraft am Fortfliegen behinderten Schwäne der Havel sah ich ebenfalls schon in der zweiten Aprilhälfte brütend, also werden die wilden wohl auch schon im April brüten. Nun sind aber gerade beim Nest der Schwan und der Brachvogel sehr leicht zu schiessen. Das Gesetz ist in der angesetzten Schonzeit mithin nicht nur für den Vogelschutz völlig unzureichend, sondern es ist auch als Wildschongesetz vollkommen ungenügend und sogar schädlich, weil es die genannten Vogelarten in der Fortpflanzungszeit zu töten erlaubt!

Betreffs der übrigen Sumpf- und Wasservögel muss der Vogelschutz fordern, dass deren Schonzeit aus gleichen Gründen, d. h. teilweises Brüten im April, bereits am 1. April beginnt. Für alle seltneren Arten aber sollte ein vollständiges Jagdverbot mit Strafandrohung eintreten. Es müssten eben alle jagdbaren Vögel und alle, deren Erlegung verboten ist, namentlich aufgeführt werden. Ich erinnere dazu beispielsweise an den Mornell-Regenpfeifer, der, wie ich mit Freuden in den Wiener Mitteilungen (1904, S. 171) las, auch jetzt noch im Riesengebirge als Brutvogel vorkommt.

Zum Ausnehmen der Eier folgendes. Die Eier der jagdbaren Sumpfvögel dürfen nicht ausgenommen werden, Kiebitzeier dagegen können gesammelt werden. Was kommt aber alles als Kiebitzeier auf den Markt! Einige Beispiele von früher habe ich oben angeführt. Aber auch heute noch werden die Eier der verschiedensten Arten auf den Markt gebracht. Man lese darüber die Berichte von Herrn H. Hocke in seiner Zeitschrift für Oologie. Nun wäre es ja leicht, durch einen

Sachverständigen andere Eier konfiszieren zu lassen. Dadurch würde aber das Sammeln anderer Sumpfvogeleier nicht unterdrückt werden. Die betr. Sammler würden dann solche Eier einfach für die eigene Küche verwenden, wenn sie wissen, dass sie ihnen konfisziert werden. Kiebitzeier sind ebenso wie die Drosseln eine Schleckerei für Feinschmecker. Das Sammeln der ersteren sollte ganz verboten werden. Da sich aber die letzteren mit Händen und Füssen gegen ein solches Verbot sträuben werden, so sollte wenigstens die Sammelzeit erheblich eingeschränkt werden, letzteres aus folgenden Gründen. In günstigen Jahren legt der Kiebitz schon Ende März. Nehmen wir jedoch das erste Gelege für den 5. April an. Wird dieses genommen, so hat er etwa am 15. April das erste Nachgelege gezeitigt. Nach Fortnahme desselben am 25. April das zweite Nachgelege, und nach Fortnahme des letzteren am 5. Mai das dritte Nachgelege oder das vierte Gelege, welches er nun endlich bebrüten kann. Durch dieses viele Legen wird der Vogel, der sonst naturgemäss nur ein Gelege zeitigt, sehr geschwächt und die zur Bebrütung kommenden Eier tragen die Folgen dieser Schwächung in sich. Es entsteht eine langsame, aber sicher eintretende Degeneration. Ich werde darüber noch bei den Möveneiern sprechen. Scheinbar wird das Gesagte dadurch widerlegt, dass früher die Kiebitzeier viel länger gesammelt werden durften und die Kiebitze sich nicht verminderten. Das lag aber lediglich daran, dass den Vögeln genügend grosse geeignete Brutplätze zur Verfügung standen, die sich durch Fluss- und Sumpfregulierungen und Trockenlegung der Sümpfe seitdem erheblich vermindert haben. Wurden früher auch einzelnen Vögeln die Eier bis zum Schluss fortgenommen, so konnten doch sehr viele an unzugänglichen Stellen schon ihr erstes Gelege ungestört ausbrüten. Das dürfte heute nur noch an wenigen Plätzen der Fall sein. Der Vogelschutz muss deshalb auch eine Verringerung der Sammelzeit für Kiebitzeier fordern, da, wie oben erwähnt, durch dieses Sammeln auch andere Sumpfvögel in gleicher Weise gestört werden. Die Sammelzeit sollte ein für allemal mit dem 15. April ihr Ende erreichen. Sie kann ja bis zum 10. April zurückverlegt werden, aber wann wird das mal geschehen? Auch in sehr günstigen Jahren wird der 15. April nicht zu spät sein, da dann schon das dritte Gelege bebrütet werden

kann. Eine solche teilweise Schädigung wird reichlich dadurch ausgeglichen, dass in ungünstigen Jahren bereits das zweite Gelege bebrütet werden kann. Gibt es dann mal wenig Kiebitzeier in einem Jahre, so werden die Schlecker eben etwas tiefer in den Beutel greifen müssen; Rephühner, Schnepfen u. s. w. gibt es ja auch nicht in jedem Jahre gleichviel.

Die von mir (l. c.) geforderte Verlängerung der Schonzeit ist ebenfalls im Brüten, und zwar der spät brütenden Arten begründet. Die Rallenarten, die meistens als „Wachtelkönige" geschossen werden, brüten im Mai und Juni, der Wachtelkönig selbst erst Ende Juni. Da die Brutzeit bis Mitte Juli und noch später dauert, so schiesst nach Aufgehen der Jagd der mit dem Hunde suchende Jäger meistens das Weibchen von den Eiern fort. Die Schonzeit ist für diesen Vogel daher selbst bis zum 31. Juli noch viel zu kurz, da die um Mitte Juli ausgekommenen Jungen Ende Juli den Schutz der Mutter noch nicht entbehren können. Auch in der zu geringen Ausdehnung der Schonzeit bis zum 30. Juni ist daher das neue Wildschongesetz alles andre, nur kein Schongesetz.

Anders, als mit den Kiebitzeiern, die zum grössten Teil von Gelegenheitssuchern gesammelt werden, steht es mit den Möveneiern, deren Sammeln für viele Personen eine Lebensfrage ist und die, weil die Möven in bestimmten Kolonien brüten, den Sammlern derselben feststehende Einnahmen gewähren. In Betracht kommen hauptsächlich die Eier der Lach-, Sturm- und Silbermöven. Das Gesetz spricht nur von Möveneiern, ohne die Arten zu trennen, und das ist ein grosser Fehler. Die Lachmöven fangen oft schon Mitte April mit dem Legen an, die Sturmmöven beginnen damit Anfang Mai und die Silbermöven legen erst nach Mitte Mai. Nun sollen Möveneier bis zum 30. April gesammelt werden dürfen, doch kann die Sammelzeit auch bis zum 15. Juni verlängert werden. Die allgemeine Bestimmung „bis 30. April" trifft nur auf Lachmöveneier zu und ist für diese richtig gewählt. Für die Ausbeutung von Silbenmövenkolonien wird aber stets eine Verlängerung bis zum 15. Juni eintreten müssen. Brüten nun Lach- und Silbermöven nahe bei einander, so werden erstere durch die verlängerte Sammelzeit ungeheuer geschädigt und durch Schwächung der

Degeneration zugeführt. Diese Schwächung zeigt sich schon auffallend an den Silbermöven, obschon diese ihrer späten Legezeit wegen von allen Möven am wenigsten ausgebeutet werden. Die zuerst gelegten Eier, meist drei, sind von normaler Grösse, dann nehmen sie an Grösse ab, es werden nur zwei Eier und zuletzt nur ein Ei gelegt. 55 von mir gemessene Silbermöveneier zeigten die kleinsten Masse: 58,5 × 44,1 mm, die grössten 79,8 × 53,1 mm, also *ungeheure* Unterschiede, die nur auf eine durch zu langes Ausnehmen beruhende Schwächung zurückzuführen sind. Dass aus den zuletzt gelegten kleinen Eiern keine kräftigen Nachkommen hervorgehen können, ist wohl selbstverständlich. Für *jede* Mövenart sollte deshalb eine *bestimmte* Sammelzeit festgesetzt werden. Da die Möven ja kolonienweise brüten, so ist das Sammeln der Eier viel leichter zu beaufsichtigen, auch kann bei dem Verkauf infolge der verschiedenen Grösse der Eier genannter drei Arten eine gute Kontrolle ausgeübt werden. Der Vogelschützler wird auch bei der Erlaubnis des Sammelns von Möveneiern das Bedauern nicht unterdrücken können, dass nebenbei sehr viele andre Sumpfvogeleier ausgeraubt und, wenn auch nicht zum Verkauf gebracht, durch Verwendung seitens der Sammler vernichtet werden. Wird nun für *jede* Mövenart eine *bestimmte* Sammelzeit festgesetzt, so werden dadurch auch andere Sumpfvögel geschützt. Die in der Nähe von Lachmöven brütenden z. B. erhalten dann mit dem 30. April Ruhe. Die Sammelzeit für die spät legenden Silbermöven dürfte nicht vom Beginn der Sammelzeit an bis zum 15. Juni bemessen werden, sondern *vom Beginn der Legezeit* an und zwar nur soweit ausgedehnt werden, dass höchstens zwei Gelege eines Vogels genommen werden könnten. Wenn das Betreten der Mövenkolonie *vor* dem Beginn der Sammelzeit verboten würde, dann würden die *vorher* legenden Sumpfvogelarten, die in der Nähe solcher Kolonien brüten, nicht gestört werden und hätten beim Beginn des Sammelns bereits Junge. Heute können ihre Eier aber gelegentlich, etwa unter dem Vorgeben, nach Möveneiern suchen zu wollen, meist ungestört ausgeraubt werden. Daran kann auch das Verbot, die Sumpfvogeleier zu sammeln, nichts ändern, denn der zum Sammeln der Möveneier Berechtigte wird erstere für den Eigenbedarf stets gern mitgehen lassen. In der Praxis stellt

sich eben vieles anders heraus, als es vom grünen Tisch aus bewertet wird. Wenn auch Uebertretungen eines Gesetzes trotz angedrohter Strafen stets vorkommen werden, so sollte ein solches Gesetz doch bestrebt sein, schon die Möglichkeiten eines Uebertretens zu vermindern.

Nun zu den Adlern! Herr Dr. Henrici sagt S. 117: „Früher genossen die Adler gar keinen Schutz, es durfte jedermann die Adler töten, ihre Eier und Jungen ausnehmen“. In der Praxis stellte sich diese Erlaubnis für „jedermann“ denn doch recht wenig schädigend für die Adler heraus. Der Jagdberechtigte konnte damals wie heute die Adler zu jeder Zeit erlegen. Darin hat sich also nichts zu gunsten der Adler gebessert. Der Jagdberechtigte hat sich aber auch früher schon das Erlegen der Adler von „jedermann“ auf seinem Jagdgebiete recht energisch verbeten, ebenso das Ausnehmen der Eier und Jungen. Aus meiner Praxis als Eiersammler in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entsinne ich mich, dass Sammlern von den Jagdschutzbeamten die Steigeisen gepfändet und dass sie wegen unbefugten Betretens des Waldes in Geldstrafen genommen wurden. Die Schädigung der Adler durch Nichtjagdberechtigte war daher nicht von Belang. Eine grosse Anzahl Adler werden am Horste geschossen, da sie hier meist leicht angeschlichen werden können und auch einem weniger geübten Schützen leichter zur Beute fallen. Früher wurden dann gewöhnlich die Horste mit Eiern oder Jungen zerschossen, was heute verboten ist. Da aber die Adler nun keine Schonzeit haben und beim Horst am leichtesten zu schiessen sind, so werden sie eben auch heute noch häufig beim Horste geschossen werden. Ob nun die im Horste befindlichen Eier und Jungen, wie früher, durch den Schützen vernichtet werden, oder ob sie heute nach dem Fortschiessen der Alten von selbst verderben und umkommen, das ist doch genau dasselbe! Und das soll ein „recht wesentlicher“ Schutz sein, der den Adlern durch Verbot der Eierfortnahme zu teil werden soll. Wollte man den Adlern einen wirklichen Schutz angedeihen lassen, so konnte das nur durch eine Schonzeit erreicht werden.

Wie stets, wenn von der Verminderung einer Vogelart die Rede ist, so wird auch hier dem Eiersammler die Verminderung der Adler

zur Last gelegt. Die Jagdberechtigten, welche die Alten nebst den Eiern und Jungen vertilgten, waren also nicht schädigend, sondern nur die Eiersammler! Ich habe im „Friderich“ (S. 832) dargelegt, dass das Sammeln von Vogeleiern keineswegs eine so grosse Schädigung der Vogelwelt zur Folge hat, wie oologisch Unerfahrene gewöhnlich annehmen, und bitte, dort nachlesen zu wollen. Ausgenommen ist natürlich systematisch betriebener Eierraub, der als vorkommende Ausnahme nicht auf die Allgemeinheit angewendet werden darf. Dass aber selbst ein ziemlich ausgiebiges Eierrauben allein die Vögel nicht erheblich vermindert, zeigen zur Genüge die Kiebitze und Möven. Ein fortgesetztes Eierrauben, wie bei diesen Vögeln, findet bei den Adlern nur in seltenen Fällen statt, denn der seiner Eier beraubte Vogel bringt das Nachgelege gewöhnlich in einem schnell angenommenen, dem Sammler als Adlerhorst nicht bekannten, andern Raubvogelhorst unter und brütet es dort aus. Nicht das Eiersammeln, sondern neben dem Schiessen die veränderten Kulturverhältnisse sind die Hauptursachen für Verminderung der Adler, wie das ja zur Genüge auch von andern Vögeln bekannt ist. Aus meiner Erfahrung kann ich folgendes dazu mitteilen. Im Brieselang bei Spandau horsteten bis zu Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts alljährlich mehrere Paare Schreiadler, bis sie durch eine etwa Mitte der siebziger Jahre ausgeführte starke Durchlichtung der Bestände gestört und als Brutvögel dort sehr selten wurden. Ob sie gegenwärtig dort noch horstend vorkommen, ist mir z. Z. nicht bekannt. Trotzdem nun von den Berliner Sammlern Jahrzehnte hindurch jährlich mehrere Gelege Eier ausgehoben wurden, wurden die Adler nicht vermindert, weil sie eben Nachgelege ausbrüten konnten. Ich habe zu jener Zeit in jedem Sommer mehrere Adlerpaare mit Jungen dort kreisen gesehen. Der geschossene Adler aber kann keine Nachgelege mehr erbrüten! Hinzu kommt noch der Umstand, dass beim Ausnehmen der Eier der Vogel selbst erhalten bleibt, während mit einem geschossenen Weibchen dieses nebst allen durch dasselbe sonst gezeitigten Generationen für immer vernichtet wird. Der hervorgehobene hohe Preis der Adlereier bewirkt nicht, dass die Adlereier ausgiebiger, sondern dass sie weniger als früher, wo sie zum Teil halb so teuer waren, verkauft

werden, denn der weniger begüterte Sammler wird sich oft mit einem Adlerei begnügen müssen. Eine Nachfrage bei den bekannten Eierhändlern, wie viele in Preussen gesammelte Adlereier sie alljährlich erhalten, würde sicher die Tatsache ergeben, dass diese Anzahl zu jener der ebendaselbst geschossenen Adler einen äusserst geringen, überhaupt nicht in Betracht kommenden Prozentsatz ausmacht. Die meisten zum Verkauf kommenden Adlereier stammen aus solchen südlichen Ländern, wo Adler noch häufig vorkommen. Der (S. 117) erwähnte Kommissionsbericht beruht somit auf gänzlicher Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse!

Aus dem Gesagten geht hervor, dass der Vogelschützler auch für die Raubvogelarten, denen Ausrottung droht, eine Schonzeit fordern muss. Diese sollte sich zum mindesten auf die Zeit vom Eintreffen der Art bis zum 15. August erstrecken, namentlich sollte unter allen Umständen die Frühjahrs-Hüttenjagd verboten werden. Wie viele vogelfreundliche Jäger gibt es denn, die nur Habicht, Sperber, Wanderfalk und Weihen schiessen? Bei der Hüttenjagd wird eben lustig alles heruntergeknallt. Es gibt nicht, wie Herr Dr. Henrici schreibt, sehr viele, sondern leider recht sehr wenige weidgerechte Jäger, die einen seltnen Raubvogel verschonen. Gerade ein seltner reizt die Schiesslust! Den meisten Jägern sind alle Raubvögel ein Dorn im Auge als vermeintliche Schädiger der Wildbahn, und ihre Vernichtung wird deshalb mit allen Mitteln angestrebt. Sehr belehrend wirkt in dieser Hinsicht ein Aufsatz in dem Sportbeiblatt des Berliner Tageblatts vom 27. Februar 1905, überschrieben: „Hüttenjagd“. Darin bespricht und empfiehlt der Verfasser, von Vogel, die Hüttenjagd zur gegenwärtigen Zeit und spricht darin widerholt von dem „Gesindel der Lüfte“. Dieser Ausdruck charakterisiert mehr als alles andre so recht das weidmännische Urteil über die Raubvögel. Der Verfasser schliesst mit den Worten: „Immerhin ist die Hüttenjagd ein empfehlenswerter Sport, der weitere Verbreitung verdient“. Also kein Mittel zum Vertilgen schädlicher Räuber, sondern ein „Schiesssport“! Der zitierte Schlusssatz zeigt die den Vogelschutz überaus schädigende Hüttenjagd in klarster Beleuchtung, und der Vogelschützler muss auch auf die Beseitigung der Hüttenjagd dringend hinwirken, zunächst

wenigstens das Verbot derselben im Frühjahr fordern. Eine Schonzeit für seltenere Raubvögel aber ist das Mindeste, was der Vogelschützler fordern muss!

Angesichts meiner Ausführungen wird auch der dem Vogelschutz Fernerstehende die Empfindung haben, dass in dem neuen preussischen Wildschongesetz von einer „Tendenz zur Erhaltung bei uns seltener Tierarten“ (S. 114), soweit es die Vögel betrifft, nichts zu finden ist. Ferner dürften meine Ausführungen gezeigt haben, dass an den Beratungen des Gesetzes praktisch und genügend biologisch erfahrene Ornithologen nicht teilgenommen haben.

Ich schliesse mit der mir notwendig erscheinenden Bemerkung, dass ich, obschon in Oesterreich wohnend, preussischer Untertan bin und als solcher, als Ornithologe und Vogelschützler das Recht und die Pflicht habe, auf die grossen Mängel des neuen preussischen Wildschongesetzes in Bezug zum Vogelschutz hinzuweisen.

Optische Hilfsmittel bei ornithologischen Beobachtungen.

Von R. Groschupp in Leipzig.

Das Bedürfnis nach wirklich guten, dem Zwecke entsprechenden, leistungsfähigen Handfernrohren ist wohl nirgends grösser als gerade in ornithologischen Kreisen gewesen. Diese letzteren haben denn auch, ebenso wie die Touristik, die Militär- und Jägerkreise, schon seit einiger Zeit von den grossartigen Fortschritten auf dem Gebiete der optischen Technik, welche in der Fabrikation von Prismenferngläsern ihren Ausdruck fanden, profitiert. Der Zweck dieser Zeilen ist nun, allen den zahlreichen Freunden der Ornithologie, welche bei ihren Exkursionen durchaus auf ein gutes Fernglas angewiesen sind, sich aber aus irgend welchen Gründen noch mit alten Gläsern behelfen, einige Hinweise bezüglich der heutzutage bereits erreichten Vollkommenheit eines solchen Hilfsmittels zu geben.

Es mag anerkannt werden, dass sich unter den Gläsern alter Konstruktion manches Gute befindet, welches bei nicht zu hohen Ansprüchen genügt — aber bekanntlich ist das Bessere des Guten Feind — und hier ist die aufmunternde Redensart vom „Gesichtskreis

erweitern“ effektiv wörtlich zu nehmen. Allen jenen ornithologischen Interessenten, welche gleich mir die Unzulänglichkeit der alten, mitunter recht teueren Handferngläser bei unseren Ausflügen bedauern, kann sonach zum Troste gesagt werden, dass es der heutige Stand der optischen Industrie uns erlaubt, jene Mängel als überwunden zu betrachten.

Uebrigens muss auch gesagt werden, dass wir seit Bekanntwerden und Probieren von Prismenferngläsern nach und nach immer grössere Ansprüche an ein solches Hilfsmittel zu stellen uns angewöhnt haben, weil fortwährend Neues resp. Verbesserungen seitens der führenden Fabriken der optischen Branche publiziert und in den Handel gebracht werden, in letzter Zeit sogar in derart rascher Aufeinanderfolge, dass dies die Wahl eines Glases zu erschweren scheint. Ob noch weitere Vervollkommnungen von einschneidender Bedeutung zu erwarten sind? Es mag dies, nachdem ich die neuesten Pentaprisma-Binocles der Firma M. Hensoldt & Söhne in Wetzlar kennen gelernt und in Gemeinschaft mit ornithologischen Freunden ausprobiert habe, meines Erachtens mindestens zweifelhaft erscheinen.

Jedenfalls — und erfreulicherweise — sind jene Zeiten vorüber, in welchen wegen unzureichender Leistungen der Ferngläser zahlreiche ornithologische Beobachtungen überhaupt nicht oder nur unvollendet in unseren Gesichtskreis traten, denn wie oft konnte eine an sich interessante Beobachtung nur mit ? notiert werden, infolge der Unmöglichkeit, die betreffende Vogelart genau zu bestimmen.

Indessen, man kann füglich von einem Fernglas nicht mehr verlangen als es leisten kann, und die meisten Leistungen alter Ferngläser bildeten in ihrer Mangelhaftigkeit für unsere Zwecke nur zu oft eine Quelle des Misserfolges, besonders fühlbar bei einigermassen schwierigen Beobachtungsverhältnissen. Ich erinnere an Terrainschwierigkeiten, Beobachtungen an Sumpf- und Wasserflächen, welch' letztere eine Annäherung an gewisse Stellen, die meistens reiches Vogelleben bieten, nicht zulassen. Ausserdem ist gerade hier ein vorzügliches Glas am Platze, weil die Ornis jener Gebiete aus Gruppen und Arten besteht, deren sichere Bestimmung mitunter schon aus mässiger Entfernung bekanntlich gewisse Schwierigkeiten bieten kann, falls Standort und

Belichtung nicht ganz günstig sind. Welch' reiche Ausbeute die sehr oft vegetationsreichen Flussufer bieten, die mit ihren zahlreichen Verstecken die wertvollsten ornithologisch-biologischen Beobachtungen ermöglichen, habe ich besonders mit den neuen Hensoldt'schen Gläsern in überraschender Weise ermittelt. Man gehe nur mit einem lichtstarken Glase, etwa Hensoldt's Dialyt, in der Dämmerung an genannte Stellen, und man wird sehr befriedigende Resultate haben. Ich komme gleichzeitig auf einen Punkt, welcher bei der Wahl eines Glases weiterhin ins Gewicht fällt; es soll damit gesagt sein, dass zu genauen ornithologischen Beobachtungen ein noch leistungsfähigeres Glas nötig wird, als es andererseits der Tourist oder Jäger braucht. Ein Glas, welches letzterem zum „Ansprechen“ des Wildes genügt, wird dem Ornithologen noch zu wünschen übrig lassen. Wer gleichzeitig Jäger ist, wird zugeben, dass es mit einem Jagdglas oft unmöglich ist, die z. B. während des Abendanstandes an den Waldrändern erscheinenden kleineren und mittelgrossen Vögel sicher zu bestimmen; aber es ist schade um jede derartige Gelegenheit, welche bei einem ganz guten Glase nicht resultatlos vorüber zu gehen brauchte.

Aus dem Gesagten resultiert eben, dass der Ornithologe, mit Bezug auf ein Prismenglas, nur das erprobt beste wählen möge, denn dem mit einem derartigen Hilfsmittel versehenen bieten ornithologische Ausgänge in jedem Gelände einen wahren Genuss mit dem Erfolg, am Schlusse derartiger Exkursionen eine Anzahl zuverlässig ermittelter Beobachtungen notiert zu haben.

Wenn ich erwähnte, dass wir heute auch an ein vorzügliches Prismenglas erhöhte Ansprüche stellen, wozu in erster Linie bedeutende Lichtsärke, ausserordentliche Bildschärfe, welche bis zum Rande des Gesichtsfeldes gleichmässig sein muss, ferner möglichst grosses Gesichtsfeld und genügende Vergrösserung zu rechnen sind, so hat ein solches Bestreben jedoch nur zu bald seine Grenze in der technischen Ausführbarkeit zu finden, d. h. alle diese Eigenschaften können nicht gleichzeitig in hohem Masse in einem Glase vereint werden. Es scheint mir indessen, als sei es bei dem Hensoldt'schen Fabrikate in glücklicher Weise gelungen, die befürchtete Grenze wenigstens in sehr weiten Linien zu halten und uns mit der Konstruktion des dialytischen Objektiv-

systems in Verbindung mit dem Pentaprisma ein ideal zu nennendes Fernglas zu schaffen. Freilich, bei so hohen Ansprüchen in Bezug auf Vergrösserung sowie Lichtstärke ist es nicht zu umgehen, dass die besten solcher Gläser das „Salonformat“ in der Grösse überschreiten, denn es dürfte wohl bekannt sein, dass eine bedeutende Lichtstärke bei den Ferngläsern nur durch Anwendung entsprechend grosser Objektive erzielt werden kann, und letztere um so grösser, je höhere Ansprüche gleichzeitig bezüglich der Vergrösserung gestellt werden. Wem indessen das grosse Hensoldt'sche Glas 10 maliger Vergrösserung bei 50 mm Objektivweite zu unbequem erscheint, findet ausser zahlreichen anderen Gläsern das besonders zu empfehlende „Dialyt“, eine sehr lichtstarke kleinere Ausgabe mit bedeutendem Gesichtsfeld. Bei allen diesen Gläsern ist auch in ihrer neuesten Herstellungsweise, was allgemeine Stabilität anbetrifft, das bisher Bekannte weit übertroffen; der Metallkörper eines solchen Glases ist aus einem Stück hergestellt und der übliche Lederbezug ist durch eine schwarze Emaille ersetzt, welche chagriniertes Leder täuschend imitiert, wodurch gleichzeitig eine gewisse Eleganz erzielt wurde.

Es mögen bei dieser Gelegenheit auch einige wohl allgemein interessierende, die technische Seite betreffende Notizen Platz finden.

Bekannt genug sind jedenfalls die bahnbrechenden Fortschritte, welche der renommierten Firma Zeiss in Jena durch Einführung der Porro-Prisma-Ferngläser gar nicht hoch genug angerechnet werden können, denn damit wurde den alten Systemen endlich etwas viel Besseres an die Seite gestellt, sowie anderen strebsamen Firmen eine günstige Unterlage zu weiteren Verbesserungen an den Systemen an die Hand gegeben. Und, wie schon eingangs gesagt, bemerkenswerte Fortschritte waren in dieser Hinsicht zu verzeichnen. Die Firma Zeiss selbst verzeichnet in ihrem neuesten Katalog die staunenswerte Bereicherung der Serie durch Prismenfernrohre, mit welchen es möglich ist, über Hindernisse hinweg und um Hindernisse herum, also „um die Ecke“ zu sehen; derartige Instrumente haben, glaube ich, für unsere speziellen Zwecke zunächst keine praktische Bedeutung, sie mögen hier nur der Originalität wegen Erwähnung finden. Doch zum Prisma zurück. Verschiedene Fabriken verwenden das schon lange Zeit bekannte

Porro'sche Prismensystem, welches, zu Handfernrohren verwendet, infolge seiner Konstruktion die eigenartige, bekannte dreieckige Profilkontur der seither bekannten Prisma-Binocles bedingte.

Andererseits ersieht man sofort aus der Konstruktion resp. dem Format der gedachten Hensoldt'schen Gläser, in welcher Richtung sich die Verbesserungsbestrebungen rühriger Konkurrenz bewegt haben. Hensoldt hat nämlich an Stelle des Prisma nach Porro, welches aus zwei einander gegenüber gestellten Teilen besteht, sein Penta-Prisma (so nach der Form desselben genannt), verwendet, welches die Strahlenbrechung im Körper, d. h. in sich selbst verrichtet, wodurch es möglich wurde, den betreffenden Gläsern eine fast flache, sagen wir viel hübschere und handlichere Form zu geben. —

Es würde an dieser Stelle zu weit führen, alle Vorteile, welche diese Gläser durch eine glücklich durchdachte und ebenso ausgeführte Konstruktion zu bieten im stande sind, ausführlich zu erörtern, aber auf einen Hauptvorzug mag noch hingewiesen werden. Die Einstellung der Okulare ist bei Hensoldts Gläsern nur eine einmalige den Augen angepasste (sind die Augen von verschiedener Sehkraft, so ist auch hierfür Regelung vorgesehen), so dass flüchtige oder ziehende Vögel immer in allen Entfernungen beobachtet werden können ohne die Notwendigkeit, die Okulare zu verändern; die Bildschärfe wird durch eine leichtbewegliche Schraube während des Sehens reguliert. Bei alledem ist auffallend, dass das Auge nicht im geringsten angestrengt wird; die erhaltenen Bilder sind von grossartiger Plastik und Schärfe, ihr Eindruck auf das Auge ist geradezu wohltuend. Es soll auch noch darauf aufmerksam gemacht werden, dass es sonst einer meist mehrstündigen Uebung bedarf, um die richtige Handhabung eines Prismenglases sich anzueignen; bei richtiger Einstellung, welche bald und an Hand einer Gebrauchsanweisung ermittelt wird, zeigt sich auch hier schnell die ausserordentliche Leistungsfähigkeit des Glases.

Schliesslich darf auch nicht verschwiegen werden, dass alle Fabrikate von Prismengläsern einen Nachteil gemeinsam haben, nämlich den, etwas hoch im Preise zu stehen; freilich, immerhin nur im Verhältnis zu deren Leistungen und auch jetzt nicht unerschwinglich, nachdem seit etwa Jahresfrist, wohl infolge von Fabrikationsvorteilen, die Preise nicht

unwesentlich reduziert werden konnten. Wenn ich nun noch zurückblicke auf die lange Zeit, während welcher wir mit mehr oder weniger mangelhaften Ferngläsern ausgerüstet uns redlich bemüht haben, ornithologische Beobachtungen anzustellen, oft unter übermässiger Anstrengung der Augen, so möchte ich heute, besonders auch den jüngeren Beobachtern, empfehlen, trotz des hohen Preises, welcher sich wohl oft mittels Teilzahlungen erträglicher gestalten lässt, ein nur vorzügliches Prismenglas zum ständigen Begleiter zu wählen — zu eigenem, wirklich erhabenem Genuss und nicht zum wenigsten auch zum dauernden Vorteil für unsere herrliche Wissenschaft.

Beobachtungen über Sumpfmeisen in Schlesien.

Von Otto Natorp in Beuthen.

Als ich vor etwa neun Jahren aus Hessen nach Schlesien zurückkehrte, machte ich die Wahrnehmung, dass wir hier zwei gut zu unterscheidende Formen der Sumpfmeise haben. Damals glaubte ich, es mit einer östlichen Form der Sumpfmeise zu tun zu haben, welche die hiesigen Nadelwälder neben der in Gärten und Laubhölzern vorkommenden gewöhnlichen Sumpfmeise bewohnt. Mir war es wohl bekannt, dass man eine nordische und eine sogenannte Gebirgs- oder Alpensumpfmeise von dem gewöhnlichen *Parus palustris* unterschied. Es war mir aber wenig wahrscheinlich, dass eine dieser beiden Arten oder Abarten hier vorkommen könnte. Ich nannte sie für mich die „Waldsumpfmeise“ im Vergleich zur gewöhnlichen „Gartensumpfmeise“. Neuerdings beanspruchen die Sumpfmeisen besonderes Interesse, und man hat mehrere Arten und Abarten unterschieden, resp. Lokalvarietäten u. s. w. Dieser Umstand veranlasst mich zu der heutigen Mitteilung.

Die in Frage stehende Meise kommt hier in Schlesien, wo ich bisher nur Gelegenheit hatte, sie zu beobachten, in Nadelwäldern und zwar fast nur im Kiefernwalde vor. In Hessen (in der Umgegend von Marburg) habe ich sie nie bemerkt, obwohl ich dort 3½ Jahre war. Die Stimme, ein lautes gedehntes „dchäh, dchäh“ oder „djeh, djeh, djeh“, war das erste, wodurch der Vogel meine Aufmerksamkeit auf sich

lenkte. Auf den Flügeln fiel mir ein heller Längsstreif auf, gebildet durch die lichteren Ränder der Armschwingen. Zuerst habe ich sie in den schönen Wäldern bei Pless in Oberschlesien beobachtet. Mehrere Jahre waren seitdem vergangen, als ich sie im Kreise Kreuzburg und zwar bei Roschkowitz wieder fand, wo ich sie viel und zu jeder Jahreszeit beobachtete und auch einige Exemplare für meine Sammlung erlegte. Auch bei Gleiwitz traf ich sie nur im Nadelholze an. Einmal sah ich sie in einem Laubwalde bei Breslau und zwar im Juni dieses Jahres. Es war dies das erste Mal, dass ich sie im Laubwalde, in dem sich allerdings auch einige Nadelbäume befinden, antraf. Sie erinnert in ihrem Betragen sehr an die Haubenmeise, mit welcher sie auch den gleichen Aufenthaltsort teilt. Die gewöhnliche Sumpfmeise fand ich bei Roschkowitz nie im Walde, aber sehr häufig in Gärten und Laubgehölzen. Die „Waldsumpfmeise“ ist in den Wäldern, wo ich sie beobachtete, Standvogel. Höchstens streicht sie im Herbst ein wenig umher, entfernt sich aber nie weit von ihrem Heimatswalde und besucht auch dann mit besonderer Vorliebe Nadelgehölze. So begegnete ich ihr z. B. in kleinen Fichtendickichten, die isoliert auf freiem Felde lagen. Nach Haubenmeisenart durchsucht sie Aeste und Zweige und erinnert darin auch oft an die Goldhähnchen. Meist fand ich sie paarweise, im Herbst auch wohl drei oder vier nicht weit voneinander. Die Pärchen rufen gern einander mit dem gedehnten „djäh“ zu, welches einzeln oder mehrmals nach einander ausgestossen wird. Diesen Ruf hört man ziemlich weit, namentlich an düsteren, stillen Spätherbsttagen, wenn es so recht ernst und ruhig im Walde ist und man nur das Klopfen der Spechte und Wispern der Goldhähnchen hört. Dann passt der fast klagende Ruf dieser Meise so recht zu der ernsten Waldesstimmung. Ausser diesem Ruf hört man auch noch von ihr ein meisenartiges „sit“ und „szih“. Der Gesang, den das Männchen im Frühjahr, und zwar schon sehr zeitig, hören lässt, besteht nur aus einigen pfeifenden Tönen, die wie „tjye, tjye, tjye“ klingen. Diese Töne sind einsilbig, gedehnt. Sie haben gar keine Aehnlichkeit mit dem Gesang des gewöhnlichen *P. palustris.* Mit dem Gesang der Tannenmeise sind sie auch nicht zu verwechseln. Im Frühjahr, besonders im März und April, singen die Männchen sehr eifrig. Der oben erwähnte Lockruf dient

als Warnungsruf, wenn die Vögel irgend etwas ihnen Auffallendes bemerken. Ende Dezember vorigen Jahres hielten sich im dichten Kiefernstangenholze im Roschkowitzer Walde auffallend viele Waldohreulen auf. Ein Pärchen jener Meisen durchstreifte täglich dieses Stangenholz. So oft sie einer Eule ansichtig wurden, liessen sie erregt und vielmals nacheinander das gedehnte „djäh, djäh" hören und konnten sich oft lange Zeit nicht beruhigen. Am Brutplatz sind sie sehr wachsam. Jeder Raubvogel, der in ihre Nähe kommt, wird rechtzeitig bemerkt, sein Erscheinen sofort signalisiert. Im April 1903 beobachtete ich ein Pärchen beim Nestbau. Es war in der Zeit vom 23. bis 30. April nach dem gewaltigen Schneesturm, der damals bei uns drei Tage nacheinander wütete. Das Nest wurde in dem hohlen, horizontal verlaufenden Aste einer Birke angelegt, etwa 3 m über dem Erdboden. Wie mir schien, arbeiteten beide Gatten an der Ausbesserung der Höhle, und ich konnte deutlich 12 Schritt vom Baum entfernt das Pochen und Hämmern aus dem Innern der Nisthöhle vernehmen. Kratzte ich am Stamm, so erschien gewöhnlich sehr bald das Vögelchen an dem Eingang, liess sich aber meist nicht stören. Leider konnte ich das Brutgeschäft nicht weiter verfolgen, weil meine Ferien beendet waren. Bei meiner Abreise schienen sie bereits gelegt zu haben.

Die für meine Sammlung erlegten Exemplare dieser Meisen habe ich mit gewöhnlichen Sumpfmeisen aus derselben Gegend genau verglichen. Das Gefieder ist weicher, länger und zerschlissener als bei *P. palustris,* dies namentlich am Kopf, Nacken und an den Weichen. Der Körper ist etwas zierlicher, Flügel und Schwanz erscheinen ein wenig länger, auch der Schnabel kommt mir etwas schlanker und spitziger vor. Das Schwarz des Kopfes ist glanzlos und hat einen bräunlichen Ton. Die Halsseiten sind ebenso wie die Kopfseiten hellweiss mit gelblichem Schimmer, dies namentlich im Herbst nach der Mauser. Der schwarze Fleck am Kinn dehnt sich weiter nach unten aus als bei *P. palustris* und ist nicht so scharf begrenzt, wie bei dieser, da die schwarzen Federn nach unten zu breiter werdende weisse Ränder haben. Das Gefieder der Unterseite hat einen deutlichen rostgelblichen Anflug, namentlich an den Weichen. Die Grundfarbe der Flügel- und Schwanzfedern hat einen schwärzlich blaugrauen Ton. Die Aussen-

säume der Armschwingen sind weisslich rostgrau, wodurch ein lichter Längsfleck auf jedem Flügel gebildet wird. Die äussersten Schwanzfedern sind $^1/_2$ bis $^3/_4$ cm kürzer als die mittleren Schwanzfedern. Diese Unterschiede sind konstant, und ich habe keine Mittelstufe zwischen der gewöhnlichen *P. palustris* und dieser Meise gefunden. Auch ist der Unterschied in Stimme, Aufenthalt und Betragen so auffallend, dass man wohl sicher eine selbständige Art, nicht Subspecies des *P. palustris* annehmen muss. Auch dürfte, wie Herr Rechtsanwalt Kollibay mir sagte, eine Subspecies wohl nie neben der eigentlichen Species in ein und derselben Gegend als Brutvogel vorkommen. Soweit mir die Sumpfmeisenarten resp. -Abarten aus den Büchern bekannt sind, hat die in Frage stehende Meise, wenn ich nicht irre, sehr grosse Aehnlichkeit mit *P. salicarius.* Nur würde sie in der Wahl des Aufenthaltsortes sehr von dieser abweichen. Wie ich schon sagte, kommt die beschriebene Meise hier in Oberschlesien fast ausschliesslich im Nadelwalde mit besonderer Bevorzugung des Kiefernwaldes vor. Ich habe sie im niedrigen Kiefernwalde, wo der Boden ganz trocken und sandig war, beobachtet, auch im Hochwalde, wo der Boden zum Teil mit Moos und Farnen oder wenigem Gebüsch, z. B. Brombeeren, bedeckt war, wo neben Kiefern auch noch einige andere Bäume, Birken und Fichten, standen. Auch im dicht verworrenen Kiefernstangenholze, wo alle Bäume mit Flechten bedeckt waren und dazwischen noch Wachholderbüsche standen, fand ich sie und endlich auch noch im Herbst in kleineren Fichtendickichten. Nur einmal sah ich sie in einem Laubwalde und zwar, wie ich schon erwähnte, bei Breslau.

Die Brutverbreitung der Möven und Seeschwalben in Deutschland.

Von H. Krohn in Hamburg.

Mit 4 Kartenskizzen.

(Fortsetzung.)

Von 1898—1903 habe ich die verschiedenen Brutinseln des Grossen Sees alljährlich persönlich in Augenschein nehmen können. Ursprünglich handelte es sich um zwei kleinere Inseln im Asdeeberger Teil, die sehr stark besetzt waren und den grösseren Bischofswerder am Bosauer

Ufer mit mässigerer Besiedelung. In den letzten Jahren sind aber im ersteren Revier nicht nur eine fernere grosse, sondern auch noch verschiedene ganz kleine, inzwischen abgeholzte Inseln von den Tieren angenommen worden. Die Gesamtzahl der Paare ist eine so grosse, dass ich sie nicht auch nur annähernd abzuschätzen wage. Sicher ist, dass die Kolonien des Sees den grössten deutschen an die Seite gestellt werden können, dank der ausserordentlichen Fürsorge ihres Pflegers, des Herrn Grafen Brockdorff-Ahlefeldt.

Schönhagener Teich. 1819 war auf diesem, im Gute von Bothkamp belegenen Teiche eine nach Tausenden zählende Kolonie. (Boie, Zool. Magaz. von Wiedemann, Altona, 1819, p. 130.)

Silbersdorfer See. Vom Ufer aus schätzte ich 1896 die Zahl der Paare, welche eine Insel bevölkerten, auf ungefähr 200.

b) Weser-Gebiet.

St. Jürgensfeld. An den Blänken brüten 1898 einzelne Paare. (H. Precht, Ornith. Jahrb. 1898, p. 55.)

c) Elb-Gebiet.

Hamburg. Boeckmanns Notiz von 1884 „Brutvogel für Hamburg“ (Journ. f. Ornith. 1886, p. 386) bestand derzeit schon nicht mehr zu Recht, denn die Hamburger Kolonie (auf dem Prökel-Moor) erlosch 1880. Als ich das Moor 1881 besuchte, traf ich zwar noch Lachmöven an, doch schlug ihr Versuch zu brüten fehl, und später ist er nicht wiederholt worden.

Wittenberge. 1884 Brutvogel. (Walter, Journ. f. Ornith. 1886, p. 386.)

Rohrbach. 1890—1892 auf dem sogenannten Grossteich zwei Kolonien, die dann erloschen sind (Hennicke, Ornith. Jahrb. 1894, p. 195.)

Adelsdorf. Auf einem dortigen, halbentsumpften Teiche entstand 1874 eine Brutstätte, die 1876 auf mehrere Hundert (Journ. für Ornith. 1877, p. 339 bezw. 1878, p. 434), 1878 auf 2000 Stück geschätzt wird (Journ. f. Ornith. 1880, p. 94). Vermutlich hat diese Kolonie noch weiter existiert und entstammen ihr die 50 Eier, welche 1881 nach Grossenhain gebracht (Ebenda, 1883, p. 75) und die 40, welche 1882 auf dem „grossen Spitalteich“ gesammelt wurden (Ebenda, 1884, p. 51).

Schönfeld. Hierher auf den Teich zweigten 1878 mehrere Hundert Stück von der Adelsdorfer Kolonie ab (Ebenda, 1880, p. 94).

Kalkreuth. Im Jahre 1878 von der Adelsdorfer Kolonie her nach dem hiesigen Teich in geringer Anzahl abgezweigt (Ebenda, 1880, p. 94) und hier anscheinend ansässig geblieben, da noch 1880 gesagt wird, dass sie auch in diesem Jahre in mehreren Paaren vorhanden ist (Ebenda, 1882, p. 107).

Dippelsdorf bei Moritzburg. 1890 auf hiesigem Teiche Brutvogel (VI. Jahresber. d. Orn. Beobachtungsstat. im Kgr. Sachsen, 1892, p. 50). 1891 wurden die Eier zum Verkauf gesammelt, worauf die Vögel 1892 die bisher besetzte mit einer flachen Grasinsel vertauschten (Ebenda, VII.—X. Ber., 1896, p. 133).

Bautzen. Ist 1891 und 1892 auf allen grossen Teichen der Umgegend Brutvogel (Ebenda).

Burkersdorf. Nistet 1884 in grossen Scharen auf einem Teiche (Helm, Journ. f. Ornith., 1886, p. 386), 1889 noch in sechs Paaren (V. Jahresber. d. Orn. Beobachtungsstat. im Kgr. Sachsen, 1890, p. 67), 1892 überhaupt nicht mehr (Ebenda, VII.—X. Ber., 1896, p. 133).

Breitenbach (Erzgebirge). Brütete 1889 das erste Mal in zirka 20 Paaren auf dem Haselbacher Teiche, dann, als man ihr die Eier geraubt hatte, noch in drei Paaren auf einem benachbarten Teiche (Ebenda, V. Ber., 1890, p. 66).

d) Mecklenburgisches Seengebiet.

Schwerin. Auf den nördlich belegenen Inseln des Sees 1877 zahlreich besetzte Brutkolonien (Wüstnei, Ornith. Zentralbl., 1877, p. 114). — 1900 heisst es: In der Umgegend von Schwerin befinden sich Kolonien, allerdings nicht von bedeutendem Umfange, z. B. auf der Döpe, auf der Insel Goldburg, am Ostorfer See, auf einer Insel des Pinnower Sees im Sommer 1899 wohl an 200 Paare, auf dem Zülower Torfmoor. Die Kolonie auf der Döpe war vor einigen Decennien sehr zahlreich besetzt, ist aber in den letzten Jahren zurückgegangen (Wüstnei und Clodius, Die Vögel der Grossherzogtümer Mecklenburg, 1900, p. 344).

Neustadt in Mecklenburg. Auf den in den letzten Jahren — vor 1900 — bei Neustadt angelegten grossen Karpfenteichen hat sie sich in grosser Zahl angesiedelt (Ebenda).

An der Lewitz. Auf den in den letzten Jahren — vor 1900 — auch hier angelegten grossen Karpfenteichen ebenfalls in grosser Anzahl angesammelt (Ebenda).

Krakow. Nistet 1884 auf den Inseln dortiger Seen sehr häufig (Funk, Journ. f. Ornith., 1886, p. 386).

Holzkrug. Brutvogel (Stahl, Ebenda).

e) Oder-Gebiet.

Swinemünde. Der Zernin-See ist 1879 ein sicherer Brutplatz für Tausende von Lachmöven (Schalow und Dr. Böhm, Ornith. Zentralblatt, 1879, p. 105).

Sohrteich. Hier nisteten 1820 viele Hunderte, die sich im nächsten Sommer auf benachbarte Teiche verzogen, 1822 aber zurückkehrten. Der Teich wurde Mitte der fünfziger Jahre drainiert (Krezschmar, Orn. Monatsschr. 1885, p. 47).

Nickrisch. 1884 nisteten an der Neisse und auf den angrenzenden Wiesen Lachmöven; stromabwärts, zwischen den Dörfern Laschwitz, Deutschossig und Nickrisch häufig; als Brutvögel sind sie im Verhältnis gegen früher sehr in Abnahme (Ebenda, p. 46—47).

Kunitzer See. Der hier befindlichen Kolonie ist in den letzten Jahren durch Zeitungsnotizen häufig Erwähnung getan. Die Eier werden zum Verkauf gesammelt.

Trachenberg. 1878 eine sehr zahlreiche Kolonie (Journ. für Ornith., 1880, p. 93).

Strachate. In der Nähe derselben 1890 mehrere nicht unbedeutende Kolonien (Floericke, Ornith. Jahrb., 1890, p. 198).

Falkenberg. In der Kolonie, welche 1880 zuerst genannt wird (Journ. f. Ornith., 1882, p. 107), waren am 30. April 1881 die Gelege vollzählig (Ebenda, 1883, p. 75).

f) Weichsel-Gebiet.

Drausensee. Die Gebrüder Henrici finden hier 1899 bezw. 1902 die Lachmöve brütend (F. Henrici, Orn. Monatsschr. 1903, p. 202).

Schwiedt. Hier 1884 seltener Brutvogel (Dziarnowski, Journal f. Ornith., 1886, p. 386).

g) Ostpreussen.

Gumbinnen. Im Regierungsbezirk 1893 regelmässiger Brutvogel (Szielasko, Ornith. Jahrb., 1893, p. 60).

h) Ober-Rhein und Donau.

Radolfzell. Auf einem von Wald umgebenen Weiher auf der Landzunge zwischen Konstanz und Radolfzell 1884 und lange Jahre vorher eine nach Hunderten zählende Brutgesellschaft (Schwab, Journal f. Ornith., 1886, p. 385).

Wörth-See. Auf einer kleinen Sumpfinsel brüten — 1882 — jährlich Hunderte (Jäckel, Journ. f. Ornith., 1884, p. 50), 1884 noch so viele, dass 600 Stück abgeschossen werden konnten (Ebenda, 1886, p. 385).

Harnoldweiher. 1881 brüten hier viele; 634 werden abgeschossen (Jäckel, Journ. f. Ornith., 1884, p. 50). Ebenso 1882, 1883 (Abschuss 638) und 1884 (Abschuss 624) (Ebenda, 1886, p. 385). 1890 besucht Parrot diese von ihm als „kolossal“ bezeichnete Ansiedelung, welche man auf 10000 Stück geschätzt und die in den letzten Jahren beim Abschuss gegen Ende Juni zwischen 290 und 516 Stück ergab (Zeitschr. f. Ornith. und prakt. Geflügelz., Stettin, 1894, No. 1).

4. *Xema minutum (Pall.)*

Ausser den Niststätten im Draussensee und bei Rositten sind solche der vom Osten her bis hierhin vordringenden Zwergmöve in Deutschland nicht bekannt, denn die für den Crossener, Lebuser und Königsberger Kreis von Friderich (Naturgesch. d. deutsch. Vögel, 1891, p. 582) genannten beruhen auf Irrtum, worauf schon Hartert und nachdem Henrici hingewiesen hat. Es liegt eine Verwechslung mit *Sterna minuta* vor (Schalow und Bau, Journ. f. Ornith., 1876). Wie mir Herr Bau mitteilt, ist die falsche Notiz in der neuesten Auflage gestrichen.

Draussensee. Die älteste Kunde über das Brüten der Zwergmöve auf diesem See dürfte von Döring in Elbing stammen, der unterm 28. Juli 1844 E. F. v. Homeyer das derzeitige Vorhandensein von 10 Exemplaren berichtet. Letzterer und Pfarrer Boeck aus Danzig besuchen 1847 dieses Gewässer, um dabei Dörings Angabe bestätigt zu finden (E. F. v. Homeyer, Ornith. Briefe, 1881, p. 319). Und Boeck selbst gibt auch

noch 1849 Nachricht über das Brüten mit dem Hinzufügen, dass diese Art aber immer seltener werde (Ber. d. Naturforsch. Gesellschaft zu Danzig, 1849). Darauf tritt eine lange Pause ein, in der die Zwergmöve wahrscheinlich weniger gefehlt hat, als vielmehr nur unbemerkt geblieben ist, denn obschon Homeyer sie bei einem zweiten Besuch 1874 nicht antrifft (Henrici, Ornith. Monatsschr., 1903, p. 200) und Hartert sowohl 1887 (Versuch einer Ornis Preussens, p. 53) als auch 1893 (Ornith. Monatsber., p. 64) ihr Vorkommen verneint, gelingt es Dr. F. Henrici 1899, angeregt durch die Berichte aus den vierziger Jahren, sofort festzustellen, dass der Brutort besetzt ist (Ornith. Monatsschrift, 1900, p. 213—215), eine Tatsache, die demselben zufolge auch noch für das Jahr 1902 Gültigkeit hat (Ebenda, 1903, p. 201).

Rositten. Hier ist sie laut Lindner als gelegentlicher Brutvogel nachgewiesen (Ornith. Monatsschr., 1901, p. 154) nach Hartert von Lindner zur Brutzeit beobachtet (Ornith. Monatsber., 1893, p. 65).

B. Seeschwalben.

Insgesamt sind ca. 160 Seeschwalben bekannt, wovon in Europa 16, in Deutschland 10 Arten bemerkt wurden.

Die letztere Zahl setzt sich zusammen aus den von Blasius und Hayeck in einem Verzeichnis der Vögel Deutschlands genannten *Sterna caspia, anglica, cantiaca, argentata (arctica et macroura), fluviatilis (hirundo)* und *minuta, Hydrochelidon nigra, leucoptera* und *hyprida (leucopareia),* sowie der von Rohweder erwähnten *Sterna Dougalli (= paradisea).*

Brutvogel sind alle mit Ausnahme der letzten drei Arten, die, wenn sie zwar auch als solche ausgegeben oder angenommen worden sind, in dieser Beziehung noch einer sorgfältigen Nachprüfung empfohlen werden müssen.

1. *Sterna caspia Pall.*

Die Raubseeschwalbe darf, soweit sie für uns in Betracht kommt, besonders als Vordringling aus dem Südosten angesehen werden, wenn auch der Beginn der Invasion einer weitzurückliegenden Zeit angehören mag. Als Begründung dessen muss ihre augenfällig starke und längst begonnene Wiederabnahme gelten, die nicht allein auf die mehrfach erwähnte Versandung ihrer Brut zurückgeführt werden kann.

Dass ein fortdauernder Zuzug auch jetzt noch stattfinden könne, darf demgegenüber nicht erwartet werden, da die Verhältnisse der jüngeren Zeit einer Eingewöhnung neuer Einwanderer ungünstig entgegenwirken. Dementsprechend haben denn auch ihre Brutstätten in der belebteren Ostsee zuerst die Entvölkerung erfahren.

a) Nordsee-Gebiet.

Sylt. Boie traf sie auf der nördlichen Spitze der sich auf der Westseite der Insel hinziehenden Sanddünen in den ersten Tagen des Juni 1819 brütend in einer Schar von ungefähr 200 Paaren vereint, welche im Jahre vorher doppelt so stark gewesen sein soll (Zool. Magaz. von Wiedemann, Altona, 1819, p. 120). Benicken erwähnt ihrer 1824 für dieselbe Gegend (Isis von Oken, 1824, p. 886), Durnford findet am 3. Juni 1874 25 Paare in zwei Kolonien vor (Leverkühn, Ornith. Monatsschr., 1886, p. 328), Rohweder sagt, es seien im Sommer 1877 etwa 40 Paare vorhanden (Journ. f. Ornith., 1878, p. 434), und Grunack und Thiele zählen im Jahre darauf auf dem Ellenbogen etwa 30 Paare (Ornith. Zentralbl. 1878, p. 155). Am 12. Juni 1880 fanden Homeyer und Rohweder 20 bis 22 Gelege (Leverkühn. Ornith. Monatschr., 1886, p. 328), im Jahre 1886 zählt Leverkühn ca. 35 Paare (Ebenda), und 1887 berichtet mir der Leuchtfeuerwärter über das Fortbestehen der Kolonie.

Otto Leege trifft 1890 noch 3 Paare an (Ornith. Monatsschr., 1902, p. 445), Wüstnei sah am 10. Juni 1897 auf Sylt, speziell auf dem Ellenbogen, überhaupt keine mehr, erfuhr aber, dass die Kolonie in diesem Jahre durch Versanden der Brut infolge Nordoststurmes im Anfang des Juni zu Grunde gegangen und darauf auf dem benachbarten Jordsand eine zweite Brut erfolgt sei (Ornith. Monatsber., 1898, p. 72). 1891 findet Dr. C. Hartlaub die Kolonie wieder mit etwa 15 Gelegen und einem Paar fast flüggen Jungen zahlreicher besetzt, als bei seinem Besuche vor 5 Jahren (Ornith. Monatsschr., 1891, p. 155), und 1902 weiss Hagendefeldt von der fast vollendeten Auflösung der Niststätte, die jetzt nur noch einige Brutpaare umfasst, zu berichten (Ebenda, 1902, p. 400).

Jordsand. Wüstnei erfuhr, dass die 1897 auf Sylt von einer Versandung ihrer Nester betroffenen Vögel im selben Jahre einen

zweiten Brutversuch auf Jordsand unternahmen (Ornith. Monatsber., 1898, p. 72). Diese Kolonie soll, wie Dr. C. Hartlaub 1901 vernahm, „infolge zahlreich dort ausgesetzter Kaninchen (?)“ abgenommen haben, was er jedoch bei seinem Besuch durchaus nicht bestätigt fand (Ebenda, 1901, p. 155).

b) Ostsee-Gebiet.

Rügen. Einige Paare sollen hier — aber lange vor 1860 — vorgekommen sein (Wüstnei, Ornith. Monatsber., 1898, p. 72). — Während hierauf Ballowitz das neuzeitliche Brutvorkommen für die pommersche Küste überhaupt in Abrede stellt (Journ. f. Ornith., 1900, April-Heft), erfährt Nehring 1899 von einem Stndierenden von Rügen, dass auf der nordöstlich der Ortschaft Trent gelegenen Möveninsel alljährlich noch einige Brutpaare vorkämen (Ornith. Monatsber., 1903, p. 165).

Insel Stübber. Diese Insel am Ausfluss der Oder, wo sie nach mehreren Angaben früher brütete, kam schon zu Naumanns Zeit (1840) als Brutplatz nicht mehr in Betracht. (Wüstnei, Ebenda, 1898, p. 72).

2. ***Sterna anglica* Moul.**

Nach der vorliegenden Literatur, die fast ausnahmslos die Lachseeschwalbe auf Binnengewässer verweist, muss es auffällig erscheinen, dass allein Brehm (Tierleben, Abtl. Vögel, 1886, p. 530) sie auch auf „kleinen Inseln der Ostsee“ in Deutschland brüten lässt. Selbst Rohweders Hinweis auf das Eiland Lindrum im Kleinen Belt ist, wenn er nicht durch eine persönliche Ueberzeugung seitens dieses Gewährsmannes entstanden sein sollte, wahrscheinlich kaum ganz einwandsfrei, um so mehr als Rohweder bei einer späteren Aufzählung der Brutstätten dieser Art auf der cimbrischen Halbinsel Lindrums nicht wiedererwähnt.

Es spricht alles dafür, dass diese Art bei uns ausschliesslich Binnenseen und Flüsse bewohnt und dass ihr spärliches Auftreten einer fortlaufenden Beschränkung unterworfen ist.

a) Norddeutsches Gebiet.

Haderslebener Damm. Als ich am 5. Juni 1885 die beiden Inseln dieses Sees besuchte, fand ich auf der grösseren, die, irre ich

nicht, bis zu einer Höhe von 48′ ansteigt, versprengt eben diese Neigung hinauf, eine von derjenigen der Lachmöve ganz getrennte, kleine Kolonie der Lachseeschwalbe. Es mochten 12 bis 15 Gelege, jedes 2 Eier enthaltend, sein, die ich damals vorfand.

Erst am 22. Mai 1902 konnte ich am selben Orte eine weitere Nachforschung unternehmen, fand aber, dass die Insel inzwischen durch einen Nadelholzbestand unbewohnbar gemacht und die Nachbarinsel wohl noch von *Xema ridibundum*, nicht aber von *Sterna anglica* besetzt war.

Lindrum. Auf diesem, im Kleinen Belt der Haderslebener Föhrde vorgelagerten Eilande soll sie nach Rohweder, wenn zwar auch nur ein seltener, Brutvogel sein. (Die Vögel Schleswig-Holsteins etc., Husum, 1875, p. 24).

Hostruper-See. Wahrscheinlich hat eine Reihe teils nicht hinreichend präzisierter Beobachtungen auf diesen Brutplatz Bezug, so von Kjärbölling — 1852 —: kommt bei Flensburg vor; vor einigen Jahren fand Mechlenburg bei Klipleff wenigstens 30 Brutpaare, sowie Eier und Junge von verschiedenem Alter, und zuverlässige Leute sagten ihm, dass die Kolonie früher viel zahlreicher besetzt gewesen sei (Danmarks Fugle, 1852, p. 327); Rohweder — 1875 —: brütet in einer kleinen Gesellschaft auf dem Hostruper-See. (Die Vögel Schleswig-Holsteins etc., Husum, 1875, p. 24); derselbe — 1876 —: unbedingter Sommervogel für Schleswig-Holstein, erste Brut am 14. Juni (Journ. f. Ornith., 1877, p. 339); Verein „Sylvia“ — 1877 —: wie schon 1851, jetzt auf den Inseln des Hostruper-Sees (zwischen Flensburg und Apenrade) in ca. 15 Paaren nistend; die Nester befanden sich zwischen solchen von *Larus ridibundus*, waren kleine, im Moor angelegte Vertiefungen und enthielten am 3. Juni die ersten — höchstens 3 — Eier. Ein Vogel wurde erlegt (Ornith. Zentralbl., 1877, p. 164); Erichsen, Flensburg — 1878 —: unbedingter Sommervogel (Journ. f. Ornith., 1880, p. 92); Erichsen und Paulsen — 1879 —: die Kolonie im Hostruper-See hat sich stark vermindert (Journ. f. Ornith., 1880, p. 404); Paulsen, Flensburg — 1883 —: am 6. Juni auf ihren Brutplätzen angetroffen (Journ. f. Ornith., 1885, p. 337).

Gotteskoog-See. Nachdem Rohweder noch 1875 das Fehlen der Lachseeschwalbe für den Westen und die Landesmitte feststellt (Die Vögel Schleswig-Holsteins etc., Husum, 1875, p. 24), sagt er für

1877, dass die Westküste durch eine Kolonie vertreten ist (Journ. für Ornith., 1878, p. 434), und 1878, dass im Bundesgaarder Teil des Gotteskoog-Sees auf 2 Inseln 20 bis 30 Paare nisten (Ornith. Zentralbl., 1878, p. 2). Später trifft Leverkühn, im Juni 1886, auf der Wester-Kopperhallig dieses Sees zwar ca. 20 Vögel an, die Nester aber durchweg ihrer Eier beraubt (Journ. f. Ornith., 1888, p. 569 bezw. Ornith. Monatsschr., 1886, p. 331).

Neu-Vorpommern. Hier 1877 in einer Kolonie — wo? — vorkommend (Journ. f. Ornith., 1878, p. 434).

b) Süddeutsches Gebiet.

Siebenbrunn. 1884 brüten nach Jäckel auf einer Insel 50 Paare (Journ. f. Ornith., 1886, p. 614).

Augsburg. Brütet 1885 nach Wiedemann-Augsburg und Buchner-Kaufbeuren (nach ersterem zahlreich oberhalb Augsburgs) auf den Sandinseln des Lechs (Journ. f. Ornith., 1888, p. 614). 1896 sagt Freiherr von Besserer, dass die nach Jäckels Angabe sehr zahlreich am Lech nistenden Lachseeschwalben zwar gegenwärtig noch dort, namentlich von Augsburg aufwärts, brütend angetroffen werden, aber an Zahl so bedeutend abgenommen haben, dass Honstetter in zwei Jahren nur 3 Stück erhielt und auch dieser Art mit der fortschreitenden Flussregulierung in nicht ferner Zeit die Brutstätten gänzlich genommen werden dürften (Ornith. Jahrb., 1897, p. 142).

Isar und Loisach. Hier — 1886 — laut Weizenthaler alljährlich Brutvogel (Journ. f. Ornith., 1888, p. 569).

3. ***Sterna cantiaca Gm.***

Diese ausschliesslich dem Küstengebiete angehörende Art hat ihre sehr wenigen, vielleicht auch noch zweifelhaften Brutplätze in der Ostsee vollständig eingebüsst und ist auch in der Nordsee auf allen Inseln, von welchen allein Norderoog ausgenommen sein mag, in unaufhaltsamer Abnahme begriffen, sofern sie nicht von vielen überhaupt schon vertrieben ist.

a) Nordsee-Gebiet.

Sylt. 1819 traf Boie eine Kolonie auf der nördlichsten Sanddüne Sylts an (Zool. Magaz. von Wiedemann, Altona, 1819, p. 122), wohl dieselbe, die Rohweder noch 1875 unter Hinweis auf ein be-

schränktes Brutvorkommen erwähnt (Die Vögel Schleswig-Holsteins etc., Husum, 1875, p. 24). Grunak und Thiele bemerken sie 1878 nur noch vereinzelt im nördlichen Teile (Ornith. Zentralbl., 1878, p. 155), und Leverkühn konstatiert danach, dass sie 1886 nicht mehr auf der Insel brütet (Ornith. Monatsschr., 1886, p. 328). Später hat ein Wiederansiedeln stattgefunden, denn Hagendefeldt meldet 1902, dass sie als seltener Brutvogel in einer kleinen Kolonie auf Hörnum und einzeln auf List auftritt (Ebenda, 1902, p. 400).

Jordsand. Kjärbölling nennt als erster 1852 diese kleine Insel als Sammelplatz ausserordentlicher Mengen (Danmarks Fugle, 1852, p. 327). 1875 bezeichnet Rohweder ihr dortiges Brutvorkommen als ein nur beschränktes (Die Vögel Schleswig-Holsteins etc., Husum, 1875, p. 24). Von Grunak und Thiele wird Jordsand noch 1878 als Brutstätte erwähnt (Ornithol. Zentralblatt, 1878, p. 155), und Vorstehendem nach ist Dr. C. Hartlaubs Angabe, dass *Sterna cantiaca* seit wenigstens 40 Jahren nicht mehr auf der Insel gebrütet habe, irrig. Hartlaub zählte übrigens daselbst — 1901 — etwa 40 Nester (Ornith. Monatsber., 1901, p. 155). Das Eiland wird endlich noch 1902 von Hagendefeldt als Zufluchtsstätte für eine kleine Gesellschaft genannt (Ornith. Monatsschr., 1902, p. 400).

Amrum. 1819 traf Boie eine kleine Kolonie auf den äussersten Watten südwestlich von Amrum an (Zool. Magaz. von Wiedemann, Altona, 1819, p. 122), derselben Insel, der Hagendefeldt 1902 eine kleine Gesellschaft zuschreibt (Ornith. Monatsschr., 1902, p. 400).

Norderoog. Auf der Westküste, schreibt Boie 1819, zeichnet sich das Eiland Norderoog in den Sommermonaten als Sammelplatz vieler tausend Paare aus, welche die umliegende Gegend in allen Richtungen durchstreifen. Die Menge dieser Vögel ist so gross, dass das Gestade der Insel den Vorübersegelnden schon in der Entfernung von einer Meile weiss erscheint und die Auffliegenden einander fast mit den Flügelspitzen berühren (Zool. Magaz. von Wiedemann, Altona, 1819, p. 122). Auch Benicken spricht sich 1824 dahin aus, dass unter einigen schleswigschen Nordseeinseln Norderoog ein ungemein häufiges Vorkommen der Kentschen Seeschwalbe zeige (Isis von Oken, 1824, p. 886). 1852 nennt Kjärbölling das Eiland als Sammelplatz

ausserordentlicher Mengen (Danmarks Fugle, 1852, p. 327), 1875 ist das Brutvorkommen nach Rohweder daselbst ein tausendfaches (Die Vögel Schleswig-Holsteins, Husum, 1875, p. 24) und 1877 die Zahl der Mitglieder dieser Kolonie nach demselben Gewährsmann ca. 50 000 (Journ. f. Ornith., 1878, p. 434).

Süderoog. 1884 berichtet mir P. A. Paulsen, der derzeitige Bewohner dieser Hallig, das Vorhandensein von zwei Kolonien daselbst. Diese waren von den Brutstätten anderer dortiger Seevögel scharf getrennt und haben sich meines Wissens mindestens bis zum Jahre 1887 unverändert gehalten.

Borkum. Laut Leege hat sich diese Art neuerdings — vor 1898 — hier in grösserer Zahl angesiedelt (Ornith. Monatsber., 1898, p. 5), aber (1903) wieder aufgehört, Brutvogel zu sein (Ornith. Monatsschrift, 1903, p. 108).

Lütje hooge Hörn. 1903 existiert hier eine kleine Kolonie (Ebenda, p. 97).

Juist. Neuerdings — vor 1898 — haben sich im Südwesten der Insel nach Leege einige Paare sesshaft gemacht (Ornith. Monatsber., 1898, p. 5), 1903 aber hat die Art schon wieder aufgehört Brutvogel zu sein (Ornith. Monatsschr., 1903, p. 108).

Langeoog. Hat sich neuerdings — vor 1898 — in grösserer Zahl angesiedelt, wie Leege berichtet (Ornith. Monatsber., 1898, p. 5), dann aber hier (1903) ebenfalls seine Bruttätigkeit schon wieder eingestellt (Ornith. Monatsschr., 1903, p. 108).

(Schluss folgt.)

Etwas vom Schwarzspechte.

Von Forstmeister Curt Loos in Liboch.

Mit besonderer Vorliebe wählt sich der Schwarzspecht zum Nisthöhlenplatze einen Stamm an einer Schlagwand aus. Dies war auch der Fall an der im Widimer Grunde im Frühjahr 1904 ganz neu entstandenen Schlagwand, an der er eine offenbar kerngesunde Fichte zum Nisthöhlenbaume auserkor.

Am 19. April 1904 musste die Höhle ihrer Vollendung bereits ziemlich nahe gewesen sein. Die Nisthöhlenfichte misst in Brusthöhe 42 Zenti-

meter, die Höhle befindet sich in einer Höhe von ungefähr $9^1/_2$ Meter und das Flugloch mündet gegen Südost aus. Mehrere Personen waren am genannten Tage bei schöner Witterung von früh 7.30 bis mittags 11.15 mit der Uebernahme des Nutzholzes auf dem angrenzenden Schlage beschäftigt, ohne das sich der Schwarzspecht gemeldet hätte; dagegen liess sich das Schwarzspechtmännchen nicht abhalten, vor unseren Augen um 10 Uhr vormittags — ohne irgend welche Scheu zu zeigen — in die Spechthöhle einzuschlüpfen. Ueberhaupt merkt man in hiesiger Gegend von der grossen Scheu und Vorsicht des Schwarzspechtes, welche er anderweit bekundet, nichts. Dies mag daran liegen, dass er in hiesiger Gegend seitens des Menschen keinerlei Verfolgungen ausgesetzt ist. Auch unterlässt der Schwarzspecht hier die Vorsichtsmassregel, die Späne von dem Nisthöhlenbaume fortzutragen, damit diese nicht zum Verräter des Nisthöhlenbaumes werden sollen, denn stets konnten unter solchen hier wiederholt aufgefundenen Bäumen mit frischen Nisthöhlen zahlreiche Zimmerspäne bestätigt werden.

Der eingeschlüpfte Specht hämmerte in der Höhle etwa 20 Minuten lang, warf während dieser Zeit viermal Späne aus. Nach dem erstmaligen Auswerfen lugte er längere Zeit aus. Die Hämmertouren enthielten 2 bis 16 Schläge, zwischen je zwei Touren war in der Regel eine Pause von etwa einer Sekunde. In einer Minute wurden 170 Schläge gezählt, also in der Sekunde im Durchschnitte etwa drei Schläge ausgeführt. In den einzelnen Hammertouren entfallen fast vier Schläge auf die Sekunde. Diese Tatsachen wurden vom Beobachter mit der Uhr in der Hand und dem Ohre am Nisthöhlenstamme ermittelt.

Hierauf trat eine längere Pause — wahrscheinlich Ruhepause — ein. Nach dieser hackte der Specht wiederum im Innern der Höhle und lugte einmal einige Zeit lang aus, wozu er durch das infolge der durch stärkeren Wind bewegten Baumkronen entstandene Knarren und Brechen der Aeste veranlasst sein mochte. Etwa um 11 Uhr begann der Specht mit dem Späneauswerfen. Nach dem erstmaligen Auswerfen lugte er abermals ganz so, wie es bereits früher geschah, längere Zeit aus, jedenfalls um von der anstrengenden Arbeit auszu-

ruhen, gleichzeitig aber auch um Umschau zu halten, ob sich in der Nähe nichts Verdächtiges zeige. Im ganzen warf der Specht zwanzigmal Späne aus. Die Pausen zwischen zwei aufeinander folgenden Auswerfen waren in der Regel sehr kurz und dauerten etwa nur drei Sekunden. War der Specht mit dem Schnabel voller Späne im Loche erschienen, so streute er durch eine rasche seitliche Bewegung des Kopfes die Späne weit umher. Die Späne waren ziemlich fein, woraus zu schliessen ist, dass die Höhle bereits ihrer Vollendung nahe war. Nach dem Auswerfen verschwand der Specht wieder in der Höhle, ohne darin zu hämmern, worauf 11.6 mittags die Beobachtungen beendet wurden.

Wie mir vom Heger gemeldet wurde, befanden sich in der erwähnten Nisthöhle im Sommer desselben Jahres junge Schwarzspechte.

Wenn man allgemein annimmt, dass der Schwarzspecht an den Nadelhölzern den ersten Einschlag zur Nisthöhle mindestens im Jahre vor der eigentlichen Nisthöhlenbereitung vornimmt, weil ihn das aus der frischen Stammwunde ausfliessende Harz dazu zwinge, so war dies bei dem vorstehend erwähnten Beispiele sicher nicht der Fall, denn unter anderem spricht unzweideutig für diese Behauptung der Umstand, dass am 19. April 1904 am Stamme unterhalb des Flugloches von einem etwaigen Abfliessen des Harzes nichts zu bemerken war, während sich dies einige Monate später in auffallender Weise zeigte.

An einem anderen Fichtenstamm derselben Schlagwand von ungefähr denselben Dimensionen wie solche der bereits erwähnte Nisthöhlenstamm besass, konnte ein zweiter frischer, aber nur oberflächlicher Einschlag ebenfalls in einer Höhe von ungefähr $9^1/_2$ m bestätigt werden.

Ende September wurde in den „Hübeln“ ein in Brusthöhe etwa 40 cm starker Kiefernüberhälter gefällt, der bei 8 m Höhe einen etwa 15 cm tiefen und etwas höher noch einen zweiten weniger tiefen, frischen Einschlag besass. Ich vermute in dem Täter den Schwarzspecht und zwar aus folgenden Gründen.

In den „Hübeln“ stehen 2 Buchen mit Schwarzspechthöhlen unweit von einander entfernt, die beide alljährlich vom Schwarzspecht und der Blauracke besetzt waren, und zwar wechselten die Vögel alljährlich mit der Bruthöhle. Nur im Frühjahre 1904 blieben sowohl Schwarz-

specht als auch Blauracke aus; die beiden Höhlen waren von Dohlen in Besitz genommen. Als die letzteren am 20. Mai mit den Jungen beseitigt worden waren, fand sich der Schwarzspecht wieder ein und besorgte in der Höhle das Brutgeschäft. Der Schwarzspecht hatte bis dahin offenbar keine geeignete Nisthöhle gefunden. Einzelne Versuche, eine neue Bruthöhle zu schaffen, zu denen jedenfalls auch die beiden erwähnten Einschläge in die übrigens vollkommen gesunde Kiefer zu zählen sind, wurden zwar unternommen, die Arbeit aber nicht beendet.

Zum zweiten Male auf ornithologischer Tour in Bosnien und der Herzegovina im Jahre 1904. II.

Von P. C. Lindner.

Am Dienstag, den 14. Juni, fuhr ich dem von Zelebor und dem mohammedanischen Diener Ibro begleiteten Custos nach, welcher, ehe wir die gemeinsame Expedition nach dem Livansko Polje, im äussersten Westen Bosniens, unternahmen, einige Tage zuvor aufgebrochen war. Ich fuhr wieder auf der Strecke Sarajevo-Brod bis Lašva, wo die Seitenlinie nach Bugojno abbiegt, die ich benutzen musste. Auch auf dieser Fahrt durch prächtige Gebirgstäler hat die Bahn ziemliche Terrainschwierigkeiten zu überwinden, ehe sie vor der Station Komar die Passhöhe von 927 m in dem etwa 150 m niedriger gelegenen Tunnel, durch den man mehrere Minuten fährt, überwindet. Mein Ziel war zwar die Endstation Bugojno, aber ob ich gerade dort den Custos antreffen würde und wo, wenn nicht, und wie ich ihn mangels jeglicher Kenntnis der Landessprache auffinden sollte, war mir ebenso unklar als es mich beunruhigte. Um so freudiger war ich überrascht, als eine Station vorher in Dolni Vakuh, wo umgestiegen werden musste, mich Reiser empfing. In Bugojno bestiegen wir den schon bereit stehenden Wagen, der uns nach Livno bringen sollte. Nach etwa halbstündiger Fahrt, auf welcher mich der Custos, als wir ein Dorf passierten, darauf aufmerksam machte, wie auf den Häusern der Orthodoxen ein hölzernes Kreuz, auf denen der Mohammedaner eine kleine Lanzen- resp. Pfeilspitze als Erkennungszeichen sich befindet, bogen wir in ein schmales anmutiges Gebirgstal ein, durch das zu fahren für uns, die

ein prächtiges Wetter begünstigte, ein Genuss war. Unterwegs lehrte mich Reiser eine Anzahl mir neuer Pflanzen kennen, unter ihnen die Hopfenbuche *(Ostrija carpinifolia)*, deren Früchte wie Hopfen aussehen, *Trifolium pannonicum*, *Viola Beckiana*, und mich auf die hier häufige Schwarzkiefer achten.

Wir mochten vielleicht 20 Minuten in dem Gebirgstal gefahren sein, als unsere Fahrt plötzlich eine unerwartete, höchst aufregende Unterbrechung durch einen Irrsinnigen erfuhr, der uns entgegentrat und, nachdem er mit einem grossen Stein bei einem Haar eins der Pferde an den Kopf getroffen hatte, unter wilden Gestikulationen und Drohungen sich jedem Versuche, weiterzufahren — ein Ausbiegen war auf der schmalen Strasse nicht möglich — mit Steinen entgegensetzte. Ich selbst, was jedem Ausländer so ergangen wäre, glaubte anfangs an einen räuberischen Ueberfall, weshalb ich mich schussfertig machte, bis wir dann erst nach längerer Zeit zu der Ueberzeugung kamen, dass wir es nicht mit einem Verbrecher, sondern einem Wahnsinnigen zu tun hatten. Schliesslich gelang es mit Hilfe von Leuten, die von der andern Seite kamen, den Irrsinnigen immer enger einzukreisen, ihn zu packen und zu knebeln. Auf seinen vielen Reisen im Balkan hat Reiser nie auch nur die geringste Belästigung erfahren. Ohne ihn zum Begleiter und vor allem zum Dolmetscher der Situation zu haben, wäre ich, wenn ich allein mit dem bosniakischen Kutscher, mit dem ich auch nicht ein Wort hätte reden können, gefahren wäre, in eine recht fatale Lage gekommen.

Durch den verrückten Dalmatiner erfuhren wir leider eine längere Verzögerung, die uns nötigte, bereits in dem rund 1200 m hoch gelegenen Flecken Kupreš, den man, sobald man die 1338 m hohe Kupreška vrata passiert hat, erblickt, zu übernachten; in einem zwar sehr einfachen, aber sauberen „Han" waren wir gut aufgehoben.

Bei der hohen Lage der nach Westen zu durch keine Berge geschützten und darum der vollen Gewalt der Bora preisgegebenen Ortschaft, in der eine besonders grosse Rasse von Hunden gezüchtet wird, fehlt es, wie auch in den sonstigen Dörfern dieses Hochplateaus, über das eine Anzahl Berge bis 5600 m emporragen, natürlich an jeglichem Getreidebau. Die Bevölkerung lebt von Viehzucht, besonders Schafen.

Bei heiterm Himmel, aber ziemlicher Kühle setzten wir am frühen Morgen unsere Fahrt fort. Etwa eine Stunde vor Livno, da wo die Strasse beginnt nach dem Polje zu sich allmählich zu senken, zogen zur Linken vor und zugleich unter mir auf dem kahlen Karst eine Menge „Karsttrichter" von wenigen Schritt bis zu mehreren hundert Schritt Umfang meine Blicke auf sich durch das saftige Grün, das sie bedeckte und das gegen das öde Grau der Umgebung wohltuend abstach. In diesen „Trichtern" hatte sich nach und nach Humus angesammelt, so dass in der Wüste des Karstes eine Unzahl höchst fruchtbarer kleiner Oasen sich gebildet hatten, die sorgsam gegen das weidende Vieh durch Steinmauern eingefriedigt waren. Weiterhin im Hintergrunde streckte sich der lange Kamm der dinarischen Alpen, welche hier Dalmatien von Bosnien scheiden. Ornithologisch war unterwegs bisher nichts zu beobachten; in botanischer Hinsicht fiel zahlreicher Asphodill, Venushaar, mehrere Linum-Arten und an einer Stelle massenhafte ganz niedrige Rosen mit sehr grossen weissen Blüten auf. Ganz leer sollte jedoch das Auge des Ornithologen nicht ausgehen. Kurz, nachdem wir die Fahrt bergab begonnen hatten, grüsste uns von den Schroffen zerrissener, nicht sehr hoher Wände rechts von der Strasse ein Flug von Alpendohlen, die nach Reisers Meinung hier nicht nisten, sondern von höheren Erhebungen hierher verstrichen waren. Ein von mir wohl aus zu grosser Entfernung abgegebener Schuss auf die unsteten Vögel war erfolglos.

Gegen Mittag langten wir in Livno an, das man wegen der Höhenzüge, die es dem Auge verbergen, erst kurz vor der Ankunft zu sehen bekommt, und zwar zunächst die eine etwas ausserhalb der Stadt gelegene katholische Kirche, sowie den Gebäudekomplex der landwirtschaftlichen Musteranstalt. Da gerade Markttag und Aushebung war, herrschte in der Metropole des westlichen Bosnien reges Leben. Im Hotel fanden wir Zelebor und Ibro vor. Wir besorgten nach dem Mittagsbrot die nötigen Proviantvorräte, weil wir darauf gefasst sein mussten, in Črnilug, unserm Endziel, einem im äussersten Nordwesten des Livansko Poljes am Fusse der dinarischen Alpen gelegenen Dörfchen, rein nichts, auch keine Getränke, zu erhalten, und einen Leiterwagen, der das ziemlich beträchtliche Gepäck und uns selbst weiterbringen

sollte. Darüber waren mehrere Stunden vergangen, so dass wir erst am späteren Nachmittag aufbrechen konnten. Angenehm war diese Fahrt auf dem immer schlechter werdenden Wege mit dem nicht federnden Lastwagen keineswegs. In der Dunkelheit langten wir in dem langgestreckten, grossen Dorfe Čellbič, gut halbwegs nach Črnilug, gründlich durchgerüttelt an, wo wir in der Gendarmeriekaserne Unterkunft fanden. Es ist das eine für den in solchen entlegenen Gegenden Reisenden sehr praktische Einrichtung, dass er in den vielen Gendarmeriekasernen ein wenn auch allen Komforts bares, so doch reinliches Nachtlager, sowie bescheidene Beköstigung finden kann. Allerdings das dem Polje entnommene Trinkwasser war selbst für unsere verschmachteten Kehlen ungeniessbar; es schmeckte wie „kondensiertes Leichenwasser", und der vorgesetzte Wein hatte einen kräftigen Stich. Doch focht uns das wenig an. Die Hauptsache war, dass wir saubere Betten bekamen. Die Preise für Verpflegung in diesen Kasernen sind tarifmässig festgesetzt.

Das Livansko Polje erstreckt sich von Südosten nach Nordwesten, dem Zuge der dinarischen Alpen folgend, in einer Länge von etwa 10—12 Stunden und einer durchschnittlichen Breite von 1 Stunde. Die Poljes stellen eine tektonische Eigentümlichkeit dar als Ergebnis der orographischen Faltenbildung, über die sich in den „Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegovina" Bd. VI. Teil III, von Professor E. Doležal ein ausserordentlich instruktiver, durch beigegebene Karten und Profile verdeutlichter Aufsatz findet, in dem mit Evidenz nachgewiesen ist, wie bei der unter dem Einfluss von Tangentialkräften bewirkten Faltung, einem Prozess, bei welchem die kristallinische Unterlage nicht mit engagiert war, wenigstens nicht soweit, dass sie zu Tage trat, die jetzigen, zum Teil nicht unbeträchtlich hochliegenden Täler (Poljes) ursprünglich kleinere oder grössere Meere waren, die sich, nachdem infolge der andauernden Hebung die ursprünglichen Abflusslücken versperrt wurden, begünstigt durch die Löslichkeit der darunter liegenden Gesteinsarten, nach und nach durch unterirdische Wasserzüge entleerten. Für genauere hydrographische Untersuchungen und Feststellungen stellt diese ganze Formation ebenso interessante wie schwierige Probleme, insofern es sich um die Ermittelung des

Zusammenhanges der aus den sogenannten Ponors (Karstschlund) hervorquellenden und wieder in solchen verschwindenden Jarugas (Poljeabflüssen) mit den verschiedenen Flussgebieten handelt. Mich näher über diese interessante Erscheinung zu verbreiten muss ich mir versagen und mich darauf beschränken, mitzuteilen, dass die Jarugas des Livansko Polje, des grössten im Okkupationsgebiet, unter den dinarischen Alpen hinweg mit den Flüssen Dalmatiens in Verbindung stehen. Eine den Aufsatz von Doležal ergänzende Arbeit findet sich im 8. Band der „Wissensch. Mittl.“ aus der Feder von Lukas („Orographie von Bosnien und der Hercegovina“). Von zoologischem Interesse sind die in den Jarugas vorkommenden Fische *(Aulopyge, Phoxinellus, Chondrostoma)*, welche, wenn im Sommer diese Flüsse teilweis austrocknen, sich instinktiv in die Ponors zurückziehen und dann ein unterirdisches Dasein führen; sie werden übrigens gefangen und genossen; so kann das zwischen Livno und Čelebić an einem Poljeflüsschen liegende Dorf Prisap als ein Fischerdorf gelten. Um das als Ebene sich ausdehnende Polje her und zum Teil auch auf demselben liegen eine Anzahl je weiter von Livno entfernt desto trostlosere Ortschaften meist etwas über dem Polje am Fusse der Karstberge. Das Polje selbst ist zum grossen Teil Wiesen- und Weideland, das im Frühjahr meist unter Wasser steht, nach Norden zu überwiegend Sumpfsee, und auch gutes Ackerland. Im südlichen Teile ist es seit einigen Jahren völlig trocken gelegt.

Ein prächtiger Himmel spannte sich über uns aus, als wir, wohl ausgeruht, am Donnerstag aufbrachen. Zwei Tragtiere mit dem Gepäck schickten wir mit ihrem Führer voraus nach Črnilug, also schräg über das Polje, während wir zu Fuss nachzogen. Für ornithologische Beobachtungen bot der Marsch herzlich wenig Stoff: Ein Geier in grosser Entfernung, mehrere Weihen, ein Bussard, viele Dorngrasmücken, einige Feldlerchen, rotrückige Würger, Märzenten, Kiebitze, Sumpfrohrsänger und weit entfernt ein Kranich. Erst als wir nach längerer Zeit das anfangs triftenartige, hie und da bald spärlicher bald dichter mit Aspen, meist niedrigen Eichen, verschiedenartigen Weiden und anderem Gebüsch durchsetzte, vielfach mit Blumen übersäete (verschiedene Orchideen, *Gladiolus communis*, massenhafte Stachys- und

Spiraeen-Arten, *Hedrajanthus*, *Muscari comosum*, *Ornithogalum pyrenaicum*, *Leucoium vernum*, *Euphorbia palustris*, *Clematis viticella* und *recta*, *Gentiana verna*, Linum-Arten u. s. w.) Terrain verlassen hatten und in den Bereich des Wassers kamen, stiessen wir auf eine Kolonie von *Totanus totanus* und auf vereinzelte Bekassinen, von denen einige geschossen wurden. Bei dem Versuche, aus dem Polje heraus ans (westliche) Ufer zu kommen, mussten wir uns durch einen dem Rande vorlagernden, mehrere Hundert Meter breiten Erlenwald hindurcharbeiten, was, weil hier das Wasser tiefer und der Schlamm unglaublich zäh war, so dass man oft bis ans Knie stecken blieb, in der Mittagshitze eine ganz abscheuliche Schinderei war. Ganz erschöpft ruhten wir uns, am Ufer angelangt, erst kurze Zeit aus, während einige Heidelerchen ihren Gesang ununterbrochen erschallen liessen (der mir übrigens höchst eintönig und langweilig erschien), ehe wir unsern Marsch fortsetzten. Dass wir diesem Sumpfbade in anderer Verfassung und Erscheinung entstiegen, als einst Aphrodite dem Schaum der Wellen, wird der Leser wohl glauben. Wie köstlich uns dann das Wasser der dicht bei Črnilug hart neben dem Polje aus dem Gestein hervorspringenden Quelle mundete! Trotzdem wir wie Vagabunden aussahen, wurden wir von dem in Črnilug stationierten Forstwart Holzer, bei dem Reiser Quartier angesagt hatte, freundlich empfangen und zumal von seiner Frau wahrhaft mütterlich aufgenommen und verpflegt. In dem zwar schmucken, aber doch raumknappen Häuschen fanden wir eine so herzliche Aufnahme und so vorzügliche Verpflegung, dass ich mich verpflichtet fühle, den wackeren Leuten , die im Winter fast monatelang von jedem Verkehr abgeschnitten sind (Livno ist zehn Stunden entfernt!) auch hier meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Mit den höchsten ornithologischen Erwartungen waren Reiser und ich nach dem Livansko polje gekommen, das in der Erinnerung des Custos als Dorado der Sumpfvögel, speziell der Reiherarten, stand (mit Ausschluss des grossen Silberreihers, der in Bosnien-Hercegovina als Brutvogel wieder verschwunden ist). Insbesondere war es die erhoffte Kolonie des Löffelreihers (*Platalea leucorodia*), der unser Zug in den entlegenen Winkel Bosniens galt; nistet der Löffler im ganzen Land doch nur hier. Wie schmerzlich sollten wir enttäuscht werden! Zunächst

war es für Reiser eine recht willkommene Ueberraschung, als ihm Holzer zwei frische Kranicheier (*Grus grus*) aus dem Blato des Poljes übergab; ist es doch das erste Gelege dieses scheuen, edlen, seltenen Vogels aus Bosnien. Nach Holzers Angabe hatte der Kranich sich seit einigen Jahren in allmählich drei Paaren eingefunden. Von unserm Forstwart erfuhren wir alsbald auch die niederschmetternde Kunde, dass seit mehreren Tagen das reiche Leben in der $1^1/_2$ Stunden südöstlich von Črnilug im Blato beginnenden Kolonie vollständig vernichtet sei und die Vögel sich verzogen hätten. Der Bestand an Löfflern allein hatte sich auf rund 30 Paare belaufen! — Ein wundervoller Abend, der mich mit Entzücken das so eigenartige Panorama geniessen liess, welches die dinarischen Alpen, an deren Ostfuss unser Dörfchen liegt, wirkungsvoll abschlossen — noch leuchteten, während der Gebirgskamm schon im Schatten lag, die nach Norden zu steil abfallenden Wände des kraterartigen Troglav, der höchsten Erhebung (1913 m) dieses Gebirges, von den matteren Strahlen der scheidenden Sonne getroffen — folgte dem ersten Tage in Livansko polje.

Am nächsten Tage gings unter Führung Holzers und eines ortskundigen Hirten ins Blato nach der Kolonie; Zelebor, der sich stark unwohl fühlte, blieb zurück und balgte die gestern erlegten Vögel. Wiederum war uns Jupiter hold. Das erste mir Interessante, was ich zu sehen bekam, war ein schönes Exemplar der ungefährlichen Vierstreifennatter gleich am Rande des Poljes. Tiefer drin hockte auf einem der wenigen höheren Bäume ein Seeadler, der schon auf grosse Entfernung abstrich. Von Reihern mit Ausnahme von zwei, drei Rallenreihern (*Ardeola ralloides*) nicht das Geringste zu sehen; die Kolonie völlig verlassen; massenhaft umherliegende Eierschalen und als Leichenfledderer mehrere Elstern. Ich schiesse einen dickschnäbligen Rohrammer, der nach Harterts neuem Werke als *Emberiza schoeniclus canneti* (Brehm) bezeichnet werden musste. Nach langem Umherwandern und -Waten, wobei wieder die letzten paar hundert Meter am Rande sehr strapaziös waren, kamen wir am andern Ufer an, wo erst mal gerastet wurde. Am Bergesrande in und um die Ortschaften innerhalb einer Zone, die bis etwa 100 m über das Niveau des Poljes reicht, kommt als Charaktervogel häufig *Lanius minor* vor; hier herrschen hohe (Obst-)

Bäume vor: während in der durch niedriges Wachholdergestrüpp gekennzeichneten, sich an diese Region weiter die Karstberge hinauf anschliessenden Zone zwischen 150 bis 300 m massenhaft *Emberiza hortululana* anzutreffen sind. Nach einer kurzen Wanderung am Rande oberhalb des Poljes hin, bei welcher Reiser dessen verändertes Aussehen gegen früher auffiel und bei welcher wir die betrübliche Entdeckung machten, dass weder von den einstigen Rohrweihen noch den früher zahlreichen Trauerseeschwalben (*Hydrochelidon nigra*) etwas zu bemerken war, kamen wir nach dem Dörfchen Bastaši, wo der Custos 16 Jahre früher bei seiner ersten Exkursion in Bosnien geforscht und in einem achttägigen Aufenthalt mit Revierförster Wutte hübsche Beobachtungen gemacht hatte. Ein kurzes Suchen, und sein Auge hatte unter den übrigen unbeschreiblich dürftigen Behausungen diejenige entdeckt, die er damals benutzt hatte: noch fanden sich im Türpfosten Jahreszahl, Datum und die beiden Namen eingeschnitten. Wir setzten uns im Schatten einiger Bäume zwischen den Häuschen nieder, bald in malerischer Gruppe von Männern, Frauen und Kindern umringt, für die ein Fremder eine sehr seltene Erscheinung ist, und überliessen uns der durch die Erinnerung an Reisers einstmaliges Forschen und Sammeln hier hervorgerufenen Stimmung. Das einst so reiche, bunte Vogelleben jetzt vollständig verschwunden! Nach und nach erfuhren wir auch den Grund für diese von der ganzen Welt der Ornithologen gewiss lebhaft beklagte Erscheinung: zu einem, aber dem kleinsten, Teile direkter Eingriff seitens des Menschen — davon später —, zum grössten Teile indirekter, wie er die Brutgelegenheit vernichtet hatte. Während früher, bis noch vor 1 (2) Jahren diesen Teil des Poljes ein Mariskenwald bedeckt hatte, in welchem besonders die Raubvögel (Rohrweihen und Wiesenweihen) aber auch, dem Ufer näher, die über 100 Paare Seeschwalben ihre Nester angelegt hatten, war das Mariskengras von den Bauern überall niedergebrannt worden: vielfach, als wir das Polje auf dem Rückweg wieder durchquerten, sahen wir die Wurzelstümpfe noch im oder über dem niedrigen Wasser. Bei seiner ersten Expedition hatte übrigens Reiser mit diesem scharfkantigen Gras, an dem sich der Unkundige erhebliche Fleischwunden zuziehen kann, zwar sehr „intime“, aber wenig angenehme Bekanntschaft gemacht: sein zur Schonung der Kleider über-

gezogener, ad hoc mitgebrachter Kautschukanzug war in kürzester Zeit durch zahllose Schnitte unbrauchbar gemacht. Von dem allmählichen Wiedernachwachsen dieses Wassergrases hängt zunächst und zumeist die Möglichkeit einer Wiederentstehung des einstigen Vogellebens ab. Da es sich hier um einen *locus classicus* für die Ornithologie handelt, da dessen Aufrechterhaltung resp. Wiederherstellung nach der Beschaffenheit der Oertlichkeit, bei der eine künstliche Trockenlegung des Poljeblatos ausgeschlossen ist, keinem sogenannten (Boden-) Kulturzwecke entgegensteht, so würde sich die Landesregierung ein hohes Verdienst um die ornithologische Wissenschaft erwerben, wenn sie geeignete Massnahmen ergriffe, um dem drohenden Untergange der interessantesten Vertreter der bosnischen Fauna, um dem Verschwinden des ornithologisch wertvollen Gebietes, das immer wieder ausländische Ornithologen hinlocken wird, wenn es ihnen nur wieder den früheren Vogelreichtum zu bieten vermag, kräftig vorzubeugen. Es würde sich diese Schutzmassregel nur als die Ergänzung einer anderen kennzeichnen, nach welcher weite, grosse Gebiete in zeitweilige oder dauernde (wie z. B. das riesige Revier der Bjelašniča) Schonung gelegt sind, so dass in ihnen die sonst überall freie Jagd nicht ausgeübt werden darf. Wie streng und gewissenhaft Reiser als nicht nur beobachtender und sammelnder, sondern auch erhaltender Ornitholog es insbesondere mit „seiner“ Löffelreiherkolonie im Livansko polje nahm, erhellt daraus, dass nach seiner Anordnung (die natürlich ein Noch-Bestehen der Kolonie voraussetzte) nur ein einziges Exemplar vom Löffler erlegt werden sollte, dessen Abschuss er mir gütigst überlassen wollte. Forstwärter und Gendarmen mussten aufs strengste angewiesen werden, sowohl jede Störung der Kolonien durch Unberufene (Bauern, Hirten) zu verhüten — als auch selbst sie zu vermeiden, also vor allem die Seidenreiher wegen ihres Federschmuckes nicht zu schiessen! Da ich gerade von der Störung oder leider vielmehr Vernichtung der ehedem so herrlichen Kolonien spreche, will ich schon hier von dem direkten Eingriff reden, obgleich er uns erst zwei Tage später als böse Sonntagsüberraschung bekannt wurde. Derselbe Hirt, der uns am Freitag durchs Polje, also auch in die verlassenen Reiherkolonien, führte, tauchte am Sonntag mit einem grossen Handkorb voll — frischer

Löfflereier (einige 40 Stück!) auf, die er nach Dalmatien als — Putereier hatte verkaufen wollen! Dieser Kerl hatte also die Nester in seiner Dummheit rein ausgeplündert, was ja bei ihrem niedrigen Stand eine Leichtigkeit ist, so dass dadurch — und vielleicht auch durch Schiessen von anderer Seite — die Löffelreiher beunruhigt und zum Abzug veranlasst wurden, wobei sich die anderen Reiherarten ihnen angeschlossen haben mochten, so dass nun die räuberischen Elstern mit den verlassenen Eiern dieser leichtes Spiel hatten. Was half's, dass sich Reiser und mir bei Anblick der Löfflereier das Herz im Leibe schier umdrehte, der Schaden war angerichtet, und unser Verdruss darüber wurde dadurch nicht beseitigt, dass die Eier, unter denen sich eins (fast) ohne jede Zeichnung befand, sorgsam ausgeblasen wurden.

Auf dem Rückwege durchs Blato wurden, wie schon vorher, mehrere Rotschenkel, Bekassinen und Rohrammern geschossen, ausserdem ein *Acrocephalus schoenobaenus*, später noch eine *Ardetta minuta* und *Anas boschas.* Recht erschöpft trafen wir bei eingebrochner Dunkelheit wieder im gastlichen Forsthaus ein. Ethnographisch darf ich noch kurz bemerken, dass die Ortschaften am Nordost- und Nordwestrande des Poljes den denkbar armseligsten Eindruck machen. Die Häuser — einige wenige „moderne“ (Forsthaus, Pfarrhaus des orthodoxen Geistlichen samt dessen — Wirtshaus, die Wohnung des Beg) abgerechnet — haben nicht einmal Fenster; die Wände, wenig über manneshoch, bestehen aus geschichteten, grob zugehauenen Balken; das Strohdach reicht bis etwa 1 m über den Boden. Dabei tragen Männer und Frauen weitärmlige Hemden mit wundervoller Stickerei. Leider machte der Aberglaube der Leute, die natürlich ohne allen Schulunterricht heranwachsen, die freundlichen Bemühungen der Frau Holzer, mir ein solches Männer- und Frauenhemd zu verschaffen, zu nichte.

Trotz eines infolge der Strapazen des vorhergehenden Tages heftig schmerzenden Fusses schloss ich mich am Sonnabend der Expedition Reisers nach der bis zu 1872 m sich erhebenden Šator planina, die an der Nordseite des Livansko poljes aufsteigt, an; der im Sammeln von Pflanzen für das Herbar des Museums, das nach Fialas Scheiden Reiser auch noch unter sich hat, unermüdliche Ibro und ein

Bosniak als Führer waren die Begleiter. Der Aufstieg geht auf dieser Seite (Süden) sehr allmählich vor sich und führt durch prächtigen Urwald, in welchem Tausende von Baumriesen in wirkungsvoll chaotischem Durcheinander modern. Ausser ein paar Heidelerchen, einigen Weihen und einem Specht liess sich kein Vogel hören und sehen. An einer Stelle hatte der Blitz in einer überaus merkwürdigen Weise eine Fichte abgeschlagen: von der Bruchstelle (wenige Meter über dem Boden) hingen nach allen Seiten lange Holzstreifen am Baumstumpf, von diesem etwas abstehend, herunter, so dass das Baumrudiment einen verblüffend „palmenartigen" Eindruck machte. Nach einigen Stunden kamen wir aus dem Walde heraus und sahen die Spitze des Sator steil vor uns aufsteigen; gewaltige Felswände ragen hier empor, zu deren Füssen ein entzückender Miniatursee — in 5 Minuten bequem zu umgehen — versteckt liegt, der samt seiner Umgebung mich lebhaft an den Eibsee bei Garmisch erinnerte, da sein Wasser teils in smaragdgrünen, teils azurblauen, teils braunschwarzen Farben spielte. Hier wurde mit unserer grossen Beute von zwei *Anthus spipoletta,* die auch während der weiteren Tour keine Bereicherung erfuhr, Mittagshalt gemacht, während dessen ich in dem 1488 m hoch gelegenem jezero ein wegen der Kälte des Wassers sehr kurzes Bad nahm, — und hoch über uns ein wohl 100 Stück zählender Flug Alpendohlen bei tändelnden Flugspielen ihre fröhlichen Stimmen erschallen liessen. Durch Speise und Trank erquickt, erklommen wir die letzten 400 Meter, die uns sowohl an der Flora (Krummholzkiefer) als auch an mehreren Schneebreiten erkennen liessen, dass wir uns in der alpinen Region befanden. Mir neue ornithologische Beobachtungen konnte ich nur zwei machen: ich lernte den Gesang des Wasserpiepers kennen, der bei viel Aehnlichkeit mit dem des Baumpiepers *(Anthus trivialis)* von diesem sowohl durch seine Länge, als auch durch das schnellere Tempo in der zweiten Hälfte, als auch durch das Fehlen der charakteristischen Endtöne sich unterscheidet; ausserdem sah ich meinen ersten und bisher einzigen *Accentor collaris,* den ich jedoch, so nahe er mir auch sass, nicht schiessen mochte, da er mir bei der Steilheit der Wände unrettbar verloren gegangen wäre. Da ornithologisch nichts zu holen war, sammelte Reiser Pflanzen und Käfer. Beim Abstieg von der Spitze, die einen sehr lohnenden Ausblick

gewährte, lernte ich die eigentümliche *Genista radiata* kennen, die für manche Höhen die sie weithin überziehende Charakterpflanze ist. Das Fangen einer Kreuzotter (2—300 m unter der Spitze) und das Verhören einiger für Bosnien seltener *P. Lylllosc. sibilat.* ziemlich am Fusse des Berges, war denn doch zu wenig, als dass es uns für die Mühen des beschwerlichen Abstieges entschädigt hätte.

(Schluss folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Ueberwinternde Schafstelzen in der Schweiz. Im Anschluss an meine Mitteilungen über *Budytes flavus* im Jahrg. 1903, S. 382, teile ich nachstehend aus der vortrefflichen Arbeit „Von den bachstelzenartigen Vögeln und den Lerchen" von Dr. H. Fischer-Sigwart im Ornith. Beobachter II, Heft 34 bis 36, von welcher mir der Herr Verfasser einen Separatabzug übersandte und freundlichst gestattete, Teile daraus zu reproduzieren, noch einiges mit. Nachdem darauf hingewiesen ist, dass die Gebirgsbachstelze im Wiggertale seltener vorkommt als die gelbe Bachstelze, heisst es wörtlich: „Die häufigere im Wiggertale ist die gelbe Schafstelze *(Budytes flavus L.)*. Die gelben Bachstelzen, die sich den letzten Winter unter den weissen und schwarzen in den „Brüelmatten" bei Zofingen aufhielten, gehörten alle dieser Art an."

Werdohl, 4. April 1904. W. Hennemann, Lehrer.

Kleine Beobachtungen. Vor einiger Zeit wurde in der „Monatsschrift" eine zum Teil weiss verfärbte Schwarzamsel abgebildet. Derartige Verfärbungen scheinen nicht selten zu sein; so hatte ich Gelegenheit, voriges Jahr im Sternwald bei Freiburg i. B. eine Schwarzamsel zu beobachten, die einen zu zwei Dritteln schneeweiss gefärbten Kopf hatte, und 1904 sah ich in einem Heidelberger Garten ein Exemplar, das über Rücken und Flügeldecken zerstreut eine grössere Anzahl grauweisser Flecken trug. Beides waren alte Tiere.

Vor zwei Jahren sah ich hier im Spätsommer unter den sich am Kirchturm sammelnden Hausschwalben eine schneeweisse. Von den andern wurde sie, wenn sie sich niedergelassen hatte, stets verjagt. Voriges Jahr ist sie nicht wiedergekehrt.

Im Sommer 1903 hörte ich bei einer Radtour dicht bei mir am Rand der belebten Chaussee mehrere laute, deutliche Wachtelschläge. Mich wundernd, dass eine Wachtel so wenig scheu sein sollte, fuhr ich zurück und entdeckte einen Wiesenschmätzer als Nachahmer des Wachtelschlags!

Etwas sehr Interessantes konnte ich bei dem benachbarten Ort Rimbach beobachten. Im Sommer 1893 war es bekanntlich ausserordentlich trocken. Die Schwalben fanden damals nicht den nötigen Baustoff für die Nester, und so bohrten sich eine grössere Anzahl von Hausschwalbenpärchen (etwa 20—30) in einer Wand von Ton- und Kiesgemisch Nistlöcher und brüteten dort, also nach Art der Uferschwalben. Später verfielen die Löcher. In vorigem Frühjahr, wo es wieder sehr trocken war, kamen nun die Schwalben wieder auf die „Höhlenwohnungen" zurück, nur entstanden diesmal nicht so viele Löcher. Einen andern Grund als die Trockenheit konnte ich nicht finden; es waren im Ort keine Zerstörungen von Schwalbennestern vorgekommen.

Fürth i. O. Dr. Karl Lindenborn.

Vor einigen Wochen sah ich in einem benachbarten Dorfe ein Nest der **Gebirgsbachstelze** *(Motacilla boarula L.)*, welches sich in einem Wirtshause an der nach der Strasse zu befindlichen Seite in ziemlicher Höhe noch etwa 3 m oberhalb und etwas zur Seite einer Veranda in einem Mauerloche befand. Man konnte die Baumaterialien von aussen etwas erkennen. Dieses Nest lag also nicht in direkter Nähe des Wassers, wo es sonst die Vögel dieser Art so gerne anzulegen pflegen, sondern es befand sich in einem unmittelbar im Dorfe gelegenen Hause. Die Alten hielten sich viel in der Nähe auf, wagten jedoch nicht recht, den Jungen die im Schnabel gehaltene Beute zu bringen, weil sie sich von mir beobachtet fühlten, während doch im allgemeinen die Gebirgsbachstelze an ihrem Brutplatze recht zutraulich sein soll.

Dr. med. Fr. Sehlbach.

Sichere Fundstelle des grauen Würgers. Herr E. O. Fessel in Frankfurt hat, wie er mir mündlich mitteilte (gelegentlich eines am 6. Juli cr. von mir im Frankfurter Verein für Vogelkunde und Vogelschutz „Ornis" gehaltenen Vortrages über die Eulen als urwüchsigste

Vogelgruppe), mitten im Sommer 1903 drei schwarzstirnige oder kleine graue Würger ganz in der Nähe von Frankfurt im Schnappfällchen gefangen (einer davon biss innerhalb einer Stunde dreimal an, die zwei ersten Male kam er davon). Damit ist der sichere Beweis für den schwarzstirnigen Würger als Brutvogel bei Frankfurt erbracht. Auch bei Mainz nistete er früher (vor 15 Jahren) auf den Pappeln vor der Stadt; ich habe ihn daselbst trotz allen Suchens nicht mehr finden können, er ist also daselbst verschwunden. Auch den kleinen Grauwürger fängt man am leichtesten in Schlaggärnchen mit Mehlwürmern.

Wilhelm Schuster.

Meine vier **Eier** des indischen Steinhuhns (*Caccabis chukar*, Tschukar) sind auf rötlich-gelblich-weissem Grund mit aschbraunen wenigen dicken Flecken und sehr vielen feinen Punkten von ebensolcher Farbe versehen, welche beim Befeuchten hübsch tief schokoladebraun erscheinen und viel stattlicher aussehen als unbefeuchtet. — Drei Eier vom schwarzrückigen Sultanshuhn (*Porphyrio melanotus)* von Australien [das grünrückige und kleine Sultanshuhn sind in Afrika, *P. martinicus* in Amerika zu Hause] differieren in der Stärke so sehr, dass das eine halb so stark ist wie die beiden anderen. Bei den letzten hätte sich das Huhn zu Tode gelegt, wenn der Pfleger nicht rechtzeitig Hilfe geleistet hätte. Das Ei ist ganz blass und entbehrt aller braunen Flecke: Es zeigt zur Genüge die Kraftschwäche des Huhnes an, welches keine Farbstoffe mehr produzieren konnte. Die Eimaße werde ich später mitteilen. — In dem Nest des Fischreihers zu ebener Erde im Frankfurter Zoologischen Garten stehen jetzt drei hübsche Junge. Aus den beiden Erdnestern der weissen Störche erwuchs keine erspriessliche Nachkommenschaft. — In Gonsenheim bei Mainz hat ein Mauersegler in nur fünf Meter Höhe an einem einstöckigen Haus (unter der vorspringenden Dachkante) genistet.

Wilhelm Schuster.

Der Rauhfussbussard *(Archibuteo lagopus)* in Deutschland brütend. Die meisten Angaben, welche über das Brüten des Rauhfussbassards innerhalb Deutschlands gemacht wurden, sind mindestens mit grosser Vorsicht aufzunehmen, und nicht wenige davon erweisen sich bei näherer Prüfung als blosse Vermutungen.

Es ist darum wohl von Interesse, ein sicher konstatiertes Brutvorkommen dieses nordischen Vogels bei Stettin bekannt zu geben.

Wie mir Herr Oberforstmeister v. Varendorff in Stettin mitteilt, wurde vor einigen Jahren ein Horst des Rauhfussbussards mit drei Eiern im Randowbruche bei Colbitzow, südwestlich von Stettin, ausgenommen und der abstreichende Vogel vom Forstaufseher Grandke geschossen. Die Eier erhielt Herr v. Varendorff und hat auch den erlegten Vogel in Händen gehabt.

Leipzig, im Februar 1905. Dr. E. Rey.

Zur Entgegnung.

Auf die Ausführungen Parrots in No. 1 der Ornithologischen Monatsschrift antworte ich ganz kurz, da weder meine Leser noch ich Zeit für unfruchtbare Polemik erübrigen können.

Eine Reihe der Parrotschen Angaben, so über die Bestandsziffer des Rotschenkels und des Brachvogels, habe ich im „Zool. Garten“ (No. 10, 1904) genügend widerlegt; ich verweise die Leser auf die dortigen Ausführungen.

Dass ich die Schellente noch am 24. Mai beobachtet habe, ist unzweifelhaft und jede Täuschung ausgeschlossen. Nicht allein, dass schon das charakteristische Klingeln beim Fluge dieses Vogels jedem halbwegs eingelernten Ornithologen sofort den Bestimmungsschlüssel in die Hand gibt, so ist mir auch die Schellente vom Rhein her, auf dem sie im Winter in nicht geringer Zahl überwintert, sehr wohl bebekannt. Dass die Schellente soweit südlich vorkommt und eventuell auch brütet, kann eigentlich jeden, der mit der ornithologischen Literatur vertraut ist, schon nicht mehr wundernehmen. Jäckel hat, wenn ich mich recht entsinne, die Schellente als Brutvogel Bayerns festgestellt, und neuerdings hat Dombrowski bekannt gegeben (Zeitschrift f. Oologie, No. 10, S. 145, Jahrg. 1904), dass die Schellente ein Brutvogel Rumäniens sei.

Den Nachweis, dass die Gebirgsbachstelze ein exquisiter Zugvogel ist, habe ich in No. 2 des „Ornith. Beobachters“ geführt: dass nämlich nur eine nicht allzu tiefe Schlussfolgerung zu der Anschauung

verführen kann, als ob die Gebirgbachstelze kein wirklicher Zugvogel sei.*)

Die Angabe Parrots, dass der Raubwürger auf dem Dachauer Moos brüte, will mir nicht glaubwürdig erscheinen.

Das Rephuhn habe ich in meiner ersten Arbeit nicht erwähnt, da ich nicht die Absicht hatte, Alltägliches zu behandeln.

Was die Verbreitung von *Hippophaë* durch Rabenkrähen anbetrifft, so entgegne ich Dr. Parrot folgendes: Von anderer Seite wurde nachgewiesen, dass Fasanen die Beeren lieben; es ist weiterhin eine bereits festgestellte Tatsache, dass noch weit mehr Rabenkrähen Liebhaber der Sanddornbeeren sind (ich verweise hier auf die von Otto Leege auf Juist veröffentlichten Tatsachen). Da es nun im Dachauer Moos sowohl Sanddorn wie Raben gibt — warum sollen da die Krähen von ihrer Artgewohnheit abweichen? Ich bemerke noch ausdrücklich, dass einige der von meinem Gegner beanstandeten Ausführungen und Beobachtungen sich in Oertels Arbeit, nicht in meiner, vorfinden, dass aber Parrot diese Ausstellungen nicht weiter als gegen einen anderen gerichtet kenntlich gemacht hat, weshalb der nicht näher unterrichtete Leser zu der Annahme verführt werden muss, dass sich die betreffenden Auslassungen ebenfalls gegen mich richten.

Ludwig Schuster.

*) Ich bemerke hier noch, dass Parrot betreffs der Gebirgsbachstelze in seiner Aussage sich gedreht hat. Im 2. M. J. S. 185 heisst es ganz allgemein: „nur die Schafstelze hat als richtiger Zugvogel zu gelten“, mit anderen Worten: die Gebirgsbachstelze hat nie und nirgends als Zugvogel zu gelten. In seiner Arbeit über das Dachauer Moos aber heisst es: „dass der Vogel [die Gebirgsbachstelze] in Süddeutschland durchaus kein charakteristischer oder exquisiter Zugvogel ist, sondern vielmehr an vielen Orten [also nicht überall] als direkter Standvogel gelten muss.“

Redaktion: Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mark und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschland und Oesterreich-Ungarn).

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuss)
und Prof. Dr. O. **Taschenberg**.

Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Geschäftsführer des Vereins. Herrn Pastor Jahn in Hohenleuben (Reuss j. L.) erbeten.

Kommissions-Verlag von Hans Schultze in Dresden, Altmarkt.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXX. Jahrgang. Juni 1905. No. 6.

Neue Mitglieder.

Herren: Lehrer J. Bertram, Wolfstein (Pfalz). — Professor R. Beck, Tharandt. — Richard Brehme, Bernburg. — Lehrer Fritz Berger, Augsburg. — Lehrer Dobbrick, Swotow-Osche. — Dr. med. Fritz Engelmann, Gera (Reuss). — Paul Eichenberg, Gera (Reuss). — Freiherr Geyr v. Schweppenburg, Marburg. — Landrat und Rittmeister a. D. Graeser, Berlin. — Gerichtsassessor Dr. Grave, Herdecke. — Freiherr von Gärtner auf Höhenscheid bei Wolfhagen. — Oberförster P. Grimm, Saalburg. — Lehrer H. Holzwig, Eichfelde bei Wirsitz. — Konditor Otto Hartung, Osterwieck a. Harz. — Cand. forest. Adolf Klamm, Giessen. — Cand. forest. Wilhelm Kratz, Giessen. — Graf Kielmannsegg, Kassel. — Lehrer Theodor Kirchhof, Osnabrück. — Fabrikbesitzer Leutnant A. Lindner, Königshain bei Glatz. — Volksschullehrer Karl Lewedag, Osnabrück. — Vogelwart Jakob May, Seebach. — Oberleutnant d. Res., Rittergutsbes. Mann, Conradswaldau. — Oberpfarrer H. Meyer, Saalburg. — Referendar Neise, Neisse. — Lehrer H. Röhl, Stettin-Grünhof. — Daniel Wolfgang Schuster, Mainz. — Willy Seeger, Frankfurt a. M. — Lehrer Karl Wenz, Mölschbach bei Kaiserslautern. — Lehrer August Wessels, Osnabrück. — N. Wehr, Stössen. — Oberlehrer K. Knezcurek, Starkoc bei Caslau. — Adolf Paluka, Konstantinopel. — Oberlehrer Fritz Braun, Konstantinopel. — Kaufmann Fr. Lundgreen, Throndjem.

Zur Singdrosselfrage.

Von Prof. Dr. Killermann in Regensburg.

Während die Singdrossel *(Turdus musicus L.)* in allgemeinen Vogelwerken noch vielfach als ein reiner Waldvogel gilt, mehren sich die Beobachtungen darüber, dass sie gleich der Amsel in die Städte wandert

und in Gärten, Alleen und Parkanlagen Nistgelegenheit sucht. Ludwig Schuster hat in der Ornithol. Monatsschrift 1904 (29. Bd.) S. 478 elf Fälle in dieser Beziehung namhaft gemacht. Sie können jedoch leicht vermehrt werden.

Eine Durchsicht der Jahresberichte der ornithologischen Beobachtungsstationen im Königreich Sachsen (bearb. v. Dr. A. B. Meyer), sowie der des Ornithologischen Vereins München, jetzt der Ornitholog. Gesellschaft in Bayern (Dr. Parrot), und der in den Abhandlungen vieler naturwissenschaftlicher Vereine Deutschlands niedergelegten Notizen ist sehr lehrreich.

Eine der ersten Beobachtungen über die Singdrossel als Brutvogel im Garten scheint mir die aus dem Jahre 1881 stammende zu sein, über welche C. H. Wiepken in den Abhandlungen des Naturwissensch. Vereins zu Bremen VIII. Bd. (1884) S. 104 folgendermassen berichtet:

„Im Juli 1881 kam der Hofmarschall v. H. zu mir und teilte mir mit, dass in seinem Garten eine Singdrossel sei, die jedesmal seinen Hund (eine Art Rattenfänger) tatsächlich angreife, sobald er sich seinem Sitze, welcher sich unter einer dichtbelaubten Linde befinde, nähere. Ihr Angriff sei so wütend, dass sie ihm auf die Hände und Beine flöge, wenn er dem Hunde die Schnauze zuhielte, damit er den kühnen Angreifer nicht verletzte; aber trotzdem sei es dem Hunde in einem unbewachten Augenblicke gelungen, nach der Drossel zu schnappen und sie am Beine blutig zu verwunden. Als ich mir nach dieser Erzählung eine scherzhafte Bemerkung erlaubte, lud mich Herr v. H. ein, ihn zu besuchen, um mich von der Wahrheit des eben Erzählten durch eigene Anschauung zu überzeugen. Höchst gespannt ging ich noch am selben Tage nachmittags gegen sechs Uhr zum Hofmarschall, der mich denn auch sofort in Begleitung seines Hundes in den Garten führte. Sobald wir uns dem Sitze näherten, flog die Drossel auf die Banklehne, breitete Flügel und Schwanz aus und machte Lufthiebe mit dem Schnabel. Als wir uns nun auf die Bank setzten, flog sie zur Erde und näherte sich mit ausgebreitetem Schwanze und hängenden Flügeln auf circa 2 Fuss dem Hunde, immer wütende Lufthiebe vollführend. Der Hund schien ängstlich und rührte sich nicht. Als jedoch Herr v. H. denselben mit dem Fusse etwas vorschob, stürzte die Drossel

mit blinder Wut auf den Kopf des Hundes, ihm tüchtige Schnabelhiebe versetzend, und als Herr v. H. nach der Schnauze des Hundes griff, wobei sein Arm teilweise den Kopf desselben deckte, flog sie bald auf den Arm und bald auf den Kopf, letzteren fortwährend mit dem Schnabel bearbeitend. Dieser Angriff wiederholte sich, sobald der Hund sich rührte. Die Drossel hatte wahrscheinlich im dichten Gesträuch des anliegenden Gartens Junge. Sie ist glücklich mit denselben weggezogen, aber leider diesen Sommer (1883) nicht wiedergekommen und wahrscheinlich im vergangenen Herbst der Schlinge verfallen."

Um 1883 wies Dr. Parrot die Singdrossel in den Gärten Londons nach, und im selben Jahre (13. V. 83) wurde im Schlossgarten zu Warthausen in Württemberg ein Singdrosselnest mit vier Eiern auf einer mannshohen Tanne gesehen (s. Jahresheft des V. f. vaterländ. Naturkunde 42. Band, S. 154). Nach gütiger Mitteilung des Herrn Dr. Parrot wurde sie um 1884 in Husum ebenfalls beobachtet als Brutvogel. „Im Jahre 1885 nistete ein Paar im Riedingerschen Garten zu Augsburg auf einer Fichte. Als die drei Jungen halbflügge waren, fing ein Sperber das alte Männchen weg, worauf das Weibchen die Nachkommenschaft mit Erfolg allein gross fütterte. Im Monat April 1886 brütete gleichfalls ein Paar daselbst. Seit dieser Zeit sind dort die Drosseln wieder verschwunden." (30. Bericht des Naturw. V. für Schwaben und Neuburg [1890] S. 116). In späteren Jahren sind jedoch durch v. Besserer die Singdrosseln in Augsburg häufig „vermutlich als Durchzügler", doch auch brütend von Fischer im Mai 1902 festgestellt worden (vergl. die drei Jahresberichte des Ornithol. Vereins München, resp. die Materialien zur Bayerischen Ornithologie unter *Turdus musicus* und Augsburg). Nach letzteren fand Pischinger am 3. Juni 1885 zu Würzburg wahrscheinlich in der Nähe der Stadt „ein Nest mit vier Eiern; 2. Brut?" Die Sächsischen Berichte, welche mit dem Jahre 1885 beginnen, kennen die Singdrossel am Anfang nicht als Stadtvogel; aber bereits im 2. Berichte wird aus Grossenhain und Dresden ihr Vorkommen gemeldet. In ersterer Stadt sang sie am 28. III. 86 „bei Südwind und prächtigem Wetter mehrfach an ihren Nistplätzen". Am 26. April wurde ein Gelege mit 5 und eines mit 4 unbebrüteten Eiern gefunden. In Dresden hörte man am 23. III. 86

im Hofgarten den Gesang überall und fand man dort auch am 11. IV. ein angefangenes Nest. Im Jahre 1888 (s. 4. Bericht S. 80) konnte man daselbst mehrmals Nester beobachten, so in 3—4 m Höhe auf einer Hollunderstaude in geringer Entfernung eines sehr begangenen Weges im Grossen Garten, und in 2 m Höhe auf einer Kastanie am Carolasee.

In dem genannten Jahre taucht unser Vogel bei Leipzig auf, wo er im „Fichtenstangenholz“ „in Mannshöhe“, aber auch „dicht am Erdboden“ seine Herberge aufschlägt. Von da ab wird immer von ihm erzählt, und 1889 heisst es, „dass er zur Freude aller Liebhaber des Vogelgesanges die Wälder in grosser Zahl bewohne“.

1890 erscholl zu Pirna am 25. III. der Singdrossel lauter Gesang auf dem Nikolaifriedhof in der Stadt, was, wie ausdrücklich bemerkt wird, „selten!“ und „seit 10 Jahren nicht beobachtet“ worden ist. 1893 fand man dortselbst am 19. IV. ein Nest mit 3 Eiern im Seminargarten. Um 1890 siedelte sich der Vogel zu Grimma an und nistete 1892 auf einer Fichte in der Promenade. (Vergl. 6. und 10. Bericht der Ornithol. Beobachtungsstation in Sachsen S. 33 resp. 85.)

In den 90er Jahren wurde sie mehrmals in München als Brutvogel konstatiert. So beobachtete Dr. Parrot am 5. V. 97 im Nymphenburger Park ein ganz offenes und niedriges Singdrosselnest am Stamm einer alten Linde und am 17. IV. 98 im Englischen Garten ein Nest mit dem brütenden Weibchen dicht am Wege auf einem Astknorren. 1899 sah Prager † am 26. V. ausgeflogene Junge und Dr. Parrot sagte 1902, dass einige Paare auch im Englischen Garten brüten. (Vgl. insbes. 1. Jahresbericht des Ornithol. Vereins München S. XLVI und 118.)

Nach den nahezu 9jährigen Beobachtungen Schulers ist die Singdrossel ferner um Schweinfurt „ein in allen Wäldern und in den städtischen Anlagen links des Mains ein häufig anzutreffender Brutvogel“ (s. a. V. O. S. 39), ebenso um Erlangen nach Dr. Gengler sehr häufig, wird aber seit 1901 „recht selten“.

William Baer erzählt von ihr aus Görlitz (s. Abhandlungen der dortigen Naturforsch. Gesellschaft 22 Bd. [1898] S. 244), dass sie gleich der Amsel in die Parkanlagen, z. B. in den Görlitzer Stadtpark, gefolgt sei.

In Regensburg brüten in der Allee und in den Gärten seit 1890 ungefähr jedes Jahr an die fünf Pärchen, wie ich in den Verhandlungen der Ornithol. Gesellschaft in Bayern Bd. IV 1903 S. 94 ausgeführt habe. Da die Avifauna Regensburgs und Bayerns in den 40er und 50er Jahren des verflossenen Jahrhunderts von Fürnrohr, Jäckel und Graf von der Mühle sehr eingehend behandelt, aber niemals die Singdrossel, wie auch nicht die Amsel, als Stadtvogel genannt wurde, so kam ich, ohne die jetzige Literatur in diesem Punkte zu kennen, zu der Vermutung, dass bei der Singdrossel ein ähnlicher Umwandlungsprozess wie bei der Amsel sich vollziehe.

Diese Schlussfolgerung ist wohl gerechtfertigt; denn man kann doch nicht annehmen, dass die früheren Beobachter die auffällige Lebensweise der Singdrossel übersehen hätten. Eine Fehlanzeige haben sie allerdings höchst selten erstattet. Der 7. Bericht des Osnabrücker naturwissensch. Vereins für 1885—88 weist eine solche auf, indem er sagt, dass die Singdrossel ein häufiger Brutvogel dortselbst in allen Gehölzen sei, aber „nicht in die Gärten und Parks des Stadtumkreises komme“ wie die Amsel (S. 101).

Nach L. Schuster ist H. Seidel der erste gewesen, der in seinen „Natursängern“ 1888 den formellen Schluss gezogen hat und von der Singdrossel meint, dass sie „dem Beispiele der Amsel folgend in die Städte einwandere“.

Wenn wir um die Ursache dieser Erscheinung fragen, so möchte ich zur Antwort geben, dass die Singdrossel aus demselben Grunde wie die Amsel sich dem Menschen nähere, dass sie durch die Futterplätze, welche seit einigen Jahrzehnten in allen Städten in so liebenswürdiger Weise für die befiederten Sänger errichtet wurden, angezogen wird. In früheren Zeiten hat man sich ja im allgemeinen nicht viel um die Vögel gekümmert.

Die Singdrossel wurde öfters an Futterplätzen gesehen, so von Hellerer am 15. III. 87 (?) in München, „was er seit Jahren nicht erlebt“ hatte. Es waren drei Vögel, von denen einer schon am nächsten Tage verendete. „Sie waren, sagt er, am Futterplatz recht ungeschickt, rauften und zankten sich und derweilen hatten ihnen die Stare, Amseln und Spatzen etc. die Fleischnahrung weggefressen. Zwei von ihnen

kamen durch“ (vgl. 2. Jahresbericht des Ornithol. Vereins München S. 171). Ebenso flogen zwei in Grimma 19.—21. III. 1888 bei grossem Schnee mit Amseln und Staren auf die Futterplätze (s. 4. Jahrb. der Ornith. Beobachtungsstation in Sachsen S. 80). Auch ich konnte anfangs (2.) April 1904 an einem unfreundlichen Tage in Regensburg ein Pärchen beobachten, das von einem Zwetschenbaum aus hart an der Strasse auf einen von Amseln und Finken vielbesuchten Futterplatz lugte.

Unter der Unbild der Witterung, Nahrungsnot und Verfolgung durch Raubvögel haben die Singdrosseln viel zu leiden, wie viele Beobachter berichten. Namentlich die „Lenze“ der Jahre 1900, 01 und 02 scheinen harte Zeiten für sie gewesen zu sein. Ziegler sah am 3. III. 1900 in Augsburg, wie sie bei — 5° im Schnee am Wasser im Stadtgraben in Gesellschaft mit Bachstelzen und im Walde unter Fichten auf schneefreien Plätzen nach Futter suchten „vor Kälte zitternd“. Aehnliches beobachtete er dortselbst am 21. und 24. III. 1901. Tags darauf um 8³⁰ am Morgen fand Dr. Parrot bei Oberbeuren im Schnee ein noch „totenstarres Exemplar“, das tadellos im Gefieder war, aber schlaffe atrophische Brustmuskeln aufwies. Es muss verhungert sein; denn der Magen enthielt nur einen einzelnen Pflanzensamen. Und von Tapfheim wird aus demselben Monat berichtet, dass viele, obwohl sie in die Dörfer flüchteten, durch die grosse Kälte zu grunde gingen. Am 16. XII. 1902, einem kalten Tage, fiel in Augsburg, wie v. Besserer weiss, ein verhungertes Exemplar einem Herrn direkt vor die Füsse aus der Luft herab (s. Jahresb. des Ornithol. V. München II. u. III. SS. 171, resp. 284,5).

Ausserdem werden sie von Raubvögeln verfolgt. Ziegler fand bei Göggingen Ueberreste einer Singdrossel, die durch einen Raubvogel geschlagen wurde, und ebenso Dr. Parrot am 3. IV. 1901 bei München, so dass er auf die Anwesenheit eines Wanderfalken schloss. Ein Bericht aus Zöschingen sagt, dass viele verhungert aufgelesen wurden (März 1901) und dass Bussarde (?), Habichte und Sperber gute Zeiten hätten (s. an. V. O. S. 285). Wie in Augsburg ein Sperber 1885 das Männchen einer Drosselfamilie tötete, wurde bereits erwähnt.

Aus all dem kann ich mich mit der Ansicht L. Schusters, dass die Singdrossel infolge Wohnungsnot, indem die moderne Forstwirt-

schaft die natürliche Verjüngung des Waldes, jeden Nachwuchs, unterdrücke, in die Parks und Gärten getrieben werde, nicht einverstanden erklären. „Dass diese Wohnungsnot wirklich besteht, beweisen die von Lindner und Leverkühn registrierten Beobachtungen, nach denen jeder der beiden Forscher je ein Singdrosselnest auf der Erde angelegt fand. Der Wald bietet also Nistplätze nicht mehr genug." (Ornithol. Monatsschrift 1904 [29. Bd.] S. 479.) Es wurden zwar auch von Dr. Parrot und anderen sehr niedrig angelegte Singdrosselnester beobachtet, aber das kommt davon her, dass dieser Vogel in seinem Aufenthalt nicht besonders „wählerisch" ist (Bade, Mitteleuropäische Vögel I. S. 90).

Das Nest steht bald nur in Mannshöhe, bald auch 4—6 Meter über dem Erdboden, insbesondere auf Fichten. Doch auch in den Zweigen reichbelaubter Büsche, wie z. B. in Grossenhain (1885), in Regensburg etc. Obwohl kein reiner Unterholzvogel wie die Amsel, bedarf sie doch des schützenden Buschwerkes. Daran dürfte es aber in unseren Wäldern, insbesondere an den Waldrändern, selbst wenn die moderne Forstwirtschaft „rationeller" und rigoroser arbeitet, keineswegs fehlen, viel weniger als in der Nähe der Städte. Nach meiner Ansicht dürfte die Singdrossel, wie auch Dr. M. Bräss in Dresden sah (Ornithol. Monatsschr. 26. Jahrg. S. 169), hauptsächlich durch das vom Menschen gestreute Futter angelockt worden sein.

Möge diese Kenntnis in weitere Kreise dringen und recht viele anspornen, den lieben Sängern der Lüfte durch Darbieten von Futter in den Zeiten der Not zu Hilfe zu kommen! Denn wenn nicht alle Zeichen trügen, scheint die Singdrossel an Häufigkeit abzunehmen. Aeltere Berichte nennen sie vielfach „gemein", „sehr häufig"; so Fürnrohr in seiner „natur-historischen Topographie Regensburgs" (1840) III. Bd. S. 15, für die Wälder der Umgebung dieser Stadt; aber nach meinen Beobachtungen hört man draussen fast nur die Misteldrossel, die ungemein zahlreich ist, wie auch die Häufigkeit der Mistel beweist; um die Singdrossel zu vernehmen, muss man in der Allee der Stadt spazieren gehen. Ihr Bestand geht ferner zurück um Eichstädt und Erlangen, wenigstens als Brutvogel (s. 3. Jahresb. des Ornithol. Vereins München [1903] S. 286 und 85).

Von ausserbayerischen Beobachtungen in dieser Hinsicht erwähne ich die Pohlmeiers in dem 18. Bericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst (1889) S. 101, dass die Amsel sich mehr und mehr in Gärten selbst mitten in den Stadt ansiedle, die Singdrossel „an geeigneten Orten zwar überall vertreten“ sei, jedoch „von Jahr zu Jahr seltener“ werde. In Moritzburg glaubte man ebenfalls um diese Zeit 1888, dass sie sich vermindere (s. 4. Bericht der Ornithol. Beobachtungsstation in Sachsen S. 80), und für Württemberg sprach schon 1885 ein Ornithologe die Befürchtung aus, dass sie „in gleichem Verhältnis abnehme wie die Amsel in Zunahme“ begriffen sei (s. Jahrh. 42. Bd. des V. für vaterl. Naturk. in Württemberg S. 154).

Dass die Amsel der Verbreitung und Vermehrung der Singdrossel Eintrag tue, möchte ich doch nicht glauben. Der Amsel zu all dem Bösen, das man ihr nachsagt, auch noch den Vorwurf der Grausamkeit und Rücksichtslosigkeit gegen ihre sangeskundigere Schwester zu machen, wie es Dr. Gengler tut (s. 3. Jahresb. des Ornithol. V. München [1903] S. 86), dürfte zu weit gehen. Niemand hat bis jetzt Kämpfen um das Futter zwischen beiden Arten, die doch nicht die vollkommen gleiche Lebensweise führen, beigewohnt, und andererseits gedeihen die kleineren Singvögel, wie Finken, Grünfinken, Meisen, gar nicht zu reden von den Sperlingen, gerade in der Nähe der Städte ausserordentlich trotz und mit den Amseln, mit denen sie sich im Winter in das dargebotene Futter teilen müssen.

Ob die Singdrossel wirklich und warum sie abnimmt, werden wohl spätere Beobachtungsresultate lehren. Sicher festgestellt ist die Tatsache ihrer Einwanderung in die Städte. Ob sie gleich der Amsel sich noch weiter anpassen und zur Ueberwinterung schreiten wird? Nach dem vorauf Gesagten scheint sie wohl für unser Klima zu zart zu sein. Uebrigens sind Fälle einer Ueberwinterung bekannt geworden. Von Oederan wird aus dem Jahre 1887 berichtet, dass einige als Seltenheit neben Schwarzdrosseln im Garten überwintern (s. 3. Jahrb. der Ornith. Beobachtungsstationen in Sachsen S. 85), und ebenso wurde in Görlitz am 9. Februar 1898 eine Singdrossel bemerkt, welche wahrscheinlich über Winter geblieben sein dürfte (s. Abhandl. d. Naturf. Gesellsch. zu Görlitz, 22. Bd. [1898], S. 244).

Der Bornbusch.

(Ein Vogelparadies der Lüneburger Heide.)

Von Hermann Löns, Hannover.

Zwischen den Städten Walsrode und Rethem liegt das Dorf Gross-Eilstorf am Abhange eines gewaltigen, an Geschieben reichen Dünenzuges, den die Aller hier aufbaute.

Ab und zu, wie bei Klein-Eilstorf, tritt der lehmige und mergelige Untergrund zu Tage, und dort gedeihen Eichen und Buchen; der grösste Teil des Dünenabhanges aber ist heidwüchsig.

Wo die Düne aufhört, beginnt das Moor. Einst war es eine fast ganz geschlossene Fläche von dichten Gagelbüschen, hier und da von einer krausen Kiefer und schlanken Birke oder durch einen grösseren oder kleineren Weidenbusch oder Erlenhorst unterbrochen.

In den letzten Jahren haben die Bauern eine Bresche nach der andern in das Moor gelegt; sie haben die Büsche gerodet, Gatter gezogen und das Vieh hineingetrieben, das den Boden gleichmässig zertrat und düngte. Kleesamen brachten die Ammern und Finken, und so ist eine Wiese neben der andern entstanden.

Einen Busch nur hat das Beil der Bauern verschont, den Bornbusch, das winzige Wäldchen zwischen der dürren Düne und dem Moor. Der Boden ist dort zu nass, und die Erlenbüsche sind nicht viel wert, und so blieb der Busch leben, während unten am Kanal alles sterben musste, was Laub und Nadeln trug.

Als ich dieses Fleckchen Erde für mich entdeckte, war ich totmüde und verdrossen. Ich war vor Tau und Tag aufgestanden, hatte klappernd und frierend im Schirm gesessen und auf den Birkhahn gewartet, aber es war ein toter Morgen. Die Bekassinen meckerten nicht, kein Kiebitz rief, keine Heidelerche dudelte und dem Brachvogel verging die Lust zum Flöten.

Später, als die Sonne kam, lebte alles auf, was sich vor dem Ostwind verkrochen hatte. Ringsumher kullerten die Hähne, gurrten die Ringeltauben, sangen Pieper und Ammer, Fink und Lerche, die blühenden Gagelbüsche leuchteten wie frisch getriebenes Kupfer, die jungen Birkenblättchen glühten wie Smaragden, ich aber sah und hörte

nichts und sehnte mich nach dem Bett, denn drei Nächte hintereinander war ich um ein Uhr aufgestanden.

Da kam ich an dem Bornbusch vorbei, und weil das Erlengebüsch mir fliessendes Wasser verkündigte, so ging ich darauf zu. Mit einem Schlage war üble Laune, Müdigkeit und Durst vorbei, denn was ich da vor mir sah, das war zu schön.

Mitten im braunen Heidekraut lag ein tiefes, grosses Quellbecken mit schön geschwungenen steilen Ufern, ganz und gar von dem Bergmilzkraut mit dem frischesten, saftigsten Grün und dem goldigsten, fröhlichsten Gelb überpolstert. Mächtige Farrnkrautstöcke erhoben sich an dem Rande des Beckens und entrollten ihre goldschuppigen Wedel. Rund um die klare Quelle wucherte feistes Bachbungenkraut und fetter Sauerampfer.

Lange sass ich da und sah mir diese entzückende Oase an, und dann ging ich am Rande des Bächleins entlang, dessen Ufer üppiger junger Pflanzenwuchs bekleidete und das sein klares Wasser lustig über gelben Kies, bunte Steinchen und grüne Fiederblättchen springen liess, bis es sich unter blühenden Schlehenbüschen durchwand und an glänzenden Stechpalmen, purpurnen Brombeerranken, jungen Himbeersprossen, kecken Weidenröschensprösslingen und ernstem Wachholder vorbeischlängelte, den Wiesen zu, deren Staugräben es füllte.

Eine Woche lang jeden Tag war ich dann am Bornbusch, machte immer neue Entdeckungen und wurde nicht müde, still unter einem Busche zu kauern und allem zuzusehen, was da schlüpfte und hüpfte, kroch und flog, und allem zuzuhören, was da rispelte und raschelte, pfiff und flötete, zirpte und zwitscherte.

Ganz früh am Morgen war ich da, ehe die Dämmerung über die Düne schlich. Um mich herum lockten und meckerten die Bekassinen, klagten die Kiebitze, trommelten und fauchten die Birkhähne. Wenn es Tag war, sah ich die Mooreule über die Heide fliegen; mit gellendem Gemecker warf sie sich hinunter und stiess ihr Weibchen hoch, und dann strichen beide weiter.

Vor mir im weissblühenden, dicht begrünten Traubenkirschenbusch schlug Frau Nachtigall. Unten im Moor schlug eine andere, am Torfabstich eine dritte; ein Dutzend zählte ich aus dem grossen Konzert

heraus. Um meine Stiefel schnurrt der Zaunkönig, im Bächlein badet ein Hänflingpaar, auf dem grauen Findelsteine zertrümmert die Singdrossel eine Schnecke, in der hohen Erle zwitschert der Stieglitz.

Die Sonne wird wärmer. Da sausen zwei Ringeltauben heran; der Täuber tanzt über mir herum, klatscht mit den harten Schwingen, fällt in der Erle ein und trommelt sein dumpfes Lied. In dem Birkenbusch klettert der Sumpfrohrsänger auf und ab, seine krause Weise schwatzend, und über ihm in der Esche schlägt der Buchfink.

Die Ringeltauben stieben ab, ein Turteltaubenpaar streicht heran. Zärtlich schnurrt der Täuber, aber wie die Amsel gellend zetert, unterbricht er sein Geschnurre. Heftig warnt jetzt auch das Rotkehlchen, der Weidenlaubsänger im blühenden Schneeballbusch hilft ihm dabei, und sogar der Grünspecht, der an einem Grasbusch hackte, stösst seinen Angstruf aus.

Und jetzt fällt ein Schatten vor mich hin; der Sperber, der Strauchritter, schwenkt um den glitzernden Stechpalmenbusch und hakt in der krummen Birke auf. Es dröhnt der Schuss, und im Sande schlägt der Räuber die bunten Schwingen und fächert den gestreiften Stoss. Rundumher ist alles stumm geworden, aber bald ist das laute Leben wieder im Gange.

Stare schnurren heran und trinken. Eine graue Bachstelze wippt über die Milzkrautpolster, der Baumpieper fällt schmetternd auf den Rosenbusch ein, ein Heidlerchenpärchen trippelt über die Sandblösse. Dann schwirrt es laut hinter mir, fällt rasselnd in das Vorjahrslaub, ich höre seltsame glucksende und kichernde Töne, und dann ein hastiges Getrippel, und jetzt rennt es an mir vorüber, das Feldhuhnpaar, und verschwindet in der Heide.

Am Nachmittag war ich wieder da. Ich traf es gut. Kaum sass ich in meinem Versteck, da warnte die Dorngrasmücke. Aber sie beruhigte sich bald, denn es war nur der Turmfalke, der sie erschreckte. Aber als die gelbe Bachstelze so heftig schimpfte, da fasste ich das Gewehr, liess es aber wieder sinken. Der Kuckuck schlüpfte durch das Buschwerk, mit den gelben Gieraugen nach Nestern spähend.

Ganz still sass ich da und rauchte, und die Zeit wurde mir nicht lang. Erst kam einer der vielen Störche von Gross-Häuslingen und

wollte an dem Quell auf die Froschjagd gehen, aber ich jagte ihn weg. Dann kam ganz vorsichtig die Elster angestrichen und schlüpfte nach langer Zeit in ihre Burg, die sie mitten in den dreimännerhohen Schlehenbusch gebaut hatte, dessen sparriges Dorngezweig alle Versuche der Eilstorfer Jungen, die Eier zu rauben, vereitelte.

Eine Kohlmeise verirrte sich hierher und hämmerte mit grossem Getöse an dem trocknen Ast des Spindelbaumes herum, und so schnell, wie ein Wiesel, huschte plötzlich das gefleckte Sumpfhuhn durch die Seggenbüsche. Dann plumpste etwas aus der Luft herab, und nach einer Weile stocherte eine Bekassine zwischen den roten Krötenbinsen umher und entschwand meinen Augen im Gekräut.

Im Moore erscholl ein lautes Flöten, voll und rund, und setzte sich in ein weiches Trillern um. Zwei grosse Schatten fallen über das Quellbecken, und dann lässt sich der grosse Brachvogel dort nieder. Unbekümmert um den grossen Vogel singt die Goldammer weiter, aber als hoch in der Luft die Rohrweihe vorüber segelt, da stürzt sie sich in den Busch, und das Rohrammerpaar verschwindet in dem vorjährigen Schilf.

Der Brachvogel hat sich erhoben und ist fortgestrichen, aber nun ist Trinkzeit, und jeden Augenblick kommen neue Gäste. Erst ein Starenpaar, das sich gründlich badet, dann eine Rabenkrähe, die sich eine junge Waldwühlmaus fängt, dann zwei Grünfinken und eine Haubenmeise. Drüben zwischen den bunten Steinen rennt der Steinschmätzer umher, neben mir turnt ein Paar Schwanzmeisen in der Eberesche, und wie ich einer schnell dahinschlüpfenden Waldeidechse nachsehe, erblicke ich in dem dürren Laube einen schwarzen, glänzenden Punkt, das linke Auge der Nachtschwalbe, die es sich da in der Sonne behaglich sein lässt.

Ueber mir fliegen lustig zwitschernd die Rauchschwalben hin, einzelne Hausschwalben zeigen sich auch, mit viel Lärm erscheint ein Flug Uferschwalben, oben in der Luft schiessen schrill schreiend die Segler dahin, und unsichtbarer Feldlerchen-Gesang perlt herab. Der rotrückige Würger kommt mit einem Mistkäfer an, spiesst ihn auf einen Schlehendorn und verschwindet ebenso heimlich wie er gekommen ist. während der Raubwürger auf der Spitze der hohen Wach-

holderpyramide thront und eifrig Umschau hält, ob auch ringsumher alles ordentlich hergeht.

Jetzt warnt er und flattert von seinem Wartturme fort, denn er hat den Mäusebussard erspäht; der möchte gern an der Quelle auf Mäuse lauern, aber der Würger lässt ihm keine Ruhe, und geärgert streicht der Raubvogel ab. Dohlen, die den Eilstorfern zum Aerger in den Schornsteinen nisten, kommen zur Tränke, eine Sumpfmeise zimmert an dem faulen Erlenstumpf, ein Hausrotschwanz, der unten im Moor bei dem Bauern brütet, macht einen Abstecher nach dem Bornbusch und ärgert sich über das alberne Geschwätz und die dummen Faxen des Eichelhähers, und schliesslich hüpft sogar ein Blaukehlchen zum Wasser. Es sieht plustrig aus; Krankheit hat es zurückgehalten, seinen Genossen zu folgen, die neulich hier einige Tage sich aufhielten.

In den hohen Kiefern auf dem Dünenkamm lässt der Schwarzspecht seinen Glockenruf erklingen, und auf der höchsten Kiefer ist ein grosser heller Fleck, ein Reiher, der auf dem Flug zur Aller Pause macht. Es dämmert schon etwas. Die Tannenmeisen in der Kieferndickung sind stumm, und die Goldhähnchen kommen immer tiefer nach dem Boden hin. Ein heller Streifen schwebt über die Heide. Ich mäusele, und das Wiesenweihenmännchen streicht so dicht auf mich zu, dass ich in seine gelben Augen sehen kann.

Die Uhlenflucht naht heran. In der Dickung unkt unheimlich die Waldohreule, vom Gehöft her klingt der Ruf des Steinkauzes. Ueberall locken und meckern die Bekassinen, in der Heide kullert ein Birkhahn, Krickenten streichen vorüber, Stockenten folgen ihnen, und im Gestrüpp hebt der Heuschreckensänger sein seltsames Liedchen an.

Als es ganz dunkel war, ging ich heim, aber am andern Tage war ich wieder da. Nur eine Stunde hatte ich Zeit, aber viel Schönes brachte sie mir. Zehn Schritte vor mir spazierte der Wiedehopf umher und jonglierte mit Würmern und Nackschnecken. Den Fischadler sah ich über das Moor streichen, den Kolkraben hörte ich rufen, ein Dompfaffenpaar kam zum Trinken, und als ich meinen Lauerposten verliess, das Gewehr abspannte und über den Bach sprang, da fuhr wie ein Schatten der Habicht an mir vorüber, der, unbemerkt von mir,

hinter dem Gagelbusch ein Teichhuhn kröpfte, das er in dem verwachsenen alten Torfstich geschlagen hatte.

Drei Jahre bin ich an dem Bornbusch nicht gewesen, aber vergessen habe ich ihn nicht und will es bald wieder besuchen, mein kleines grünes Paradies zwischen Moor und Geest.

Die Brutverbreitung der Möven und Seeschwalben in Deutschland.

Von H. Krohn in Hamburg.

Mit 4 Kartenskizzen.

(Schluss.)

b) Ostsee-Gebiet.

Schleswig. Nach Benicken — 1824 — brüten fast jedes Jahr einzelne Paare auf der Möveninsel in der Schlei (Isis von Oken, 1824, p. 886) (?).

Schleimündung. Hier nisteten 1820, wie der eben Genannte angibt, einige Paare mit *Sterna arctica* und *minuta* auf einer Insel (Ebenda).

4. *Sterna macrura Naum.*

Obwohl Kjärbölling 1852 von der unglaublichen Zahl (Danmarks Fugle, 1852, p. 330) und nach ihm 1875 Rohweder von den unendlichen Scharen spricht (Die Vögel Schleswig-Holsteins etc., Husum, 1875, p. 24), die auf den Inseln an der Westküste Schleswigs nisten, so sind neuere, dieses bestätigende Nachrichten nicht allein nicht aufzufinden, sondern die vorhandenen Notizen sprechen eher eine mässige Häufigkeit der Art aus. Die ostfriesischen Inseln scheinen von der Küstenseeschwalbe in jüngerer Zeit geradezu gänzlich entblösst zu sein, und Meldungen aus dem Ostseegebiet lassen auch für dieses ein nur spärliches Auftreten des Tieres als Brutvogel erkennen.

Rohweder meint, dass diese Seeschwalbe, obwohl spärlich, so doch auch auf Binnengewässern niste; im allgemeinen widersprechen die Ansichten dieser Annahme, wohingegen es verhältnismässig oft vorkommt, dass die Flussseeschwalbe als Mitbenutzerin der Brutplätze der Küstenseeschwalbe auftritt. Da die Eier beider Arten wesentliche Unterscheidungsmerkmale nicht bieten und es innerhalb einer und derselben Kolonie fast unmöglich sein wird, festzustellen, ob die eine

oder die andere der beiden, die sich, zudem im Freien betrachtet, sehr ähneln, von einem gewissen Neste abging, so wird es nicht in jedem Falle leicht sein, positive Beweise für das Benützen gemeinsamer Nistplätze zu erbringen, es sei denn, dass unflüggen Jungen hinreichend erkennbare Unterschiedsmerkmale eigen wären.

a) Nordsee-Gebiet.

Sylt. Zufolge Hagendefeldt — 1902 — die häufigste Seeschwalbe: am ganzen Hafstrande, besonders am kleinen Königshafen und am Budar auf Hörnum brütend (Ornith. Monatsschr., 1902, p. 400).

Süderoog. In den Jahren 1884 bis 1887 befand sich hier eine sehr umfangreiche Kolonie dieser Art, wie mir P. A. Paulsen derzeit mitteilte.

Ostfries. Inseln. Es scheint Leege zweifelhaft, ob sie hier 1903 überhaupt noch genistet hat (Ornith. Monatsschr., 1903, p. 109).

b) Ostsee-Gebiet.

Schleimündung. 1820 brütet sie hier nach Benicken in Gesellschaft von *Sterna minuta* und einigen *Sterna cantiaca* (Isis von Oken, 1824, p. 886).

Schönberg. 1886. Werner und Leverkühn teilen mit, dass einzelne Paare am Strande brüten (Journ. f. Ornith., 1888, p. 569).

Hohwacht. Kretschmer findet 1893 eine gemischte Niederlassung von *Sterna macrura* und *Sterna minuta* auf einer Kieselhalde unweit des Dorfes (Ornith. Monatsber., 1893, p. 155).

Langenwerder. Hier und auf den umliegenden Sandbänken schätzen Wüstnei und Clodius, 1900, die Zahl der Brutpaare auf 150 (Die Vögel der Grossherzogtümer Mecklenburg, 1900, p. 350).

Die von mir am 9. Juni 1901 hier vorgefundene Ansiedelung glaubte ich mit Bestimmtheit als der Küstenseeschwalbe gehörend ansehen zu müssen, wegen des tiefausgeschnittenen Schwanzes aller Vögel. Es wurden zehn belegte Nester aufgefunden und annähernd 20 Paare gezählt.

5. *Sterna Dougalli Mont.*

Vom Jahre 1877 an hüllen sich die Ornithologen betreffs des Vorkommens der Paradiesseeschwalbe auf den deutschen Nordseeinseln in Schweigen. Ob sie hier brütend wirklich je vorgekommen ist, ob

sie später vertrieben wurde oder freiwillig fortblieb oder endlich, ob man sie in den letzten 25 Jahren stets übersehen hat — wer weiss es!

Nach Kjärbölling sah Naumann sie 1819 auf Amrum und Boie an der Schleswigschen Westküste, wo auch Benicken 1820 ein einziges Exemplar beobachtet zu haben vorgibt. Nach E. Hage, ebenfalls Kjärbölling zufolge, soll sie bei Ottendorf in Holstein erlegt worden und nach Gätke während dessen langer Praxis auf Helgoland nur zweimal vorgekommen sein. Blasius und von Hayek — 1885 — erwähnen sie nicht in ihrem Verzeichnis der Vögel Deutschlands. Nehrkorn besitzt Eier von der — deutschen? — Nordsee (Katal. d. Eiersamml. v. Adolph Nehrkorn, 1899, p. 221).

Amrum. Nach Kjärbölling nistet sie — 1852 — einzeln an der Westküste (Danmarks Fugle, 1852, p. 328), nach Rohweder trifft sie regelmässig auf einigen Nordseeinseln ein, nistet in nennenswerter Zahl aber nur auf Amrum (Die Vögel Schleswig-Holsteins etc., Husum, 1875, p. 24). Der letztere bezeichnet sie 1876 als unbedingten Sommervogel für Schleswig-Holstein (Journ. f. Ornith., 1877, p. 339) und sagt für 1877, dass wenig Paare bei der Remsender-Düne auf Amrum und ein Paar auf

Sylt, auf der Halbinsel Hörnum, angetroffen wurde (Journ. f. Ornith., 1878, p. 434).

6. *Sterna hirundo Scop.*

Das Küstengebiet nicht gänzlich meidend, verdient die Flussseeschwalbe aber auch um deswillen ihren Namen nicht ganz mit Recht, weil sie stagnierende Süssgewässer oder solche mit schwachem Ablauf unbedingt den fliessenden im allgemeinen vorzuziehen pflegt, und dieses nicht nur während der Brutzeit.

Sie ist von allen die verbreitetste und wird wahrscheinlich auch der Zahl nach von keiner andern erreicht.

a) Schleswig-Holsteinisches Seengebiet.

Haderslebener Damm. Am 5. Juni 1885 fand ich sie in etwa 20 Paaren auf den beiden Inseln dieses Sees nisten. Bei einer Wiederholung des Besuches am 22. Mai 1902 war die eine Insel durch eine Fichtenpflanzung überhaupt unbewohnbar gemacht, die andere aber, ob-

wohl noch von Lachmöven besetzt, nicht mehr von der Flussseeschwalbe als Brutplatz benutzt.

Sylt. Hagendefeldt meint 1902, dass sie wohl nur vereinzelt unter *Sterna macrura* als Brutvogel hier vorkäme (Ornith. Monatschr., 1902, p. 400).



Jordsand. Für diese Insel erwähnt 1901 Dr. C. Hartlaub die Flussseeschwalbe als vorwiegenden Brutvogel (Ornith. Monatsber., 1901, p. 155).

Hostruper-See. Brütet am 3. Juni 1877 auf den Inseln (Ver. „Sylvia“, Ornith. Zentralbl., 1877, p. 165).

Gotteskoogsee. Auf Osterkopperhallig wurden 1886 von Leverkühn 10 bis 15 Nester notiert (Ornith. Monatsschr., 1886, p. 332).

Maasbüll. Daselbst laut Leverkühn 1886 eine Kolonie (Ebenda, p. 333).

Schleswig. Nach Schlepp — 1824 — im Herbst auf dem Zuge mit *Sterna arctica*, auch zuweilen im Sommer hier und dann in der Nachbarschaft von Schleswig einzeln nistend (Isis von Oken, 1824, p. 894).

Tammer-See. 1886 eine Kolonie von 20 Paaren laut Werner und Leverkühn (Journ. f. Ornith., 1888, p. 570).

Schlöh-See. 1886 eine Kolonie von 100 Paaren laut Werner und Leverkühn (Ebenda).

Langer-See. 1886 eine Kolonie von 50 Paaren laut Werner und Leverkühn (Ebenda).

Ploener-See. Laut Werner und Leverkühn 1886 auf Langes Warder 400 bis 600, auf Alst 100, auf allen übrigen Inseln zerstreute Paare (Journ. f. Ornith., 1888, p. 570).

Während meiner zwischen 1898 und 1903 alljährlich auf diesem See unternommenen Ausflüge habe ich die Flussseeschwalbe zwar gelegentlich vereinzelt bemerkt, Ansiedelungen aber nur im Jahre 1901 feststellen können. Von diesen enthielt die eine auf einem winzigen Inselchen damals ca. sechs Gelege (sie wurde im Jahre darauf nicht wieder besetzt), während die andere, auf dem Bischofs-Wärder, deren etwa 50 aufzeigte.

b) Ostfriesische Inseln.

Borkum. 1876 nach Dr. Hess bei den Dünen des Ostlandes eine Kolonie (Ornith. Zentralbl., 1876, p. 48), 1903 laut Leege sehr spärlich vertreten und in Abnahme begriffen (Ornith. Monatsschr., 1903, p. 108).

Memmert. 1903 eine Kolonie von reichlich 100 Brutpaaren (Leege, Ebenda).

Juist. 1903 sehr spärlich und im Abnehmen (Leege, Ebenda), nistet vor allem auf dem Kalfamer, dem Nordostende der Insel (Wilhelm Schuster, Ornith. Jahrb., 1903, p. 222).

Langeoog. 1903 häufiger, aber in Abnahme begriffen (Ornith. Monatsschr., 1903, p. 108).

Flensburg. Am 6. Juli (?) 1883 Nester mit 1, 2 und 3 Eiern (Paulsen, Journ. f. Ornith., 1885, p. 337).

c) Rhein=Gebiet.

Mannheim. 1886 die ersten Gelege am 8. Mai gefunden (Forster, Journ. f. Ornith., 1888, p. 570).

d) Weser=Gebiet.

Insel Arugast. Laut Ludwig 1882 eine Kolonie von reichlich 20 Paaren, die von Jahr zu Jahr abnimmt (Journ. f. Ornith., 1884,



p. 50), dann, 1884, demselben zufolge, in grosser Menge brütend (Ebenda, 1886, p. 387).

Oberahnsche Felder. Hier laut Ludwig 1884 in grosser Menge brütend (Ebenda, 1886, p. 387).

St. Jürgensfeld. An den Blänken brüten 1898 nach Precht zahlreiche Paare (Ornith. Jahrb., 1898, p. 55).

e) Elb=Gebiet.

Wittenberge. Ist 1885 nach Walther häufiger Brutvogel, dessen Eier sehr gesucht werden (Journ. f. Ornith., 1887, p. 614).

Wurzen. 1886, wie Heyne angibt, Sommerbrutvogel (Ebenda, 1888, p. 570).

Rohrbach. Hier 1890 bis 1892 eine Kolonie, die dann erlosch (Hennicke, Ornith. Jahrb., 1894, p. 195).

Scheusslitz. Vereinzelte Paare nisten 1877 zwischen Weidenanpflanzungen und Schilf im Sande der Elbe (Journ. f. Ornith., 1878, p. 434).

Dippelsdorf. Auf hiesigem Teiche nisten 1890 drei Paare (VI. Jahresber. d. Ornith. Beobachtungsstation im Königreich Sachsen, 1892, p. 50).

f) Mecklenburgisches Seengebiet und die Mark Brandenburg.

Schweriner See. 1877 sind auf den nördlich belegenen Inseln zahlreich besetzte Brutkolonien (Wüstnei, Ornith. Zentralbl., 1877, p. 114); in den letzten Jahren brütend gefunden, teils in Kolonien von 80 bis 100 Paaren auf den Inseln des Pinnower-, Ostorfer- und Ziegelsees bei Schwerin, auf der Insel Goldburg des Schweriner Sees und auf der Döpe (Wüstnei und Clodius, Die Vögel der Grossherzogtümer Mecklenburg, 1900, p. 348).

Sternberg. Nach Steinort 1885 Brutvogel (Journ. f. Ornith., 1887, p. 614).

Doberan. 1885 Brutvogel laut v. Klein (Journ. f. Ornith., 1887, p. 614).

Krakower See. Auf den Inseln in den letzten Jahren brütend gefunden (Wüstnei und Clodius, Die Vögel der Grossherzogtümer Mecklenburg, 1900, p. 348).

Mark Brandenburg. Wurde brütend im Gebiet gefunden (Schalow, Journ. f. Ornith., 1890, Januar-Heft).

g) Oder-Gebiet.

Swinemünde. Nistet um Zernin-See zwischen den Lachmöven (Schalow und Dr. Böhm, Ornith. Zentralbl., 1879, p. 105).

Trachenberg. Hier 1878 ziemlich häufig brütend (Journ. f. Ornith., 1880, p. 93).

Breslau. Brütet 1876 auf den hohen Kiesablagerungen der Alten Oder (Mohr, Journ. f. Ornith., 1877, p. 339).

h) Weichsel-Gebiet.

Draussensee. Die Gebr. Henrici finden hier 1899 bis 1902 ihre Nistplätze (F. Henrici, Ornith. Monatsschr., 1903, p. 202).

i) Ostpreussen.

Reg.-Bez. Gumbinnen. 1893 regelmässiger, überall gemeiner Brutvogel (Szielasko, Ornith. Jahrb., 1893, p. 60).

k) Donau-Gebiet.

Radolfzell. Nach Schwab 1884 häufiger Brutvogel (Journ. f. Ornith., 1886, p. 387).

Roggenburg. Ihr Brüten auf dortigem Weiher ist aus früheren Jahren nachgewiesen (Graf von Geldern-Egmont, Ornith. Jahrb., 1890, p. 212).

Lech-Revier. Brütet nach Wiedemann und nach Buchner 1885 zahlreich auf den Inseln, sowie Sand- und Kiesbänken des Lechs (Journ. f. Ornith., 1887, p. 614).

Starnberg. Nach Weizenthaler 1886 nicht zahlreicher Brutvogel (Ebenda, 1888, p. 570).

7. *Sterna minuta.*

Die vorhandenen Notizen lassen keineswegs erkennen, dass die Zwergseeschwalbe hauptsächlich süsse Gewässer, insbesondere grössere Ströme, bewohnt, wie das Brehm angibt (Tierleben, Abt. Vögel, 1886, p. 528). Auf dem Elbstrom habe ich sie nur höchst selten bemerkt, was mit Rohweders Angabe, dass sie an der Festlandsküste wenig und im Binnenlande nur als paarweise brütender Vogel vorkommt (Die Vögel Schleswig-Holsteins etc., Husum, 1875, p. 24), übereinstimmen dürfte. Obwohl sie sich von der Küste nicht weit zu entfernen pflegt und schon für Helgoland eine ausnahmsweise und vereinzelte Erscheinung ist, die nach Gätke hier — in den letztverflossenen zehn Jahren oder seit länger — kaum erlegt oder gesehen wurde (Die Vogelwarte Helgoland, 1890, p. 609), besucht sie Salzwasser sogar gern. Gemäss ihrer Neigung, ihre Eier zwischen Kieselsteine zu legen, wie solche den Küsten entlang durch Auswaschung frei werden und lange Streifen bilden, pflegt sie auch hier selten eigentliche Brutkonzentrationen anzulegen, sondern meistens langgezogene Niststrecken zu besitzen, auf welchen die Eier wegen ihrer Winzigkeit und vorzüglichen Anpassung einer nennenswerten Gefährdung nicht ausgesetzt sind.

a) Küsten-Gebiet.

Borkum. Nistet 1876 an den seewärts gelegenen Füssen der Dünen des Ostlandes (Dr. Hess, Ornith. Zentralbl., 1876, p. 49).

Memmert. Nach Leege 1903 zahlreicher brütend (Ornith. Monatsschr., 1903, p. 109).

Juist. Nach demselben 1903 spärlicher als in den Vorjahren nistend (Ebenda).

Uebrige ostfries. Inseln. Nach demselben 1903 wenig nistend (Ebenda).

Insel Arngast. Wird 1882 von Ludwig als Brutvogel bezeichnet (Journ. f. Ornith., 1884, p. 50) und kommt hier auch nach 1884 als solcher häufig vor (Ebenda, 1886, p. 387).

Oberahnsche Felder. 1884 häufiger Brutvogel (Ebenda, 1886, p. 387).

Südfall. Auf diesem Eilande brüten nach Boie — 1819 — grosse Scharen auf Bänken verwitterter Muscheln; einzelne Pärchen nisten auch überall an den sandigen oder kiesigen Ufern der benachbarten Inseln und der Küste (Zool. Magaz. von Wiedemann, Altona, 1819, p. 125).

Sylt. Auf der Odde, am Königshafen, nistet 1886 eine beträchtliche Anzahl; 40 bis 50 Gelege wurden gefunden (Leverkühn, Ornith. Monatsschr., 1886, p. 329).

1887 berichtet mir der Leuchtfeuerwärter Rücker über das Brutvorkommen am Ellenbogen.

1902 bezeichnet Hagendefeldt diese Art als nicht seltenen Brutvogel auf List und Hörnum (Ornith. Monatsschr., 1902, p. 400).

Schleimündung. Brütet hier zufolge Benicken 1820 in Gesellschaft von *Sterna arctica* und einigen *Sterna cantiaca* (Isis von Oken, 1824, p. 886).

Wellsee. Hier 7. Juli 1886 flügge Junge und auch ein Gelege von 4 (?) Eiern (Werner und Leverkühn, Journ. f. Ornith., 1888, p. 570).

Stein. Einige nisten hier 1886 (Ebenda).

Hohwacht. Kretschmer findet 1893 eine gemischte Niederlassung von *St. minuta* und *St. macrura* auf einer Kieselhalde unweit des Dorfes (Ornith. Monatsber., 1893, p. 155).

Langenwerder. Brütet hier sehr zahlreich (Wüstnei und Clodius, Die Vögel der Grossherzogtümer Mecklenburg, 1900, p. 351).

Auf dieser Insel fand ich selbst am 9. Juni 1901 vierzehn Gelege, schätzte aber, dass sehr viel mehr vorhanden waren, da es sehr schwer hielt, ihrer auf dem drei bis sechs Meter breiten, die Ostseite der Insel umschliessenden Steingeröllgürtel ansichtig zu werden.

b) Binnenlands-Gebiet.

Wittenburg i. Meckl. Brütete hier (Wüstnei und Clodius, Die Vögel der Grossherzogtümer Mecklenburg, 1900, p. 351).

Wittenberge. 1885 häufiger Brutvogel. Die Eier werden sehr gesucht (?) (Walter, Journ. f. Ornith., 1887, p. 615). Das Brutvorkommen in der Mark Brandenburg konstatiert ausserdem 1890 Schalow (Ebenda, 1890, Januar-Heft).

Wurzen. Nach Heym hier 1886 Sommerbrutvogel (Ebenda, 1888, p. 570).

Dippelsdorf (bei Moritzburg). Ist 1889 auf hiesigem Teich Brutvogel (II. Jahresber. d. Ornith. Beobachtungsstat. im Kgr. Sachsen, 1890, p. 67).

Gauernitz. 1892 auf dieser in der Nähe Dresdens belegenen Elbinsel Brutvogel. (VII.—X. Jahresber. d. Ornith. Beobachtungsstat. im Kgr. Sachsen, 1896, p. 134).

8. *Hydrochelidon leucoptera M. et Schinz.*

Wiedemann und Buchner sind die einzigen, die übereinstimmend und gleichzeitig das Brutvorkommen der Weissflügel-Seeschwalbe auf deutschem Boden konstatieren. Sie führen für die betreffende Gegend — das Lechgebiet — *Hydrochelidon nigra* nicht, dagegen aber *Sterna hirundo* auf, und ich möchte trotzdem nicht ohne weiteres annehmen, dass ihnen eine Artverwechslung unterlaufen sei.

Lechinseln. Hier nach Buchner — 1885 — mitunter in einzelnen Paaren brütend (Journ. f. Ornith., 1887, p. 615). Wiedemann bestätigt vorstehendes (Ebenda).

9. *Hydrochelidon hybrida (Pall).*

Sichere Angaben über das Vorkommen der weissbärtigen Seeschwalbe in Deutschland als Brutvogel habe ich nicht auffinden können.

Kreye's Notiz, betreffend das wahrscheinliche Nisten bei Hannover, halte ich, schon allein wegen der voraufgehenden Bemerkung — nicht häufig — für unbegründet und zu weiteren Schlüssen nicht geeignet.

Hannover. 1893 nicht häufig (?!), wahrscheinlich Brutvogel (?) bei Hannover (Kreye, Ornith. Jahrb., 1893, p. 126).

10. *Hydrochelidon nigra* Boie.

In der schwarzen Seeschwalbe haben wir eine in Deutschland weit verbreitete, vorzugsweise Teiche, Sümpfe oder Moräste des Binnenlandes bewohnende Vertreterin der Gruppe zu erblicken. Nur einmal verlässt sie — mit einer Ansiedelung auf Nordstrand — den Festlandsboden. Fast überall ist die Kopfzahl eine sehr mässige.

a) Nordsee-Gebiet.

Nordstrand. Die Brutkolonie, welche Rohweder 1875 für diese Insel nennt, dürfte wohl die einzige des obengenannten Gebietes sein (Die Vögel Schleswig-Holsteins etc., Husum 1875, p. 24).

b) Weser-Gebiet.

Oldenburg. Die hiesige Kolonie wird 1881 von Wiepken genannt (Journ. f. Ornith., 1883, p. 74).

St. Jürgensfeldt. Nach Precht 1898 häufiger Brutvogel: Nester auf Seerosenblättern oder Wasseraloe stehend. (Ornith. Jahrb., 1898, p. 55).

c) Elb-Gebiet.

Hamburg. War bis zum Jahre 1883 auf dem Prökel-Moore, nahe dem Bramfelder Teich, in etwa 30 Paaren vorhanden. Sie nistete dort auf den schwimmenden Inselchen des an manchen Stellen sehr tiefen Moores. Im Jahre 1884 fehlte die schwarze Seeschwalbe hier, im nächsten Jahre sah ich die ersten 8 bis 10 Stück am 10. Mai; nachdem ist diese kleine Kolonie erloschen. — Eine andere, die sich früher in der Gegend des mittleren Landweges befand, soll ebenfalls eingegangen sein.

Wittenberge. Walter trifft diese Art 1885 in einer sehr mit Wasserpflanzen bedeckten Bucht als zahlreichen Brutvogel an (Journ. f. Ornith., 1887, p. 615).

Ruhland. 1886 häufiger Brutvogel (Perrin, Journ. f. Ornith., 1888, p. 571).

Grossenhain. Hier ist 1881 eine Ansiedelung von 25 Stück. (Neumann, Journ. f. Ornith., 1883, p. 74).

Liebethal. 1886 ziemlich häufiger Brutvogel auf den Teichen der Rittergüter Schwepnitz und Grüngräbchen und der Grafschaft Brauna (Lübeck, Journ. f. Ornith., 1888, p. 571).

d) Schleswig-Holsteinisches Seen-Gebiet.

Aventofter See. 1886 trifft Leverkühn hier eine Kolonie an (Ornith. Monatsschr., 1886, p. 330).

Maasbüll. 1886 starke Kolonie, ebenfalls zufolge Leverkühn (Ebenda).

Husum. 1877 die ersten Eier am 3. Juni (Rohweder, Journ. f. Ornith., 1878, p. 435).

Wellsee. Die 1886 von Werner und Leverkühn besuchte Brutstelle zählt 18 Paare, die am 24. Juni frische Gelege haben. (Ebenda, 1888, p. 571).

Ploener See. Die Vorgenannten konstatieren auch hier 1886 einen Nistplatz (Ebenda, 1888, p. 571), der eingegangen zu sein scheint, da ich bei meinen alljährlichen Ausflügen dahin, 1898—1903, nichts über ihr Fortbestehen habe erfahren können und nur 1901 und 1903 je ein Exemplar beobachtete.

e) Mecklenburgisches Seen-Gebiet.

Schwerin. Die beiden Brutansiedelungen an der Döpe und am Ostorfer See mochten in den letzten Jahren — vor 1900 — von etwa 50 bis 100 Paaren besetzt sein (Wüstnei und Clodius, Die Vögel der Grossherzogtümer Mecklenburg, 1900, p. 352).

Wismar. Nicht selten (Ebenda).

Muritzsee. Wie vorstehend.

Kreiermoor. Wie vorstehend.

f) Oder-Gebiet.

Trachenberg. Ziemlich häufig brütend im Jahre 1878 (Journ. f. Ornith., 1880, p. 93).

g) Weichsel-Gebiet.

Draussen-See. 1899 bezw. 1902 wird ihr Brüten hier von den Gebrüdern Henrici konstatiert (F. Henrici, Ornith. Monatsschr., 1903, p. 202).

h) Ost-Preussen.

Reg.-Bez. Gumbinnen. Regelmässiger, überall gemeiner Brutvogel (Ornith. Jahrb., 1893, p. 60).

i) Donau-Gebiet.

Radolfzell. 1884 Brutvogel, jedoch seltener (Schwab, Journ. f. Ornith., 1886, p. 387). Jäckel sagt, dass im Herbst 1883 Tausende auf den Bodensee kamen, von denen ein Jäger — ein netter Jäger! — an einem Nachmittage 100 Stück schoss (Ebenda).

Lech-Insel. Auf einer Lechinsel brüteten laut Jäckel 1884 12 Stück (Ebenda).

Mageninhalt einiger Vögel.

Von Dr. E. Rey in Leipzig.

Baumfalke, *Falco subbuteo L.,* 13. VIII. 03, Deuben b. Gaschwitz: Nichts.

Turmfalke, *Tinnunculus (L.),* 1) 19. II. 03, Deuben: Nichts. 2) 39 Gewölle vom Turmfalken, gefunden 22. XII. 04 bei Leipzig, wogen lufttrocken 38,5 g und enthielten 37,33 g Mäusehaare und nur 1,17 g Knochen.

Roter Milan, *Milvus milvus (L),* 22. IX. 04, Bergfarnstedt: 1) 1 Hamster, 2) 1 Hamster.

Waldkauz, *Syrnium aluco (L),* 7. XI. 02, Klinga b. Naunhof: Hasenreste.

Steinkauz, *Glaucidium noctua (Retz.),* Klinga: Pflanzenreste und einige Fragmente von Käfern.

Nachtschwalbe, *Caprimulgus europaeus L.*, 25. 9. 04, Lausigk: Nur Reste von *Geotrupes.*

Grünspecht, *Picus viridis L.,* ♂ ad., 14. XI. 04, Klinga: Viele Larven und Ameisen der Gattungen *Lasius, Myrmica* und *Formica.*

Elster, *Pica pica (L.),* 23. X. 04, Klinga: Fragmente von *Forficula auricularia*, Aphodiusarten und Pflanzenreste, aber keine Spur von Steinen oder Sand.

Rabenkrähe, *Corvus corone L.,* 1) 5. XI. 04, Klinga: Viel gekeimtes Getreide, Spuren von Käfern und 1,8 g gröbere Stücke von Steinkohle, Mörtel sowie einige Quarze, alles scharfkantig und rauh.

2) 10. XII. 04, Klinga: Viel Getreide, einige Zangen von *Forficula* und 1,97 g rauhe Steine (Trümmer von Mauersteinen und einige Quarze) sowie etwas feiner Sand. 3) 10. III. 05, Deuben: Getreide, viele Käfer *(Feronia)*, Stücke eines grossen Fischschädels und 0,17 g Schlacken. 4) 10. III. 05, Deuben: Getreide und einige Käferreste, einige Stücke eines Röhrenknochens (?) und 0,54 g Schlacken. 5) 10. III. 05, Deuben: Reste eines jungen Hasen, einige Julus-Ringe und 2,05 g Mörtel und Sand.

Saatkrähe, *Corvus frugilegus L.*, 10. XII. 04, Klinga: Viel Getreide, einige Flügelstücke von *Feronia* und 3,36 g Sand und Steine, unter welchen sich nur ganz vereinzelt einige kleine Quarze befinden, die Hauptmasse sind dunkele bis 8 cm grosse Schlackenstücke. Alles ist rauh, auch der Sand sehr scharfkantig.

Krähenbastard, *Corvus corone × cornix L.*, 5. XI. 04, Klinga: Gekeimtes Getreide, sowie scharfkantige Stücke von Mörtel und Schlacken im Gewichte von 2,5 g.

Ringeltaube, *Columba palumbus L.*, 20. XI. 04, Bergfarnstedt: Meist grüner Raps, Roggen, Weizen, Gerste, einige kleine Samen und 1 Eichel, ferner 3,8 g Steine, die etwas Abschleifung zeigen.

Auerhahn, *Tetrao urogallus L.*, 1) XII. 96, Finnland: Kropf ganz voll Kiefernadeln. Im Magen zerriebene Nadeln und 44,34 g geschliffene Quarze (747 Stück). Der grösste Quarz misst 9×8×4 mm. 2) ♀ 11. XII. 04, Finnland: Im Kropf viel Tannennadeln und im Magen zerriebene Nadeln und 29,4 g geschliffene Steine, deren grösster 11×7×3,5 mm misst. 3) ♂ XI. 04, Marksuhl: Tannennadeln und 1140 weisse und rötliche, gut geschliffene Quarze im Gewichte von 41,6 g. 4) und 5) ♂♂ XI. 04, Marksuhl: Wie No. 3. Beide Mageninhalte waren beim Transport durcheinander gekommen. Zusammen wogen die 595 Steine 35,35 g. 6) ♂ I. 05, Schweden: Tannennadeln und 161 Stück fast durchgängig wasserhelle, geschliffene Quarze im Gewichte von 10,05 g. 7—10) ♂ I., Ungarn. Diese vier enthielten ebenfalls Tannennadeln, Samen der Preiselbeere, sowie kleine dreikantige, schwarze Samen. Die Quarze sind in der sehr überwiegenden Mehrzahl graulich oder bläulich. No. 10 enthält dabei auch einen grösseren gut ausgebildeten Kristall von Rauchtopas und ein Stück Glas. Anzahl und Gewicht der

Steine sind: 7) 453; 26,67 g. 8) 509; 34,1 g. 9) 566; 38,9 g. 10) 925; 43,05 g. 11) ♂ ad Schweden: 10,5 g weisse Quarze. 12) ♂ ad Ungarn: 43,05 g wasserhelle und Rosen-Quarze, 1 Topas, 1 Quarzkristall. 13) ♂ ad Ungarn: 26,67 g weisse wasserhelle Quarze. 14) ♂ ad Ungarn: 38,9 g weisse wasserhelle Quarze. 15) ♂ ad Ungarn: 39,1 g weisse wasserhelle Quarze. Alle enthielten sonst noch Tannennadeln.

Birkhahn, *Tetrao tetrix L.*, 1) ♂ juv. 12. IX. 04., Klinga: Viel Hafer, einige Samen von *Melampyrum, Rubus vulgaris, Polygonum persicaria,* etwa 200 Gallen von *Neuroteres tenticularis,* sowie grössere Stücke von Eichenblättern, die dicht mit diesen Gallen besetzt sind, und 8,9 g ziemlich gleichmässig grosse Steine von etwa 3—4 mm Durchmesser, die durchweg rauh und kantig sind. 2) ♂ ad 14. X. 04., Klinga: Fast nur Hafer und 12,1 g Steine in Form und Grösse wie die bei 1) erwähnten.

Haselhuhn, *Bonasa bonasia* (*L.*), ♂ ad 10. I. 05?: Im Kropf viele Preiselbeeren. Im Magen Samen von Preiselbeeren, Moosbeeren, Rosen und einige kleine mir unbekannte Sämereien. Ferner 6 verschiedene Blattknospenarten: 1) 3 von Pappeln, 2) 3, 3) 12, 4) 13, 5) 33 und 6) 223, die ich noch nicht bestimmen konnte, sowie 13 Kätzchen von Birken. An kleinen Steinen fand ich 2,1 g. 7) ♂ 12. I. 05: Im Kropfe viele Preiselbeeren. Im Magen viele Samen von Moosbeeren, Preiselbeeren und einige von *Rosa canina,* Kätzchen von Birken, Knospen von Pappeln, 2,0 g Steine, teils geschliffen, teils roh.

Jagdfasan, *Phasianus colchicus L.*, 29. X. 04., Klinga: 1) sehr altes ♂. Viel Roggen, meist gekeimte und bewurzelte Saat, Samen von Hederich und etwas *Sphagnum,* 1 Käfer (*Aphodius)* und 7,2 g rauher, kantiger Steine von 2—6 mm Durchmesser. 2) ♀ juv.: Hafer, einige Gallen von *Neuroteres tenticularis,* mehrere mir unbekannte Samen und 4,8 g rauhkantige Steine von 3—4 mm Durchmesser. 3) ♂ ad: Viel Roggen, etwas Mais, Samen von *Polygonum,* und 3,6 g rauher, kantiger Steine. 4) ♀ juv.: Viel Mais, etwas Roggen, Samen, etwas Moos und einige Saatspitzen. Ferner 5,0 g Steine von 3—4 mm Durchmesser, die ebenfalls rauh scharfkantig sind. 5) ♀ ad Klinga: 21. I. 05. Mais und Getreide, sowie 7,5 g Steine.

Triel, *Oedicnemus oedicnemus (L.)*, 2. XII. 03, Stötteritz bei Leipzig: Viele Reste von Käfern, von denen aber nur 1 ♂ und 3 ♀ von *Geotrupes typhoeus* erkennbar sind.

Wasserralle, *Rallus aquaticus L.*, 18. X. 04, Lausigk: Reste von *Notonecta glauca, Dityscus spec.* (?), *Perla maxima,* sowie Stückchen von Schneckengehäusen, aber weder Sand noch Steine.

Weisser Storch, *Ciconia ciconia (L.).* Vom Storch stand mir zwar kein Magen zur Verfügung, aber mein Sohn sandte mir 3 Gewölle dieses Vogels, welche bei Berlin unter einem Baume gefunden wurden, auf welchem der Storch zu nächtigen pflegte. Die drei Gewölle haben lufttrocken folgende Gewichte, und ihre unregelmässige, flache Form hat die beistehend grössten Durchmesser:

1) 19,0 g, 78,0 × 50,0 × 30,0 mm
2) 20,0 g, 78,0 × 60,0 × 23,0 mm
3) 10,5 g, 50,0 × 35,0 × 22,0 mm.

Sie bestehen hauptsächlich aus gelbbraunem Torf, ganz von dem Ansehen und dem Gefüge wie der zum Auslegen von Kästen für Insektensammlungen zur Verwendung kommende.

Nach dem Aufweichen und Schlemmen liessen sich folgende Insektenreste bestimmen:

Carabus coriaceus	1
„ *granulatus*	6
„ *cancellatus*	2
„ *nitens*	1
Poecilus spec. (?)	10
Pterostichus spec. (?)	50
Harpalus spec. (?)	10
Dytiscus spec. (?) Käfer und Larven	50
Silpha obscura	6
„ *atrata*	6
„ *tristis*	1
Geotrupes vernalis „ *sylvaticus*	13
„ *typhoeus*	2
Archontas murinus	1

Ferner noch unbestimmbare Käferreste von mindestens 100 Individuen. Von Orthopteren: Beine, Flügel-Fragmente und Eier von *Locustiden* und 1 *Gryllus campestris.*

Reiherente, *Fuligula fuligula (L.),* 7. II. 05, Wismar: In Kropf und Magen strotzend voll von Miesmuscheln *(Mytilus edulis),* bis 2,5 cm gross. Im Magen ausserdem 5,25 g grosse, fast durchgängig dunkele Steine.

Bergente, *Fuligula marila (L.),* 10. II. 05. Wismar: Viele *Mytilus edulis* bis zur Grösse von 3 cm, 1 ganz kleine *Mya arenaria,* 1 *Gammarus* und 6,47 grosse dunkele Steine.

Eisente, *Harelda hyemalis (L.),* 1) 10. II. 05, Wismar: Der Magen ist nur wenig gefüllt. Den Hauptinhalt bilden kleine, bis 1,5 cm lange *Mytilus edulis,* 1 ganz kleines Exemplar von *Cardium edule,* 2 sehr kleine Schnecken und 1,29 g grosse Steine. 2) 20. II. 05, Wismar: Magen wie bei der vorigen wenig gefüllt, enthält viele kleine *Mytilus edulis,* 1 ganz kleine Schnecke und einige Steine. 3) 10. II. 05, Wismar: Vielen *Mytilus edulis,* 1 *Cardium edule,* 2 kleine Schnecken und 1,29 g dunkele Steine (Feuersteine und Quarzite). 4) 20. II. 05, Wismar: Viele kleine *Mytilus edulis,* 1 kleine Schnecke und 1,12 g Quarzite. 5) 28. II. 05, Wismar: Viele ganz zerriebene Schalen von *Mytilus edulis,* und 2,10 g bunte Quarzite. 6) 1. III. 05, ♂ ad Wismar: Zerkleinerte *Mytilus edulis,* 1 kleines Exemplar von Cardium und 1,99 g bunte Quarzite.

Mergus serrator, ♂ ad 1. III. 05, Wismar: Gräten kleiner Fische und 2,33 g kleine Feldspate und Quarze, sowie 4,19 g Sand. ♂ juv. 1. III. 05, Wismar: Viele Fischgräten, darunter eine Menge ganz grüner Wirbel und 1,05 g kleine bunte Quarzite.

Erwähnen will ich noch, dass es mir kürzlich zufällig gelang, den Mageninhalt des im Jahrgang 1903 p. 70 dieser Zeitschrift unter „2)“ erwähnten Tannenhähers zu bestimmen, den ich dort als „geriefte Stücke irgend eines Fruchtkernes“ bezeichnete. Ich fand nämlich bei der Untersuchung des Magens einer Haushenne genau dieselben Reste vor, die aber glücklicherweise in allen Uebergangsstufen auch noch weniger abgeriebene und grössere Stücke dieses Materials aufwiesen, so dass sie sich mit Sicherheit als Schalen von den Fruchtkernen der Haferschlehe *(Prunus insititia L.)* bestimmen liessen.

Zum zweiten Male auf ornithologischer Tour in Bosnien und der Herzegovina im Jahre 1904. II.

Von P. C. Lindner.

(Schluss.)

Als wir abends nach 8 Uhr bei den braven Holzers uns wieder einstellten, waren wir alle totmüde und freuten uns schon darauf, dem Sonntag sein Recht als Ruhetag werden zu lassen.

Sehr frühzeitig war an diesem Zelebor mit Reitpferd nach Livno zurück aufgebrochen, während wir übrigen noch blieben. Nachmittags ging's dann mit Holzers und einigen Bosniaken in die 10 Minuten von der Försterei entfernte, etwa 150 m hoch gelegene grosse Höhle, welche sich weit in das Kalkgestein der dinarischen Alpen erstreckt, nicht nur, um überhaupt in dieser Höhle herum zu kriechen, sondern um womöglich die so eigenartigen Höhlenkäfer zu finden. Die Mehrzahl von uns war mit Lichtern bewaffnet. Wir waren so glücklich im ganzen 13 Stück des erst seit 1903 wissenschaftlich beschriebenen *Apholeuonus, subgen. Haplotropides pubescens* (Müller), sowie zwei Spinnen zu erbeuten. Die Temperatur der Luft tiefer drin in der Höhle betrug 7° R., die des kleinen flachen Sees darin 5° R. In dem eisig kalten Wasser pflegen die Eingebornen, wenn sie fieberkrank sind, zu baden — ein Arzt kommt ja nie dahin —, was sie, da sie sonst ihren „ganzen“ Leib mit dem Wasser in Berührung zu bringen sich scheuen, gewiss grosse Ueberwindung kostet. Um der Wirkung des Bades nachzuhelfen, opfern sie eine Münze. Eine viel grössere, mit riesigen Stalaktiten und Stalakmiten geschmückte Höhle befindet sich weiter westlich bei Grahovo, hart an der dalmatinischen Grenze.

Ein strammer 11stündiger Marsch mit kaum einer Stunde Pause brachte uns ohne nennenswerte ornithologische Beobachtungen erst am Polje entlang, dann quer über dasselbe nach Livno zurück, wo wir erst bei einbrechender Nacht einrückten. Einer einzelnen ornithologisch-biologischen Eigentümlichkeit muss ich doch noch Erwähnung tun: der Gesang des Goldammers (*Emberiza citrinella*) fiel mir auf. Sehr oft war bei grösserer Entfernung nur ein einziger, wehmütig-stumpfsinnig klingender Ton zu hören, der mich an den Lockton des Gimpels (*Pyr-*

rhula pyrrhula europaca) erinnerte; es war der Schlusston des Ammergesanges. Dem nur etwas geübten Ohr musste dieser Ton sofort als eigentümlich erscheinen. Vielleicht verhilft er seinem Erzeuger zur Ehre der Subspezifierung (nur im [nördlichen] Livansko Polje fand ich die Abweichung vom gewöhnlichen Goldammergesang markant), wie sie der braven *Alauda arvensis* so reichlich zu teil geworden ist.

Nach einer für mich infolge Ueberanstrengung (seit Freitag schmerzender Fuss) schlecht verbrachten Nacht sahen wir uns am andern Tage das unbeschreiblich malerisch gelegene Städtchen genauer an. Ist sein unterer, einigermassen „europäischer“ Teil ziemlich eben gelegen, so klettert die Mehrzahl der je höher je reiner „türkischen“ Strassen und Gassen einen kahlen Vorberg hinauf, der allmählich in das steil aufsteigende Massiv des Karstes übergeht. Auf der Höhe stehen, halb zerfallen, trotzige Türme als Ueberreste früherer starker Befestigungen und als Zeugen der Kämpfe, die während der Occupationszeit auch hier getobt haben. Am höchsten Punkte der Stadt erhebt sich majestätisch eine Moschee, die jedoch den Ruhm des höheren Alters einer anderen, recht armseligen überlassen muss. Das helle Entzücken müssen bei jedem Reisenden die beiden mächtigen Quellen hervorrufen, die in einer Schlucht neben der Oberstadt aus der Kalkfelsenwand hervorbrechen, um in einem starken Bach, Bistrica, nach dem Polje abzufliessen, in welchem früher *Astacus leptodactylus* sehr häufig war und auch jetzt noch anzutreffen ist. Um die Doppel-Quelle her wuchs die interessante *Euphorbia Wulfenii*, und über ihr in den Nischen und Löchern der gigantischen Wände sassen viele *Columba livia*, während unmittelbar unter ihrem Ausfluss der unvermeidliche Wasserstar sein Wesen hatte. Einer Einladung des Direktors, oder um ihm den landesüblichen Titel zu geben, des Oberverwalters der landwirtschaftlichen Schule, Herrn Krečan, folgend, besichtigten wir diese Anstalt, die in der Tat den Namen einer Musteranstalt uneingeschränkt verdient. Mag der österreichischen Regierung das erste Verdienst bei ihr gebühren, sofern sie keine Mittel gescheut hat, ein Kulturanschauungsmittel ersten Grades für West-Bosnien zu schaffen, wie es in dieser Grossartigkeit Deutschland vielleicht nicht aufzuweisen hat, so dürfte die Vorzüglichkeit der Anlagen und Einrichtungen des

ganzen Betriebes ihre spezielle Erklärungsursache in der Tüchtigkeit des ebenso schneidigen, wie gegen Fremde zuvorkommenden Leiters finden. In arge Verlegenheit würde ich kommen, im einzelnen die Zweckmässigkeit der Einrichtungen der verschiedenen Gebäude und Räume, die Vorzüglichkeit des riesigen Bestandes an Vieh nur bester Rassen, die lukrative Gewinnung und rationelle Verarbeitung der mannigfachen Produkte zu schildern, und ich begnüge mich darauf hinzuweisen, dass am 2000 m hohen Činčer auf der im Norden Livno's sich erhebenden Krug planina eine ausgedehnte Alpenwirtschaft, berühmt durch ihren vorzüglichen Käse, angelegt ist, welche der Anstalt zu Livno angegliedert ist. Ausser der landwirtschaftlichen Musteranstalt besuchten wir eine ebenfalls unter Aufsicht der Regierung stehende Werkstätte, in welcher jene allerliebsten Artikel mit eingelegtem, richtiger (durch kleine Hämmerchen mit der Hand) eingeschlagenen Silberfäden hergestellt werden. Den Abend verbrachten wir im Kasino in gemütlicher Gesellschaft einiger Damen und Herren der an Zahl kleinen europäischen Beamtenschaft bis nach Mitternacht.

Am Mittwoch wurde bereits um 3 Uhr aufgestanden und die Rückfahrt im sehr bequemen Landauer bei dem üblichen herrlichen Wetter angetreten. Nach langer prächtiger Fahrt sollte ich, nachdem wir die Hochebene, an deren entgegengesetztem Ende Kupreš liegt, eben erklommen hatte, noch so eine Probe von Bora zu kosten bekommen: ein starker, empfindlich kalter, durchdringender Wind setzte uns bis Kupreš zu. Dort bei dem kurzen Aufenthalt im schmierigen Gasthofe eines wenig gut renommierten ehemaligen Wachtmeisters lernte ich noch ein für Bosnien ebenso seltenes wie interessantes Tier, den Blindmoll (*Spalax monticolus*) kennen, von dem wir schon auf der Hinreise gehört hatten: hatte doch jener Wachtmeister den Custos telegraphisch in Livno in Kenntnis gesetzt, dass ihm ein Bauer vier lebendige Molle gebracht habe. Die Tiere sind ausserordentlich schwer zu fangen, da sie unterirdische Gänge von ungeheurer Ausdehnung anlegen, so dass auf einem Gebiet von einem Quadratkilometer — nach den uns gewordenen Aufschlüssen — höchstens einige wenige Exemplare anzutreffen sind. Bei Nacht mit Licht hatte sie der Betreffende, der sich besonders darauf verstehen muss, gefangen. Bei unsrer Ankunft war

nur noch ein Exemplar am Leben, während die schon verendeten in Spiritus gesetzt waren: jenes zeigte sich, als der Kasten geöffnet wurde, in den es gesteckt war, sehr ungebärdig. Bei dem ziemlich gleichmässig hell gezeichneten Tiere, mit seinem etwas ins rötliche schimmernden Pelz, fielen sofort die gewaltigen, aus der stumpfen Schnauze des plumpen, abgeplatteten Schädels weit hervorragenden Nagezähne auf. Ob der bei Kupreš ganz insular und, was das Auffallende ist, in so bedeutender Höhe vorkommende Moll wirklich eine besondere Art vorstellt, wie Professor Nehring behauptet, weiss ich nicht. Mit der Beute eines in der Nähe des früheren Zusammentreffens mit dem Irrsinnigen erlegten *Cinclus cinclus* trafen wir nachmittags in Bugojno wieder ein.

War die ornithologische Ausbeute, sowohl was die Beobachtung der lebenden Vögel als auch die Zahl der gesammelten Bälge anlangt, eine höchst dürftige, so betrachte ich für meine Person die Reise nach Livno als eine durchaus nicht verfehlte. Abgesehen davon, dass ich in rein touristischer Beziehung vollauf zufrieden sein kann und einen Teil Bosniens zu sehen bekommen habe, nach dem vor mir schwerlich ein Ausländer verschlagen worden ist und den das vortreffliche Werk von Renner nur mit ein paar kurzen Worten erwähnt, ist der Wert dieser Tour für mich ein doppelter: ich habe aus eigener Erfahrung kennen gelernt, wie Reiser ornithologische Expeditionen im Lande unternimmt und sammelt — und zwar so viel als möglich auch Pflanzen und Käfer — und, was mir höher steht, bin der Person Reisers näher getreten. Wie für mich die Seele aller Ornithologie die möglichst eingehende Erforschung und Beobachtung des lebenden Vogels ist und mir das Verständnis für einen ornithologischen Wissenschaftsbetrieb fast gänzlich abgeht, der völlig oder doch nahezu ausschliesslich den Vogelbalg zum Gegenstand hat und seine innere Befriedigung eigentlich nur in der „neuen Subspezies“ findet, so setze ich das genauere Bekanntwerden mit Persönlichkeiten vom Charakter eines Reiser nicht hinter, sondern über alle Beobachtungen und sonstige Bereicherung meines bescheidenen ornithologischen Wissens. Der Leser wird gewiss nicht erwarten, dass ich mich in Lobeserhebungen eines Mannes von seltener Bescheidenheit ergehe, dem es nur äusserst peinlich sein würde,

jene selbst lesen zu sollen, aber das wird mir verstattet sein, ihm und Herrn Arndt auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank auszusprechen für das viele, was ich durch sie gehabt habe und was sie mir im persönlichen Verkehr gewesen sind. Was hätte ich in der Herzegovina ohne Arndt, in Bosnien ohne Reiser anfangen sollen! Die kleine Uebertreibung kann ich ruhig auf mein Gewissen nehmen, dass ich diesen beiden alles — und das ist nicht wenig — danke, was ich gesehen und geistig genossen habe. Wie ich aufmerksam gelauscht habe, wenn Arndt von seinen Reisen und Erlebnissen in Serbien und Bulgarien erzählte oder wenn Reiser dasselbe tat und aus dem grösseren Sack seiner Fahrten Altes und Neues hervorholte und etwa die Anstrengungen des Rückweges von Crnilug nach Livno mich dabei vergessen liess! Da habe ich hochinteressante Einblicke in die Begegnung Reisers mit diesem und jenem Ornithologen oder sonstigem Naturforscher getan, habe mir das eine Mal erzählen lassen, wie ihm in Griechenland die riesigen Köter der Hirten gefährlich geworden sind, unter welch eigentümlichen Umständen er zu seinen griechischen *Petronia petronia*-Eiern gekommen ist, wie er auf der schwanken, lebensgefährlichen Schlammdecke der Sümpfe Bulgariens und Serbiens den Kranich beschlichen hat, wie auch er damals einen schlimmen, langandauernden Malariaanfall durchgemacht hat, während er dem berüchtigsten Malariaherd Europas, den Lagunen von Missolonghi, keinen Tribut hat zu entrichten brauchen. Natürlich hat er mir auch allerlei Einzelheiten von der unter Führung Steindachners, des berühmten Ichthyologen, 1903 unternommenen wissenschaftlichen Expedition nach Brasilien nicht vorenthalten, an welcher der Custos teilgenommen, und auf der er eine namhafte Sammlung von Vögeln, darunter neue Arten, zusammengebracht hat; hat mir unter anderem von jenem kleinen, gallertartigen Fischchen erzählt, das badenden Männern lebensgefährlich werden kann, und dass der allgemein verbreitete Glaube, *Theristicus caudatus*, ein ausserordentlich scheuer Ibis, menstruiere, auch von Gebildeten (!) geteilt werde. Da erfahre ich so ganz nebenher, dass *Sylvia simplex* in Bosnien nur auf dem Zuge, und auch da selten, vorkommt, dass *Apus apus* nur bei schlechtem Wetter plötzlich in Sarajevo auftauche, seine Brutplätze noch unbekannt seien, dass man trotz vieler ♂ von *Sylvia nisoria* noch

kein einziges ♀ habe erlegen können, dass *Lusciniola melanopagon* noch nicht als Brutvogel, sondern nur als Wintergast (besonders am Utovo blato) konstatiert sei; dass *Locustella naevia* bisher nur an der Save, *fluviatilis* überhaupt nicht brütend aufgefunden sei, wohl aber *luscinioides* ebenfalls an der Save, und zwar häufig, dass im Occupationsgebiet (*Sylvia melanocephala* und *Hypolais olivetorum*, als streng mediterrane Vögel, nur bei Neum (wohl auch noch in der Sutorina) anzutreffen sind und es selbst dem geübten Schützen fast unmöglich sei, des unbeschreiblich vorsichtigen grossen Olivenspötters habhaft zu werden, vollends des Weibchens. Kurz, Charakter, Erlebnisse und Kenntnisse Reisers, dieses Forschers und Beobachters par excellence, bürgen dafür, dass es einem in seiner Gesellschaft nie langweilig werden kann.

.So sehr mich auch der Gedanke reizte, auf der am andern Tage angetretenen Rückfahrt diese in Dalnj Vakuf zu unterbrechen und einen Abstecher nach der mit Bahn zu erreichenden alten Königsstadt Jajce, der an Geschichte und Naturschönheiten wohl interessantesten Stadt Bosniens, in deren Umgebung noch heute die Bauerleute sich tätowieren — eine Sitte aus jener Zeit, in der die Christen auch äusserlich gegenüber den Mohammedanern erkenntlich sein sollten und wollten — zu machen, wozu ausserdem das gute Wetter aufforderte, so gab ich diesen Gedanken wieder auf, um für Sarajevo selbst noch möglichst viel Zeit übrig zu haben. Nach einer Stunde Fahrt erreichten wir das von dem langweiligen Rugojno und vollends Dalnj Vakuf mit seinen fanatischen Muselmännern sehr vorteilhaft abstechende Travnik, ein liebreizend am Fusse der Vlasič planina gelegenes, sehr verkehrreiches Städtchen, von dem im Jahre zuvor ein gewaltiger Brand ganze Häuserzeilen vernichtet hatte. Während des einstündigen Aufenthaltes besahen wir uns den Ort, in dem viele Jahre zuvor der Custos eine Waffenübung abgeleistet hatte, wobei mich besonders zwei grössere Grabdenkmäler von zwei Begs und die tätowierten Landleute interessierten. Vor Abend trafen wir in Sarajevo wieder ein.

Die folgenden Tage waren teils der Besichtigung der Stadt und ihrer nächsten Umgebung, teils der des Musums in seinen verschiedenen Sammelabteilungen, teils der Erholung im Verkehr mit Bekannten gewidmet. Der von mir aus der Herzegovina mitgebrachte Gänsegeier

war, da der Unterhalt Schwierigkeiten gemacht hatte und ein Transport nach meiner Heimat erst recht Umstände verursacht hätte, schon vor meiner Ankunft getötet und gebalgt. Während Reisers Abwesenheit war ein halberwachsener lebendiger Steinadler und vor allem aus der Umgegend von Neum eine Anzahl Gelege, Nester mit Eiern, darunter ein paar dem Custos sehr willkommene Novitäten (u. a. Gelege von *Hypolais olivetorum* und *Sylvia melanocephala,* die zu finden Santarius nicht geglückt war) eingeliefert. Am Sonntag fuhr ich mit Arndt zum Rennen nach Ilidže; habe ich, da wir erst am Nachmittag uns aufmachten, vom Rennen nur wenig zu sehen bekommen, so doch, was mir interessanter war, noch reichlich genug von dem einzigartig bunten, überaus fesselnden Treiben der aus Stadt und Land herbeigeeilten Scharen. Natürlich sah ich mir bei dieser Gelegenheit die Anlagen des Bades etwas an; leider steht die Volière, die früher zwar nur wenige, aber recht interessante Insassen aufzuweisen gehabt hatte, jetzt völlig vereinsamt da, und nur ein mürrisch drein blickender Uhu ist „die letzte Säule, die von entschwundener Pracht zeugt". Auch von Vierfüsslern präsentiert sich nur der Bär in einigen Exemplaren, während früher u. a. zwei der so überaus schwer zu bekommenden und in den wenigsten zoologischen Gärten anzutreffenden Wildziegen der griechischen Inseln vertreten waren, um deren Erforschung sich Reiser gelegentlich einer vor zehn Jahren mit Knotek und Santarius unternommenen Expedition verdient gemacht hat. Die betreffenden Tiere nebst mehreren erlegten Exemplaren entstammten der Insel Joura aus der Gruppe der nördlichen Sporaden und Erimomulos nordwestlich von Milos im Archipel der Cycladen *(Capra dorcas* [Reichw.] und *Aegocerus pictus* [Erhard.]). Leider scheint, wie ich einem ausführlichen Aufsatze von Lorenz-Liburnau über diese Ziegen in den schon erwähnten „Wissenschaftlichen Mitteilungen" von 1899 entnehme, die Ausrottung der Joura-Ziege nahe bevorzustehen. Ebenso schreibt Lorenz-Liburnau auf ihm von Reiser gemachte Mitteilungen von der andern Wildziege: „Das Aussterben der Ziegen ist binnen 10—20 Jahren gewiss, wenn ihnen nicht ausgiebiger Schutz zu teil wird, da die kleine Insel leicht zu durchjagen ist". Im Landesmuseum stehen Gruppen beider Ziegenarten.

Bei der auch dies Mal am Montag und Dienstag vorgenommenen Durchsicht der Bälge, die teilweis in Suiten vertreten sind, wie sie schwerlich eine andere Sammlung aufweist (z. B. 10 Exemplare *Tichodroma muraria)*, sofern es sich bei ihnen um Provenienzen aus einem Faunengebiet handelt, habe ich mir folgende Notizen gemacht: 1 bei Sarajevo erlegter *Colymbus auritus* ♀; von den Sägern ist *Mergus serrator* am wenigsten vertreten, 3 Stück; *M. merganser* ist Brutvogel. Sind *Hydrochelidon leucoptera* (in vielen Bälgen vorhanden) und, was Parrot vermutet, (Ornithol. Monatsschrift 1898 S. 360) *Plegadis falcinellus* Brutvögel im Okkupationsgebiet? *Larus melanocephalus, Stercorarius cepphus, Tringa Temmincki* finden sich nur in je einem Stück vor. *Aëdon galactodes* ist bisher nur von einer Stelle gesammelt. Bei der Sammlung der griechischen Vögel habe ich mir notiert: *Phalacrocorax graculus desmaresti* ist von *graculus* fast nur im Jugendkleid an der schmutzig weissen Unterseite zu unterscheiden. Beide haben den Federbusch nur im Februar. *Numenius phaeopus* fehlt bei vielen *arcuatus* und *tenuirostris;* unter den *arcuatus* befinden sich einige sehr kleine. Die überall seltene, rein mediterrane *Larus Audouini* ist in zwei Stücken vertreten; desgleichen *Strix flammea,* die seltenste unter den Eulen des Balkans, in allen Alterskleidern, bei denen die lichte Färbung die durchgehende ist. Grosse Serien von *Puffinus yelkouan* und *Kuhii.* Je ein *Urinator arcticus* und *septentrionalis,* für Griechenland neu. Ferner ein Ende April am Phaleron geschossener *Hoplopterus spinosus.* Von den *Colymbus*-Arten ist *griseigena* noch nicht gesammelt. Ein prachtvolles, von Reiser am Horst erlegtes Exemplar von *Aquila Bonelli* mit seinen charakteristischen breiten Rückenfedern. Zwei *Anser erythropus,* die einzigen Exemplare vom Balkan. *Parus lugubris graecus,* eine von Reiser zuerst beschriebene gute Form, viel kleiner und blasser als *lugubris.* Grosse Serie von *Petronia petronia. Passer montanus* zum ersten Male nachgewiesen von Reiser; desgleichen *Montifringilla nivalis,* 3 ♂ aus dem Koragebirge. *Dendrocopus major, Picus canus viridicanus, Alauda arvensis* fehlen. Prächtige Serie von *Cisticola cursitans,* einem dem *Acrocephalus schoenobaenus* ähnelnden Vögelchen, bei dem das frischgeschossene ♂ einen tiefschwarzen, das ♀ einen orangegelben Rachen hat. Der — für Griechenland seltene — Kleiber ist auffallend klein. Einige *Budytes flavus taivanus* mit gelbem

Augenstreif und gelber Kehle und gleichmässig zitronengrauer Oberseite des Kopfes und Rückens. Mehrere *Phylloscopus Bonellii*, viele *Melanocorypha calandra*, eine *Tichodroma muraria*. *Cinclus* ist nur in der Form *albicollis* vertreten. Stattliche Kollektion von *Monticola cyanus*, *Acredula macedonica* (zwei blauschwarze Streifen über den Kopf). Einige der wunderhübschen *Sylvia Rüppelli* (Kinn und Kehle schwarz, bei *melanocephala* weiss; weisser Bartstreif). Die Gattung *Emberiza* reich vertreten, darunter viele *caesia*. Ein 1843 von Lindermayer gesammelter *Lanius nubicus*, zwei *Merops persicus*. Grosse Reihe von *Hirundo rufula*, eine *Hirundo rustica Savignyi* (rostrote Unterseite), *Picus minor Danfordi* und vor allem eine Masse *Falco Eleonorae* in den verschiedensten Kleidern.

Im Anschluss hieran füge ich die jetzt massgebende von Reiser zusammengestellte Desideratenliste der ornithologischen Sammlungen des Landesmuseums bezüglich Bosniens und der Herzegovina bei: *Erithacus cyaneculus* ♂, *Hypolais pallida* ♀, *Sylvia nisoria* ♀, *Parus montanus* (Winterkleid) ♂ ♀, *Locustella naevia* ♀, *Budytes melanocephalus* ♀, *Muscicapa parva* ♂ ♀, *Montifringilla nivalis* ♀, *Lanius senator* ♂, *Buteo ferox* ♂, *Astur brevipes* ♂ *ad.*, *Milvus milvus* ♀, *Tetrao tetrix* × *urogallus* ♀, *Ardea ibis* ♀, *Tringa Temmincki* ♂, *Calidris arenaria* ♂ ♀, *Phalaropus fulicarius* ♂, *Charadrius squatarola* ♀, *Aegialitis (Charadrius) alexandrinus* ♀, *Tadorna tadorna* ♀, *[Fuligula rufina* ♀*]*, *Erismatura leucocephala ad* ♂, *Mergus serrator ad* ♂, *Pelecanus crispus* ♂, *Sterna minuta* ♀, *Sterna nilotica* ♂, *Larus melanocephalus ad* ♂ ♀, *Larus marinus* ♂.

Eine angenehme Abwechslung in dem Studium der Bälge gewährte es mir, wenn ich die für das Laienpublikum bestimmten, in Glasschränken untergebrachten Gruppenbilder von Vogelfamilien mir ansah. Eine wahre Augenweide hat da Zelebors geschickte Hand geschaffen; zumal in der Gruppe der Reiher und Störche hat die Ausstopfekunst auf dem Gebiet der biologischen Plastik etwas schlechthin Vollkommenes erreicht.

Recht genau habe ich diesmal in die ornithologische Bücherei im Museum Einblick genommen, die bis auf den Dresser, den „Catal. of Birds“ und die naturwissenschaftliche Musealzeitschrift (Glašnik) Eigentum des Custos ist. Ebenso habe ich, um wenigstens einen ungefähren Ueberblick über die Reichhaltigkeit der Sammlungen im

Landesmuseum überhaupt zu bekommen, auf diese ein paar Stunden verwendet und dabei die Funde aus der römisch-griechischen Periode, besonders die hochinteressante, in ihrer partiellen Vollständigkeit kaum von einer anderen Sammlung erreichte Münzsammlung mit vielen Unicis bewundert, an einer sehr instruktiven, auf literarische Zeugnisse und spätere Funde sich stützende Karte der Römerstrasse in Bosnien und Herzegovina eine gute Vorstellung bekommen, wie dem Verkehr und der Kultur erschlossen diese Länder schon vor bald 2000 Jahren waren. Von neuem haben mich die in der ethnographischen Abteilung ausgestellten vielen Erzeugnisse menschlicher Handfertigkeit gefesselt und entzückt. Der Versuchung, auch nur einige der interessantesten Stücke aufzuführen, nachgeben, hiesse dem Teufel den kleinen Finger reichen. Erzeugnisse der Neuzeit fehlen ebensowenig, wie Waffen aus dem Mittelalter, wie Gräber (mit Skeletten) aus der Nähe von Dolina a. d. Save mit vielen Bronzegegenständen, dem 4. Jahrhundert v. Chr. entstammend, wie Ueberreste verschiedener Getreidearten aus Pfahlbauten und prähistorische Oefen u. s. w. An den Wänden der Treppenaufgänge hängen vorzüglich gelungene Abdrücke alter türkischer und besonders bogumilischer Inschriften; vereinzelt sind auf den (imitierten) Steinplatten auch in primitiver Weise Tänze und Kampfszenen dargestellt. Die eigentlichen prähistorischen Sammlungen findet man in einem anderen Gebäude aufgestellt. Staunen erfasst den Besucher über die prächtigen, reichen Funde aus der Bronzezeit, vornehmlich aus den vielen Zehntausenden von *tumulis* am Glasinac, einer östlich von Sarajevo gelegenen Hochebene, die seit dem Archäologenkongress 1894 als einer der berühmtesten archäologischen Fundorte der Erde gilt; über die bei der landwirtschaftlichen Station Butmir unweit Ilidže gefundenen, der Steinzeit angehörigen Idole, welche Virchow den ältesten Kunstdenkmalen Europas beigezählt hat; über den riesigen Einbaum aus Dolina, der bei meinem Dortsein gerade aufgestellt und geteert wurde. Renner hat vollauf Recht, wenn er in seinem schon zitierten Werke kurz behauptet: „Das Museum allein ist eine Studienreise wert“.

Leistete mir bei der Besichtigung auch der nichtornithologischen Schätze des Museums der unermüdliche Reiser die Dienste eines freund-

lichen Erklärers, so fand ich einen ebensolchen an dem Baumeister Herrn Huber, unter dessen sach- und fachkundiger Führung ich mich näher mit den interessantesten Bauwerken der Stadt bekannt machte. An der hochberühmten Begova-Džamija, der imposantesten Moschee der Stadt, lehrte er mich darauf achten, in welch einfacher, geschmackvoller, bewunderswerter Weise der Architekt den Uebergang vom Quadrat zum Kreis durch die sogenannte Stalaktitenbildung gefunden hat. Hierin und in der sonstigen Zierlichkeit der Ornamente überträfen die Begova-Džamija und die ihr gegenüberliegende, von mir ebenfalls besichtigte Kuršum Medresse (eine niedrige Schule für die Hodschas, die mohammedanischen Theologie-Studierenden, mit hübschem Säulenhofe) sogar die vielbewunderten Moscheen von Kairo. Natürlich erstreckte sich die weitere Besichtigung vor allem auch auf das neue, imposante, im reinsten maurischen Stil gehaltene Rathaus mit seinen herrlichen Malereien im Inneren, wobei ich manche Einzelheit in der kommunalen Verwaltung erfahre. Von hier aus lenkten wir unsere Schritte nach dem vielleicht romantischsten Teile der Stadt, wo die schäumende Miljačka sich durch gewaltig aufragende Felsen einen Durchbruch erzwungen hat, arbeiteten uns zur Höhe der die Stadt nach Osten zu deckenden „gelben und weissen Bastion“ und genossen nun vom „Grad“, der alten, noch jetzt rein mohammedanischen Festungsstadt, aus einen unbeschreiblich schönen Ausblick ins Miljačka- und Moščanica-Tal, auf die wundervolle Gebirgsgegend ringsum, auf den Stadtteil Aliga-Covac und die mit Minarets übersäte im Tale und an den Gebirgshängen bis weit hinauf sich ausbreitende Stadt. Wer hier einmal gestanden und im Anschauen geschwelgt hat, den zieht's unwiderstehlich wieder nach Sarajevo. An den Felsenwänden der Bastion ist *Tichodroma muraria* mehrfach schon beobachtet und auch erlegt worden. Nachdem wir vom Kastell wieder heruntergestiegen waren, statteten wir der Scheriatsrichterschule, einem wundervollen maurischen Bau, einen Besuch ab. Welche Einfachheit in den Zimmern der Studenten und Professoren; zu ihr stand die Anzahl der Bücher im „entsprechenden“ Verhältnis. Weiter ging's dann zur alten, ganz hinter festen Mauern versteckten serbischen Kirche, die, damit sie nicht den Fanatismus der Mohammedaner weckte, tief in den Grund gebaut ist, so dass man

sie auch aus nächster Nähe von der Strasse aus nicht bemerkt. Dass die neue, mehr im Zentrum der Stadt gelegene orthodoxe Kirche in ihrem Aeusseren einen guten Eindruck macht, kann ich nicht sagen, ebensowenig, dass die hinter der Ikonostasis-Wand, welche den für die amtierenden Geistlichen bestimmten Raum von dem der Laien trennt, (Frauen ist jeder Eintritt in das „Heilige“ verboten; Männer dürfen nur durch die linke Tür eintreten; die Mitteltür darf nur der Hohepriester und — der Kaiser benutzen, letzterer jedoch nur beim Eintreten) aufbewahrten überaus kostbaren Prunkgewänder der Geistlichen einen zur Andacht stimmenden Eindruck gemacht hätten. Zuletzt besichtigten wir noch ein ziemlich fertiges, stattliches Privathaus, welches Herr Huber für die Witwe des vorigen (wie immer türkischen) Bürgermeisters baut, bei welchem mich besonders die grosse, an den altdeutschen Stil erinnernde „Diele“ in der Mitte (Divan Hana) interessierte.

Ausser einer Anzahl mir durch die Güte des Custos freundlichst für meinen Bruder überlassener Bälge hat er mir selbst eine wertvolle Dedikation gemacht, an der ich eine anschauliche bleibende Erinnerung an die so herrliche Reise besitze: 5 Jahrgänge (1896, 1897, 1899, 1900, 1901) der „Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegovina, herausgegeben vom Landesmuseum in Sarajevo, redigiert von Dr. M. Hoernes“ (u. zw. Teil III: Naturwissenschaft). Mit wachsendem Erstaunen und lebhaftester Freude habe ich die vortrefflichen, über die verschiedensten naturwissenschaftlichen Gebiete sich verbreitenden, von Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit der Verfasser zeugenden Aufsätze, die vielfach durch ausgezeichnete Illustrationen und Kartenbilder veranschaulicht sind, studiert und dadurch eine deutliche Vorstellung von dem Stand und Betrieb der naturwissenschaftlichen Forschung und Arbeit im Occuptionsgebiet bekommen. Diese nachträgliche, durch literarische Einsicht gewonnene Erweiterung und Vertiefung meiner Kenntnisse von Bosnien und der Herzegovina bedeutet für mich eine wesentliche Bereicherung derselben. Neben einer Reihe entomologischer Aufsätze (besonders von Custos Apfelbeck) und botanischer, neben den Grundlagen einer Ornis Nordwestserbiens von E. Ritter v. Dombrowski und „Ergebnissen der ornithologischen

Zugbestimmungen in Bosnien-Herzegovina von O. Reiser u. J. Knotek" (116 Seiten) und der schon zitierten Arbeit „Die Wildziegen der griechischen Inseln und ihre Beziehungen zu den anderen Ziegenformen von Lorenz-Liburnau" haben mich besonders folgende Artikel gefesselt: „Ueber einen Teil der auf Bosnien entfallenden Wasserscheide zwischen dem Pontus und der Adria" von E. Doležal: „Fossile Säugetiere aus der Save" von J. Grimmer: „Orographie von Bosnien und der Herzegovina" von Lukas: „Der Meteorstein von Zavid" von F. Berwerth und nicht zum wenigsten endlich „Ueber das Verhältnis der Ansiedlungen in Bosnien und der Herzegovina zur geologischen Beschaffenheit des Untergrundes" von O. Jauker. Die „Wissenschaftlichen Mitteilungen" sind der in deutscher Sprache gegebene Extrakt aus dem seit 1888 unter der Leitung des Hofrates Konstantin Hörmann erscheinenden „Glasnik zemaljskog museja u Bosni i Hercegovini". Seit dem Jahre 1895 erschien auch eine grosse illustrierte Zeitschrift, die „Nada", welche leider seit zwei Jahren wieder eingegangen ist. An ihr war Herr Arndt samt seinem jetzt in Berlin wohnenden Bruder Leo ständiger Mitarbeiter. Ebenso sind die Gebrüder Arndt die Illustratoren des an vortrefflichem Bilderschmuck so überaus reichen, an Inhalt gediegenen, flott geschriebenen Werkes von H. Renner „Durch Bosnien-Herzegovina kreuz und quer". Wenn ich für meine Arbeit auch nur wenige Notizen aus diesem fast 500 Seiten umfassenden Werke mit seiner Fülle interessanter Details geschöpft habe, da ich ohnehin bei dem reichen Stoff des selbst Geschauten und Erfahrenen Gefahr gelaufen bin, zu ausführlich zu werden, so hat mir die Lektüre dieses im Hinblick auf Inhalt und Ausstattung recht billigen Buches viel zu hohen Genuss gewährt, als dass ich es aus Dankbarkeit gegen den Verfasser und aus Rücksicht auf den Leser diesem nicht auf das angelegentlichste empfehlen sollte, wobei ich nicht verschweigen will. dass ich mir auf Arndts Rat nicht die zweite, sondern die erste Auflage zugelegt habe. Jedenfalls würde jeder, den mein schlichter Reisebericht mit veranlassen sollte, die Länder der Bosna und Narenta aus eigener Anschauung kennen zu lernen, mir es Dank wissen, wenn ihm durch das Renner'sche Buch eine Anzahl Vorstellungen und Begriffe geläufig wären, die ihm den Genuss des Sehens erleichterten und erhöhten.

In dem erhebenden, fröhlich stimmenden Bewusstsein, für Herz und Geist gleich gewinnbringende vier Wochen im Occupationslande verlebt zu haben, trat ich am 30. Juni in der angenehmen Begleitung eines Herrn vom deutschen Stammtisch, der mir noch manche interessante Aufschlüsse über die Industrie des Landes (Bergwerke, Zuckerfabrikation) gab, die Rückreise an. Selbst die Eisenbahnfahrt bot mir, abgesehen von der Unterhaltung mit diesem Herrn, allerlei Abwechslung. Jetzt war es ein mitreisender Mohammedaner, der, als die Gebetsstunde kam, seine Decke ausbreitete, und, ohne sich um die andere Gesellschaft zu kümmern, die vorgeschriebenen Gebete mit den dazu gehörigen Freiübungen verrichtete. Dann wieder hatte ich Gelegenheit, mich über die Sprachkenntnisse der Mitpassagiere zu wundern. Ausserdem hatte ich im stillen so meine Betrachtung darüber, veranlasst durch einige mitreisende Offiziere, wie unvergleichlich besser doch die Offiziere in Deutschland, selbst „in einer kleinen Garnison“ daran sind gegenüber vielen ihrer Kameraden in Bosnien-Herzegovina, die oft einhalb Jahr lang von allem Verkehr mit der Aussenwelt abgeschnitten hoch oben im Gebirge an der Grenze auf vorgeschobenem Posten mit einem oder zwei Subalternoffizieren und einigen Mann aushalten und die im Manöver mit Rücksicht auf die Unzugänglichkeit des mohammedanischen Hauses stets biwakieren müssen. Dann fällt mein Blick wieder auf eine jener Miniaturwassermühlen, in denen schon längst vor dem seligen Turbin die Turbine angewendet wurde. Selbst für den Ornithologen sollte noch eine Kleinigkeit abfallen: Ausser mehreren grossen Würgern (*Lanius excubitor*), einem Wiedehopf (*Upupa epops*) sah ich in der Pussta meine erste Mandelkrähe (*Coracias garrula*) in Freiheit dicht neben dem Zug hinfliegend. Budapest, das an diesem Tage, als am letzten, der zivilisierten Welt sich auf der Kulturhöhe der Stiergefechte präsentierte, und Wien, desgleichen Prag wurden nur passiert, dagegen eine dreitägige Rast bei einem Freunde von der Universitätszeit her, ein paar Meilen von Kullin, gehalten und bei dieser Gelegenheit die historische Stätte aufgesucht, auf der sich einst die Burg Adalberts von Prag erhob.

Den Schluss machte ein Besuch bei Michel-Bodenbach, der in diesem Jahre wieder wertvolle Beobachtungen über den Zwergfliegen-

fänger (*Muscicapa parva*) angestellt hat, welche sein ohnehin umfangreiches Material zu einer Monographie dieses Vogels ganz bedeutend vervollkommnet haben.

Wohl sind in den letzten 15 Jahren schon eine kleine Anzahl Ornithologen aus Deutschland nach den gesegneten Gefilden Bosniens und der Herzegovina gepilgert — Flöricke, Kleinschmidt, Kollibay, Parrot und die Herren von 1899 — und alle haben mit grosser Befriedigung auf ihre Reise zurückgeblickt, aber doch möchte dieser Aufsatz noch andere anregen, eine ornithologische Fahrt „dahinunter" zu unternehmen, schon um die Luft einer Bewegungsfreiheit einmal zu atmen, die man bei uns in Deutschland nicht kennt. Wer weiss, wie lange es noch dauern wird, und mit der unaufhaltsam sich ausbreitenden Kultur wird man auch im Okkupationsgebiet vergebens Ausschau halten nach den majestätisch kreisenden Gänsegeiern, während die geographische Abweichungen nicht aufweisenden Pleitegeier (spec. „*macrorhynchos*") Budapests, Wiens und Berlins um so zahlreicher anzutreffen sein werden. Noch ist Bosnien-Herzegovina das gelobte Land für den Ornithologen, noch kehrt er von dort wieder gesättigt mit dem Chlorophyll der Begeisterung!

Zur Vorgeschichte der Vogelwarte Helgoland.

Von J. Rohweder in Husum.

Mit einer Abbildung.

Bei Gelegenheit der gemeinsamen Jahresversammlung der „Deutschen Ornithologischen Gesellschaft" und des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt" in Hamburg wird am 7. Juni die Einweihung der Gedenktafel für Heinrich Gätke an seinem Wohnhause auf Helgoland stattfinden.

Den Teilnehmern an dieser Huldigungsfeier wird das Lebensbild eines begeisterten Forschers neu belebt sich vor die Seele stellen, und bei der Betrachtung der Gätkeschen Sammlung wird allen Freunden der befiederten Welt die Bedeutung der Vogelwarte Helgoland klarer vor die Augen treten.

Sollte aber nicht an die Bewunderung für das, was auf einem so eng begrenzten Forschungsgebiet durch das Lebenswerk eines Mannes

für die Ornithologie geleistet worden ist, die Frage sich reihen, wie es denn vordem gewesen mit der Einkehr wandernder Vogelscharen, mit dem Verhalten des Menschen ihnen gegenüber und mit der Beobachtung ihres Tuns und Treibens auf Helgoland?

Ein paar hierauf bezügliche Mitteilungen aus den Aufzeichnungen unserer Chronisten dürften nicht bloss allgemein historisches Interesse haben, sondern insofern „aktuell“ sein, als sie aus der Vergangenheit uns die Gegenwart besser verstehen lehren, d. h. die Verdienste des heute gefeierten Vogelwärters in ein noch helleres Licht zu stellen geeignet erscheinen. — —

In den ältesten Zeiten scheinen die Bewohner des Festlandes um das einsame Felseneiland, „das mitten im Meere belegen, schier wie La Bermuda in Mar del Nort“, sich nicht viel gekümmert zu haben. Sagenhaft sind die ersten Nachrichten über Grösse und Beschaffenheit der Insel, über Leben und Streben ihrer Bewohner.

Der Husumer Kartograph Johannes Mejer konnte daher der „Insul Helgolandt in annis Christi 800 & 1300“ einen beliebigen Umfang geben und sein Kartenbild mit zahlreichen Dörfern, mit mehreren heidnischen Tempeln, mit christlichen Kirchen, Kapellen und Klöstern ausstatten. Und Adam von Bremen berichtet in „Adami Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum Liber IV Descriptio insularum aquilonis cap. 3“ aus jener Zeit, unter den Seeräubern gehe die Sage, dass jeder, der von „Farria“, einer vor der Elbmündung, dem Lande Hadeln gegenüber, in der See „verborgen“ liegenden Insel, auch nur die geringfügigste Sache entwende und als Beute von dort entführe, entweder bald darauf durch Schiffbruch umkommen oder durch die Hand eines Rächers sein Leben verlieren müsse; sie pflegten daher, wenn sie vor Stürmen oder Verfolgern auf jenem Eilande Schutz suchten, den dort lebenden „Einsiedlern“ mit grosser Ehrfurcht einen Beutezehnten darzubringen.

Selbstverständlich war die Lebensweise und die Hauptbeschäftigung der Bewohner bedingt durch die Lage der Insel, durch deren eigenartige Beschaffenheit und durch die natürlichen Erwerbsquellen, die ihre Umgebung bot; doch wurden sie nicht unwesentlich auch beeinflusst von den politischen Wandlungen, denen Helgoland im Laufe der Zeit ausgesetzt war.

Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts war die politische Zugehörigkeit Helgolands nicht festgestellt. Die freien Städte Hamburg, Bremen, die Grafschaft Stade und die Landschaft Ditmarschen einerseits und die Herzöge zu Schleswig-Holstein, Stormarn etc. andererseits stritten mit wechselndem Erfolg um den Besitz der Insel, die wegen ihrer Lage sowohl als Stapelplatz für Kaufmannsgüter, wie als Stützpunkt für kriegerische Unternehmungen von hervorragender Wichtigkeit war. Daneben bildete sie immer noch einen Schlupfwinkel für Seeräuber, die jetzt den Respekt vor den Helgolander „Einsiedlern“ verloren hatten und keinen Zehnten mehr entrichteten, die vielmehr als „liderliche Bösewichter“ sich zeigten und nicht mit Unrecht „Galgen und Rad auf ihren Kleidern trugen“. Die Helgolander scheinen an den Raubzügen der Piraten sich nicht beteiligt, sondern ihre Lebensbedürfnisse hauptsächlich durch den Fischfang befriedigt zu haben. In Johann Friedrich Camerer's „Vermischten historisch-politische Nachrichten“ heist es: „Man sieht den grössten Segen, den der Höchste an diesem Orte in die Fischerei geleget, dass die Fische auch haufenweis an's Land gebracht, und [die Helgolander] oft nicht wissen, wie sie solche zu Gelde bringen sollen“. Freilich ganz allein auf Kabeljau und Schellfische waren sie doch nicht angewiesen. Der Bremer Domherr schreibt nämlich: „Est enim haec insula feracisima frugum, ditissima volucrum et pecudum nutrix“.

Aber der Ackerbau beschränkte sich fast allein auf den Anbau von Gerste und die Viehzucht auf die Haltung von Schafen. Beide Erzeugnisse waren wegen der Kleinheit der Insel und der Beschaffenheit ihres Bodens damals ebensowenig wie jetzt hinreichend, die Bedürfnisse der Bewohner an Brotkorn und Fleisch zu befriedigen. In Bezug auf letzteres heisst es bei Camerer: „Wenn von den Einwohnern gesagt wird, sie essen wenig Fleisch und fast nur Fische und Mehlspeise, so mag dieses wohl eintreffen, wenn sie nicht nach Husum und Hamburg segeln und sich Vorrat und Lebensmittel einkaufen können. Es ist der Mangel, aber gewiss nicht der Wille schuld, dass sie wenig Fleisch essen“. Diesem Mangel nun konnte in etwas abgeholfen werden durch den Vogelfang: denn das „ditissima volucrum“ bezieht sich selbstverständlich nicht etwa auf

zahmes Federvieh, sondern auf das hier einkehrende wilde Geflügel, und aus der Zusammenstellung mit den Erzeugnissen des Ackerbaus und der Viehzucht ergibt sich, dass die Erträgnisse der Vogeljagd und des Vogelfangs für die Bewohner eine nicht unwichtige Rolle spielten.

In Uebereinstimmung hiermit schreibt Camerer: „Die Fischerei hat gewisse Zeiten im Jahre und ihre Abwechslungen, wie auch die Schnepfen und Drosseln, die im Vorjahre und im Herbste anher kommen“; und ausführlicher berichtet der Husumer Chronist Casper Dankwerth in „Newe Landesbeschreibung der zwey Hertzogthümer Schleswigh vnd Holstein“: Es ernehren sich die Einwohner mit allerley Handtierung zu Wasser, in sonderheit mit dem Fischfange, und wird daselbst unter anderen Fischen der Kabbellow gefangen, denjenigen, so der Seefische gewohnet seynd, eine anmuhtige Speise; nebenst dem kommen im Frühling beym Süden, im Herbste aber bey Nord Ostenwinde, allerhand Geflügel, als Schnäpffen, Kramets-vögel, Staaren, Amseln in grosser Menge auff die Insul zufliegen, welche von den Inwohnern teihls geschossen, teihls mit Netzen gefangen, und viel davon gen Hamburg und andere Oerter verführet, und daselbst verkaufet werden.“ Dass sie einen Teil ihrer Beute nach Hamburg zum Verkauf bringen, hat seinen guten Grund. Als beliebtes Wildbret wurden Schnepfen und Krammetsvögel hier natürlich mit Preisen bezahlt, die über ihren Nährwert weit hinausgingen; der praktische Helgolander selbst aber hatte für „Delikatessen“ kein Verständnis. — Bemerkenswert ist in diesem Bericht, wie die alten Vogelfänger als Resultat ihrer Beobachtungen die Regel aufstellten, dass die Zugvögel ihre Reise mit dem Winde machen. —

Nachdem im Jahre 1496 Ihro fürstl. Gnaden Herzog Friedrich gegen die Ansprüche der Städter und West-Friesen excipieret: „Es wäre in Possessione, und hätten die Herzoge zu Schleswig ohne jemands Contradiction das Land von vielen hundert Jahren her ruhig besessen. Es wäre ganz unstreitig, und aller Geographorum und Historicorum einhelliger Consens, dass Helgoland iuxta Ducatum Slesuicensem in Frisia minori, wäre belegen, und für 1000 und noch für wenigere Jahren, mit Eyderstädt, Everschup und Utholm, imgleichen mit Nordstrande,

sodenn Föhr, Silt und Amre eine conterminirende Region gewest etc. . . . ist also im Jahre 1499 dieses Helgoland für den Herzog zu Schleßwig erb und eigen erkannt, auch an den Herzog Christian Albrecht 1689 durch den altonaischen Friedensschluss abgetreten worden: in welcher Qualität es auch die Herzoge von Schleswig bis 1714 behalten, da es nach ausgestandener Bloquade an das Königl. dänische Haus gekommen".

In den allmählich friedlicher sich gestaltenden Zeiten hoben sich Fischerei und Hummerfang. „Sie bringen", so lautet die „zuverlässige Nachricht von J. Lass aus Husum 1753", „ihre gefangenen Hummers, Cabeljau, Schellfische, grosse Butten, Macarelen etc. nach Hamburg, Glückstadt, Husum, Tönningen etc. und lösen viel Geld aus diesen Fischen. Die Hummers werden allenthalben um und um an dem Lande und zwar in den Klippen bis auf eine Meileweges herum gefangen; sie werden von den Fischern, bisweilen auch von den Aufkäufern, nach Hamburg und anderen Orten zum Verkauf gebracht. Im vorrigen Jahrhundert machte die Menge der Hummer sie dergestalt wohlfeil, dass man um 1615 vor 11 Mark hundert Stück kaufen können."

Ebenso entwickelte sich der Schiffsverkehr am gegenüberliegenden Festlande, und für die Einfahrt in die hiesigen Ströme konnte es keine gelegenere Lotsenstation geben als Helgoland und keine erfahreneren, geschickteren und mutigeren Piloten als die Helgolander. „Es lieget diese Insel 6 Meilen von der Weser, 6 Meilen von der Elbe, 6 Meilen von der Hever, 7 Meilen von der Sielter Diep, 8 Meilen vom Dogger Sand, dass dies Land also den nahe gelegenen Reviren grosse Dienste thun kann, insonderheit wenn Schiffe, nach abgelegter Reise, mit Güthern und Waaren nach diesen Strömen verlangen und ofters den Einheimischen selbst die Embouchure nicht finden können, von den Interessenten auch nicht gelitten wird ohne Piloten einen Hafen zu beseegeln, als lassen sich die Heiligländer hierzu fleissig gebrauchen."

In dieser Zeit war für sie das „Pilotiren" wohl die einträglichste Beschäftigung, zumal sie, so lange noch nicht die Blankeneser Fischer in den Wettbewerb eingetreten waren, die Höhe der Lotsengebühren

selbst bestimmen durften. Aber auch jetzt wurde nebenher der Vogelfang betrieben, nicht eigentlich zum Zweck des Gelderwerbs, sondern, wie in früheren Zeiten, um ihren eigenen Tisch mit Fleischspeisen zu versehen. Wie anspruchslos sie in dieser Beziehung waren, ergibt sich aus folgendem Bericht (Camerer, 1699): „Wenn sie sich delektiren wollen, füllen sie die Cablaumagen mit Grütze, und die Schellfischköpfe mit Mehl, kochen es mit einander, und giessen Syrup darüber. Sollen der Delikatessen mehr seyn, so kochen sie etliche Kramsvögel oder Drosseln in grünem Kohl oder Gemüse, auch wohl ein paar Schneppen in Milch, worüber der Syrup zum Ueberflüsse niemalen vergessen wird. Soll es eine grosse Gasterey seyn, so wird auch wohl eine Seemeeve, oder nach hiesiger Sprache, eine Gobbe in ein Stück Teig von rocken Mehl gestecket, und in einem Backofen gar gemacht, und wird ein Ofenbalk geheissen. Wenn darzu ein geräuchert Cablau gar gekocht, so sind dies überflüssige Tractamente, so bey einer Hochzeit oder Kindtaufe vonnöthen.“

Den Gegenstand des Vogelfanges bildeten fast ausschliesslich durchziehende Arten. Brutvögel kamen auch damals nur ganz wenige vor. „Wegen Mangel der Bäumen können nicht so viele Vögel als auf dem festen Lande seyn“, meint Camerer; aber in der Beschreibung der Insel heisst es an anderer Stelle: „An etlichen Orten auf der Südwester- und Westerseiten, vom hohen Lande, sind etliche abgezählte Klippen, welche die See so zierlich von dem festen Lande abgesondert, als wenn es durch Menschenhände geschehen wäre. Diese werden von den Einwohnern Münche genannt; . . . de olde Münch steht bei Stetthorn und ist der grösste und zierlichste von allen; . . . Die Wasser-Meeven halten sich gern bey dieser Klippe auf, und fangen ihre Nester von dieser Seite an zu bauen, bis auf das Casteel; wegen der vielen eingebogenen Krümmen des Westkliffs haben diese Vögel ihren Aufenthalt.“

Ausser den jetzt noch auf Helgoland heimischen Troillummen, Tordalken und Sperlingen nisteten auf der Insel bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts noch die dreizehige Möve und etwa noch ein Jahrzehnt später die Silbermöve. Vielleicht haben vordem noch andere Arten hier gebrütet, aber früher schon ihre Nistplätze eingebüsst

durch Veränderungen, die mit der Insel selbst vorgingen: Die „Wittklöww“ (Weissklippe), ein hoher Kalkfelsen nordwestlich von der Düne, wurde im Jahre 1711 durch eine Sturmflut umgestürzt. Insel und Düne hatten damit ihren Schutz gegen Sturm und Wellen verloren, und am Neujahrsabend 1720 wurde darauf auch der „Waal“ (Steinwall) fortgespült, der bis dahin die Düne mit der Insel verbunden hatte. Eine Erwähnung „verschiedener Brutvögel“ und eine Aufzählung der wichtigsten Durchzugsvögel finden wir in den Monumenta inedita Tom. I. von Westphahlen ex Henrici Ranzovii Descriptione Cimbrica anno 1597 composita: „Diversi generis avibus nidos, et quae non investigari possunt domicilia rupes haec alta praebet: quarum incredibiles greges in autumno hic turmatim convolant, *grues videlicet, cygni, anseres, anates, mergi, alaudae, colluriones, turdi, galeritae* & similes multae, quae incolis grata fercula praebent.“

Während die erwachsenen Insulaner von dem Fisch- und Hummerfang, namentlich aber von dem Lotsendienst in Anspruch genommen waren, wurde der Vogelfang hauptsächlich von der Helgolander Jugend betrieben, für die sich jedenfalls hierbei das Angenehme mit dem Nützlichen verband. Im Jahre 1699 wird uns dieser Fang in Camerer's Nachrichten folgendermassen beschrieben:

„Die Kinder, wo sie nicht am Strande bey der Fischerey zu thun, haben Netze ausgelegt, über die Kohlgärten, worinnen sie allerhand kleine Vögel, so auf die Klippe kommen, und ermüdet hinein jagen, und alsdenn mit Händen greifen. Und obwohl in einem solchen ausgelegten Netze, [bisweilen] in einem ganzen Tage kein Vogel gefangen wird, haben die Einwohner sich ein solch beliebiges Gesetz darüber gemacht, dass ein Fremder kaum vorbey gehen darf, vielweniger ein anderer Einwohner, dem das Netz nicht zukömmt, in solcher Gegend schiessen. Die kleinen Vögel werden alle auf diese Art gefangen, wie denn auch die meisten Schnepfen in einem Netze an zwey Stangen in die Höhe gebunden, in der Flucht aufgehalten werden, bisweilen auch, wenn sich eine Schnepfe gesetzet, und von weitem Fliegen ganz müde, geht einer pfeifend rund um dieselbe herum, und hat eine Schnur vom Netze in der Hand, welches sie dem Vogel allmählich über dem Kopfe zuziehen. Wenn diese Vögel aufgeschnitten

werden, sieht man, dass sie nichts als ein Bissgen Sand oder Steine in dem Magen haben. Es haben die Einwohner von Alters her auf alles einen Preiss unter sich gesetzet, und gilt eine Schnepfe, wenn einer sie von dem andern kauft, im Vorjahr 5 *ßl.* und im Herbste 4 *ßl.* Eine graue Drossel vor 2 *ßl.* und eine schwarze vor 1 *ßl.*"*)

Die hier erwähnten, zur Regelung des Vogelfangs getroffenen Anordnungen und zum Schutze seines Betriebes gegen fremde Störungen festgesetzten Bestimmungen finden sich in den sogenannten „willkürlichen Beliebungen", die von der Gemeindevertretung entworfen und im Namen der fürstlichen Herrschaft confirmieret waren. Die „helgolander Willkühr, anno 1606 von dem helgoländer Vogt Richert Erichs verfasset und von dem husumischen Hardesvogt Matthias Paysen, der der Zeit die Ober-Inspection hatte, autorisiret und versiegelt", beginnt:

„Thom ersten will wi den Sabbath hilligen, und also holden, als frame Christen anstaht, als dar skall nemand een als up enen helligen Tag greven, noch mit Vatten up theen, noch von de Predigt sin Nae Vagte laessen uth benahmen de Schneppen tho fangande is fry. Ock skall dar nemand tho fisken fahren, up enen hilligen Tag, nich mit Pincken oder Schütten, ehe de Sonne Südwest ist, ock skall der nemand unöthigen Vorwarck dohn op enen Sontag, sondern dat edt de Noth erfodert, by förstl. Gnaden Willkührl. 3 Mrk. Bröcke".

Dass allein der Fang der Waldschnepfen auch an Sonn- und Festtagen betrieben werden durfte, mag seinen Grund z. T. darin haben, dass die Ankunft dieser Vögel mehr als die der anderen Zugvögel von Wind und Wetter abhängig ist, und dass ihr Aufenthalt auf der Insel oft nur einen Tag andauert. Die oft erzählte Geschichte aber, dass, wenn die Ankunft der Schnepfen an einem Sonntage erfolgte und die ersten Langschnäbler gerade während der Kirchzeit beobachtet wurden, die Freudenbotschaft der zur Andacht versammelten Gemeinde durch den Zuruf verkündet wurde: „Sie sind da!", worauf dann der Geistliche seine Predigt mit einem kurzen Amen abgebrochen habe, scheint eine später aufgekommene Dichtung zu sein.

*) Unter der Bezeichnung „Krammetsvögel" werden alle Drosselarten, aber nur Singdrosseln und Amseln in grosser Zahl hier gefangen.

Jedenfalls bildete die Waldschnepfe den wichtigsten Gegenstand des Vogelfangs. Sie konnte unter günstigen Umständen in wenigen Stunden reiche Beute liefern; und wenn diese nur rechtzeitig nach den Städten des Festlandes, besonders in Hamburg an den Markt gebracht werden konnte, liess sie sich zu guten Preisen verwerten, während das meiste andere Geflügel (die Krammetsvögel natürlich auch ausgenommen) vor dem verfeinerten Geschmack der Grossstädter keine Gnade fand. Daher konnten besondere Vergünstigungen bezüglich des Schnepfenfangs gegen eine jährlich zu zahlende „Rekognitionsgebühr" von den Eingeborenen erworben werden, und amtlich hervorragenden oder besonders verdienten Persönlichkeiten wurde von der Regierung das Vorrecht verliehen, mehrere Netze auszustellen. Herzog Friedrich z. B., der 1625 den 8. September die oben erwähnte Beliebung „gnädigst zu ratificiren geruhte", fügte ihr die Bestimmung hinzu, „dass der Capitain auf der Dühne zwar zwey Netze zum Schnepfenfang ausstellen könne; den Helgoländern ist es aber unbenommen, ihre Netze auch dahin zu stellen".

Es ist begreiflich, dass sich um Okuli herum der Helgolander eine lebhaftere Aufregung noch bemächtigte als der eifrigsten Schnepfenjäger des Festlandes, und dass man in dieser Zeit sich jeden Morgen mit der Frage begrüsste: „Hab eer Mahrlaang nehn Schneppen weessen?" Ja, es wird sogar von der Geistlichkeit die Waldschnepfe mit herangezogen, um den Satz im sonntäglichen Kirchengebet „der Herrgott möge den Strand der Insel segnen", gegen die böse Auslegung in Schutz zu nehmen, als bäten die Inselbewohner um zahlreiche Schiffbrüche an ihren Klippen; mit dem Strandsegen seien nur Kabeljau und Schellfische, Schnepfen und Krammetsvögel, Hummer und andere von Wind und Wellen an den Strand geführte Gaben gemeint.

Mit dieser Bevorzugung der Waldschnepfen und Drosseln ist nun keineswegs eine Geringschätzung gegen das übrige Geflügel ausgedrückt. Alles, was nicht nach auswärts verkauft werden konnte, musste den Helgolandern einen Ersatz bieten für den Mangel an sonstiger Fleischnahrung, und wenn der Ertrag von Jagd und Fang hierfür einigermassen ausreichen sollte, dann durften sie unter ihrem „Flugwild" keine Auswahl treffen und zwischen dem,

was wohlschmeckend und was nicht, keinen Unterschied machen, selbst nicht zwischen dem, was man anderswo als geniessbar und ungeniessbar unterscheidet. Alles, was Federn hatte, bot dem Helgolander eine nahrhafte Speise, demgemäss verfolgte er mit Flinte oder Netzen, sogar mit Wurfsteinen alles, was fliegend die Insel erreichte, anfangs, so dürfen wir nach dem Vorstehenden wohl sagen, der Not gehorchend, erst später auch dem eigenen Triebe folgend. —

Jener Zustand dauerte zunächst noch an, nachdem unter der dänischen Regierung der Wohlstand der Insel sich wesentlich gehoben hatte. Beinahe ein Jahrhundert lang, von 1714 bis 1807, befand sich Helgoland im Besitze der Könige von Dänemark. In ungestörtem Betriebe lieferte die Fischerei reichliche Erträge, der Schiffsverkehr mit den benachbarten Häfen wurde lebhafter, ganz besonders aber nahm der Lotsendienst einen neuen Aufschwung. „Durch Regulativ vom 12. April 1787 haben Seine königliche Majestät zu Abstellung der Beschwerden der Helgolander über den Eintrag, den ihnen die blankeneser Fischer in ihrem Lotsengewerbe thun, den Einwohnern dieser Insel das alleinige Lotsen der Schiffe aus der See nach den umliegenden Strömen unter gewissen billigen Einschränkungen zugesichert“. Im Jahre 1792 wird der jährliche Betrag aus diesem Lotsendienst von dem Landvogt der Insel auf 60000 Mark geschätzt, „ein Erwerb, den man als reinen Gewinn ansehen kann, der diejenige Lükke ausfüllt, welche dem fleissigen Fischer nach seiner gefahrvollen Arbeit dennoch in seinem notdürftigen Auskommen blieb, wenn er seine Kosten abgerechnet hatte“. (Prov. Ber. VI. p. 33.)

Dennoch blieb bei aller Anspruchslosigkeit der Helgolander bezüglich ihrer täglichen Ernährung der Vogelfang eine gewisse Notwendigkeit. Der dänische Landvogt Hasselmann (die Insel bildete damals einen eigenen Verwaltungsbezirk) berichtet in seinem „Versuch einer Beschreibung der Insel Helgoland“ in den Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichten 1792: „Fische, frisch, getrocknet oder gesalzen, sind ihre tägliche Speise. Dazu essen sie Kartoffeln mit Senf und Butter. Dieses Gerichtes werden sie nie überdrüssig, und sammeln sich im Sommer einen grossen Vorrat daran auf den Winter. Dies vertritt die Stelle des Einschlachtens bei ihnen. Dann und wann wechseln

sie mit Mehlspeisen, selten mit Fleisch ab. An Sonntagen und bei feierlichen Gelegenheiten haben sie ein ihnen eigentümliches Gericht, das sie Ohmbolk nennen. Dieser Ohmbolk ist ein Kuchen von Weizenmehl, Butter, Eiern und Milch, nebst Rosinen, Pflaumen und Gewürz, welches alles in einen Kessel angerührt, und dann im Backofen gebacken wird. Davon hat er auch seinen Namen; denn Ohmbolk soll eigentlich Awenbolk,*) ein Ofenkuchen, heissen. In diesen Kuchen backen sie wohl auch eine Meeve oder einen anderen Wasservogel, den sie Schütte**) nennen. Der Ohmbolk ist, wenn er gut sein soll, kein wohlfeiles Essen, gewährt aber der Hausfrau die Bequemlichkeit, dass sie zur Kirche gehen, und nach geendigtem Gottesdienst ihre Mahlzeit fertig aus dem Backofen holen kann . . . Alles Fleisch muss man von dem festen Lande holen. Doch pflegt ein hiesiger Einwohner sich im Sommer eine Zahl fetter Hammel aus Eiderstedt anzuschaffen und nach und nach zum Verkaufe abzuschlachten.

„In vorigen Zeiten hat man auch den Vogelfang einigermassen zu den Erwerbsmitteln des Helgolanders rechnen können. Grosse Züge verschiedener Arten Zugvögel haben damals diese Insel besucht. Insonderheit ist der Schnepfenfang so beträchtlich gewesen, dass man oft mehrere Hunderte an Einem Tage gefangen und eigene Fahrzeuge damit zum Verkaufe nach Hamburg geschickt hat. Daher der Zeit die Gerechtigkeit, ein Schnepfennez an einem Orte aufstellen zu dürfen, für einen nicht unwichtigen Vortheil gehalten wurde. Mehrern Grundstücken hängt deswegen noch jetzt die Servitut des Schnepfenfanges an. Ueberhaupt sind die Entfernungen eines Nezes von dem andern, so wie auch die Regeln, die bei dem Schiessen und Fangen der Schnepfen beobachtet werden müssen, so sorgfältig bestimmt, dass man daraus abnehmen kan, wie wichtig man damals diesen Erwerb gehalten. Allein jene goldne Zeit ist nicht mehr! Nur einzeln und sparsam werden jetzt die Schnepfen gefangen und man mus sie hier eben so theuer als in Hamburg bezahlen, wenn nicht etwa alle Gelegenheit, sie dorthin zu schikken, fehlt. Gänse, Enten, Schwäne etc., deren

*) Vergl. Seite 338! Dies Kuchenrezept ist noch einmal hierhergesetzt, um zu zeigen, wie es in hundert Jahren doch wesentlich üppiger geworden ist. R.

**) Nach Gätkes Schreibweise „Scütt“ = dünnschnäblige Lumme. R.

Ranzau erwähnt, sieht man äusserst selten. Drossel und Krametsvögel kommen im Herbste und Frühjahr, wenn Wind und Witterung fügt, noch am häufigsten. Von diesen, von einer Art Brachvögel, die man Wilster*) nent und von den Holztauben, die sich zu Zeiten einfinden, kan man noch sagen: *incolis grata fercula praebent.* Ob jene Vögel jetzt einen andern Zug nehmen, oder was die Ursache ihres Ausbleibens sei, kan ich nicht bestimmen. Die Schnepfen sollen jetzt in Norwegen, wo sie nisteln und wo man sie vordem aus Aberglauben für unverlezlich gehalten hat, stark verfolgt werden. Vielleicht ist dies die Ursache, warum sie auch hier seltener werden. Die übrigen Zugvögel finden hier vielleicht nicht mehr die Nahrung und Sicherheit, die sie vordem gefunden haben, als noch die Düne mit dieser Insel verbunden und die Klippen um dieselbe noch zum Theil mit Gras und Rohr bewachsen, auch die weisse Klippe noch vorhanden war.**) Uebrigens sieht man fast alle Vögel des benachbarten festen Landes, selbst Nachtigall und Kukuk nicht ausgenommen, zu gewissen Zeiten auch hier. Aber ihr Besuch währt immer nur kurze Zeit. Man findet hier zuweilen eine Menge kleiner Vögel, die nicht funfzig Schritte scheinen fliegen zu können, ohne auszuruhen und von denen fast unbegreiflich ist, wie sie so weit über das Meer kommen können, da die geringste Entfernung doch wenigstens sechs Meilen beträgt.

„Diejenigen Zugvögel, welche diesen Felsen noch immer regelmässig und in grosser Menge besuchen, um darin zu nisteln, sind zwei Mevenarten und ein Vogel, der hier Schütte genannt wird.***) Von jenen, die man hier Kobben nennt, ist die eine Art klein, etwa wie eine Taube und fällt ins gräuliche; die andere Art ist fast so gross, wie eine junge, beinahe ausgewachsene Gans. Die Farbe von dieser ist das erste Jahr grau, im zweiten weiss und auf den Enden beider Flügel bläulich. Ihre Flügel erstrekken sich von einer Spitze zu der andern über sechs Fus und ihr Flug ist schön und majestätisch. Sie sind sehr räuberische Thiere und sollen einen ganzen Schellfisch auf

*) *Charadrius pluvialis.* Goldregenpfeifer, jetzt den Badegästen unter dem Namen „Goldhühner“ serviert. R.

**) Vergl. Seite 339.

***) *Larus argentatus*, *Larus tridactylus* und *Uria troile.* Vergl. S. 339. R.

einmal verschlukken können. Wenn sie indessen reichen Vorrath an Nahrung haben, so sind sie auch so delikat, dass sie dem Fische die Leber bei den Kiefern herausziehen und blos diese fressen.

„Die Schütte ist derselbe Vogel, dessen Pennant bei Beschreibung der Insel St. Kilda erwähnt und Larie nent. Nach seiner Erzählung wird dieser Vogel dort so wichtig gehalten, dass bei seiner Erscheinung, die dort wie hier im Februar einzutreffen pflegt, die vornehmsten Einwohner sich versammeln, um sich einander Glück zu wünschen, und Massregeln zu seinem Fange zu verabreden. Wenn die



Nordhorn. **Lummenfelsen.**

ersten Vögel gefangen werden, so hält das ganze Volk sehr vergnügt ein feierliches Gastmahl mit einander. — So wichtig ist dem Helgolander, der in Ansehung seiner Nahrungsmittel nicht so beschränkt ist, wie der St. Kildier, dieser Vogel zwar nicht; allein willkommen ist er auch ihm und gibt ihm manche angenehme Mahlzeit. Auch von seinen Eiern sammelt er viele und verbraucht sie. Der Vogel ist so gros wie eine Ente und noch wol etwas länger. Seine Farbe ist oben schwarz, die Brust und der Bauch aber sind ganz weis; auch hat er einen weissen Kreis um den Hals. Der nicht lange Schnabel ist schwarz

und scharf; die Flügel sind sehr klein. Daher wird es ihm schwer, sich beträchtlich in die Höhe zu heben. Die Füsse stehen weit nach hinten, und er geht und sitzt fast ganz aufrecht. Es ist ein artiger Anblick, wenn man eine so grosse Menge dieser Vögel einen neben dem andern auf einem Absaze an der Felsenmauer in der schönsten Ordnung aufrecht sizen sieht. Sie bauen keine Nester, wie die andern Vögel, sondern legen ihre Eier auf die kahle Felsenbank und, wie Pennant erzählt, mit solcher Geschicklichkeit, dass es unmöglich ist, das Ei an derselben Stelle wieder aufzustellen, das man einmal umgestossen hat. Oftmals rollt doch auch ein Ei herab und manches wird ihnen von den Meven geraubt, die damit oben auf der grünen Fläche des Felsen fliegen, ein Loch darin bikken und es aussaufen. Man findet daher oft solche leere Eier, die sehr bunt, aber sich einander in der Zeichnung so ungleich sind, dass ich zwei einander gleichende noch nie gesehen habe. Sie haben die Grösse eines Gänseeies, sind aber an dem einen Ende dikker und an dem andern mehr zugespitzt. Wenn ihre Jungen die gehörige Grösse erreicht haben, nehmen sie sie auf ihren Rükken und fliegen mit ihnen aufs Meer, oder stürzen sie bei höchster Fluth, wenn das Wasser den Fus des Felsen bespült, von der Höhe herunter, um sie den Fischfang zu lehren. Die Jungen sind sehr zahm und lassen sich leicht von den Kindern gewöhnen, ihnen wie kleine Hunde auf ihr Lokken wo sie hingehen zu folgen.

„Die Schütten werden theils mit dem Schiesgewehr erlegt, teils mit Nezen gefangen, — doch ist es nicht erlaubt vor dem 25sten Julius, wenn die Brutzeit vorrüber ist, sie zu fangen oder zu schiessen, — und nach den Eiern klettern Kinder und junge Leute oft mit unglaublicher Kühnheit an der steilen Felsenmauer herum. Oft lässt sich einer an einem Strikke die halbe Höhe des Felsen herunter und seine Kameraden oben halten den Strik, an dem er wieder heraufklettern mus.

„Ueberhaupt ist die hiesige Jugend unermüdet und unerschöpflich in Anschlägen, alle Arten von Vögeln habhaft zu werden. Den oben erwähnten grossen Meven stellen sie sehr häufig mit der Angel nach, auf welcher sie eine Fischleber stekken

und dann auf der Oberfläche des Wassers treiben lassen. Die Meve sieht von oben den Raub, stürzt sich darauf herab und verschlingt die Angel mit der Beute. Kurz, sie haben hundert Mittel einen Vogel zu fangen, deren umständlichere Beschreibung meine Leser ermüden dürfte. Aber ihres Erfolgs sind sie meistens so gewis, dass ihnen selten die Beute entwischt.“ —

Auffallend ist im Vorstehenden die Klage über eine bedeutende Abnahme des früheren Vogelreichtums, da doch Gätke wiederum, ein Menschenalter später, von der „überwältigenden Massenhaftigkeit, mit der der Strom der gefiederten Wanderer über das Eiland hinweggehe“, zu berichten weiss; auch der reiche Ertrag des Vogelfangs in späteren Jahren spricht ebenso sehr für die unglaublichen Mengen der hier einkehrenden Zugvögel wie für den eifrigen Betrieb des Vogelfangs, der jedenfalls nicht beeinflusst wurde von den wichtigen politischen und sozialen Veränderungen, die sich in den nächsten Jahrzehnten auf der Insel abspielten.

Als Napoleon I. durch die Kontinentalsperre den englischen Handel vom europäischen Festlande ausgeschlossen hatte, brauchte England notwendig einen geeigneten Platz vor den Eingangspforten zu den ihm zunächst liegenden Absatzgebieten, um auf eigenem Grund und Boden für seine Kolonial- und Industriewaren eine Niederlage einrichten zu können. Im Jahre 1807 wurde Helgoland okkupiert, grosse Massen von englischen Ausfuhrgegenständen wurden aufgestapelt, eine Börse für fremde Kaufleute wurde errichtet, ein ausserordentlich lebhafter Verkehr und ein schwunghafter Schmuggelhandel entwickelte sich, und — die Helgolander lebten herrlich und in Freuden. „Das nahm aber auch wieder ein Ende, und es kam eine wirtschaftlich sehr traurige Periode für die Insel, die zusehends verarmte. Da gelang es der Energie des Schiffsbauers Jakob Andresen Siemens im Jahre 1826 eine Aktiengesellschaft zur Errichtung eines Seebades zu gründen.“ (Lipsius.) Natürlich bedurfte es noch vieler Jahre, bis der Betrieb des Bades nebst allem, was hiermit zusammenhängt, die Erwerbstätigkeit der Insulaner beherrschte. In dieser Zeit des krassen Wechsels von fetten und mageren Jahren und des allmählichen Aufblühens der Insel zu einem gesicherten Wohlstande war es (nach Gätke's Angaben), wo

Payens 5—600 Singdrosseln an einem Tage in seinem Drosselbusch fing, wo ein Schulknabe in den Morgenstunden bis zu 200 Stück „Ohlen" fangen konnte, wo in einer Herbstnacht bei Laternenschein auf dem Oberland etwa 15000 Feldlerchen mit dem Ketscher erbeutet wurden, und wo der alte Jäger Hans Prohl an einem Oktobertage eine Jagdbeute von 99 Waldschnepfen hatte!

In welchem Masse die später sich wiederholenden Angaben über den dauernden Rückgang des Vogelzuges zutreffend sind, kann hier nicht untersucht werden. Das Gesamtresultat des Vogelfanges wurde jedenfalls nicht unwesentlich wieder gehoben durch vermehrte Fangvorrichtungen (Drosselbusch, Schlag- und Stellnetze, Fallkästen etc.) und verbesserte Schusswaffen.

Auch der im Jahre 1810 von den Engländern erbaute Leuchtturm half die jährliche Ausbeute vermehren: so wurden z. B. nach Gätkes Mitteilung an einem dunklen Novemberabend „neben zahllosen Staaren, einigen Schnepfen und vielen Schwarzdrosseln an den Scheiben des Leuchtturms allein 3400 Lerchen gefangen. Welche Zahl die Ausbeute aber erreicht haben würde, wenn nicht der um 10 Uhr aufgehende Mond dem Fange ein Ende gemacht hätte, ist nicht entfernt zu schätzen". Dagegen wird ein „Anflug" gegen die alte, im Jahre 1673 von Hamburg errichtete „Feuerblüse" ebensowenig stattgefunden haben, wie gegen die „bishero aufgehangene Laterne".

Der Wert der gefangenen Vögel steigerte sich, und ihre Verwertung wurde erleichtert in dem Masse, wie nach und nach das Seebad aufblühte. Frisches Fleisch für ihren eigenen Tisch konnten die Insulaner vermittels regelmässigen Schiffsverkehrs vom Festlande beziehen, ihr „Geflügel" aber zu hohen Preisen an die immer zahlreicher sich einstellenden Badegäste bezw. an Wohnunggeber und Speisewirte verkaufen. Aus der Lebensmittelfrage war für sie eine Geldfrage geworden.

Dass sich die Vogelwelt auch noch von anderen als diesen rein materiellen Gesichtspunkten aus betrachten lasse, kam den alten Helgoländern kaum in den Sinn. Bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat darum die Vogelkunde von hier aus nicht die mindeste Förderung erhalten. Helgoland war lediglich ein Vogelherd,

der jährlich viele Tausende geflügelter Passanten in die Küche des Insulaners oder auf die Speisetafel der Restaurants lieferte. —

Im Jahre 1837 liess sich Heinrich Gätke auf Helgoland nieder. Was die wissenschaftliche Ornithologie seinen Beobachtungen und Forschungen zu danken hat, ist bekannt und gehört nicht mehr in diese „Vorgeschichte“.

Wir haben seitdem eine Vogelwarte Helgoland und seit dem 10. August 1890 eine **deutsche** Vogelwarte Helgoland.

Der holsteinisch-norddeutsche bezw. nördlich littorale Kormoran.

Von Pfarrer Wilhelm Schuster

Es ist richtig, dass der Ausdruck: „Holsteiner Kormorane u. a.“ vielleicht ein klein wenig zu kurz oder zu knapp gefasst war (obwohl in meiner Arbeit steht: „Holsteiner u. a.“, das „u. a.“ heisst „und andere“, worunter also selbstverständlich auch die übrigen der nördlich-littoralen Küste angehörigen Kormorane gemeint sind; das „u. a.“ hat mein Herr Interpretator übersehen). Es liegt also nur ein ungenau verkürztes Schreibverfahren vor; man wolle dafür den obigen präziseren Ausdruck, welcher zu keinem Missverständnis mehr Anlass geben kann, einsetzen.

Bücherbesprechungen.

Professor Dr. Richard Klett. Unsere Haustiere. Stuttgart und Leipzig. Deutsche Verlagsanstalt.

Als Ergänzung des Marshall'schen, hier schon besprochenen Werkes erscheint ein Band, der in 20 Lieferungen zu je 0,60 M. unsere Haustiere behandelt. In der ersten Lieferung sind lediglich Beschreibungen von Haus-Säugetieren enthalten: wir werden infolgedessen auf das Werk zurückkommen, wenn die Lieferungen, welche die Beschreibung des Nutzgeflügels und der Stubenvögel bringen, erschienen sind.

Dr. Carl R. Hennicke.

Rudolf Hermann. Vögel und Vogelstimmen. Amthor'sche Verlagsbuchhandlung. Leipzig.

Das kleine in Taschenformat gehaltene Büchelchen ist dazu bestimmt, in populärer Weise dem Anfänger in der Vogelkunde Fingerzeige zu geben, welche Vögel zu einander gehören, wie sich das Vogelleben der Heimat abspielt und wie die Vögel aussehen, und dadurch in leicht verständlicher Form ihm das Wissenswerteste über die Kleinvögel beizubringen. Es soll zur Beobachtung anregen und die Liebe

zur Vogelwelt fördern, um so die Bestrebungen des Vogelschutzes zu unterstützen. Diese Aufgabe zu lösen ist der anregend geschriebene Text wohl geeignet und das Erscheinen des Buches deshalb zu begrüssen. Bei einer etwa nötig werdenden Neuauflage dürfte auf die Bilder etwas mehr Aufmerksamkeit gewandt werden. Dr. Carl R. Hennicke.

Literatur-Uebersicht.

(Ueber anonym oder pseudonym erschienene Artikel wird nicht referiert.)

Karl Berger. Das Gelege der Goldammer. (Mitteilungen über die Vogelwelt V Seite 49.)

Sorgfältige Studie über die Fortpflanzungsgeschichte der Goldammer.

Theo van Gery-Germany. Der Gassenbub vom Dorfe. (Ebenda Seite 59.)

Tritt warm für den Sperling ein.

H. Hocke. Einiges aus dem Leben unserer Vögel. (Natur und Haus XIII Seite 180.)

Biologische Mitteilungen.

Hermann Löns. Murkerichs Minnefahrt. (St. Hubertus XXIII Seite 139.)

Poetische Schilderung des Schnepfenstriches.

O. von Notzrenck. Einbürgerung von Trutwild. (Ebenda Seite 143.)

Durch zahlreiche Illustrationen erläuterter Bericht.

A. von Ganzkow. Von der Waldschnepfe. (Ebenda Seite 155.)

Beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Zug der Waldschnepfe.

Daniel und Wilhelm Schuster. Vom Storch. (Ebenda Seite 158.)

Biologisches.

Wilhelm Schuster. Alte Kranich-Historien. (Ebenda Seite 172.)

O. Abbes. Perlhühner. (Ebenda Seite 175.)

Hauptsächlich Jagdliches.

J. Richter. Zur Minnezet des Auerhahns. (Ebenda Seite 181.)

Jagdliches.

Adolf Müller. Das Ziehen der Waldschnepfe. (Ebenda Seite 188.)

Erklärt sich mit den Ansichten von Ganzkows einverstanden.

M. Marek. Der 13. März 1905. (Ebenda Seite 224.)

Weist nach, dass der 13. März ein hervorragender Schnepfenzugtag war und will dadurch beweisen, dass das Steigen des Luftdrucks in den Mittelmeerländern den Beginn des Frühjahrszuges bedeutet, da am 13. März ganz Frankreich, Deutschland und ein Teil Oesterreichs im Bereiche der äquatorialen Seite der barometerischen Depression und südwestlicher Winde lagen.

J. Luginbühl. Waghalsige Stücklein an der Geissmundfluh. (Ornithologischer Beobachter IV Seite 33.)

Bericht über das Ausnehmen verschiedener Wanderfalkenbruten.

O. le Roi. Hat die Gebirgsbachstelze (*Mot. boarula*) als richtiger Zugvogel zu gelten? (Ebenda Seite 35.)

Ist der Ansicht, dass es unter den Gebirgsbachstelzen Zug- und Standvögel giebt, dass aber die meisten Zugvögel sind.

S. A. Weber. Das Eichhörnchen als Nestplünderer. (Ebenda S. 46.)

Hält das Eichhörnchen für einen Nestplünderer gefährlicher Art.

Ernest Feltgen. Eine Beobachtung über den Star. (Fauna XIV Seite 38.)

Beschreibung eines einzelnen Stares und seiner Gewohnheiten.

Ernest Feltgen. Aus der Naturgeschichte des Kuckucks. (Ebenda Seite 154.)

Populärer Vortrag.

Ernest Feltgen. Ein Wort über den Vogelschutz und den wirtschaftlichen Wert einheimischer Vögel. (Ebenda Seite 199.)

Spricht sich für die Notwendigkeit des Vogelschutzes aus ethischen und wirtschaftlichen Gründen aus.

Karl Künkel. Wie meine Frau junge Schwalben aufzog. (Mitteilungen d. Badisch. Zoolog. Vereins Nr. 17.)

Geglückte Aufzucht junger Schwalben.

E. S. Cameron. Nesting of the Golden Eagle in Montana. (The Auk 1905 Seite 158.)

Mit zahlreichen interessanten photographischen Aufnahmen geschmückte Skizze über die Fortpflanzungsgeschichte von *Aquila chrysaetos* nach einem in der Nähe der Besitzung des Berichterstatters brütenden Paare.

A. Szielasko. Die Gestalt der Vogeleier. (Journal für Ornithologie LIII Seite 273.)

Verfasser bringt die Gestalt der Vogeleier unter bestimmte Gesetze und drückt die Eikurve durch eine Gleichung vierten Grades, die von drei Konstanten abhängt, aus. Diese rechnerisch zu ermittelnden Konstanten legen die Form des Eies durch Zahlenwerte fest. Die mathematische Berechnung der Eigestalt ist in vielen Fällen ein brauchbarer Hilfsfaktor zur Unterscheidung von Vogeleiern. Die Form des Eies ist bedingt durch die Elastizitätsverhältnisse der Uteruswand. Die Vogeleier haben eine für die Erhaltung der Art zweckmässige Form.

Paul Kollibay. Die paläarktischen Apodiden. (Ebenda Seite 297.)

Beschreibt die verschiedenen Formen von *Apus apus* und stellt eine neue Form, *Apus apus carlo*, auf. Den Schluss bildet eine Uebersicht der paläarktischen Apodiden.

E. Rey. Beobachtungen über den Kuckuck in den Jahren 1897 bis 1904. (Ebenda Seite 304.)

Beschreibung der Funde von 25 weiteren Kuckuckseiern.

Otto Leege. Aviphaenologischer Jahresbericht von der Nordseeinsel Juist für 1903. (Ebenda Seite 311.)

Schluss der im vorigen Jahre begonnenen Mitteilungen.

Fritz Braun. Bemerkungen über den Vogelzug. (Ebenda Seite 330.)

Verfasser ist der Ansicht, dass die Ornithologie nicht eher zur Klarheit über die Gründe des Vogelzuges kommen wird, als bis sie die Methode der Untersuchung wechselt und wie die Ichthyologie den Fisch so den Vogel selbst und seinen Körperzustand zum Objekt der Untersuchung macht.

J. Thienemann. IV. Jahresbericht (1904) der Vogelwarte Rossitten der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft. (Ebenda Seite 360.)

Nach einem allgemeinen Teil giebt ein wissenschaftlicher Teil äviphaenologische Mitteilungen, dem ein Bericht über den Vogelzugsversuch und einige Bemerkungen über künstliche Winterfütterung der Vögel, namentlich der Meisen, folgt. Den Schluss bildet eine meteorologische Tabelle.

F. Käflein. Die Vögel und die Gefahr ihrer Ausrottung. (Deutscher Tierfreund IX Seite 57.)

Stiefelhagen. Ueber praktischen Vogelschutz durch die Volksschulen. (Ebenda Seite 64.)

Florentine Mergen. „Auch ein Vogelschutz". (Ebenda Seite 128.)

Verfasserin empfiehlt, Nester zu suchen und dann jedes einzelne der Nester nach Möglichkeit vor Gefahren zu bewahren.

W. A. Engholm. Skrattmåsen (*Larus ridibundus*). (Sv. Jägareförb. Nya Tidskr. XLIII Seite 40.)

Kurze Naturgeschichte der Lachmöve mit Tafel.

F. Zschokke. Der Lämmergeier in der Schweiz. (Jahresbericht der Ornithol. Ges. Basel 1904 Seite 16.)

Ausführlicher Nekrolog des Lämmergeiers in der Schweiz.

H. Göpel. Ueber Nistweise von *Linota exilipes* (*Coues*). (Zeitschrift für Oologie XIV Seite 181.)

A. Reichenow. Benennung der äusseren Teile des Vogelkörpers und Messungen. (Ornithol. Monatsber. XIII Seite 43.)

Dankenswerte Zusammenstellung der Terminologie, die hoffentlich allgemeine Einführung findet.

I. Thienemann. Vogelwarte Rossitten. (Ebenda Seite 48.)

Vorkommen von *Turdus atrigularis* und Bericht über den Vogelzugversuch.

von Quistorp. *Larus fuscus* als Raubvogel. (Ebenda Seite 50.)

Beobachtete an der Peene, dass *Larus fuscus* eine Ente jagte, sie tötete und zu kröpfen begann.

Lowice. Schnepfenstrich. (Deutsche Jägerzeitung XLIV Seite 766.)

Jagdliches.

Alberti. Auerhahnbalz. (Ebenda Seite 773.)

Jagdliches.

E. Rettig. Am Seeadlerhorst. (Ebenda Seite 816.)

Jagdliches.

E. Peters. Birkhahnbalz. (Ebenda Seite 818.)

Jagdliches.

Rudolf. Giebt die Schnepfe andere als Balzlaute von sich? (Deutsche Jägerzeitung XLV Seite 11.)

Verfasser schoss eine Schnepfe, die beim Aufstehen zwei schnell hintereinanderfolgende Laute von sich gab, die wie „gäk, gäk" klangen.

C. Cronau. Noch einmal das Rothuhn und Kreuzungserfolge. (Ebenda Seite 24.)

Polemisches.

Redaktion: Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mark und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschland und Oesterreich-Ungarn).

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuss)
und Prof. Dr. O. Taschenberg.

Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Geschäftsführer des Vereins, Herrn Pastor Jahn in Hohenleuben (Reuss j. L.) erbeten.

Kommissions-Verlag von Hans Schultze in Dresden, Altmarkt.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXX. Jahrgang. **Juli 1905.** **No. 7.**

Vogelschutzkalender.

(Nachdruck mit Quellenangabe erbeten.)

Neue Massnahmen für den Vogelschutz gibt es für den Juli nicht. Man vergesse nicht, die zu den Kastenfallen führenden Pfade immer recht rein zu halten, besonders von Unkraut und sonstigen aufspriessenden Schösslingen zu säubern (vergl. Ornith. Monatsschrift 1902, S. 342). Ferner erinnern wir daran, dass junge Vogelschutzgehölze während des Sommers öfters gehackt werden müssen (vergl. Vogelschutzkalender für März). Lebende Hecken sind im Hinblick auf späte Bruten nicht vor Ende August zu schneiden.

Zur Geschichte des ethischen Vogelschutzes.

Von Karl Berger in Berlin.

Im Reiche des Zopfes hielt ein Fürst einstens ein Fest. Dazu hatten ihm seine Gäste wilde Gänse und Fische als Geschenke gebracht. Erfreut und den Himmel preisend, rief er aus, da er diese Gaben sah: „Wie grossmütig ist der Himmel gegen das Volk; er lässt die fünf Getreidearten wachsen und erzeugt Fische und Vögel zu unserem Gebrauche!“ Da alle Anwesenden den Herrscher wegen dieses Wortes lobten, trat ein zwölfjähriger Knabe hervor und sprach: „Nicht so,

Regent! Der Mensch nimmt, was er essen kann und isst es. Hat es der Himmel dazu hervorgebracht? Moskitos stechen die Haut, Wölfe und Tiger fressen Fleisch — aber der Himmel hat doch nicht die Menschen der Moskitos halber hervorgebracht und der Tiger und Wölfe halber das Fleisch geboren werden lassen?"

Mit dieser Erzählung geisselt schon fünfhundert Jahre vor Christus der chinesische Philosoph Lih-tse die teleologische Anschauung, wonach Gott alles nur des Menschen wegen erschaffen haben soll.

Diese einseitige und deshalb ungerechte Auffassung rief und stützte auch jene Art des Tierschutzes, welche ein Tier nur deswegen schützt, weil es dem Menschen Nutzen abwirft, die Gans des Fleisches, das Huhn des Eies, den Strauss der Federn halber, die Schwalbe als Vertilger von Insekten. Alle Schädlinge, solche, die dem Menschen direkt Nutzen entziehen oder Schaden stiften und solche, die seine Nutztiere verfolgen, dürfen vernichtet werden. So urteilt der starre Anhänger des Utilitaritätsprinzipes, und gerade heute hält die Masse ein solches Vorgehen für selbstverständlich. Der menschliche Egoismus spielt auf solchen Saiten.

Aber mit der Erschütterung der teleologischen Anschauung, an deren Wurzel schon genannter Philosoph die Axt setzte, konnte auch die Selbstverständlichkeit des Nützlichkeitsprinzips als Grund des Tierschutzes nicht mehr von alleinigem Bestande sein. Wie man herausfand, dass das Geschöpf nicht für den Menschen, sondern als Rädchen im Uhrwerk, als Glied einer mächtigen Gesamtheit, des Kosmos, geschaffen sei, da musste auch der Gedanke durchdringen, dass es auch für das Ganze erhalten werden müsse, und wenn es dem, der sich Herr der Schöpfung nennt, auch nicht nützte, wenn es ihm sogar schadete.

Zwar sind in den Jahrtausenden des Bestandes von Organismen auch Tausende derselben vom Erdboden verschwunden, bevor der Mensch existierte. Und doch erfuhr die Harmonie in der Natur keine Störung. Warum? Weil die Natur selber überlebte Glieder aus den Reihen ihrer Lebewesen ausschied. Ihre Zeit war gekommen, und — Ersatz war bereit. Neue Formen hatten Zeit gehabt, sich zu entwickeln.

Nicht so spielt sich die Umgestaltung in der Natur im Zeitalter des Menschen ab. Mit unvorsichtiger oder rücksichtsloser Faust rüttelte er an den Marken des Bestandes der tierischen Mitbewohner seiner Scholle. Dutzende von Arten verschwanden gänzlich von derselben; Hunderte sind dem Aussterbe-Etat einverleibt. Der Mensch entzog ihnen die Möglichkeit ihrer Existenz oder gab ihnen nicht Zeit, sich neuen Verhältnissen anzupassen: Ihr Schicksal war besiegelt, und es ist es noch heute, wenn nicht die Zahl einer neuen Sippe von Tierschützern zum Wachsen kommt, diejenige der Freunde des ethischen Tierschutzes.

Der ethische Vogelschutz, denn auf diesen soll sich diese Skizze beschränken, ist jungen Datums. Noch Gloger, dieser hervorragende Vogelschützer, stellt keine bezüglichen Forderungen auf; er will die Ornis eben lediglich ihres land- und forstwirtschaftlichen Nutzens wegen geschützt sehen. Mächtig aber arbeitete Professor K. Th. Liebe, der bekannte Verfasser so vieler Vogelschutzschriften, um dem Gedanken des ethischen Vogelschutzes Verbreitung zu verschaffen. Alle die von der Kultur bedrängten Vogelarten nahm er unter seine Aegide, den Vogel, dem Dickicht und Höhlung entzogen wurden, die Sumpf-, Strand- und Schwimmvögel, die allzusehr dezimierten Raubvögel. Die Niederhaltung des Bestandes der letzteren sei am Platze, die Vernichtung einer Art ein Raub an der Natur, die Verletzung der heiligen sittlichen Pflicht, alle Glieder derselben zu schützen.

Hand in Hand mit diesen Bestrebungen gehen jene des „ästhetischen“ Vogelschutzes, welche das befiederte Lebewesen seines die Natur schmückenden Gefieders, des herrlichen Gesanges, seines Frohsinns und seiner Bewegungen halber schirmen wollen. Unzweifelhaft steht solcher Tierschutz schon auf bedeutend höherem Niveau als der, der nur Nützlichkeitsrücksichten kennt. Letzterer sorgt für den seit Odysseus und früheren Zeiten schrecklichen Magen, für den Tastsinn, der sich an blanken Silberscheiben freut und für Fragmente solchen ästhetischen Denkens, wie es heute noch in jedem Negerdorf zu Hause, im fernsten Osten aber fast gänzlich unbekannt ist, des Geschmackes an Federputz. Wie unendlich höher als die Freude an italienischen Uccelli piccoli, an Rephuhnbraten und an Gänselebern ist ein urwüchsiges

Waldkonzert, ein aufstürmender Wildvogelschwarm und schliesslich auch nur ein Rudel schnatternden Gänsevolks, das die Strassen und Bachufer manches Dorfes doch viel poetischer dekoriert, als der allerschönste Wehrstein und was dergleichen künstliche Schmuckstücke mehr sind. Und erst jener Kolibribalg, die rotgefärbte Seeschwalbe, der Reiherbusch, die bronzierte Adlerfeder auf dem Damenhut allervorsintflutlichster Form! Wirklich, der armseligste Stadtspatz, der im russigen Kamin zu Hause ist, gefällt mir besser! Der Kerl ist doch natürlich und steckt in seiner eigenen Haut. Aber allerdings: Jeder Narr hat seine Kappe! Pardon, mein liebes Spätzchen!

Wohl möge das Nützlichkeitsprinzip im Vogelschutz auch Berücksichtigung finden, ja, es spiele sogar, wenigstens heute noch, die Hauptrolle, aber die ethische Würdigung der Vogelwelt komme aus ihren Grenzen heraus, und der Grundpfeiler eines den Menschen ehrenden Tierschutzes, die Freude an der Natur, gewinne immer mehr an Boden!

Doch sehen wir, ob sich nicht schon Spuren eines ethischen Vogelschutzes in früheren Zeiten, bei fremden Völkern finden, den Vogel schützende Anschauungen, die sich der Allgemeinheit entzogen und die als still blühende Veilchen in dem Kranze rauher Sitten von ungefüger Hand des Natursohnes eingesetzt wurden.

Gleich fragen wir uns: Hat nicht religiöses Fühlen, dieses fast universelle Schaffen im Menschengeist, auch den Vogel in Schutz genommen? Gewiss, da immer, wo die Kluft zwischen der Krone der Schöpfung und dem tierischen Geschöpfe nicht zu weit gespannt wurde. Aber auch da musste die liebe Selbstsucht in den Wagen geschirrt werden, da man seit alten Zeiten wusste, dass sie als mächtigste Triebfeder im Menschenherzen auftritt, selbst wenn dieses im Grunde gut ist. Der Lohn des Schöpfers, des Erhalters der Tiere, der Himmel wird ihrem Freunde, ihrem Schützer versprochen.

Diese Anschauung war eine Wohltat zu der Zeit, wo der Gedanke an die Zusammengehörigkeit der Glieder des Universums, der harmonischen Gliederung der Natur erst entstand oder erst in langsamem Wachsen begriffen war. Da musste das religiöse Empfinden in die Speichen des Rades greifen, das Hartherzigkeit, Rücksichtslosigkeit und Zerstörungslust mit sich führt.

Die Naturreligion hat auf dem Gebiete des ethischen Vogelschutzes bis heute am meisten Resultate gezeitigt. In den ersten Anfängen ihrer Entstehung schon breitete sie schützend ihre geheimnisvollen und immer kräftigeren Fittige über das Reich der gefiederten Bewohner von Luft und Erde, sie mit der Gottheit verbindend, ihren Flug, ihren Sang, ihr Spiel vermenschlichend. Es ist eine sinnige, grossartige Umschreibung des Gewaltigen, Majestätischen, Eigentümlichen und Schönen in der Natur, die Religion der Naturvölker. Und als dann das Dogma die alten Ueberlieferungen vernichtete, umgestaltete, ersetzte, ausbaute und mit einem Heere neuer Gedanken und Lehren überdeckte, da blinkte in dem neuen Bauwerk immer noch mancher Stein mit altem Glanze, meist in Phosphorleuchten und giftschwangerer Glut, doch zuweilen auch in mildem, wohltuendem Schimmer. Aberglaube hat man diese Rudimente urwüchsigen religiösen Fühlens vielfach genannt, trotzdem er das Produkt aus letzterem und neueren Lehren ist. Gepriesen jener „Aberglaube", der in sinniger Naturauffassung Gestalt und Lebensweise des Vogels vermenschlicht und vergöttlicht mit dem verborgenen Zwecke, ihn zu schirmen!

Verfolgen wir die Geschichte seiner Entstehung etwas eingehender, speziell da, wo er ethische Gewandung trägt. Denn auch das Utilitaritätsprinzip liess er notwendigerweise sprechen und kleidete die daraus entspringenden Lehren in religiöse Formen.

Uralt ist die Sitte, gewisse friedliche, in der Nähe des Menschen wohnende Vögel zu schützen. Diese nisteten auf dem Dache seiner Hütte unter dessen Gesimse, auf dem Baume, der es beschattet; sie begleiteten ihn auf seinen Wanderungen, und ihr Sang tönte an sein Ohr, wenn er den heimischen Wald durchschritt oder Rast nach wilder Jagd auf Wolf und Bär hielt. Zu jener Zeit blickte ein Menschenkind weniger in Bücher und goldschaffende Geschäftspapiere, als offenen Auges in die Natur hinaus. Und die Romane, die wir heute fremden Köpfen entlehnen, die spannen sich in seinem Denken selber. Die Helden wurden jene Mächte, die über ihm den Donner rollen, die den Blitzstrahl in die starke Eiche schmettern liessen, die im Sturme heulend die Kronen seiner Wälder durchsausten. Und die Stämme, die dem Toben trotzten, wurden ihm unerschütterliche Recken, und

doch von milden Feen und gütigen Zwerglein bewohnt, da der Mensch bei schöner Zeit an diesem Orte stille Ruhe, angenehmen Schatten und oftmals auch Schutz vor Unbilden trüber Witterung fand. Grimme Riesen, Kobolde, Drachen, Schlangen, hämische Zwerggestalten wurden hingegen die vielen Kräfte, die dem Wesen schadeten, das sich damals noch nicht Herr der Schöpfung zu nennen wagte, kurzweg ein armselig Menschlein war. Den Storch auf seiner Hütte, die Schwalbe unterm Dach, das Spätzlein, das seinen Hühnern Futter naschen half, sie alle, die sich einst als blosse hilfsbedürftige Mitgeschöpfe zu ihm gesellten, sie alle fing er an, als etwas Höheres zu betrachten: Aus dem blossen Vogel ward ein Schützling der Gewalten, die der Natursohn verehrte oder fürchtete.

Ein Geschenk der Götter sah er in seinem Hausgeflügel, im Storche, in der Schwalbe, einen Sendboten der Ueberirdischen in der Taube, den Wohltäter im Specht, der ihm durch sein Hämmern in dem Eichenstamme angedeutet hatte, wie er Feuer aus dem Holzblock ziehen könne. Der Rabe wurde zum Helfer finsterer Gewalten, und schrill klang an des Natursohns Ohr der Eulenruf als Warnung des gefürchteten Dämons. Spielte die Nachtigall in ihren Trauertönen, so sah er darin das Klagen eines Abgeschiedenen, im Kuckucksruf die Worte eines Sehers. Und der Adler, der war ihm die Gottheit selbst, die sich in diesem schwingenkräftigen Kleide den Menschen zeigte.

Schutz dem Adler, Schutz dem Raben, Schutz dem Rotkehlchen, der Schwalbe, dem Storch wurde zum Losungswort, und der Schutz dieser Vögel selbstverständlich. Rückten sie im Herbst in fremde Lande, so ersehnte man im Winter ihre Ankunft, und hatte sie der Sonnenschein des Frühlings ins heimische Brutgebiet gelockt, so sah man während des Sommers in ihnen liebe Gäste. Dem Raubvogel sogar hängte man Wannen zum Nestbau an die Häuser und erliess Gesetze zum Schutze des seelentragenden Raben.

Denn wie der Einzelne, so schützte die Gesamtheit die Glieder aus der Welt der Vögel, da alle in der Natur dasselbe sahen, in den Vögeln Schützlinge jenes Schützers, der sie selbst beschützte. Die Religion, die in jedem Einzelnen selbst lebte und selbst entstanden war, hatte es also leicht, den Schutz der meisten Vögel in feste Norm

zu bringen. Und da zu diesen Zeiten, von denen uns nur mehr die Ueberlieferung berichtet, aus primitivem Priestertum das Königtum entstand und der Herrscher dann auch Oberpriester blieb, so ist es naheliegend, dass nicht nur die Religion, sondern auch das staatliche Gesetz die Vögel schützen musste. Die zweite Religionsepoche, in der die Chinesen lebten, die der „heiligen Männer", scheint unter Kaiser Hwanti begonnen zu haben. von dem die Tradition berichtet: „Seine weite Humanität erstreckte sich bis auf Vögel, Wild und alle Insekten" (Faulmann, Kulturgeschichte, S. 258).

Die Menschheit entwickelte sich physisch und geistig immer mehr. Es fanden sich Köpfe, welche die bestehende Naturauffassung und Umsetzung in die Münze der Religion als eine ungefüge, rohe bezeichneten und tiefen Sinnes neue Thesen schufen, die am Herz des Menschen rüttelten, doch seinen Geist erweiterten. Das Tier stieg aus der hohen Sphäre, in die der Natursohn es gewälzt hatte, herab. doch lange nicht so tief, wie die Masse derjenigen. die sich heute als Kernstücke der Kultur betrachten, es gebettet hat.

Es gibt noch eine Zwischenstufe in Beurteilung des seelischen Wertes eines Tieres zwischen Naturreligion und christlichem Dogma: Das Tier wird als beseeltes, nicht nur als Leiden fühlendes Wesen dargestellt; es wird dem Menschen als Mitgeschöpf koordiniert, nicht subordiniert. Schon Confuzius, der grosse chinesische Philosoph. in dem man fälschlich auch den Religionsstifter sieht, hat als eine seiner Grundlehren: „Der Geist vom Himmel durchdringt alle Dinge. Der Mensch erhält ihn, und dann ist er der Geist des Menschen: Dinge erhalten ihn, und dann ist er der Geist aller Dinge: Gras, Bäume, Vögel und Tiere erhalten ihn, und dann ist er der Geist der Gräser, Bäume, der Vögel und Tiere."

Auf dem Boden solcher Lehre musste die Auffassung Buddhas, dass nicht nur die Menschen, sondern auch die Tiere zu schirmen seien, auf guten Grund fallen. Buddhismus und die alte Hindureligion verbieten die Tötung irgend eines Tieres für viele Klassen oder Kasten der Gesellschaft und gestatten sie den übrigen Ständen nur bedingungsweise. Hier zeigt sich der ethische Tierschutz unter der Aegide der Religion in seinem äussersten Extrem: Die schädlichsten, alles Nutzens

baren Tiere werden, oft sogar auf direkte Unkosten des Menschen, geschützt, der Tiger, der in die Dörfer einfällt, das Ungeziefer auf dem menschlichen Körper. Dass da der durch seinen Nutzen und andere Vorteile auffallende Vogel ein vor schadenbringenden menschlichen Verfolgungen gesichertes Dasein führt, ist hinlänglich bewiesen.

(Schluss folgt.)

Grauspechtbeobachtungen aus der Umgebung von Liboch a. E.

Von Forstmeister Curt Loos in Liboch.

Die nachfolgenden Aufzeichnungen bilden eine Ergänzung zu den im XXVIII. Jahrgang dieser Zeitschrift veröffentlichten Grauspechtbeobachtungen. Insbesondere geht aus ihnen hervor, welchen Anteil das Männchen beim Füttern der Jungen im vorgeschrittenen Entwickelungsstadium hat, welche Holzarten von dem Grauspechte zur Nisthöhlenanlage in Anspruch genommen werden, wie sich der Grauspecht in der Umgebung von Liboch verbreitet und so manches andere mehr, was für die Lebensbeschreibung dieses Tieres nicht ganz ohne Interesse sein dürfte. Diese Beobachtungen stehen daher im engen Zusammenhange mit jenen bereits früher veröffentlichten, und es erscheint daher hier geboten, auf jene ganz besonders zu verweisen.

Von Ende Juli an lässt sich der Specht sehr selten hören. Dies war der Fall am 5. November 1903 zweimal in den „Hübeln" und am 12. Oktober 1904 einmal im Parke. Im Frühjahre 1904 hörte man den Ruf zuerst am 14. Februar.

Im Frühjahre 1904 wurden verschiedene Paare in der Umgebung Libochs bestätigt und auch drei Brutstätten aufgefunden.

Im „Sandgraben" bei Medonost befand sich eine Bruthöhle in einer Aspe eines Kiefern- und Fichtenmischbestandes. Angrenzend befand sich ein im Winter 1903/04 gefällter Kiefernschlag. Die Aspe war hauptsächlich gegen Ost geneigt, das Flugloch war acht Meter hoch angebracht und mündete gegen Nordwest. Gerade an der Stelle, wo die Nisthöhle sich befand, war der Stamm abweichend von der allgemeinen östlichen Neigung nach Nordwest geneigt. Die Aspe war in Brusthöhe etwa 25 cm stark; aus ihr waren die Jungen am 17. Juni 1904 ausgeflogen.

Auch beim Schelesener Forsthause befand sich eine neue Bruthöhle in einer in Brusthöhe ca. 35 cm messenden Linde. Letztere am Kulturrande eines Kiefernaltbestandes war gegen Süd, gegen die Kulturfläche geneigt und enthielt in einer Höhe von 6,4 m das Fluchloch, welches gegen Südwestsüd mündete. Die jungen Grauspechte waren am 8. Juli 1904 daselbst ausgeflogen.

Bei der „Pauschkowitzer Pfütze“ schliesslich befand sich in einem etwa 25 jährigen Kiefernstangenholz ein in Brusthöhe 27 cm messender, bereits seit einigen Jahren stammdürrer Kiefernüberhälter mit Nisthöhle. Die Kiefer war unten bereits angefault und enthielt zahlreiche grössere und kleinere Spechtlöcher. Der Ueberhälter war hauptsächlich nach Ost geneigt, mit der Breitseite etwas gegen Nord. Die Nisthöhle befand sich 7,6 m hoch und mündete gegen Nord. Aus ihr flogen die jungen Spechte am 9. Juli 1904 aus.

Zuerst hörte ich bei der Pauschkowitzer Pfütze den Ruf am 19. Mai; auch hörte ich am selben Tage gegen 6 Uhr früh einige Male trommeln. 6^{45} kam das Weibchen an den dürren Ueberhälter, kletterte daran lebhaft ab und auf. Während dieser Zeit rief das Männchen zweimal, das Weibchen stiess leise kurze Rufe dü dü dü aus. Nachher hörte man nichts mehr, das ♀ verliess den Ueberhälter. Jedenfalls fand 6^{45} früh der Brutwechsel statt. Damals ahnte ich noch nicht, dass der Kiefernüberhälter die Bruthöhle enthielt.

Als ich am 11. Juni in die Nähe des dürren Ueberhälters kam, hörte ich schon in einer Entfernung von 10 Minuten an demselben ein lautes, tiefes Trommeln, die einzelnen Wirbel etwa zwei Sekunden andauernd. Als ich in die Nähe der Kiefer kam, hörte das Trommeln auf, doch hörte ich daran das Hacken des Spechtes. Aus einem frischen Spechtloche sah ich das Grauspechtmännchen herausschauen. Als ich das Glas an die Augen setzte, steckte es den Kopf noch weiter heraus, so dass ein Teil des Halses sichtbar war. In dieser Stellung verharrte der Specht ganz unbeweglich fast eine halbe Stunde. Ich verharrte 6 m vom Stamme entfernt inzwischen ganz ruhig. Endlich ging ich wiederholt an dem Stamm vorüber, ohne dass sich der Specht stören liess. Ich sah nur das Schliessen der Augenlider von Zeit zu Zeit. Selbst als das Weibchen leise twi twi rief und an den benachbarten

Bäumen herum kletterte und hämmerte, blieb das Männchen unbeweglich. 14. VI. 3^{35} bis 5^{47} nachmittags. Das Männchen schaute mit offenem Schnabel heraus. Bis 4^{55} war der Schnabel bald mehr oder weniger weit geöffnet, selten für kurze Zeit geschlossen. Von 4^{55} bis 5^{07} war es trübe, kühl und luftig und während dieser Zeit der Schnabel geschlossen. Als 5^{07} die Sonne wieder zum Vorscheine kam und es sehr warm wurde, öffnete das herausschauende Männchen den Schnabel wieder, nach 5^{15} war der Schnabel meist geschlossen. Ca. 4^{30} war das Männchen einen Augenblick in der Nisthöhle verschwunden, dann 5^{12} einige Sekunden, als ein Grünspecht mit heftigem Geschrei hoch am Nisthöhlenbaum anflog. Nach einigen Sekunden zeigte sich das Grauspechtmännchen wenig mit dem Kopfe, und erst als der Grünspecht 5^{15} abflog, kam das Männchen wieder weiter zum Vorscheine. Beim Abfliegen einer Turteltaube von der dürren Kiefer 5^{27} verschwand das Männchen wiederum einige Sekunden in der Nisthöhle. Die dürre Kiefer neben der Pfütze, die zumeist mit Wasser gefüllt ist, bildet den Sammelpunkt aller möglichen Vögel, wie Krähen, Elstern, Turteltauben, Hohltauben, Pirol u. s. w. Als ich eine Viertelstunde Weges von der Kiefer entfernt war, hörte ich sechsmal laut trommeln.

16. VI. 5^{20} bis 6^{35} nachmittags.

Anfänglich war nichts zu sehen; kurze Zeit nach Ankunft schaute das Männchen heraus. Hierauf begab ich mich in die neben der Pfütze befindliche Anstandsbaude. Von hier aus sah ich das Weibchen und einen Pirol quer auf einem Aste der dürren Nisthöhlenkiefer sitzen. Als der Pirol auf Ast flog, drückte sich das Weibchen längs dicht an Ast an, setzte sich aber später wieder quer darauf. Auch ein Grünspecht erschien für kurze Zeit. 5^{40} flog das Männchen qui qui qui qui qui rufend ab. 6^{06} flog das Weibchen stammabwärts weg. 6^{16} kam das Weibchen wieder, kurz darauf das Männchen. Hierauf kam ein dritter Specht, der aber sogleich verjagt wurde. 6^{25} schlüpfte das Männchen ein und das Weibchen flog darauf ab, als eine Krähe aufbäumte. Als ich hierauf zum Flugloche ging, war vom Männchen nichts zu sehen, es zeigte sich erst, als ich an dem Stamm ein wenig mit den Fingern kratzte.

22. VI. 5^{22} nachmittags.

Als ich ankam, schaute das Männchen aus Nisthöhle heraus. Gleich darauf ging ich in die Hütte, von wo aus ich das Weibchen am Stamme

sitzen sah. 5^{27} verliess das Männchen die Höhle. Das Weibchen blieb regungslos am Stamme sitzen. Erst als das Männchen 6^{57} anflog und aufwärts kletterte, begab sich das Weibchen auf einen stärkeren Ast und setzte sich quer darauf. Das Männchen schlüpfte wieder ein. Die Jungen äscherten. Als ich gleich darauf zum Nisthöhlenbaum ging, schaute das Männchen heraus, als ich nach kurzer Zeit dies wiederholte, sah ich das Männchen nicht und als ich gleich darauf nochmals zum Flugloch ging, zeigte sich das Männchen wieder. Bei dem Verlassen der Hütte schmiegte sich das Weibchen, welches bis dahin quer auf dem Ast gesessen hatte, sofort derart längs an denselben an, dass es sehr gut versteckt war. In dieser Stellung verriet es sich lediglich bei längerem Beobachten dadurch, dass es von Zeit zu Zeit den Kopf seitlich bewegte, jedenfalls um Umschau zu halten. Diese Beobachtung war nur auf dem dürren Aste dieser Kiefer leicht möglich, schwerlich wäre sie auf einem mit Nadeln oder Laub versehenen Baume möglich gewesen.

Kurz vor dem Ausfliegen der Jungen sollte die Nisthöhle einen ganzen Tag beobachtet werden. Um diese Beobachtungen ungestört ausführen zu können, wurde eine Reisighütte unweit des dürren Kieferüberhälters mit dem Ausblick zum Flugloch errichtet. Da eine Person nicht im stande ist, solche Beobachtungen allein durchzuführen, so wurde dazu Herr Lehrer Sprenger, der mir bereits bei den früheren Beobachtungen gute Dienste geleistet hat und der Forstadjunkt Herr Storch verwendet, nachdem letzterer gehörig unterrichtet worden war. Die Beobachtungen am 2. und 3. Juli 1904 gingen ohne wesentliche Störungen von statten, wie aus dem folgenden ersichtlich werden dürfte.

2. VII. 4^{00}—6^{40} nachmittags, Sprenger.

4^{10} Jungen äscherten. 4^{40} Störung durch eine Person. 4^{50} starkes Aeschern und Geräusch in der Nisthöhle, wahrscheinlich Flügelschlag. Eine Nebelkrähe bäumte auf. 5^{10} abermals Störung durch Menschen. 5^{15} schaute ein junges Männchen heraus. Eine Ringeltaube bäumte auf. 5^{35} flog das Weibchen zum Flugloche des Nisthöhlenbaumes, schaute sich um, etwas Verdächtiges vermutend flog es an eine Kiefer bei der Beobachtungshütte und rief häufig djik dlik. 6^{00} kam das Männchen dazu und beobachtete mich von einer Stelle aus (ein Tauber gurrte). Die Jungen äscherten in grösseren und kleineren Zwischenräumen. 6^{05} flog das Weibchen an

den Nisthöhlenbaum. Die Jungen wurden sofort sichtbar. Das Weibchen schaute scheu umher, flog an eine schwache Kiefer, der zum Zwecke besserer Beobachtung ganz frisch einige Aeste entnommen waren, besah diese Stelle und flog zum Männchen zurück. Eine Minute später flog das Weibchen zur Nisthöhle und fütterte die Jungen siebenmal, davon beugte sich das fütternde Weibchen fünfmal in die Höhle und zweimal fütterte es das den Hals weit vorstreckende Junge seitlich. Hierauf flogen beide zum Nachbarbaum, auf und ab kletternd und dik dik rufend. 6^{14} flog das Weibchen wieder zum Nisthöhlenbaum, kletterte beim Flugloche vorbei und verschwand, während die Jungen äscherten. Das Männchen sitzt am Baume, putzt sich und würgt Futter hervor. Forstmeister kam 6^{40} zur Ablösung und vertrieb das Männchen.

2. VII. 6^{40}—8^{30} nachmittags, Loos.

Jungen äscherten. Ein Specht klopfte am Nisthöhlenbaum. 6^{55} kam ein Schwarzspecht, der sich bereits früher bemerkbar gemacht hatte, an den Nisthöhlenbaum, setzte sich tief an, kletterte etwas aufwärts, trommelte einmal (8 Schläge), was etwa eine Sekunde dauerte. Das Trommeln erfolgte nicht am Ast, sondern am unteren Stammteile. Während dieser Zeit schauten äschernd zwei junge Grauspechte zum Loch heraus. 7^{10} kam das Männchen, setzte sich tief an, kletterte aufwärts und fütterte sechsmal. Es rief hierauf jük quäk und dann aufwärts kletternd oft jük. Bis 7^{25} sass es ganz ruhig, schüttelte sich, putzte das Gefieder und flog 7^{35} ab. Bis 7^{30} meldeten sich die Jungen fast ununterbrochen, von da ab bis 7^{40} war es ruhig, hierauf meldeten sich die Jungen wieder leise. 7^{45} kam das Männchen zum Nachbarbaum, von da zum Nisthöhlenbaum, wo es tief anflog, und entfernte sich von da 7^{55}. Bis etwa 8^{15} meldeten sich die Jungen fast ohne Unterbrechung. Man hörte auch öfters ziemlich lautes Geräusch wie von kletternden Spechten herrührend, was jedenfalls aus der Nisthöhle stammte.

3. VII. 3^{05}—5^{50}, Storch.

Starker Nebel, 3^{27} erst konnten am Nisthöhlenbaume die einzelnen Gegenstände unterschieden werden. 4^{10} kam das Männchen zur Nachbarkiefer, verhielt sich bis 4^{15} ganz ruhig, flog 4^{25} an den Nisthöhlenstamm tief an, kletterte jik jik rufend aufwärts, 3 m über die Nisthöhle hinauf.

Die Jungen fauchten, ein Junges schaute heraus. 4^{30} flog das Weibchen an die Nachbarkiefer, setzte sich auf einen dürren Ast und rief jik jik. Die Jungen wurden ruhig. 4^{40} fauchten die Jungen wieder, klopften, auch hörte man einmal Laute wie solche beim Klettern erzeugt werden. 4^{48} kam das Männchen herab zum Flugloche und fütterte achtmal, dann kletterte es aufwärts. 4^{53} flog das Weibchen zur Höhle und kletterte jik jik rufend aufwärts. Die Jungen, welche bis dahin sich hören liessen, wurden ruhig. 4^{58} klopfte das Männchen viermal an den Ueberhälter und putzte sich, hierauf flog es herab auf einen Kiefernast. 5^{16} liessen sich die Jungen wieder hören, auch klopften sie 5^{38} zweimal. Das Weibchen war indes an einigen Kiefern der Umgebung angeflogen, kam 5^{46} zur Höhle und fütterte viermal. Dann schlüpfte es in die Höhle und klopfte einige Male.

5^{50}—7^{50} vormittags, Loos.

Männchen am Nisthöhlenbaum lange Zeit, sich mitunter putzend. Als eine Krähe aufbäumte, kletterte es etwas seitlich, ebenso als diese wieder abflog. Dies wiederholte sich auch, als eine zweite Krähe sich einfand. 7^{15} flog ein Grünspecht an. 7^{17} kam das Weibchen an einen Nachbarbaum. Man hörte den leiernden Ruf twie twie twie, wie ich ihn früher vom Grünspechtweibchen gehört habe, und es dürften diese Laute von dem am Baume befindlichen Grünspechte erzeugt worden sein. Sodann flog das Weibchen an den Nisthöhlenbaum und fütterte siebenmal, inzwischen hörte man wiederum die Laute twie twie twie. Hierauf kletterte das Weibchen aufwärts, sehr leise wi wi wi rufend und flog 7^{33} ab, nachdem es lange Zeit am Baume gesessen hatte, sich putzend und öfters umschauend. 7^{43} erschien das Männchen am Nachbarbaum, flog 7^{44} an einen Nisthöhlenbaum tief an, kletterte zum Flugloch aufwärts, fütterte sechsmal und flog direkt ab zum Nachbarbaum, der sich unmittelbar neben dem Beobachter befand, oft jük jük jük rufend. Die Jungen meldeten sich fast ununterbrochen.

7^{50}—10^{10}, Storch.

7^{58} das Männchen an Nachbarkiefer auf einen Ast. Die Jungen meldeten sich. 8^{18} flog das Männchen an den Nisthöhlenbaum an, kletterte zur Höhle und fütterte ein Junges dreimal, ein zweites Junge zweimal, kletterte jik jik rufend empor, klopfte dreimal an den Stamm. Ein Junges schaute längere Zeit heraus. 8^{17} kam das Weibchen, beide kletterten

aufwärts bis in den Wipfel, gleich darauf flog das Männchen weg und untersuchte die in der Nähe befindlichen Kiefern. 8^{30} kam das Männchen an den Nisthöhlenstamm, kletterte aufwärts, fütterte siebenmal, kletterte bis in den Gipfel empor und putzte sich. Das Weibchen sass inzwischen auf einem Aste des Gipfels. 8^{33} flog das Männchen an eine Nachbarkiefer. Das Weibchen kletterte etwas stammabwärts. 8^{38} kam eine Meise zum Loch, schaute hinein, fiel aber — durch die plötzlich erscheinenden Jungen sehr erschreckt — fast zu Boden. Gleich darauf kam das Weibchen herab, fütterte siebenmal und kletterte jik jik rufend empor, putzte und kratzte sich. 8^{46} flog das Weibchen ab. 8^{53} kam das Männchen, fütterte siebenmal und kletterte jik jik rufend aufwärts, flog 9^{23} ab. 9^{28} flog das Weibchen am Stamm tief an, kletterte empor, verweilte bei der Höhle kurze Zeit, kletterte weiter aufwärts. Ein Schwarzspecht kam von einer Nachbarkiefer zum Nisthöhlenbaum und klopfte am Baume. Während dieser Zeit kletterte das Weibchen empor bis in die Aeste. Als der Schwarzspecht in die Nähe kam, verfolgte ihn das Grauspechtweibchen kletternd zweimal um den Stamm herum, worauf der Schwarzspecht abflog. Hierauf verharrte das Weibchen ruhig am Stamme. 9^{38} kam das Männchen an eine Nachbarkiefer, flog an den Nisthöhlenstamm, fütterte sechsmal und kletterte jik jik rufend empor. Das Weibchen rief einmal. 9^{43} begab sich das Weibchen auf einen Ast, schliesslich setzte sich auch das Männchen auf einen Ast. 9^{48} flogen beide gleichzeitig mit einigen Tauben ab. 9^{50} klopften die Jungen. 9^{55} erschien das Weibchen an einer Nachbarkiefer, von da zum Nisthöhlenbaum, wo es nach einiger Zeit siebenmal fütterte. Es flog 9^{58} ab. 10^{08} kam das Männchen an eine Nachbarkiefer, begab sich an einige andere Kiefern und flog ab, als Ablösung kam.

10^{10}—12^{35}, Sprenger.

10^{19} leises Aeschern. 10^{23} zeigte sich ein Junges im Flugloche und äscherte. 10^{31} kam das Weibchen von West an den Nisthöhlenstamm, kletterte zum Flugloche, schaute sich um, kletterte wieder abwärts, wobei es fortwährend djik dlik dlik rief, kletterte wieder aufwärts zum Flugloche, würgte Futter hervor und fütterte viermal die hervorlugenden Jungen. Dann kletterte es in den Wipfel. Gleich darauf erschien das Männchen, kletterte aufwärts zum Flugloche und fütterte sechsmal, wobei die Jungen stark lärmten. Es kletterte hierauf auch aufwärts.

Ein junges Männchen schaute etwa eine Minute lang heraus. 10^{45} waren die Jungen ganz ruhig, das Männchen sass bis 11^{15} fast unbeweglich 5 m oberhalb der Nisthöhle. 11^{30} kletterte es etwas aufwärts. 11^{31} lärmten Junge in der Höhle; 11^{32} schaute ein Junges heraus, den Schnabel offen haltend. 11^{45} kletterte das Männchen höher am Stamm, 11^{50} noch höher, setzte sodann auf einen Ast und flog 11^{51} nach Nord ab. 11^{51}—11^{54} schaute ein junges Weibchen heraus. 12^{02}—12^{03} schaute ein junges Männchen leise äschernd heraus. 12^{05} flog das Männchen an den Nisthöhlenstamm, kletterte zur Höhle aufwärts, noch 2 m darüber, hinaus dlik rufend, während die Jungen äscherten und herausschauten. Das Männchen schaute sich seitlich um, kletterte 12^{37} abwärts und fütterte fünfmal, davon dreimal in das Flugloch sich hineinbeugend. Als 12^{32} Loos kam, kletterte das Männchen auf die Stammrückseite.

(Schluss folgt.)

Aus der Sächsischen Schweiz.

Von Ernst Wünsche in Schmilka.

(Mit Buntbild-Tafel VI.)

Südöstlich von Schandau liegt im Schandauer Forstbezirk bei 50° 55′ n. Br. und 31° 50—56′ ö. L. der Grosse Winterberg im Postelwitzer Forstvevier, der höchste Punkt der Sächsischen Schweiz rechts der Elbe, 550 m über der Ostsee. Die Gegend habe ich schon früher geschildert,*) und ich brauche diese Beschreibung deshalb hier nicht zu wiederholen. Ich möchte jedoch über einige Beobachtungen berichten, die ich in dem Gebiet neuerdings gemacht habe.

Anfang Oktober 1896 wurde mir ein Eisvogel zum Präparieren überbracht, der in einem forellenreichen Bach tot gefunden worden war. Er hatte einen furchtbaren Tod erlitten. Beim Oeffnen des Schnabels ragte der Schwanz eines Fisches hervor, der sich als eine frische 9 cm lange Forelle herausstellte, welche ihm den Tod gebracht hatte.

Ungefähr 40—50 m tiefer als das Plateau des Prebischtor-Restaurants, 2—3 m abseits vom Fremdenwege, wo Tausende Touristen wandern, hatte ein Haselhuhn *(Bonasa bonasia)* sich seinen Brüteplatz ausgesucht. Die Henne brütete auf acht Eiern. Die Brütezeit begann

*) Ornith. Monatsschrift, Bd. XIV, 1889, S. 210.

am 26. April und endete am 21. Mai. Alle acht Eier wurden ausgebrütet. Die Alte lief mit sämtlichen Jungen auf und davon, als die zuletzt ausgeschlüpften noch Eierschalen auf den Rücken hatten. Wie die Mäuse waren alle plötzlich im Heidekraut verschwunden.

Vom Prebischtor bis zu dem Grossen Winterberge, überhaupt in dem bewaldeten, zerklüfteten Felsgebiet, brüten vereinzelt Hasel- und Auerhuhn und Waldschnepfe, letztere am liebsten in der Nähe sumpfiger Stellen.

Ein ähnlicher Fall, wie der oben erwähnte, wurde am Grossen Winterberge an einem Schnepfengelege beobachtet. Gelegentlich eines Besuches Anfangs Mai lief die alte Schnepfe hakenschlagend davon und vier Junge, noch mit Schalstücken bedeckt, hinterdrein. Die letzteren versteckten sich sogleich unter Reisigabfällen. Brütende Haselhühner, Schnepfen und Auerhühner sitzen so fest auf ihren Eiern, dass man darauf treten könnte, wenn sie sich nicht durch ihre Flucht bemerkbar machten. Man sollte glauben, dass bei den genannten Hühnern bei der grossen Zahl der Eier in einem Gelege eine Vermehrung eintreten müsste; aber von der Natur sind dem Schranken gesetzt.

Die Waldhühner haben ausser dem vierfüssigen Raubgesindel auch noch viele andere Feinde. Der blaue Wanderfalke, der Hühnerhabicht, der allerdings seit mehreren Jahren nicht mehr auf Postelwitzer Revier horstet, der Sperber, die Nebel- und die Rabenkrähe stellen ihnen und ihrem Gelege nach. Alle Jäger und Jagdfreunde sollten der schwarzen und grauen Gesellschaft scharf zu Leibe gehen, denn diese verdienen keine Rücksicht, schlagen alles was fleucht und kreucht, sogar junge und alte Hasen; der Eichelhäher ist nicht viel besser. Auch dieser holt die nackten Jungen anderer kleiner Vögel, um damit seine eigene Brut zu ätzen.

Auch die Nachtraubvögel vertilgen so manches Häschen, junge und alte Hühner usw. Namentlich der Uhu ist hier zu nennen, welcher in der Sächsischen Schweiz noch horstet. Er verschont selbst ein Rehkälbchen nicht. Auch der Waldkauz ist nicht so unschuldig, wie immer angenommen wird. Er besucht nachts selbst Taubenschläge, wie der Haus- oder Steinmarder, um sich daselbst einen Leckerbissen zu holen. Unter den Wildtauben richtet diese Eule grosse Verheerungen an, so



Abnormer Nistplatz des Waldkauzes.



wie der Wanderfalke an vorgenannten Hühnern, Ring- und Hohltauben in seinem Revier tüchtig aufräumt. Dieser Bösewicht brütet alle Jahre an den vorderen Schrammsteinen, auch am Kleinen Winterberg in unzugänglichen Felslöchern.

Eine Brut des Waldkauzes wurde im Frühjahr 1894 unterhalb des Kipphorns beobachtet. Das Nest befand sich unter einem hohlen Stein. Die Höhle war mit trocknem Laub gefüttert und enthielt am 8. April vier Stück weisse Eier, die in der Zeit vom 2. bis mit 8. April gelegt waren. Zwei Stück wurden weggenommen. Das Brutgeschäft begann am 8. resp. 9. April und dauerte bis 4. Mai. Beide gebliebenen Eier waren am 5. Mai ausgebrütet. So oft mich der Dienst in die Nähe des Horstes führte, wurde dieser besucht. Es war ein reizender Anblick, die zwei kleinen, grauweissen, wolligen Käuzchen mit ihren grossen schwarzen Augen in der Höhle sitzen zu sehen. Beide sind gut ausgekommen.

Die Raub- und Mordlust der Füchse, Marder, Iltisse und Wiesel ist ja gross, aber ein viel gefährlicherer Räuber, der bei Tag und Nacht für unsere befiederten Sänger gefährlich ist, ist und bleibt die verwilderte sowohl wie die zahme Hauskatze. In vielen Haushaltungen ist sie unentbehrlich. Ich bin selbst ein Freund dieses Tieres, aber nur in der Behausung. Aber es werden 2, 3, sogar 6—8 und noch mehr gehalten; selbst in Haushaltungen, wo die Futterverhältnisse nicht gerade günstig sind und über jeden Pfennig Steuer genörgelt wird. In solchen Fällen sind die Tiere dann genötigt, auf Raub auszugehen, um sich des Hungers zu wehren, vergessen mitunter wieder nach Hause zu kommen und verwildern. (Warum keine Katzensteuer?)

Ich konnte noch einen Feind unserer Singvögel, der schwer und selten zu beobachten ist, zweimal feststellen. In dem Neste einer Singdrossel lag statt der vier Eier, die ich erst darin gefunden hatte, eine Kreuzotter. Im zweiten Fall wurde eine Kreuzotter überrascht, als sie die nackten Jungen im Drosselnest vernichtete. Die Nester waren in ca. 3 m Höhe an schwachen Fichten angebracht. In beiden Fällen kamen die Bestien mit heiler Haut davon. —

Meine Mitteilungen über den Alpenmauerläufer*) kann ich heute durch folgende weiteren Beobachtungen ergänzen: Am 25. März 1895

*) Ornith. Monatsschrift, XXI, 1896, S. 10.

traf wieder ein Pärchen in den Postelwitzer Steinbrüchen ein, und zu meiner grössten Freude blieb alle folgenden Jahre bis mit 1900 zur Winterszeit ein Pärchen hier. Im März 1901 war leider nur noch ein Exemplar zu sehen, vom Herbst und Winter 1901 bis Mitte Januar 1903 aber ist keine Spur mehr vorhanden. Von Unbefugten und zur Jagd nicht Berechtigten sind, so viel ich bis jetzt in Erfahrung gebracht, drei Exemplare weggeschossen und gestohlen worden. Leider wurden die Täter zu spät ermittelt, so dass Strafverfolgung wegen der Verjährung nicht mehr eintreten konnte. Hoffentlich ist dieser herrliche Vogel nicht ganz ausgerottet. Vielleicht existieren in unserer Sächsischen und angrenzenden Böhmischen Schweiz doch noch einige Exemplare.

Larus leucopterus Faber
erlegt auf Juist.

Von O. Leege in Juist.

Zu den seltensten Möven, welche gelegentlich die Nordsee einmal aufsuchen, gehört die Polarmöve, und nur wenige Fälle ihres Vorkommens in unserem Gebiete sind bekannt, weswegen jeder einzelne Fall wohl verdient, sorgfältig registriert zu werden. An anderer Stelle wies ich bereits darauf hin (Ornith. Monatsschrift, 1897, S. 106), dass sie für die ostfriesische Küste nie nachgewiesen ist, und Droste vermutet nur ihr gelegentliches Vorkommen. Das erste und einzige Belegexemplar dieser Art kam mir im Dezember 1894 in die Hände, ein alter ausgefärbter Vogel, der in den östlichen Dünen Juists infolge eines Schusses verendet, für die Sammlung aber leider nicht mehr verwendbar war. Sorgfältig habe ich in jedem Winter auf meinen Streifzügen Umschau nach ihr gehalten, doch habe ich unter den Tausenden von Möven, die bei uns zu überwintern pflegen, keine Polarmöve entdecken können. Der diesjährige Winter führte uns trotz der verhältnismässigen gelinden Witterung von Norden her besonders viele Möven zu, und am 4. Februar kam in grosser Erregung ein Mövenjäger zu mir, um mir eine Möve zu zeigen, die er nie vorher gesehen hatte. Während er an steilem Dünenabhange auf vorüberstreichende Mantel-, Silber- und Sturmmöven lauerte und eine nach der andern herunter-

holte, kam ihm auch diese merkwürdige Möve ohne irgendwelche dunkle Abzeichen vor die Flinte, die er dann erlegte. Ich erkannte sie sofort als Polarmöve kurz vor der Ausfärbung.

Beschreibung: Länge 50,5 cm, Spannweite 125 cm, Flügellänge 39 cm, Schwanz 16 cm, die Flügelspitzen überragen den Schwanz um 4 cm, Schnabel (von der Stirnbefiederung bis zur Spitze in gerader Linie gemessen) 42 mm, Höhe des Schnabels hinter den Nasenlöchern 14 mm. Grundfarbe weiss, Handschwingen reinweiss, der Mantel zeigt bereits eine bläuliche Färbung, die übrige Oberseite wie auch der Schwanz eine schwache Beimischung von mattgrau, Brust und Bauch etwas düsterer, und auf der Unterseite des Schwanzes sieht man schwache, graue Querbänder. Füsse hell fleischfarben, Schnabel hellfarbig, vor der Spitze am Ober- und Unterschnabel ein bräunlichschwarzer Fleck. Iris braungeblich, am Innenrande völlig gelb.

Wie schon vorhin erwähnt, ist diese hochnordische Möve, die ihre Winterquartiere selten weiter als bis an die Nordküste von Island nach Süden hin verlegt, an den deutschen Küsten eine äusserst seltene Erscheinung. Naumann berichtet, dass in strengen Wintern öfters welche nach der Nordsee verschlagen wurden, besonders in dem ausserordentlich stürmischen Februar 1824, als verschiedene an der Elbmündung erlegt wurden. Im Leidener Museum befindet sich ein Exemplar im Jugendkleide mit der Bezeichnung: *„Côtes de Hollande“*, und dieses dürfte das einzige Belegstück für Holland sein. Nach Rohweder sollen an der westfriesischen Küste etliche Male einzelne beabachtet sein, und am 6. April 1901 ist bei Westerland auf Sylt ein Vogel von einem Hunde gefangen. Gätke sagt von Helgoland: „Sie kommt hier ungleich seltener vor als die Eismöve; man kann nicht darauf rechnen, während der Herbst- und Wintermonate jeden Jahres auch nur ein Stück zu erhalten, und dann stets nur junge Herbstvögel“. Seit Herausgabe der „Vogelwarte“ habe ich nie wieder von ihrem Vorkommen auf Helgoland gehört. — An der Ostsee hat sie sich nur wenige Male gezeigt, so im Dezember 1859 auf Hiddensoe bei Rügen und am 18. Februar 1896 auf der Kurischen Nehrung; gleichzeitig sollen nach Flöricke von Pillau vier Exemplare eingesandt sein. —

Bei dieser Gelegenheit sei mir gestattet, noch einmal auf die vielgerügte, wüste Mövenschiesserei hinzuweisen, wenngleich ich im voraus überzeugt bin, dass alles Lamento wenig Nutzen schafft, solange nicht durch weiteren gesetzlichen und streng gehandhabten Schutz Remedur geschafft wird. Was nützen uns alle Vogelkolonien, wenn in einem Jahre weit mehr Möven von schiesswütigen Nimroden weggeknallt, als in der Kolonie aufgezogen werden? Wohin wird die sich von Jahr zu Jahr steigernde Schiesswut führen? Zu einer völligen Verödung unserer herrlichen Küsten, deren Reize nicht zum wenigsten auf ihr reiches, hochinteressantes Vogelleben zurückzuführen sind. Im Sommer sind es hauptsächlich Badegäste, z. T. klägliche Schützen, die zum Zeitvertreib auf alles schiessen, was ihnen vor die Flinte kommt, während der übrigen Zeit Eingeborene, welche durch verlockende Angebote von Naturalienhändlern oder Sammlern zu einer jämmerlichen Aasjägerei verleitet werden.

Einzelfragen des Vogelzuges.

Von Johannes Schürer.

1. Die Entwickelung des Wanderfluges und des Zuginstinkts.

Vom hohen Norden bis zum Aequator und wieder zu den antarktischen Gegenden, von den Gipfeln der Gebirge bis zu den gewaltigen Tiefen der See gibt es nur wenige Stätten, an die das organische Leben sich nicht anzupassen verstanden hat. Alle möglichen Formen und Eigenschaften haben sich unter dem Einfluss der verschiedenen Lebensbedingungen gebildet. Und auf die mannigfaltigste Weise wird derselbe Zweck — die Erhaltung der Art — erreicht. Hier vollbringt die Schnelligkeit dasselbe, wie an anderer Stelle die Langsamkeit, die mit der Fähigkeit des Wartens verbunden ist. Dort dienen lebhafte Kontrastfarben zur Abwehr und zum Schutze, während hier die düstere, der Umgebung angepasste Färbung dasselbe Ziel erreicht. An einer Stelle ist es die gewaltige Grösse eines Tieres, die es vor den drohenden Gefahren schützt, an einer andern die verschwindende Kleinheit.

Aber nicht alle Tiere vermögen es, an derselben Stätte und unter denselben Bedingungen die ganze Zeit ihrer Entwickelung und ihres

Lebens zuzubringen. So verlässt die Eintagsfliege zu kurzem Hochzeitsfluge das Wasser. Die Raupe verkriecht sich tief in die Erde, um als Schmetterling wieder hervorzukommen. Die Lachse steigen aus dem weiten Meer in die seichten Flüsse empor, um hier Stätten zu finden, welche für die Fortpflanzung geeignet sind, während die Aale umgekehrt zum Absetzen des Laiches stromabwärts dem Meere zustreben. Der Molch sucht im Frühjahr das Wasser auf, um hier seinem Fortpflanzungstriebe Genüge zu leisten. Unendlich gross ist die Zahl der Tiere, welche zum Zwecke der Vermehrung andere Lebensbedingungen aufsuchen. So liegt es nahe, auch das Aufsuchen eines anderen Klimas und anderer Ernährungsverhältnisse bei den Vögeln — ihre Wanderungen — hiermit zu vergleichen.

Doch nur durch die genetische Betrachtung des Vogelzuges ist es möglich, sich ein einigermassen klares Bild von demselben zu verschaffen. Ebensowenig, wie wir den Bau eines tierischen Körpers verstehen können, ohne seine Entwickelung zu berücksichtigen, ebensowenig ist es auch möglich, die einzelnen Erscheinungen der Biologie im engern Sinne zu erklären, wenn wir ihre Genesis nicht in Betracht ziehen. Dies ist eine leider immer noch nicht genügend beachtete Tatsache.

Wir können mit Sicherheit annehmen, dass die Vögel sich zuerst annähernd bis zu der heutigen Höhe der Organisation entwickelt haben, bevor sie periodische Wanderungen unternahmen. Denn zu so gewaltigen Leistungen, wie sie der Vogel auf seinem Zuge vollbringt, ist nur ein hochentwickelter Organismus fähig. Selbstverständlich ist es nicht notwendig, dass schon die heutige Mannigfaltigkeit der Formen vorhanden war.

Die in der Kreide erhaltenen Reste von Vögeln sind äusserst spärlich. Etwas reichlicher fliesst das Material aus den tertiären Ablagerungen. Schon im untern Eocän von England und Frankreich kommen grosse Ratitenähnliche Vögel neben echten Carinaten aus den Unterordnungen der *Anseriformes*, der *Tubinares* und der *Halcyoniformes* vor. Die Ueberreste der alttertiären Vögel beweisen, dass die Klasse der Vögel damals bereits aus Formen zusammengesetzt war, welche in ihrer Gesamtorganisation wenig von den jetzt lebenden ab-

weichen und schon fast den gleichen Grad von Differenzierung aufweisen, wie ihre rezenten Nachkommen. Die im obereocänen Gips von Paris gefundenen, zum Teil vollständigen Skelette weisen zwar in den meisten Fällen auf ausgestorbene Gattungen hin, lassen sich aber mit Leichtigkeit unter die rezenten Formen einschalten. Jedoch schon aus den miocänen Süsswasserkalken der Limagne im Departement Allier beschreibt A. Milne Edwards ca. 35 verschiedene Genera, wovon mehr als die Hälfte noch heute existieren. Die erloschenen gehören ohne Ausnahme zu den Carinaten und schliessen sich eng an rezente Formen an. (Nach Zittel, „Handbuch der Paläontologie“ III.)

Der Höhe ihrer Entwickelungsstufe nach könnten also schon die alttertiären Vögel ebenso ausgedehnte, periodische Wanderungen unternommen haben, wie die rezenten Formen. Jedoch war das Klima zu dieser Zeit in den Gegenden, welche von den Zugvögeln heute als Brutstätten benutzt werden, ein rein tropisches. Infolgedessen liegt kein Grund und auch keine Möglichkeit vor, dass vor dem Pliocän ein periodischer Vogelzug stattgefunden hätte, der dem heutigen in irgend einer Weise entspräche.

Hieraus ergibt sich, dass die erste zeitliche Möglichkeit für eine Entwickelung des Vogelzuges durch die Abkühlung des Klimas während des Pliocäns und durch das Hereinbrechen der Eiszeit gegeben ist.

Das Phänomen des Zuges muss sich dann vom Norden aus entwickelt haben. Für diese Erklärung ist die Annahme notwendig, dass während der Eiszeit in Mittel- und Nordeuropa — um nur von den europäischen Zugvögeln zu reden — genügend eisfreie Gegenden vorhanden waren, so dass die grosse Zahl der Vögel hier ihr Brutgeschäft erledigen konnte.

Falls diese Voraussetzung irrig ist, müssen wir annehmen, dass durch die Abkühlung des Klimas während der Eiszeit die meisten Vögel, welche während der Tertiärzeit Mitteleuropa bewohnten, auf südlichere Breiten zurückgedrängt wurden. Nur wenige (ein Teil der heutigen Standvögel) mögen sich auf einem eisfreien Gürtel inmitten der Gletscher gehalten haben. Vom Süden aus könnten dann die

periodischen Wanderungen mit und nach dem Weichen der Eiszeit allmählich entstanden seien. Dies wäre die zweite zeitliche Möglichkeit.

Hier haben wir zwei von Grund aus verschiedene Anschauungen vor uns; die erste sieht den Vogelzug nur als ein Verlassen der eigentlichen Heimat — des Nordens — infolge des Eintrittes der ungünstigen Jahreszeit an, die zweite betrachtet ihn, analog zu den Wanderungen der Fische, als ein Aufsuchen der für das Nisten geeigneten Stätten.

Beide Anschauungen bekämpfen sich noch heute. Die erste wird von J. A. Allen, B. Altum, W. Hartwig, Chr. Deichler u. a. vertreten, die zweite hauptsächlich von A. Weismann, A. Reichenow und Fr. Braun.

Wir haben nun zunächst zu untersuchen, ob während des Hereinbrechens der Eiszeit die Möglichkeit für die Entwickelung des Vogelzugs vorhanden war. Von Norden her dehnten sich die Gletscher immer mehr und mehr aus und zwangen so die dort heimischen Vögel, südlichere Gegenden aufzusuchen. Während der kalten Jahreszeit wurden die grossen Massen der Vögel daher sehr zusammengedrängt, so dass an vielen Stellen eine Ueberfüllung stattgefunden haben mag. Infolgedessen werden die Vögel die durch die warme Jahreszeit gebotene Gelegenheit benutzt haben, um sich wieder mehr zu zerstreuen. Es mögen daher wohl während der pliocänen Periode Wanderungen stattgefunden haben, welche dem heutigen Streichen der Vögel oder auch etwa dem Zuge des Seidenschwanzes, *Bombycilla garrula (L.)*, entsprachen. Nun nehmen die Verfechter der ersten der beiden erwähnten Anschauungen an, dass sich aus diesem Hin- und Herstreichen durch allmähliche weitere Ausdehnung der heutige Zug entwickelt hat. Sie berücksichtigen hierbei aber fast alle gar nicht, dass die Gletscher sich auch von den Alpen und einigen anderen in gleicher Breite liegenden Gebirgen aus nach Norden hin ausgebreitet haben. Nehmen wir nun als Tatsache an, dass sich die erste Stufe des Vogelzuges, das Streichen, während der allmählichen Abkühlung des Klimas vor der Eiszeit entwickelt hatte, so war hierfür doch so viel Zeit notwendig, dass die Gletscher der Alpen inzwischen eine ziemlich bedeutende Ausdehnung gewonnen haben mussten. Sie boten jetzt ein sehr starkes

Hindernis für eine allmähliche Verlängerung der Wanderungen. Hiergegen könnte man einwenden, der Zug habe sich schon entwickelt, ehe die den Weg nach dem Süden versperrenden Gletscher Bedeutung gewonnen hatten. Dies ist jedoch nicht möglich, denn ausgedehnte Wanderungen wurden erst notwendig, als die Abkühlung schon ziemlich bedeutend geworden war. Sie können sich aber nicht entwickelt haben, bevor eine Notwendigkeit eingetreten war.

Es bleibt nun nur noch der Ausweg, dass die Entwickelung nicht stets allmählich, sondern bei der Ueberwindung der Gletscher mit einem Sprunge vor sich gegangen sei. Es müssten zunächst einzelne Vögel über die vereisten Gebirge und Gegenden hinübergelangt sein, die Zahl müsste sich dann stets vermehrt haben, je grösser der Zwang wurde, während der kalten Jahreszeit südliche Gegenden aufzusuchen. So breit, dass dieser Vorgang unwahrscheinlich gemacht würde, war nun der Gletscherstreifen jedenfalls nicht. Jedoch sehe ich durchaus keinen Grund ein, warum die Vögel, welche, ermattet und durch Hunger geschwächt, den Süden erreicht hatten, nach kürzerem oder längerem Aufenthalte wieder die gefahrdrohenden Gletscher überflogen haben sollten. Durchaus unwahrscheinlich aber ist, dass dieses Ueberfliegen mit so grosser Regelmässigkeit stattgefunden hat, dass sich auf diese Weise der heutige, periodische Vogelzug entwickeln konnte. Die Unmöglichkeit, eine Ursache für das Zurückkehren der Vögel aus den südlichen Breiten nach dem Norden während der Eiszeit zu finden, ist die Hauptschwäche dieser Erklärungsversuche. Einige Forscher bezeichnen als Ursache hierfür die „Heimatsliebe“ oder „die Sehnsucht nach den Stätten, wo sie geboren und aufgewachsen sind“, derartige Uebertragungen von rein menschlichen Gefühlen auf die Vögel sind aber wohl kaum der Erwähnung wert.

Auch die gewaltigen Schwankungen des Klimas während der Eiszeit müssten zum mindesten sehr ungünstig für eine gleichmässige, allmähliche Weiterentwickelung gewesen sein. Nimmt doch J. Geikie in seinem Werke: „The great Ice age“ nicht weniger als sechs Eiszeiten und dementsprechend fünf Interglazialperioden an. Wenn diese Ansicht auch nicht allgemein anerkannt wird, sondern von der Mehrzahl der Forscher, z. B. von E. Koken, nur eine Interglazialperiode angenommen

wird, so steht es doch fest, dass das Klima auch innerhalb der einzelnen Perioden sehr wechselnd war.

Ein weiterer Grund, welcher die Entwickelung des Zuges zu dieser Zeit im höchsten Grade unwahrscheinlich macht, ist die zeitweise geringe Ausdehnung der gletscherfreien Gegenden zur Eiszeit in Mitteleuropa. Chr. Deichler*) gibt an, dass die nordischen Gletscher in Deutschland etwa bis zum Ruhrgebiet und zum Erzgebirge reichten, die Gletscher der Alpen bis zur Donau.

In schlagender Weise widerlegt Fr. Braun**) die Annahme Chr. Deichlers, dass der kleine eisfreie Gürtel unseren artenreichen Zugvögeln ausreichende Brutstätten dargeboten habe, indem er hervorhebt, dass es undenkbar ist, die grosse Zahl der nach Bau und Lebensweise total verschiedenen Vögel als gemeinsame Bewohner einer so beschränkten Stätte anzunehmen. Auch Marshall sagt, dass ein grosser Teil, ja wahrscheinlich die meisten der ursprünglich eingeborenen Vögel, nicht mehr imstande war, während der kurzen Sommer der Eiszeit in der alten Heimat zu brüten; sie wichen der rauhen Unbill des Klimas.

Wollen wir aber gegen alle Wahrscheinlichkeit annehmen, dass unsere heutigen Zugvögel während der Eiszeit im Sommer ihre nordische Heimat als Brutstätten aufgesucht hätten, so müssen wir voraussetzen, dass sie sehr gut an Kälte und die damit zusammenhängenden Ernährungsverhältnisse angepasst waren. Diese Anpassung müsste eine so bedeutende gewesen sein, dass fast sämtliche Zugvögel bei dem heutigen, weit milderen Klima den Zug nicht mehr nötig hätten, sondern auch den Winter bei ihren Brutplätzen zubringen könnten. Wir müssten also den Vogelzug, wie das Chr. Deichler***) auch wirklich tut, als eine zum grössten Teile rudimentäre Erscheinung ansehen. Dies können wir selbstverständlich bei einem so hoch entwickelten Vorgange nicht tun, besonders deshalb, weil wir seine weitere Entwicklung bei einzelnen Arten. z. B. bei *Serinus serinus (L.)*, noch heute beobachten.

---

*) Journ. f. Ornith., 1900, p. 110.
**) Journ. f. Ornith., 1900, p. 230.
***) Journ. f. Ornith., 1900, p. 111.

Wir kommen also zu dem Resultat,

dass die Heimat der heutigen Zugvögelarten z. T. in nördlichen, z. T. in südlichen Gegenden zu suchen ist,

dass die aus nördlichen Breiten stammenden heutigen Zugvögel während der Eiszeit auf den Süden zurückgedrängt wurden,

dass ferner die wenigen auf einem eisfreien Gürtel zurückgebliebenen Vogelarten einen Teil der heutigen Standvögel ausmachen.

Unter den Forschern, welche die Ansicht vertreten, dass der Vogelzug sich vom Süden aus entwickelt hat, ist als erster A. W. Malm zu nennen, weil er wohl auch der erste gewesen ist, der diesen Gedanken ausgesprochen hat. Leider war mir seine 1877 erschienene Arbeit, Göteborgs och Bohusläns Fauna, nicht zugänglich, so dass ich seiner nur nach einer Angabe W. Hartwigs*) hier Erwähnung tun kann.

Im Jahre 1878 gab A. Weismann**) eine etwas eingehendere Darlegung der Entstehung des Vogelzuges. Seine Arbeit war wohl durch Palméns 1876 erschienenes Werk „die Zugstrassen der Vögel" angeregt, und infolgedessen behandelt ein verhältnismässig grosser Teil dieses Thema. Palmén selbst geht auf die Entwickelung des Zuges nur kurz ein, jedoch scheint er der Ansicht gewesen zu sein, dass sie in der Hauptsache vom Süden aus vor sich gegangen sei, was daraus hervorgeht, dass er die Ansicht ausspricht, „dass die verschiedenen Länder ihre resp. südlichen Elemente der Vogelfauna in der Regel dadurch allmählich erhalten haben, dass die Arten durch fortwährende Wiederholungen von prolongierten Zügen sich langsam nordwärts verbreiteten".

A. Weismann lässt zunächst Zeit und Ausgangspunkt der Entwickelung unberücksichtigt und stellt dar, wie und aus welchen Anfängen der Zug entstanden sein kann und muss. „Um den Ursprung einer Erscheinung zu erforschen, so sagt er, darf man nicht mit der Untersuchung der extremsten Fälle beginnen, sondern im Gegenteil

*) Journ. f. Ornith. 33, p. 438.

**) Das Wandern der Vögel.

mit denjenigen, welche sich am genauesten an gewöhnliche, schon bekannte Erscheinungen anschliessen.“ Wir können dieses bei der Untersuchung des Ziehens der Vögel tun, indem wir zuerst die Standvögel — z. B. den Schwarzspecht — betrachten. Auch bei diesem Vogel, welcher für gewöhnlich das ganze Jahr hindurch denselben Walddistrikt bewohnt, sehen wir den ersten Anfang des Wanderns, denn er dehnt im Winter seine Nahrungsflüge viel weiter aus als im Sommer. Wenn man nun annimmt, dass ein Schwarzspecht in einem sehr kleinen, einzeln liegenden Waldstück wohne, so würde er im Winter sehr bald gezwungen sein, dieses zu verlassen und den nächsten Wald, von hier aus, falls wieder Nahrungsmangel eintrete, einen zweiten und dritten aufzusuchen. Der Vogel würde also „streichen“, dies tut der Schwarzspecht zwar nur in sehr seltenen Fällen, jedoch andere Spechtarten, z. B. der Grünspecht, sehr häufig. In nahrungsreichen Wintern streicht nun auch dieser manchmal nicht, sondern bleibt dort, wo er im Sommer gebrütet hat. „So ist also ein und dieselbe Art manchmal Strichvogel, manchmal Standvogel, und es kann kein Zweifel darüber sein, dass die Gewohnheit des Streichens sich aus den gewöhnlichen Nahrungsflügen des Standvogels entwickeln kann, sowie darüber, dass sie sich daraus entwickelt haben muss, sobald eine Vogelart aus wärmerem Klima in ein kälteres übersiedelte.“

(Fortsetzung folgt.)

Entgegnung.

Die neuerdings nun auch in dieser Zeitschrift (No. 5) gegen mich gerichteten Ausführungen L. Schusters zwingen mich, so gerne ich dazu geschwiegen hätte, doch etwas näher darauf einzugehen, weniger in meinem eigenen Interesse, als im Interesse eines grösseren ornithologischen Leserkreises, der sich durch das Schweigen des anscheinend Zurechtgewiesenen leicht zu dem Glauben verleiten lassen könnte, als ob derjenige, welcher mit so grosser Sicherheit Lehrsätze aufzustellen, die Beobachtungsergebnisse anderer als „Hypothesen“ zu verwerfen, ihre Schlüsse als „direkt falsch“, oder als „wenig tief gedacht“ hinstellt, unbedingt aus seiner eigenen reicheren Erfahrung und aus seiner überlegenen Intelligenz ein Recht ableiten müsse, so massgebend

aufzutreten. Dass hierzu kein Grund vorliegt, dies zu zeigen, ist der Zweck nachfolgender Ausführungen.

L. Schuster behauptet, meine Angaben über die Bestandsziffer des Rotschenkels und des Brachvogels in No. 10 (1904) des Zool. Gartens „genügend widerlegt" zu haben. Nun äusserte ich mich aber vorher mit keinem Worte über diesen Gegenstand, kann also auch nicht korrigiert worden sein! Das Urteil Schusters wird übrigens nicht allzu massgebend erscheinen dürfen, weil er während seines kurzen Hierseins nachgewiesenermassen nur einen kleinen Teil des Dachauer Mooses kennen gelernt hat.

Obwohl ich nun seit 20 Jahren die Kabinette der hiesigen Präparatoren regelmässig durchstöbere, ist mir doch nie der Fall der Erlegung einer Schellente im Spätfrühjahr oder Sommer vorgekommen, noch auch von anderer Seite eine solche Konstatierung bekannt geworden. Herr Schuster dürfte eben doch einer Selbsttäuschung zum Opfer gefallen sein. Das kann ja auch dem best-„eingelernten Ornithologen" einmal passieren, nur darf er sich nicht zu sehr auf seine Wahrnehmung, die doch immer eine flüchtige Beobachtung bleibt, steifen, und er darf nicht verlangen, dass ihr ein besonderes Gewicht beigemessen werden solle, so lange die Art überhaupt noch nicht als Brutvogel des Landes nachgewiesen wurde, was hier tatsächlich der Fall ist, wenn auch Schuster das Gegenteil zu wissen meint.

Den Nachweis dafür, dass die Gebirgsstelze ein „exquisiter Zugvogel" sei, scheint mir L. Schuster in seinem letzten Artikel im „Ornith. Beobachter" (1905, Heft 2) durchaus nicht erbracht zu haben. Nachdem schon Otto le Roi in No. 3 der gleichen Zeitschrift die Behauptung Schusters zum Teil widerlegt hat, werden sich jetzt hoffentlich auch andere deutsche Ornithologen zum Worte melden, um ihre Erfahrungen in der Sache kundzugeben. Aus der reservierten Haltung, welche man bisher zu beobachten für gut fand, darf Herr Schuster jedenfalls nicht entnehmen, als ob die Sachverständigen allgemein ihm zustimmten, denn ungefähr gerade das Gegenteil ist der Fall. Was man unter einem exquisiten Zugvogel zu verstehen hat (der Ausdruck stammt nicht von mir), darüber wird man sich doch hoffentlich nicht herumstreiten müssen. Ein richtiger Zugvogel ist bei mir nur

die Art, welche immer und überall (wenigstens in dem für uns in Betracht kommenden Mitteleuropa) im Winter wegzieht und die ganz bestimmten Zeiten einhält. Wenn ich nun unseren Beobachtern, die gerne die beiden gelben Bachstelzen miteinander verwechselten — es soll das auch bei Erfahreneren zuweilen vorgekommen sein! — den Anhaltspunkt an die Hand gegeben habe: „Nur die Schafstelze hat als richtiger Zugvogel zu gelten", so kann es nur als eine Verdrehung des ursprünglichen Sinnes bezeichnet werden, wenn das nach Schuster mit anderen Worten heissen soll: „Die Gebirgsstelze hat nie und nirgends als Zugvogel zu gelten". Ich muss daher den Vorwurf, als ob ich mich in meiner Aussage gedreht hätte, als unberechtigt zurückweisen. Jeder Unbefangene, der den von mir formulierten, übrigens nur für unsere bayerischen Beobachter bestimmten Satz liest, wird für sich nur entnehmen können: „Wenn ich im Winter oder im zeitigen Frühjahr eine gelbe Bachstelze sehe, so kann das nur eine Gebirgsstelze sein". Mehr wollte ich mit meiner These nicht bezwecken. Durch solche Einwürfe aber, wie sie Schuster bringt, werden der Leitung der bayerischen Beobachtungsstationen nur unnütze Schwierigkeiten bereitet. Dass *Mot. boarula* an manchen Orten auch wegziehen soll, ist mir natürlich nicht unbekannt geblieben, und ich habe keinen Grund, an den bezüglichen Beobachtungen anderer zu zweifeln. Aber eine Art, die in sehr vielen Individuen den Winter bei uns verbringt, kann nie und nimmer als ein so exquisiter Zugvogel gelten, wie die weichliche Schafstelze, welche bis tief ins Herz Afrikas wandert. Herr Hennemann hätte wohl besser daran getan — das sei nur nebenbei bemerkt —, die Mitteilung über überwinternde Schafstelzen in der Schweiz (Ornith. Monatsschrift 1905 p. 284) nicht zu reproduzieren, denn v. Burg hat bereits im „Ornith. Beobachter" 1903 (p. 290) darauf hingewiesen, dass Dr. Fischer-Sigwart sich in einem Irrtum befunden haben muss, wenn er die Schafstelze in der Schweiz überwintern lässt.*) Schuster würdigt die sehr beschränkte Verbreitung der Gebirgsstelze nach Norden hin

*) Der gerade jetzt in der „Gefiederten Welt" (No. 19) behaupteten Ueberwinterung von Schafstelzen bei Eberswalde liegt natürlich ebenfalls eine Verwechselung mit der Gebirgsstelze, die Altum dort häufig im Winter angetroffen hat, zugrunde. D. Verf.

und ihr spärliches Vorkommen in der norddeutschen Tiefebene nicht genügend, sonst würde er wohl nicht immer von nordischen Gebirgsstelzen, welche die hiesigen Vögel ablösen sollen, sprechen. Nachdem ich selbst bei verschiedenen anderen Vogelarten dieses Abgelöstwerden durch Individuen nördlicher Provenienz als sehr wahrscheinlich bezeichnet hatte, berührt es eigentümlich, wenn Herr Schuster es so hinzustellen beliebt, als habe ich bei der Gebirgsstelze überhaupt nicht an eine solche Möglichkeit gedacht. Die Tatsache, dass man Sommer und Winter an ganz den gleichen Stellen gewisse Gebirgsstelzen antrifft, lässt sich eben durch die geschraubtesten Erklärungsversuche nicht aus der Welt schaffen, noch weniger allerdings auf die Weise, dass man unbequeme Feststellungen als am Schreibtisch entstanden erklärt! Schuster weiss ganz gut (ich habe im Verein oft genug davon erzählt), dass ich auch jetzt noch Sommer wie Winter jede Woche meinen Jagdausflug unternehme, ausserdem wird er mir doch vielleicht auch einige Erfahrung auf dem Gebiete der ornithologischen Beobachtung, die ich schon einige Jährchen länger, wie er selbst, pflege, zugestehen müssen.

Herr Schuster findet das Brutvorkommen des Raubwürgers im Dachauer Moos „nicht glaubwürdig“. Welch' angenehme Perspektive, wenn der eine Beobachter dem andern nicht mehr traut und es einfach wagen darf, in die Wahrheitsliebe des Kollegen Zweifel zu setzen! Schuster wird mir vorhalten, dass ich selbst seine Schellenten-Beobachtung angezweifelt habe, aber man muss mir zugeben, dass hier denn doch ein sehr grosser Unterschied besteht; während es stets seine Schwierigkeit hat, eine Ente, die selbst in relativ naher Entfernung an uns vorüberfliegt, genau nach ihrer Artzugehörigkeit anzusprechen (auf das dabei zu hörende Geräusch möchte ich nicht allzuviel Gewicht gelegt wissen, da es sich, wenn auch verschieden lautend, bei allen grösseren Enten findet), kann der Raubwürger eigentlich nicht gut mit einem anderen Vogel verwechselt werden; es ist also ganz ausgeschlossen, dass sich die hiesigen Vogelkundigen in dieser Hinsicht getäuscht haben könnten; somit bleibt nur die Zumutung bestehen, dass unsere Konstatierung des Vorkommens von *Lanius excubitor* im Bereiche des Mooses (ein Nest wurde noch nicht

gefunden, es hat das auch niemand behauptet) auf — Erfindung beruhen müsse. —

Den Passus bezüglich der Verbreitung von Hippophäe-Beeren verfasste ich, weil mir aufgefallen war, dass L. Schuster die Angabe Oertels bezüglich der Vorliebe des Fasans für diese Frucht mit den Worten abtat: „Mehr als der Fasan fressen die Beeren mit Vorliebe die Krähen". Weshalb das, wenn Schuster auf unserem Moose doch nur ein einziges Krähenpaar und den Fasan gar nicht beobachtet hat?

Mein Gegner bezichtigt mich schliesslich noch einer absichtlichen Irreführung der werten Leser dieser Zeitschrift. Nachdem ich mich mit einer Ausnahme, wo ich von dem Vorkommen des Storches spreche, in völliger Uebereinstimmung mit den Angaben Oertels befinde, so kann doch wohl von einer „Beanstandung" von dessen Ausführungen nicht die Rede sein; oder sollte diese darin liegen, dass ich mir erlaubt habe, einige allgemeine Ergänzungen zur Avifauna des Mooses zu bringen?

München, den 15. Mai 1905. Dr. Parrot.

Zur Frage, ob die Turmschwalben tags oder nachts ziehen.

Von L. Freiherrn von Besserer in Augsburg.

Auf die von Herrn Hennemann-Werdohl unter vorstehender Ueberschrift in der Aprilnummer gemachte Bemerkung hin möchte ich mir erlauben, mich auch zu dem Gegenstand und zwar dahin zu äussern, dass nach meiner Ueberzeugung *Apus apus* zu jenen Vögeln gehört, die ihren Zug sowohl bei Tag als auch bei Nacht ausführen, wie wir dies auch bei *Hirundo rustica* insbesondere bei ihrem Herbstzuge wahrzunehmen vermögen.

Einige persönliche Beobachtungen dürften den besten Beweis für meine Behauptung bilden. Abgesehen von etlichen aus früheren Jahren, auf die ich der Kürze wegen nicht näher eingehen will, vermag ich gerade zwei recht schlagende aus dem verflossenen Spätsommer 1904 zu erwähnen, welche den Tagzug veranschaulichen. Am 15. August befand ich mich um 9 Uhr vormittags auf dem Gipfel des

ungefähr 1600 m hohen Görnlestockes bei Kohlgrub (Südbayern) als plötzlich — unsere heimischen Segler waren bereits seit 12—14 Tagen abgezogen — ein Flug dieser Vögel aus rein nördlicher Richtung in ziemlicher Höhe erschien, kurze Zeit sich etwas herabsenkend über dem Kamm des Berges herumjagte und endlich direkt nach Süden das Ammertal überquerend verschwand.

Am 22. August zeigte sich um 2 Uhr nachmittags abermals ein Flug über den Gebäuden des Bades von Kohlgrub, der in ungeheuerer Hast vor einem heraufsteigenden Gewitter, das tiefe Wolkenzüge und heftiger, stossweiser Wind bereits einleiteten, nach Südwest steuerte.

In beiden Fällen, die ausgesprochen Beispiele von Tagzug sind, hatten wir es unbedingt mit Ziehenden zu tun, da ja unsere Brutvögel, wie schon bemerkt, uns seit einiger Zeit verlassen hatten, somit nur nördlich Beheimatete zu erwarten waren.

Im Gegensatz hierzu beobachtete ich aber z. B. am 5. August 1900 bei Freising einen grossen Flug Segler, der sich abends nach 7 Uhr sammelte und nach mehrmaligem Kreisen laut rufend, geschlossen, nach Süden abzog, somit augenscheinlich die Dämmerung zu seiner Abreise benützte. In ganz ähnlicher Weise sah ich in Reichenhall wiederholt in den letzten Juli- und ersten Augusttagen Massenzüge in der späten Abenddämmerung sich zum Aufbruch rüsten und das Salachtal hinaufziehen. Jedesmal bildete ein Sammeln und Kreisen die Einleitung der Bewegung, die nach 10—15 Minuten in südlicher Richtung sich vollzog und ohne Zweifel für ein nächtliches Wandern spricht.

Es sind dies insgesamt Herbstzugsbeobachtungen. Allein auch der Frühjahrszug zeigt uns ähnliche Bilder.

So habe ich in und um Augsburg alljährlich den Segler in der allerfrühesten Morgenstunde Ende April oder Anfang Mai eintreffen, auch am 8. April 1903 am Lago maggiore in den ersten Vormittagsstunden sechs Stück nach Norden ziehen sehen, was bestimmt auf nächtlichen Zug deutet, dagegen auch mindestens ebenso häufig seine Ankunft abends, selten vor 6 Uhr, festgestellt, was ziemlich sicher eine Tagwanderung beweisen dürfte. Während nun morgens in der Regel etwas grössere Flüge vereinigt waren, fand ich abends fast

immer nur ganz kleine, lose Verbände, paarweise, oder zu Dreien oder Vieren ziehende.

Immerhin geht aber aus dem Gesagten zur Genüge hervor, dass die Segler nicht zu den reinen Tagzüglern gezählt werden können, sondern jenen Vögeln zuzurechnen sind, die eine gewisse Willkür oder auch ganz bestimmte Umstände veranlassen, den Tag oder die Nacht zu ihren Reisen zu benützen.

Kleinere Mitteilungen.

Eigentümliches Benehmen eines jungen Fliegenschnäppers. In einem Dorfgarten der Umgegend war ein kleiner, noch flugunfähiger Fliegenschnäpper aus dem Nest gestürzt. Derselbe sass auf der Erde und rief jämmerlich nach seinen Alten. Als ich mich dem Tierchen näherte, mich in einiger Entfernung von ihm zur Erde niederbückte, mit dem Munde piepende Töne hervorbrachte und dabei zuweilen den Finger meiner ausgestreckten Hand bewegte, kam das Vögelchen mit aufgesperrtem Schnabel auf mich zugehumpelt. Als ich es nachher in meine Hohlhand setzte, sass es eine Zeitlang still und schien sich dort ganz behaglich zu fühlen. Dr. med. Sehlbach.

Zur Ueberwinterung von *Motacilla boarula* erlaube ich mir mitzuteilen, dass ich am Neujahrstage dieses Jahres ein schönes Exemplar dieser Art aus nächster Nähe beobachtet habe, und zwar an der Leutra in Jena, dort wo dieselben in den Anlagen am Lommerwege dahinfliesst, zwischen der Papiermühle und der Stadt. Der Vogel war gar nicht scheu, machte aber einen durchaus gesunden und kräftigen Eindruck. Nach Naumann ist dieses Ueberwintern bei uns ja keine Seltenheit. G. Josephy.

Weiteres zur Frage, ob die Turmschwalben tags oder nachts ziehen. Unter Bezugnahme auf meine kleine Mitteilung auf Seite 232 möchte ich noch auf einige andere mir inzwischen bekannt gewordene fremde Beobachtungen hinweisen, welche von Homeyers Ansicht widersprechen, dagegen mit Naumanns Angaben, wie auch mit meinen Wahrnehmungen, soweit sie den Abzug betreffen, übereinstimmen. Im „II. Jahresbericht des Ornith. Vereins München“ wird S. 132 aus dem Jahre 1885 gemeldet: „In der Nacht vom 29. auf 30. Juli sind

in Augsburg alle abgezogen.“ Aus demselben Jahre wird aus Burgpreppach berichtet: „Hauptmasse in der Nacht vom 22.—23. Juli fort.“ Aus dem Jahre 1887 (S. 134) wird ebenfalls aus Burgpreppach gemeldet: „Abzug in der Nacht vom 24. auf 25. Juli.“ In seinen „Ornith. Beobachtungen zu Andechs 1902 und 1903“ von P. Emmeram Heindl („Nat. u. Offenb.“ 50. Bd.), von welcher Arbeit mir der liebenswürdige Herr Verfasser einen Abdruck übersandte, berichtet derselbe aus dem Jahre 1902: „Das Gros der Segler verliess uns in der Nacht vom 28.—29. Juli, der Rest in der Nacht auf 1. August.“

Werdohl, 8. April 1905. W. Hennemann, Lehrer.

Beachtenswerte Todesursache eines Grünlings. Am 21. Mai d. J. übersandte mir ein Kollege durch seinen Sohn einen Grünling mit dem Bemerken, er habe denselben in den Zweigen eines Baumes in der Nähe des noch unvollendeten Nestes hängend gefunden, an seinem Kopfe befänden sich eigentümliche lange Haare.

Die Untersuchung ergab, dass es sich um ein schon teilweise in Verwesung übergegangenes Weibchen handelte. Die langen Haare erwiesen sich als Frauenhaare, die sich mit ihrem mittleren Teile um Kopf und Hals des Vogels und jedenfalls mit dem einen Ende um die Zweige des Nestbaumes geschlungen hatten, so dass das arme Tier vollständig gefesselt war und elend zu Grunde gehen musste. Der Hergang liegt klar auf der Hand. Die Haare, die die Mutter zur Auspolsterung des Nestes zu verwerten beabsichtigte, wurden ihr zur Todesschlinge.

Wenn ich auch zugebe, dass analoge Fälle selten vorkommen mögen, so gibt doch dieses Vorkommnis zu denken Veranlassung. Welcher Vogelliebhaber hätte nicht schon Gelegenheit gehabt, auf seiner Winterfütterung Spatzen, Finken, Meisen u. a. zu beobachten, denen eine oder mehrere Zehen fehlten? Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich auch hier das Frauenhaar als die schuldige Ursache bezeichne. Jeder Vogelwirt weiss, wie gefährlich Haare für die Füsse der Vögel seines Flugkäfigs oder seiner Vogelstube sind, in jedem Handbuche über Vogelpflege wird auf die verhängnisvollen Wirkungen dünner Haare auf die zarten Zehen der Stubenvögel hingewiesen. Was aber für die gekäftigten Vögel gilt, ist auch für die freilebenden, so-

weit diese die Nähe der menschlichen Wohnungen aufsuchen, anzuwenden. Jedenfalls wäre es empfehlenswert, recht energisch der leider so oft zu beobachtenden Unsitte entgegenzutreten, dass Frauen ihre ausgekämmten Haare kurzer Hand zum Fenster hinauswerfen, statt sie wirksam, etwa durch Feuer, unschädlich zu machen. Für die Vorgärten und Höfe bilden diese Haarballen wahrlich keine Zierde und für unsere befiederten Freunde bedeuten sie eine ernste Gefahr.

Gotha. E. Salzmann, Oberlehrer.

Zu **„Ueberwinternde Schafstelzen in der Schweiz“.** Auf S. 284 der „Monatsschrift“ zitiert W. Hennemann aus der Schrift von Dr. Fischer-Sigwart in Zofingen eine Angabe, wonach die gelbe Bachstelze die im Wippertale häufigere sein soll und sich auch zahlreich unter den weissen und schwarzen Bachstelzen als Wintergast eingestellt habe.

Ich mache als Kenner des Wippertales darauf aufmerksam, dass für derartige Behauptungen, welche alle Erfahrungen anderer schweizerischer Ornithologen auf den Kopf stellen, unbedingt Belegexemplare vorhanden sein sollten. Ich weiss nun, dass diese fehlen; ich halte daher obige Behauptung meines Freundes Dr. Fischer für ebenso unrichtig, wie die eingeflochtene der Trauerstelze, die möglicherweise unser Gebiet berührt, aber noch nie sicher festgestellt ist.

Es sind sehr wenige Fälle des Ueberwinterns der Schafstelze in der Schweiz bekannt, und sie betreffen fast ausnahmslos die Ufer des Genfer-, Luganer- und Langensees.

Es sei mir gestattet, mitzuteilen, dass ich, der ich der Frage nach dem besten **Fernglas** für den Ornithologen innerhalb fünf Jahren viel Geld geopfert habe, das sechsfach vergrössernde Prismen-Jagdglas „Pernox“ der Firma Goertz in Berlin allen andern vorziehe. Eine mehr als sechsfache Vergrösserung ist wertlos, da der Ornithologe häufig in den Fall kommt, im Waldesdunkel auf ein paar Meter Distanz das Glas zu gebrauchen. In solchen Lagen ist die 7—10 fache Vergrösserung wegen des zu kleinen Gesichtsfeldes unbrauchbar.

G. von Burg in Olten.

Auf den Wiesen des nahe gelegenen Reppichau konnte man noch Anfang Dezembers v. J. ein Paar **Kiebitze** *(Vanellus vanellus)* beobachten,

die bei allzu grosser Annäherung sich mit ängstlichem „kiwit“ in die Luft erhoben und den Störenfried unter anhaltendem Schreien umkreisten. War es auch nicht das gaukelnde Flugspiel, das im Frühjahre das Auge eines jeden Naturfreundes ergötzt, so entbehrte dies Treiben der Tiere zu jetziger Jahreszeit doch nicht eines gewissen Reizes. Eine spätere Anfrage ergab, dass die oben erwähnten beiden Kiebitze am 13. Dezember zum letzten Male gesehen wurden, doch soll, wie mir glaubwürdige Dorfbewohner versicherten, vor einigen Jahren am gleichen Orte ein Paar dieser Vögel vollständig überwintert haben. — Im Juli-Heft 1904 der Ornithologischen Monatsschrift berichtete ich über ein in der Nähe unseres Ortes aufgefundenes Exemplar der **Zwergtrappe,** welches gegen die Drähte einer Telegraphenleitung gestossen war und durch diesen heftigen Anprall den Tod gefunden hatte. Eine in gleicher Weise und fast am selben Orte ums Leben gekommene **Dreizehenmöve** *(Rissa tridactyla)* wurde Anfang Januar beim hiesigen Präparator eingeliefert. — Am 15. Januar d. J. trieb sich ein Schwarm **Seidenschwänze** *(Ampelis garrulus)* in einer Stärke von 30 Exemplaren in unseren städtischen Anlagen umher.

Cöthen (Anhalt). Otto Boerner.

Merkwürdige Färbung eines kleinen Lappentauchers *(Colymbus fluviatilis L.)* Am 17. November 1904 erhielt Präparator Honstetter in Augsburg aus Batzenhofen an der Schmutter ein ♂ ad. dieser Art unter mehreren anderen Exemplaren. Der ganze Vogel ist rostrot. Ober- und Hinterkopf, Hinterhals und alle oberen Teile des Rumpfes sind etwas dunkler ins Rostbräunliche ziehend mit prächtigem Seidenglanz, der namentlich an den Ohrgegenden besonders schön und leuchtend ist und goldigen Schimmer aufweist. Die Wangen sind leicht rostgelb, ebenso Kehle, Vorderhals, sowie vornehmlich die ganze Unterseite. Die Tragfedern und Schenkelbefiederung sind dunkler rostrot, die Flügeldeckfedern rostbraun, die Schwingen erster Ordnung rostgrau, die zweiter Ordnung auf der Innenfahne weiss, auf der äusseren rostig gelb. Die Lappenfüsse, hell olivgrün, unterscheiden sich erheblich von denen normaler Stücke und tragen auf der Innenseite des Laufes einen schön roten Längsstrich. Die Lappen selbst sind sehr hell, auch der Schnabel lichter als gewöhnlich. Ich erachte diese Farbenabnormität

insofern als interessant, als nach dem neuen Naumann solche bei dieser Art selten sein sollen und auch mir, trotz des reichen Materials, das schon durch meine Hände gegangen, keine ähnliche je untergekommen ist. Der Vogel wurde der Sammlung des naturwissenschaftlichen Vereins des Kreises Schwaben und Neuburg einverleibt.

Freiherr von Besserer.

Bücherbesprechungen.

Otto Leege, Die Vögel der ostfriesischen Inseln. Emden und Borkum 1905, Verlag von W. Haynel.

Der rühmlichst bekannte Forscher der Fauna der Nordseeinseln, besonders der Insel Juist, unser Mitarbeiter Otto Leege, erfreut uns mit einer genauen Zusammenstellung der Vogelfauna der ostfriesischen Inseln. Wie nicht anders zu erwarten, ist die Zusammenstellung ausserordentlich gründlich. Nicht nur die eigenen Beobachtungen des Verfassers, sondern auch die Literatur, die auch ausführlich angegeben wird, ist in dem Buche verarbeitet. Die Zahl der auf den ostfriesischen Inseln beobachteten Vögel beträgt 249, davon sind 54 Brutvögel, wenn auch einzelne Arten nur selten in früheren Zeiten brütend vorgekommen sind. Bei jeder behandelten Art ist auch über das Vorkommen in den benachbarten Gegenden (Ostfriesland, Helgoland, Oldenburg, nordfriesische Inseln) berichtet und ausserdem sind auch die zwar auf den ostfriesischen Inseln selbst nicht, aber doch in der Umgebung beobachteten Vögel angeführt.

Das Buch ist nicht nur für den Ornithologen zu empfehlen, sondern auch für jeden, der als Badegast oder aus sonst einem Anlass die ostfriesischen Inseln besucht und ein offenes Auge für die ihn umgebende Natur hat und nicht nur in der wüsten Mövenschiesserei, wie es leider in den Seebädern so verbreitet ist, seinen Zeitvertreib und seine Befriedigung findet. Der geschmackvoll nach einer Skizze Alf Bachmanns ausgeführte Einband, eine Strandszenerie darstellend, ist geeignet, das Interesse für das Buch noch mehr zu wecken.

Gera, den 20. Mai 1905. Dr. Carl R. Hennicke.

Literatur-Uebersicht.

(Ueber anonym oder pseudonym erschienene Artikel wird nicht referiert.)

K. Oestreich. Zum Artikel „Bastard zwischen Fasanenhahn und Rebhenne". (Deutsche Jägerzeitung XLV, Seite 28.)

Beschreibt eine Bastardierung von Haushenne und Fasan.

von Laffert. Noch einmal das Rothuhn. (Ebenda Seite 39.)

Behandelt ebenfalls die Einbürgerung, die er nicht empfiehlt.

Block und E. Gruner. Frühes Schnepfengelege. (Ebenda Seite 74.)

Bericht über Schnepfengelege am 6. und 7. April.

A. von Ganzkow. Der Schnepfenzug im Frühjahr 1905. (Ebenda Seite 145.)

Hugo Otto. Ein interessanter Eichelhäher. (Ebenda Seite 157.)

Beschreibung einer Missbildung mit einem Auge.

C. Deiker. Birkhahnbalz. (Waidwerk in Wort und Bild XIV. S. 265.)

Jagdliches mit Bild.

Oskar Horn. Spielhahnfalz. (Ebenda Seite 213.)

H. Uhlenhuth. Vom grossen Hahn. (Ebenda Seite 232.)

Biologisches und Jagdliches mit zahlreichen Abbildungen.

H. Löns. Ein weisser Kranich. (Ebenda Seite 259.)

Müller. Aus Ostpreussen. (Ebenda Seite 258.)

Beschreibung von Albinos eines Kauzes (Spezies?), eines Krammetsvogels und einer Bachstelze.

Wilhelm Apelt. Unsere gefiederten Sänger und wirklicher Vogelschutz. (Gefiederte Welt, XXXIII, S. 394).

Erneute Empfehlung der bewährten Grundsätze.

F. Schlag. Dompfaff-Aufzucht und -Abrichtung in 1904. (Ebenda S. 397.)

Bericht über Aufzucht von 33 jungen Dompfaffen (19 ♂ und 14 ♀), die sich trotz gleicher Behandlung sehr verschieden schnell entwickeln.

H. Kalbe. Waldohreule und Mäusebussard in der Gefangenschaft. (Ebenda S. 401, 409.)

Zwei eigene Beobachtungen.

H. Quadt. Die Regenpfeifer. (Ebenda S. 405.)

Kurze Skizze.

Paul Koschinsky. Die Lasurmeise. (Ebenda S. 413.)

Interessanter Bericht über drei gefangen gehaltene Lasurmeisen, welche ebenso wie die Kohlmeisen bösartige Angriffe auf andere Vögel ausführen sollen.

M. Raschig. Versendung von Vögeln. (Ebenda S. 414.)

Einige Ratschläge.

Gustav Müller. Laubvögel und Gartensänger. (Ebenda XXXIV, Seite 2.)

Kurze Skizze.

Max Rendle. Plauderei über Vogelschutz und Vogelliebhaberei. (Ebenda S. 4.)

Verwirft die Anspruchnahme der Polizei für den Vogelschutz. Tadelt die von Vogelliebhabern und -Händlern häufig verübten Grausamkeiten. Plaidiert für ornithologische Beobachtungsstationen.

A. Günther. Fühlt sich der fleissigste Vogel entschieden am wohlsten? (Ebenda S. 17.)

Bestreitet, dass Vögel in kleinen Käfigen mehr singen als in grossen. Dass fleissiger Gesang nicht immer ein Zeichen des Wohlbefindens ist, beweist er damit, dass geblendete Lockvögel oder Vögel in kleinen, verdunkelten Käfigen fleissig singen. Aus diesem Grund bestreitet Verfasser auch, dass sich ein Vogel bei ausschliesslicher Fütterung von frischen Ameisenpuppen deshalb am wohlsten befindet, weil er bei solcher Fütterung am fleissigsten singt.

J. Gengler. Notiz zum Gefangenleben der Waldohreule. (Ebenda S. 29.)

Eine jung aufgezogene Waldohreule fing Goldfische aus einem Springbrunnen-Bassin und verzehrte sie.

Fritz Braun. Zur Eingewöhnung der Weichfresser. (Ebenda S. 33, 41.)

Eingewöhnung von Bartmeisen und *Sylvia melanocephala.*

Otto Freye. Anhänglichkeit und Findigkeit eines Kreuzschnabels. (Ebenda S. 42.)

Zweimalige Rückkehr eines aus dem Käfig zufällig entkommenen Kreuzschnabels.

J. Gengler. Gibt es auch schwerhörige oder taube Vögel? (Ebenda S. 45.)

Berichtet über zwei Amseln, die höchstwahrscheinlich taubstumm waren.

Karl Soffel. Eingewöhnung des Zaunkönigs. (Ebenda S. 57.)

Empfiehlt, den Zaunkönig im grossen Käfig einzugewöhnen und letzteren ganz mit Fichtenzweigen auszustopfen, damit sich der Vogel nicht durch Fliegen ermattet. Zur Weichfresserfütterung empfiehlt er Kellerasseln.

H. Geissler. Ornithologisches aus der Provinz Posen. (Ebenda S. 60, 67.)

Beobachtungen nahe der russischen Grenze.

H. Kalbe. Fühlt sich der fleissigste Vogel entschieden am wohlsten? (Ebenda S. 65.)

Stimmt den Ansichten Günthers auf diesem Gebiete (s. oben) bei.

Marody. Die empfehlenden Eigenschaften unserer Feldlerche. (Ebenda S. 73.)

von Hoyningen-Huene. Ornithologisches aus Estland. (Ebenda S. 75.)

Beobachtungen am Winterfutterplatz. Hatte unter anderem Gelegenheit Hakengimpel zu fangen.

H. Kalbe. Vom Birkenzeisig. (Ebenda S. 77.)

Erwähnt, dass in Thüringen im Winter 1903/04 der Birkenzeisig massenhaft gefangen wurde.

C. L. W. Noordujin. Die Farbenfütterung. (Ebenda S. 89.)

Empfiehlt den geschmacklosen oder süssen Pfeffer, der aus *Capsicum annuum grossum* gewonnen wird, zur Färbung der Kanarien.

Mathias Rausch. Dürfen wir bei unseren Stubenvögeln wirklich von einem Wohlgefühle sprechen und wie erkennen wir dasselbe? (Ebenda S. 90, 98.)

Spricht den Vögeln jede bewusste Empfindung ab und polemisiert mit wenig Glück gegen Kalbe und Günther.

von Hoyningen-Huene. Etwas vom Star. (Ebenda S. 101.)

Fand in einem Nistkasten einen Star im Kampf mit einem Mauersegler. Berichtet von einem von Regenwürmern wimmelnden Gemüsebeet, welches Stare vollkommen säuberten.

R. Mylius. Das Blaukehlchen. (Ebenda S. 105.)

Betont, dass die Blaukehlchen im Käfig sehr verschieden gut singen.

U. Schwendener. Ornithologisches aus der Ostschweiz. (Ornithologischer Beobachter IV, S. 49.)

O. Karrig. Von der Vogelwelt in Schillers Dichtungen. (Mitteilungen über die Vogelwelt V, S. 65.)

E. Rössler. Neue Vögel der kroatischen Fauna. (Ebenda S. 67.)

Phalaropus fulicarius und *Casarca casarca.*

F. A. Cerva. Der rotfüssige Stelzenläufer (*Himantopus himantopus L.*). (Ebenda S. 67.)

Max Bartels. Zum Vorkommen von *Sterna caspia* (*Pall.*) in West-Deutschland. (Ornithol. Monatsber. XIII, S. 73.)

Sterna caspia 1891 am Dümmersee in Hannover erlegt.

Baron R. Snouckaert van Schauburg. Ueber eine anscheinend wenig bekannte Form von *Parus coeruleus L.* (Ebenda S. 75.)

Beschreibt eine in der Färbung abweichende Form der Blaumeise.

Tommaso Salvadori. Notizie intorni alla Sula bassana in Italia. (Avicula 1905, S. 33.)

Aufzählung des Vorkommens von *Sula bassana* in Italien.

Francesco Chigi. Aggiunte alle notizie sulla nidificazione del Pernis apivorus (Linn.) nel Romano. (Ebenda S. 41.)

Notizen über das Brüten des Wespenbussards.

A. Ghidini. Appunti ornithologici ticinesi per il 1904. (Ebenda S. 45.)

Notizen über *Aquila fulva*, *Milvus ater*, *Circus aeruginosus*, *Falco peregrinus*, *Bubo bubo*, *Ampelis garrulus*, *Parus major*, *Emberiza pusilla*, *Tadorna tadorna.*

Armando Lucifero. Cattura interessante. (Ebenda S. 47.)

Phoenicopterus roseus bei Cotrone gefangen.

Narciso Garbari. Passo e ripasso di uccelli nell' Agro trentino. Osservazioni nell' anno 1904. (Ebenda Seite 47.)

Aviphänologische Notizen aus Trient.

Druckfehler-Berichtigung.

Seite 274, Zeile 2 von unten muss es heissen: 600 m (nicht 5600 m). Seite 281, Zeile 10 von unten muss es heissen: müssten (nicht mussten). Seite 284, Zeile 4 von oben muss es heissen: *Phyllosc.* (nicht *P. Lyllosc.*).

Diesem Heft liegt Bunttafel VII bei.

Redaktion: Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).

Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mark und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschland und Oesterreich-Ungarn).

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuss)
und Prof. Dr. O. Taschenberg.

Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Geschäftsführer des Vereins, Herrn Pastor Jahn in Hohenleuben (Reuss j. L.) erbeten.

Kommissions-Verlag von Hans Schultze in Dresden, Altmarkt.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXX. Jahrgang. August 1905. No. 8.

Vogelschutzkalender.

Das für Juli Gesagte gilt auch für August.

Bericht über die Naumann-Feier in Cöthen am 14. Mai 1905.

Die von verschiedenen Seiten in Anregung gebrachte Feier der glücklichen Vollendung des „neuen Naumann“ fand nach dem vom Professor Dr. R. Blasius und dem Unterzeichneten vereinbarten Plane am 14. Mai d. J. in Cöthen statt. Die Teilnahme der Mitarbeiter war leider eine nur geringe, was bei den weiten Entfernungen, welche die Mehrzahl der an der Bearbeitung des Werkes beteiligt gewesenen Ornithologen und Maler trennt, erklärlich ist. Der Herausgeber des neuen Naumann, Dr. Hennicke, war als Ehrengast der sämtlichen Mitarbeiter erschienen. Nur drei Mitarbeiter waren anwesend: Professor Dr. Rud. Blasius-Braunschweig, Dr. Helm-Chemnitz und der Unterzeichnete.

Von sonstigen Teilnehmern seien genannt: Stadtrat Ochs-Kassel, Freiherr v. Wangenheim-Röcknitz, Professor Dr. Körner-Halle a. S., der Herausgeber des „St. Hubertus“ Paul Schettler-Cöthen und Konsul Heffter-Leipzig.

Der Ornithologische Verein in Cöthen hatte in liebenswürdiger Weise die Vorbereitungen zum Feste, namentlich die Ausschmückung des Festsaales im Hotel Rumpf, übernommen, auch war er durch mehrere Mitglieder bei der Feier selbst vertreten.

Nach dem Eintreffen der Gäste wurde zunächst am Vormittage das Naumann-Denkmal im Herzoglichen Schlossgarten und demnächst die Naumannschen Sammlungen im Schlosse besichtigt. Gegen $^1/_2$12 Uhr fuhren die Festteilnehmer in fünf Wagen nach Prosigk, woselbt auf dem alten Kirchhofe der von den Mitarbeitern gestiftete Lorbeerkranz mit Schleife mit einer Ansprache auf dem Grabe des Prof. Joh. Friedr. Naumann von Prof. Blasius niedergelegt wurde. Nach kurzer Fahrt gelangten die Festteilnehmer nach dem Dorfe Ziebigk, wo im Parke des seit dem Jahre 1639 im Besitze der Familie Naumann befindlichen Gutes der Vater des Professors Naumann ruht. Auf dem Denkmale von Johann Andreas Naumann legte der Unzeichnete die von der Ungarischen Ornithologischen Zentrale aus Budapest direkt übersandte, 1,5 Meter im Durchmesser haltende Lorbeerkrone, die mit einer mächtigen Schleife in den ungarischen Landesfarben und einer Widmung geschmückt war, mit kurzer Ansprache an die Festteilnehmer und die ebenfalls erschienenen Familienmitglieder, Frau Amtmann Naumann und Sohn, nieder. Es wurde für angemessen erachtet, jedes der beiden Gräber mit einem Kranze zu schmücken, und der herrliche ungarische Kranz wurde auf das Grabdenkmal im Ziebigker Busche noch aus dem Grunde niedergelegt, weil diese besondere Ehrung in Gegenwart der zur Zeit lebenden Mitglieder der Familie Naumann stattfinden sollte. Der ungarische Kranz mit der ungarischen Widmung: „Dem Andenken des grossen Naumann die Ungarische Ornithologische Zentrale“ wird demnächst in der Bibliothek der Familie Naumann eine dauernde Stelle finden. Demnächst folgte die Besichtigung des Parkes, in welchem sich eine Krähenkolonie befindet und auch sonstiges reges Vogelleben sich bemerkbar macht, und der Bibliothek, in der sich neben alten, klassischen, ornithologischen und anderen naturwissenschaftlichen Werken auch noch viele Zeichnungen von Naumanns Hand und Tagebücher mit interessanten Aufzeichnungen befinden. Nach einem den Festteilnehmern von Frau Amtmann Naumann in



Ein Teil der Teilnehmer an der Naumannfeier am Naumanndenkmal in Cöthen.

Versammlung der Familie Naumann und der Festteilnehmer
am Grabe Johann Andreas Naumanns in Ziebigk.



liebenswürdiger Weise angebotenen Frühstück erfolgte die Rückfahrt nach Cöthen, woselbst im Hotel Rumpf das Festmahl in dem mit der Büste Naumanns, seinen Werken und Bildern, ausgestopften Vögeln und Blumenarrangements festlich geschmückten Saale eingenommen wurde. Im Laufe der Tafel gelangten die zahlreichen Glückwunschschreiben und Telegramme zur Verlesung. Die Festrede hielt Professor Blasius, welcher nach einem Hoch auf Seine Majestät den Deutschen Kaiser und den Landesherrn, Seine Hoheit den Herzog von Anhalt, auf das Wohl des Herausgebers anzustossen bat. Die Rede hatte folgenden Wortlaut:

„Hochgeehrte Festgenossen!

Morgen werden es 99 Jahre, dass auch hier in Cöthen ein kleiner Kreis von Ornithologen sich zusammengefunden hatte, um die Vollendung der I. Ausgabe von Naumann zu feiern.

Wie anders liegen jetzt die Verhältnisse in unserem deutschen Vaterlande. Mächtig und stark steht das Deutsche Reich da, unter der sicheren Leitung Seiner Majestät des Deutschen Kaisers blühen Handel und Wandel. Eine mächtige Förderung hat das Studium der Wissenschaft erfahren.

Hier in der früheren Hauptstadt des Herzogtums Anhalt haben immer die Landesherren sich der Pflege der Wissenschaft und Kunst besonders befleissigt.

Unser Naumann, Joh. Friedrich, wurde besonders von seinem Fürsten, dem Herzoge Heinrich von Anhalt-Cöthen, ausgezeichnet mit Titeln und Orden.

Auch der jetzige Landesherr, Se. Hoheit der Herzog Friedrich II. von Anhalt, ist ein eifriger Förderer der Wissenschaft, und so hat er die Widmung des Neuen Naumann, dessen Vollendung wir heute feiern, huldvollst angenommen.

Meine Herren, erheben Sie das Glas und rufen Sie laut mit mir: Se. Majestät der Deutsche Kaiser Wilhelm II. und Se. Hoheit der Herzog Friedrich II. von Anhalt leben hoch, dreimal hoch!

Meine Herren!

Füllen Sie wieder die Gläser und gestatten Sie mir noch einige Worte:

Wir kommen soeben zurück aus Ziebigk, dem Wohnorte der Naumanns. Seit 1636 besitzt die Familie Naumann dieses Gut, seinerzeit als im 30jährigen Kriege verwüstetes verlassenes Ackergut erworben. Dieser Ururgrossvater unseres Joh. Friedrich — Hans Naumann — hinterliess das Gut seinem Sohne Michael, nachdem er mit Hilfe seiner Kinder es wieder in Stand gesetzt hatte. Dieser vertrieb sich zum Vergnügen die Zeit mit Vogelfangen und Jagen; noch jetzt (heisst es 1797) sieht man die Spuren der Vogelherde. Er hatte nur einen Sohn, Johann Naumann, der das Gut erbte und Jagd und Vogelfang fortsetzte. — Johann Naumann, der Urgrossvater, hatte vier Söhne, die alle den Vogelfang trieben, sie waren keine Naturforscher, aber die Söhne lernten vom Vater. — Johann Andreas Naumann war der einzige Sohn seines Vaters Theodor Andreas und wurde daher von Kindheit an zum Gutsbesitzer bestimmt. In ihm finden wir zuerst den eigentlichen Ornithologen, der methodisch die Vögel beobachtete. Er schrieb das klassische Buch „Der philosophische Bauer“ im Jahre 1791.

Von seinen drei Söhnen zeigte, wie sein Vater in der „Beschreibung aller Wald-, Feld- und Wasservögel der Anhaltischen Fürstentümer“ sagt, der älteste, Johann Friedrich, grosse Lust und Fähigkeit zum Malen. Vater und Söhne fingen an zu sammeln, so kam der Gedanke, das Buch zu schreiben, zu dem der Sohn die Platten stach und unseres Naumanns Vater sie selbst druckte. Er starb im Alter von 82 Jahren und liegt begraben in seinem stillen Wäldchen unter Epheu bewachsenem Hügel.

Dieses Buch war die Anregung zu unseres Johann Friedrich Naumann Buch, das er in Pietät gegen seinen Vater betitelte: Johann Andreas Naumanns Naturgeschichte der Vögel Deutschlands.

Sie alle kennen es, 1820 erschien der erste Band, 1844 wurde der letzte, zwölfte Band vollendet.

Sofort nach Erscheinen des letzten Bandes machte er sich wieder an die Arbeit, 74 Jahre alt, die Lücken auszufüllen. Im Frühjahr 1857 nahmen seine Kräfte ab, am 15. August starb er im Alter von $77\frac{1}{2}$ Jahren, seine Nachträge unvollendet lassend, und

Grab Johann Friedrich Naumanns in Prosigk.

Grab Johann Andreas Naumanns im Busch in Ziebigk.



wurde auf dem Gottesacker zu Prosigk, $^1/_2$ Stunde von Ziebigk, beerdigt. Der rührige Verlagsbuchhändler Hoffmann in Stuttgart übernahm die Herausgabe des Schlusses, Heinrich Blasius und Eduard Baldamus übernahmen die Ausarbeitung des Textes, Sturm in Nürnberg lieferte die Abbildungen. 1860 erschienen die Nachträge. Sie sehen dort das ganze Werk mit seinen zahlreichen, vortrefflichen Abbildungen ausgestellt.

Ueber 30 Jahre dauerte es, bis das Bedürfnis auftrat, dem alten Naumann, der kaum mehr im Buchhandel zu erhalten war, einer neuen Bearbeitung zu unterwerfen.

Ende 1895 unternahm es der Verlagsbuchhändler Fr. Eugen Köhler, der heute verhindert ist, in unserem Kreise zu verweilen, eine Neubearbeitung des Werkes, dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft entsprechend, herauszugeben. Unser verehrter Herr Dr. Carl R. Hennicke übernahm die Herausgabe und setzte sich mit vielen Ornithologen zur Mitarbeit in Verbindung. Am 31. Mai 1896 fand in Leipzig eine Versammlung einer grösseren Anzahl der Mitarbeiter statt, um sich über die Arbeitseinteilung und sonstigen Grundsätze der Bearbeitung zu einigen. Dann begann die Arbeit. 1897 erschien II. und VI., 1899 V. und VII., 1900 III., 1901 IV., 1902 VIII. und IX. und X., 1903 XI. und XII. und noch vor kurzem (1905) der I. Band als Schlussband. 23 Mitarbeiter waren dabei tätig, von denen zwei schon tot. Der grösste Wert wurde auf eine möglichst monographische Bearbeitung jeder einzelnen Art gelegt mit Verwertung der ganzen, seit Erscheinen des alten Naumann publizierten Literatur. Besonders berücksichtigt wurden die Trivialnamen in möglichst vielen modernen lebenden Sprachen. Eine Vollständigkeit ist darin erreicht, wie sie kein anderes ornithologisches Werk zur Zeit bietet.

Besonderer Wert wurde auf die Abbildungen gelegt, die in der kunst-lithographischen Anstalt von Köhler nach Originalzeichnungen von 13 Künstlern (von denen einer schon tot) hergestellt wurden. Durch das grössere Folio-Format war es möglich, einen viel grösseren Massstab zu wählen.

Dass dieses Prachtwerk, auf das wir Deutschen stolz sein können, jetzt fertig vorliegt, verdanken wir in erster Linie dem ver-

dienstvollen Herausgeber, Herrn Dr. Hennicke, der mit unermüdlicher Arbeit die Oberleitung geführt und die unangenehmsten Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Wir Mitarbeiter haben gewiss jeder nach besten Kräften versucht, das unsrige zum Gelingen beizutragen, der Verleger ist bestrebt gewesen, mit Aufwendung grosser Kosten ein monumentales Werk fertigzustellen, das Hauptverdienst gebührt aber unserem verehrten Hennicke, der die Oberleitung hatte.

Aller Ornithologen Augen sind heute her nach Cöthen gerichtet, wo wir die Vollendung unseres grössten deutschen ornithologischen Werkes feiern. Nicht bloss in Deutschland, nein zahlreich im Auslande nehmen die Ornithologen im Geiste an unserer Feier teil. Die Zeit erlaubt es nicht, Ihnen alle die Briefe mitzuteilen, die ich gelegentlich unserer Naumann-Feier erhalten habe, aber einiges will ich Ihnen nicht vorenthalten. So schreibt mir V. Fatio aus Genf in der Schweiz:

„Ich habe Ihre liebenswürdige Einladung zum projektierten Feste der Mitarbeiter des „Neuen Neumann" erhalten, bedauere aber, an dieser interessanten Versammlung nicht teilnehmen zu können. In Bewunderung des grossen und kostbaren Werkes, welches Sie so schön zu Ende geführt haben, würde ich sehr gern die bedeutenden Ornithologen, welche mit Ihnen das Zustandekommen dieses glänzenden Kriteriums der europäischen Ornithologie herbeigeführt haben, begrüsst haben."

Viktor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen schreibt: „Die von Ihnen ausgehende Anregung findet von mir und, wie ich hoffe, von seiten aller Ornithologen volle Anerkennung; es ist nur recht und billig, dass jene, welche sich solche Verdienste um das Zustandekommen des monumentalen Werkes erworben, auch die verdiente Anerkennung der Fachgenossen finden."

Dr. Fr. Lindner in Osterwieck bedauert, dass er an der Feier nicht teilnehmen kann und schreibt: „Die Stätte, an der Sie tagen, ist allen Ornithologen, die dem grossen edlen Naumann ein treues, ehrendes Gedächtnis bewahren, teuer und geweiht, die deutschen Ornithologen sind verbunden durch die Pietät gegen den wackren deutschen Forscher, auf den die deutsche Wissenschaft allezeit stolz

Wohnhaus Johann Friedrich Naumanns in Ziebigk.

Bibliothek mit der Büste Johann Friedrich Naumanns.



sein kann. In Ehrfurcht nennen wir den Namen des ornithologischen Klassikers Naumann, dankbar bekennen wir uns als seine Schüler; in seinem Werke, das nun durch vereinten Fleiss deutscher Ornithologen eine glänzende Auferstehung erlebt hat, wirkt er weiter als unser Meister der Ornithologie. Viel Arbeit, viel Verdruss hat es namentlich dem wackren Dr. Hennicke gekostet, das herrliche Werk Naumanns in der auf der Höhe der heutigen Wissenschaft stehenden Neubearbeitung zu vollenden. Nach saurer, treuer Arbeit hat nun die Freude ihr Recht, und herzlicher Dank gebührt allen Mitarbeitern."

Herr Geheimer Hofrat Professor Dr. Fürbringer, der besondere Freund und Gönner unseres Hennicke, schreibt: „Ich kann daher leider nur von der Ferne aus an Ihrer Feier Anteil nehmen, welche dem hochverdienten Manne und seinem Andenken gilt, und sende Ihnen und allen Festteilnehmern die innigsten Wünsche."

Herr Professor Dr. König in Bonn bedauert, verhindert zu sein, an dem Feste teilzunehmen und schreibt: „In meinem Herzen und mit demselben werde ich dagegen den Mann feiern helfen, den wir als den unbestrittenen Altmeister unserer vaterländischen Ornithologie in Zeit und Ewigkeit anerkennen werden und dem wir mit jedem Tropfen deutschen Blutes unsere Bewunderung, Hochschätzung und Ehrerbietung zu zollen haben. Mögen dem herrlichen Manne diese Tugenden deutschen Schlages die Ehre seines Andenkens noch lange über sein Grab hinaus weihen."

Der Chef der Ungarischen Ornithologischen Zentrale, Herr Otto Herman, muss der Feier leider auch fern bleiben und spricht sein Bedauern mit folgenden Worten aus: „Dass ich aber mit ganzer Seele mitfeiern werde, dessen könnt Ihr gewiss sein, schon des Verhältnisses wegen, in welchem Naumann zu Petényi stand, aber auch deswegen, weil wir ja alle von Naumann angeregt wurden." Er übersandte im Namen der „Ungarischen Ornithologischen Zentrale" den prachtvollen Lorbeerkranz, den Sie ja gesehen haben, und fügte dieser Sendung ein Schriftstück bei, aus dem ich Ihnen folgendes mitteile. „Anlässlich der Naumann-Feier wurde Verfügung getroffen, dass durch unser Ehrenmitglied Herrn Forst- und Regierungsrat Jacobi von Wangelin, Merseburg, auf das Grab des grossen

Forschers im Namen der „Ungarischen Ornithologischen Zentrale" ein Lorbeerkranz niedergelegt werden möge. — Sie hochgeehrter Herr, der Sie unser treues und aufmerksames Ehrenmitglied sind, bitte ich aus diesem Anlasse folgendes zur Kenntnis nehmen zu wollen. Indem die deutschen Spitzen des edlen Wissenszweiges, welchen der grosse Naumann mit emsiger Arbeit seines ganzen Lebens, man kann sagen mit Herz und Verstand, dabei bewusst für die Grösse seines Volkes schuf — in Pietät am Grabe dieses musterhaften Forschers und besten Menschen versammelt sind, fühlen auch wir uns in der Tiefe des Herzens angeregt. Auch wir zollen Verehrung, pietätvolles Gedenken den Manen des grossen Forschers, der uns ja nicht nur als solcher, sondern auch durch Gefühle nahe steht.

In der Reihe der deutschen Cohorte der grossen Ornithologen des vorigen Jahrhunderts steht als innig affiliierter auch unser Johann Salomon von Petényi, der Reisegefährte Naumanns, als dieser im Jahre 1835 in Ungarn forschte. Dies ist der Grund unserer tieferen Verehrung und Pietät. Die Verehrung übertragen wir auch auf jene Männer, die zu Nutzen und Frommen der Wissenschaft mit grösster Hingebung den „Neuen Naumann" zu stande brachten, als glänzenden Beweis ihres hohen Pflichtgefühls."

Auch in Grossbritannien ist unser Plan der Naumann-Feier mit Sympathie begrüsst worden. Herr Professor Alfred Newton in Cambridge, wohl der bedeutendste englische Ornithologe, weist auf die Feier in der Zeitschrift „Nature" in einem längeren Artikel hin, den er mir eingesandt hat und den ich in deutscher Uebersetzung wiedergebe:

„Naumann ist für neun von zehn britischen Ornithologen nur ein Name, und die Zahl derjenigen, welche ein Buch in den Händen gehabt haben mit diesem Namen auf dem Titelblatt, mag noch geringer sein. Aber der Name wurde von zwei Männern getragen, welche im allgemeinen die praktischsten Ornithologen waren, die je gelebt haben, in ihren wissenschaftlichen Kenntnissen von keinem ihrer Zeitgenossen übertroffen wurden und wohl kaum von einem ihrer Nachfolger erreicht worden sind, obgleich die Mittel, sich solche

Kenntnisse zu erwerben, ausserordentlich vermehrt und verbessert worden sind.

Der ältere Naumann, Johann Andreas, scheint kaum jemals das kleine Dorf Ziebigk bei Cöthen im Herzogtum Anhalt verlassen zu haben, wo er 1744 als Sohn eines kleinen Gutsbesitzers, dem er im Berufe nachfolgte, geboren wurde. Er hat eine merkwürdige autobiographische Skizze hinterlassen, die dem ersten Bande des von ihm und seinem Sohne, Johann Friedrich, 1822 gemeinsam herausgegebenen Werkes vorgeheftet wurde. Wenn je ein Mann sich der Beobachtung und dem Studium der Vögel gewidmet hat, so war das Johann Andreas, der von seiner Jugend an Tage und Nächte diesem Zwecke geopfert hat. Wie er Zeit fand, eine Frau zu nehmen — denn er erzählt uns selbst, dass er oft sein Mittagessen vergessen hätte — ist wunderbar; aber er heiratete und hatte drei Söhne, deren ältester, Johann Friedrich, bereits genannt, 1770 geboren wurde. Der eine der jüngeren, Karl Andreas, 1786 geboren, war ein geschickter Helfer seines Vaters und Bruders, ohne aber mit seinem eigenen Namen etwas zu veröffentlichen. Der Vater erzog diese drei Söhne dazu, in seine Fusstapfen zu treten und ebenso zu leben wie er. Sie bekamen ein Gewehr in die Hand, so bald sie es halten konnten, sie wurden mit jeder Art Vögel zu fangen bekannt gemacht und waren auch geschickte Zeichner. In letzterer Beziehung erreichte der älteste so grosse Fertigkeit, dass er 15 Jahre alt bereits eine grosse Zahl Vogelzeichnungen entworfen hatte, die der Vater in Kupfer gravierte und in Folioformat veröffentlichte. Das so angefertigte Werk ist eines der seltensten der ornithologischen Literatur, wenn es als Teil der Literatur überhaupt genannt werden darf, da kein gedrucktes Wort der Erklärung die Tafeln begleitete. Ob ein vollständiger Satz dieser Tafeln irgendwo existiert, ist ungewiss, und Dr. Leverkühns Arbeiten legen dar, dass nicht ganz ein Dutzend mehr oder weniger unvollständige Kopien bekannt sind.

Doch hier ist kein Platz für bibliographische Details. Das nächste, was der Vater tat, war, dass er in Kleinoktav den ersten Band seines Werkes „Ausführliche Beschreibung aller Wald-, Feld- und Wasservögel, welche sich in den Anhaltischen Fürstentümern

und einigen umliegenden Gegenden aufhalten und durchziehen“ erscheinen liess. Er erschien 1797 und war durch kolorierte Figuren von dem Sohn Johann Friedrich illustriert. Einige von diesen Bildern sind Reproduktionen der Bilder der älteren Serie, aber die Fertigkeit im Zeichnen war offenbar grösser geworden und ausserdem gewannen sie an Bedeutung, wie das Werk selbst, das über die Grenzen seines Geburtslandes hinauswuchs. Der vierte und letzte Band, 1803 veröffentlicht, erschien als „Naturgeschichte der Land- und Wasser-Vögel des nördlichen Deutschlands und angrenzender Länder“. Es kam noch eine Reihe von acht Ergänzungen, von denen der letzte 1817 erschien. Ein bemerkenswerter Zug dieses Werkes ist seine äusserste Einfachheit und Wahrheit und das Fehlen jeder wissenschaftlichen Anmassung; man findet nicht einmal einen lateinischen Namen in ihm, aber trotzdem versuchte es nicht durch die „Niederschrift“ Popularität zu gewinnen. Und ob es Allgemeingut wurde, ist zweifelhaft. Alles, was man sagen kann, ist, dass es jetzt kein vollständiges Exemplar gibt. Wenn jemand in England ein derartiges Werk schreibt, so ist bekanntlich regelmässig das beklagenswerte Resultat folgendes: er hat sich fast auf jeder Seite zum Besten. Aber das tat gerade Johann Friedrich nicht. Er schrieb mit ruhiger Würde nach seinen eigenen Erfahrungen, und sein Wissen war gesund; er hatte nicht nötig, von sonst jemand etwas zu borgen.

Nachdem das Werk des Vaters so glücklich vollendet war, verlor der Sohn Johann Friedrich keine Zeit eine neue Ausgabe von ihm zu bringen, und diese Ausgabe begründete seinen Ruhm und begründete ihn fest. Das Vorwort ist 1818 datiert, und einige Exemplare des ersten Bandes sollen das Jahr 1820 auf dem Titelblatt tragen; zweifellos war der Band da schon zur Herausgabe fertig, aber aus irgend einem Grunde scheint man noch einige Jahre damit gezögert zu haben. Zwölf Bände (Teile werden sie genannt) erschienen in langen Zwischenräumen, der letzte 1844, und man kann getrost sagen, dass, was Vollständigkeit anlangt, in keiner Sprache etwas existiert, das ihnen gleicht. Sie sind in demselben einfachen und schmucklosen Stil gehalten, wie das Werk des Vaters, aber der Sohn zitiert gern andere Autoren und zeigt, dass er sie gelesen hat.

Er erweiterte auch sein Beobachtungsgebiet, indem er Jütland im Norden und Ungarn im Süden besuchte, ausserdem nach Helgoland reiste, Gegenden, deren ornithologische Besonderheiten er zuerst entdeckte.

Noch mehr. Er legte klar, dass die Anatomie nicht vernachlässigt werden dürfte, und demgemäss schickte er einem jeden Genus, das er behandelte, eine kurze Beschreibung seines inneren Baues voraus. Er hatte das Glück, zu diesem Zwecke sich der Dienste von Christian Ludwig Nitzsch bedienen zu können, der diesen Teil des Werkes bis zu seinem Tode 1837 übernahm, worauf sein Platz von Rudolph Wagner eingenommen wurde. Zwei Jahre nach Beendigung des Werkes begann der Autor einen Ergänzungsband, der noch nicht vollendet war, als er 1857 starb, und dann von zwei seiner Freunde, dem verstorbenen Professor J. H. Blasius und Dr. Eduard Baldamus, vollendet wurde.

So sorgfältig dieses grosse Werk auch bearbeitet war, seine Angaben wurden doch im Laufe der Zeit zum Teil unvollständig, und es zeigte sich natürlicherweise das Bedürfnis nach einer neuen Ausgabe. Der erste Band dieser erschien 1897 unter Dr. Carl R. Hennicke in Gera als Herausgeber, der als Mitarbeiter 36 Forscher gewonnen hatte, unter denen die besten Ornithologen von Mittel-Europa sich befinden. Um die Beendigung dieses grossen zwölf Bände umfassenden Unternehmens zu feiern, soll Sonntag, den 14. Mai unter der Leitung von Jacobi von Wangelin in Merseburg und Professor Rudolf Blasius in Braunschweig, den Präsidenten des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt" und der „Deutschen Ornithologischen Gesellschaft", in Cöthen eine Naumannfeier abgehalten werden. Das Programm des Tages ist von einfachstem Charakter. gerade wie man annehmen würde, dass es mit den Wünschen des Mannes, der gefeiert werden soll, übereinstimmt — eine Besichtigung der Naumannschen Sammlung, die jetzt im Herzoglichen Schlosse untergebracht ist, eine Wanderung zu den Gräbern der Naumanns in Ziebigk, ihrer alten Heimat, auf denen ein Lorbeerkranz niedergelegt werden wird, und Besuch der Schwiegertochter von Johann Friedrich, Rückkehr nach Cöthen zu einem Festessen — das ist alles.

Sicher wird jeder deutsche Ornithologe im Geiste zugegen sein, und der Hauptzweck für mich, diese Zeilen zu schreiben, ist, dass die britischen Brüder bei dieser Gelegenheit sympathisieren möchten. Wenn ich auch die sprachliche Unvollkommenheit der meisten Engländer als Entschuldigung ansehe, so wirft es doch kein gutes Licht auf unsere Vorgänger in diesem Lande, obwohl wir auf manchen stolz sein können, dass bis zum Jahre 1850 nicht einer von ihnen von den Naumanns und ihrem unvergleichlichen Werke gehört hat. Mr. G. R. Gray war der erste, welcher in einem Katalog des Britischen Museums das Werk von Johann Friedrich zitierte, und da bloss aus nomenklatorischen Gründen. Dort fand ich zum erstenmal seinen Titel und verlor keine Zeit, das Werk in der Bibliothek der Universität Cambridge zu suchen. Worte fehlen mir, um das Vergnügen auszudrücken, welches ich empfand, als ich einen Band nach dem anderen dieser unermesslichen Fülle von Wissenschaft sah, oder der Bewunderung, mit der ich seine anspruchslos, aber ausgezeichnet ausgeführten Tafeln betrachtete. Das ist fast 55 Jahre her, aber so sehr die Wissenschaft seit der Zeit fortgeschritten ist, ich habe die Ansicht, die ich mir damals gebildet habe, noch heute, dass an Fülle der Behandlung, Durchsichtigkeit und allgemeiner Genauigkeit das Werk von Johann Friedrich Naumann auch jetzt noch nicht übertroffen ist.

Gern würde ich weiter bei diesem Thema verweilen, aber ich denke, ich habe genug gesagt; jedoch muss ich bemerken, dass ich mich in vielen Einzelheiten, die ich oben angegeben habe, auf zwei Artikel von Dr. Lindner, veröffentlicht in der Zeitschrift „Die Schwalbe“ in Wien im Jahrgang 1894 (No. 7 und 8) und noch mehr auf Dr. Leverkühn's ausgezeichnetes biographisches Vorwort zu dem ersten Bande der schon erwähnten neuen Ausgabe gestützt habe, das auch als Sonderabdruck erschienen ist mit dem Titel „Biologisches über die drei Naumanns“ (Gera-Untermhaus 1904). Später ist dieser Herr auch noch in den Besitz eines grossen Teiles des Briefwechsels von Johann Friedrich gekommen, den zu veröffentlichen er bestimmt hofft Mittel zu finden, da er selbstverständlich von grossem Interesse ist.“

Sie sehen, meine hochverehrten Herren, wie von allen Seiten unserem nun vollendeten Werke Beifall gezollt wird. Gedenken wir dankbar des Herausgebers.

Herr Dr. Hennicke lebe hoch, hoch, hoch!"

Hierauf brachte Dr. Hennicke das Hoch auf die Mitarbeiter aus unter dankender Anerkennung der ihm seitens der Mitarbeiter gewordenen Hilfe.

Schnell verflog die Zeit, ein Teil der Festteilnehmer brach nach der Heimat mit dem in der Richtung nach Halle und Leipzig abgehenden Schnellzuge auf, während die zurückbleibenden Festgenossen noch einen Spaziergang durch den Stadtpark unternahmen, worauf auch sie mit den in der Richtung nach Magdeburg abgehenden Eisenbahnzügen in die Heimat zurückkehrten. Vom Anfang bis zum Ende verlief das Fest in froher und würdiger Stimmung, und die Erinnerung wird daran noch lange bei den Teilnehmern erhalten bleiben, wozu auch die vortrefflich gelungenen photographischen Aufnahmen, welche der Cöthener Ornithologische Verein den Festteilnehmern in liebenswürdiger Weise übersandt hat, wesentlich beitragen werden.

Merseburg, am 1. Juni 1905.

G. J. v. Wangelin.

Zur Geschichte des ethischen Vogelschutzes.

Von Karl Berger in Berlin.

(Schluss.)

So ist es in ganz Südostasien, wo der Buddhismus verbreitet ist, und wo seine Lehren befolgt werden. Dies geschieht namentlich auch im südlichen Teile von China, wo der Buddhismus vorherrscht. Während sich im Norden das Vogelschiessen in manchen Kreisen einer gewissen Berühmtheit erfreut, schützt der Süden die Vögel, wenn auch arme Leute häufig der Vogeljagd obliegen, wenn sie die Beute an Ausländer verkaufen können. In den meisten Dörfern dieses Teiles des Reiches der Mitte findet man Tafeln, auf denen die Leute ersucht werden, weder Vögel zu töten, noch Bäume, auf denen sie hausen, zu schädigen. Ein ähnliches Gesetz aus Siam teilt Adolf Bastian aus einem von Buddhapriestern geschriebenen Buche mit. Danach dürfen Bäume, auf denen

Vögel nisten, zum Baue eines Hauses nicht umgehauen werden. Auch der nördliche Zweig des Buddhismus, der Lamaismus, folgt ähnlichen Grundsätzen, und die Ausdehnung seines Vogelschutzes wird von mehreren Reiseberichten gestreift. So schon von Mendez Pinto. Dieser hörte im Jahre 1542 eine Predigt des Grosslama, der die Gläubigen zum Gutestun gegen alle Menschen, gegen alle Geschöpfe ermahnte; „euere Liebe sei so gross und so allgemein, dass selbst die Vögel in der Luft euere Freigebigkeit fühlen", soll er dabei gesagt haben (Uebersetzung v. Külb: Pinto's Reisen, S. 206).

So hoch wie das buddhistische stellt allerdings kein Dogma das Tier. Doch sehr nahe steht ihm in dieser Hinsicht die Religion der Hindu, von welcher ein sehr weiter Schritt zur Tierauffassung im Islam führt. Dieser schöpfte dabei mehr aus dem altarabischen Aberglauben und der Naturreligion überhaupt, auf deren Boden er aufwuchs, als aus dem mosaischen Gesetze. Dieses bildete auch in Sachen des Tierschutzes das Fundament des christlichen Dogmas, das den Schutz der Tiere zwar predigte und anbefahl, aber dank vieler Aeusserlichkeiten nicht Zeit fand, den bezüglichen Gesetzen auch Nachachtung zu verschaffen. Wollen wir die Unvernunft des Tieres auch nicht leugnen, so muss doch hervorgehoben werden, dass diese im Christentum allzusehr betont wurde; das „arme" Tier kam aus seiner wurmartigen Armseligkeit gar nicht mehr heraus, trotz seiner vielen Eigenschaften, die es auf eine höhere Stufe stellen; der Schutz, den man ihm gewährte, war ein Bettlerbrocken.

Aber noch steckte im Volke nicht nur jenes teuflische Unkraut, als welches das Mönchtum die Ueberreste heidnischen Empfindens brandmarkte, sondern auch als Erbteil der Altvorderen eine sinnige Auffassung der Natur, der poetische Schutz gewisser Vögel. Und dieser festeingewurzelte Keim wahrhaft menschlichen Fühlens im Ersatzgewande des Ideals desselben, im Kleide der Naturreligion, er überdauerte den Wechsel von Generationen, den Umtausch ganzer religiöser Gebäude. Als das Gerüst, das den ethischen Vogelschutz der damals allein möglichen Form ins Leben gerufen hatte, schon längst in Trümmer gesunken war, und als das neue vor lauter rituellen Taten den Vogel kaum mehr schützen konnte und jedenfalls auch nicht mehr im einstigen

Anatiden.

Alciden.

Aus dem Naumann-Museum im Schloss in Cöthen.



Umfange schützen wollte, da steckte noch in der Volksseele die Erinnerung an den einstigen Schützling. Er sollte auch weiterhin geschirmt werden, so gut es mit dem Fragmente einstigen religiösen Denkens geschehen konnte, und nicht nur aus Rücksicht auf den Nutzen. Von der Schwalbe als Insektenvertilger träumte vor Jahrhunderten sicherlich niemand; den lieblichen, zarten, fluggewandten Vogel, der schon dem Kinde in der Wiege in die Ohren gezwitschert hatte, diesen schätzte man. Wie es Christenmenschen ziemt, liess man allfällige heidnische Anschauungen über ihn fallen und kaufte ihm einen neuen zeitgemässen Rock. Man nannte ihn „Herrgottsvögelchen", wie in Westfalen und auch anderswo, oder „Muttergottesvögelein", wie in Schlesien und Tirol. Er wurde das Symbol des Friedens. „Wo die Schwalben hinbauen, da ist Fried' im Haus", heisst es in Süddeutschland. Der Araber nennt sie Vögel des Paradieses, weil sie schon hier den Menschen liebten. Noch deutlichere Früchte als in diesem Vogel zeitigt der durch den Volksglauben sanktionierte ethische Vogelschutz beim Reiher. Dieser nicht nur nicht nützliche, sondern dem Fischer sogar höchst schädliche Vogel wird in Japan seit alter Zeit geehrt und von niemand verfolgt, so dass er dem Landmann hinter dem Pfluge folgt; selbst im japanischen Vogelschutzgesetze von 1892 wurde er ebenso wie die Nachtigall geschützt. Eine Hauptgestalt in den Objekten des Vogelschutzes ist aber der Storch, der zwar nützlich wird, aber auch in Gegenden, wo sein Nutzen weniger klar zu tage tritt, dennoch hoch geachtet ist, ein Beweis des hohen Alters seines Schutzes auf ethischer Grundlage. Es ergibt ein eigenes langes Kapitel, die weitgehende und ausgebreitete Verehrung dieses Vogels. Der Einzelne schützte ihn und errichtete ihm Brutgelegenheiten, wie auch die Oeffentlichkeit für ihn sorgte. Im Jahre 1606 wurde im schweizerischen Kanton Luzern befohlen, dass „die Storchen geschirmt" sein sollen. Im Kanton Aargau sollen Stiftungen gemacht worden sein, um den Vogel zu erhalten (Rochholz). Aber auch andere Glieder der Vogelwelt wurden in solcher Weise von seite der Menschen bedacht. Im Altertum müssen Weihe und Turmfalke in hoher religiöser Achtung gestanden haben, denn man hängte ihnen Gefässe oder Wannen zu Brutplätzen an die Häuser (daraus entstand *Tinnunculus* von *tinna* = Wanne, das ostschweizerische „Wannerli"

für Turmfalke und das noch weitere Verbreitung aufweisende „Wannenweihe“).

Parallel mit dem Schutze dieser Vögel gehen die Strafen, welche ihrem Verfolger zugesprochen sind. Der vogelschützerische Strafkodex aller Völker und Zeiten beanspruchte einen mächtigen Band, und die auf ethischer Grundlage errichteten Bestimmungen desselben bildeten ein inhaltreiches Kapitel, eines der ehrendsten in der Geschichte der Menschheit. Nur wenige Typen daraus seien geboten: Durch Tötung von Schwalben, Kiebitzen, Tauben und Bachstelzen bringe man sich um das Gedeihen des Viehes, glaubt der Wotjäke. Eine Bachstelze töten, verspricht auch in Westfalen Unglück. Nach Livingstone würde nach dem Glauben der Neger in Katange Tod das Dorf heimsuchen, in welchem man einen solchen Vogel tötete. Und nach Emin Pascha gilt bei den Völkern Innerafrikas die Regel: Tötet man Bachstelzen im Hause, so bricht Feuer darin aus; verlässt sie ihr Nest an dem Hause, so ist Unglück vor der Tür. In manchen deutschen Gauen soll das Schiessen von Elstern Unglück bringen. Im Aargau herrscht die Meinung: Wer den heiligen Störchen und Rauchspiren (Turmschwalben) Leides tut, der lebt nicht lang und kommt einst zu unterst in den „Rollhafen“. Und weit herum gilt als Regel: Wer einen Storch tötet, den trifft das Unglück. Aehnlich wird die Tötung der Schwalbe gerächt. In Tirol und Süddeutschland soll sie Unglück im Stall bewirken, verursachen, dass die Kühe rote Milch geben oder eingehen, oder dass der Blitz ins Haus schlägt, in Tirol, dass Vater und Mutter des Unheilstifters sterben. Da gilt nach Alpenburg auch der Satz: Wehe dem, der ein Schwalbennest zerstört; für das Haus ist's nicht gut, aber den Frevler wird bald ein grosses Unglück treffen. Nicht besseren Bescheid erhält der Verfolger von Rotkehlchen und Rotschwänzchen vor dem Forum des Volksgerichtes. In der Schweiz, in Süddeutschland, Hessen, Westfalen, Kärnten, Tirol wird das Zerstören des Rotschwänzchennestes mit Unglück im Stall bestraft, und in letztgenanntem Lande kann man bei dieser Gelegenheit mit der Epilepsie behaftet werden, oder das Haus des Frevlers brennt nieder.

In solcher Weise straft das Volk den Bedränger von Vögeln, deren Nutzen ihm kaum bekannt ist, den Störer in der Natur, der ihre

Rechte missachtet. Also wie ausgeführt, auch eine Art ethischen Vogelschutzes!

Aber dessen Spuren finden sich in früheren Zeiten auch ausser dem religiösen Gebiete. Gewisse Eigentümlichkeiten und Lebenserscheinungen am Vogel sind zu auffallend, als dass da immer die Religion der Wegeweiser zu ihrer Würdigung hätte sein müssen. Das menschliche Herz sprach auch selbständigeren Tones und drückte gar dem Gesetzgeber die Feder in die Hand, menschlichen Regungen weitere Verbreitung zu verschaffen.

Junge, hilflose Vögelchen zu schützen musste selbst dem wilden, kriegerischen Natursohne nicht fremd bleiben. Tatsächlich halten es die Mongolen für sündhaft, einen jungen Vogel zu töten. Die gleiche Anschauung fand Tylor bei den Indianern (Lubbock, Entstehung der Zivilisation, S. 377). Und die Chinesen sagen sprichwörtlich, dass ein Vogel, der in der Brusttasche des Jägers Schutz sucht, nicht getötet werden dürfe.

Die Stimme des Vogels wurde ihres Wohllautes und ihrer Künstlichkeit halber seit alten Zeiten beachtet und hochgeschätzt, in Mythe und Sage verherrlicht, von Dichtern besungen. Und sie war auch ein Grund, ihren Besitzer zu schützen. Plinius erzählt von einem Schuster, der vom Volke erst verjagt, dann gar totgeschlagen wurde, weil er einen sprechenden Raben totgeschlagen hatte. Dem Vogel aber wurde ein feierliches Leichenbegängnis veranstaltet. Nachtigallen zu verfolgen, war im Volkssinn mancher Erdstriche von Grund aus verpönt. Und tragen auch alle Vogelschutzgesetze aus der nachmittelalterlichen Zeit fast durchweg den Charakter von Jagdschutzgesetzen, so schimmert eine idealere Richtung doch hie und da hervor. Ein Jagdgesetz vom Jahre 1720 befiehlt für verschiedene Provinzen Preussens, dass die Nachtigallen geschont werden müssen.

Ja man weiss eben auch bei uns zu Lande das Schöne zu schätzen, wenn es in deutlichen Farben aufgetragen ist. „Nachtigall, ich hör' dich singen, das Herz im Leib möcht' mir zerspringen", singt ein altes Volkslied und ähnlich viele andere, wie auch der nationale Sprichwörterschatz manches hierher gehörige Dokument abgeben könnte.

Und: „Die Tiere sind auch nicht von Holz“, sagt nun gerade auch ein solches Wort aus dem Zettelkasten der Volksweisheit. Das Volk weist damit eben auch auf die Rudimente seines einstigen Glaubens an die Gleichstellung des Tieres mit dem Menschen im Naturhaushalte hin, indem es die Tiere als lebend, fühlend und zum Leben berechtigt bezeichnet. Und um ihnen nachdrücklicher zu ihrem Rechte zu verhelfen, sagt man zwar nicht, die Natur habe für ihren Unterhalt zu sorgen, sondern man weist sie, was das gleiche besagt, dem Schöpfer zur Erhaltung zu, sagt sprichwörtlich, die Tiere seien unseres Herrgotts Kostgänger. Dies verpflichtet jeden Menschen, der Gott ehrt, auch dessen Schützlinge zu ehren, die Tiere zu schützen. Und so baut denn auch unsere Religion den Grundstock unseres Tierschutzes auf, womit sich das natürliche Empfinden des Menschen vereint, sein Mitleid und seine Grossmut, die es ihm unmöglich machen, ein krankes Tier zu schrecken, zu verfolgen. Und wie zahlreich sind die guten Menschen, die auch das Vöglein schützen und hegen, nicht nur weil es traulich hüpft und munter singt, sondern lediglich, weil es lebt. Dem Lebewesen hilft das nicht ganz verhärtete Menschenkind nach Kräften, dem beweglichen Dinge, das die gleiche Luft trinkt und sich am nämlichen Sonnenstrahle erfreut wie der Mensch.

Ja, es steckt selbst im Rohesten nicht selten noch ein menschliches Fühlen, wie in jedem wilden Natursohn, wie ja im Menschen überhaupt seit der Stunde, da er diesen Namen trägt. Es liegt in ihm ein Funke des göttlichen Feuers, das Prometheus einstens dem Olymp entnahm, die Menschen zu beseelen. Wie eine blendende Lichterscheinung zuckt es zuweilen auf auch in dem Sohne der vermeintlichen Kultur, der in einem Chaos von Formeln und Vorurteilen grossgezogen wurde. Er erinnert sich gleichsam dessen, was der Mensch einstens war: fühlend, die Natur mit Wärme betrachtend und erfassend. Jetzt findet er plötzlich auf einen Moment die Phantasie, die unser Geschlecht verloren hat: diejenige, die den Menschen befähigt, sich in die Lage anderer Organismen zu versetzen und diese in ihrem Verhältnisse zu dem Denkenden und zu allen Gliedern des Kosmos zu erfassen. Jetzt ist er von der Existenzberechtigung auch des Schwächeren, selbst gar des Schädlichen durchdrungen, und er sagt

nicht nur, sondern er beweist es durch die Tat: Das Ding lebt, also muss ich es leben lassen!

Leider aber sind es nur Momente, in welchen sich der Alltagsmensch zu solchem Vorgehen aufschwingt, dass er leben lässt, was er bis anhin rücksichts- und verständnislos vernichtete. Nur einzelne sind es, welche diese Momente an einander knüpfen und mit dem Faden ihres Lebens vereinen. Und nur der Geist der christlichen Religion ist es, der dem „Geschöpfe" Schutz verspricht, aber dieser tierfreundliche Geist dringt nicht in die breiteren Schichten der Gläubigen, d. h. wohl in den Kopf, nicht aber ins Herz: Vor Bergen von Beiwerk wird diese Forderung der Religion des „Sollens" nicht zur Tat!

Und dazu hat sich nun in die Massen noch der sogenannte „Geist der Welt" gesenkt, fast unausrottbar festgewurzelt: die Beurteilung alles Seienden nach seinem äusseren Werte. Für Himmelslohn arbeitet der Deist, für Gunst der Fürstenknecht, für Geld der Arbeiter. Und es muss so sein! Der Existenzkampf zwingt dazu, beim Deisten der Kampf um die glückliche Existenz im Jenseits. Aber eine ungeheure Ausgestaltung und Stärkung erfuhr der Gedanke der Wertschätzung alles dessen, was dem Menschen in irgend einer Weise, direkt oder indirekt, Nutzen bringt, dadurch, dass er nicht existieren, leben, sondern lustig existieren, geniessen wollte. Und mit der Stufenleiter seiner auf diese Weise vermehrten Wünsche wuchs auch seine Selbstsucht, was nur zu leicht eine Niederdrückung der Rechte anderer Lebewesen nahelegte. Daher auch die oft schamlose Ausbeutung der Natur durch den Herrn der Schöpfung. Er errichtet den Bau seines sogenannten Glückes auf den Trümmern des Lebensglückes Anderer. Und das Tier, der Vogel, findet sich nur zu oft unter letzteren. Nicht nur Nahrung spendet die Ornis dem Menschen, sondern auch dem Feinschmecker die Gelegenheit, einem rücksichtslosen Gaumenfanatismus zu frönen, dem weiblichen Modenarren einen schillernden Federbusch. Millionen froher Kinder von Luft und Heide, von Busch und Hain fallen alljährlich der Genusssucht und Eitelkeit des menschlichen Halbgottes zum Opfer. Und gerade diese Halbgöttlichkeit wurde dem Tiere zum Verhängnis. Je mehr der Mensch stieg, sich trotz seiner ungöttlichen Eigenschaften zum Ebenbilde der Ueberirdischen machte (in Wirklich-

keit diese zu seinem Konterfei), um so mehr sank das Achtungsniveau des Tieres, das dieses einstens im Bewusstsein des Menschen einnahm.

Dieses Achtungsniveau muss also gehoben werden. Wieder zu dem ursprünglichen Stande, auf dem Wege der Tierverehrung? Natürlich nicht! Aber wie denn?

„Dass wir gegenüber Tieren keine Pflichten haben, ist darin begründet, dass sie nichts besitzen; einen Hund, dem testamentarisch ein gewisses Einkommen zugesichert ist, wird jeder respektieren!“ So philosophiert nach Paul Nikolaus Cossmann der Pöbel. Offenbar können wir nun aber nicht jeden Hund testamentarisch bedenken. Ihn schützt ja schliesslich seine anderweitige Nutzbarkeit auch noch. Aber wie, wenn er bei einem gefühllosen Herrn alt und schwach wird? Wie das Tier, das dem Menschen nicht nützt, das ihm sogar schadet? Bei ihnen ist die finanzielle Höherstellung ihres Wertes ja schon versucht worden (Stiftungen für Storch und Schwalbe bei Christen und Moslims). Aber auf die Unmasse alles Getiers liesse sich das nicht ausdehnen. Es war auch nur ein Notbehelf, der zwar den Stifter ehrt, aber die andern Menschen in ihrer ganzen egoistischen Nacktheit zeigt.

Nein, nicht durch den Mammon kann die Wertschätzung eines jeden Organismus gehoben werden, sondern durch die Verbreitung der Kenntnis seines Wesens und seines Rechtes, zu sein. Die Existenzberechtigung kann und soll sein Besitzartikel sein. Erst wenn dieser Gedanke in die Massen gedrungen ist, dann wird auch dem Tiere ein besserer Schutz zu teil werden, derjenige auf ethischer Grundlage, derjenige, den nicht nur die Besten eines Volkes zur Ausführung bringen, sondern der, den, wie in Südasien Alle, Herr und Knecht, Fuhrmann und Schlächter, üben.

Erst lerne das Tier kennen, dann kannst du es schützen!

Grauspechtbeobachtungen aus der Umgebung von Liboch a. E.

Von Forstmeister Curt Loos in Liboch.

(Schluss.)

12^{35}—4^{02} nachmittags. Loos.

Das Männchen sass an der Nisthöhlenkiefer, hackte einigemal daran. Es flog 1^{40} ab. 12^{44} flog das Weibchen hoch an, sah sich um,

putzte das Gefieder, klopfte einigemal. 1^{08} schaute ein Junges heraus und äscherte, da kam das Weibchen herab und fütterte viermal, kletterte dann wieder aufwärts, einmal jük rufend, klopfte einmal, später noch dreimal. Junge schauten zum Loche heraus. 1^{16} flog das Weibchen ab. 1^{18} kam das Männchen an eine schwache Kiefer, flog 1^{20} an eine zweite und 1^{23} am Nisthöhlenbaume tief an, kletterte aufwärts, sah sich einigemal um, fütterte fünfmal, kletterte aufwärts, hackte zweimal an den Stamm. 1^{30} putzte es das Gefieder, schaute sich um, hackte mehrmals an den Baum und kletterte 1^{49} etwas aufwärts. 1^{51} rief es laut und rasch quä quä quä und flog ab an einen Nachbarbaum, wo es wiederholt jük jük jük rief. Auf dem Nisthöhlenbaum war ein Raubvogel aufgebäumt (Turmfalke). Infolgedessen stiess es den Angstruf quä quä quä aus. Die Jungen waren sofort ruhig und meldeten sich erst 2^{09} wieder; hierauf schwiegen sie. 2^{15} schaute ein Junges stumm heraus. Die Höhe des Klagetones war das auf das Normal-a folgende h. 2^{32} kam das Männchen an den Nachbarbaum, von da an den nächsten Baum, auf dem es sich quer auf den Ast setzte. Von da flog es tief am Nisthöhlenbaum an, kletterte aufwärts, fütterte neunmal, kletterte weiter aufwärts und wetzte den Schnabel. 2^{36} kam das Weibchen leise jük rufend zu einem Nachbarbaum und rief sehr leise wi wi wi dick dick wi wi wi. Dieser Ruf des Grauspechtweibchens ähnelt zwar dem des Grünspechtweibchens twie twie sehr, allein letzterer ist auffallend leiernd und unterscheidet sich dadurch vom ersteren deutlich. Sodann flog das Weibchen am Nisthöhlenbaume tief an, kletterte zum Flugloche, fütterte dreimal, kletterte weiter aufwärts, wiederholt jük jük rufend. Das Männchen flog während des Fütterns ab, das Weibchen flog 9^{41} ab. Die Tonlage des jük beim Weibchen ist das auf das Normal-a folgende h, also um einen Ton höher als das Normal-a, beim Männchen dagegen um zwei Töne höher, also das auf das Normal-a folgende c, was in zwei Fällen bestätigt werden konnte. 3^{08} flog das Männchen tief am Nisthöhlenbaume an und verweilte da einige Zeit, kletterte hierauf aufwärts zum Flugloche und fütterte neunmal, hierauf kletterte es abermals aufwärts, wetzte am Stamm wiederholt den Schnabel, kratzte sich den Kopf mit dem Fuss und sass da lange Zeit. 3^{19} flog das Weibchen hoch am Nisthöhlenbaume an und

3^{21} das Männchen ab. 3^{26} schrie auf der Kiefer ein Ziemer, währenddessen kletterte das Weibchen abwärts und rief wiederholt sehr leise wi wi wi. Als 3^{32} eine Krähe aufbäumte, begab sich das Weibchen auf die Stammrückseite, und nachdem diese 3^{34} wieder abflog, kletterte das Weibchen bis unter das Flugloch stammabwärts, sodann wieder aufwärts, sah sich einigemal vorsichtig um, kletterte etwas seitlich, abermals Umschau haltend, sodann zurück zum Flugloche und fütterte viermal: dann kratzte es sich am Kopfe, rief jük, kletterte aufwärts noch einigemal jük rufend, putzte sich und wetzte den Schnabel. 3^{40} kratzte es sich wiederholt, streckte wiederholt Hals und Kopf, dabei den Schnabel weit aufsperrend, ähnlich als wenn es Futter hervorwürgen wollte, putzte sich abermals, kletterte sodann in den Gipfel und flog 3^{45} ab. 3^{50} flog das Männchen hoch an, kletterte abwärts, fütterte neunmal, kletterte wieder aufwärts, rief oft jük. Als ich 4^{02} abging befand sich das Männchen noch am Stamm. Es hatte sich auf die andere Seite begeben, von wo aus ich es mir nochmals betrachtete.

Die Fütterung der Jungen erfolgte meistens von aussen, selten beugte sich der fütternde Specht wenig in die Höhle hinein.

Aus den vorhergehenden Beobachtungen ist deutlich ersichtlich, welchen Anteil das Männchen an der Fütterung der Jungen sechs Tage vor dem Ausschlüpfen nimmt. Es war fast vorauszusagen, dass sich das Männchen dabei dabei ganz wesentlich beteiligt, ja den grösseren Anteil daran hat, ähnlich wie dies beim Brutgeschäft beobachtet werden konnte. In der Tat geht dies auch aus den vorstehenden Beobachtungen recht deutlich hervor, denn während eines Tages fütterte das Männchen dreizehnmal mit 91 Einzelfütterungen, das Weibchen hingegen nur neunmal mit 47 Einzelfütterungen. Im Durchschnitte fütterte das Weibchen daher bloss fünfmal, das Männchen dagegen siebenmal einzeln.

Beim Schelesener Forsthause hörte ich den Ruf am 30. April, 9. und 19. Mai. Am 10. Juni wurde der Ruf daselbst wiederholt gehört und die Bruthöhle in der Linde entdeckt. Der Specht sass quer auf einem Kiefernast, rief oft diög diög und flog schliesslich zum Brutbaume.

12. Juni 1^{28}—3^{45}. Loos.

1^{40} und 1^{47} hämmerte es leise in der Höhle. 2^{45} verliess das Weibchen die Höhle, sodann flog das Männchen an den Nachbarbaum, bemerkte mich, flog an den nächsten Baum, kam wieder, flog erregt an verschiedenen Bäumen an. Ich befand mich in unmittelbarer Nähe des Baumes, welchen Beobachtungsposten ich verliess, um das Männchen nicht weiter zu beunruhigen. Kurz danach kam das Männchen zum Nachbarbaume, von da zum Nisthöhlenbaume und schlüpfte 3^{25} ein. Währenddessen rief der Specht häufig, auch trommelte er sechsmal. Das Trommeln war ziemlich hoch, das nach dem normalen a tiefer gelegene c. Die einzelnen Wirbel dauerten je $2^1/_2$ bis 3 Sekunden lang an.

3^{44} bis 6 nachmittags. Sprenger.

4 Uhr Ruf nordöstlich. 4^{13} ferner Ruf südlich. 4^{40} sah der Specht heraus, Kopf und Hals weit hervorstreckend, es wurde die rote Stirn deutlich erkannt. 2 Minuten später flog das Männchen unter oftmaligen dijk dijk-Rufen nach West. 4^{43} schlüpfte das Weibchen dick dick rufend ein.

Im Sandgraben wurde der Ruf wiederholt am 2. April 1904 gehört. Die einzelnen Rufe bestanden aus sehr vielen Silben, einmal wurden 18 Silben eines Rufes gezählt. Dieser Specht fiel ganz besonders wegen seines langen wohltönenden Rufes auf. Es war dies zirka 8^{35} vormittags. Etwa 10 Minuten später wurde wiederum ein Grauspecht bei den Kastanien gehört, auch er brachte lange 11 bis 12silbige Rufe hervor. 20. April abermals Ruf.

Ausser diesen in der Nähe der Bruthöhlen gemachten Beobachtungen sind auch solche noch an anderen Orten ausgeführt worden.

Am 3. April wurde der Ruf an dem Zusammenflusse der Moldau mit der Elbe bei Melnik gehört.

Am 20. April 5^{30} nachmittags Ruf auf der Medonoster Ebene, ebenso am 26. April.

Beim Jeschowitzer Forsthause riefen am 24. März zwei Spechte. Ruf am 22. und 25. April. Der Jeschowitzer Förster hörte den Ruf gleichfalls wiederholt.

Im Ziedimer Grund rief der Grauspecht am 28. April.

Bei der Säge bei Tupadl rief er am 21. März 8 Uhr vormittags und am 2. Mai gegen 10 Uhr vormittags eifrig. Das Männchen sass an dem an einer Erle des Baches befestigten Starkasten und trommelte wiederholt.

Schliesslich hielt sich auch ein Grauspechtpaar bei Liboch auf. Trotz eingehender Beobachtung dieses Paares konnte dessen Nisthöhle nicht ermittelt werden. Die Resultate dieser Beobachtungen mögen hier gleichfalls mitgeteilt werden:

Am 14. Februar rief der Specht zweimal im Parke; am 15. gegen 9^{30} vormittags einigemal sehr leiser Ruf. Am 16., 18., 19., 20. und 22. rief er sehr eifrig, am 23., 25., 26. und 28. Februar lebhaft. Am 3. März Ruf im Parke. Von dieser Zeit an wurde der Specht bis 14. März nicht mehr gehört, dagegen am 9. März das ganze Paar in der „alten Baumschule" an einem vom Borkenkäfer befallenen Apfelbaume, der durch die Spechte ziemlich stark bearbeitet worden war. Am 14. März zweimaliger Ruf im Parke, am 16. Ruf bei Geweihtenbrunn; ebenso am 18. März. An diesem Tage sah ich von der Kastanienallee aus einen Vogel sich bewegen. Ich musste sehr genau hinschauen, um in ihm einen Grauspecht zu erkennen, da sich der Vogel äusserst schwer von seiner Umgebung unterscheiden liess. Ich hätte ihn sicher nicht bemerkt, wenn er sich nicht durch die lebhaften Bewegungen verraten hätte. Es war ein Weibchen, welches ein Loch in den Erdboden hackte. Mitunter flogen beim Schnabeleinschlage Erdstückchen davon, einmal entledigte sich das Weibchen der im Schnabel enthaltenen Grasteile durch seitliches Schütteln. Das Weibchen liess sich bei der Arbeit nicht stören, obwohl es nur 20 Meter von einem stark begangenen Fusswege arbeitete und mehrere Schulkinder teilweise in wilder Flucht während der Arbeit des Spechtes den Weg passierten. In kurzer Zeit konnte ich zählen, dass der Specht 250mal in den Boden hackte, gleich darauf flog er ab. Während der etwa 10 Minuten dauernden Beobachtung rief das Weibchen zweimal. Das vom Spechtweibchen erzeugte Erdloch besass fünf Zentimeter Durchmesser und eine Tiefe von zirka sechs Zentimeter und war von dütenförmiger Gestalt. Ich konnte beim Loche einige kleine Ameisen umherlaufen sehen, und diese mochten auch die Veranlassung zur Herstellung des

Loches gewesen sein. Kurz darauf ging ich nochmals zu dem Loche, um einige Ameisen zur Bestimmung zu sammeln, doch waren keine mehr zu finden. Zwei daselbst aufgefundene frische Kotausscheidungen wurden untersucht. Ihr Inhalt bestand aus zahlreichen Ameisenresten, sowie aus vielen Flügeln, die im Wasser entfaltet sich als solche von Fliegen erwiesen haben. Kaum war das Weibchen davon geflogen, hörte ich im „Kleinen Park“ 50 Meter von mir entfernt das Männchen rufen. Ich schlich mich an. Hierauf trommelte das Männchen mehrmals an einer Erle. Die Stelle, an der der Specht trommelte, war vertrocknet und angefault, seitlich von Ueberwallungswülsten begrenzt. Die Dauer eines Wirbels betrug $1^1/_2$ bis 2 Sekunden. Als ich in unmittelbare Nähe des Männchens kam, kletterte der Specht in den Gipfel der Erle und rief von Zeit zu Zeit. Erst nachdem ich den Spechtruf durch leises Pfeifen nachahmte, wurde das Männchen äusserst lebhaft, rief sehr eifrig, flog nach kurzer Zeit an eine Pyramidenpappel und rief lebhaft weiter. Hierauf ging ich am Bachrande entlang, wo ich das Weibchen wiederum von der Wiese aufjagte. Es flog an einen Baum und stiess leise einsilbige Laute wie dög dög dög dög aus. Als es kurze Zeit darauf weiterflog, stiess es dieselben Laute aus. Erst als sich das Weibchen dem Männchen näherte, liess letzteres im eifrigen Rufen nach. An den alten Bruchweiden am Bache wurden verschiedene Spechtlöcher gefunden, darunter ein ganz frisch gehacktes, welches jedoch lediglich horizontal, nicht aber abwärts trichterförmig in den Stamm verlief. Alle dort angebrachten Löcher waren stets an der erdwärts geneigten Baumseite angebracht. Vorstehende Beobachtungen waren zwischen 10 und 11 Uhr vormittags ausgeführt worden.

20. März 7 Uhr vormittags, herrlicher Tag.

Ich hörte den Specht rufen und schritt die Entfernung ab. Der Specht befand sich an einem Baume bei Geweihtenbrunn, ca. 730 Meter entfernt, so dass also auch auf diese Entfernung der Ruf noch deutlich zu hören war. Trotzdem die Kastanienallee stark belebt war, rief der Specht lebhaft in der Nähe. Vierzehn Meter von der Allee entfernt trommelte der Specht an einer trockenen und teilweise ausgefaulten Stelle einer am Bache stehenden älteren Bruchweide, etwa fünf

Meter hoch. Wiederholt tat er dies gerade in dem Augenblicke, als Kirchgänger zunächst der Stelle vorübergingen, welche sich sogar bisweilen laut unterhielten. In drei Fällen konnte ich bestätigen, dass die diese Stelle passierenden Personen, sobald der Specht mit dem Trommeln begann, unwillkürlich den Kopf nach jener Seite wandten, woher das sonderbare Geräusch ertönte. Ich beobachtete den Specht in einer Entfernung von 16 Metern. Während er an der Weide sass, rief er einmal. Am 21. März 8 Uhr vormittags war nichts zu hören, um 12 Uhr rief der Specht hinter Geweihtenbrunn auf einer Pappel. Er setzte sich wiederholt quer auf die Aeste. Der zweite Specht war in der Nähe und stiess beim Auffliegen leise die Laute dög dög dög dög aus. Nachmittags rief der Specht bei Geweihtenbrunn, abends im Parke.

Am 22. März 7 Uhr vormittags rief er bei der Fabrik eifrig, vormittags, sodann teils im Park, teils auf der Wiese. Nachmittags wurde der Ruf sehr selten gehört. Am 23. früh 7^{45} rief der Specht an der Blitzableiterstange des Schlosses, später bei Geweihtenbrunn, 5^{50} nachmittags eifrig im Parke und wurde bis zum 28. März täglich gehört. Am 29. war ein herrlicher Tag, an welchem der Grauspecht sich auf den Wiesen an der Elbe aufhielt, aber nicht lebhaft rief. Von 5^{45} bis 6^{15} sass das Weibchen an ein und derselben Stelle eines Astes einer Pappel, teils regungslos, teils sich putzend oder von Zeit zu Zeit sich umschauend. Während dieser Zeit rief es einige Male dä dä dä dä dä, das letzte Mal vor dem Abfliegen dü dü dü quä quä quä, gegen den Schluss wurde der Ruf leise und klang heiser. Der Ruf des einigemal antwortenden Männchens war ein reines dü dü dü. Es scheint das Weibchen gewöhnlich genau so wie das Männchen zu rufen, nur zur Zeit der Paarung ändert es den Ruf und der zuletzt angegebene und bereits am 11. April 1903 in der „Ornitholog. Monatsschrift“ XXVIII S. 457 beschriebene Ruf dü dü dü quä quä quä scheint den Uebergang zu dem später zur Begattungs- und Brutzeit hörbaren Rufe zu bilden wie dä dä dä dä, der nicht selten in Doppellauten wie gliä gliä gliä wahrnehmbar wird.

Am 1. April 8 Uhr morgens rief das Männchen einmal, hierauf trommelte es in meiner unmittelbaren Nähe zweimal, jeder Wirbel

reichlich eine Sekunde andauernd, sehr leise aber rasch. Jedenfalls war die Stelle durch den Regen des vorhergehenden Tages angefeuchtet, worunter die Resonanz zu leiten hatte. Gegen 10 Uhr rief das Männchen öfters, auch hörte ich einmal $1^1/_2$ Sekunde lang trommeln.

In der letzten Zeit liessen sich die Spechte trotz des schönen Wetters (nur am 31. März regnerisch) selten hören.

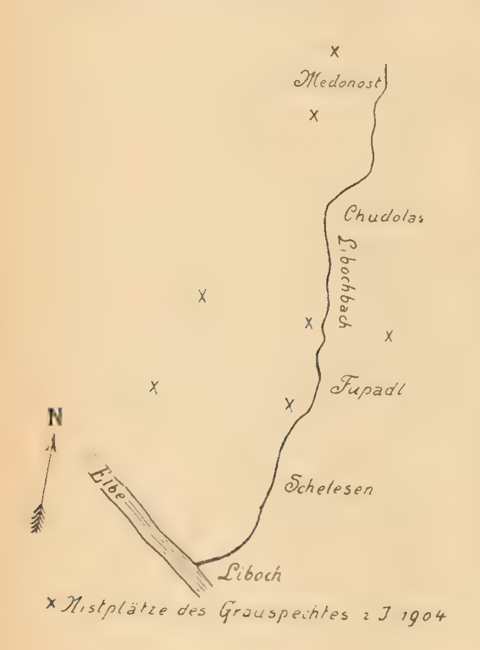
8. April 3^{15}—4^{15} nachmittags.

Nur einmal rief das Männchen ziemlich leise, das Weibchen gar nicht. Beide befanden sich auf einem Pflaumenbaum, flogen von da auf die Wiese, zuerst das Männchen, dann das Weibchen, beide hackten 30 Meter vom Beobachter entfernt Löcher in den Boden. Sie hielten sich eine halbe Stunde auf und wurden schliesslich von Schulkindern vertrieben. Auf der Wiese konnten mehrere Bodeneinschläge bestätigt werden, oben zwei Zentimeter Durchmesser, sich trichterförmig zirka drei Zentimeter vertiefend. Als bei dem einen Loche der Rasen entfernt wurde, waren darunter zahlreiche kleine Ameisen zu bemerken; bei einem zweiten Loche fand man nichts. Die Fortbewegung der Spechte erfolgte nicht schreitend, sondern hüpfend. Am 9. April Specht lebhaft rufend, am 10. April früh und vormittags Ruf im Park, Ruf des Weibchens dü dü dü quä quä quä, am 13. früh 8^{30} rief das Männchen fleissig, das Weibchen antwortete heiser. Beide näherten sich, wonach man keinen lauten Ruf mehr hörte, leise einmal dü dü dü dü dü. Beide flogen auf die Wiese, waren aber ziemlich weit von einander entfernt. Ich näherte mich dem Weibchen. Es näherte sich hackend und pickend dem Männchen, bis beide ganz nahe bei einander waren. Schliesslich stieg das Männchen auf das Weibchen und begattete es. Ich war 35 Meter davon entfernt. Hierauf hackten beide mit dem Schnabel in den Rasen. Als ich mich weiter näherte, flog das Weibchen davon, während mich das so weiter beschäftigte Männchen auf vollkommen freier Wiese bis auf eine Entfernung von fünf Metern nahe kommen liess. Schliesslich flog auch letzteres ab. Zuletzt hörte man keine Laute weiter.

14. April. 5^{15} vormittags rief das Männchen wiederholt, dann folgte eine Pause von zehn Minuten, inzwischen rief das Weibchen einigemal. Hierauf rief das Männchen mit nur kurzen, einige Sekunden

andauernden Pausen etwa 25 mal, darunter waren bis 15 silbige Rufe. Hierauf zum Teil einige leise Rufe. 7^{30} rief das Männchen wieder sehr oft und laut, ihm antwortete das Weibchen einigemal aus der Ferne. Am 17. früh 4^{45} bis 5 Uhr viele Rufe, später einige Rufe, 6^{40} noch zwei Rufe.

21. April nachmittags befanden sich drei Spechte auf Budina, zwei Männchen und ein Weibchen. Die Männchen jagten einander eifersüchtig. Eins begab sich aus der Krone eines Pflaumenbaumes rückwärts abgleitend auf die Wiese, um dort in weiten Sätzen eilig davon zu hüpfen. Auch trommelte das Männchen einmal. Am 27. April Ruf im Parke.



× Nistplätze des Grauspechtes i J 1904

Ende Mai wurde der Ruf des Grauspechtes einige Male gehört, doch liess er sich zu dieser Zeit im allgemeinen recht selten hören.

Am 25. Dezember 1904 gegen $^1/_2$10 Uhr befand sich ein Grauspecht an einem Pflaumenbaum, flog von da an einen andern und kletterte stammaufwärts. Währenddessen gab er Kot von sich, wobei er den Körper seitlich bewegte, so dass die Kotausscheidung nicht an die Rinde des Stammes antraf, sondern zu Boden fiel. Gleich nach erfolgter Kotausscheidung nahm er die frühere Kletterstellung wieder ein. Einer Verunreinigung der Stammoberflächen wird auf diese Weise vorgebeugt. Kurz danach sah ich auch den zweiten Grauspecht an einer Pappel sitzen.

Auf Grund der vorstehenden Beobachtungen sowohl als auch früherer Erfahrungen hat man versucht, eine Karte über die Verbreitung des Grauspechtes in der Umgebung von Liboch auszuführen, welche dieser Arbeit beigegeben ist.

Einzelfragen des Vogelzuges.

Von Johannes Schürer.

(Fortsetzung.)

Geschah dies, so mussten zuerst die einzelnen Individuen, um leben zu können, im Winter umherstreichen; da sich diese Notwendigkeit aber in jedem Winter wiederholte, so wurde allmählich eine Gewohnheit daraus. Weismann vertritt nun in dieser Arbeit noch den Standpunkt, dass Gewohnheiten erblich sind.

Die ererbte Gewohnheit soll durch Artselektion immer stärker geworden sein und „sich schliesslich zu einem förmlichen Trieb des Umherstreifens ausgebildet haben“.

„Offenbar ist nun dieser Trieb des winterlichen Streichens nur der Grösse, nicht der Art nach verschieden von dem Wandertriebe, der den eigentlichen Zugvogel forttreibt.“ Der Hauptunterschied liegt nur noch darin, dass der eigentliche Zug in einer ganz bestimmten Richtung stattfindet. Wie nun die Vögel die Gewohnheit des Ziehens in einer bestimmten Richtung angenommen haben können, erklärt Weismann, indem er den Seidenschwanz als Beispiel wählt. Die Seidenschwänze, welche heute im Norden brüten, müssen dort einmal eingewandert sein. Stellen wir uns nun einmal die Zeit vor, in welcher der Seidenschwanz noch nicht in nördlichen Gegenden wohnte, sondern in einem gemässigten Klima als Standvogel lebte. Hier vermehrte sich die Art aber und breitete sich infolgedessen langsam gegen Norden hin aus. Bei Hereinbrechen der kalten Jahreszeit wurde nun für die nördlicher wohnenden Vögel der Nahrungsmangel fühlbar, und sie begannen infolgedessen, nach den verschiedenen Richtungen hin zu streichen. Aber nur diejenigen, welche südwärts geflogen waren, blieben am Leben. So wird in jedem Winter eine Auswahl stattfinden. Da aber nur diejenigen erhalten bleiben und sich fortpflanzen, welche die Gewohnheit des Südfluges angenommen haben, so werden sie diese ihre Gewohnheit auch auf ihre Nachkommen übertragen, und es wird sich so eine Rasse von Seidenschwänzen bilden müssen, welche durch die Gewohnheit ausgezeichnet ist, in ganz bestimmter Richtung, nämlich nach Süden, zu ziehen.

In den folgenden Abschnitten wird dann dargelegt, dass die Entwickelung des Zuges mit und nach dem Schwinden der Eiszeit stattgefunden habe.

Die Hauptschwäche dieser nur in grossen Zügen ohne Berücksichtigung von Einzelheiten vorgetragenen Erklärungsversuche scheint mir darin zu liegen, dass Weismann durchaus keine Definition des „Wandertriebes" gibt. Ferner dürfen wir, soweit unsere heutigen Kenntnisse reichen, wohl kaum mit solcher Sicherheit die Vererbung von Gewohnheiten annehmen. Tatsächlich ist ja Weismann auch selbst durch seine späteren Forschungen zur gegenteiligen Ueberzeugung gekommen, so dass er schon in einem im Jahre 1883 erschienenen Vortrage „Ueber die Vererbung" die Ansicht ausspricht, dass die Instinkte nicht von der Vererbung der Uebungsresultate abhängig seien, sondern rein nur durch Selektion entstehen. In seinen „Vorträgen über Deszendenztheorie", 1902, stellt sich Weismann mit noch grösserer Entschiedenheit auf diesen Standpunkt.

Auf denselben Standpunkt wie Weismann stellt sich im Jahre 1882 A. Reichenow.*) Aber während der erstere auf Grund der Entstehungstheorie des Vogelzugs selbst zu dem Resultat gelangt, die heutigen Zugvögel müssten vor Beginn der Entwickelung des Zuginstinktes ihre Heimat in südlichen Regionen gehabt haben, geht Reichenow von diesem Punkt aus. Dadurch, dass er in seiner Arbeit „Die Begrenzung zoogeographischer Regionen vom ornithologischen Standpunkt"**) den Nachweis führt, dass die meisten im gemässigten Europa-Asien vertretenen Vogelgruppen ihr Ursprungsgebiet in tropischen Breiten haben, hat er zuerst eine sichere Grundlage für eine Entwickelungstheorie des Vogelzuges geschaffen.

Auf diese beiden Abhandlungen Reichenows stützen sich die Arbeiten Fr. Brauns†) über die Entwickelung des Vogelzuges. Obwohl ihm die Arbeit Weismanns aus dem Jahre 1878 wohl unbekannt war, kommt er allerdings auf anderem Wege zu fast denselben

*) A. Reichenow, „Die Vögel der zoologischen Gärten". Leipzig, 1882.

**) Zoolog. Jahrbücher. III. 1888 p. 678—681.

†) Fr. Braun, „Der Vogelzug". Journ. f. Ornith. 1898 und 1899. Ferner: Noch einmal der Vogelzug. (Erwiderung gegen Chr. Deichler.) ibid. 1900, p. 229—234.

Resultaten. Ich erwähne dies besonders deshalb, weil Chr. Deichler in einer Erwiderung*) auf den erwähnten Aufsatz Brauns hervorhebt, dieser sei der erste, welcher die Theorie aufgestellt habe, dass der Vogelzug sich vom Süden aus entwickelt habe.

Die Hauptpunkte, in denen die Ausführungen Brauns von denjenigen Weismanns abweichen, sind die folgenden. Ersterer hebt besonders hervor, die Heimat unserer Zugvogelarten, d. h. der Ort, an dem sie ihre Artcharaktere erworben haben, sei nicht in den Ländern ihres jetzigen Sommeraufenthaltes, sondern in südlichen Breiten zu suchen. Er hat hiermit eine bei manchen Arten nur schwer zu entscheidende Frage angeschnitten. Glücklicherweise ist diese Frage für unser Problem nicht von der Bedeutung, wie Braun meint, da wir annehmen dürfen, dass diejenigen von den heutigen Zugvögeln, deren Heimat in nördlicheren Breiten zu suchen ist, während der Eiszeit auf den Süden (ihre jetzigen Winterquartiere) zurückgedrängt worden sind. Während Weismann ferner schon in der Möglichkeit, sich weiter nach Norden auszubreiten, welche durch die allmähliche Erwärmung des Klimas geboten war, eine ausreichende Ursache für die Ausbreitung selbst erblickt, betrachtet Braun auch heute noch die südlichen Regionen als die eigentliche Heimat der Vögel. Deshalb lautet seine Hauptfrage nicht, warum ziehen die Vögel nach dem Süden, sondern er fragt, warum ziehen die Vögel nach dem Norden? Die Ursache zur Nordwanderung liegt nun seiner Ansicht nach darin, dass die Vögel zur Fortpflanzungszeit einen grösseren Nahrungsspielraum gebrauchen. „Derselbe Bruttrieb, welcher noch alljährlich in unserer Heimat die geselligen Vögel hefenartig — sit venia verbo — auseinandertreibt, bewog auch die heutigen Zugvögel, bei der allmählichen Herausbildung unseres jetzigen Klimas, ihr enges Verbreitungsgebiet am Aequator wenigstens für die Periode zu vergrössern, wo das Brutgeschäft die grösste räumliche Ausbreitung verlangt.“

Nachdem Braun so als Ursache der Nordwanderung die Notwendigkeit der Erweiterung des Brutgebietes, als Ursache der Südwanderung den Nahrungsmangel bezeichnet hat, kommt er zur Besprechung dessen,

---

*) Journ. f. Ornith. p. 106.

was alljährlich den Aufbruch der Vögel sowohl im Frühjahr als im Herbst veranlasst. Er erwähnt kurz die Anschauungen, welche den Vögeln einen spezifischen (magnetischen oder elektrischen) Sinn zuschreiben. Diese Hypothesen bedürfen wohl weiter keiner Widerlegung, da sie selbst jeder Begründung entbehren. Auch die Annahme, dass die Vögel einen Zuginstinkt besitzen, weist Braun von der Hand und glaubt sie mit dem folgenden Satze genügend widerlegt zu haben: „Wir wissen vom Wesen des Instinkts schlechthin nichts, von einer Eigenschaft, die ich nicht zu definieren verstehe, darf ich aber folgerichtig auch nicht sagen, dass sie jemand besitzt.“ Merkwürdigerweise nimmt Braun dann wenige Zeilen später für die Vögel einen Zugtrieb an, ohne hierfür eine Definition zu geben. Wenn Braun den Instinktbegriff bekämpft, so meint er hiermit offenbar nur die transzendentteleologische Auffassung desselben. Er berücksichtigt die darwinistische Erklärung des Instinktes nicht. Tatsächlich ist aber der von ihm erweiterte Begriff des Triebes nichts anderes als gerade die darwinistische Auffassung des Instinktes, so dass wir Braun in diesem Sinne wohl zu den Anhängern der Instinkttheorie rechnen dürfen.*)

Die neueste Arbeit über die Entwickelung des Zuginstinkts hat Kurt Graeser*) zum Verfasser. Auf den ersten wertvollen Abschnitt, welcher die Widerlegung der früheren Theorien enthält und den Hauptteil der Abhandlung (51 pp.) ausmacht, will ich nicht näher eingehen, da es sich ja hier nicht um eine Würdigung des Buches, sondern um ein Referat über Graesers Anschauungen handelt. Nur einen Punkt aus diesem Abschnitt möchte ich hervorheben. Nach Graeser muss jeder Instinkt aus einer ursprünglich bewusst vernünftigen Handlung entstanden sein, welche allmählich zur Gewohnheit wurde, die sich dann vererbte (Lamarcksches Prinzip). Die von A. Weismann, H. E. Ziegler, K. Groos und anderen vertretene Instinkttheorie, wonach sich jeder Instinkt rein durch Selektion ohne jede Vererbung von Gewohnheiten entwickelt hat, kennt Graeser anscheinend überhaupt nicht.

---

*) s. auch: K. Groos, Spiele der Tiere, p. 22 ff.

*) K. Graeser, „Der Zug der Vögel“. Berlin. 1904. Dieses Buch ist erst erschienen, als die vorliegende Arbeit schon vollendet war. Der folgende Abschnitt ist daher als eine Einfügung zu betrachten.

Trotz dieses Mangels ist nun zwar seine Widerlegung der Weismannschen Entstehungstheorie des Zuginstinktes als geglückt zu bezeichnen. Sie wird aber sofort hinfällig, wenn man die neue Instinkttheorie auf die Entwickelung des Zuginstinktes anwendet, was ohne jede Schwierigkeit geschehen kann und im folgenden versucht worden ist.

Der Kernpunkt der Graeserschen „neuen Lehre“ besteht kurz gesagt darin, dass sich nicht, wie bisher angenommen, die Zugvögel aus den Standvögeln entwickelt haben sollen, sondern umgekehrt die Standvögel aus den ziehenden Vögeln durch Verkümmerung des Zuginstinkts. Graeser nimmt an, dass die Vögel der Urzeit, nachdem sie ihre Entwickelung als Gattung vollendet hatten, mit einer ganz ausserordentlichen Flugfähigkeit begabt gewesen sein müssen und dass ihre Heimat nicht, wie bei den heutigen Standvögeln, ein kleiner Wald oder ein begrenztes Feld, sondern die ganze Erde war, auf welcher sie rastlos hin und her zogen ohne eine bestimmte Richtung inne zu halten. Als einzige Stütze dieser Hypothese gibt er an, die Erde sei „in jener fernen Vergangenheit nicht wie heute ein blühender Garten gewesen, welcher fast überall Nahrung spendet, sondern sie sei von weiten Eisfeldern, unermesslichen Wasserflächen, endlosen Steppen und undurchdringlichen Urwäldern (!) bedeckt gewesen.“ Diese Annahme ist nun nicht nur vollständig unbewiesen, sondern sie steht sogar im direkten Widerspruch mit allen Ergebnissen der Paläontologie.

Für jeden Anhänger der Deszendenztheorie ist es eine feststehende Tatsache, dass die heutigen Formen der Vögel sich aus Vorfahren entwickelt haben, welche nicht flugfähig waren. Demnach müssen die Vögel zum mindesten so lange Standvögel gewesen sein, wie sie noch nicht die heutige Höhe der Organisation vollständig erreicht hatten. Die Annahme, die Vögel seien ursprünglich Standvögel gewesen, ist demnach nicht willkürlich, wie Gr. meint, sondern sie ist eine unumstössliche Tatsache. Nehmen wir nun einmal an, Graesers Theorie sei richtig, so hätten wir die folgende Entwickelungsreihe:

1. Standvögel (Urform).
2. Unabhängig von Richtung und Jahreszeit umherstreifende Vögel (Graeser).

3. Zugvögel (Wandervögel)
4. Strichvögel
5. Standvögel

} Rückgebildete Formen.

Nach der von uns vertretenen Anschauung besteht die folgende Entwickelungsreihe:

1. Standvögel (Urform).
2. Strichvögel (Wandervögel).
3. Zugvögel.
4. Standvögel (Rückgebildete Form).

In dieser zweiten Reihe haben wir nur Formen, für welche man Vertreter unter den rezenten Arten anführen kann. Es ist dies also, da auch alle denkbaren Uebergänge vorhanden sind, eine geschlossene Entwickelungsreihe.

Die erste Reihe dagegen ist keine geschlossene, denn für die zweite (Graesersche) Form kann kein rezenter Vertreter angeführt werden; diese Form ist rein hypothetisch.

Da nun auch bei Annahme der Zieglerschen Instinkttheorie der zweiten Reihe keine entwickelungstechnischen Gründe entgegenstehen, so ist diese wohl sicher die richtige.

Fast alle Arbeiten, welche sich mit der Entwickelung des Vogelzuges beschäftigen, haben meines Erachtens den Fehler, dass sie zunächst die Entstehung des Zuges behandeln und erst später oder jedenfalls gesondert hiervon vom Zuginstinkt sprechen. Dies ist aber genau dasselbe, als ob jemand eine Entwickelungsgeschichte des Sehvermögens schreiben wollte, ohne die Entwickelung des Auges zu berücksichtigen. Denn dasjenige, was sich eigentlich entwickelt hat, ist doch jedenfalls der Instinkt, das Ziehen ist nur eine Tätigkeit, keine Eigenschaft.

Deshalb noch einige Worte über die Entwickelung des Zuginstinktes! Da die Ansichten über den Instinkt überhaupt noch sehr gegensätzliche und verschiedene sind, ist es zunächst notwendig, wenn auch nur andeutungsweise, eine Darstellung des Instinktbegriffes zu geben, welche die Grundlage für die späteren Ausführungen bilden soll. Ich werde

mich dabei eng an die Ausführungen H. E. Zieglers*) anschliessen.

Darwin war der erste, der den Instinkt auf die ererbte Organisation des Nervensystems zurückführte. Durch seine Selektionstheorie fand die Zweckmässigkeit der Instinkte eine natürliche Erklärung.

Nach seiner Ansicht bestehen für den Ursprung der Instinkte zwei Möglichkeiten, ein Teil von ihnen soll lediglich nach den Gesetzen der Variation und der natürlichen Zuchtwahl entstanden sein, ein anderer durch die Vererbung von Gewohnheiten und erworbenen Eigenschaften. Darwin meint, dass der grösste Teil der Instinkte sich auf die erstere und nur ein kleiner, weit unbedeutenderer Teil auf die zweite Weise entwickelt habe. Dagegen erklären Eimer und andere, die Instinkte seien zum weit grösseren Teil ererbte Gewohnheiten. Gegen diese Ansicht wenden sich die Ausführungen A. Weismanns in dem schon erwähnten Vortrage „Ueber die Vererbung", welche den Beweis führen, „dass alle Instinkte rein nur durch Selektion entstehen, dass sie nicht in der Uebung des Einzellebens, sondern in Keimesvariationen ihre Wurzel haben".

Als einfachstes Merkmal für die instinktiven Handlungen führt Ziegler an, „dass sie von allen normalen Individuen in fast derselben Weise ausgeführt werden, während die auf dem Verstand und Gewohnheit beruhenden Handlungen bei den einzelnen je nach ihrer individuellen Erfahrung verschieden sind. Falls der Instinkt nur in unvollkommener Form, nämlich als Trieb, vorhanden ist, tritt wenigstens dieser Trieb bei allen normalen Individuen im gleichen Lebensalter in ähnlicher Weise auf. Ein anderes Kennzeichen des Instinktes liegt darin, dass die Handlung nicht erlernt zu werden braucht, ja bei vollkommenen Instinkten nicht einmal der Uebung bedarf."

Besonders wichtig scheint mir ferner Zieglers Besprechung der histologischen Seite des Instinktproblems. Das Verhalten des Tieres hängt unter allen Umständen ab von den Bahnen im Zentralnervensystem. „Die Entstehung solcher Bahnen kann durch die Vererbung bestimmt sein, d. h. aus dem Mechanismus der Embryonalentwickelung

*) H. E. Ziegler, „Der Begriff des Instinktes einst und jetzt". Festschrift zum 70. Geburtstage A. Weismanns, p. 700—726. 1904.

sich ergeben. Andererseits können solche Bahnen bei dem Individuum infolge seiner Sinneseindrücke ausgebildet werden. Wir müssen also unterscheiden zwischen ererbten Bahnen und erworbenen Bahnen. Da die Reflexe und Instinkte ererbte Fähigkeiten des Organismus sind, beruht ihre Existenz auf den ererbten Bahnen, während das Gedächtnis und die Verstandestätigkeit mit der Bildung erworbener Bahnen zusammenhängen."

Es besitzt also jedes normale Tier eine bestimmte Zahl von ererbten (kleronomen) Bahnen in seinem Nervensystem, welche nach Zahl und Beschaffenheit ebenso konstant resp. variabel sind, wie z. B. die Färbung oder die Proportionen des tierischen Körpers. Von der normalen Beschaffenheit dieser Bahnen hängt die Gleichmässigkeit der instinktiven Handlungen ab, von ihrer Variation die Abänderung der Instinkte, die unter Hinzutritt der natürlichen Zuchtwahl zur höheren Entwickelung führt.

Nach dieser notwendigen Abschweifung zurück zum eigentlichen Thema.

Stellen wir uns einmal vor, die Vögel, welche heute die gewaltigen Züge unternehmen, bewohnten noch ohne zu wandern den Süden, die Gegenden ihrer jetzigen Winterquartiere, da ihnen der Norden durch die ungeheueren Eismassen versperrt war. Allmählich wich das Eis, und es eröffneten sich neue, bewohnbare Gegenden. Diejenigen Vögel nun, bei welchen die ererbten Bahnen im Zentralnervensystem, die das Hin- und Herstreichen veranlassen, besonders stark ausgebildet waren, werden zunächst diese Landstriche besiedelt haben. Es werden also in diesen nördlicher gelegenen Regionen nur derartig veranlagte Vögel zur Paarung gelangt sein. Infolgedessen wird sich der Trieb des Streichens schon bei ihren ersten Nachkommen etwas verstärkt haben. Denn es ist ja eine unbestrittene und von den Tierzüchtern stets benützte Tatsache, dass zwei Tiere, welche in einer bestimmten Richtung variieren, falls sie gepaart werden, Nachkommen erzeugen, welche die Variation in verstärktem Masse zeigen. Durch diese stete Steigerung können sich dann schon in verhältnismässig kurzer Zeit Vögel entwickelt haben, welche in ziemlich ausgedehnter Weise hin- und herwanderten. Die Ursache, welche sie alljährlich nach dem Norden trieb, ist offenbar

die von Braun in seiner früher zitierten Schrift angegebene, der Kampf um die Brutplätze.

„Kam die Fortpflanzungszeit heran, so bekamen auf einmal die artlichen Verbreitungsgebiete die Tendenz, sich plötzlich um einen verhältnismässigen Wert zu erweitern; war diese Periode vorüber und wandten sich die Vögel wieder ihrem gewohnten, mehr geselligen Leben zu, so war der erweiterte Nahrungsspielraum nicht mehr so unbedingt nötig. Vordem hatten die zusammengedrängten Arten an den nordischen Gletschern unüberschreitbare Grenzen gefunden, jetzt kam ihnen die alljährliche Erweiterung des Spielraums aufs beste zu statten, und sie beeilten sich, den gebotenen Vorteil nach Kräften auszunützen.“*)

In diesem Anfangsstadium der Entwickelung braucht sich nun der Instinkt noch nicht in der Weise entwickelt zu haben, dass die Vögel schon durch ihn veranlasst wurden, in einer bestimmten Richtung zu ziehen. Wenn die kalte Jahreszeit und hiermit Nahrungsmangel eintrat, begannen die Vögel ihre Nahrungsflüge weiter auszudehnen, dies werden sie natürlich in der Richtung getan haben, in welcher sie am meisten Futter fanden. Diese Richtung kannten sie, denn die Flüge fanden am Anfang ja in der Umgebung der Brutplätze statt. Sollten sich aber doch einzelne nach nördlichen Gebieten verirrt haben, so kamen sie um, es begann hier schon eine Selektion, welche später, sobald sich aus dem Trieb des Streichens der eigentliche Zuginstinkt entwickelte, eine gewaltige Bedeutung gewann.

Wenn wir als Ursache der Ausbreitung nach dem Norden und damit als Ursache des Zuges überhaupt den Kampf um die Brutgebiete ansehen wollen, so müssen wir noch die Frage zu entscheiden suchen, warum denn von den ziehenden Arten nicht doch einzelne Individuen die ursprünglichen Brutgebiete behauptet haben, und weshalb andererseits nicht ein Teil von den Arten, welche ihre angestammten Brutplätze noch heute inne haben, zum Ziehen gezwungen wird. Oder fassen wir diese Frage weiter, so würde sie lauten: Weshalb zieht nur ein Teil der Arten und nicht ein Teil der Individuen sämtlicher oder fast sämtlicher Arten?

*) Braun, „Der Vogelzug“. Journ. f. Orn. 47. p. 98.

Die Antwort auf diese Frage ergibt sich daraus, dass die Fähigkeit der Arten, ihre angestammten Brutplätze zu verteidigen, eine verschiedene war. Besonders gross war sie bei den auch während der Brutzeit gesellig lebenden Vögeln. Deshalb findet man im Süden auch bedeutend mehr Arten, welche diese Eigentümlichkeit besitzen, als in den nördlichen Gegenden. Ich erwähne nur die artenreiche Familie der Webervögel *(Ploceidae)* und den Siedelsperling *(Passer socius)*. Diesen stehen nur sehr wenige Arten von Zugvögeln gegenüber, welche auch während des Brutgeschäfts gesellig leben, und diese waren offenbar durch ihren Bau und ihre Lebensweise besonders befähigt, sich dem Norden anzupassen. Sie liessen sich daher leichter aus den südlichen Brutgebieten verdrängen, wie die Arten, welche diese Fähigkeit nicht besassen.

Als erste Entwickelungsstufe des Zuginstinktes sahen wir einen verstärkten Trieb des Streichens. Bei der weiteren Entwickelung tritt die natürliche Zuchtwahl als fördernder Faktor in Wirksamkeit. Sobald der Wandertrieb, d. h. die ererbten (nach Ziegler kleronomen) Nervenbahnen, welche bei Auslösung durch die äusseren, zwingenden Umstände das Wandern veranlassen, sich so weit gesteigert hatte, dass alljährlich schon bedeutendere Strecken zurückgelegt wurden, war es wichtig für die Erhaltung der Art, dass bei diesen Wanderflügen von vornherein eine bestimmte Richtung eingeschlagen wurde.

Wenn wir annehmen, dass die Vögel ein Gefühl für die Richtung haben, in der sie fliegen (wie weit wir dies tun dürfen, ist momentan bedeutungslos), so dürfen wir nicht mehr sagen, dass die Vögel rein zufällig in irgendeiner Richtung fliegen. Zufällig ist dann höchstens noch die kleronome Nervenbahn (eventuell der Komplex von Bahnen), welche den Vogel veranlasst, gerade in dieser Richtung zu wandern.

Bei der Frühjahrswanderung der Vögel gelangten nun diejenigen Individuen am schnellsten zur Fortpflanzung, welche auf dem direktesten resp. günstigsten Wege die Brutgebiete erreichten. Diese vermehrten sich infolgedessen am stärksten. Schwächer schon pflanzten sich die Individuen fort, welche erst auf weiteren Umwegen zu demselben Ziele kamen. Ein Teil der Wanderer erreichte vielleicht überhaupt nicht rechtzeitig geeignete Brutplätze. So fand also auf der Nordwanderung

eine strenge Selektion statt, ebenso oder in noch stärkerem Masse im Herbste während der nach dem Süden gerichteten Wanderung. Denn jetzt wurden alle Individuen ausgemerzt, welche nicht schnell genug auf dem richtigen Wege dem drohenden Nahrungsmangel entgingen.

Wir sind hiermit bei derjenigen Entwickelungsstufe des Zuginstinktes angekommen, die wir als „Wanderinstinkt" zu bezeichnen haben. Einen derartigen Wanderinstinkt besitzt z. B. der Seidenschwanz *(Ampelis garrula L.)*. Dieser Vogel ist insofern ein typisches Beispiel, als er stets in der für ihn günstigen, verhältnismässig konstanten Richtung wandert, jedoch nur dann, wenn er durch direkten Nahrungsmangel hierzu gezwungen wird.

(Fortsetzung folgt.)

Altes und Neues vom Dorndreher.

Von cand. min. A. Hindenberg in Seggerde.

„Jedes Jahr hat mich der Anblick des ersten Männchens von neuem freudig überrascht", schreibt A. Voigt vom Dorndreher in seinem Exkursionsbuch, — und wegen dieser Stelle habe ich ihm gezürnt, Herrn Voigt nämlich, und zwar in der empfindlichen Art, in der man zu zürnen pflegt, wenn man selbst kein reines Gewissen hat. Ja, ich sehe den hübschen Burschen mit dem eleganten Benehmen zu meinem eigenen Leidwesen auch immer gern, wenigstens draussen, in der weiten Natur, wenn ich nur geniesse — ohne Reflexion —; aber im Grunde meines Herzens hasse ich ihn — so glühend, wie nur einer, der von Jugend auf Vogelschutz getrieben, — eben den Dorndreher hassen kann, — dieses scheinheilige Herrchen, das von einsamen Dornbüschen aus den Menschen so rührend einfältig ansehen kann, als ob es sein ganzes Leben lang sich von den Insekten nähren müsste, die ihm von selbst in den Schnabel fliegen, — das sich so geschickt in vogelarmen Geländen dem Auge des Wanderers als Schmuck darzustellen weiss, — ja, das sich mit Hilfe seines noch unschuldiger aussehenden Weibchens in die unmittelbare Nähe des Menschen und damit in sein Wohlwollen hineinpirscht. Und weil im das Wohlwollen von allen Unkundigen, m. a. V. also fast überall so reichlich entgegengebracht wird, deshalb hasse ich ihn und deshalb habe ich Herrn Voigt

gezürnt, dass er in erwähntem Büchlein nur von seinen Vorzügen redet und somit bei einigen Hundert Menschen die Unwissenheit wieder neu bestärkt. Denn gerade ein Werk, wie sein Vogelstimmenbuch, kann in der Beziehung grossen Schaden anrichten, weil es sich naturgemäss an einen grösseren Leserkreis wendet als die eigentliche Fachliteratur, vielfach also nicht durch diese ergänzt werden wird.*)

Auch was Herr von Berlepsch über den Dorndreher in seinem „Vogelschutz“ (VII. Auflage, S. 94) schreibt: — „Wenn auch nur der grosse Würger als direkter Räuber zu nennen ist, so sind doch auch der rotrückige und rotköpfige als Nestzerstörer wohl zu überwachen“ — ruft doch den Eindruck hervor: mit besagtem Delinquenten könne man noch Nachsicht haben. Zunächst ist mir auch nicht recht erfindlich, inwiefern ein Würger ein Nestzerstörer und doch kein „direkter Räuber“ sein [soll] kann; jedenfalls aber ist dies auch nicht richtig, denn jeder, der den Dorndreher wirklich kennt, weiss, dass er ein ganz leistungsfähiger Räuber ist, der nicht nur alle erreichbaren Nester — systematisch und planmässig eins nach dem andern und ein Junges nach dem andern — ausraubt, sondern auch mit Wonne erwachsene Vögel verspeist.

Der kleine Aufsatz von Rieger in unserer Monatsschrift (1900, S. 483) gab ja Material in höchster Anschaulichkeit.

Der Artikel war mir auch sonst interessant, und zwar deshalb, weil er indirekt eine Eigentümlichkeit des Würgers schildert, die Licht wirft auf die mir bisher immer etwas unerklärlich gebliebene Tatsache, dass so wenige seinen wahren Charakter kennen; nämlich die Eigentümlichkeit, dass er sich an Vögeln nie vergreift, so lange er sich von Menschen beobachtet weiss, oder doch nur dann, wenn er sich von dessen Gewähren-Lassen überzeugt hat — wie in obigem Falle —. Ist der Kunde wirklich so raffiniert, dass er die geflügelten Bewohner eines Gartens als unter dem Schutze des betreffenden menschlichen Besitzers stehend erkennt? Die „exakten Beobachter“ sehe ich im Geiste sich entsetzen über diesen Schluss. Ich wage ihn auch nicht

*) Vergl. auch die Erfahrungen, die Herr P. Lindner gemacht hat (Monatsschrift 1904, S. 393).

zu bejahen. Dennoch bitte ich die kleine Schilderung daraufhin noch einmal durchzulesen. — Dieselbe Erfahrung habe ich wiederholt gemacht. Der, welcher anstandslos Insekten und Kerbtiere aufnahm, nachdem er mich als momentan ungefährlich erkannt, hütete sich doch stets, Vögel zu behelligen, ehe ich den Rücken gekehrt. Dann aber hörte ich oft genug die Angstrufe seiner kleinen Feinde, namentlich des Gartenlaubvogels und des Müllerchens, deren Nester er visitierte, oder fand die traurigen Ueberreste seiner Opfer.

Naumann ist mir nicht zur Hand; ob die bisherigen Beobachtungen die obigen bestätigen, weiss ich also nicht. Immerhin lohnte es sich aber wohl, darauf zu achten, da bewusste „Scheinheiligkeit“ als Charaktereigenschaft eines Vogels meines Wissens noch nicht nachgewiesen ist. Sogar die räubernde Amsel geniert sich durchaus nicht.

Wie schon bemerkt, würde dies seinen unverdienten guten Ruf, bezw. das Fehlen seines verdienten schlechten Leumunds etwas erklären. Aber deshalb ist eben Aufklärung nötig; und ich glaube, selbst von Forschern wird seine Schädlichkeit, wie sie sich wenigstens in einzelnen Gegenden fühlbar macht, noch vielfach unterschätzt. Zum Beispiel in den Teilen des deutschen Flachlandes, wo Kiefernwälder und rationelle Feldwirtschaft das Vogelleben so schon auf ein Minimum herabdrücken, ist sein Schaden ganz enorm: Er lässt eben andere Buschbrüder überhaupt nicht aufkommen; denn die wenigen Nistgelegenheiten, die Brombeergestrüppe zwischen den Feldern, die Dornbüsche und Hecken an Wegen und auf Wiesen, sind regelmässig von einem Dorndreherpärchen besetzt, somit für alle übrigen kleinen Vögel unbewohnbar. (Nur die Goldammer soll die Nachbarschaft überstehen; — ich habe darüber keine Erfahrungen sammeln können.) Alles mögliche wird verantwortlich gemacht für das Fast-Ausgestorben-Sein der Vogelwelt in solchen Gegenden. Gibt denn das nicht aber zu denken, dass der Dorndreher, dessen Lebensbedingungen auch nicht anders sind, nicht ausgestorben ist, sondern sich so kräftig vermehrt? Die andern würden es also ebenfalls können, wenn — jener nicht wäre: denn das Prae, das er durch seine relative Grösse und Stärke hat, würde durch das verstecktere Leben der anderen ausgeglichen.

Mit gemischten Gefühlen demnach begrüsste ich im Lenze des vorigen Jahres ein Dorndreherpärchen im Pfarrgarten zu Sieversdorf bei Frankfurt a. O. Der Garten bot den Vögeln wenig Schutz. Eigentlich nur ein von dichtem Gebüsch umgebener, von Birken und Lärchen eingefasster Sitz- und Spielplatz kam in Betracht. Hier hatten sich nun auch die Würger schon wiederholt angesiedelt, einmal in einem Fliederstrauch unmittelbar hinter einer täglich benutzten Bank, das andere Mal in einer Lärchentanne (ca. drei Meter hoch) unmittelbar über dieser Bank. (Trotzdem und trotz seiner sehr bald zu bemerkenden Uebeltaten kannte man diesen Gast seinem Werte nach nicht, und ich stiess erst auf grosse Entrüstung, als ich nach vergeblichen Versuchen, das Männchen zum Schuss zu bekommen — das Nest zerstörte, ehe die Grasmücken der Nachbarschaft ihre Brut gezeitigt.) Zum dritten Male also machten die Würger Anstalten, den alten Platz zu beziehen. Mit einem sehr guten Jagdglase beobachtete ich sie eines Tages aus einer Entfernung, bei der die Vögel sich nicht mehr durch die Gegenwart des Menschen stören lassen, obwohl sie von ihr wissen, — und sah zu meiner lebhaften Verwunderung etwas, das mir an ihnen ganz neu war, von dem ich auch bis jetzt in der Literatur nichts gefunden, wie mir Herr Hennemann liebenswürdigerweise mitteilt, auch im neuen Naumann nichts steht. Vor seinem Weibchen vollführte nämlich das Männchen ein ganz eigentümliches Balzspiel. Es richtete sich dermassen steif auf, den Schnabel dabei zum Zenith erhebend, dass Kopf, Rücken und Schwanz eine fast senkrechte Linie bildeten und man sich darüber wundern musste, dass der Vogel sich nicht nach hinten überschlug. Dann erfolgte, während der ganze Körper in derselben Starrheit blieb, wobei namentlich der ganz geradeaus gestreckte Schnabel auffiel, ein tiefer Bückling, weit über die wagerechte Linie hinaus, so dass man wieder eigentlich ein Abstürzen erwartete. Etwa dreimal wechselte dies auf derselben Stelle, dann folgte „er“ „ihr“ auf einen anderen Zweig, um dort von neuem zu beginnen. Jedesmal ging es wie ein Ruck durch den ganzen Körper, wenn das seltsame Himmeln begann.

Der Eindruck auf den Zuschauer war zunächst, wie erklärlich, „höchst lächerlich“. Man hatte so die Frage auf der Zunge: Fehlt Ihnen etwas?

Merkwürdig sind ja wohl eigentlich alle Balzspiele der Vögel. Bei den meisten findet man aber doch eine physische oder s. v. v. psychische Erklärung für das Benehmen im einzelnen. Hier war mir vor allem auffallend das Steife, das bei einem Vogel dieser Grösse so ganz eigenartig berührte, wie es z. B. bei Reihervögeln nicht der Fall sein würde, — das auch nicht etwa durch ein Sich-Gross-Machen-Wollen genügend motiviert wäre.

Es ist nur eine einzelne Beobachtung, und es kann demnach alles auf einer individuellen Laune beruht haben. Deshalb würde ich mich freuen, wenn sie auch von anderer Seite schon gemacht (bezw. schon in älterer Literatur vermerkt) wäre, oder wenn sie von kompetenten Beobachtern als eine Singulär-Erscheinung bezeichnet werden müsste.

Wäre ein derartiges Balzspiel des Würgers tatsächlich bisher übersehen, so wäre dies ein neuer Beweis, — wie geschickt Freund Dorndreher es versteht, sein eigentliches Leben hinter den Kulissen sich abspielen zu lassen.

Mein Zippammer.

Von H. Freiherr Geyr von Schweppenburg in Marburg a. L.

Es war Ende Mai dieses Jahres, als ich von einer längeren ornithologischen Tour durch den Hunsrück zurückkehrte und mit Herrn le Roi wieder zum Rheinufer hinabstieg. Ich trauerte den ernsten, Flechten tragenden Fichten- und Buchenwäldern des Idawaldes mit ihrer wenig abwechslungsreichen Vogelwelt nicht sonderlich nach und war froh, als uns ein leise schwätzendes Bächlein durch ein lächelndes Tal zum Rheine führte, wo wir wieder reife Kirschen und — *Emberiza cia**) fanden.

---

*) Im Rheintale dürfte wohl der nördlichste Brutplatz des Zippammers, *Emberiza cia L.*, liegen. Er ist schon seit langen Jahren als Brutvogel der Rheinberge bekannt, galt aber immer als recht selten. In diesem Sommer haben die Herren le Roi und Reichensperger und meine Wenigkeit verschiedene Ausflüge an den Rhein unternommen, wobei wir feststellten, dass der Zippammer an geeigneten Oertlichkeiten eine durchaus nicht seltene Erscheinung ist. Im Drachenfels bei Königswinter dürfte er wohl den nördlichsten Punkt seiner Verbreitung erreicht haben. le Roi und ich fanden den Vogel auch weit ab vom Rhein im Ahrtale, doch scheint er dort selten zu sein; auch im Moseltale haben wir ihn mit grosser Wahrscheinlichkeit festgestellt.

Das Gelände in unmittelbarer Nähe des „preussischen“ Rheins kann man eben nicht sehr romantisch nennen — Fluss, Chaussee, Schienen oder nicht gerade abwechslungsvoll Fluss, Schienen, Chaussee. An einer solchen Stelle — unterhalb Boppard — hörten wir plötzlich wieder den uns sehr wohl bekannten Lockruf — tz — des Zippammers. Bald sahen wir auch die Vögel, die jenseits des Gleises auf Weinstöcken sassen. Einer der Vögel hatte einige Raupen im Schnabel, und das veranlasste uns, die Schienen zu überschreiten, um dem Vogel unsere Aufmerksamkeit zu schenken.

Nachdem ein vorbeisausender Zug unsere Beobachtung auf einen Augenblick unterbrochen, die Vögel aber nicht weiter gestört hatte, flog das Weibchen auf den Boden eines schlecht gehaltenen, mit starkem Felsgeröll bedeckten Weinberges. Nach einigem Suchen fand ich das Nest, das keine zehn Meter vom Bahnkörper entfernt auf dem Boden unter einem Grasbüschel stand und neben zwei faulen Eiern zwei noch ganz unbefiederte Junge barg. Ich nahm Eier und Junge mit, und wir schlüpften noch eben vor Ausbruch eines Gewitterregens unter das Dach des sehr primitiven Bahnhofs in Spay, von wo wir mit der Bahn nach Bonn fahren wollten.

Am Bahnhofsgebäude suchte ich an allen möglichen und unmöglichen Orten nach Spinnen und Fliegen, um meine kleinen Pfleglinge zu füttern, die mittlerweile Appetit bekommen hatten und eifrig sperrten. Nach einiger Zeit hielt der Zug, und die kleinen *Cia* traten ihre erste Reise nach Bonn an, wo wir gegen neun Uhr abends anlangten.

Im Hotel konnte ich nun leider keine Spinnen etc. auftreiben und musste die Vögel mit aufgeweichten Semmeln stopfen. Sie machten darüber kein sehr vergnügtes Gesicht; grösseren Spass hatten aber die Hotelgäste und Kellner, die gewiss noch nie eine *E. cia* gesehen hatten und mich auf meine Versicherung, das seien für das Rheintal recht seltene Vögel, wenig verständnisvoll anschauten.

Die Ammern schliefen ganz gut, wollten aber durchaus kein Brot mehr nehmen, so dass ich am andern Morgen noch schnell in eine Vogelhandlung ging, um dort Mehlwürmer und Ameiseneier zu kaufen, die aber auch keinen Beifall fanden. Ein Morgenzug brachte mich

dann nach einigen Stunden auf das Land, wo die Nestlinge etwas naturgemässer versorgt werden konnten. Das schwächere der beiden Geschwister hatte die lange Reise und das ungewohnte Futter nicht vertragen und starb nach einem Tage, während das andere prächtig gedieh.

Der kleine Ammer wurde ausschliesslich mit unbehaarten grünen und braunen (meist Spanner-) Raupen gefüttert, die zu eben dieser Zeit ausserordentlich häufig an Eichen zu finden waren. Es ist das wohl das beste Futter für die jungen Ammern, und auch die alten Zippammern füttern in der Freiheit ihre Jungen nach unseren Beobachtungen sehr viel mit Raupen. Die kleine *Cia* hatte einen sehr gesegneten Appetit und konnte an einem Tage gewiss 150—200 Raupen verspeisen, deren Beschaffung bisweilen ziemlich lästig war. Da ich meist nicht zu Hause war, so hat der Ammer seine jetzige Grösse und sein gesundes Aussehen hauptsächlich meiner Schwester Baronesse Th. v. Geyr zu verdanken, die ihn in Pflege genommen hatte.

Er ist ein lieber Vogel, dieser Ammer, ziemlich munter, sehr zutraulich, wenn auch nicht eigentlich zahm. Zum Aufenthalt hat er ein grosses hohes Zimmer, das an zwei Seiten Glaswände hat, sehr sonnig ist, viele Grottensteine enthält und für unseren Vogel also wie geschaffen ist. Er badet gerne und stark, wie ich das auch bei „wilden" Zippammern beobachtete. Nach Bad und Toilette sitzt er gerne mit aufgeblasenem Gefieder auf einem Steine oder im Sande und sonnt sich. Ich habe überhaupt nicht beobachtet, dass ihm die Wärme jemals unangenehm war, obschon in seinem Zimmer manchmal tatsächlich eine Backofentemperatur herrschte.

Seine Nahrung besteht aus einem Körnermischfutter, aus dem er sich aber nur enthülsten Hafer, Hirse und Glanz heraussucht; der Hafer schmeckt ihm am besten, während Hanf, Rübsamen, Mohn etc. ganz unberücksichtigt bleiben. Vor einigen Wochen klaubte er mit Vorliebe Grasrispen aus, die einen kleinen, dem Glanze ähnlichen Samen enthalten, jetzt mag er ihn aber nicht mehr. Spinnen, kleine Nachtschmetterlinge sind ihm Leckerbissen, auch Fliegen verschmäht er nicht. Spinnen, die ich ihm bringe, läuft er sehr schnell nach oder schnappt sie auch, wenn sie an einem Spinnfaden herunterhängen, ge-

schickt in der Luft, indem er auffliegt und bisweilen einen Augenblick rüttelt. Er sucht sich auch selbst Fliegen und kleine Spinnen, und auch ein Weissling, der sich zu ihm verirrte, wurde verspeist. Grüne Blättchen zupfte er wohl ab, doch konnte ich nicht sehen, dass sie aufgenommen worden.

Eben wie ich im neuen Naumann die Abhandlung über *Emberiza cia* durchsehe, kommt auch mein Ammer angehüpft. Er zupft und knappert sehr energisch an dem Schutzpapier der farbigen Tafeln und spaziert jetzt auf dem Bild selbst umher, das ♂ und ♀ seiner Art darstellt. Er scheint sich zu wundern, dass dem Bilde des ♀ jedenfalls kein alter Vogel zu Grunde gelegen hat, und dass auch die Beschreibung seines, des jungen Vogels, Kleides nicht ganz zu stimmen scheint.

Ich habe in diesem Sommer vier oder fünf weibliche Vögel in den Händen gehabt, habe eine ganze Anzahl gepaarter Paare in grosser Nähe beobachtet, aber keines der ♀♀ glich dem im neuen Naumann abgebildeten Vogel. Die alten ♀♀ sahen in einiger Entfernung fast ganz so aus, wie die adulten ♂♂. Der Kopf ist nicht braun, sondern aschgrau mit denselben dunklen Zeichnungen, wie der des Männchens. Von der Kopffärbung des ♂ unterscheidet sich die des Weibchens dadurch, das dem Grau einige braune Federchen beigemischt sind, doch variiert diese braune Farbe nach den Individuen und dürfte bei ganz alten Vögeln wohl ganz verschwinden. Kehle, Unterhals und Kopf sind fast ebenso wie beim ♂ gefärbt, doch ist das Grau nicht ganz so rein.

Auch die Beschreibung des Jugendkleides passt nicht auf meinen Ammer. Kopf, Hals, Kehle und Vorderbrust sind durchaus nicht a s c h g r a u mit Längsstrichen; sie sind gelblichbraun mit schwarzen Längsstrichen auf grober Feder. Im ganzen entspricht mein Vogel dem Bilde des ♀ auf Tafel 23, nur sind die Längsstreifen auf Kopf und Rücken nicht so ausgeprägt.

Ueber Lockruf und Gesang der *Emberiza cia*, der im neuen Naumann nicht richtig wiedergegeben ist, wird Herr le Roi berichten. Mein Vogel rief ähnlich, doch nicht so scharf wie die alten Vögel, also einsilbig, häufiger aber, — besonders als er noch jünger war und grossen

Hunger hatte — zweisilbig etwa zepp zepp (das e neigt zu i hin). Neulich lief mein Ammer einmal auf der Fensterbank umher; plötzlich machte er sich ganz dünn, blickte ängstlich empor und rief gedehnt tzy tzy tzy tzy. Ich schaute hinaus und sah sehr hoch einen *Pernis* kreisen. Er ist überhaupt etwas ängstlich, und eine vorbeifliegende Krähe kann ihn schon in Furcht setzen.

4. VIII. 04. Diese Zeilen schrieb ich vor einigen Tagen. Heute bin ich nicht mehr im Besitze des Ammers. Er hat es, unterstützt durch meine Unachtsamkeit, für besser gehalten, die enge Stube mit der freien Natur zu vertauschen.

Kleinere Mitteilungen.

Flugleistung zweier Rephühner. Das Auffliegen vom Boden scheint die Rephühner einige Mühe zu kosten. In manchen Büchern kann man lesen, dass sie dabei geschickt den Wind zu benützen verständen. Ich habe selbst auch oft beobachtet, dass die Hühner gegen den Wind aufstanden, sich dann aber drehten und mit dem Winde abstrichen. Sind sie einmal im Zuge, so zeigen sie sich als ziemlich rasche Flieger. Am 11. März d. J. machte ich eine Beobachtung, die zeigt, dass die Hühner aber auch im Auffluge im Notfalle mehr leisten, als man ihnen zutrauen möchte. In einem seit Jahren nicht mehr benützten Steinbruche jagte ich ein Pärchen auf. Die beiden Tiere flogen vor meinen Füssen auf und nahmen die zehn Meter hohe senkrechte Wand samt dem darauf stehenden Gebüsch in direktem Auffluge. Die Hühner erhoben sich in einem Winkel von 65—70 Grad gegen die Horizontale. Es war völlig windstill. Sie schrieen dabei laut und liessen im Flug ihren Kot fallen.

Kaiserslautern. Karl Bertram.

Zur Singdrosselfrage. Herr Professor Dr. Küllermann hat zur Singdrosselfrage, die durch meine, die Drosseleinwanderung zum ersten Male systematisch behandelnden Arbeiten im „Ornith. Beobachter" und in der „Ornithol. Monatsschrift" (No. 12, 1904) in Fluss gekommen ist, einen sehr wertvollen Beitrag geliefert. Dass die Singdrossel durch

die Futterplätze angelockt sei, will mir nicht recht einleuchten, wiewohl ich auch hinwiederum zugeben muss, dass in manchen Fällen von einer Wohnungsnot vielleicht nicht die Rede sein darf. Jedenfalls aber glaube ich nicht, dass die Singdrossel zu ihrem Nistplatz das Gesträuch an den Waldrändern, das von jeher von dem Forstmann bis auf eine bestimmte Distanz in den Wald hinein als Schutz gegen Laubverwehung etc. mit Sorgfalt geschont, nie wegrasiert worden ist (gegenteilige Behauptungen sind direkt falsch), besonders gern zu ihrem Nistplatz auserwählen wird, da dieses Buschwerk zum Nisten nicht besonders geeignet ist. Am liebsten wird das Nest auf 10- bis 15jährigen vollwüchsigen Fichten, die in Laubholzheegen zur Ausbesserung der Fehlstellen eingesprengt sind und gruppenweise stehen, angelegt; auch, wie z. B. in den Waldungen bei Giessen, auf geköpften [um der Verdämmung des wertvollen Mischbestandes (Eichen, Eschen, Ahorn etc.) vorzubeugen] und dann reichlichen und dichten Ausschlag produzierenden Buchen. Die Abnahme der Singdrossel, die übrigens der Einwanderung gar keinen Abbruch tun wird, dürfte auch nur lokaliter auftreten. Bei Giessen (wie schon in meiner früheren Arbeit erwähnt) und im Vogelsberg (hier namentlich in der Herbsteiner Gegend) ist die Singdrossel exorbitant häufig, häufiger jedenfalls als die Schwarzamsel.

Ludwig Schuster, Forstakzessist.

Diesem Heft liegen Schwarztafel VIII, IX, X und XI bei.

Redaktion: Professor Dr. **O. Taschenberg** in Halle a. S.

Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mark und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschland und Oesterreich-Ungarn).

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuss)
und Prof. Dr. O. Taschenberg.

Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Geschäftsführer des Vereins, Herrn Pastor Jahn in Hohenleuben (Reuss j. L.) erbeten.

Kommissions-Verlag von Hans Schultze in Dresden, Altmarkt.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXX. Jahrgang. **September 1905.** **No. 9.**

Vogelschutzkalender.

(Nachdruck mit Quellenangabe erbeten.)

Ende August und Anfang September ist eine besonders günstige Zeit zum Fange des Raubzeugs. Infolge fortschreitenden Aberntens der Felder konzentriert sich das Raubzeug allmählich auf einzelne Büsche und Schonungen, wo es leicht ist, besonders die noch unerfahrenen Jungen in Fallen zu bekommen.

Die bequemste und unbedingt auch erfolgreichste Falle bleibt immer die zweitürige Katzenfalle. Für unsere Zwecke, für das kleinere Raubgesindel und vornehmlich die Katze, können besonders Falle No. 3 des Försters Stracke zu Velen in Westfalen (Preis 13 M.) oder die Fallen mittlerer Grösse in gleicher Preislage von Weber in Haynau in Schlesien empfohlen werden. Man gebraucht die Falle — stets ohne jeden Köder — in der wohl den meisten Lesern bekannten Weise durch Anlegen von Pfaden und kurzen Fängen, d. i. seitlichen, am besten durch 50 Zentimeter hohe Drahtgeflechte hergestellten Absperrungen, wie es eingehend in der Strackeschen Broschüre „Die Kastenfalle in ihrer zweckmässigsten Einrichtung“ (Verlag J. Neumann, Neudamm, Preis 1,20 M.) beschrieben ist.

Zum gelegentlichen Wegfangen lästiger Katzen hat Förster Stracke jetzt auch eine billige (4 M.) eintürige Kastenfalle konstruiert, welche, soweit es von einer eintürigen Falle zu verlangen ist, sehr gut funktioniert und die wir (wegen ihrer bequemen, selbständigen Stellung besonders dem Laien) gern empfehlen können.

In Gärten und Parks, wo Anlegen von Pfaden nicht gut angängig ist, empfehlen wir die von Freiherrn von Berlepsch an solchen Oertlichkeiten angewandte Methode. Diesen verlängert die Fänge bis zur Grenze des Bosketts oder der Parkparzellen, worin die Falle gestellt ist, so dass also ein Fang unter Umständen bis 50 Meter lang werden kann. Trotz solcher Länge und geringen Höhe dieser Fänge vermeidet das Raubzeug, besonders die Katzen, sich durch Ueberspringen derselben zu verraten. Sie drücken sich vielmehr so lange am Drahte entlang, bis sie in der Falle den ersehnten unauffälligen Ausweg erblicken und darin sitzen. Die Erfolge auch dieser Methode sind ganz vorzügliche.

Ende des Monats kann man mit Einernten der Holunderbeeren beginnen. Dieselben geben im getrockneten Zustande ein gutes Winterfutter sowohl für freilebende Vögel — Drosseln, Stare, Kernbeisser etc. — als auch für Stubenvögel.

Wer im Winter Nistkästen aufzuhängen gedenkt, orientiere sich schon jetzt, so lange das Laub noch an den Bäumen ist, über geeignete Plätze dazu. Hierdurch kann der häufig vorkommende Fehler vermieden werden, dass die Kästen nach Wiederbelaubung der Bäume zu dunkel hängen, wie dies besonders bei Kastanien vorkommt. Die meisten Vögel lieben zwar eine gewisse Deckung, vermeiden aber alle den tiefen Schatten, wo kein Sonnenstrahl mehr hindurchdringen kann.

Jahresversammlung des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt e. V. in Hamburg und auf Helgoland vom 6. bis 9. Juni 1905.

Wie unseren Lesern durch ein vorher mitgeteiltes Programm bekannt geworden ist, wurde die diesjährige Generalversammlung unseres Vereins gemeinsam mit der Jahresversammlung der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft abgehalten. Galt es doch in erster Linie, die

Erinnerungstafel für den Vogelwart von Helgoland in feierlicher Weise zu enthüllen.

Am Abende des 6. Juni fanden sich die Teilnehmer zu einer zwanglosen Vereinigung im Zoologischen Garten in Hamburg zusammen, zu welchem von der Direktion in liebenswürdiger Weise für die Zeit der Versammlung freier Eintritt gewährt war. Man begrüsste sich als alte Freunde oder knüpfte neue Bekanntschaften an und war bei herrlichem Wetter zunächst im Garten, dann im Saale des Restaurations-Gebäudes vereinigt. Zum allgemeinen Bedauern war der Direktor des Zoologischen Gartens, Herr Dr. Bolau, nicht anwesend, weil er infolge einer Muskelquetschung, die er sich bei dem Haudeberer Eisenbahnunfalle zugezogen hatte, noch ans Zimmer gefesselt war.

Am 7. Juni früh 8 Uhr fuhr die „Cobra" von der Landungsbrücke in St. Pauli ab, um ihre Passagiere, darunter auch unsere kleine Gesellschaft, nach Helgoland zu bringen. Die Fahrt verlief bei ausgezeichnetem Wetter durchaus nach Wunsch. Einzelne Störche, kleine Züge von Kiebitzen, vor allem aber Möven und Seeschwalben fesselten von Zeit zu Zeit das Auge der Ornithologen und veranlassten Gespräche aus dem Fachgebiete. In Cuxhaven kam Herr Professor Ehrenbaum von der Biologischen Station in Helgoland an Bord, um unsere Vereinigung zu begrüssen und das Programm der Helgoländer Tagung im einzelnen zu besprechen.

Nachdem unser vortreffliches Schiff $^1/_2$11 Uhr im Angesicht der Felseninsel Anker geworfen hatte und die für diese bestimmten Passagiere ausgebootet waren, fand zunächst ein gemeinsames Mittagessen im Kurhause statt, bei welchem das Helgoländer Renomiertier, der Hummer, eine nicht unwichtige Rolle spielte. Um 6 Uhr versammelte man sich in dem einstmaligen Wohnhause Heinrich Gätkes, welches auf dem Oberlande in der v. Aschen-Strasse gelegen und jetzt im Besitze von Frau Oeding, einer verwitweten Tochter des Gefeierten, ist. Das frühere Atelier Gätkes, das gleichzeitig auch seine interessanten Sammlungen enthalten hatte, diente der heutigen festlichen Vereinigung, der ausser unseren Vereinsmitgliedern auch sämtliche in Helgoland zur Zeit anwesende Mitglieder der Biologischen Station nebst ihren Frauen und die Zugehörigen der Familie Gätke angehörten. Von

letzteren waren ausser Frau Oeding anwesend ihre Schwester, Frau Pauls (in Helgoland wohnhaft), ihr Bruder Ludwig Gätke, Postsekretär auf Helgoland, und dessen beide jüngste Töchter. Herr Professor Dr. Rud. Blasius, ein alter Freund Gätkes, hielt folgende Ansprache:

„Hochgeehrte Damen und Herren!

Das Jahr 1905 ist ein Jubeljahr für die deutschen Ornithologen. Vor wenigen Wochen fanden wir uns zusammen in Cöthen, Ziebigk und Prosigk, um die Vollendung des „neuen Naumann“ zu feiern, um jenes grossen Ornithologen zu gedenken, dem wir die erste grosse wissenschaftliche deutsche Ornithologie verdanken. Heute sind die Mitglieder des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt und der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft hier an dem langjährigen Wohnhause Heinrich Gätkes versammelt, um ihm zu Ehren eine von den Ornithologen gestiftete Gedenktafel einzuweihen.

Gottlob, wir stehen hier auf deutschem Boden. Soeben haben wir von unserem stammverwandten, leider durch Gesundheitsverhältnisse heute hier am Erscheinen verhinderten ornithologischen Freunde J. Rohweder gehört, was Helgoland vor Gätke war, und wie es hier auf diesem Felseneilande herging. Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts war die politische Zugehörigkeit Helgolands nicht festgestellt, die freien Städte Hamburg, Bremen, Grafschaft Stade, Landschaft Ditmarschen einerseits und die Herzöge von Schleswig-Holstein, Stormarn u. s. w. stritten sich um die Herrschaft. 1499 wurde die Insel dem Herzoge zu Schleswig erb und eigen zuerkannt und blieb den Herzögen bis 1714 erhalten. — Von 1714 bis 1807 befand sich Helgoland im Besitze der Könige von Dänemark. — Als Napoleon I. durch die Kontinentalsperrre den englischen Handel vom europäischen Festlande ausgeschlossen hatte, brauchte England einen Stapelplatz für seine Ware vor den Eingangspforten zu den nächstliegenden Absatzgebieten und occupierte Helgoland 1807. — 1810 wurde der Leuchtturm erbaut.

1826 gründete der Schiffsbauer Jacob Andresen Siemens eine Aktien-Gesellschaft zur Errichtung eines Seebades.

Dieser veranlasste auch unseren Heinrich Gätke, im Jahre 1837 (noch in englischer Zeit) aus der Mark nach Helgoland zu

ziehen, um hier als Seemaler zu arbeiten und seine Bilder hauptsächlich an die Badegäste zu verkaufen.

Der Hang des Künstlers zur freien Natur brachte ihn, wie er selbst sagte, unvermeidlich in Berührung mit dem so wunderbar reichen Kreis der Natur.

Die reiche Vogelbeute, die bis dahin zur Ernährung der Inselbewohner gedient hatte oder zu Erwerbszwecken nach dem Festlande, namentlich nach Hamburg, verkauft wurde — kam in wissenschaftliche Hände und gab unserem hochverehrten H. Gätke Veranlassung, das Vorkommen vieler Vogelarten, darunter solcher aus dem fernen Asien, vom Amurlande, aus dem jenseits des Atlantischen Ozeans gelegenen Amerika, aus dem fernen Afrika u. s. w. sicher festzustellen und in seiner in diesem Hause aufbewahrten Vogelsammlung als Beleg-Exemplare zu konservieren. Ausserdem gaben die täglichen Beobachtungen Gätke vielfache Gelegenheit, sich über vieles noch immer Dunkle beim Vogelzuge Aufklärung zu verschaffen. Ungeheueres Aufsehen erregten bei allen Ornithologen die ornithologischen Entdeckungen auf der Felseninsel. Zahlreiche Forscher pilgerten nach Helgoland, um sich persönlich von der Zuverlässigkeit der Gätke schen Entdeckungen zu überzeugen. Unter vielen andern war mein seliger Vater 1853 hier und trat nachher mit kritischer Schärfe und festem deutschen Mannesmute für die unbedingte Zuverlässigkeit der Gätke schen Veröffentlichungen andern Zweiflern gegenüber auf.

Gätke sammelte und beobachtete unermüdlich weiter, und schon Anfang der 70 er Jahre hatte er sein Werk „Die Vogelwarte Helgoland“ in der Hauptsache vollendet. Aber — wie es häufig den Ornithologen ergeht — er konnte keinen Verleger finden. 1887 ging Helgoland in deutsche Hände über. Pfingsten 1890 war ich hier beim alten Gätke, und nach mehrtägigem hochinteressantem Zusammensein mit unserem Freunde war es mir vergönnt, die Veröffentlichung des Gätke schen Werkes in die Wege leiten zu dürfen und dasselbe im Frühjahr 1891 der wissenschaftlichen Welt als „Vogelwarte Helgoland“ überliefern zu können. Im Herbste 1891 konnten Otto Finsch, Clemens Hartlaub und ich uns unter deutscher Herrschaft hier persönlich von der Richtigkeit des Gätke schen Zug-

problems überzeugen. Es war das letzte Mal, dass ich ihn persönlich sah. Gern gab ich dem Wunsche Gätkes nach, für seine vielen englischen Freunde und Verehrer eine englische Ausgabe erscheinen zu lassen. Diese wurde, übersetzt von Rudolph Rosenstock, mit einem Vorworte von John A. Harvie-Brown von David Douglas in Edinburgh 1895 herausgegeben. —

Gätke hatte in seinen letzten Lebensjahren die grosse Genugtuung, dass sein Buch die allgemeinste Anerkennung fand und epochemachend für die Lehre des Vogelzuges wirkte.

Am 1. Januar 1897 schloss er für immer die Augen.

Seine Sammlung ist glücklicherweise dem Deutschen Reiche erhalten geblieben. Eine Immediat-Eingabe bei Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser Wilhelm II. hatte den grossen Erfolg, dass der drohende und schon fast sichere Uebergang ins Ausland verhindert wurde und die Sammlung von der deutschen Reichsregierung angekauft und dem mit der zoologischen Station verbundenen Nordseemuseum einverleibt und damit für die Dauer für Helgoland und Deutschland erhalten wurde.

Sein Buch, mit dem er sich für ewige Zeit ein Denkmal gesetzt hat, „*aere perennius*“, war — für ein ornithologisches Fachwerk eine Seltenheit — in wenigen Jahren vergriffen und musste schon am 27. Januar 1900 in 2. Auflage herausgegeben werden.

Heute gilt es, auch das Haus, in dem Gätke Jahrzehnte lang wohnte, in dem er seine Beute selbst präparierte, in dem er arbeitete und seine Sammlung aufstellte, in dem er so viele, viele seiner ornithologischen Freunde, aus dem fernsten Lande, auch drüben vom Wasser her, als Gäste empfing und mit flammender Rede entzückte, mit einem dauernden Andenken für die Nachwelt zu versehen.

Auf Veranlassung des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt und der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft trat ein Komitee zusammen, um die Mittel zu einer Gedenktafel zu erhalten. Zahlreiche Beisteuern der Ornithologen haben es ermöglicht, den Plan auszuführen, und so wollen wir denn jetzt in ehrendem Andenken an den hochverehrten Vogelwärter von Helgoland, Heinrich Gätke, die Tafel enthüllen.“



Enthüllung der Gedenktafel für Heinrich Gätke.

Oberste Reihe: 1) Assessor **Wachs**, Helgoland. 2) Frau **Ehrenbaum**, Helgoland. 3 und 4) Frau und Herr Dr. **Hartlaub**, Helgoland. 5 bis 10) Familie **Gätke**, Helgoland. 11) Frau **von Lucanus**, Berlin. 12 und 13) Frau und Herr Dr. **Heinroth**, Berlin. 14) **E. Kensing**, Breslau. 15) Pastor **H. Jahn**, Hohenleuben.

Mittelste „ (stehend): 1) **G. Hanke**, Breslau. 2) Professor **Ehrenbaum**, Helgoland. 3) **H. Gechter**, Insel Neuwerk, Nordsee. 4) **Peske**, Berlin. 5) Oberleutnant **v. Lucanus**, Berlin. 6) Professor **Matschie**, Berlin. 7) Ernst Freiherr **v. Wangenheim**, Röcknitz. 8) Dr. **Carl Hennicke**, Gera. 9) **H. Krohn**, Hamburg. 10) Rechtsanwalt **Paul Kollibay**, Neisse. 11) Pastor Dr. **Fr. Lindner**, Osterwieck. 12) **Hans Schultze**, Dresden. 13) Pastor **Carl Lindner**, Wettaburg. 14) Professor Dr. **Taschenberg**, Halle a. S.

Unterste „ (sitzend): 1) Kaiserlicher Rat **Grunack**, Berlin. 2) Forst- und Regierungsrat **v. Wangelin**, Merseburg. 3) Professor Dr. **Rudolph Blasius**, Braunschweig. 4) Professor Dr. **A. Reichenow**, Berlin. 5) Professor **Joseph Talsky**, Olmütz.



Nach diesen eindrucksvollen Worten, denen die Versammelten mit feierlichem Ernste gefolgt waren, begab man sich an die Vorderseite des Hauses, wo, von Girlanden umkränzt, die Erztafel enthüllt war, auf welcher die Worte stehen:

„Hier lebte und wirkte MDCCCXXXVII — MDCCCXCXVII
Heinrich Gaetke, der Vogelwärter von Helgoland.“

Ein Gang durch den Garten, wo Gätke so viele seiner interessanten Beobachtungen angestellt und im „Drossebusch“ so manchen Wandervogel erbeutet hatte, und ein von Herrn Ludwig Gätke in liebenswürdiger Weise zum Ausdruck gebrachter Dank endete diese schöne und seltene Feier. Daran schloss sich ein Rundgang um die Insel, der durch manövrierende Schiffe der deutschen Kriegsflotte an Interesse gewann. Das allgemeine Entzücken der Ornithologen bildete der Lummenfelsen mit seinen brütenden Bewohnern, die in dichten Scharen bei einander hockten, während andere mit dem ihnen eignen leichten Fluge in der Nähe herumschwirrten.

Bald nach 9 Uhr war unsere Gesellschaft wieder im kleinen Saale des Kurhauses vereinigt, um in die im Programm angekündigte wissenschaftliche Sitzung einzutreten. Dieselbe wurde von Herrn Professor R. Blasius eröffnet, welcher gleichzeitig der einzige Anwesende von den vier Herren war, die Vorträge angekündigt hatten. Telegraphische Begrüssungen waren eingegangen von den Herren Arends und Bachmann aus Juist und Thienemann aus Rossitten.

Herr Professor R. Blasius hielt einen hochinteressanten Vortrag über die Hohe Tatra (den höchsten Teil der Karpathen), die er im verflossenen Jahre mit seiner Gattin bereist hatte, und machte dabei auch einige Mitteilungen über von ihm beobachtete Vögel *(Turdus torquatus alpestris, Gyps falvus, Bonasa bonasia* u. a.).

Nach einer kurzen Diskussion, welche sich an einige Punkte des Vortrags anschloss, dankte Herr Regierungs- und Forstrat J. v. Wangelin im Namen der Gesellschaft dem Vortragenden und schlug für den morgenden Abend nach der Rückkehr von Helgoland das Hotel Graf Moltke am Steindamm zur Abhaltung der Generalversammlung des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt vor, was angenommen wurde. Als sodann noch einige Mitteilungen über das Programm für

den nächsten Vormittag gemacht waren, wurde die wissenschaftliche Sitzung (gegen 1/2 11 Uhr) geschlossen. Der grössere Teil der Beteiligten blieb in fröhlichster Stimmung noch bis Mitternacht in der Restauration „Erholung“ beisammen.

Für den folgenden Morgen war wegen der Flutverhältnisse schon um 7 Uhr eine Rundfahrt um die Insel in Aussicht genommen, und die Biologische Station wollte die grosse Freundlichkeit haben, dieselbe in einem ihrer Boote zur Ausführung bringen zu lassen. Die See ging aber ziemlich hoch, so dass man sich damit begnügte, nach einem Besuche des Lummenfelsens, dessen Bewohner von neuem allgemeines Interesse wachriefen, zurückzukehren. Von dem anfangs beabsichtigten Besuche der Düne musste gleichfalls Abstand genommen werden. Man begab sich vielmehr unter liebenswürdiger Führung der Herren Professoren Cl. Hartlaub und Ehrenbaum zur Besichtigung des Nordseemuseums und des Aquariums der Biologischen Station. Was hier in vorzüglicher Aufstellung und trefflicher Anlage dem Besucher geboten wurde, war in hohem Grade geeignet, zur Belehrung und zum Entzücken auch derer beizutragen, welche den Formen der marinen Fauna als Laien gegenüberstanden. In unserem Berichte müssen wir es uns versagen, auf Einzelheiten einzugehen, nur das soll nicht unerwähnt bleiben, dass im Nordsee-Museum die Gätke sche Vogelsammlung nicht nur eine sehr günstige übersichtliche Aufstellung erhalten hat, sondern zuvor einer Umarbeitung unterworfen war, aus der sie glänzend hervorgegangen ist. Ueber das Aquarium von Helgoland aber möchten wir aus vollster Ueberzeugung das Urteil aussprechen, dass es Dank seiner günstigen Belichtung eine der allerersten Stellen unter seinesgleichen einnimmt.

Nach einem gemeinsamen Frühstück war die Zeit nur noch knapp bis zur Einbootung auf den Dampfer, der mittlerweile, von Sylt kommend, sich vor Anker gelegt hatte. Die See war noch unruhiger geworden als sie bei Beginn des Tages schon war, und so forderte sie denn bei der Rückfahrt von manchem Passagier der „Cobra“ ihr Opfer. Unsere Gesellschaft, darunter auch zwei Damen, die ihre Männer begleitet hatten, hielt sich tapfer und traf vergnügt und in hohem Grade befriedigt am Abend in Hamburg wieder ein.

Wie verabredet, fand bald darauf im Hotel Moltke die von Herrn Forstrat v. Wangelin geleitete geschäftliche Sitzung unseres Vereins statt. Dieselbe galt vor allem der Rechnungslegung für das Jahr 1904. Die in Merseburg von einem Regierungsbeamten vorgeprüfte Rechnung wies 7515,11 M. Einnahmen und 6955,10 M. Ausgaben auf. Da bei Durchsicht der einzelnen Posten nichts zu erinnern war, konnte dem bisherigen Rendanten des Vereins, Herrn Kutschbach in Gera, Decharge erteilt werden. Die Gesamtzahl der Mitglieder betrug Ende vorigen Jahres 1006.

Nach Erledigung einiger rein geschäftlicher Angelegenheiten brachte Herr Dr. Hennicke die Unannehmlichkeiten zur Sprache, die ihm bei der Redaktion der Monatsschrift durch die polemischen Artikel des Herrn Pastor Wilhelm Schuster in Gonsenheim bei Mainz bereitet werden. Er hat sich im Interesse unserer Leser genötigt gesehen, mehrere solche zurückzuweisen, und da ihm infolgedessen von dem Verfasser damit gedroht war, dass er Berufung bei der Generalversammlung dagegen einlegen werde, machte Herr Dr. Hennicke derselben davon Mitteilung mit dem Bemerken, dass er bereit sei, die Redaktion unserer Monatsschrift niederzulegen, sofern die Versammlung mit seiner Handlungsweise dem genannten Autor gegenüber nicht einverstanden sei. Selbstverständlich wurde dem langjährigen verdienten Herausgeber der „Monatsschrift“ in vollster Uebereinstimmung ein Vertrauensvotum der Versammelten zum Ausdruck gebracht und ebenso einstimmig der Wunsch geäussert, dass unser Vereinsorgan in Zukunft frei bleiben möge von Artikeln, die einen unangenehm-polemischen Charakter tragen.

Allmählich waren auch die übrigen Teilnehmer der beiden Jahresversammlungen eingetroffen, so dass sie nach Beendigung unserer geschäftlichen Sitzung in gemütlichem Gespräche den Abend verleben konnten.

Am nächsten Tage, dem letzten der Versammlung, wurden früh um 9 Uhr unter der liebenswürdigen Führung der Herren Professoren Kraepelin und Pfeffer die reichen Schätze des Hamburger Naturhistorischen Museums besichtigt. Freilich reichte die Zeit kaum aus, um einen gewissen Ueberblick über die allen Besuchern zugänglichen

Sammlungen zu gewinnen, geschweige denn, die unendliche Menge magazinierter Vorräte zu besichtigen. Wer besondere ornithologische Interessen verfolgen wollte, fand auch dafür bereitwillige Unterstützung. Keiner aber verliess die weiten Räume dieses grossartig angelegten Museums ohne den Eindruck, dass hier alles zielbewusst angelegt, ausserordentlich übersichtlich und anschaulich angeordnet und von dem Prinzip geleitet ist, dem Publikum das Beste zu bieten. Für wissenschaftliche Studien aber ist hier eine unendliche Fülle von Material angehäuft.

Diesem geistigen Genusse schloss sich eine interessante Rundfahrt durch den Hafen auf einem der grünen Fährdampfer an, welche neben der St. Pauli-Landungsbrücke anlegen, und alsdann ein gemeinsames Frühstück im St. Pauli-Fährhause. In einer zweiten wissenschaftlichen Sitzung, die auf $1^1/_2$ Uhr im Naturhistorischen Museum angesetzt war, sprach nach einigen geschäftlichen Mitteilungen Herr Prof. Matschie über die Tiergebiete Mikronesiens und ihre Beziehung zu der Verbreitung des Menschen dort. Hierauf sprach Herr Professor Dr. Rudolf Blasius über seine ornithologischen Erfahrungen in Spanien und Portugal, wozu Herr Professor Matschie einige Ergänzungen gab. Nach Schluss der Sitzung fanden sich die meisten der Teilnehmer an der Versammlung wieder im Zoologischen Garten zusammen, dessen reichhaltiger Tierbestand einer eingehenden Besichtigung unterzogen wurde. Das Festessen, das ebenfalls im Zoologischen Garten stattfand, hielt die Teilnehmer noch bis spät abends zusammen. Am selben Abend noch, teilweise auch am nächsten Tage, traten die meisten die Heimreise an, nur einige wenige begaben sich nach London, um an dem internationalen Ornithologen-Kongress sich zu beteiligen.

Professor Dr. O. Taschenberg.

Einzelfragen des Vogelzuges.

Von Johannes Schürer.

(Fortsetzung.)

Von hier aus ist bis zum Endstadium der Entwickelung nur noch ein Schritt notwendig. Dieser besteht darin, dass der Instinkt sich in der Weise weiterentwickelte, dass er zu seiner Auslösung nicht mehr den direkten Nahrungsmangel als Anreiz bedarf. Es ist ja einleuchtend,

dass es von grösstem Vorteil für die Erhaltung der Art gewesen sein muss, wenn der Zug nicht erst dann begann, wenn die Vögel schon Not gelitten hatten, sondern schon zu einer Zeit, wo sie sich im besten Ernährungszustand befanden. Auch diese letzte Vervollkommnung des Zuginstinkts können wir uns nur nach den Gesetzen der Variation und der natürlichen Zuchtwahl entstanden denken, indem wir annehmen, dass stets die Tiere am besten erhalten blieben, bei welchen schon der früheste Beginn eintretenden Nahrungsmangels die Wanderung veranlasste. Ueber die Faktoren, welche schliesslich auf der höchsten Entwickelungsstufe den Aufbruch zum Zuge veranlassen, werde ich noch in einem späteren Abschnitte sprechen.

So haben wir als niedrigste Entwickelungsstufe des Zuges den Trieb des Streichens zu bezeichnen. Die nächsthöhere ist der Wanderinstinkt, welcher sich von der vorigen hauptsächlich dadurch unterscheidet, dass er die Vögel veranlasst, in einer bestimmten Richtung zu ziehen. Die letzte und höchste Stufe bildet der eigentliche Zuginstinkt, welcher sich von dem Wanderinstinkt äusserlich dadurch kennzeichnet, dass er ohne Ausnahme alljährlich in Wirkung tritt. Selbstverständlich werden diese drei Hauptentwickelungsstufen durch mannigfaltige Uebergänge miteinander verbunden.

2. Die Höhe des Wanderfluges.

Die Frage, in welcher Höhe die Vögel wandern, ist in früherer Zeit und noch bis 1890 in den meisten einschlägigen Arbeiten und Beobachtungsberichten sehr wenig berücksichtigt worden, einerseits wohl infolge der Schwierigkeiten, die sich der genauen Beobachtung entgegenstellen, andererseits aber, weil sie an sich kein so grosses Interesse erweckte. Erst durch das Werk H. Gätkes, Die Vogelwarte Helgoland (1891), ist diese Frage in den Vordergrund des Interesses gerückt. Dieser stellte nämlich die Behauptung auf, „dass der Zug, so lange er unter normalen Bedingungen verläuft, bei der überwiegend grössten Zahl aller Vögel in einer Höhe von statten geht, die ihn vollständig jeder menschlichen Sinneswahrnehmung entzieht, und dass das, was vom wirklichen Zuge zur Anschauung kommt, zumeist nur die durch meteorologische Einwirkungen herbeigeführten Störungen und

Unregelmässigkeiten desselben sind.“ Falls sich diese Behauptung als richtig erwies, so war der Wert der unter grosser Mühe an den verschiedensten Punkten gesammelten Beobachtungsnotizen sehr in Frage gestellt. Denn wenn das, was man für den eigentlichen Zug gehalten hatte, nur Störungen desselben gewesen waren, so musste der grösste Teil der aus den Beobachtungen gezogenen Schlussfolgerungen irrig sein. Begreiflicherweise erregten also die Ausführungen Gätkes Aufsehen, jedoch schienen seine Beweise so schlagend zu sein, dass mehrere Jahre lang ihnen niemand mit ausführlicheren Gründen entgegentrat. Als erster wandte sich gegen die Gätkeschen Anschauungen F. Helm im Jahre 1900.

Bevor ich jedoch auf dessen Arbeiten eingehe, will ich über den Abschnitt der „Vogelwarte Helgoland“, welcher die Höhe des Wanderfluges bespricht, referieren. Im ersten Teile dieses Kapitels verbreitet sich Gätke über die Mittel, welche es den Vögeln ermöglichen, sich zu den gewaltigen Höhen emporzuschwingen. Er kommt besonders auf Grund des häufig beobachteten Schwebens und Kreisens der Vögel ohne Flügelschlag zu dem Resultat, dass den Vögeln zum Aufstiege besondere, noch unbekannte Mittel zu Gebote stehen müssen. Auf diese meines Wissens noch nicht befriedigend gelöste Frage einzugehen, ist mir leider unmöglich.

Nach Naumann steigen Vögel von der Grösse eines Storchs oder Kranichs in die klare Atmosphäre empor, bis sie ein gutes Auge kaum noch wahrzunehmen vermag. Diese Höhe darf man nach Gätke auf nicht geringer als 15 000 bis 20 000 Fuss (ca. 4600 bis 6000 Meter) veranschlagen, da man eine dunkelfarbige Flagge von sieben bis acht Fuss Länge, der ungefähren Flugbreite dieses Vogel, im Abstande von einer Meile immer noch sehr deutlich erkennt.

Humboldt beobachtete in den Anden einen Condor, welcher dort stundenlang in einer Höhe von 22 000 Fuss (6700 Meter) umherkreiste.*) Aus den weiteren Beobachtungen, welche er später mitteilt, schliesst Gätke, dass man die Flughöhe des Condors immer noch unterschätzte, wenn man dieselbe für rund 40 000 Fuss (12 000 Meter) über der Meeresfläche annehme.

*) Ansichten der Natur, II. p. 52.

Als ferneren Beweis für die Höhe des Zugfluges führt Gätke seine eigenen Beobachtungen an. Schon die Art der Ankunft der Vögel auf Helgoland zeigt, dass sie in einer ganz bedeutenden Höhe gewandert sein müssen; denn häufig stürzen sich wilde Tauben, Waldschnepfen und auch Singdrosseln aus unsichtbarer Höhe unter raketenartigem Sausen in ein- bis zweimal gebrochener Linie herab. „Die kleinen Sänger, wie Rotschwänzchen, Laubvögel, Wiesenschmätzer und ähnliche sind oft während schöner, sonniger Morgenstunden plötzlich in zahllosen, fort und fort sich steigernden Massen da, ohne dass man das Ankommen eines einzigen derselben bemerkte oder anzugeben vermöchte, aus welcher Richtung sie gekommen. Dahingegen sieht man Buchfinken scharenweise in grosser Höhe, fernem Staube gleich, erscheinen, sich in vielen Wendungen unter lautem „bink-bink“ herniederlassen und dem wenigen Gesträuch der Insel zueilen. Jede Art fast steigt in anderer Weise herab, nahezu alle aber werden in grösster Höhe als kaum wahrnehmbare Punkte sichtbar.“*) Ebenso wie aus der Art der Ankunft der Vögel kann man auch aus der Art und Weise der Abreise auf einen hohen Wanderflug schliessen, denn ein grosser Teil der Vögel, so Finkenhabichte und Turmfalken, Singdrosseln, Rotkehlchen, Brunellen, Goldhähnchen und viele andere schwingen sich fast senkrecht, z. T. kreisend bis zur Unsichtbarkeit aufwärts, bevor sie weiterziehen. (Gegen diesen Beweis könnte man allerdings einwenden, dass die Vögel nur für kurze Zeit zum Zwecke der Orientierung zu so grossen Höhen aufgestiegen wären.) Numenien, Limosen, Charadrien und deren Verwandte beobachtete Gätke, namentlich an klaren Frühlingsnachmittagen, scharenweise und in kleineren Gruppen fast immer sehr hoch und meist an der äussersten Grenze des Sehbereiches überhin ziehen. Nur drei Arten sind es, deren Zug gewöhnlich nur ein paar Hundert Fuss hoch über dem Meeresspiegel verläuft, und die in vielen Fällen in nächster Nähe über demselben dahinziehen, nämlich: Krähen, Stare und Lerchen. Jedoch erheben sich auch diese in seltenen Fällen bis zu einer Höhe von 600 bis 1000 Fuss. Ausnahmsweise kommt es auch vor, dass sogar die Lerchen während klarer Frühlings-

*) l. c. p. 56.

tage so hoch ziehen, dass man auch bei günstiger Atmosphäre nur ihre Lockstimmen hört, ohne die Vögel selbst wahrnehmen zu können.

Während finsterer Nächte, wenn das ganze Firmament gleichmässig dunkel bedeckt ist, und womöglich ein ganz feiner, feuchter Niederschlag stattfindet, werden auf Helgoland erstaunliche Massen von Wanderern, hauptsächlich Lerchen und Drosseln, erbeutet. Falls nun aber die gleichmässige Schwärze der Nacht durch das Durchblicken eines einzigen Sternes unterbrochen wird oder am fernen Horizont ein kaum wahrnehmbarer Schimmer den aufgehenden Mond verkündet, sind sofort alle, eben noch die ganze Atmosphäre mit hundertfältigen Stimmen erfüllenden Wanderer verschwunden, d. h. sie steigen unverzüglich so weit in Höhe, dass man keinen einzigen fernen Lockton mehr von ihnen zu hören vermag. Der Zug aber dauert ohne Unterbrechung fort, was sich daraus ergibt, dass, wenn nach kürzerer oder längerer Zeit den ganzen Himmel wieder gleichmässige, tiefe Finsternis einhüllt, auch sofort wieder alles von Vögeln wimmelt.

In den Schlussworten dieses Kapitels meint Gätke, der eigentliche Zweck der Fähigkeit, sich zu solchen Höhen zu erheben, bestehe einerseits darin: „die Wanderer zu befähigen, sich zu denjenigen Luftschichten zu erheben, die ihnen momentan die günstigsten Bedingungen für den Zug darbieten und sie somit von den häufigen meteorologischen Störungen unabhängig zu machen, welche in den der Erdoberfläche näheren Luftschichten, namentlich während der Herbstmonate, vorherrschend stattfinden, und die geeignet wären, den Zug einer Art auf lange Zeit hinaus, wenn nicht während seiner ganzen jeweiligen Zeitdauer, zu verhindern. Anderenteils aber ist die unbegreifliche Schnelligkeit des Wanderfluges, welche viele Arten während ihrer so weiten, ununterbrochenen Züge entwickeln und im Ueberfliegen weiter Ozeane entwickeln müssen, wohl nur zu erreichen in Erhebungen, wo die Atmosphäre vermöge ihrer äusserst verminderten Dichtigkeit dem Vorwärtsdringen ein weit geringeres Hindernis entgegensetzt.“

Wie schon erwähnt, wandte sich als erster F. Helm*) gegen diese

---

*) F. Helm, Betrachtungen über die Beweise Gätkes für die Höhe und Schnelligkeit des Wanderfluges der Vögel. Journ. f. Ornith., Jahrg. 48 p. 435—452 und Jahrg. 49 p. 289—303. Vgl. ferner Diskussion, p. 104.

Anschauungen Gätkes. Er erwähnte als Gegenbeweis hauptsächlich die verschiedenen physikalischen Gesetze, welche es erschweren, die Höhe eines fliegenden Vogels ohne besondere Hilfsmittel richtig zu schätzen, und die es wahrscheinlich machen, dass Gätke bei seinen Beobachtungen die Höhe des Wanderfluges überschätzt habe. Ferner erwähnt er die Tatsache, dass bei den zahlreichen wissenschaftlichen Ballonfahrten mit einer Ausnahme niemals Vögel in höheren Regionen vom Ballon aus bemerkt worden seien. Im Anschluss hieran richtet er an alle Luftschiffer die Bitte, darüber zu berichten, ob sie jemals Vögel in grösseren und grossen Höhen ziehend beobachtet haben.

Offenbar hat F. Helm recht, wenn er auf die Schwierigkeiten hinweist, welche einer richtigen Abschätzung der Höhe ziehender Vögel entgegenstehen. Wir können daher mit Sicherheit annehmen, dass Gätke die Höhe des Wanderfluges bedeutend überschätzt hat. Aber es bleibt jedenfalls die Tatsache bestehen, dass häufig Scharen von Vögeln in so grosser Höhe über Helgoland zogen, dass sie trotz klarer Witterung nicht mehr gesehen werden konnten, sondern dass der Beobachter nur noch ihre Lockrufe vernahm.

Wohl eine Folge von F. Helms Anregungen ist die Arbeit Fr. v. Lucanus', „Die Höhe des Vogelzuges auf Grund aeronautischer Beobachtungen."*) Der Verfasser hat sich im Einvernehmen mit der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft an die Königlich Preussische und Königlich Bayrische Luftschifferabteilung und an den meteorologischen Landesdienst in Strassburg gewandt mit der Bitte, Beobachtungen über die Höhe des Vogelzuges für die Deutsche Ornithologische Gesellschaft ausführen zu lassen.

Als Resultat dieser Beobachtungen hat sich nun ergeben, dass in grösserer Höhe nur ganz ausnahmsweise und vereinzelt einmal Vögel angetroffen werden.

Seit Anregung der Beobachtung (März—15. August 1901) waren nur folgende zwei Fälle aufgezeichnet worden: Professor Hergesell hat einmal in 3000 Meter Höhe einen Adler beobachtet, und ausserdem sind einmal in 900 Meter Höhe zwei Störche und ein Bussard gesehen worden. Ferner teilt Hauptmann Weber mit, dass von ihm am 10. März

*) Journ. f. Orn. 50. p. 1—9.

1899 eine Lerche in 1900 Meter Höhe beobachtet wurde. Nach Angaben Dr. Sürings ist die grösste Höhe, in der bei nahezu 100 wissenschaftlichen Ballonfahrten Vögel beobachtet wurden, etwa 1400 Meter. In dieser Höhe wurden am 19. Juni 1898 Raben oder Krähen gesehen. Hierzu käme die Aufzeichnung Hinterstoissers,*) welcher am 1. Februar 1899 eine Möve, wahrscheinlich *Larus ridibundus,* in einer Höhe von 800 Meter vom Ballon aus beobachtete.

Aus diesem Beobachtungsmaterial schliesst Lucanus, dass die Grenze, bis zu welcher die Vögel hinaufsteigen, im allgemeinen bereits in einer relativen Höhe von 400 Meter überschritten ist. Da nun mit Ausnahme des von Hergesell beobachteten Adlers niemals Vögel über 2000 Meter gesehen worden seien, so sei dies wohl ziemlich als die äusserste Grenze für die Höhe des Vogelfluges anzusehen.

Rufen wir uns im Gegensatz zu diesen Resultaten noch einmal die Beobachtungen Gätkes in die Erinnerung zurück, welcher in einer sehr grossen Zahl von Fällen wahrnahm, dass der Vogelzug so hoch über Helgoland hinwegging, dass man die Wanderer nicht mehr sehen, sondern nur noch ihre Lockstimmen wahrnehmen konnte oder aus anderen Umständen schliessen durfte, dass ein Zug stattfinde oder fortdauere, so haben wir hier anscheinend unvereinbare Widersprüche vor uns. Tatsächlich aber ist es wohl möglich, den Grund für die grosse Verschiedenheit der Resultate zu finden; dieser kann darin bestehen, dass die Beobachtungen unter ganz verschiedenen Verhältnissen gemacht wurden. Gätke beobachtete die über der weiten Fläche des Meeres ziehenden Vögel. Bei den wissenschaftlichen Freifahrten durfte man sich niemals über das Meer wagen, man beobachtete also nur die über dem festen Land fliegenden Vögel.

Bei Berücksichtigung dieser Verhältnisse kommen wir zu dem Resultat, dass der Zugflug der Vögel über dem Meere in einer bedeutend grösseren Höhe stattfindet als über dem festen Lande.

Die Schlussfolgerungen Gätkes sind also hauptsächlich deshalb irrig, weil er die Beobachtungen, welche er an über dem Wasser

*) cfr: Die Schwalbe N. F. I. p. 144.

fliegenden Vögeln gemacht hatte, verallgemeinerte und ihnen auch für die unter anderen Verhältnissen wandernden Vögel Geltung beimass. Demnach ist die Behauptung unrichtig, das was vom wirklichen Zuge auf dem Kontinente zur Wahrnehmung gelange, seien meist nur die durch meteorologische Einwirkungen herbeigeführten Störungen und Unregelmässigkeiten desselben. Ferner wird die Annahme sehr ins Wanken gebracht, der Zweck der Fähigkeit, sich zu grosser Höhe emporzuschwingen, bestehe darin, es den Vögeln zu ermöglichen, sich stets zu denjenigen Luftschichten zu erheben, die ihnen momentan die günstigsten Bedingungen für den Zug darböten, denn sonst müssten die Vögel, wenn sie sich über dem Kontinent befinden, ebenso häufig in grosser Höhe ziehen. Selbstverständlich werden die in den verschiedenen Höhen herrschenden Windrichtungen die Zughöhe stets beeinflussen, jedoch kann diese Ursache wohl kaum ein Emporsteigen zu wirklich grossen Höhen veranlassen. Auch die Annahme, die grosse Schnelligkeit des Wanderfluges sei nur zu erreichen in Höhen, wo die Luft infolge ihrer verminderten Dichtigkeit dem Vorwärtsdringen ein geringeres Hindernis entgegensetze, wird durch diesen Einwand als irrig erwiesen. Ausserdem ist zu erwägen, ob nicht die durch den verminderten Luftwiderstand gewonnene Kraft durch den vermehrten Kraftaufwand, der nötig ist, um in gleicher Höhe zu bleiben, wieder verbraucht wird.

Der Grund des Aufsteigens zu grösseren Höhen besteht wohl darin, dass die Vögel sich von hier aus besser orientieren können. Dies wird durch die Beobachtungen Gätkes sehr wahrscheinlich gemacht, denn dieser erwähnt,*) dass die Vögel in düsteren Nächten und bei bedecktem Himmel stets sehr niedrig (unterhalb der Wolken) über Helgoland hinziehen. Sobald aber der Mond aufgeht oder die Wolken sich verziehen, steigen die Vögel unverzüglich zu grösseren Höhen empor, es ist jetzt eben der vorher versperrte Ausblick frei geworden. Lucanus führt in seiner vorher zitierten Arbeit die Erfahrungen der Luftschiffer an, nach welchen bei den langen, schrägen Sehlinien aus grossen Höhen störende Reflexe auftreten, die ein weites Sehen vereiteln. Hiernach habe es für die Vögel gar keinen praktischen Wert, sich über tausend

*) l. c. p. 58.

Meter relativer Höhe zu erheben, soweit es sich um die Fernsicht handele. Es ist aber doch offenbar, dass das Sehen nicht vollkommen vereitelt wird, sondern dass nur der Ausblick unklar gemacht wird. Es wird nun für den Vogel doch jedenfalls von grösserem Vorteil sein, wenn er die ferne Küste, wenn auch noch so verschwommen, zu erblicken vermag, als wenn er sie infolge zu geringer Höhe überhaupt nicht sehen kann.

Es ist also sehr wahrscheinlich, dass die Höhe, in welcher die Vögel über dem Lande ziehen, sehr verschieden ist von der, in welcher sie über das Meer wandern. Wie gross aber sind die Höhen zu veranschlagen?

Die wenigen Beobachtungen, welche auf wissenschaftlichen Ballonfahrten gemacht sind, betreffen stets nur einzelne Vögel, niemals ziehende Scharen.*) Grössere Schwärme müssten aber, falls sie in bedeutenderer Höhe zogen, viel eher aufgefallen sein, wie einzelne Vögel. Hieraus kann man mit Sicherheit schliessen, dass die Schwärme von Zugvögeln eben deshalb nicht auffielen, weil sie in sehr geringer Höhe zogen. Es würde sich also ergeben, dass die Zugvögel in der Regel über dem festen Lande wohl nicht höher als zwei- bis dreihundert Meter relativer Höhe ziehen. Genauere Angaben würden sich nur auf Grund umfangreicher Beobachtungen an den einzelnen Arten machen lassen. Solche Beobachtungen sind bis heute noch nicht gemacht worden.

Interessanter sind die Fragen, bis zu welcher Höhe sich die Zugvögel erheben, wenn sie sich über dem Meere befinden, und was als äusserste Grenze der Höhe des Vogelfluges überhaupt anzusehen ist. Diese Grenze wird hauptsächlich bestimmt durch die stetige Abnahme der Dichtigkeit der Luft. Diese wirkt einerseits auf die Respirationsorgane, andererseits durch die Abnahme der Tragfähigkeit.

Durch die Untersuchungen M. Baers**) ist nachgewiesen, dass die Atmung bei den Vögeln in ganz anderer Weise vor sich geht, wie

---

*) Mit einer Ausnahme. Ein grosser Schwarm Krähen in 500 Meter Höhe. Vgl. Ornith. Monatsb. 1903. p. 97.

**) M. Baer. Beiträge zur Kenntnis der Anatomie und Physiologie der Atemwerkzeuge bei den Vögeln. Zeitschr. f. wissensch. Zoologie. Bd. 61. 1896.

bei den Säugetieren. Der Gasaustausch zwischen Blut und Atemluft vollzieht sich zwar in einem räumlich eingeschränkten Organe, aber mit ausserordentlicher Geschwindigkeit und Intensität. „Die Luftsäcke sind Luftbehälter für den Flug. Sie setzen den fliegenden Vogel in den Stand, sein Atembedürfnis in reichlichem Masse zu befriedigen, ohne besondere Atembewegungen auszuführen; er atmet aus Luftvorrat, befindet sich also dauernd im Zustande der Apnoë."

M. Baer hat ferner gezeigt, dass ein Teil der Muskeln, welche inspiratorisch tätig sind, so lange der Vogel nicht fliegt, während des Fluges überhaupt nicht inspiratorisch wirken können.

Hierdurch hat er den direkten Nachweis geführt, dass die Atmung bei den Vögeln während des Fluges absolut anders vor sich geht als in der Ruhe.

Das Resultat dieser Untersuchungen lässt es als höchst wahrscheinlich erscheinen, dass wir den Versuchen Paul Berts mit Tieren unter der Luftpumpe, die F. v. Lucanus*) als beweisend für eine geringe Höhe des Zuges anführt, nur eine untergeordnete Bedeutung für die Bestimmung der Flughöhe beimessen dürfen.

Die höchst zweckmässige Verwertung der lokomotorischen Muskelarbeit und der Lokomotion selbst für die Lufterneuerung beweist, dass für den Vogel die Grenze, bei welcher das Atmen Schwierigkeiten zu machen beginnt, bedeutend höher liegt als beim Menschen. Wir werden wohl immer noch zu tief greifen, wenn wir 6000 bis 8000 Meter hierfür annehmen. In dieser Höhe ist auch jedenfalls die Dichtigkeit der Luft noch gross genug, um es den Vögeln zu ermöglichen, ihre Flügel zu gebrauchen. Wenn also Gätke die Höhe der von ihm beobachteten Vögel auch sicher überschätzt haben mag, so bleibt doch, wie wir sehen, den physikalischen Bedingungen nach die Möglichkeit, dass seine Annahmen der Wirklichkeit entsprechen.

Die Bestätigung dieser Möglichkeit müssen wir allerdings ebenso wie die genauere Bestimmung der äussersten Höhe des Vogelzuges späteren Beobachtungen überlassen.

---

*) Reichenow, Ornith. Monatsberichte XI. 1903. p. 97—105.

Auf dem V. internationalen Zoologen-Kongress zu Berlin (12. bis 16. August 1901) wurde der folgende Antrag einstimmig angenommen:*)

„Der V. Internationale Zoologen-Kongress hält es für sehr wünschenswert, zur Erforschung der Höhe des Vogel- und Insektenzuges sämtliche Staaten aufzufordern, ihren Luftschiffer-Abteilungen Beobachtungen der durchziehenden Vögel und Insekten in verschiedenen Höhen anzuempfehlen und anlässlich der Ballonfahrten Abflugversuche anzustellen."

Meines Wissens ist eine Veröffentlichung der etwaigen Aufzeichnungen**) und Beobachtungsberichte bis jetzt nicht erfolgt.

3. Die Schnelligkeit des Wanderfluges.

Um die Schnelligkeit zu bestimmen, mit welcher die Vögel die gewaltigen Strecken von ihren Winterquartieren bis zu den Brutplätzen zurücklegen, sind zwei Wege möglich. Erstens könnte man durch direkte Beobachtung des Wanderfluges, durch Vergleichung der Abzugs- und Ankunftsdaten zum Ziele zu gelangen suchen; zweitens wäre es möglich, zunächst die Geschwindigkeit des Fluges der einzelnen Arten zu bestimmen, hiermit die Länge der zu durchfliegenden Strecken zu vergleichen, und so unter Berücksichtigung der Ausdauer der Tiere den Minimalwert der Zeit festzustellen, in der sie vom Süden nach den nördlichen Brutplätzen gelangen können. Eine Vereinigung beider Wege wird jedenfalls unter Vergleichung der Resultate das richtigste Ergebnis liefern.

Mit wie grossen Schwierigkeiten es aber verbunden ist, die Beobachtungen über diesen Gegenstand richtig zu deuten und aus ihnen unanfechtbare Schlussfolgerungen zu ziehen, zeigt die grosse Verschiedenheit der erlangten Resultate. So vertritt im Jahre 1885 W. Hartwig***) die Ansicht, dass „die von Südwest nach Nordost sich bewegenden Zugvögel Mitteleuropas mit der in derselben Richtung vorschreitenden Entwickelung der Pflanzenwelt, ihrer direkten oder in-

*) Verh. V. Intern. Zool.-Kongr. 1902. p. 417.

**) Mit Ausnahme einer einzigen. S. Ornith. Monatsberichte XI. p. 97.

***) W. Hartwig, Zum Vogelzuge. Journ. f. Orn. 33. p. 451.

direkten Nahrungsquelle, gleichen Schritt halten,“ und Middendorff*) meint, dass die Vögel im Laufe eines Reisetages nicht mehr als etwa vier bis zwölf geographische Meilen vorrückten. Dagegen sucht H. Gätke 1891 in seinem oft zitierten Werke zu beweisen, dass ein grosser Teil der Zugvögel im Laufe einer Nacht Strecken von mehr als vierhundert geographischen Meilen zurücklegen.

Die Ansicht Middendorffs und Hartwigs ist verhältnismässig leicht zu widerlegen. Beide haben, als sie die Schnelligkeit des Vordringens der Vögel bestimmen wollten, ihren Berechnungen die Ankunftsdaten der Vögel zu Grunde gelegt. Sie haben hierbei aber nicht berücksichtigt, dass die Individuen einer Art, welche in verschiedenen Gegenden brüten, nicht gleichzeitig aus den südlichen Breiten aufbrechen, sondern zu sehr verschiedenen Zeiten. Sie haben ferner nicht genügend in Betracht gezogen, dass nicht alle Angehörigen einer Art in gemeinsamen Winterquartieren überwintern, sondern dass im allgemeinen nur die Bewohner eines engeren Brutgebietes sich auch im Winter in der gleichen Gegend aufhalten.

Tatsächlich ist für manche Vögel ein so langsames Vordringen, wie das von Middendorff angenommene, infolge der Länge der zu durcheilenden Strecke vollkommen ausgeschlossen. So erwähnt Gätke, dass vom Daurischen Stelzenpieper, *Anthus Richardi,* bei günstiger Witterung die jungen Herbstvögel schon im Anfange des Septembers auf Helgoland ankommen. Etwa zwei Monate vorher sind sie aus dem Ei geschlüpft und haben bis zur vollständigen Selbständigkeit mindestens einen Monat gebraucht. Es bleibt also für die Entfernung von Transbaikalien bis Helgoland (etwa tausend geographische Meilen) im Höchstfalle die Zeit von einem Monat übrig. Legten sie nun täglich nur acht geographische Meilen zurück, so würden sie nicht einen, sondern vier Monate gebrauchen. Hiernach müssten sie also zum mindesten 32 Meilen (240 Kilometer) täglich zurücklegen. Diese Zahl ist offenbar noch viel zu gering bemessen. Bevor ich jedoch hierauf weiter eingehe, ist es notwendig, über den Abschnitt der „Vogelwarte Helgoland“, welcher die Schnelligkeit des Wanderfluges bespricht, kurz zu referieren.

*) E. v. Middendorff, Isepiptesen Russlands, p. 140, zitiert von Gätke, Vogelwarte Helgoland 1891. p. 66.

Gätke erwähnt zunächst, dass von der grauen Krähe, *Corvus cornix L.,* eine Wandergeschwindigkeit von 27 Meilen (ca. 200 Kilometer) in der Stunde nachgewiesen werden könne, und zwar nicht als Ausnahme, sondern als Regel, welche von Millionen ihrer Art während ihrer jährlichen Herbstzüge innegehalten werde. Diesen Nachweis bringt er im speziellen Teil in einer meines Erachtens unanfechtbaren Weise, obwohl er vielleicht schon hier die Geschwindigkeit um ein Geringes überschätzt hat. Die ersten Flüge von *Corvus cornix* treffen nämlich um 8 Uhr früh in Helgoland und um 11 Uhr vormittags an der Ostküste von England ein, die letzten langen an dem Beobachtungspunkte um 2 Uhr nachmittags, jenseits um 5 Uhr an. Da die Entfernung nun etwa mehr als achtzig deutsche Meilen beträgt, so ergibt sich eine Fluggeschwindigkeit von 27 Meilen in der Stunde.

„Eine solche Leistung der Krähe ruft nun aber die berechtigte Annahme hervor, dass Vögel von knapperem Gefieder und nach unserer Ansicht besser geformten Flugwerkzeugen, wie Edelfalken, Schwalben, Tauben, die grösseren Regenpfeifer und Totaniden, sicherlich ungleich Bedeutenderes zu leisten im stande sein müssten — was sie unzweifelhaft auch sind, denn eine dahingehende, alles bisher Angeführte überflügelnde Leistung ist in der Tat nachweisbar; merkwürdigerweise jedoch nicht an einem der soeben als vortreffliche Flieger aufgezählten Arten, sondern an einem Vögelchen, welches man sicherlich als nur mit höchst mittelmässiger Flugfähigkeit begabt bezeichnen würde, dem nordischen Blaukehlchen, *Silvia suecica,* nämlich, dem sich eine Wandergeschwindigkeit von 45 geographischen Meilen in einer Stunde nachweisen lässt.“

Gätke meint nämlich beweisen zu können, dass das Blaukehlchen in einer Nacht von seinem Winterquartier, den Nilländern und dem mittleren Afrika, aus bis nach Helgoland gelange. Denn der erste Punkt, an dem es alljährlich mit Sicherheit als gewöhnlicher Vogel angetroffen werde, sei die Insel Helgoland. In allen zwischenliegenden Breiten sei es während seines Frühlingszuges eine so grosse Seltenheit, dass man sein Vorkommen nur als höchst zufällige Ausnahme betrachten dürfe. Da das Blaukehlchen nun, gleich den meisten Insektenfressern, seinen Zug mit Eintritt der Abenddämmerung beginne und

gleich nach Sonnenaufgang beschliesse, so lege es den mehr als vierhundert geographische Meilen weiten Flug in kaum neun Stunden zurück, woraus sich die Fluggeschwindigkeit von 45 geographischen Meilen (ca. 330 Kilometer) in der Stunde ergebe.

Dieser Beweis muss nach den Ausführungen F. Helms*) unbedingt als nicht gelungen bezeichnet werden. Denn dieser weist nach, dass die Annahme Gätkes, *Sylvia suecica* käme nur in seltenen Ausnahmefällen in den zwischen Winterquartier und Brutplätzen liegenden Breiten vor, irrig ist. Er führt eine verhältnismässig bedeutende Zahl von Beobachtungen aus verschiedenen Berichten etc. an, welche beweisen, dass das rotsternige Blaukehlchen durchaus nicht überall in Italien, Oesterreich-Ungarn und Deutschland sehr selten ist, sondern in manchen Gegenden in grösseren oder kleineren Scharen auftritt. Hierdurch ist die Ansicht, das Blaukehlchen könne in einer Nacht von seinem Winterquartiere bis nach Helgoland oder gar bis zu seinem Brutgebiete gelangen, zwar nicht direkt widerlegt — das würde nur durch den Beweis geschehen, dass es die notwendige Fluggeschwindigkeit überhaupt nicht erreichen könne —, jedoch sind die Grundlagen, auf denen sich Gätkes Beweis aufbaut, erschüttert. Erwägt man die vielen und mannigfaltigen Schwierigkeiten, die sich einem Beweis, wie Gätke ihn führen wollte, entgegenstellen, so muss zugegeben werden, dass man auf diesem Wege allein zu einer genauen Bestimmung der Schnelligkeit des Wanderfluges nicht gelangen kann.

Um eine sichere Grundlage für die Feststellung der Wandergeschwindigkeit zu haben, müsste man zunächst das Maximum der Fluggeschwindigkeit einzelner Arten bestimmen. Leider ist dieses bis jetzt noch für keinen Zugvogel unter Benutzung eines umfangreichen Beobachtungsmaterials geschehen. Der einzige Vogel, dessen Maximalgeschwindigkeit mit Sicherheit festgestellt wurde, ist die Brieftaube. H. E. Ziegler**) hat nämlich auf Grund zahlreicher Aufzeichnungen, welche bei den Preisfliegen im Jahre 1896 gemacht wurden, festge-

*) F. Helm, Betrachtungen über die Beweise Gätkes für die Höhe und Schnelligkeit des Wanderfluges. Journ. f. Orn., Jahrg. 48. p. 435—452 u. Jahrg. 49. p. 289—303.

**) H. E. Ziegler, Die Geschwindigkeit der Brieftauben. Zool. Jahrb. Abth. f. System. X. 1898. p. 238—257.

stellt, dass bei Flügen auf grosse Entfernungen (100—600 Kilometer) die Eigengeschwindigkeit der besten Brieftauben (d. h. ihre Geschwindigkeit bei Windstille) etwa 1100 bis 1150 Meter pro Minute, d. h. 66 bis 69 Kilometer in der Stunde, beträgt. Bei günstigem Winde erreichen sie je nach der Stärke des Windes Geschwindigkeiten von 1300—1600, selten 1600—1950 Meter in der Minute, bei ungünstigem Winde nur 500—800 Meter oder weniger, da die Geschwindigkeit des Windes zu der Eigengeschwindigkeit des Vogels bei gleicher Richtung hinzukommt, bei entgegengesetzter aber abgezogen werden muss.

„Um die höchste Eigengeschwindigkeit einer Vogelspezies festzustellen, genügt es nicht, in einem oder zwei Einzelfällen die Geschwindigkeit zu beobachten, sondern man muss den Einfluss des Windes dabei in Betracht ziehen.“ „Die Windgeschwindigkeit ist für Vögel mit geringer Eigengeschwindigkeit von sehr grosser, für Vögel mit hoher Fluggeschwindigkeit von untergeordneter Bedeutung.“

Die Geschwindigkeit und besonders die Ausdauer der Brieftauben ist nun offenbar bedeutend geringer als die von vielen freilebenden Vögeln. Dies ergibt sich schon aus ihrer ganzen Lebensweise. Die häufigeren Bruten und die geringe Anstrengung, die zum Nahrungserwerb notwendig ist, weist auf eine weit geringere Uebung der Flugfähigkeit hin. Man vergleiche nur einmal die langen Strecken, welche eine Schwalbe beim Fange der einzelnen in der Luft schwirrenden Insekten zurücklegt, mit den kurzen Flügen der häufig noch nicht einmal feldernden Tauben. Infolge aller dieser Umstände ist hauptsächlich die Ausdauer während des Durchfliegens langer Strecken kleiner als die anderer Vögel, deshalb dürfen wir nicht meinen, aus einer Vergleichung der Flugwerkzeuge und des Körperbaues der Tauben mit den Flugwerkzeugen nicht domestizierter Vögel direkt auf eine grössere oder geringere Fluggeschwindigkeit schliessen zu dürfen.

In einer Anmerkung zu seiner Arbeit zitiert H. E. Ziegler noch die folgenden Beobachtungen:

Ein Brieftaubenzüchter in Antwerpen liess eine an seinem Haus nistende Schwalbe gleichzeitig mit Brieftauben in Compiègne in Frankreich auffliegen; die Schwalbe legte den Weg von 235 Kilometer in einer Stunde und acht Minuten zurück (also 207 Kilometer in der Stunde);

die rascheste der Tauben in drei Stunden und 45 Minuten (also 57 Kilometer in der Stunde). Zeitschr. f. Brieftaubenkunde 1896. p. 383.

Da die Brieftauben 57 Kilometer in der Stunde zurücklegten, ihre Eigengeschwindigkeit aber ca. 66—69 Kilometer in der Stunde beträgt, so können wir annehmen, dass ein hindernder Wind von etwa zehn Kilometer pro Stunde geweht hat. Hiernach wäre die Eigengeschwindigkeit der Schwalbe 217 Kilometer in der Stunde gewesen, wobei zu beachten ist, dass es sich um ein nistendes, d. h. nicht auf der vollen Höhe der Kraft befindliches Exemplar handelt.

Die englischen Meteorologen Clayton und Fergusson teilen in der „Science" mit, dass sie bei Gelegenheit von Wolkenmessungen in der Höhe von 292 Meter einen Zug Enten (Spezies?) bemerkten, welcher mit der Geschwindigkeit von 76,4 Kilometer pro Stunde in der Richtung von Südost nach Nordwest flog, während von Norden her ein leichter Wind von drei Kilometer pro Stunde wehte. (Naturwiss. Wochenschr. 1897, p. 164.) Daraus ergibt sich eine Eigengeschwindigkeit der Enten von etwa 79 Kilometer pro Stunde. H. E. Ziegler geht auch auf die früher erwähnte Gätkesche Beobachtung der Zuggeschwindigkeit der grauen Krähe ein und berechnet für diese unter Abzug der ungefähren Windgeschwindigkeit eine Eigengeschwindigkeit von etwa 160 Kilometer in der Stunde. Zu erwähnen ist noch folgende von F. Helm*) zitierte Beobachtung.

„Ein Mann in Antwerpen fing eine Schwalbe, die an einem Dachsimse nistete, verschnitt ihr eine Schwanzfeder und liess sie nach Gent bringen, um sie dort zu einer bestimmten Zeit fliegen zu lassen. $12^1/_2$ Minuten nach dem Ausfliegen in Gent kam sie in Antwerpen bei ihrem Neste an. Sie hatte also eine Wegstunde (fünf Kilometer) in einer Minute zurückgelegt." (Blätter f. Geflügelzucht 1872, p. 169.)

Hierzu ist zu bemerken, dass die Geschwindigkeit etwas überschätzt ist. Die Entfernung beträgt nämlich 50 bis 55 Kilometer. Hieraus ergibt sich eine Geschwindigkeit von 4 bis 4,4 Kilometer pro Minute oder 240—264 Kilometer in der Stunde. Leider werden keine Angaben über den während des Versuchs herrschenden Wind gemacht.

*) Journ. f. Orn. 49. p. 292.

Wenn wir aber annehmen, dass ein dem Fluge günstiger Wind geweht hat, so stimmt dieses Resultat mit dem vorigen ziemlich überein, da die geringe Länge der durchflogenen Strecke berücksichtigt werden muss.

Einige weitere über die Geschwindigkeit des Vogelfluges veröffentlichte Beobachtungen*) lassen sich leider für eine genauere Bestimmung nicht verwenden, da es sich in diesen Fällen nicht entscheiden lässt, ob die Vögel annähernd mit Maximalgeschwindigkeit flogen.

Schliesslich sei noch die folgende von E. F. v. Homeyer**) mitgeteilte Beobachtung erwähnt:

„Am 27. Juli 1880 traf Herr Dette einen jungen Storch, der wohl etwas zu früh das Nest verlassen hatte, im seichten Wasser der Werra, wie derselbe von fünf oder sechs Gänsen hart bedrängt wurde. Herr Dette rettete den Storch vor seinen Angreifern und nahm ihn mit sich. Da derselbe jedoch verweigerte, Nahrung zu nehmen, liess Herr Dette ihn wieder auf das Nest bringen, nachdem er ihm ein Messingtäfelchen mit der Inschrift: „Reichs-Post Berka a. W., Germania, den 27./7. 1880, Dette“ angehängt hatte.

Am 20. August verliessen die Störche die Gegend und am 24. wurde der bezeichnete Storch vom Kirchturm der Ortschaft Fornells, Provinz Gerona in Catalonien, herabgeschossen.

Herr Dette hatte die Güte, mir Abschrift von allen Dokumenten zuzusenden, so dass ich mit Sicherheit obige Tatsache bestätigen kann.

Wenn es sich hier nun unzweifelhaft um den Flug eines Schwächlings handelt, so ist die Leistung immerhin eine nicht unbedeutende, um so mehr, als doch kaum anzunehmen ist, dass die Flugrichtung in ganz gerader Richtung erfolgt sei. Da man nun die Entfernung auf ungefähr 165 geographische Meilen berechnen muss, so hat dieser Schwächling, mit Aufenthalt, täglich über 40 Meilen freiwillig zurückgelegt.“

Weitere Beobachtungen über diesen Gegenstand liegen meines Wissens nicht vor, so dass es leicht ersichtlich ist, dass ein in irgend einer Weise abschliessendes Urteil heute noch nicht gefällt werden kann.

---

*) Zoolog. Garten, Jahrg. 38, p. 316. Jahrg. 40, p. 259. Jahrg. 41, p. 27. Aquila I. p. 61.

**) Wanderungen der Vögel. 1881. p. 413.

Jedoch lassen sich immerhin einige Schlüsse aus den obigen Beobachtungen ziehen. Da die Eigengeschwindigkeit der Schwalben zwischen 210 und 240 Kilometer pro Stunde liegt, so können bei den während der Zugzeiten häufig herrschenden günstigen Winden ohne Schwierigkeit Geschwindigkeiten von 250 bis 300 Kilometer in der Stunde erreicht werden. Die Schnelligkeit der Schwalben wird wohl sicherlich von ziemlich vielen Vögeln erreicht, aber auch wohl nur von wenigen übertroffen. Für diese Vögel lässt sich daher die Regel aufstellen, dass die Entfernung der Brutplätze von den Winterquartieren 2500—3000 Kilometer nicht überstiegen werden darf, wenn die Möglichkeit bestehen soll. die ganze Strecke ohne Unterbrechung zurückzulegen.

4. Trennung und Reihenfolge der Geschlechter und Altersstufen auf dem Zuge.

„Direkte Beobachtungen in der Natur ergeben, dass die Scharen von ziehenden Vögeln allgemein ältere und stärkere Individuen als Anführer des Zuges haben. Ebenso ist es bekannt, dass der allergrösste Teil von verirrten Vögeln Junge aus der letzten Brut sind. ausserdem erwachsene Weibchen, wahrscheinlich diejenigen, welche ihre sich verirrenden Jungen nicht verlassen wollten.“ (Palmén, Zugstrassen der Vögel. 1876. p. 267.)

Diesen Worten des schwedischen Forschers schliesst sich A. Weismann*) an: „Bei den meisten Vögeln fliegen die alten, erfahrenen, die also den Weg schon oft zurückgelegt haben, an der Spitze des Züges und zeigen den übrigen den Weg.“

Leider geben beide Autoren nicht an, woher diese Beobachtungen entnommen oder wo sie gemacht sind, so dass es unmöglich ist, sie nachzuprüfen. Es schien ihnen wohl ebenso wie ihren Gewährsmännern diese Annahme so selbstverständlich und unanfechtbar, dass sie keinen besonderen Beleg für notwendig hielten.

Tatsächlich aber wurde diese Ansicht schon sehr bald von E. F. v. Homeyer**) angefochten. Dieser stellte aber mit Sicherheit nur die Tatsache fest, dass häufig Schwärme von jungen Vögeln allein

*) A. Weismann, Das Wandern der Vögel. 1878.

**) „Ornith. Briefe“ und „Wanderungen der Vögel“. p. 255.

ziehen, ebenso wie auch Scharen, die nur aus alten Männchen oder alten Weibchen bestehen. Im übrigen war er der Ansicht, dass im Herbste die alten Männchen als erste fortzögen, indem sie die Jungen bereits verliessen, während das alte Weibchen dieselben noch führt, dass dann die alten Weibchen folgten und zuletzt die Jungen wanderten. Diese irrige Ansicht ist ein Beweis dafür, mit wie grossen Schwierigkeiten im allgemeinen derartige Beobachtungen verbunden sind. Die Züge der in verschiedenen Breiten brütenden Angehörigen derselben Art finden nämlich zu sehr verschiedenen Zeiten statt. Diese an sich getrennt verlaufenden Wanderungen vermischen sich nun, trüben so häufig das ursprüngliche Bild und erschweren eine richtige Beobachtung. Wie verschieden aber die Ankunftszeiten derselben Art je nach den Brutgebieten sind, sieht man daraus, dass z. B. *Ciconia alba L.* etwa zwei Monate früher in den südlichsten deutschen Brutgebieten erscheint, als in den nördlichsten. Dieses Resultat ergibt sich aus einer Vergleichung der Daten in den Jahresberichten des Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands.*)

Auf einer isoliert liegenden Insel, wie Helgoland, sind die erwähnten Schwierigkeiten selbstverständlich bedeutend geringer. Hier kann der Zug in seiner ursprünglichen Reinheit beobachtet werden. Deshalb müssen wir die Beobachtungen, welche Gätke gemacht hat, zweifellos in diesem Falle als massgebend bezeichnen. Es kommt hinzu, dass niemand ein so umfangreiches Material gesammelt hat, wie er.

„Das unanfechtbare, so einfach wie verständlich ausgesprochene Ergebnis all der reichhaltigen Erscheinungen, wie sie hier der Forschung vorliegen, ist nun das folgende:

Dass unter normalen Verhältnissen von den hier vorkommenden 396 Arten, mit Ausnahme einer einzigen (*Cuculus canorus L.*), den Herbstzug die jungen Vögel eröffnen, welche etwa sechs bis acht Wochen zuvor das Nest verlassen; dass die Eltern derselben erst ein bis zwei Monate später folgen, und dass ferner von diesen alten Vögeln wiederum die schönsten alten Männchen regelmässig den Zug beschliessen.“ (Vogelwarte Helgoland. 1891. p. 104.)

---

*) Ich verglich die Daten der ersten fünf Beobachtungsberichte. Journ. f. Orn. 25—30. 1877—1882.

Gätke hat allerdings hier einen zum mindesten etwas unvorsichtigen Ausdruck gewählt, denn von den fast 90 Arten, welche auf Helgoland überhaupt nur ein einziges Mal gesehen wurden, konnte die obige Tatsache doch unmöglich festgestellt werden. Ausserdem wurden noch ca. 100 Arten in einer verhältnismässig geringen Zahl beobachtet, so dass er die Reihenfolge der Geschlechter doch noch für etwa zweihundert Arten mit genügender Sicherheit festgestellt haben kann. Da nun die einzige Ausnahme, *Cuculus canorus L.*, offenbar durch die absolut anders gearteten Brutverhältnisse bedingt ist, so kann man allerdings wohl annehmen, dass die Reihenfolge für die Arten, für welche sie nicht direkt durch Beobachtung festgestellt werden konnte, im allgemeinen dieselbe ist, wie für die übrigen. Jedoch darf man dies wohl nicht ohne jede Einschränkung tun. Zu den erwähnten 396 Arten rechnet Gätke auch *Ciconia ciconia*, obwohl er diese Art auf dem Herbstzuge scheinbar überhaupt nicht oder doch höchst selten beobachtete, denn er sagt nur, dass jedes Frühjahr auf Helgoland nur ein oder zwei, höchst selten drei Störche beobachtet würden.

Von dieser Art sei das Folgende aus den Jahresberichten des Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands*) zitiert:

„Nachdem das Männchen am 16. Juni ums Leben gekommen, versorgt das Weibchen allein die Jungen, von denen zwei am 30. Juni, das kleinste einige Tage später, das Nest verlassen; gegen die Zeit der Abreise bleiben sie oft längere Zeit, bis zu fünf Tagen, vom Nest weg, am 27. August verlassen Mutter und Kinder die Heimat."

„Der Abzug wurde beobachtet: Am 13. August (zwei Alte und vier Junge) in Seesen u. s. w."

„Sie brachten im Laufe des Sommers drei stattliche Nachkommen gross, welche am 17. August die Wanderung mit den Alten antraten."

Bei den übrigen zahlreichen Beobachtungsdaten sind keine besonderen Bemerkungen darüber gemacht worden, ob die Alten und die Jungen getrennt oder zusammen fortzogen, jedoch ist stets nur ein Abzugsdatum angegeben. Hieraus darf man wohl im allgemeinen auf einen gemeinsamen Abzug schliessen.

---

* Vergl. Journ. f. Orn., Jahrg. 26, 1878, p. 420. Jahrg. 28, 1880, p. 394. Jahrgang 31, 1883, p. 64.

Wegen der kurzen Zeit, welche die Störche zu ihrer Wanderung gebrauchen (vergl. S. 466), ist es äusserst unwahrscheinlich, ja geradezu undenkbar, dass die verschiedenen Altersstufen sich noch nach dem Aufbruche trennen.

Andererseits sagt Naumann,*) dass er zu ganzen Herden bloss junge Störche wegziehend beobachtet habe. Hieraus kann man schliessen, dass zwar ein Teil der jungen Vögel vor den Alten nach dem Süden wandert. Dies werden besonders die Vögel sein, welche früh im Jahre flügge geworden sind. Die Jungen aber, welche erst in vorgerückter Jahreszeit flugfähig werden, und die Vögel aus nördlicheren Brutgebieten werden im allgemeinen mit den alten Vögeln zusammen wandern. Was hier von *Ciconia ciconia* gesagt ist, wird jedenfalls auch für seinen nächsten Verwandten, *Ciconia nigra,* Gültigkeit besitzen.

Schluss folgt.

Der Dorndreher, *Lanius collurio L.,* als Zerstörer von Vogelbruten.

Von Emil Rzehak in Troppau.

Seit vielen Jahren befasse ich mich speziell mit dem Dorndreher in sehr eingehender Art und Weise, aber leider ist es mir bisher ganz versagt geblieben, ihm jene grosse Sünde, die ihm so oft und so vielfach auf das Kerbholz geschrieben wird, selbst nachzuweisen. Ich meine das Aufspiessen von junger Vogelbrut auf Dorn- und andere Büsche, Bäume etc.

In Anbetracht dessen, dass ich schon zu wiederholten Malen allerhand von ihm aufgespiesste Insekten, ja Frösche, Eidechsen und Mäuse vorfand, liegt allerdings die Vermutung sehr nahe, dass der Dorndreher dort, wo sich ihm die Gelegenheit bietet, auch junge Vögel aus den Nestern nimmt, dieselben spiesst und vielleicht auch verzehrt. Trotz alledem konnte ich bis jetzt, wie schon erwähnt, ein solches corpus delicti noch niemals und nirgends auffinden.

Seit einiger Zeit existiert hier in Troppau ein vom Magistrat herausgegebenes Verbot, nach welchem die Hunde im Stadtparke an der Leine zu führen sind und zwar in erster Linie zum Schutze der

---

*) J. F. Naumann, Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. Band IX, 1838, p. 273.

dort brütenden Singvögel. Nun schreibt aber ein Tierfreund in unserem Lokalblatte „Freie Schlesische Presse“, in No. 129 unter dem 8. Juni 1905, dass es weniger die Hunde sind, welche die Singvögel stören, als vielmehr die Katzen, die sich nicht genieren, die aufgefundene junge Vogelbrut zu verspeisen, und als ein weiterer „höchst gefährlicher Feind“ der Vogelwelt wird der Dorndreher geschildert.

Doch es mögen nun seine eigenen Worte hier Raum finden.

Herr L. M. Z. schreibt:

„ . . . . . Als Bewohner des Dreifaltigkeitsplatzes mache ich als Tierfreund und Beobachter aller Vorgänge in der Natur in meinem unmittelbar an den Park angrenzenden grossen Garten seit mehr als 25 Jahren in der Natur- und Vogelwelt ganz interessante Wahrnehmungen, die wert sind, der Oeffentlichkeit bekannt gegeben zu werden . . . .

. . . . In meinem Garten, in welchem ich seit Jahren schützende Strauch- und Baumanlagen angebracht habe, um die Vögel zum Nisten anzulocken, sind zu meiner Freude alljährlich eine Anzahl Brutnester verschiedener Singvögel vorhanden, denen ich den grösstmöglichen Schutz angedeihen lasse. Nun habe ich aber hierbei mit einem schlimmen Faktor, mit zwei mir schon sehr bekannten Katzen aus der Nachbarschaft, zu rechnen, höchst schlaue Biester, die auch mir in Liebe zugetan sind und die wie toll über hohe Zäune hinwegsetzen, sobald sie meiner ansichtig werden.

Trotz allen meinen Vorsichtsmassregeln ist es diesen Bestien dennoch gelungen, zwei vollbesetzte Brutnester im vorigen Sommer auszurauben. Mein Hund, der sich im Garten nach Belieben herumtummelt, hat den Singvögeln noch keinen Schaden zugefügt.

Ein weiterer höchst gefährlicher Feind ist der Würger, der Dorndreher, der heuer in grosser Zahl vorhanden ist und sich in meinem Garten besonders wohl zu fühlen scheint. Infolge der günstigen Nistplätze hat auch dieser Mordgeselle im vorigen Sommer für gut befunden, in meinem Garten sich häuslich niederzulassen und in unmittelbarer Nähe der Singvögel sich einzunisten. Als ich eines Tages an einem Pflaumenbaume zwei halbnackte junge Singvögel nebst drei Hummeln aufgespiesst vorfand und an einem anderen Baume drei

Mäuse angespiesst hingen, forschte ich sofort nach dem Täter und ermittelte ein Würgernest mit mehreren Jungen, denen ich sofort den Garaus machte.

Man wende nicht ein, dass der Würger auch Mäuse auf diese Art vertilge; diese scheinen ihm mehr zufällig in den Schnabel geraten zu sein, denn ich habe früher schon wiederholt aufgespiesste junge Vögel, nie aber Mäuse auf Pflaumenbäumen vorgefunden.

Hier also wären Schutzmassregeln, aber nicht durch „Leinen-Verordnungen“, zu treffen, und es würde sich empfehlen, Naturfreunden, die verlässlich und vertrauenswürdig sind, das Abschiessen solcher Schädlinge mittelst Schrotgewehren von Amts wegen zu gestatten. Auch wäre es angezeigt, den Parkwächter unter strengster Beobachtung aller Vorsichtsmassregeln mit einer derartigen Waffe zu versehen.“

Dies wäre wohl der erste Fall, der mir in so drastischer Weise — allerdings am Papier — vor die Augen kommt, und ich kann diesen vorstehenden Ausführungen weiter nichts beifügen als nur das, was ich schon so oft ausgesprochen habe, nämlich, man solle den Dorndreher aus Gärten, der Singvögel halber, vertreiben, aber im freien Felde möge man ihn in Ruhe lassen; dort ist er ein ganz schätzbarer Wohltäter, dort füllt er auch seinen Platz aus.

Zum Schlusse möge hier noch aufmerksam gemacht werden auf die wichtige, interessante und dankenswerte Arbeit des Herrn E. Csiki, „Positive Daten über die Nahrung unserer Vögel“ in Aquila XI, 1904, S. 270. Herr Csiki hat ausser vielen Mageninhalten anderer Vögel auch 62 Stück solcher vom Dorndreher genau untersucht und ist auf Grund seiner gemachten Wahrnehmungen zu dem Resultat gekommen, dass, weil in dem reichlichen untersuchten Material keine Ueberbleibsel von Mäusen, Spitzmäusen, Vögeln, Reptilien und Amphibien zu konstatieren waren, er die Nützlichkeit des Dorndreherr nur bezeugen kann, und dass noch andere weitere Untersuchungen festzustellen haben werden, ob der Dorndreher nützlich oder schädlich ist.

Auf Seite 280 bemerkt Herr Csiki, dass unter den Würgern der Dorndreher derjenige war, von welchem ihm das grösste Material zur Untersuchung vorlag. Als von einem Zugvogel wurde das ganze

Material zwischen Ende April und Ende August gesammelt, es bildet also schon eine ziemlich komplette Serie und stellt auch ein vollständiges Bild über die Nahrung dar.

Ich muss aufrichtig gestehen, dass es mir um die vielen Dorndreher, welche ich im Laufe der Jahre erschlagen habe, sehr leid tut, und zwar deshalb, weil weder ich noch andere, trotz der sorgfältigsten Beobachtungen und der vielen Untersuchungen sehr reichlichen Materials, welches alljährlich wieder gesammelt und untersucht wird, noch nicht im stande waren, zu einem Resultate zu kommen, das wenigstens annähernd positivere Formen angenommen hätte.

Es wird in dieser Hinsicht noch einer geraumen Zeit bedürfen, es werden noch sehr viele Dorndreher zum Opfer fallen müssen, bevor wir so weit sein werden, uns erlauben zu können, mit bestem Wissen und Gewissen den Dorndreher freizusprechen oder zu verurteilen.

Es geht aber durchaus nicht an, so ohne weiteres einen Vogel, sei es nun dieser oder jener, ohne jede weitere Untersuchung — wie er eben einem zu Gesicht passt — als den grössten Feind der kleineren Singvögel zu erklären, weil er hie und da, dann und wann, wie es eben der Dorndreher tun soll, ein Nest plündert, d. h. die junge Vogelbrut aus den Nestern nimmt, aufspiesst und sie gelentlich vielleicht selbst verzehrt oder seinen eigenen Nestjungen als Futter vorsetzt! Wenn man einen oder mehrere solcher Fälle auf die Allgemeinheit ausdehnen will, so kann füglich von einer genauen Beobachtung der Vogelwelt, und möge man sie hundert Jahre lang studiert haben, keine Rede sein; sie bleibt immer nur einseitig und deshalb unvollkommen. Mit oberflächlichen Anschauungen ist niemandem etwas gedient, weil sie zu ganz falschen Schlüssen führen können. Man muss streng objektiv vorgehen; man darf sich nicht verleiten lassen, einen Vogel zu verurteilen oder in Schutz zu nehmen, weil er einem unsympathisch, der andere aber das Gegenteil ist. Ohne genaues Studium, ohne Ueberzeugung der ganzen Lebensweise eines Vogels sollte man oberflächliche Urteile nicht laut denken!

Wenn einmal die Akten über das Schicksal des Dorndrehers, ob er zu verfolgen oder zu schützen ist, d. h. also, ob er zu den schädlichen oder nützlichen Vögeln gehört, geschlossen sein werden, werde ich

gewiss nicht der letzte sein, der sich diesen Schiedsspruch zur Richtschnur nimmt. Doch bis dahin bleibt jedes Urteil vorläufig nur eine problematische Ansicht! —

Zum Thema „Sonderbare Nistplätze“.

Von Dr. Ernst Schäff, Hannover.

Mitteilungen über merkwürdige, von der Regel abweichende Nistplätze sind für allerlei Vogelarten wiederholt in ornithologischen Zeitschriften gebracht worden, so dass dies Thema fast schon etwas abgedroschen genannt werden könnte. Ich bin jedoch in der Lage, über einige Fälle berichten zu können, die so eigenartig sind, dass man das Wort „alles schon dagewesen“ vielleicht für sie nicht gebrauchen darf. Im vorigen Jahre nistete in dem von mir geleiteten Zoologischen Garten ein Zaunkönigpaar in einem geräumigen Käfig, der von einer Anzahl von Raubvögeln bevölkert war. Die Rückwand des an eine Felsenanlage mit verschiedenen grössereren und kleineren Räumen für Tag- und Nachtraubvögel angebauten Käfigs besteht aus natürlichen, stark korrodierten und mit Löchern, verschiedenartigen Vertiefungen, Spalten, Vorsprüngen u. s. w. versehenen Kalksteinen, in denen ausserhalb der Raubvogelgelasse öfter verschiedenartige Vögel brüten. Durch das Ein- und Ausfliegen zweier Zaunkönige aufmerksam gemacht, entdeckte ich im vorigen Jahre in einem tiefen und ziemlich geräumigen Loche in dem gedachten Käfig das Nest der behenden Zwerge, die sich durch die grimmige Miene mehrerer Mäusebussarde, einiger Exemplare von *Buteo augur* und eines *Gypohierax angolensis* nicht im mindesten stören liessen. Das Nest wurde gebaut, das Gelege untergebracht und ausgebrütet, und dann begann ein unablässiges Ab- und Zufliegen mit Nahrung für die hungrige Kinderschar, die glücklich aufgezogen wurde inmitten der oftmals erstaunt und lüstern darein blickenden Raubvogelgesellschaft, die aber der in sicherem Felsverliess erbauten Burg der Zaunkönige nichts anhaben konnte.

Noch interessanter war in diesem Jahre der Standort eines Kohlmeisennestes, nämlich innerhalb des Käfigs zweier Malaienbären. Mitten in diesem steht der kurze Stumpf eines eichenen Kletterbaumes, der vermittelst eines ungefähr cylindrisch tüllenartig gebogenen, starken

Eisenbleches aus zwei Teilen zusammengefügt war, jedoch den oberen Abschnitt durch die zerstörende Tätigkeit der Bären eingebüsst hatte. Der lose obere Stumpf war entfernt und mangels eines genügend starken und trockenen Eichenabschnittes noch nicht wieder ersetzt, so dass die erwähnte eiserne Verbindung als cylindrischer Hohlraum offen stand. In diesen Raum, der zu tief war, als dass die bekanntlich nur kleinen Malaienbären bis unten auf den Grund fassen konnten, baute in diesem Frühjahr ein Paar Kohlmeisen. Auch hier glückte das Brutgeschäft, obwohl die Bären sich sehr dafür interessierten und öfter der Sache auf den Grund zu kommen suchten, wozu ihre Arme aber, wie gesagt, nicht lang genug waren. Das Schauspiel der dicht an den Bären vorbei mit Futter ein- und ausfliegenden Meisen erregte natürlich bei den die possierlichen Bären stets zahlreich umstehenden Besuchern lebhaftes Interesse. Vor bösen Buben, Katzen und sonstigen Nesträubern waren die Meisen natürlich völlig sicher, aber es gehört doch ein nicht geringer Mut dazu, so unter den Augen und Tatzen von Bären sich ein Heim einzurichten!

Weniger gefährlich, aber immerhin eigenartig, ist auch das Nisten zweier Ringeltauben im dichten Efeu eines Pfeilers des grossen Aussenkäfigs für Löwen. Auch hier wurde die aus einem Jungen bestehende Brut gross.

Endlich befand sich ein Spatzennest im Wolfskäfig, seinen rechtmässigen Bewohnern unerreichbar.

Mir neu ist, wie ich noch hinzufügen will, die Anlage eines Spatzennestes ganz frei auf dem horizontalen, etwa 5 cm dicken Aste einer Eiche, mindestens 2 m vom Stamm entfernt. Die Spatzennester, die ich sonst frei auf Bäumen beobachten konnte und auch hier im Garten habe, standen alle dicht am Stamme, wo mehrere kleine Zweige nahe aneinander hervorgesprosst waren. Eine Lage, wie ich sie eben beschrieb, ist mir bei Nestern des Sperlings sonst noch nicht vorgekommen.

Vogelzug während Gewitters.

Von A. T. Hagerup in Kolding (Dänemark).

In der „Vogelwarte Helgoland“ berichtet Gätke, dass Nebel, Tau, Reif und Gewitter sofort dem Zuge der Vögel ein Ende machen. Wenn

dieses für die kleine isolierte Insel Helgoland richtig sein mag, so gilt diese Regel doch nicht überall; wenigstens nicht für Kolding, wo ich eine Reihe von Jahren den Vogelzug beobachtet habe. Am auffallendsten ist der mehrmals beobachtete Zug sowohl während eines Gewitters als auch unmittelbar vorher und nachher, worüber ich untenstehend etwas berichten werde.

Am 6. August 1894 gab es abends starken Donner mit gewaltigem Regen. Während des Tobens des Gewitters hörte ich um 9.35 Uhr das Geschrei eines Trupps *Numenius arcuatus,* welcher über die Stadt flog.

Am 11. August 1901 war eine ausserordentliche Hitze; um Mitternacht noch 20 Grad Celsius. Des Nachts fernes Gewitter und um 11.15 ein einzelner starker Donnerschlag. Um 11.20 wurden (von meiner Stube aus) mehrere *Numenius arcuatus* und ein *Totanus totanus* gehört. Ganz kurz danach und in kurzen Zwischenräumen das Geschrei eines *Numenius phaeopus,* dann wieder ein *Numenius arcuatus,* die Flügelschläge einer Ente (?) und das Geschrei eines „Güwvogels" (wie H. Winge nach dem Geschrei eine Entenart — vielleicht *Oidemia fusca* — benennt, welche des Nachts in grossen Mengen über Dänemark fliegt).

Am 16. April 1904 war es des Tags hell und sehr warm. Des Abends kamen Donnerwolken herangezogen. Um 8 Uhr donnerte es ferne. 8.20 bis 8.50 regnete es sehr stark, später minder stark mit Pausen. Um 8.45 begann der Zug von „Güwvögeln", an Anzahl immer zunehmend; der Zug kulminierte 9.10 und dauerte an, so dass fast immer einige zu hören waren, bis ich gegen 10 Uhr einschlief. Von 12 bis 1.30 war ich wieder wach; in dieser Zeit donnerte es oft und laut. Fast ununterbrochen wurden Stimmen von *Charadrius pluvialis* gehört, oft von vielen gleichzeitig, und von 12.30 bis 1.30 zogen viele Trupps von *Branta bernicla* über die Stadt. Auch Güwvögel wurden sehr oft gehört. Sowohl von letztgenannten als von *Charadrius pluvialis* wurden Stimmen gehört, während der Donner rollte. Als ich bei dem ersten schwachen Morgengrauen erwachte, hörte ich noch einige *Charadrius pluvialis.* — In dieser Jahreszeit ziehen „Güwvögel" oft des Nachts über Kolding. Dagegen werden *Charadrius pluvialis* nur selten hier vernommen und nie zuvor in so gewaltigen Mengen. *Branta bernicla* zieht hier oft vorüber sowohl des Tags als Nachts, doch habe ich früher

kaum so viele Scharen kurz nach einander ziehen gehört oder gesehen. Am nächsten Morgen wurde dicht bei dem Flüsschen, welches Kolding durchströmt, mitten in der Stadt eine *Somateria mollissima* ♀ gefangen. Sie konnte oder wollte nicht fliegen, liess sich ruhig von einem Mann nehmen, und da er sie für eine zahme Ente hielt, wurde sie in das Flüsschen gesetzt, wo sie umherschwamm, bis sie nach kurzer Zeit von einem Jäger geschossen und später verspeist wurde. Sie war in gutem Ernährungszustand und schien ganz unverletzt (ausser den Schusswunden). Wahrscheinlich ist sie des Nachts während des Zuges über Kolding von einem Blitz betäubt worden und litt an den Folgen davon, als sie gefangen wurde.

Am Hafen von Kolding befindet sich eine feuchte schlammige Fläche, wo Möven und Seeschwalben während der Verdauung ruhen und wo viele Watvögel während des Zuges rasten und Futter suchen, bevor sie über die Halbinsel Jütland weiter ziehen. Als ich am 15. August 1903 des Abends um 6.10 hier ankam, stand eine Gewitterwolke in Südost, welche sich schnell näherte, so dass 6.30 ein kurzes, aber heftiges Gewitter, von starkem Regen begleitet, losbrach, welches mich nötigte, Obdach zu suchen. In der kurzen Zeit, bevor das Gewitter losbrach, herrschte grosse Unruhe unter den Vögeln: viele waren gleichzeitig im Zug begriffen, so dass ich kaum auf alle acht haben konnte. Sogleich nach meiner Ankunft hoben sich sechs *Numenius arcuatus* und zogen weg gegen SSW, immer höher steigend. Ein alter *Totanus fuscus* flog unruhig schreiend umher; auch wurden die Stimmen von *Totanus glottis, Tringoides hypoleucus* und *Numenius phaeopus* gehört. Ein Trupp von zwölf *Totanus* (?) zog hoch gegen SW, und ein Trupp von neun *Haematopus ostrilegus* zog eilend gegen SW. Eine Schar von 30 bis 40 Kleinwater, meist *Charadrius hiaticula* und *Tringa alpina,* mit wenigen *Tringa minuta* und *Tr. subarcuata* gemischt, benahm sich sehr unruhig, schrie und flog hin und her; endlich hoben sich alle gegen SW. Einige zogen weg in dieser Richtung, andere zerstreuten sich, und von diesen schlossen sich einige an sechs *Vanellus vanellus* und flogen mit diesen gegen SSW. Um 6.13 hörte ich die wohlbekannten Stimmen von „Linienenten“ (wie ich eine Entenart nennen mag, die im Juli-August oft in grosser Höhe vorüber zieht, eine

schlangenförmige Linie bildend; ich glaube, dass es *Oidemia nigra* ist). Sie kamen wie gewöhnlich über den Fjord ungefähr von O, eine lange Linie von 120 Stück bildend. Als sie Land unter sich bekamen, gerieten sie (wie auch oft sonst) in Unordnung; in einem ungeregelten Schwarm flogen sie gegen S, ordneten sich wieder in eine lange Linie und zogen so weg gegen SW. Um 6.17 kam ein anderer Trupp von 80 Linienenten. Sie gerieten auch in Unordnung, flogen zurück gegen SO, wo eine Ente sich von der Schar trennte und einsam gegen S zog. Der Rest ordnete sich wieder in Linie und zog weg gegen SW. — Ein Trupp von 25 Seeschwalben *(Sterna hirundo* oder *Sterna macrura)* zog vorüber gegen W, hoch in den Lüften. Zwei junge Seeschwalben schwangen sich hoch auf und wenigstens die eine von ihnen zog weg gegen SW. Ein Schwarm von 16 Seeschwalben kam hoch von O, und zog wahrscheinlich weiter gegen W. — Ein sonderbares Gegenstück zu all dieser Hast wegzukommen bildeten die Möven. Einige junge *Larus ridibundus* blieben ruhig stehen, und ein Trupp von 30 *Larus ridibundus* und *Larus canus* kam hoch von W und senkte sich herab; also wollten sie wohl hier während des Gewitters bleiben. — Des Nachts um 10 Uhr zog eine Schar von *Numenius arcuatus* über die Stadt: es war dann still, sternenhell und recht kühl. Am nächsten Morgen war es Sturm von SW. Beim Hafen waren ca. 50 Möven und zwei Seeschwalben; auch wurde Geschrei von einem *Haematopus ostrilegus* und von einer *Tringa alpina* gehört: aber die kleinen Trupps von Watvögeln, welche sonst in dieser Jahreszeit sich am Hafen herumtreiben, wurden diesen Morgen nicht gesehen. Das Gewitter hatte sie vertrieben.

In dem zuletzt besprochenen Fall verschwanden die Vögel, bevor das Gewitter losbrach. Und weil sie (wie gewöhnlich in dieser Jahreszeit) in der Richtung zwischen S und W weg zogen, während das Gewitter (welches sich nur über ein eng begrenztes Gebiet auszubreiten schien) sich über Kolding von SO nach NW bewegte, sind die Vögel aller Wahrscheinlichkeit nach den Unannehmlichkeiten des Gewitters entgangen. Nur könnte man meinen, es wäre besser gewesen etwas früher aufzubrechen, statt sozusagen bis zum letzten Augenblick zu warten. Nach den Erfahrungen von dem Vorgefühl der Vögel für

Wetterveränderungen darf man jedoch annehmen, dass sie längere Zeit vorher gewusst haben, dass das Gewitter sich nahte.

Unverständlich ist mir die Ursache des Vogelzuges während der nächtlichen Gewitter. Man sollte glauben, dass es besser wäre, das Gewitter bei zeitigem Fortzug (bevor das Gewitter losbrach) zu meiden, oder die Reise aufzuschieben und auf dem Wasser zu bleiben oder am Lande Schutz zu suchen, während das Gewitter tobte.

Kleinere Mitteilungen.

Tod durch Pferdehaare. Zu dem Artikel in No. 7 der Monatsschrift „Beachtenswerte Todesursache eines Grünlings" bin ich in der Lage denselben Fall mitteilen zu können.

Mein Gärtner fand im Mai neben einem Neste des Grünfinken — *Ligur. chloris* —, das uns bekannt war, eines Morgens das Weibchen tot hängen.

Als er die Ursache untersuchte, fand er, dass um den Hals des Vogels Pferdehaare fest umgeschlungen waren, das andere Ende derselben aber an einem Zäckchen der Rottanne, in der das Nest stand, fest hing, so dass der Finke durch Erhängen den Tod gefunden hatte.

Jedenfalls hatte das Tierchen die Haare zum Auspolstern des Nestes benutzen wollen. O. Hertwig, Oekonomierat, Rittergut Gotha.

Der Gartenrotschwanz als Spötter. Am 10. April dieses Jahres hörte ich, wie ein Gartenrotschwanz von einer Pappel herab erst den Weidenlaubvogel-, dann den Fitis- und zuletzt seinen eigenen Gesang vortrug und das Ganze mehrere Male wiederholte. An der Weidenlaubvogel-Strophe fiel mir gleich anfangs das schnelle Tempo auf, in dem die Töne einander folgten. Ein Irrtum scheint ausgeschlossen; jedenfalls vermochte ich trotz aller Mühe keinen zweiten Vogel zu entdecken, und ausserdem verriet sich der Gartenrotschwanz durch die zitternde Bewegung seiner Kehl- und Schwanzfedern als der Sänger.

Breslau. Prof. Dr. Saxenberger.

Bücherbesprechungen.

Aquila, Zeitschrift für Ornithologie, XI. Jahrgang, 1904, Budapest 1904.

Das in den früheren Jahrgängen aufgestellte vorwiegend biologische Programm ist auch im Jahre 1904 von der Ungarischen Ornithologischen

Zentrale fleissig durchgeführt worden. Der vorliegende Jahrgang beweist aufs neue, wie Tüchtiges sich bei zielbewusster Beschränkung auf einige wenige Fragen durch gemeinsame Arbeit erreichen lässt. Unwillkürlich fragt man sich, was wohl bei uns in Deutschland geleistet werden könnte, wenn mit der gleichen Organisation unter staatlicher Beihilfe ornithologisch gearbeitet würde.

Im Vordergrund stehen wiederum die Arbeiten über Zugbeobachtung und über Nahrung der Vögel. Julius Pungur liefert mit seinem Bericht über den „Herbstzug der Rauchschwalbe in 1898 in Ungarn" die erste grundlegende Bearbeitung des Herbstzuges einer Vogelart, welche bedeutend mehr Kritik erforderte, als die des Frühjahrszuges wegen der geringeren Menge und ungleichen Verteilung der durch Fragebogen gesammelten Daten. Die Grundlage bildete die Beobachtung des „Massenwegzuges". Das „Verschwinden der letzten Schwalbe" wurde mehr nebenbei berücksichtigt. Betreffs der Ergebnisse muss auf das sehr umfangreiche Original verwiesen werden. In der Hauptsache erfolgt der Wegzug nach den Massenwegzügen berechnet mit stufenweiser Verspätung von Nord nach Süd, von Ost nach West und von höher nach tiefer gelegenen Gegenden. Pungur gibt zum Schluss den Rat, künftighin Ankunft und Wegzug immer zusammen zu bearbeiten und nur wenig Arten, diese aber um so genauer zu beobachten.

Ueber „Das Wetter zur Zeit des massenhaften Wegzuges der Rauchschwalbe im Jahre 1898" arbeitete Jakob Hegyfoky. Er fand, dass der Massenweg hauptsächlich bei schöner anticyklоner Witterung und schwachen wechselnden Winden erfolgte. Starkes Sinken der Temperatur war die entscheidende Veranlassung zum Aufbruch, vermutlich weil durch Zugrundegehen der Insekten sich Nahrungsmangel einstellte. Das Wesentliche bei den beiden eben genannten Arbeiten ist das grosse Zahlenmaterial (mit Fragebogen gewonnen), auf welchem sie sich aufbauen.

Ein breiter Raum ist der Nahrung der Vögel gewidmet. Während O. Herman und E. Csiki die Frage allgemeiner gefasst haben und eine grosse Reihe von Arten behandeln, befassen sich die folgenden Arbeiten ausschliesslich mit der Nützlichkeit und Schädlichkeit der Saatkrähe. In höchst erfreulicher Einmütigkeit kommen alle auf verschiedenen Wegen zu demselben Urteil, dass die Saatkrähe für Ungarn als vorwiegend nützlich anzusehen ist, wenn auch die allgemein-landläufige Auffassung gegenteitiger Meinung ist, wie Lajos Soós in einer besonderen auf 922 Fragebogen gestützten Abhandlung nachweist. Die Beobachtung der Saatkrähe im Freien zu allen Jahreszeiten hat Béla von Hauer übernommen. Er bringt in einer sehr lebendigen Schilderung die bisher weniger beachtete Tatsache in den Vordergrund, dass die Krähe die Parasiten unserer Haustiere (Eier der Bremsfliegen, Gastruslarven, Zecken, Hundebandwurm, Strongyliden des Schafdarms u. s. w.) vernichten hilft und sich auch in dieser Richtung sehr nützlich macht. Titus Csörgey schliesst sich an die vorigen Arbeiten mit 438 Magenuntersuchungen an. Unter anderem konnte er sowohl

durch Magenuntersuchung als durch direkte Beobachtung die von Jablonowski bestrittene Tatsache festlegen, dass die Saatkrähe „die Mäuse in Massen vernichtet". Dasselbe behauptet O. Herman in einer kurzen Studie über den Blick des Vogels, in welcher er den Nachweis zu führen sucht, dass die Krähe im stande ist, sich der Maus von oben her zu nähern, ohne vorher von ihr gesehen zu werden. Da das Gesichtsfeld der ruhig sitzenden Maus nach oben mit einer Horizontallinie abschneidet, ist sie nach Herman nicht im stande, die über ihr rüttelnde Krähe sogleich wahrzunehmen und wird ergriffen, ehe sie fliehen kann. In einem Aufsatz über Kuckuckmimicry berichtet Jakob Schenk über einen von ihm selbst gesehenen Kuckuck, welcher den Ruf des Turmfalken täuschend nachahmte und dabei wie ein Turmfalke rüttelte. Damit auch die Systematik nicht zu kurz kommt, liefert Herman die Beschreibung eines *Nisaëtus fasciatus* (mit Tafel).

Eine Anzahl kleinerer Mitteilungen beschliessen den Jahrgang. Seine äussere Zierde bilden vier prachtvolle bunte Tafeln von der Hand Csörgeys, welche ohne näheren Zusammenhang mit dem Text vier charakteristische Vertreter der ungarischen Ornis wiedergeben.

Döbeln, Juli 1905. Dr. Handmann.

Otto Herman, Recensio critica automatica of the Doctrine of Bird-Migration. Budapest 1905. Printed by Order of the Royal Hungarian Ministry of Agriculture.

Die verdienstvolle Arbeit bringt eine genaue Darstellung der in der Literatur niedergelegten Ansichten über den Vogelzug in jeder Beziehung, sowohl was die Ursache, die Richtung, als auch die Höhe anlangt. Der Arbeit ist eine vom Verfasser ausgearbeitete Karte der nördlichen Hemisphäre beigegeben, auf der die Zugstrassen der Vögel, wie sie die verschiedenen Autoren angenommen haben, eingezeichnet sind. Ausserordentlich interessant und wichtig ist der Abschnitt, der über die von der „Ungarischen Ornithologischen Zentrale" gewonnenen Resultate handelt.

Gera, den 5. August 1905. Dr. Carl R. Hennicke.

August Strindberg, Sylva Sylvarum. Mit einer Radierung von Hans Thoma. Berlin und Leipzig, Verlag von Hermann Seemann Nachfolger.

Das 180 Seiten umfassende Buch gibt die Uebersetzung der naturwissenschaftlichen Schriften Strindbergs, soweit sie philosophischer Art sind und sich an einen grösseren Leserkreis wenden. Seine Lektüre ist allen, die sich für den schwedischen Forscher und Dichter interessieren, angelegentlichst zu empfehlen.

Dr. Carl R. Hennicke.

C. L. W. Noorduijn, Die Farben- und Gestalts-Kanarien. Magdeburg 1905. Creutzsche Verlagsbuchhandlung.

Das umfangreiche Werk behandelt nach einem allgemeinen Abschnitt über Abstammung, Farben- und Formveränderungen und Entstehen von Rassen den wilden Kanarienvogel und fünfzehn verschiedene Rassen von Kanarienvögeln. Zum Schluss kommt ein Abschnitt über zimtfarbene Kanarienvögel, über Bastarde und den Gebrauch von

Farbenfutter. Die beigegebenen, an sich recht guten Abbildungen zeigen, zu welchen Geschmacksverirrungen der Mensch beim „Rassenzüchten" kommen kann. Eine Anzahl der abgebildeten Kanarienrassen sind reine Karikaturen. Das Buch ist sehr interessant, auch für den, der sich mit Kanarienvögeln und Kanarienzucht speziell nicht abgibt.

Dr. Carl R. Hennicke.

Dr. Karl Russ, Der Wellensittich. Seine Naturgeschichte, Pflege und Zucht. Magdeburg 1905. Creutzsche Verlagsbuchhandlung.

Das Buch hat sich zum Ziel gesetzt, die Haltung des Wellensittichs auch dem Unerfahrenen zu ermöglichen und seine Züchtung in die richtigen Bahnen zu lenken. Die von dem Herausgeber der „Gefiederten Welt", Karl Neunzig, besorgte fünfte Auflage ist gegen die vierte mehrfach verbessert worden insofern, als neue Erfahrungen hinzugefügt und Ungültiges ausgemerzt worden ist. Auch die Anordnung des Textes ist anders geworden. Das Buch ist recht gut ausgestattet, auch mit einer guten Farbentafel versehen. Es dürfte sich, da kaum ein fremdländischer Stubenvogel ausser dem Kanarienvogel eine so grosse Verbreitung in Liebhaberkreisen gewonnen hat, wie der Wellensittich, einer weiten Verbreitung zu erfreuen haben.

Dr. Carl R. Hennicke.

Wilhelm Schuster, Vogelhandbuch. Ornithologisches Taschen- und Exkursionsbuch zum Studium der Vogelarten, Vogelkleider, Vogeleier, Vogelgesänge, Vogelnahrung etc. Mit 70 Textabbildungen. Verlag von Fritz Pfenningstorff, Berlin. (Bd. VIII aus der Bibliothek für Sport und Naturliebhaberei.)

Der Verfasser, als fruchtbarer zoologischer Schriftsteller bekannt, hat im vorliegenden Handbuch ein recht brauchbares Hilfsmittel für ornithologische Exkursionen geschaffen. Das Büchlein, in handlichem Taschenformat und mit Rand für Notizen versehen, bringt eine kurze, dabei aber erschöpfende Schilderung unserer deutschen Vogelarten nebst Angabe über Zugverhältnisse, Brutzeit, Beschaffenheit und Standort des Nestes, Anzahl und Masse der Eier, Stimme, besondere Bewegungen und Eigentümlichkeiten, so dass man an der Hand dieses Taschenbuches in der Lage ist, sich schnell über eine Vogelart zu orientieren. Wünschenswert wäre vielleicht noch, den lateinischen Vogelnamen des Autors hinzuzufügen: ferner wäre vielleicht manchem die Zugabe eines auf mehrere Jahre berechneten Kalendariums, sowie analytischer Bestimmungstabellen erwünscht. Allen Ornithologen und Freunden der Vogelwelt kann das Büchlein empfohlen werden.

Dresden. Dr. Koepert.

Literatur-Uebersicht.

(Ueber anonym oder pseudonym erschienene Artikel wird nicht referiert.)

E. Holzfuss. Eine Vogelstudie aus dem Röhricht. (Natur und Haus XIII, Seite 306.)

Beschreibung der Rohrdrossel.

A. Hackemann. Der Storch im Volksglauben. (Mitteilungen über die Vogelwelt V, Seite 74.)

Carl Berger. Aus dem Liebesleben der Goldammer. (Ebenda Seite 82.)

Robert Weihe. Etwas vom Raubwürger. (Ebenda Seite 89.)

Gustav von Burg. Zur Berglaubvogelfrage. (Ebenda Seite 90.)

Georg August Grote. Vogelschutzbestrebungen in Preussen. (Ebenda Seite 92.)

Referat.

Wilhelm Schuster. Die isolierten Brutstätten der Wacholderdrossel *(Turdus pilaris)* in Deutschland in den letzten 100 Jahren. (Ebenda Seite 97.)

J. Winteler. Weiteres zur Berglaubvogelfrage. (Ebenda Seite 98.)

J. Winteler. Die klappernde oder spottende Dorngrasmücke. (Ebenda Seite 105.)

Verfasser will von der gewöhnlichen Dorngrasmücke nach dem Gesange eine „klappernde" Grasmücke abspalten.

Kurt Loos. Neues und Strittiges über unsere Spechte. (Oesterreichische Forst- und Jagd-Zeitung XXXIII, Seite 238.)

Notizen über die Nisthöhle, das Fortpflanzungsgeschäft und das Trommeln.

Ludwig Schuster. Ornithologische Mitteilungen aus dem Vogelsberge. (Zeitschrift für Ornithologie und prakt. Geflügelzucht XXIX, Seite 109.)

Bericht über eine dreitägige Reise.

Freiherr von Nordenflycht. Ueber das Aussetzen von Trutwild. (Monatshefte d. Allgem. Deutschen Jagdschutz-Vereins X, Seite 197.)

Verfasser ist der Ansicht, dass sich das im Jahre 1901 in seinem Revier Lödderitz ausgesetzte Trutwild fest einbürgern wird.

Freiherr von Besserer. Verhexte Auerhahnbalz. (Ebenda S. 229.)

Jagdliches.

V. Tukiainen. Fällda lapp- och fjällugglor 1904—05. (Tidskr. f. Jägare och Fisk. XIII, Seite 120.)

Nachweis über Erlegung von 24 Schnee- und fünf Lapplandseulen.

V. Tukiainen. Koltrasten. (Ebenda Seite 121.)

Erlegung zweier Amseln im März 1905 in Südfinland.

Ilmar Hornborg. I träd häckande järpe. (Ebenda Seite 145.)

Ein Haselhuhn brütete vier Meter über dem Boden auf einem Baume.

V. Tukiainen. Tillvaratagna rarare fåglar. (Ebenda Seite 145.)

Somateria spectabilis und *Harelda Stelleri* in Finland.

J. Söderling. Från och å Söderskär i Borgå skärgård varen 1905 iakttagna flyttfaglar. (Ebenda Seite 146.)

Sorgfältige Aufzeichnungen über phaenologische Beobachtungen im finischen Meerbusen mit genauen meteorologischen Angaben.

C. Parrot. Ueber die Formen von *Sitta europaea L.* (Ornithol. Jahrbuch XVI, Seite 113.)

Unterscheidet fünf verschiedene Unterarten, lässt aber die Aufstellung weiterer Unterarten noch unentschieden.

Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen. Ueber paläarktische Formen. (Ebenda Seite 127.)

Accentor collaris collaris, Accentor collaris subalpinus, Accentor collaris caucasicus, Accentor collaris hypanis, Accentor collaris rufilatus, Accentor collaris tibetanus, Accentor collaris erythropygius, Accentor collaris nipalensis, Accentor collaris himalayanus (Mit Bestimmungsschlüssel). *Sitta europaea rubiginosa. Parus ater schwederi, Sturnus vulgarus graecus.*

N. Sarudny. Zwei ornithologische Neuheiten aus West-Persien. (Ebenda Seite 141.)

Ketupa semenwi, Bubo bubo nikolskii.

A. Fritsch. Ueber einen vermutlichen Enten-Säger-Bastard. (Ebenda Seite 143.)

Der Vogel wurde auf dem Wildbretmarkte in Prag im November gekauft. Ein Bild ist beigegeben.

Julius Michel. Ornithologisches aus den Alpen. (Ebenda Seite 144.)

Notizen über 23 auf einer Alpenreise beobachtete Vögel.

Wilhelm Schuster. Ab- und Zunahme, periodisch stärkeres und schwächeres Auftreten unserer Vögel, für verschiedene Landesteile Deutschlands und der Schweiz statistisch festgestellt. (Zoologischer Garten XXXXVI, Seite 97.)

Fortsetzung der Mitteilungen vom vorigen Jahre.

H. Fischer-Sigwart. Das Storchnest auf dem Chordache in Zofingen (Kanton Aargau) im neunten Jahre (1903). (Ebenda S. 116.)

H. Fischer-Sigwart. Das Storchnest auf dem Chordache in Zofingen (Kanton Aargau) im zehnten Jahre (1904). (Ebenda S. 173.)

J. Gengler. Das Verschwinden der Hausschwalbe *(Chelidonaria urbica L.)* aus den Städten. (Ebenda Seite 204.)

Sucht nachzuweisen, dass einzig der Mangel an richtigem Baumaterial das Verschwinden der Hausschwalbe verursacht hat.

Wilhelm Schuster. Die älteste Ornithologie: Die Ornithologie des orientalischen Altertums. (Ebenda Seite 207.)

Hugo Otto. Die Elster *(Pica caudata).* (Deutsche Jägerzeitung XXXXV, Seite 248.)

Friedrich Lindner. Die diesjährige Schnepfenjagd im Fallstein. (Ebenda Seite 252.)

Wilhelm Schuster. Zur Biologie der Rheintaube *(Columba turtur):* Richtigstellung einiger ungenauen Angaben in ornithologischen Handbüchern. (Ebenda Seite 254.)

Hermann Löns. Horstet der Fischadler noch in Nordwestdeutschland? (Ebenda Seite 331.)

Glaubt die Frage verneinen zu müssen.

Th. Bietz. Saatkrähe als Pflegemutter. (Ebenda Seite 397.)

Verfasser will beobachtet haben, dass eine Krähe einen jungen Steppenbussard (?) gefüttert hat.

P. Hausmann. Ein Wort für unsere Wildtauben. (Ebenda S. 427.)

Tritt für Schonung der Wildtauben ein.

August Bock. Zur Hüttenjagd. (Ebenda Seite 438.)

Josef Nuss. Ueber die Laute der Schnepfe. (Ebenda Seite 538.)

M. B. Hagendefeldt. Die Möven der deutschen Nordseeküste, besonders bei der Insel Sylt. (Ornithol. Beobachter IV, Seite 65.)

J. Gengler. Wie fischt *Ardea cinerea (L.)?* (Ebenda Seite 66.)

Th. Zschokke. Beobachtungen über den grauen Fliegenschnäpper. (Ebenda Seite 68.)

Wilhelm Schuster. Dezembersituationen im Vogelreiche. (Ebenda Seite 69.)

Carl Daut. Gefiederte Räuber. (Ebenda Seite 81.)

Kurze Besprechung.

Chr. Hofstetter. Ueber den Frühjahrszug der Krähen und Dohlen im bernischen Emmental. (Ebenda Seite 86.)

Wilhelm Schuster. Wie fischt *Ardea cinerea?* (Ebenda Seite 87.)

Erwin Godelmann. Ornithologisches aus Braunschweig. (Ornithol. Rundschau I, Seite 3.)

M. Sude. Die Nahrung des grossen Würgers. (Ebenda Seite 4.)

Daniel Schuster. Uebertragung des Oberschnabels bei jungen Enten. (Ebenda Seite 4.)

Bericht über die geglückte Transplantation des Oberschnabels einer jungen, eben gestorbenen Ente auf eine andere Ente, die soeben den Schnabel verloren hatte.

Wilhelm Schuster. Neues vom jungen Wendehals. (Ebenda Seite 5.)

Alexander Bau. Ornithologisches vom östlichen Bodenseeufer. (Ebenda Seite 6.)

Lorenzen. Der Zug des rotsternigen Blaukehlchens. (Ebenda Seite 10.)

Wilhelm Schuster. Sperlinge, Pirole und Drosseln als Verpflanzer des Rebstocks. (Ebenda Seite 11.)

Alexander Bau. Angriff einer Rabenkrähe auf ein Haushuhn. (Ebenda Seite 13.)

Alexander Bau. Kampf zwischen Blau- und Kohlmeise. (Ebenda Seite 13.)

Erwin Godelmann. Ornithologische Beobachtungen. (Ebenda Seite 14.)

Bernhard Hantsch. Ueber *Tringa islandica*-Eier. (Zeitschrift für Oologie und Ornithologie XV, Seite 5.)

Bezeugt die Echtheit der von Ottosson beschriebenen Eier.

Fr. Dietrich. Aus der Hamburger Ornis. (Ebenda Seite 7.)

Kleine Mitteilungen.

Eugène Rey. Abnorme Eier des Haushuhns. (Ebenda Seite 6.)

Erklärt die Fleckung der Haushuhneier nicht für selten.

Alexander Bau. Ueber Kuckuckseier. (Ebenda Seite 8.)

Kuckuckseier im Neste der Tannenmeise, im unfertigen Zaunkönigsneste und im Neste der Gartengrasmücke.

Alexander Bau. Das Brutgeschäft des Sumpfrohrsängers im Vorarlberger Rheintal. (Ebenda Seite 24.)

H. Freiherr Geyr von Schweppenburg. Ungewöhnliche Nistplätze. (Ebenda Seite 28.)

Ungewöhnliche Nistplätze des Rotkehlchens, der Goldammer, des Gartenrotschwanzes, des Feldsperlings, der Meisen, der Ringeltaube, der Uferschwalbe und des Schwarzplättchens.

Alexander Bau. Nachtrag zu *Muscicapa parva.* (Ebenda Seite 35.)

Beschreibung von vier Gelegen.

H. Hocke. Einiges über die Eier unserer Mandelkrähe, *Coracias garrulus Linné.* (Ebenda Seite 37.)

Vladimir Polic. Abnorme Eier des Haushuhns. (Ebenda Seite 38.)

Wilhelm Schuster. Der Nistbezirk der Nebelkrähe. (Ebenda Seite 38.)

H. Hocke. Oologisches und Ornithologisches aus der Mark 1905. (Ebenda Seite 39.)

H. Goebel. *Erythropus vespertinus.* (Ebenda Seite 45.)

Eierbeschreibung.

H. Goebel. Ueber *Anas boscas*-Eier. (Ebenda Seite 49.)

R. Schmidt. *Nucifraga caryocatactes* im Harz. (Ebenda Seite 51.)

H. Goebel. Ueber *Glaucidium passerinum*-Eier. (Ebenda Seite 54.)

O. Ottosson. Ueber *Glaucidium passerinum*-Eier. (Ebenda Seite 58.)

Ludwig Benick. Vogelleben an der Eisenbahn. (Nerthus VII, S. 277.)

Baron R. Snouckaert van Schauburg. Ornithologisches aus Holland. Notizen für den Zeitraum vom 1. Mai 1903 bis 30. April 1904. (Ornithol. Monatsber. XIII, Seite 57.)

Fritz Braun. Ornithologisches aus Konstantinopel. (Ebenda S. 60.)

H. Oberbeck. Zweite Bruten und Nachgelege. (Ebenda Seite 62.)

O. Kleinschmidt. Zwei seltenere Funde am Mansfelder See bei Eisleben. (Ebenda Seite 64.)

Zwergtrappe, *Falco peregrinus leucogenys*, *Botaurus stellaris.*

E. Hesse. Winterbeobachtungen aus der Umgegend von Leipzig. (Ebenda Seite 89.)

Einar Lönnberg. Ein weiterer Beitrag zur Kenntnis der geographischen Variation des Birkwildes *(Tetrao, Lyrurus, tetrix L.).* (Ebenda Seite 98.)

Die Grenze zwischen den Verbreitungsgebieten von *Tetrao tetrix* und *Tetrao tetrix juniperorum* geht nach dem Verfasser durch Finland.

Einar Lönnberg. Zur Kenntnis der Variation des Auerhahns. (Ebenda Seite 99.)

Beschreibt eine kleinere und düsterere Form des Auerhahnes aus der Gegend von Uleåborg als *Tetrao urogallus lugens.*

Fritz Braun. Ornithologisches aus Konstantinopel. (Ebenda S. 104.)

Wilhelm Schuster. Rotkehlchen beim Noktuenfang — eine reiche Nahrungsquelle! (Ebenda Seite 110.)

Wilhelm Schuster. Wohnungsnot der Waldohreule. (Ebenda Seite 111.)

Otto Josef Luzecki. Wichtiges über den Tannenhäher und seine Formen. (Unser gefiedertes Volk 1905, Seite 3.)

Ist der Ansicht, dass die Waldabnahme in Europa das Vorkommen des langschnäbeligen Tannenhähers begünstige.

Otto Josef Luzecki. Ueber den Zwergadler *(Aquila pennata Gm.)*, sowie den Wassereinfluss auf das Vogelgefieder. (Ebenda Seite 42.)

Bringt Biologisches über den Zwergadler und glaubt, dass das Wasser, in dem der Vogel badet, einen bedeutenden Einfluss auf das Vogelgefieder ausübt.

Ernst Flössel. Die Nachtigall. (Deutscher Tierfreund IX, S. 146.)

G. Rörig. Gutachten betreffend Polizei-Verordnungen, die das Halten einheimischer Singvögel in Käfigen verbieten. (Ebenda Seite 205.)

Spricht sich für die Vogelhaltung aus, ganz im Sinne des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen. Ueber den Zug des Seidenschwanzes *(Ampellis garula L.)* im Winter 1903/04. (Ornis 1905.)

Behandelt in ausserordentlich ausführlicher Weise den Zug des Seidenschwanzes im Jahre 1903/04, der im allgemeinen zu den bedeutendsten bekannten zählte. Der Hin- und Herzug umfasste sieben Monate. Als Ursachen des Südzuges werden Nahrungsmangel, Schneemassen und Kälte als unwahrscheinlich bezeichnet, eine Uebervölkerung als möglich, doch entscheidet sich Verfasser für keine der Ursachen. Auch die Nahrung wird berücksichtigt.

Parrot. Eine Reise nach Griechenland und ihre ornithologischen Ergebnisse. (Journal für Ornithologie LIII, Seite 515.)

Behandelt eine Reise, die Verfasser im Jahre 1904 unternahm. Die dabei gesammelten ornithologischen Beobachtungen bezeichnet er als Bausteine zur Ornis balcanica Reisers. Als neue Form stellte er *Parus major peloponnesius* auf.

Karl Eckstein. Warum wird in Deutschland die Wachtel immer seltener? (Naturwissenschaftliche Zeitschr. für Land- und Forstwirtschaft III, Seite 274.)

Giebt an der Hand der Statistik die Veränderungen im Betriebe der deutschen Landwirtschaft an, behandelt die Wachtel in der Heimat und auf dem Zuge und die Wachteljagd und den Wachtelhandel. Kommt zu dem Schluss, dass lediglich durch die Veränderungen, welche durch die intensive landwirtschaftliche Kultur bedingt werden, die Abnahme der Wachtel in Deutschland herbeigeführt wird, nicht aber durch den Vogelfang in Italien oder durch den in Aegypten.

Ludwig Schuster. Neues vom Teichhuhn. (Zeitschrift für Ornithologie und prakt. Geflügelzucht XXIX, Seite 131.)

Absonderlicher Nistplatz.

G. Clodius. Ornithologischer Bericht über Mecklenburg für das Jahr 1904. (Arch. Ver. Fr. Naturg. Meckl. LIX, Seite 121.)

Der sehr genaue Bericht bringt zwei für Mecklenburg neue Vögel, *Motacilla boarula* und *Turdus obscurus*.

Arnaldo Bianchini. Contribuzione allo studio della Avifauna Reatina. (Avicula 1905, Seite 57.)

Beiträge zur Avifauna von Rieti in Umbrien.

G. Martorelli. Sopra un esemplare aberrante di Cinciallegra *(Parus major Lin.)*. (Ebenda Seite 86.)

Ein variierendes Exemplar der Kohlmeise.

Poli Aser. Cattura di *Plegadis falcinellus* in territorio di Piacenza. (Ebenda Seite 87.)

Plegadis falcinellus in Piacenza.

D. J. Wadén. Ytterligare om hönsfaglarnes förökning i fritt tillstånd. (Sv. Jägareförb. Nya Tidskr. 1905, Seite 77.)

Interessante statistische Arbeit über die Fortpflanzung der Hühnervögel im freien Zustande.

R. Söderberg. Hornborgasjöns fåglar. (Ebenda Seite 124.)

Die Avifauna des Hornborgasees.

Gustaf Kolmodin. *Tringa maritima (striata)* vid Oestersjökusten. (Ebenda Seite 148.)

Tringa maritima an der Ostseeküste.

Gustav Caster. Ergebnis meiner diesjährigen Bitte an alle Schnepfenjäger. (St. Hubertus XXIII, Seite 257.)

Durch die Mitteilung vieler Schnepfenjäger ist die Ansicht des Verfassers über die Geschlechtskennzeichen der Schnepfe vielfach bestätigt worden.

Rudolf Löns. Nester und Nistplätze. (Ebenda Seite 269.)

Durch zahlreiche gute Photographien illustrierte Skizze.

Hermann Götze. Auf Brandenten. (Ebenda Seite 305.)

Beschreibung einer „Jagd“, auf der in der Brutzeit 29 Brandenten, eine Heringsmöve, ein Seeadler und diverses kleineres Zeug („obgleich manchmal noch vielmehr Enten geschossen werden können“) geschossen wurden. Was wohl mit den Kadavern geschehen ist. Und die Eier und die Jungen?

Hermann Löns. Der Wald der grossen Vögel. (Ebenda Seite 386.)

Durch gute Illustrationen gezierte Skizze über Reiher.

Harald Baron Loudon. Eine neue Scops-Form aus Turkestan. (Ornith. Monatsber. XIII, Seite 129.)

Pisorhina scops turanica subsp. nov.

Fritz Braun. Ornithologisches aus Konstantinopel. (Ebenda S. 130.)

Diesem Heft liegt Schwarztafel XII bei.

Redaktion: Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).

Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mark und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschland und Oesterreich-Ungarn).

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuss)
und Prof. Dr. O. Taschenberg.

Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Geschäftsführer des Vereins, Herrn Pastor Jahn in Hohenleuben (Reuss j. L.) erbeten.

Kommissions-Verlag von Hans Schultze in Dresden, Altmarkt.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXX. Jahrgang. Oktober 1905. No. 10.

Vogelschutzkalender.

(Nachdruck mit Quellenangabe erbeten.)

Der Oktober ist in Hinblick auf den Vogelschutz der Monat der Ueberlegung. Man muss sich jetzt klar werden, was man zum Schutze der Vögel tun will.

Das wichtigste ist immer Schaffung von Nistgelegenheiten, also: Anlegen von Vogelschutzgehölzen und Aufhängen von Nistkästen.

Ueber beides können wir uns hier kurz fassen, da es völlig genügt, auf die entsprechenden Kapitel (Vogelschutzgehölze S. 20 bis 27, Nistkästen S. 27—66) des Gesamten Vogelschutzes von Hans Freiherrn von Berlepsch, Eigentum unseres Vereins, Verlag von Hermann Gesenius in Halle, Preis broschiert 1,20 M., gebunden 1,60 M., zu verweisen.

Als Ergänzung zu diesen Kapiteln wollen wir nur erwähnen, dass es ratsam ist, ein zur Anlage eines Vogelschutzgehölzes bestimmtes Stück Land schon jetzt im Herbst tief umzugraben und in diesem Zustande den Winter über liegen zu lassen, damit es gehörig ausfrieren kann. Die Bepflanzung (S. 20 vorgenannter Schrift) erfolgt dann erst im Frühjahr. Die dazu erforderlichen Pflanzen können aber schon jetzt bestellt — empfehlenswerte Bezugsquelle: Wilhelm Pein, Firma

H. H. Pein, Halstenbek-Holstein — und dann gut eingeschlagen bis zur Pflanzzeit aufbewahrt werden. Es schadet dies den Pfanzen in keiner Weise und hat den Vorteil, dass man sie bei geeigneter Witterung gleich zur Hand hat.

Die geeignetste Zeit zum Aufhängen der Nistkästen ist der November, deshalb ist es praktisch, Bestellungen darauf schon jetzt zu machen.

Die besten Kästen sind die von Berlepsch'schen Nisthöhlen aus der Fabrik des Herrn Hermann Scheid zu Büren in Westfalen. Ausser vom Schwarzspechte sind sie bis jetzt von allen mittel-europäischen Höhlenbrütern — auch von der Hohltaube, der Blauracke, dem Wiedehopf — angenommen worden, gewiss ein Beweis, dass wir die Wohnungsnot unserer Höhlenbrüter durch Kästen tatsächlich beseitigen können.

Ueber die Auswahl der Kästen für die verschiedenen Zwecke siehe besonders S. 64—66 des „Vogelschutzes“.

Nachdrücklichst möchten wir aber nochmals ermahnen, die Kästen richtig aufzuhängen und das auf S. 59 der gleichen Schrift angegebene Mass der Füllung genau zu beachten. Misserfolge mit diesen Kästen sind fast ausnahmslos auf falsches Aufhängen und unrichtige Füllung zurückzuführen. Besonders wirkt eine zu starke Füllung nachteilig, da dadurch die Vorzüge der ovalen Nestmulde wieder vereitelt werden.

Weniger kommt es dagegen darauf an, dass die einzufüllende Mischung aus Sägemehl und Moorerde besteht; es hat sich vielmehr gezeigt, dass es schon völlig genügt, das Sägemehl zur Hälfte mit irgend beliebiger Erde zu mischen. Nur versäume man nicht, das Sägemehl überhaupt mit Erde zu mischen.

Um übrigens bei den schweren und verhältnismässig auch breiten Kästen C und D das Schwanken zu vermeiden, ist es vorteilhaft, sie auf einen starken Ast aufzusetzen oder seitlich an einen solchen anzulegen. Wo dies aber nicht angängig ist, lässt sich das Schwanken auch dadurch beseitigen, dass man zu beiden Seiten des Kastens und an diesen fest anliegend je einen 12 bis 15 cm langen Drahtnagel einschlägt.

Die Winterfütterung wird in der Novembernummer behandelt werden. Man sorge für hinreichende Hollunder- und Ebereschenbeeren, Sonnenblumen und anderes geeignetes Gesäme.

Einzelfragen des Vogelzuges.

Von Johannes Schürer.

(Schluss.)

Für die Beobachtung eines gemeinsamen oder getrennten Abzuges ist der Storch ein besonders günstiges Objekt, da er stets auf menschlichen Wohnungen oder mindestens in deren Nähe nistet. Dasselbe kann man von den Schwalben sagen. Und auch für diese ist häufig ein gemeinsamer Zug von alten und jungen Vögeln beobachtet worden. Ich erwähne aus den „Jahresberichten“**) die folgenden Aufzeichnungen:

Hirundo rustica L.

„In Grossenbaum fütterten, nach Abzug der Hauptmasse am 2. Oktober, noch am 7. Oktober Nachzügler ihre Jungen.“

„In Hamburg am 12. Oktober vier Junge und eine alte auf dem Abzuge. Der Abzug dieser Schwalbe ist sehr verschieden. Diejenigen, die weiter im Norden gebrütet haben, treffen hier ein, füttern auch hier noch ihre Jungen, wenn die hiesigen schon längst abgezogen sind.“

„Am 15. Oktober morgens erschienen grosse Schwärme, von denen ein Flug von mindestens 100 Stück meinen Garten okkupierte. Es befanden sich nämlich in diesem Fluge so viele junge und sichtlich ermüdete Schwalben, dass eine Rast notwendig sein musste. Die grossen Birnbäume wurden in Beschlag genommen und die trockenen und frischen oberen Zweige von den jungen Schwalben besetzt. Die Alten brachten Nahrung . . . .“.

Apus (L.)

„Ein Junges wird bis zum 17. August von den Alten in einem Starenkasten gefüttert, fliegt dann aus und zieht sofort mit den Alten ab.“

„Aus Altenkirchen waren sie bereits am 29. Juli verschwunden und nur zwei Pärchen, welchen der Beobachter versuchsweise die Eier

**) Journ. f. Orn., Jahrg. 26, p. 386. Jahrg. 30, p. 43, 76. Jahrg. 31, p. 48. Jahrg. 33, p. 258. Vergl. ausserdem Jahrg. 34, p. 193. Jahrg. 36, p. 372.

nahm, legen wiederholt, brüten je zwei Junge aus, füttern diese bis zum 5. August und ziehen ab, ohne nur noch einen einzigen Tag mit den Jungen am Nistplatze zu verweilen.“

„Aehnliches wird uns aus Grossenhain gemeldet, woselbst am 28. August noch einige Bruten ausflogen, die sofort mit den Alten abzogen.“

Vergleichen wir mit diesen Aufzeichnungen die Angaben Gätkes. Dieser beobachtete sowohl *Hirundo rustica*, als auch *Apus* regelmässig auf dem Zuge. Hiernach dürfen wir annehmen (obwohl er es nicht ausdrücklich erwähnt), dass er wenigstens in einigen Fällen Schwärme der beiden Arten beobachtet hat, welche nur aus alten resp. nur aus jungen Vögeln bestanden. Aus einer Vergleichung dieser scheinbar widerspruchsvollen Beobachtungen ergibt sich dasselbe Resultat, welches vorher für *Ciconia* ausgesprochen worden ist.

Wie sich aus dem Gesagten ergibt, war die Reihenfolge der Altersstufen auf dem Herbstzuge noch vor zwei Jahrzehnten eine durchaus strittige Frage, welche auch heute noch nicht als endgültig entschieden gelten kann.

Anders ist dies mit dem Frühjahrszuge. Da dieser in bedeutend kürzerer Zeit vor sich geht, als die Herbstwanderung, so treten Störungen und Verschiebungen, welche die Beobachtung erschweren, in weit geringerem Masse ein. Ausserdem erleichtert die Färbung der Vögel im Frühjahr die Unterscheidung der Geschlechter bedeutend, während das unscheinbare Herbstkleid die entgegengesetzte Wirkung hat. Infolgedessen sind eine genügende Zahl von übereinstimmenden Beobachtungen über die Reihenfolge der Geschlechter auf dem Frühjahrszuge gemacht worden. Ich führe wieder die Worte Gätkes*) an, weil sie mir die Tatsache am klarsten auszusprechen scheinen.

„Im Frühlinge sind es unwandelbar bei allen Arten die schönsten alten Männchen, welche als erste Verkünder des wieder erwachenden Lebens in die Heimat zurückeilen; diesen mischen sich bald alte Weibchen bei; die Zahl der Weibchen steigert sich, während die der Männchen abnimmt, und die jüngeren Vögel beschliessen den Zug.“

---

*) l. c. p. 112.

Vielleicht hätte Gätke besser gesagt, „die jüngeren Männchen beschliessen den Zug“, denn diese hat er offenbar gemeint, was sich schon daraus ergibt, dass die jüngeren Weibchen nur in wenigen Fällen von den älteren mit Sicherheit unterschieden werden können, während dies bei den Männchen in den meisten Fällen keine Schwierigkeiten macht.

Bis jetzt habe ich nur von den Tatsachen gesprochen; worin aber bestehen die Gründe und Ursachen dieser Trennung der Geschlechter und Altersstufen während des Zuges? Bei einer Reihe von Arten ist die Grösse und überhaupt der Körperbau beider Geschlechter mehr oder weniger verschieden. Ferner werden im allgemeinen die jungen Vögel bedeutend weniger Ausdauer und Uebung besitzen als die alten. Diese Umstände lassen eine Trennung während eines so langen ununterbrochenen Fluges schon wahrscheinlich erscheinen, sie können aber nicht ihr eigentlicher Grund sein, denn sonst müssten ja häufig die Scharen, welche nur aus alten, und andere, welche nur aus jungen Vögeln beständen, gleichzeitig oder wenigstens am gleichen Tage auf dem Zuge begriffen sein. Da dieses nicht der Fall ist, können die erwähnten Verhältnisse nur erleichternd auf die Herausbildung eines getrennten Wanderfluges gewirkt haben. Die tiefere Ursache muss eine andere sein. Wir dürfen nun wohl ohne Weiteres annehmen, dass im Herbste andere Ursachen wirksam sind, wie im Frühjahre. Betrachten wir darum zunächst die Herbstwanderung.

Es ist einleuchtend, dass es für die Vögel von grösstem Vorteil sein muss, möglichst früh ihre Brutgebiete zu verlassen, denn im Herbste ist die durch Stürme und ungünstige Witterung drohende Gefahr bedeutend grösser als im Spätsommer. Demnach kann sich der Zuginstinkt auf seiner höchsten Stufe durch Selektion so entwickelt haben, dass jeder Vogel so früh nach dem Süden wandert, als es ihm möglich ist. Die jungen Vögel werden also vier bis acht Wochen, nachdem sie flügge geworden sind, abziehen, denn dann haben sie die notwendige Ausdauer und Uebung für einen so gewaltigen Flug gewonnen.

Anders liegen die Verhältnisse bei den Alten. „Kurz vor dem Federwechsel ist an der Spitze vieler kleiner Federn fast nur mehr der Schaft vorhanden, die kräftigen Schwungfedern sind verblichen, ihre

Fahnen zerfetzt; bei anderen Federn, deren Fahnenränder abwechselnd hell und dunkel gezeichnet waren, sind namentlich die helleren Partien stark beschädigt, ja sogar teilweise gänzlich entfernt, so dass solche Federn stark ausgezackte Ränder, sägeförmige Umrisse zeigen. Waren Schwanzfedern ähnlich hell und dunkel gebändert, so drohen auch hier die hellen Stellen auszufallen. Ginge diese Abnützung noch einige Zeit so fort, so würde das kleine Gefieder dem Vogel nicht mehr zur schützenden Bedeckung und das grosse nicht mehr zum Fluge taugen, und der Vogel selbst zu einem unschönen, struppigen Geschöpfe herabsinken. Das Gefieder muss also erneuert werden."*)

Die Zeit der Mauser ist nun bei dem grössten Teile der mittel- und nordeuropäischen Vögel der Herbst. Die alten Vögel müssen also erst gemausert haben, bevor sie ihre Brutgebiete verlassen können, während die jungen schon lange fortgezogen sind, da sie nur ihr kleines, nicht aber das zum Fluge unbedingt notwendige grosse Konturgefieder erneuern. Diese Erklärung erscheint sehr anfechtbar, weil die Zahl der Vögel, welche die Mauser in ihren Winterquartieren durchmachen, doch nicht ganz unbedeutend ist. Aber tatsächlich ist von keiner von diesen Arten eine regelmässige Trennung der Altersstufen auf dem Herbstzuge nachgewiesen worden. Die vorher erwähnten Arten *Ciconia, Hirundo* und *Apus* gehören hierher, denn bei *Ciconia* geht die Mauser wie bei anderen grossen Vögeln sehr langsam von statten und findet in ihrer Hauptsache im Süden statt.**) Der Federwechsel der Schwalben aber geht nach H. Seebohm im März in Afrika vor sich.***)

Wenn wir von diesen Tatsachen aus einen Rückschluss auch auf die Arten machen dürfen, bei denen die Reihenfolge noch durch keine sicheren Beobachtungen festgestellt ist, so lautet das Ergebnis:

Unter normalen Verhältnissen eröffnen von allen Arten, deren Mauser nach Beendigung der Brut im Brutgebiete stattfindet, die jungen Vögel den Herbstzug.

---

*) B. Altum, Der Vogel und sein Leben. 1903, p. 54.

**) Vergl. J. F. Naumann, Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. Band IX. 1838, p. 237.

***) Vergl. The Ibis. 5. 1887, p. 336.

Die Eltern derselben folgen erst ein bis zwei Monate später, nachdem sie gemausert haben.

Bei den übrigen Arten ziehen zwar in nicht gerade seltenen Fällen besonders aus den südlicher gelegenen Brutgebieten die jungen Vögel vor den Eltern fort; jedoch findet bei diesen keine scharfe Trennung statt, sondern es ziehen häufig junge und alte Vögel gemeinsam. Dies geschieht besonders oft bei spät erbrüteten und auch bei den Vögeln, deren Brutgebiete nördlicher liegen, da hier die Brutzeit kürzer ist.

Eine isolierte Stellung nimmt *Cuculus canorus L.* ein. Es ist dies die einzige Art, bei welcher die alten Vögel vor den jungen und getrennt von diesen wandern. Zugleich ein weiterer Beweis dafür, dass die Vögel möglichst sogleich nach Erledigung des Brutgeschäftes dem Süden zustreben.

Während also die Ursache der Trennung auf dem Herbstzuge eine äussere, die Mauser, ist, müssen wir die Ursache der Reihenfolge auf dem Frühjahrszuge tiefer suchen. Es sei noch einmal betont, dass während des letzteren keine eigentliche Trennung stattfindet, dass aber die Reihenfolge bedeutend konstanter ist als auf dem Herbstzuge, und dass keine Art eine Ausnahme von der oben zitierten Regel Gätkes macht.

Die Ursache für diese Reihenfolge können wir nur mit Hilfe der Selektionstheorie finden. Bei dem grössten Teile der europäischen Vögel und wohl bei allen Zugvögeln überwiegt die Zahl der Männchen bei weitem die Zahl der Weibchen. Stellen wir uns nun einmal vor, junge und alte Männchen wanderten gleichmässig mit einander und mit den Weibchen vermengt. Es würden dann die jungen Männchen ebenso häufig wie die alten zur Fortpflanzung gelangen. Die einjährigen Männchen sind nun zwar bei den meisten Arten fortpfanzungsfähig, aber ihre Nachkommen sind niemals so kräftig, wie die der älteren männlichen Exemplare. Ihre Nachkommen würden also im Laufe der Generationen degenerieren. Infolgedessen würden sie durch die kräftigeren Nachkommen der möglichst früh (also an der Spitze des Zuges) wandernden alten Männchen verdrängt werden, so dass stets nur diese erhalten blieben.

Auch mit Hilfe der Migrationstheorie könnte man sich die Reihenfolge während der Wanderung entstanden denken. Nehmen wir ein-

mal an, von zwei nahe verwandten Arten resp. Unterarten, welche in benachbarten Gebieten nisteten, hätte sich bei der einen der Instinkt schon so entwickelt, dass im Frühjahre die alten Männchen zuerst wanderten, bei der anderen in der Art, dass wie im Herbst so auch im Frühjahre gerade die Jungen den Zug eröffneten. Es würde dann jedenfalls die letztere Art schwächer als die erstere sein. Begänne nun die erstere ihr Verbreitungsgebiet zu erweitern, so würde sie überall, wo die schwächere Art vorher heimisch war, diese verdrängen und schliesslich vernichten. Es bliebe demnach auch in diesem Falle die Art erhalten, bei welcher die alten Männchen an der Spitze des Zuges wanderten.

Beide Erklärungsversuche unterscheiden sich im Grunde genommen nur wenig von einander.

---

5. Der Aufbruch zum Zuge.

In dem vorhergehenden Abschnitt ist mehrfach darauf hingewiesen worden, dass es für die Erhaltung der Art von Vorteil sein muss, möglichst früh zu wandern. Da der eigentliche Zweck des Aufenthalts im Norden nur in der Erledigung des Fortpflanzungsgeschäfts besteht, so muss jedes längere Verweilen unnötig und bei Eintritt der Herbstwitterung gefahrbringend sein. Dass die tiefere Ursache des Zuges in dem zu Beginn der kalten Jahreszeit eintretenden Nahrungsmangel besteht, ist als feststehend zu betrachten. Worin aber besteht die äussere alljährliche Veranlassung zum Beginn des Zuges? Berücksichtigen wir zunächst nur den Aufbruch zum Herbstzuge, da dieser der Beobachtung bedeutend besser zugänglich ist.

Schon früh musste erkannt werden, dass es nicht der direkte Nahrungsmangel sein kann, welcher den hochentwickelten Zugvogel zum Aufbruche veranlasst. Denn alle eigentlichen Zugvögel ziehen in der Mehrzahl der Fälle zu einer Zeit fort, wo überhaupt noch kein Mangel an Nahrung herrscht. Die Ansicht,*) dass der den Zug veranlassende Nahrungsmangel zwar kein absoluter sei, dass aber das Fehlen einiger Insekten resp. Insektenlarven, welche der betreffenden Art

*) Vergl. A. Weismann, Wandern der Vögel, 1878, p. 6. Dieselbe Ansicht vertrat K. Möbius, vergl. Homeyer, Wanderungen der Vögel, p. 319.

hauptsächlich als Futter dienen, den Anstoss zum Aufbruch gäbe, ist wohl kaum aufrecht zu erhalten. Denn einerseits ist bei den meisten Insektenfressern die Nahrung durchaus keine so einseitige und auf bestimmte Insektenarten beschränkte, andererseits können die jungen Vögel an einem Platze, wo ihre Eltern noch zwei Monate lang genügende Nahrung finden, unmöglich in irgend einer Weise Not leiden. Gerade die Tatsache, dass bei den meisten Arten die jungen Vögel ein bis zwei Monate vor den alten ziehen, beweist unumstösslich, dass der Aufbruch zum Zuge in keiner Weise durch Nahrungsmangel veranlasst werden kann.

„Offenbar ist es ein Vorgefühl, eine Ahnung von dem was kommen wird, was die Vögel zum Zuge veranlasst. Sie wissen nach diesem Vorgefühl mit Sicherheit voraus, wie die Witterung sein wird.“*) Nicht viel mehr wie durch dies wunderbare Ahnungsvermögen, wird durch die transcendent-teleologische Auffassung des Instinktbegriffes erklärt, in beiden Fällen „ist unsere Unkenntnis nur durch einen Kollektivbegriff vorläufig, und zwar schlecht, verdeckt.“**)

Was aber vermag der Instinktbegriff in darwinistischer Auffassung zu erklären? Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Entwicklung. Aus dem verstärkten Trieb des Streichens war der Wandertrieb entstanden, bei welchem die tiefere Ursache noch identisch war mit der alljährlichen Veranlassung zum Aufbruche, mit dem den latenten Trieb auslösenden Faktor. Die fortschreitende Entwicklung des Wandertriebes zum eigentlichen Zuginstinkt wurde damit eingeleitet, dass allmählich der erste kaum fühlbare Beginn eines eintretenden Nahrungsmangels als Veranlassung zum Aufbruche genügte. Wäre der Nahrungsmangel stets die einzige Veranlassung zum Zuge geblieben, so würde es unerklärlich sein, warum bei den meisten Arten junge und alte Vögel zu so verschiedener Zeit die Heimat verlassen. Es wird also zunächst ein anderer Faktor zu dem ursprünglich den Aufbruch veranlassenden Nahrungsmangel hinzugetreten sein. Dieser Faktor wird um so mehr Bedeutung gewonnen haben, je höher sich der Zug entwickelte, je früher die Vögel die Heimat verliessen. Er ist schliess-

*) Ch. L. Brehm, Okers Isis, 1828.
**) Palmén, Zugstrassen der Vögel, 1876. p. 267.

lich an die Stelle des ursprünglich wirksamen Faktors getreten, denn heute wirkt der Nahrungsmangel bei den eigentlichen Zugvögeln überhaupt nicht mehr als direkte Veranlassung zum Aufbruche. Die Ursache des Zuges ist also während der gesamten Entwickelung dieselbe geblieben, die Veranlassung zum Aufbruche ist eine andere geworden.

Unsere Aufgabe besteht demnach darin, diesen neuen, die Tätigkeit des Zuginstinkts auslösenden Faktor zu bestimmen.

Die hauptsächlich notwendige Eigenschaft, welche dieser Faktor besitzen muss, besteht darin, dass er in verschiedener Weise auf junge und alte, männliche und weibliche Vögel wirken muss.

Diese Forderung wird nicht erfüllt durch die Hypothesen E. F. von Homeyers*) und der Brüder A. und K. Müller, welche annehmen, dass es hauptsächlich die zur Zugzeit herrschenden Luftströmungen, der Stand der Sonne und die damit verbundene Abnahme der Temperatur seien, welche den Vogel zum Zuge veranlassen.**) Die Verringerung der Wärme hat überhaupt einen verhältnismässig geringen Einfluss auf die Vögel, da sie in ihrem dichten Federkleid einen sehr guten Schutz gegen die Kälte besitzen. Wie gering dieser Einfluss tatsächlich ist, sieht man daraus, dass einige Vögel, welche ihrer Körperbeschaffenheit nach am wenigsten geeignet scheinen, Kälte zu ertragen, regelmässig in nördlichen Gegenden überwintern, da sie dort ausreichende Nahrung finden; andererseits ertragen auch einzelne Exemplare der eigentlichen Zugvögel sehr hohe Kälte, solange sie nicht an Hunger zu leiden haben, z. B. *Erithacus rubeculus (L.)*, an Stellen, wo es

*) E. F. v. Homeyer, Wanderungen der Vögel, p. 326. A. und K. Müller, Tiere der Heimat, 1882.

**) Die Ansicht dieser Autoren, dass die erwähnten Umstände nicht nur Veranlassung, sondern auch die eigentliche Ursache zum Zuge bildeten, ist offenbar aus der irrigen Meinung hervorgewachsen, dass Ursache und Veranlassung identisch sein müssten, und bedarf daher wohl keiner weiteren Widerlegung. Dass Ursache und Veranlassung bei instinktiven Tätigkeiten sehr häufig nicht gleich sind, lässt sich an einem Beispiel sehr leicht zeigen. Man braucht nur zu fragen: Warum isst der Mensch? Die ebenso einfach wie selbstverständlich gegebene Antwort wird lauten, weil er Hunger hat. Hier wird also die instinktive Tätigkeit des Essens durch den Hunger, eine sekundäre Erscheinung veranlasst, während die eigentliche Ursache die Notwendigkeit der Nahrungszufuhr zur Erhaltung des Körpers ist.

die für Meisen hergerichteten Futterplätze benutzen kann,*) *Motacilla melanope L.* dort, wo sie durch warme Quellen und offene Gewässer vor Nahrungsmangel geschützt ist**) u. a.

Da es also die Temperaturabnahme nicht sein kann, welche den Aufbruch zum Zuge veranlasst, so drängt sich uns die Frage auf, ob denn überhaupt äussere Einflüsse in so verschiedener Weise auf alte und junge, männliche und weibliche Vögel zwecks Auslösung des Zuginstinkts wirken können, dass die einen so viel früher als die andern wandern? Diese Frage muss unbedingt verneint werden, denn Nahrungsmangel, Abnahme der Temperatur und vor allem kalte Luftströmungen werden stets auf die verschiedenen Altersstufen die gleiche oder fast gleiche Wirkung ausüben. Demnach besteht der Faktor, welcher auslösend auf die Tätigkeit des Instinktes wirkt, in Zuständen resp. Veränderungen des Organismus selbst, die eine direkte Wirkung auf die Gehirnmechanismen ausüben. Ein derartiger Vorgang steht durchaus nicht vereinzelt da, sondern es gibt eine reichliche Zahl von analogen Fällen. Ja, man könnte sogar alle Instinkte in zwei Gruppen trennen, die erste würde alle die Instinkte enthalten, bei welchen die Auslösung durch einen Anstoss von aussen geschieht, also z. B. den Instinkt der Rohrdommel, eine bestimmte, schützende Stellung einzunehmen und darin zu verharren, wobei der äussere Anstoss in der drohenden Gefahr gegeben ist, ferner den Instinkt neugeborner Tiere, saugende Bewegungen zu machen, wenn sie die Zitzen des Muttertieres gefunden haben, wobei die Tatsache, dass sich etwas in ihrem Maule befindet, das instinktive Saugen veranlasst.

Der zweiten Gruppe würden alle Instinkte angehören, bei welchen der Anstoss zur Ausübung der instinktiven Tätigkeit durch Zustände und Veränderungen des Organismus gegeben ist. Hierher würde das Suchen der jungen Tiere nach den Milchdrüsen gehören, welches sich im Zappeln und Emporstrecken des Kopfes zeigt und offenbar durch den Hunger, also einen Zustand des Organismus, veranlasst wird, ferner der Nestbauinstinkt, denn dieser wird infolge bestimmter Veränderungen des Genitalapparates aktiv, nicht etwa durch den „er-

*) Ich beobachtete dies sowohl im Winter 1902/03, als auch 1903/04.

**) Vergl. Journ. f. Orn. 34. 1886. p. 307.

wachenden Frühling und die zunehmende Wärme". Dies ergibt sich mit Sicherheit aus Beobachtungen an gefangenen Vögeln, besonders an solchen, welche man in ein anderes Klima gebracht hat. Die afrikanischen Arten der *Ploceinae* und *Spermestinae* beginnen regelmässig auch in ungeheizten Räumen im Herbste Nester zu bauen. Nur bei den lange Zeit oder mehrere Generationen hindurch in Gefangenschaft gehaltenen Exoten verschiebt sich dieser Termin allmählich, so dass sie schliesslich in unserem Sommer brüten. Es ist eben offenbar eine bestimmte Zeit (ein Jahr) dazu notwendig, welche nur langsam abgekürzt werden kann. Andererseits beginnen unsere einheimischen Finken auch im überheizten Zimmer und bei reichster Fütterung niemals mitten im Winter Nester zu bauen, sondern stets zur gleichen Zeit oder doch nur wenig früher wie ihre freilebenden Artgenossen.

Zu dieser zweiten Gruppe der Instinkte wäre also auch der Zuginstinkt zu rechnen. Worin aber besteht die Veränderung des Organismus, welche als auslösender Faktor wirken kann? Diese Frage ist für den Herbstzug sehr schwer zu entscheiden, denn nirgends sehen wir hier eine scharfe Grenze, einen Höhepunkt oder ein Endstadium des Werdens, welches den Aufbruch veranlassend wirken könnte, sondern überall nur allmähliche Entwickelung. Oder sollte die Vollendung der Mauser die Veranlassung bilden? Was würde dann aus den nicht im Herbste mausernden Vögeln, was aus den Jungen?

Wir sehen, es stellen sich der Lösung der aufgeworfenen Frage für den Herbstzug viele Schwierigkeiten entgegen. Anders beim Frühjahrszuge. Hier sind es offenbar bestimmte Zustände des Geschlechtsapparates, welche zunächst als auslösender Faktor auf den Zuginstinkt, hernach auf den Nestbauinstinkt wirken, denn es besteht eine enge Zusammengehörigkeit zwischen Zug und Brutgeschäft. Ob man aber, wie Fr. Braun*) es tut, die Zusammengehörigkeit so weit ausdehnen darf, dass man annimmt, auch der Herbstzug stehe in enger Abhängigkeit von der Erledigung des Brutgeschäfts, bedarf noch weiterer Bestätigung.

Schliesslich verdient noch die merkwürdige Regelmässigkeit der Ankunft und des Abzuges der Erwähnung. In demselben Masse, in

*) Journ. f. Orn. 47. 1899. p. 103.

welchem diese Erscheinung Erstaunen und Verwunderung hervorgerufen hat, ist sie auch übertrieben dargestellt worden. Diese Uebertreibung beruht hauptsächlich darauf, dass Beobachter sich häufig erst an dem Tage, an welchem eine Art im vorhergehenden Jahre angekommen ist, nach dieser Art umsehen, beobachten sie diese dann tatsächlich, so wird der Tag der ersten Beobachtung natürlich als Ankunftsdatum angegeben, obwohl die Art sich vielleicht schon längere Zeit im Beobachtungsgebiete aufgehalten hat. Eine Vergleichung der Ankunftsdaten von solchen Vögeln, welche auf oder an menschlichen Wohnungen nisten, und deren Ankunft daher nicht so leicht unbemerkt bleiben kann, also von Störchen und Schwalben, ergibt, dass die Differenz der Ankunftsdaten nicht ganz unbedeutend ist.

Die tatsächlich bleibende Regelmässigkeit erklärt sich ohne Schwierigkeit daraus, dass die meisten Arten in grossen Scharen gemeinsam wandern. Die Vögel, welche sich schon einige Zeit vor dem Zuge im Brutgebiete resp. Winterquartiere zu grösseren Flügen und Schwärmen vereinigt haben, werden erst dann aufbrechen, wenn bei der Mehrzahl von ihnen der Zuginstinkt aktiv geworden ist. Einzelne Individuen, bei welchen dies früher der Fall ist, werden sich meistens nicht vom Schwarme trennen, und andere, bei denen das Gegenteil eintritt, werden gemeinsam mit der Ueberzahl abziehen. So wirkt gegenseitige Regulierung unter der grossen Masse der einzelnen.

Ich habe versucht, ausser der Entwicklung des Zuges und des Zuginstinkts auch Einzelfragen vom Vogelzuge zu behandeln. Hierbei schon zeigten sich häufig Schwierigkeiten, und manche Frage musste unbeantwortet gelassen werden, oder es konnten nur Vermutungen geäussert werden. Die Hauptfrage aber scheint mir in den Worten zu liegen: was leitet die Vögel während des Zuges? Hiermit eng verbunden ist die Frage, ob die Vögel in Zugstrassen (im Sinne Palméns) ziehen, oder ob sie auf ihrem Zuge nur Hauptrichtungen inne halten. Beide Fragen bedingen einander und erschweren dadurch die Lösung ungemein. Meines Erachtens wird eine völlig befriedigende Antwort auf diese Fragen nach dem heute vorliegenden Beobachtungsmaterial schwer möglich, wenn nicht unmöglich sein.

Positive Daten über die Nahrung des *Lanius collurio L.*

Von Emil Rzehak in Troppau.

Im Verlaufe von fast mehr als zwanzig Jahren habe ich keinem zweiten Vogel so viel Aufmerksamkeit geschenkt, ich habe mich mit keinem anderen Vogel so viel beschäftigt, wie mit dem Rotrücken-Würger oder Dorndreher, ***Lanius collurio L.***

Schon der Umstand, dass man diesen Vogel von einer Seite aus geschont wissen will, während man ihn von der anderen wieder auf die Proskriptionsliste stellt, ihn sogar als Jagdwild betrachtet und auch verfolgt, hat mein Interesse für ihn ganz eingenommen und mich bewogen, so oft als nur möglich und wo ich nur kann, ihn genau zu beobachten.

Um nicht vieles aus meinen bereits vor Jahren veröffentlichten kleineren und grösseren Artikeln und Notizen*), welche die Lebensweise des rotrückigen Würgers behandeln, zu wiederholen, will ich nur bemerken, dass ich den Dorndreher durchaus nicht zu den „Schlechtesten der Schlechten" zählen kann, sondern ihn vielmehr in die Kategorie der „Indifferenten" stellen muss, wozu mich speziell meine bisherigen Beobachtungen und Erfahrungen geführt haben.

---

*) a. Beiträge zur Kenntnis der heimischen Vogelwelt. *Lanius collurio L.*, in der freien Natur und in der Gefangenschaft.
Mitteilungen der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft für Ackerbau, Natur- und Landeskunde. 1890. Brünn.

b. Vom Rotrückenwürger, *Lanius collurio L.*
Mitteilungen des ornithologischen Vereins in Wien, „Die Schwalbe." XVIII. 1894, pag. 51. Wien.

c. Das Gewölle des Rotrückenwürgers, *Lanius collurio L.*
Ornithologische Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. XIX. 1894. pag. 314. Gera.

d. Nachtrag zu meinem Artikel: Das Gewölle des Dorndrehers.
Ibid. XX. 1895, pag. 38. Gera.

e. Allerlei Ueberbleibsel vom Speisetische des rotrückigen Würgers, *Lanius collurio L.*
Mitteilungen des ornithologischen Vereins in Wien, „Die Schwalbe." XIX. 1895, pag. 50. Wien.

f. Der Dorndreher, *Lanius collurio L.*, als Mäusefänger.
Ornithologische Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt. XX. 1895, pag. 112. Gera.

g. Der Dorndreher, *Lanius collurio L.*, als Jagdwild.
Ibid. XXI. 1896, pag. 139. Gera.

Fast zwanzig Sommer hindurch hatte ich Gelegenheit, den Dorndreher da oder dort beobachten zu können, ich habe aber nur ein einziges Mal gesehen, wie er einer Kohlmeise nachjagte, sie erwischte und wie ein Raubvogel mit ihr auf und davon flog. Ob er sie selbst verspeiste oder mit seiner Brut teilte, so weit konnte ich die Sache nicht verfolgen. Hingegen aber habe ich nie einen kleinen Vogel auf irgend einem Dornbusche aufgespiesst gefunden; ich habe auch nie irgendwelche Vogelüberreste, welche mir bei meinen Untersuchungen als corpus delicti hätten dienen können, weder in seinem Gewölle, von welchem ich eine ganz respektable Anzahl zu untersuchen Gelegenheit hatte, noch in seinen Ingluvialien vorgefunden.

Wohl aber habe ich beobachtet, und dies ist ja auch allgemein bekannt, dass er aus seinem Nistbezirk jeden Eindringling, und möge er doppelt so gross sein als er selbst ist, eifrigst verfolgt und heraustreibt; er duldet es nicht, dass sich in seinem Rayon ein zweites Pärchen oder überhaupt ein Vogel heimlich niederlässt. Während einer solchen Verfolgung — dies soll zugegeben werden — mag er vielleicht doch dann und wann einen kleinen Vogel, der sich gegen ihn nur sehr schwer verteidigen kann, erhaschen, umbringen und auch vertilgen.

Es ist also entschieden Stellung dafür zu nehmen, dass der Dorndreher aus Gärten, garten- und parkähnlichen Anlagen ganz energisch vertrieben wird, wenn man die dort befindlichen Singvögel auf ihrem Aufenthaltsorte sich erhalten will.*)

Als eine sehr lobenswerte Eigenschaft muss dem Dorndreher nachgetragen werden, dass er ein gar eifriger Mäusefänger ist, und ich kann nur meinem Befremden darüber Ausdruck geben, dass unter den Ingluvialien, die Herrn Ernst Csiki in einem so reichlichen Masse zur Untersuchung vorlagen, überhaupt keine Mäusereste, sei es nun von der schädlichen Feldmaus oder von der nützlichen Spitzmaus, nachgewiesen werden konnten.

Ich muss konstatieren, dass ich im Verlaufe der Jahre schon so manche „aufgespiesste“ Maus gefunden habe; manche war frisch gefangen, von einer hing nur das Fell da, und von einer andern blieb nichts

*) Auch der Star sollte von solchen Oertlichkeiten und aus denselben Gründen vertrieben werden. — Rz.

weiter übrig als der Kopf, mit dem die Maus an einem Dorn befestigt war. — Als ein weiterer, sprechenderer Beweis dafür, dass der Rotrückenwürger tatsächlich Mäuse fängt und dieselben auch vertilgt, dient mir sein Gewöll, welches ich in der Umgebung seines Nistbezirks, sowie auch in der unmittelbaren Nähe des Nistortes selbst, auffand.

Ein solches Gewölle habe ich in einer Notiz: Nachtrag zu meinem Artikel: „Das Gewölle des Dorndrehers“, in der Ornithologischen Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt, XX. 1895, pag. 38, Gera, beschrieben und erwähnt, dass ich unter einem Strauche 27 Gewölle sammelte, von welchen 6 Stück fast nur aus Mäuseüberresten, Mäusehaaren, Flügeldecken, Beinen und Köpfen von Lauf- und Dungkäfern bestehen.

Diese Gewölle sind grau und ähneln sehr jenen der Krähen, Eulen und anderer, unterscheiden sich aber von diesen durch ihre Kleinheit und ihre Form. Sie haben eine gewisse Festigkeit, welche sie vor den anderen, aus lauter Käferüberresten bestehenden, auszeichnen, eine Eigenschaft, welche sie eben nur den Mäusehaaren zu verdanken haben; sie zerbröckeln nicht so leicht. Bei diesem Gewölle sind die unverdaulichen Insektenüberreste ganz von Mäusehaaren umhüllt, und sie haben das Aussehen von kleinen grauen, wolligen Putzen.

Was nun die dem Dorndreher zur Nahrung dienenden Eidechsen betrifft, so ist mir bisher nur ein einziger Fall in Erinnerung. Es war im Sommer des Jahres 1881, als ich zu Pfingsten das in der Nähe der Stadt Zgierz', nächst Lodz' in Russisch-Polen, gelegene Kloster — ich glaube es heisst „Lageonik“ — besichtigte. Seitwärts des Klosters gab es damals — oder es dürfte bis heutigen Tages sich noch dort befinden — viel Gestrüpp, auf welchem einer meiner Begleiter eine aufgespiesste, aber schon halb „mumifizierte“ kleine graue Eidechse entdeckte; „selbstverständlich“ fehlte ihr der Schwanz, sonst aber war sie vollständig.

Damals kam es mir noch nicht in den Sinn, dass dies ein Werk des Dorndrehers oder überhaupt eines Vogels sein könnte; ich schrieb es vielmehr einer rohen menschlichen Natur zu; erst einige Jahre später, als ich mit der Vogelwelt vertrauter wurde, als ich mich mit der Biologie der Vögel eingehender befasste, hatte ich mich dieses Falles wieder erinnert.

Frösche habe ich nicht nur in der Umgebung von Troppau, sondern auch bei Belgrad in Serbien auf dieselbe Art und Weise „justifiziert“ gefunden, wie die vorerwähnte Eidechse; auch die Frösche waren ganz; auch an diesen hat der Dorndreher keine Kostprobe vorgenommen.

Ob also der Rotrückenwürger dieses kalte Gezüchte auch verzehrt, kann ich nach den vorgefundenen Exemplaren eben nicht behaupten; es genügt aber wohl zu wissen, dass er es fängt.

Es ist allgemein bekannt, dass der Insekten fressende Vogel beim Suchen nach seiner Nahrung keinen Unterschied zwischen nützlichen und schädlichen Insekten macht und auch nicht machen kann, und ich habe mich einst so weit ausgedrückt, dass es einen absolut nützlichen Vogel gar nicht gibt, denn gelegentlich kann jeder auch schädlich werden, allerdings im weitesten Sinne des Wortes genommen, selbst wenn er auch nur Fliegen fängt, denn unter diesen gibt es gar so manche nützliche Art.

Und so ist es auch mit dem Dorndreher: er nimmt nützliches und schädliches Gezeug, aber auch indifferentes; doch soll nach den bisherigen Untersuchungen die Tatsache zu seinen Gunsten sprechen, dass er mehr schädliche als nützliche Insekten verzehrt. Ich bin leider noch nicht so weit gekommen, um den Rotrückenwürger unter die nützlichen Vögel zählen zu können, weil ich noch nicht genügende Beweise in Händen habe, aber mit bestem Gewissen weise ich ihm vorläufig einen Platz unter den „indifferenten“ an und dies auf Grund meiner langjährigen Beobachtungen und Untersuchungen.

Herr Stefan Chernel von Chernelháza äussert sich in seinem grossen Werke „Magyarorszag Madarai“ (Die Vögel Ungarns), Bd. II, pag. 546, über den Dorndreher folgenderweise:

„Seine Nahrung besteht aus verschiedenen Käfern, Wespen, Bienen, kleinen Fröschen, Eidechsen, Mäusen, Spitzmäusen, jungen Vögeln und schwächeren Singvögeln. Es ist zwar wahr, dass er viele Maikäfer und Mäuse vertilgt, hauptsächlich aber indifferente und nützliche Insekten (Maikäfer [*Geotrupes*], Laufkäfer und Totenkäfer [*Carabus* und *Necrophorus*], Hummeln [*Bombus*]), ausserdem nützliche Amphibien und Reptilien frisst. Verfolgt die nützlichen Singvögel, die unsere Gärten

bevölkern, beunruhigt, unterdrückt und mordet diese, verdient also keine Schonung, besonders in kleineren Gärten nicht."

Vorstehendes Todesurteil ist also nicht gerade darnach angetan, Stimmung für den proskribierten Dorndreher zu machen; aber doch ganz anders spricht sich Herr Ernst Csiki, Custos am ungarischen National-Museum in Budapest, in der „Aquila", Bd. XI. 1904, pag. 287 über den Dorndreher aus, und auf Grund seiner eingehenden Untersuchungen, für welche ihm ein reichliches Material vorlag, kommt er zu einem Resultate, welches dem Dorndreher wieder eine Lobeshymne einträgt. Herr Csiki hat 64 Ingluvialien vom Dorndreher genau untersucht und gefunden — doch mögen hier seine eigenen Worte Beachtung finden:

„Sehr interessant ist es, dass das von mir untersuchte reiche Material obige auf die Wirbeltiere sich beziehenden Zeilen keinesfalls bestätigen kann." (Herr Csiki spricht über die Aeusserung des Herrn von Chernel. Rz.) „Ueberbleibsel von Mäusen, Spitzmäusen, Vögeln, Reptilien und Amphibien konnte ich niemals im Mageninhalte konstatieren. Die weiteren Untersuchungen haben also festzustellen, ob der Dorndreher schädlich oder nützlich ist, ich kann nach meinen Beobachtungen nur seine Nützlichkeit bezeugen. Wie jeder andere Vogel, kann auch der Dorndreher keinen Unterschied zwischen schädlichen und nützlichen Insekten machen. So finden wir also auch nützliche Insekten im Mageninhalt, wie *Cicindela campestris* und *germanica, Carabus Ulrichii, Poecilus cupreus, Necrophorus, Onthophagus, Ichneumon, Apis mellifica, Bombus etc.* Dies sind aber nur einzelne Exemplare in einzelnen Fällen, er vertilgt aber um so mehr die in grösseren Mengen vorhandenen schädlichen Insekten, von welchen einige einen grossen Teil seiner Nahrung bilden, wie verschiedene *Amaren, Zabbrus tenebrioides (gibbus) Harpalus, Silpha obscura, Rhizotrogus*, Maikäfer *(Melolontha vulgaris* und *hippocastani), Anoxia orientalis, Anisoplia, Cleonus, Rhynchites, Bocchus*, Blattwespen, Wespen, Raupen, Heuschrecken, Grillen, darunter die Maulwurfsgrille *(Gryllotalpa vulgaris)* und eine ganze Legion der üblen Blattwanzen." So weit Herr Custos Csiki.

Im nachfolgenden gebe ich nun eine Liste aller derjenigen Wirbeltiere und Insekten bekannt, welche ich entweder in Gewölle, in Inglu-

vialien oder auf gewissen Sträuchern aufgespiesst vorfand. Bemerken will ich noch, dass ich alle diejenigen Insektenreste, welche ich ausser stande war, zu determinieren, ganz unberücksichtigt lassen musste, ein Umstand, der sehr zu bedauern ist, weil sich unter diesen eine grosse Anzahl von *Dipteren, Hymenopteren* und *Hemipteren* befindet, welche, zu wissen, ob sie nützlich oder schädlich sind, von grosser Wichtigkeit ist.

Eine ähnliche Liste führt auch Herr Custos Csiki in seiner sehr dankenswerten Abhandlung, „Positive Daten über die Nahrung unserer Vögel“ in „Aquila“, Bd. XI 1904, pag. 280, Budapest, welcher ich bereits Erwähnung getan habe.

Parus major L. Vor mehreren Jahren hatte ich beobachtet, wie der Dorndreher eine Kohlmeise verfolgte, sie erwischte und wie ein echter „Strauchritter“ mit ihr fortflog.*)

Arvicola arvalis L. In mehreren Fällen fand ich Feldmäuse auf Dornen von *Crataegus oxyacantha L.* und *Prunus spinosa L.* aufgespiesst; Ueberreste habe ich im Gewölle nachgewiesen.

Wenn der Dorndreher Feldmäuse fängt und verzehrt, so ist darüber kein zweifelndes Wort zu verlieren, dass er auch Wald- und Spitzmäuse *(Mus silvaticus L.; Sorex vulgaris L.)* nicht verschmäht. Dass alle Mäuse schädlich sind, das wird wohl niemand behaupten wollen.

Lacerta agilis L. Auf einem Dornstrauch aufgespiesst gefunden.

Rana esculenta L.
Rana temporaria L. } Aufgespiesst, aber sonst unverletzt gefunden auf *Crataegus oxyacantha L.* und *Prunus spinosa L.*

Cicindela campestris L.
Cicindela germanica L. } Flügeldecken fand ich im Gewölle, sowie ganze Exemplare in Ingluvialien.

Carabus coriaceus L.
Carabus violaceus L.
Carabus hortensis L.
Carabus auronitens L.
Carabus granulatus L.
Carabus cancellatus L.
Carabus Ulrichii Germ. } Teilweise auf den schon erwähnten Dornbüschen gespiesst gefunden und im Gewölle nachgewiesen.

*) Vergleiche die erste Fussnote unter a. — Rz.

Calosoma sycophanta L. Bei Semendria und bei Nisch in Serbien auf *Prunus padus L.* und auf *Genista germanica L.* gespiesst gefunden.

Zabbrus tenebrioides Goeze.
Harpalus aeneus Fab.
Staphylinus caesareus Cederh.
Staphylinus erythropterus L.
Im Gewölle und in Ingluvialien gefunden.

Dytiscus marginalis L.
Hydrophilus piceus L.
Hydrous caraboides L.
Es ist unglaublich, in welch' ungeheuren Massen allerhand von „Schwimmkäfern" in der Umgebung von Belgrad zur Abendzeit umherschwärmen! In der Stadt selbst kann man sie unter den elektrischen Bogenlampen zu Hunderten sammeln, und ebenso Hunderte von diesen Wassertieren verfliegen sich auch recht weit von ihrem eigentlichen, nassen Element, denn man trifft sie bei Tage in entlegenen Gegenden, auf Wegen, Feldern und Wiesen, wo sie sonst nicht vorzukommen pflegen und auf welchen sie sich recht mühsam fortbewegen und meist bald zu Grunde gehen. Vielleicht werden sie auch von starken Winden, an welchen es da unten nicht fehlt, dorthin getrieben.

Nur solche am Trockenen kriechende Exemplare kann der Dorndreher erwischen; von einem Verzehren derselben seinerseits kann keine Rede sein, wenn auch manches Stück von seinem kräftigen Schnabel recht „zerdroschen" ist. Die kleinen Spezies mag er wohl verzehren.

Silpha undata Müll.
Silpha obscura L.
Silpha lunata Fab.
Silpha quadrimaculata Schreb.
Im Gewölle und in Ingluvialien nachgewiesen.

Necrophorus vespillo L. Flügeldecken im Gewölle; gespiesst auf vorerwähnten Dornsträuchern.

Necrophorus germanicus L. In einem Falle bei Semlin in Syrmien auf *Rhamnus cathartica L.* gespiesst gefunden.

Cetonia aurata L.
Cetonia viridis L.
Osmoderma eremita L.
Im Gewölle, in Ingluvialien nachgewiesen und bei Grätz nächst Troppau und auch bei Belgrad, in Toptschider, gespiesst gefunden.

Buprestis spec. ? Bei dem rumänischen Grenzorte Verciorova, nächst Orsova, im Gewölle gefunden.

Oryctes nasicornis L. Diesen harten Käfer fand ich am Eingange in das „Cserna“-Tal an einer sanften Anhöhe in Herkulesbad auf einem Dorn von *Prunus spinosa L.* justifiziert, und zwar mit den Beinen nach oben: der linke Flügeldeckel fehlte ganz und der rechte stand wie zum Fluge offen. Als ich das Tier auffand, lebte es noch und stak recht fest am Dorn.

Arten	
Aphodius fimetarius L. *Aphodius granarius L.* *Geotrupes stercorarius L.* *Geotrupes sylvaticus L.* *Geotrupes vernalis L.* *Geotrupes mutator L.* *Melolontha vulgaris L.* *Melolontha hippocastani Fab.*	Sämtliche Spezies fand ich im Gewölle und in Ingluvialien. *Geotrupes stercorarius, Melolontha vulgaris* und *hippocastani* fand ich auch auf Dornsträuchern.

Rhizotrogus solstitialis L. Im Gewölle und in Ingluvialien sehr häufig; auch auf Dornen gespiesst gefunden.

Arten	
Anisophia austriaca Hbst. *Polydrossus (Curculio Metallites) mollis Gom.* *Chrysomela fastuosa L.* *Chrysomela varians Fabr.* *Chrysomela polita L.*	Im Gewölle und in Ingluvialien.
Vespa vulgaris L. *Vespa crabro L.* *Bombus terrestris L.* *Bombus soröensis Sep.* *Tenthredo lutea L.* *Ichneumon luctatorius L.* *Ichneumon extensorius Gro.* *Grillus campestris L.* *Grillotalpa vulgaris L.* *Acridium stridulum L.* *Acridium coerulescens L.*	In Ingluvialien und im Gewölle vielfach nachgewiesen. Auch auf Dornsträuchern.

Locusta viridissima L. Auf Dornsträuchern gespiesst; der Hinterleib fehlte.

Forficula auricularia L. *Tabanus bovinus L.* *Hippoderma bovis L.*	Im Gewölle und in Ingluvialien nachgewiesen.
Libellula depressa L. *Libellula quadrimaculata L.* *Aeschna grandis L.* *Aeschna affinis Vand.* *Calopterix virgo L.* *Agrion puella L.* *Sestes viridis Vand.*	Teilweise in Ingluvialien, meist aber auf Dornbüschen in der Nähe von Bächen, gewöhnlich ohne Hinterleib.

Wie ich schon vorerwähnte, ist es zu bedauern, dass man kaum im stande ist, alle die vom Dorndreher vertilgten kleinen Insekten, insbesondere aber die Dipteren und Hymenopteren, weder im Gewölle noch in den Ingluvialien zu determinieren; wäre dies möglich, so würde man um ein gutes Stück in der Nützlichkeits- oder Schädlichkeitsfrage, die über diesen Vogel schon seit jeher schwebt, weiter kommen.

Der Dorndreher sucht und wählt nicht seine Nahrung, sondern nimmt alles so, wie es ihm zufliegt, alles was er sieht und schnappen kann, das nimmt er weg; er macht auf alles Jagd, und dies ist seiner arteigentümlichen Individualität zuzuschreiben. Bekanntlich macht er keine weit ausgedehnten Streifzüge, sondern er beschränkt sich vielmehr nur auf seinen Rayon; liegt dieser in trockenen Gegenden, so wird man auch im Gewölle und in den Ingluvialien dementsprechende Insekten-Ueberbleibsel vorfinden; hingegen wenn sich sein Sommeraufenthaltsort in der Nähe von Gewässern, von Teichen und Tümpeln befindet, finden wir in seinem Gewölle wie in den Ingluvialien vorwiegend solche Insekten, welche solche Lokalitäten mehr oder weniger charakterisieren.

Ornithologisches aus der Eifel.

Von W. Hennemann.

Wie bei meiner kleinen Arbeit über Borkum im Jahrgang 1903, so handelt es sich auch hier um Gelegenheitsbeobachtungen, welche ich auf einer Ferienreise in den letzten September- und ersten Oktober-

tagen 1904 in der Eifel anstellen konnte, über deren Ausdehnung der „Eifelvater“ Dr. Dronke in dem vom Vorstand des Eifelvereins herausgegebenen vortrefflichen „Eifelführer“ *) sagt: „Jetzt versteht man unter Eifel das nordwestlichste Glied der rheinischen Gebirge; gegen Norden wird sie durch die niederrheinische Ebene begrenzt, im Osten trennt sie der Rhein vom Westerwalde, im Süden scheidet die Mosel sie vom Hunsrück, im Westen ist ihre Grenze nicht so fest bestimmt, hier hängt sie mit den Ardennen zusammen, und kein Tal gibt hier eine vollständig abschliessende Grenze . . . .“

Am Morgen des 27. September erfreuten mich unweit des 195 m hoch gelegenen, „auf ausgedehnten Lavafeldern erbauten Dorfes“ Niedermendig, im Gebiet der weitbekannten Basaltlavagruben, einige Haubenlerchen *(Galerida cristata [L.])* mit ihrem Gesange, den ich bisher noch nicht gehört hatte, da die „Schopflerche“ in den heimischen Bergen als Brutvogel fehlt; wahrscheinlich waren es junge Männchen, welche den Gesang einstudierten (s. Naumann Bd. III, S. 41). Des öfteren sah ich daselbst auch Hausrotschwänze *(Erithacus titys [L.])*. In den Gebüschen zeigten sich einige Flüge Meisen, namentlich Kohl- und Sumpfmeisen *(Parus major L.* und *palustris [L.])*, und auf den Eichen gingen zahlreiche Eichelhäher *(Garrulus glandarius (L.)* ihrer Nahrung nach. Auf dem Wege zum Laacher See beobachtete ich gegen 10½ Uhr auf einem Felde eine Schar von ungefähr zwanzig weissen Bachstelzen *(Motacilla alba [L.])*, welche ich später auf dem Rückwege nicht mehr wahrzunehmen vermochte. In der Nähe der Bachstelzen hielten sich einige Vögel auf, die ohne Zweifel einer Pieperart angehörten, die ich aber nicht genau zu erkennen vermochte: am meisten sprechen meine Notizen für den Wiesenpieper *(Anthus pratensis [L.])*, doch muss ich bemerken, dass ich nur zwei Individuen flüchtig mittels Glases beobachten konnte. Die Sonne war eben zum Durchbruch gekommen, als ich den reizenden See erreichte, von dem es im obengenannten „Eifelführer“ heisst: „Der Laacher See (275 m), das grösste der Eifelmaare, liegt in einem von schönen bewaldeten Höhen rings umschlossenen Talkessel; fast kreisrund von 2,7 km Durchmesser, bedeckt er eine Fläche von 3,3 qkm und ist 53 m tief; sein Wasser ist reich an

*) Verlag von H. Stephanus, Trier.

Fischen, namentlich Hechten und Barschen." — Hähergeschrei, Spechtrufe und Meisenpfiffe waren fast überall zu vernehmen; hier und da liessen auch noch Laubvögel ihre Lockstimme hören. Auf der Klosterkirche trieben sich einige Hausrotschwänze herum. Wie mir der königliche Förster Tillmann in Laach, ein sehr liebenswürdiger Herr, mitteilte, haben im letzten Sommer auch Gartenrotschwänze *(E. phoenicurus [L.])* in seinem Garten gebrütet. In der Nähe seiner Wohnung zeigte er mir einen hohlen Baum, in welchem alljährlich ein Pärchen der Hohltaube *(Columa oenas L.)* brütet, und am Hotel machte er mich auf eine Fensternische aufmerksam, worin im letzten Jahre ein Mehlschwalbenpaar *(Chelidonaria urbica [L.])* zu nisten versuchte. Von den in Laach brütenden Rauchschwalben *(Hirundo rustica L.)* war kein Stück mehr wahrzunehmen; wie ich erfuhr, waren sie schon Mitte des Monats abgereist. Tags zuvor — also am 26. September — sah Herr Tillmann zum erstenmal in dortiger Gegend — am Nickenicher Sattel — einen Schwarzspecht *(Dryocopus martius [L.])* und bereits eine Waldschnepfe *(Scolopax rusticola L.)*, welche gewöhnlich erst gegen Mitte Oktober erscheint. Aus verflossener Zeit teilte er mir noch mit, dass er als seltene Gäste einige Gänsesäger *(Mergus merganser L.)* und Rohrweihen *(Circus aeruginosus [L.])* am See erlegt und einigemal auch Seidenschwänze *(Ampelis garrulus [L.])* beobachtet habe, im Winter 1903/04 jedoch nicht, während in Westfalen damals mehrfach Seidenschwänze erbeutet worden sind, worauf ich in meinem ornithologischen Bericht für 1904 noch näher hinweisen werde. — Ausser Buchfinken, Goldammern, Amseln u. a. beobachtete ich in einem Gestrüpp unweit des Sees noch ein Weibchen des Schwarzplättchens *(Sylvia atricapilla [L.])* und sah in den Lüften drei Mäusebussarde *(Buteo buteo [L.])* kreisen. Am Nachmittag wurde mir die Besichtigung der grossartigen Bibliothek und der schönen Sammlung in- und ausländischer Vögel im dortigen Benediktinerkloster freundlichst gestattet. Leider sind die am See oder in der Umgegend erlegten Vögel nicht zu ermitteln, wenigstens ist mir keine Etikette mit derartigen Angaben zu Gesicht gekommen, und ein Katalog war nicht zu erhalten. Beispielsweise hätte ich gern von folgenden aufgestellten Vögeln gewusst, ob sie in dortiger Gegend erbeutet

wurden: Blaurake, Tannenhäher, Kleinspecht (♂ und ♀). Auf dem Rückweg nach Niedermendig sah ich gegen $5^1/_2$ Uhr nachmittags circa zweihundert und $6^1/_4$ Uhr fünf- bis sechshundert Stare *(Sturnus vulgaris L.)* dem See zueilen, wo sie offenbar im Rohr übernachten. Bemerkt sei, dass nach Mitteilung Tillmanns die Stare fast ausschliesslich in hohlen Eichen und Buchen brüten; Nistkästen sind mir in dortiger Gegend überhaupt nicht zu Gesicht gekommen, womit ich aber keineswegs behaupten möchte, dass solche gänzlich fehlen.

Am 28. September sah ich nachmittags gegen $5^3/_4$ Uhr plötzlich (bei Regen) sechs bis acht Mehlschwalben durch die Strassen Niedermendigs jagen, — wahrscheinlich zuggestörte Individuen, weil ich an den beiden vorangegangenen Tagen (ich kam am Nachmittag des 26. in Niedermendig an) nicht eine *urbica* wahrgenommen hatte.

Am 30. September traf ich in Daun ein, dem Kreisort mit 850 Einwohnern, 400 bis 440 m ü. M., von dem im genannten „Führer“ gesagt ist: „Die eigenartig schöne Lage des Ortes am Abhange eines alten Vulkans auf einer von Norden her in das sich verbreiternde Liesertal vorspringenden Landzunge, die nach der Lieser zu in den schroff abfallenden Burgfelsen einen malerischen Abschluss findet, sichert Daun einen Platz in der ersten Reihe unter allen Eifelorten.“ — Nachmittags besuchte ich bei schönstem Wetter das Weinfelder und das Gemündener Maar. Vergebens schaute ich bei den am Wege stehenden Ebereschen nach Drosseln aus; ich hatte schon an *Turdus iliacus* gedacht, welche Art 1903 bereits in den letzten Septembertagen in unsern sauerländischen Bergen beobachtet wurde (s. Jahrgang 1904, S. 374). Auf einem der „Vogelbeerbäume“ sass ein Trüppchen Hänflinge *(Acanthis cannabina [L.])*, von denen einer wiederholt seinen Gesang zum besten gab. Am einsamen Weinfelder Kirchlein angelangt, sah ich einen Flug von etwa zwanzig Staren in westlicher Richtung vorüberziehen. Wenige Schritte noch, und ich stand am öden Weinfelder Maar (478 m ü. M.), von welchem es in C. Viebigs „düsterem Nachtstück“ Am Totenmaar heisst: „Hoch oben in den Eifelbergen liegt ein See, dunkel, tief, kreisrund, unheimlich, wie ein Kraterschlund . . . das ist das Weinfelder Maar, das Totenmaar, wie es die Leute heissen.“ — Sogleich kamen mir daselbst zwei Elstern *(Pica pica [L.])*

zu Gesicht, und später sah ich noch einen Raubwürger *(Lanius excubitor L.)*, welcher auf einem Dornstrauch nahe am Wasser sass. Am Abhange des Mäuseberges begegnete ich einigen Goldammern, einer einzelnen Kohlmeise und einem Rotschwanz *(E. titys)*, der vielleicht am Kirchlein gebrütet hatte. Von dem Abhang aus bemerkte ich am entgegengesetzten Ufer des Maares etwa ein Dutzend Wildenten auf dem Wasser sich tummeln; doch war die Entfernung zu gross (der Durchmesser des Maares beträgt 490 m), um die Art erkennen zu können. Ueber den 562 m hohen Mäuseberg (mit grossartiger Aussicht) weiter wandernd, erreichte ich das von schön bewaldeten Höhen umgebene liebliche Gemündener Maar, nachdem ich unterwegs ausser Buchfinken, Goldammern und Hänflingen auch ein Trüppchen Distelfinken *(Carduelis carduelis [L.])* zu Gesicht bekommen hatte. In der Umgebung dieses Maares waren ausser Spechtrufen und Hähergeschrei öfters noch die Lockstimmen von Laubvögeln zu hören, und auf dem Rückweg nach Daun erfreuten mich wiederholt Rotkehlchen *(Erithacus rubeculus [L.])* mit ihrem Gesang.

Am 1. Oktober hielten sich morgens bei einer Rinderherde, welche zwischen Daun und Gemünd weidete, acht weisse Bachstelzen auf, und bei einem Einzelhause sass ein braunkehliger Wiesenschmätzer *(Pratincola rubetra [L.])* auf dem Zaun des winzigen Hausgärtchens. Nächst der Grossschen Zementwarenfabrik zeigten sich im Laubgebüsch in der Nähe eines Nadelholzbestandes ausser Kohl- und Blaumeisen auch mehrere Tannenmeisen *(Parus ater L.)*, und aus dem Nadelholz liessen zahlreiche Goldhähnchen *(Regulus regulus [L.])* ihre Lockstimme vernehmen. Nach Daun zurückgekehrt, sah ich gegen 10 Uhr morgens auf einem Hausdache unterhalb der Burg zwei Gebirgsstelzen *(Motacilla boarula [L.])* herumlaufen; hier und da liess noch ein Rotschwanz sein kreischendes Liedchen hören. Von der Burg aus sah ich in der Nähe des Ortes etwa ein Dutzend Rabenkrähen *(Corvus corone L.)* ihrer Nahrung nachgehen. Nachmittags setzte ich die Reise über Gerolstein und Kyllburg fort und hatte die Freude, im Kylltal bereits vom Zuge aus drei Wasseramseln *(Cinclus aquaticus [Bechst.])* und einen Eisvogel *(Alcedo ispida L.)* beobachten zu können.

Am 2. Oktober (morgens etwas Regen, sehr mild) vernahm ich beim Morgenkaffee auf der Veranda am Hotel zum Stern in Kyllburg einigemal den Gesang eines Weidenlaubvogels *(Phylloscopus rufus [Bechst.])*. An diesem und den folgenden Tagen (mein Aufenthalt im reizend gelegenen Kyllburg währte bis zum 5. d. M.) erfreuten mich wiederholt noch Rotschwänzchen *(E. titys)* mit ihrem Gesange; bis zum 3. zeigten sich noch regelmässig weisse Bachstelzen im Orte. Auf den Wanderungen in der Umgegend sah ich des öftern Wasseramseln, Eisvögel, Gebirgsstelzen, Zaunkönige, Rotkehlchen, Kohl-, Sumpf- und Spechtmeisen, Goldhähnchen u. a. Im Dorfe Malberg hatte ich Gelegenheit, fünf Spechtmeisen wahrzunehmen, von denen zwei nebst einer Kohlmeise einen alten Holunderstamm nach Nahrung absuchten, — gewiss ein Zeichen, dass *Sitta europaea* erfreulicherweise noch häufig in dortiger Gegend vorkommt. Als ich am 4. über die Höhe nach St. Thomas wanderte, kamen mir in einem Sandsteinbruch, in welchem augenscheinlich längere Zeit nicht gearbeitet war, mehrere Hausrotschwänze zu Gesicht, die hier anscheinend wieder „Felsenbewohner" geworden waren. Auf dem Rückwege nach Kyllburg sah ich auf der Höhe drei Turmfalken *(Tinnunculus tinnunculus (L.))*; ob sich dieselben am Brutort bezw. in dessen Nähe oder aber auf dem Durchzuge befanden und durch die vorhandene reichliche Nahrung einige Zeit an den Ort gefesselt wurden — die gerade mit der Kartoffelernte beschäftigten Leute klagten sehr über „Mäusefrass" —, vermag ich nicht zu entscheiden.

Die gefiederten Gäste des Kirschbaums.

Von H. Schacht.

Zum Sommer sagt der liebe Gott: „Geh, deck dem Spatz auch seinen Tisch! Da treibt der Kirschbaum Frucht an Frucht, viel tausend Kirschen, rot und frisch." — So singt in sinniger Weise Vater Hebel. Aber nicht die Proleten der Spatzenfamilie allein sind es, welche sich an den saftigen Früchten ergötzen, nein, es stellen sich aus der Vogelwelt die verschiedensten kleinen und grossen Gäste ein, von denen alle sich das zarte Fleisch der Früchte wohlschmecken

lassen, mit Ausnahme eines einzigen, der dasselbe schnöde beiseite wirft und nur den harten Stein zertrümmert, um sich an dem blausäurehaltigen Kern zu erquicken. Lassen wir die verschiedenen Gäste einmal an unserem Geistesauge vorüber ziehen.

Ein mit reichlicher Frucht geschmückter Kirschbaum übt auf viele Vögel eine gewaltige Anziehungskraft aus. Sobald der Tag im Osten graut und Strassen und Wege, Häuser und Gehöfte noch still daliegen, naht sich von den benachbarten Schlafplätzen des Eichwaldes eine höchst gefährliche und gefrässige Schar der stahlblauglänzenden Saatkrähen *(Cor. frugilegus),* die lautlos in den Kirschbaumwipfel fallen und in kurzer Zeit tabula rasa machen würden, wenn nicht der Besitzer des Baumes sein Eigentum zu schützen suchte. Auf dem Hausboden stehend und einen hochgezogenen Dachziegel als Schiessscharte benutzend, nimmt er eine Krähe aufs Korn, knallt los, und mit fürchterlichem Zetergeschrei fährt die ganze schwarze Gesellschaft in die Lüfte, auf und davon. Der Besitzer kann sich ruhig wieder dem Schlafe überlassen, denn von allen denen, die hier zu schmausen gedachten, wird heute keiner wiederkehren.

Aeusserst lüsterne Gäste des Kirschbaums sind aus der Rabenfamilie noch die Rabenkrähe *(Cor. corone),* die Elster *(Pica pica)* und der Eichelhäher *(Garr. glandarius).* Dieses kirschenlüsterne Kleeblatt gebraucht bei seinen Besuchen stets die grösste Vorsicht. Immer in den benachbarten Bäumen Deckung suchend, schleichen sie förmlich herbei, fallen plötzlich ein, brechen ein bis zwei Kirschen ab und fliegen damit eiligst davon. Ein Schuss, wenn auch nur aus einem Tesching abgefeuert, bringt sie so gewaltig in Schrecken, dass sie, besonders die ersteren beiden, dem verdächtigen Baume lieber aus dem Wege gehen. Von einem nur zwanzig Schritte vom Walde stehenden Kirschbaume schoss ein Freund von mir in zwei Tagen achtzehn Stück Eichelhäher. Schon Vater Bechstein schreibt: „Der Häher ist zur Zeit, wenn es Kirschen gibt, der schädlichste Vogel für die Gärten.“ — Auch unsere Dohle *(Col. monedula)* lässt sich zeitweilig gelüsten, einen Kirschbaum zu besuchen, und zwar meist in Gesellschaft der Saatkrähen.

Dass unsere Spechte sich manchmal als grosse Verehrer von Vogelbeeren erzeigen, war mir bekannt; auf meinen Kirschbäumen

habe ich sie niemals angetroffen. Nun schreibt mir aber der Herr Lehrer Meinert in Hillentrup: „Die Spechte sind jetzt wieder regelmässige Besucher meines Kirschbaums. In der Regel erscheinen sie pünktlich 8 Uhr morgens und 2 und 5 Uhr nachmittags und sprechen dann ganz tapfer den saftigen Früchten zu. Vor einigen Tagen traf ich ihrer drei an. Während von den beiden grösseren der eine den anderen zu vertreiben suchte, blieb ein kleinerer zurück; ob letzterer ein Mittelspecht oder ein Nachkomme des grossen Buntspechtes war, vermag ich nicht zu sagen. Soeben treffe ich wieder zwei kleinere Spechte an.“ Nach meinem Dafürhalten sind die kleineren Spechte richtige Mittelspechte gewesen, da die Jungen des grossen Buntspechtes, wenn sie ihre Nisthöhle verlassen, schon den Alten an Grösse gleichen. Es sind also beide, der grosse Buntspecht *(Dend. major)* und der Mittelspecht *(D. medius)*, als Gäste des Kirschbaums anzusprechen.

Grosse Liebhaber der Kirschen sind auch unsere Stare. Wenn ein einzelner hin und wieder auf dem Kirschbaume erscheint, eine Frucht abbricht und damit seinen Jungen zusteuert, so lässt man sich dies gefallen; wenn aber ein Schwarm von 50 und noch mehr sich in die Krone des Baumes stürzt und alle still und schweigend in den Früchten förmlich schwelgen, da reissen auch dem grössten Vogelschützer „alle Knöpfe an der Hose der Geduld“. Aber ein blinder Schuss unter die schmausenden Gäste genügt gewöhnlich, um ihnen ihr Wiedererscheinen gründlich zu verleiden. Wenn sie dagegen nicht gestört, erschreckt oder ausgetrieben werden, erscheinen sie so lange, bis die letzte Kirsche am Baume verschwunden ist.

Ein anderer leidenschaftlicher Kirschendieb ist unser farbenprächtiger Pirol *(Oriolus galbula)*. Als sehr scheuer Vogel begibt er sich in der Nähe der Häuser nur auf sehr hohe Bäume, deren Krone über das Dach ragt, während er auf mittelhohen Bäumen nur in erster Morgenfrühe erscheint. Er schwelgt förmlich im Genusse der Kirschen, so dass sein Gefieder, Kopf, Hals und Brustpartien intensiv dunkel gefärbt werden.

Ein arger Plünderer des Kirschbaums ist unsere Schwarzamsel *(Turdus merula)*. Da die Kirschen nicht gleichzeitig, sondern nach ein-

ander reifen, so sind es immer die ersten und reifsten Früchte, die ihnen zum Opfer fallen. Wenn sie zur Zeit der Kirschenreife Junge zu ernähren haben, so hört die Schlepperei vom Kirschbaume zum Neste den ganzen Tag nicht auf. Von den Erdbeerbeeten sind die Amseln durch einige aufgespannte alte Regenschirme zu vertreiben, bringt man aber einen solchen einmal im Kirschbaume an, so nehmen sie keine Notiz davon. Auch durch Klappermühlen, Strohpuppen, ausgestopfte Katzen- und Hasenbälge lassen sie sich wohl eine Zeitlang verscheuchen, dann aber plündern sie mit der grössten Unverfrorenheit weiter. Ein alter Herr, der den ganzen Tag am Fenster im Lehnstuhl zubrachte und auf das „Raubgesindel der Amseln“, wie er sagte, acht gab, hatte auf dem Kirschbaume eine Schelle befestigt, die er durch eine Schnur, wenn sich eine Amsel blicken liess, in Bewegung setzte. Das Gebimmel hörte den ganzen Tag nicht auf. Es war das „Glöckchen des Eremiten“, welches vom bösen Tun abraten sollte. — Die Amsel ist der einzige Vogel, welcher nicht nur den Süsskirschen, sondern auch den Sauerkirschen nachgeht.

Auch unsere Singdrossel *(T. musicus)*, die sich heute sogar in parkartigen Gärten, in denen Koniferen stehen, ansiedelt, liebt Kirschen und besucht vom Walde aus gern die Kirschbäume der Dörfler. Da sie immer nur in einzelnen Exemplaren erscheint, fällt ihr Schaden nicht ins Gewicht.

Von unseren Grasmückenarten erscheint der Mönch *(S. atricapilla)* regelmässig mit seiner ganzen Familie auf dem Kirschbaume. Da er sich immer die reifsten und weichsten Kirschen aussucht, aus diesen ein Stückchen herausmeisselt und hierdurch die Kirsche zu Boden fällt, so ist der Schaden, den er anrichtet, bedeutender als bei den Drosseln. Er bringt an einem Tage gegen 30 Kirschen zu Falle. Hiernach lässt sich der Schaden, den eine Familie von 6—8 Köpfen täglich auf einem Kirschbaume anrichtet, leicht ermessen.

Aus der Familie der Meisen sind es nur die niedlichen Blaumeisen *(P. coeruleus)*, welche sich regelmässig zur Zeit der Kirschenreife selbst zum Schmause einladen. Dicht vor meinem Fenster hatte sich ein Pärchen in einem Brutkasten angesiedelt, und ich sehnte hauptsächlich den Zeitpunkt herbei, wo es mir gelingen würde, den

Ausflug der Jungen beobachten zu können. An einem kalten, regnerischen und stürmischen Tage erschien gegen Mittag ein Junges im Flugloche, schaute sich nach allen Seiten neugierig um, schob sich langsam heraus und stieg auf den Kasten. Sofort kam ein zweites heraus und flog auf einen hohen Apfelbaum. In einer halben Minute hatten alle acht Insassen ihre Behausung verlassen. Am Abend fand ich ein Junges, vielleicht das Nesthäkchen, tot in der Nähe des Hauses liegend, während die übrigen mit den Alten verschwunden waren. Erst zur Zeit der Kirschenreife kehrte die kleine Familie zurück, und nun ging es tapfer über die süssen Früchte her. Die Vögel wirtschafteten genau wie die Mönche, pickten aus den Kirschen kleine Stückchen heraus, die sie eifrig verschlangen, bis die verletzte Kirsche zu Boden fiel. Um die allzu lästigen Gäste zu verscheuchen, warf ich oft eine Hand voll losen Mergels vom Bodenfenster herab unter die schmausenden Gäste; dann stoben alle mit ängstlichen Rufen nach allen Seiten auseinander, aber kaum waren einige Minuten vergangen, so sassen alle tapfer wieder bei dem saftigen Mahle.

Ein sehr ärgerlicher Gast des Kirschbaums ist der Kirschkernbeisser *(Coccothraustes coccothraustes)*, kurzweg Kernbeisser oder Kernknacker genannt. Oft fällt er schon im März auf die Kirschbäume und zerbeisst in aller Gemütsruhe ihre Knospen. Sobald aber im Sommer die Kirschen reifen, kommt er in aller Morgenfrühe herangeflogen, verbirgt sich lautlos im Gezweig, ergreift eine Kirsche mit seinem Riesenschnabel, knackt den Stein auf und lässt das Fleisch, das für ihn wertlos ist, gleichgültig zu Boden fallen. Am liebsten besucht er im Walde die zwischen Eichen und Buchen eingesprengt stehenden Vogelkirschbäume, findet sich aber auch in den Dörfern ein und muss dann seine Liebhaberei für Kirschen oft mit dem Leben büssen.

Oftmals wird die Behauptung aufgestellt, die Vögel gingen nur den dunklen bez. rotgefärbten Kirschen nach, liessen aber die reingelben unbehelligt. Diese Behauptung ist nicht stichhaltig. Die gelben sogenannten Schwefelkirschen reifen immer vierzehn Tage später als die Herz- und Glaskirschen und werden den letzteren deshalb vorgezogen. Später aber, wenn diese verzehrt sind, bilden auch die gelben Kirschen eine willkommene Kost.

Kleinere Mitteilungen.

Eine „Uferschwalbenkolonie“. In einem Sandbruch bei Giessen, nahe vor dem Tore an der Schiffenberger Landstrasse, nistete in diesem Sommer (1905) ein vereinzeltes Paar der Uferschwalbe *(Clivicola riparia).* Das vereinzelte Nisten dieses Vogels gehört immerhin zu den Ausnahmen. Naumann schreibt: „Niemals sah ich einsam nistende Pärchen, sondern stets Gesellschaften von fünf bis zu fünfzig und noch mehreren Paaren in eine Kolonie vereint.“ Altum berichtet in seiner Forstzoologie, dass in der Nähe von Münster ihm zwei Niststellen bekannt gewesen seien, an denen nur je zwei oder drei Paar gebrütet hätten.*) Im Sommer 1902 nisteten in der oben genannten Grube ca. 10—20 Paare; im vorigen Sommer war kein einziger Vogel da, in diesem Jahre, als Anfang einer neuen Kolonie, das einzelne Paar, das es aber kaum zur glücklichen Aufzucht der Brut bringen dürfte, da die Erdarbeiten dem Neststand bedenklich nahe rücken.

Ludwig Schuster, Forstakzessist.

Purpurhuhn. Am 16. Juli 1905 wurde auf dem Zehuner Teiche (322 ha gross) gelegentlich einer Entenjagd von Herrn Dr. J. Kiha aus Chlumec ein prächtiges Exemplar des Purpurhuhnes, welches laut Brehm ein höchst seltener Vogel ist, geschossen.

Der Vogel wurde ausgestopft und der Gräflich Zdenko Kinskyschen Sammlung hierselbst einverleibt.

Chlumec a. C. F. Hoctenu, Forstmeister.

*) Die Altumschen Beobachtungen, deren eine sehr grosse Menge wertvollsten Inhalts in seiner Forstzoologie niedergelegt sind, werden leider von den meisten Ornithologen ignoriert. Wohl die wenigsten besitzen den zweiten, die Vogelwelt behandelnden Band seiner „Forstzoologie“, einer wahren Fundgrube von wichtigen Beobachtungen.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuss).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mark und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschland und Oesterreich-Ungarn).

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuss)
und Prof. Dr. O. **Taschenberg**.

Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Geschäftsführer des Vereins. Herrn Pastor Jahn in Hohenleuben (Reuss j. L.) erbeten.

Kommissions-Verlag von Hans Schultze in Dresden, Altmarkt.

Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXX. Jahrgang. November 1905. No. 11.

Vogelschutzkalender.

(Nachdruck mit Quellenangabe erbeten.)

Der November ist die geeignetste Zeit zum Aufhängen von Nistkästen. Da alle Höhlenbrüter nicht nur während der Brutzeit, sondern das ganze Jahr hindurch in Höhlen nächtigen, so können die jetzt aufgehängten Kästen schon während des Winters nützlich werden. Dadurch gewöhnen sich die hier verbleibenden Vögel auch schon an jene Oertlichkeiten, welche sie im Frühjahr bevölkern sollen.

Alles weitere über Nistkästen siehe im Vogelschutzkalender der Oktobernummer.

Des ferneren ist jetzt langsam mit der Winterfütterung zu beginnen, damit bei plötzlich eintretendem Schnee und Kälte unsere Schützlinge gleich einen gedeckten Tisch finden.

Bezüglich der Winterfütterung scheint uns aber noch eingehende Belehrung am Platze zu sein, da der gute Wille und die reichlich dazu verwandten Mittel noch vielfach ohne den gewünschten Erfolg bleiben.

Machen wir uns doch einmal klar, welche Anforderungen an eine wirklich nützende Winterfütterung überhaupt gestellt werden müssen.

Eine solche muss

1. von allen, oder doch von den Vögeln, für welche sie bestimmt ist, leicht angenommen werden,
2. unter allen Witterungsverhältnissen funktionieren, also den Vögeln stets, und besonders bei schroffem Witterungswechsel, wie Wirbelschnee, Wind, Regen, Glatteis, unbedingt zugänglich bleiben, und
3. relativ billig sein, d. h. die für das Futter verwandten Kosten müssen auch ganz und voll dem Zwecke dienen. Also das Futter darf nicht verloren gehen und verderben, sondern muss bis zum letzten Rest ausschliesslich den Vögeln zugute kommen.

Die Vögel bedürfen künstlicher Fütterung im allgemeinen nur bei und nach gewissem Witterungswechsel, besonders bei eintretendem Wirbelschnee und Glatteis. Der nicht zu stillende Hunger weniger Morgenstunden genügt dann aber auch, sie zu vernichten, wie dies so recht deutlich am Neujahrstag 1901 zu beobachten war.

Den oben angeführten Bedingungen genügen nun bisher in jeder Hinsicht nur vier Fütterungsarten, der Berlepsch'sche Futterbaum, der Schwarz'sche Futterkasten, die gleichfalls von Berlepsch konstruierten Futterapparate für Meisen und sein Futterhaus.

Alle vier sind eingehend in Kap. C „Winterfütterung" des „Gesamten Vogelschutzes"*) behandelt.

Das Futterhaus ist sowohl von der Firma Hermann Scheid für 30 Mark fertig zu beziehen, wie auch von jedermann leicht selbst herzustellen, besonders da es, falls nur das Prinzip gewahrt bleibt, weder auf bestimmte Masse noch Form ankommt.

Ausser diesen vier Fütterungsmethoden ist uns in den kritischen Zeiten wirklich Rettung schaffendes nicht bekannt. Jedenfalls müssen wir jede den vorstehenden, besonders unter 2. angeführten Anforderungen nicht entsprechende Fütterungsart kurzweg als ihren Zweck nicht genügend bezeichnen.

---

*) Verlag von Hermann Gesenius in Halle. Dieses Kapitel ist auch in neuer und erweiterter Auflage erschienen und vom Verlag oder unserem Verein zu beziehen: 1 Exemplar 10 Pf., 10 Exemplare 50 Pf., 25 Exemplare 1 M., 100 Exemplare 2,50 M.

Harporhynchus rufus. (Braundrossel. *Brown Thrasher*).

Von P. W. F. Henninger, Tiffin, Ohio.

Im allgemeinen glaubt man in Europa, vielfach durch den Dichter Lenau dazu verleitet, noch trotz allen Protestes von vernünftigen Leuten, dass es in Amerika keine oder doch nur wenig gute Singvögel gibt. Dem ist aber nicht so. Vielmehr muss ich nach jahrelangem Forschen diesseits und jenseits des Ozeans der Ansicht beipflichten, dass wir mehr gute Singvögel haben. Nur ein Unterschied ist zwischen den beiden Ländern: in Europa suchen die Singvögel den Menschen mehr auf, während in Amerika der Mensch die Vögel aufsuchen muss. Der alte Streit und Vergleich zwischen Nachtigall und Spottdrossel ist schon längst zu Gunsten der letzteren entschieden worden. Wir besitzen aber in Amerika mehrere Sänger, welche die Spottdrossel noch übertreffen. Neben dem Klarino des Felsengebirges ist dies vor allem unsere Braundrossel.

Obwohl schon jedem Kinde bekannt, ist dennoch das Leben der Braundrossel den meisten Laien ein Geheimnis; viel weniger noch kennen sie ihren Gesang. Vom fernen Süden, von Texas und vom Rio Grande herkommend, ist die Braundrossel einer der ersten Ankömmlinge im Frühjahr; Mitte März etwa, stets 3 bis 4 Wochen vor der Katzendrossel, zeigt sich die Braundrossel bei uns. Man sieht sie dann häufig auf den Spitzen der noch unbelaubten Bäume und kann dann am besten und leichtesten ihren Gesang zu hören bekommen. Sobald die Katzendrossel erscheint, räumt sie dieser die Plätze ein. Meistens bekommt man dann von dem ungeselligen Vogel nur ein schmatzendes „Tschätt" oder „Tschjupp" und ein warnendes „Tack" zu hören. Will man nun ihren eigentlichen Gesang kennen lernen, so kostet es weit mehr Mühe als in den ersten Tagen des Frühjahrs.

Suchen wir uns zu diesem Zwecke ein lauschiges Plätzchen auf, von hohen Eichen beschattet, an einer Wiese, an deren Rande sich eine stachlichte Dornenhecke, gepflanzt von derben Farmerhänden, hinzieht. Hier sind wir sicher, wenn wir uns ruhig verhalten, die Braundrossel zu hören, denn sie ist die fleissigste der fleissigen Sänger in Wald und Feld. — Die Katzendrossel lässt ihre wohllautenden Töne ganz in der Nähe erschallen, der Goldstieglitz gibt seinen Lockruf von

sich, der Robin trillert gemütlich sein Lied, des Blauvogels sanftes Gewirbel und des Kardinals rollender Schlag ertönen in der Ferne. Da, auf einmal hören wir einige langgezogene Töne — dann folgt ein kurzer abgebrochener Laut aus der Hecke. Und jetzt! — Aha, da haben wir die Braundrossel vor uns. Sie windet sich mit unglaublicher Schnelligkeit durch das dichte Dornengewebe. Jetzt hält sie stille und lässt einen prachtvollen Triller laut werden. Immer höher und höher springt sie, bis sie ganz oben ist. Den Kopf stolz emporgerichtet, den Schwanz lang herabhängend, so sitzt sie da, und nun entquillt ihrer Brust eine Fülle von Tönen, die einen solchen Reichtum von süssem Schmelz und klangvollem Wohllaut in sich haben, dass die Sänger ringsum verstummen, ja selbst die Katzendrossel ihre lebhafte Weise unterbricht, allerdings nur um sie in regem Wetteifer wieder aufzunehmen. Wohl hat die Braundrossel nicht dass Nachahmungstalent der Spottdrossel, wohl ist der Schlag des deutschen Sprossers ebenso kraftvoll, aber der wunderbare Schmelz, der bezaubernde Wohlklang der Braundrossel findet sich nirgends wieder. Was ist der geschmackvolle Schlag des deutschen Sprossers oder der Nachtigall, was der metallene Wohlklang unserer Wald- oder europäischen Singdrossel gegen dieses Lied! Die ganze lebensfrische Frühlingswelt liegt in diesen Zauberklängen! Bald erhebt sich der Gesang in jauchzenden Jubeltönen und schmetterndem Klange weit über die Fülle der Nachtigall, um dann wieder leise in ruhiger Wonne dahinzufliessen, gleich dem lieblichen Orgeln der Grasmücke. Allmählich stirbt er dahin, um plötzlich wieder in sprudelnder Lebenskraft sich zu erheben, immer neu, immer wechselnd, stets unbeschreiblich schön, in Worten nicht fassbar ist dieses Lied. Wen es nicht rührt, wer von seiner Macht nicht erfasst wird, der muss ein Herz von Stein haben, muss zum Verbrecher reif sein. Wo ich das Lied auch hörte, ob am hohen Walde, oder auf üppiger Wiese am leise murmelnden Quell dahingestreckt, stets ist es mir zu Herzen gedrungen und hat mein Innerstes gerührt. Schade nur, dass ihre Gesangszeit so kurz ist; freilich singt sie dafür um so fleissiger, noch ehe die Sonne ihre ersten Strahlen über den Horizont schickt, bis zum späten Abend, wenn der feurige Sonnenball schon längst im Westen verschwunden ist. Mit der Katzendrossel

hört man sie oft wetteifern und fügt es sich einmal, dass man neben diesen beiden noch die Spottdrossel hört, so hat man ein Trio beisammen, das seinesgleichen suchen dürfte. Noch einmal im Jahre kann man ihren lieblichen Gesang hören. Aber ist es im Frühjahr das schönste Lied, das man zu hören bekommt, so ist es im Herbste vor ihrem Fortzuge zu einem leisen Flüstern und Schwatzen herabgesunken, so dass jeder stärkere Windstoss, der die Wipfel der alten Baumkronen zerzaust, es zu übertönen vermag. Gerade so wie die ersterbende Natur noch einmal ihre Schönheiten und Reize zeigt, aber bereits in matterem Gewande, als fühle sie den nahenden Tod, so fehlt auch dem Liede der Braundrossel die Frische des Frühjahrs, und nur in leise kosendem Geschwätz tönt es die Sehnsucht nach dem lebensfrischen Walde wieder. —

Es ist ferner eine bekannte Tatsache, dass nicht nur die Seelenstimmung des Menschen, sondern auch die ihn umgebende Natur einen grossen Einfluss darauf hat, wie ihn der Gesang eines Vogels anspricht. So ist es auch mit dem Liede der Braundrossel. Gebirgsdrosseln sind stets bessere Sänger als die Drosseln in den Ebenen oder Präriegegenden. So hat das Lied der Braundrosseln im südlichen Illinois und nördlichen Ohio längst nicht die Fülle und Kraft wie in den Bergen Missouris oder des südlichen Ohio. In jenen Gegenden muss man den Gesang hören, um ihn ganz und voll würdigen zu können. In den Grafschaften Scioto, Pike, Adams, Ross und Highland in Ohio ist die Szenerie ungemein romantisch und anziehend, so dass man sie mit Recht „Die Schweiz Ohios“ nennen könnte. Grosse, wilde Wälder bedecken die Berge, nur vereinzelt sind die Ansiedelungen der Farmer, klein die Städtchen, unfruchtbar der Boden. Hier haust noch der Rotluchs, verirrt sich öfter der Hirsch von West-Virginia her. Höhlen sind nicht selten, und wild rauschend strömt der Rocky Fork und die Paint Creek zwischen den 5- bis 600 Fuss hohen Klippen dahin. Das Landschaftsbild hat mich oft erinnert an manche der reissenden Bergflüsse Schlesiens oder der Saale in den Bergen Thüringens. Hier muss man das Lied der Braundrossel hören. Die ragenden Klippen der Paint Creek „Narrows“, über denen der Truthahngeier majestätisch ohne Flügelschlag schwebt, die stürzenden schäumenden Wellen, wo der

Barsch den Angler lockt und die Weichschildkröte und die Wasserschlangen sich behaglich sonnen, die prächtigen Urwaldriesen der Hickorys, Ulmen, Sykomoren und Eichen, die grünen Bergwiesen, sie alle machen einen unbeschreiblichen Eindruck, sie alle spiegeln sich im Liede der Braundrossel wieder. Ungemein entzückend aber ist es, wenn der Mond und die flüsternden Sterne ihr silbernes Licht über diese Schönheiten der Natur ergiessen und zuerst schlaftrunken, dann immer lauter und schmetternder die Braundrossel ihren Nachtgesang erhebt, dann durchzieht den Menschen ein Ahnen von dem Bestehen der Natur nach ewigen Gesetzen der Schönheit und der Freude. Solche Nachtsänger unter den Braundrosseln sind allerdings selten, aber um so eindrucksvoller sind ihre Lieder. Auch besitzt die Braundrossel das Talent, die Laute anderer Vögel nachzuahmen, jedoch wird das von den meisten Ornithologen bestritten. Bradford Torrey aber hat sie den Ruf des Whippoorwill, ich selber die Töne des Waldtyranns *(Contopus virens)*, des Robin *(Merula migratoria)* und des Blauvogels *(Sialia sialis)* nachahmen hören, doch sind das Ausnahmefälle. Einmal versuchte ich, das Lied im Frühjahre zu Papier zu bringen, am 7. April 1893 nahe bei Saint Louis, fand aber sehr bald aus, dass es ein undankbares, ja unmögliches Geschäft war.

Die Braundrossel ist, obschon ungesellig, ich habe nie mehr als vier beisammen gesehen, ein munterer, lebhafter Vogel, der namentlich in dichten Dornenhecken oder dem wirren Gestrüpp nicht weit vom Waldessaume und auf dem Boden zu Hause ist. Auf höheren Bäumen sieht man sie kurz nach ihrer Ankunft und dann meistens um die Mittagszeit, sonst nie. Ihr Flug bewegt sich nie über lange Strecken, ist höchst unsicher, und infolge des langen Schwanzes steuert sie, vielfach an die Elster erinnernd, sehr schwerfällig durch die Luft, um sich langsam mit weit ausgebreiteten Flügeln und Schwanze vorsichtig niederzulassen und auf dem Boden nach Kerfen zu suchen, wobei sie nach Hühnerart scharrt und das Laub um sich wirft. Zur Paarungszeit ist sie nicht so langsam, und in raschen Wendungen sieht man das Weibchen sich eiligst den hitzigen Verfolgungen des Männchens entziehen.

Obwohl ihr Gefieder, oberseits rostbraun mit grünlichem Bronzeanflug, unterseits weisslich mit rötlichem Anflug, dunkelbraunen Flecken

auf Brust und Seiten mit zwei weissen Querbinden auf dem Flügel, sie schützt vor neugierigen Blicken, wird sie wegen ihrer Langsamkeit und Schwerfälligkeit doch sehr leicht eine Beute ihrer zahlreichen Feinde, selbst in dem dichten Dornengestrüpp, wo sie so gern ihr Nest anlegt. Am Nest arbeitet meist nur das Weibchen, einige Male habe ich auch das Männchen dabei gesehen. Das Nest selbst steht nie hoch, in Dornenhecken, so namentlich im südlichen Illinois, woselbst die Farmer ihr Land gern mit diesen Osagenorangen genannten Dornen abgrenzen, auf Eichenästen, Obstbäumen, auf den Ecken der Riegelzäune, ja selbst auf der Erde. Doch muss ich bemerken, dass ich solche Erdnester stets verlassen fand und auch den Grund bald kennen lernte. Die Feuchtigkeit des Erdbodens war nämlich durch den Boden des Nestes gedrungen und hatte die Eier faulen machen. Gewöhnlich bilden einige dürre Reiserchen die Unterlage, auf dieser ist das Nest aufgebaut. Es besteht aus altem Laub, Reisern, durchflochten mit vielen Dornen und ausgepolstert mit zarten feinen Würzelchen, denen sich einige Federchen und vereinzelte Pferdehaare anschliessen. Es ist kein Kunstbau, doch herrscht hierbei ein ziemlich grosser Unterschied. Einige Nester, die ich in Missouri fand, waren so lose gebaut wie die liederlichsten Taubennester, andere in Süd-Illinois und Nord-Ohio waren fest gefügt und hatten eine tiefe Halbkugel. In manchen Gegenden ihres Verbreitungskreises, der sich vom Atlantischen Ozean bis zum Felsengebirge westlich und bis Maine, Ontario und Manitoba nördlich im Sommer erstreckt und im Winter die Südstaaten bis zum 37. Grad nördlicher Breite umfasst, baut sie ihr Nest bereits im April, meist aber Mitte Mai. Coues fand sie noch am Red River of the North bei Pembina im nördlichen Minnesota brütend, doch ist sie in jenen Gegenden durchaus selten, und auch in unsern Golfstaaten ist sie als Brutvogel längst nicht so gemein als weiter nördlich. Sie legt nur 3 bis 5 Eier, deren Grundfarbe ein helles Grün ist; gewöhnlich aber sind sie so mit rostfarbenen Pünktchen übersät, dass man die Grundfarbe gar nicht erkennen kann, besonders ist dies der Fall, wenn die Eier schon länger bebrütet sind. Sie haben ungefähr die Grösse von Amseleiern. Während des Brütens sitzt die Braundrossel sehr fest und sieht den neugierigen Eindringling mit ihrem grossen und seelenvollen Auge

ruhig an, ja es ist mir sogar schon gelungen, sie auf dem Neste zu berühren mit der vorsichtig genäherten Hand. Nach 13- bis 14tägiger Bebrütung schlüpfen die Jungen aus und werden von den Eltern mit aufopfernder Treue gepflegt. Ein Beispiel mag das bestätigen. Am 7. Juni 1893 lag ich gemütlich lesend beim Eden College (Saint Louis, Missouri) im Grase, als ein lautes ängstliches „Tjuit“ einer Braundrossel mich aufschauen liess. Unweit des Weibchens sah ich ein Junges im Grase sitzen. Als ich mich ihm näherte, stiessen die beiden Alten ein durchdringendes Geschrei aus, und als ich das flatternde Junge fing, um es auf einen Ast zu setzen, kamen mir die Alten mit lautem „Zerr Zerr“ auf den Hut herab. Kaum sass das Junge auf dem Aste, so flog es auch schon wieder herunter. Sofort verdoppelten die Alten ihre Rufe, eine Katzendrossel *(Galoscoptes carolinensis)* schrie mit, der wachsame Königstyrann *(Tyrannus tyrannus)* stiess sein Kriegsgeschrei aus, Sperlinge schilpten frech und aufsässig, der Blauheher rief sein „Biäh biäh“, kurz es herrschte ein schrecklicher Aufruhr in der ganzen benachbarten Vogelwelt, so dass ich mich zurückzog und das Junge seinem Schicksal überliess. Mit Würmern und Insekten aller Art füttern die Braundrosseln ihre Jungen, und am Neste kann man sich vom Nutzen der Braundrossel recht deutlich überzeugen, da sie durch ihre jährlichen zwei Bruten eine Streiterschar ins Feld stellt, die gewaltig unter dem Ungeziefer aufräumt. Ihr Herbstzug geht langsam vor sich, denn überall, wo der wilde Wein reift, wo die wilde Kirsche und andere Herbstsämereien sich finden, findet sie einen gedeckten Tisch, der sie zu längerem Aufenthalt einladet, bis endlich der erste tödliche Oktoberfrost sie südwärts treibt. Im Käfig soll sie sich ausgezeichnet halten und auch fleissig singen, doch konnte ich keine eigenen Beobachtungen darüber anstellen, da nach dem unsinnigen Staatsgesetz von Ohio niemand Vögel gefangen halten darf und ich es nicht gut mit meiner Stellung als Pastor vereinigen kann, einige Wochen im Gefängnisse oder eine hohe Geldstrafe zu riskieren.

Ein Blick in das Vogelleben der preussischen Oberlausitz.

Von J. W. Stolz, Niesky.

Das Lob der Oberlausitzer Heide ist in diesen Blättern schon manchesmal gesungen worden. Noch immer birgt sie hinter dem

Mantel graugrünstarrender Kiefernwälder ein reiches Vogelleben. Die weite stille Heide beherbergt noch manchen Raubvogel, manchen Schwarzspecht, manche Hohltaube, ja selbst Kranich und Schwarzstorch finden in ihr weltabgeschiedene Zufluchtsorte. Zahlreiche Teiche, die nur wegen ihrer Flachheit den Namen See nicht beanspruchen dürfen, gewähren den Wasser- und Sumpfvögeln angenehme Wohnplätze, zumal ihr Rand oft in feuchte Wiesen und Brüche übergeht.

Glücklicherweise scheint dieses Vogelleben für die Zukunft gesichert, denn die Dürftigkeit des Sandbodens erlaubt kaum landwirtschaftliche Ausnutzung.

Aber die Schönheiten unserer Heide wollen aufgesucht sein und zeigen sich nur dem forschenden Auge. Die kleine Mühe wird aber auch stets reichlich belohnt. Mein erster grösserer Ausflug in diesem Jahr war erst Ende April möglich geworden. Mit vier meiner Schüler zog ich am frühen Morgen aus. Der Himmel zeigte noch dräuende Wolkenmassen, Spuren des vortägigen starken Unwetters. Wir liessen uns aber so wenig stören wie die Vöglein, und wenn auch nichts „Besonderes“ gehört oder gesehen wurde, wir freuten uns doch der alten Bekannten. Einer der regelmässigsten Bewohner weiter Schonungen, der Fitis *(Ph. trochilus)*, fesselte uns besonders durch seine Beharrlichkeit im Singen. Sehr regelmässig erklang achtmal in jeder Minute seine einfache, aber ausdrucksvolle Strophe. Das gäbe in der Viertelstunde 120, in der ganzen 480 Gesänge.

Ganz unvermerkt war so der Weg zurückgelegt worden und unser erstes Ziel erreicht, die Niederung der Neisse. Als wir sie auf hoher Brücke überschritten hatten, lauschten wir eine Weile einer Nachtigal, die kleine Kostproben ihres Gesanges gab. Sie ist wie ihre nahe Verwandte, das Blaukehlchen, regelmässig und brütend nur an den Ufern unseres wichtigsten Stromes zu finden. Ja letzteres scheint sogar fast verschwunden zu sein. Trotzdem wir eine ornithologisch noch nicht erforschte Strecke mit schönem, auch ausgedehntem Weidicht durchstreiften, zeigte sich dieser prächtige Vogel nicht, während mein Freund Baer ihn flussabwärts beobachtet hatte. Auch dort habe ich ihn neuerlich vergebens gesucht. Dafür beherbergen die weiten Sandflächen des Ufers den Flussregenpfeifer *(Char. dubius.)* Die gefällige

Anordnung seiner Farben, sein drolliges Huschen über den Sand, die Eleganz seiner Flugbewegungen bannten uns lange Zeit an seinen Wohnort. Zuweilen rannten zwei gegen einander, mit gelüfteten Flügeln hochaufspringend. Trotz der ernsthaften Ausdauer der Kämpfer sah das Ganze doch mehr wie ein lustiges Tournier aus, bei dem kein Kämpfer zu Schaden kam. Andere auffallende Vogelgestalten der Neisseufer sind Flussuferläufer *(Tot. hypoleucus)* und Gebirgsbachstelze *(M. melanope)*, die sich an den rauschenden Wehren des Flusses hier weit im Tieflande recht wohl zu fühlen scheint.

Nach kurzer Mittagsrast wurde der zweite Teil unserer Aufgabe in Angriff genommen. Ein längerer Marsch brachte uns zu einer der schönsten Teichgruppen unserer Gegend beim Spreer Heidehaus. Der freundliche Förster Schubert und seine Schwester nahmen uns gastfrei auf. Während sie eine Magenstärkung vorbereitete, sahen wir uns auf dem grossen Teiche um. Sein hinteres Ufer ist mit zahllosen Bülten erfüllt und verläuft in nasse Wiesen. Eine bedeutende Lachmövenkolonie hat es sich hier bequem gemacht. Die Nester enthielten meist zwei Eier, einige schon drei. Genau vier Wochen später konnten wir bei einem zweiten Ausfluge das Ausschlüpfen der Jungen beobachten. Diese Tiere haben in letzter Zeit erheblich an Zahl zugenommen, und besonders in diesem Jahre waren sie in unserer Gegend sehr auffällig.

Wir hatten erst einen kleinen Teil der Mövensiedelung durchwatet, da kam gemessenen Fluges ein Kranich auf uns zu. Unsere Gesellschaft behagte ihm aber wenig, wenngleich er sich nicht aus der Fassung bringen liess, so dass er eine entfernte, von Erlenbüschen umgebene Wiese aufsuchte. Da sie nach dem Teiche zu offen war, konnten wir ihn mit meinem vorzüglichen Marinefernrohr ganz genau betrachten. Vielleicht war es derselbe, den wir auf unserem Wege auf einer kleinen Moorwiese mitten im Walde plötzlich vor uns hatten, und der, rascher gefasst als wir, sich unverzüglich aus dem Staube machte. Seit etwa 20 Jahren brüten hier zwei Pärchen, und ein einsamer Witwer stellt sich auch ein, trotzdem er hier seine Genossin verlor. Die Tiere werden auch sorgfältig vor Belästigung gehütet. In den benachbarten Quolsdorfer Teichen soll die Rohrdommel brüten.

Als wir uns wieder den Mövennestern zuwandten, fanden wir auch zwei Gewölle. Sie waren kugelig, ziemlich klein, 18 × 14 mm haltend. Reste von *Cincindela campestris* und zahlreiche Flügeldecken des *Aphodius fimetarius* bildeten den Inhalt. Ein sehr durchdringender Geruch zeichnete sie besonders aus. Im Magen einer im Sommer geschossenen Lachmöve von einer andern Stelle unserer Gegend fand ich *Corymbitis*larven, Köpfe, Beine und Decken karabidenartiger Käfer und eine Menge geflügelter schwarzer Ameisen und Reste einiger grosser Engerlinge.

Von den hier sehr zahlreich brütenden Schwarzhalstauchern *(Colymb. nigricollis)* waren erst zwei angekommen. Beim zweiten Besuch im Mai fanden wir ihre Nester in beträchtlicher Zahl.

Als wir uns auf den Heimweg machen wollten, erbat sich der Sohn unseres Wirtes, uns die Raubvogelhorste des Reviers zu zeigen. Wir waren zu dem Umwege gern bereit, konnten doch möglicherweise noch einige Entdeckungen gemacht werden. Der erste Horst stand in etwa 40jährigem Walde und war ziemlich weit sichtbar. Nach sehr nachdrücklichem Klopfen flog ein Habicht stürmisch ab. Sein erregtes „Hei hei hei“ verriet, dass er sich nicht weit entfernt hatte.

Im Horste lagen auf frischen Fichtenzweigen vier Eier in zwei Reihen hintereinander, alle mit der Spitze nach Norden gerichtet, nach der Seite, auf welcher der Vogel seinen Wohnsitz verlassen hatte. Eins davon wurde mitgenommen. Im Gegensatz zu meinen sonstigen Wahrnehmungen zeigte die Umgebung des Horstes gar keine Spuren erlegter Beutetiere. Nach erfolglosem Suchen machten wir uns zum zweiten Horste auf den Weg. Er ist nach Aussage unseres Führers vor Jahren von einem Fischadler bewohnt gewesen. Der dritte Horst liegt ein Stückchen weiter im schweigenden Kiefernhochwald. Eigenartig ist das dichte Unterholz von *Ledum palustre*, das jetzt in weissem Blütenschmuck prangte. Hier hält sich auch ein kleiner Bestand von Auerwild auf.

Der Horst steckte tiefer in dichten Zweigen einer Kiefer nahe ihrem Gipfel. Unsere wenig freundliche Aufforderung an mögliche Bewohner, sich vorzustellen, beantwortete ein Bussard, der eilig, aber nicht hastig, davonstrich, erst in einiger Entfernung mehrmals miaute. Nachdem er seinem Herzen Luft gemacht, verliess er die Störenfriede ganz.

Bei genauerer Besichtigung fand sich der Horst mit zwei in der Grösse ziemlich ungleichen Eiern belegt, die auf frischen Kiefernnadeln ruhten. Auch hier war die Spitze nach der Richtung gewandt, in der sich ihr Besitzer empfohlen hatte. Der Horstbaum stand am Rande einer kleinen nassen Wiese von *Polytrichum.* Gegenüber streckte eine alte Kiefer mehrere zackige, dürre Aeste weit über die Wiese. Sie fiel mir beim Umherblicken besonders in die Augen. Der weiss betünchte Boden unter den Aesten liess manches hoffen. Richtig! Da lagen eine Menge Gewölle, ein willkommener Fund, der mit Befriedigung eingepackt wurde. Lustig zu sehen war es, wie der Bussard unbeabsichtigt eine Menge Kostgänger hatte. In den kräftig duftenden Abfällen seiner Tafel schwelgten eine ganze Schar grosser *Stachylinus* und *Silpha thoracica.* Namentlich letztere scheint für derartige Stoffe eine sehr feine Nase zu haben.

Aus den gesammelten Gewöllen ergab sich das Menü des vorhin Verscheuchten wie folgt: Der Hauptbestandteil waren Haare von Feld- und Rötelmaus *(Arvic. arvalis* und *Hypud. glareola),* auch Hasen- oder Kaninchenfell, natürlich auch einige Knochenstücke dieser Tiere und Insektenreste. Unter ihnen fielen drei recht gut erhaltene Werren *(Gryllotalpa)* besonders auf. Flügel und Köpfe kleiner Käfer und einige „Drahtwürmer“ (Elateridenlarven) können noch genannt werden. Interessant waren auch die zahlreichen Schlangenschuppen. Sogar ein Stück zusammenhängender Haut, das wie ein umgedrehter Handschuhfinger aussah, wurde gefunden.

Unter dem Mikroskop konnte ich diese Reste als zu einer Ringelnatter gehörig feststellen. Die Schuppen zeigten bei starker Längsstreifung eigentümliche, wellenförmige Querlinien. — Die tiefstehende Sonne mahnte uns, an den Rückweg zu denken. Ihre letzten warmen Strahlen liessen die Kiefernstämme purpurn aufleuchten, und aus dem schon schattigen Grunde hoben sich gespenstisch die weissen *Ledum*-büsche. Feierlich still senkte sich der Abend auf die weite Heide. Nur der schwermütige Gesang der Rotkehlchen begleitete uns auf dem Heimwege.

Ornithologische Beobachtungen aus der Umgebung Magdeburgs.

Von Gustav Thienemann in Magdeburg.

Das Vogelleben in unserem mittleren Elbgebiete ist im allgemeinen noch immer günstig beeinflusst, wenn auch so manche Nistgelegenheit der nach grossstädtischen Verhältnissen sich immer weiter ausdehnenden Kultur weichen musste und auch ferner noch weichen wird.

So verschwanden mit dem Fallen der Festungswälle unsere Uferschwalben, *C. riparia,* deren letzte Kolonie sich an den letzten kleinen Wallresten, die zu Parkzwecken erhalten wurden, noch mehrere Jahre festgeklammert hatte. — Ferner hielt ich die schon unserem Naumann bekannte Ansiedelung der *Sterna hirundo* für bereits verloren, als gegenüber ihren Brutstätten, an der Südspitze unserer ausgedehnten grünen Elbinsel, dem „Rotenhorn", nicht nur ein grosses städtisches Parkrestaurant (genannt „Zur Salzquelle"), sondern auch zwei Bootsplätze mit Häusern für Jacht- und Ruder-Klubs und gar noch eine Gondelverleihungsstätte daselbst angelegt wurde. Unter ängstlichem Klagegeschrei zogen sie sich immer weiter zurück, und nur in den Morgen- und Abendstunden statteten sie uns noch ihre Besuche ab. Erst im letzten Sommer 1904, wo ihre neuen Nist- und Zufluchtsstätten, die Teiche und Tümpel in der Nähe, gänzlich ausgetrocknet waren, kehrten sie wieder in grösserer Anzahl zu ihren altheimatlichen Sandhegern im Flussbett der hier einmündenden „Alten Elbe" zurück, uns so manches der interessanten Strandbilder von neuem bietend.

Ich hoffe jetzt um so mehr, dass unsere immerhin seltenen Flussschwalben uns wenigstens in der Nähe erhalten bleiben, als sie schon eine Reihe von Jahren sich in oben geschilderter Weise bedrängt und verscheucht sehen und sich an die neuen Verhältnisse zu gewöhnen scheinen.

Der in Magdeburgs Nähe sich in verschiedene Arme und Ausläufer teilende Elbstrom wirkt ja ohnehin schon sehr anziehend auf die Wasservögel ein, welche sich seit der Zuschüttung des Eislebener salzigen Sees in weit reichlicherem Masse hier bemerkbar machen als früher. So scheint z. B. der Stockente, *Anas boschas,* unser zu einem grossen und prächtigen Park sich immer mehr gestaltendes Rotehorngelände recht zu behagen, und man sieht diese sonst so scheuen Tiere während

der Brutzeit dreist über die Köpfe der Spaziergänger hinweg, oft zu dreien hintereinander, fliegen. Im vorigen Sommer, es war um Mitte Juni, scheuchte ein auf seinem Abendausfluge befindlicher Sperber durch sein Rütteln eine weibliche Stockente aus dem hohen Grase auf, wo sich jedenfalls ihr Nest befand. Der Sperber stiess sofort auf sie, ohne sie jedoch zu berühren, gab ihr dann eine gute Strecke das Geleit, indem er stets dicht über ihr hinflog, und zog es zuletzt vor, wieder umzukehren.

Welche Angst mochte Frau Ente unter dieser raubritterlichen Begleitung ausgestanden haben! Dass sie überhaupt aus dem sicheren Versteck, welches ihr das fette Wiesengras bot, aufstieg, schien ein Akt der Mutterliebe zu sein, indem sie des Räubers Aufmerksamkeit von dem Neste, eventuell von den Jungen, jedenfalls ablenken wollte. Erwähnen möchte ich noch, dass besagte Stelle zirka fünfzehn Meter vom Ufer der durch Gondelfahrten sehr belebten „Tauben Elbe" entfernt lag, die als ein schwaches und stilles Gewässer sich durch den ganzen Park hindurchzieht.

Von den in hiesiger Umgebung noch brütenden Sumpf- und Wasservögeln erwähne ich noch folgende:

die Graugans, *Anser anser,*
die Krickente, *Anas crecca,*
die Lachmöve, *Larus ridibundus.*

Letztere liess sich jedoch mehrere Jahre hier nicht sehen, erst in dem letzten trockenen Sommer 1904 kehrte sie wieder zu einigen Paaren zurück und hielt sich gern in Gesellschaft von *Sterna hirundo* auf. Ferner:

Der grosse Haubensteissfuss, *Colymbus cristatus,* brütet in einem stillen Gewässer oberhalb Magdeburgs am Waldesrand. Auch die grosse Rohrdommel, *Botaurus stellaris,* hält sich hier auf, und dass die gesamte Sippschaft der allgemein vorkommenden Sumpf- und Wasserhühner, der Strandläufer und Stelzvögel zu den hiesigen Brutvögeln gehören, bemerke ich nur flüchtig. Ein gesprenkeltes Rohrhuhn, *Ortygometra porzana,* und auch eine Wasserralle, *Rallus aquaticus,* brachte man mir als Opfer der leidigen Telegraphendrähte, ebenso zwei Mauersegler, die dasselbe Schicksal an Telephondrähten erlitten hatten.

Der Aufenthalt wie auch der Abzug der Vögel erfuhr in diesem Sommer auch bei uns wesentliche Abweichungen von den bisherigen Regeln und Gewohnheiten.

Schon als sich zu Ende Juli und Anfang August die ausgetrocknete Erdoberfläche mit dem reichlich abfallenden Laube verschiedener Bäume und Sträucher bedeckte, als das Grün der Wiesen und Rasenflächen unter der sengenden Glut der Sonne in ein fahles Gelb und Braun überging, Würmer, Schnecken und alle niederen Wesen ihrer Existenzfähigkeit beraubt waren, da zeigte sich kein einziger unserer Gartensänger mehr. Die hier alljährlich zahlreich auftretende Nachtigall, welche im vergangenen Sommer bis zu Anfang Juli ihre herrlichen Liederstrophen ertönen liess, hatte sich vier Wochen früher als sonst still aus dem Staube gemacht. So auch die hier einheimisch gewordenen Amseln und Drosseln. Jedoch wurde plötzlich die unheimliche Totenstille unterbrochen durch Gesang „aus allen Zweigen“. Es waren fremde Gäste eingekehrt in Gestalt von *Turdus musicus* nebst Familie. Sie erschienen bedeutend zahlreicher als unsere früher hier eingewanderten und hatten auch andere Plätze besetzt als jene innehatten. Jedenfalls hatte auch sie der Nahrungsmangel hierher vertrieben, doch sahen sich die armen Tiere selbst in unserem sonst so feuchten Elbgebiete getäuscht. Gleich jenen, die uns verlassen hatten, wühlten sie das so frühzeitig von einigen Bäumen gefallene dürre Laub auf, wie sie es sonst im feuchten, kühlen Herbst erfolgreich tun, doch alle Mühe war vergebens, und still und traurig sassen sie mit aufgeblasenem Gefieder an der Erde. Am fünften Tage verschwanden sie wieder sang- und klanglos, die mit so freudiger Hoffnung zu uns kamen.

Im Anschluss an den Artikel der Ornithologischen Monatsschrift 1904, Seite 477: „Die Einwanderung der Singdrossel in die Städte“ von Herrn Ludwig Schuster, will ich noch besonders bemerken, dass unsere Singdrossel im Jahre 1892 zuerst zu fünf Paaren in unseren Parks, dicht vor den Toren der Stadt, sich niederliess. Hiervon blieben zwei Paare im Friedrich-Wilhelmsgarten und drei Paare im Rotehornpark, und zwar suchten sie sich die Nähe der Parkteiche zu Nistplätzen aus. Auch jetzt, wo sich ihr Bestand vielleicht um das dreifache ver-

mehrt hat, haben sie sich ebenfalls in der unmittelbaren Nähe des Wassers festgesetzt.

Sollte nicht hier hauptsächlich der Grund zur „Einwanderung der Singdrossel" zu finden sein? Ich weiss freilich nicht, wie die Verhältnisse in den übrigen angeführten Städten liegen, als Kassel, Braunschweig, Coburg, Dresden, München, Karlsruhe und Ratibor, betreffs der Lage ihrer Nistplätze. An unserer Park-Singdrossel ist es mir ausserdem aufgefallen, dass im Laufe der Zeit sich ihr Gesang, sowohl in seinem Melodienreichtum, wie in seiner Tonfülle herabgemindert hat. Er hat sich, wie es scheint, mehr dem Geschmack des zarten Stadtpublikums angepasst, daher auch die ruhige, getragene Tonart und nicht mehr die aus voller Brust erschallende, klangvolle Stimme, ähnlich der des Waldhorns, mit welcher sie damals, kaum dem Wald entrückt, mir schon von ferne manchmal entgegenrief: „Kuhdieb! Fort hier!" Jetzt hält sie diesen Warnungsruf nicht mehr für nötig, so auch die schönen Strophen, wie „Millügem milligem" etc. sind verstummt.

Zum Schluss noch etwas von den Rauchschwalben. Ihre Ankunft erfolgte zunächst am 16. und 17. April bei südwestlichem Wind, doch fiel es allgemein auf, dass sie in schwacher Anzahl erschienen waren, und nach beinahe vierzehn Tagen trafen erst die übrigen ein, obgleich das Wetter bei uns meist günstig war, die letzten kamen sogar erst am 5. Mai. Nach Beendigung der ersten Brut, die sich wegen Insektenmangels bis Ende Juli hinzog, verliessen uns viele Paare samt ihren Jungen schon wieder, und erst Mitte September kehrten sie zurück, um der alten Heimat ihre Abschiedsvisite abzustatten. Wahrscheinlich hatten sie sich während dieser Zeit an einem nahrungsreicheren Gebiet, vielleicht an den Havelseen, aufgehalten. Die hier verbliebene Mehrzahl, die meistens sehr günstig gelegene Niststätten an den Ufern der Elbe oder in den Gartenstallungen der Villen innehatte, brachte ihre zweite Brut gut hindurch und verabschiedete sich teils am 21., teils am 28. September.

Ebenso pünktlich — am 2. August — zogen auch die Mauersegler ab.

Mein Zaunkönig.

Von Professor Dr. Saxenberger in Breslau.

Zu den glücklicherweise zahlreichen Vogelarten, die sich mit der Forstkultur gut abgefunden haben, gehört der Zaunkönig. Er ist in unsren schlesischen Gebirgswäldern sehr häufig anzutreffen, besonders in den gut gepflegten Forsten, weil hier die zahlreichen Waldwege mit ihren Wurzellöchern in den Böschungen die besten Nistplätze bieten. Der Zaunkönig ist dabei durchaus nicht an Schonungen und Dickichte gebunden; in der Brutzeit wenigstens habe ich ihn fast noch öfter im Hochwald beobachtet, aber in einem solchen, der durch Windbruch oder die Axt etwas gelichtet war, und auf dessen Boden sich dichte Farne und hohes Kreuzkraut in einzelnen Oasen angesiedelt hatten. Sie gewährten ihm bei Gefahr ausgezeichneten Schutz und wahrscheinlich auch reichliche Nahrung.

Am 9. Juli vor. Jahres fand ich wieder einmal ein Zaunkönignest mit sechs frisch gelegten Eiern. Es war in einer nur wenige Zentimeter tiefen, kugelförmigen Höhlung des Wegerandes und gestattete mir, wenn ich das verhüllende Blaubeergesträuch ein wenig zur Seite bog, einen guten Einblick in das Innere. Da ich in den nächsten Wochen täglich an dieser Stelle vorüberkommen musste, beschloss ich, das Nest genau zu beobachten. So oft ich nun in der Folgezeit den Vogel beim Brutgeschäft störte, er blieb trotzdem fest auf den Eiern sitzen und entschlüpfte jedesmal erst dem Nest, wenn ich ihn, dicht vor ihm stehend, durch den aufstampfenden Stock daran gemahnt hatte. Lautlos flatterte er dann gewöhnlich nach einem anderen Loch in der Wegeböschung, um aus ihm durch einen Notausgang, der nach der Waldseite lag, im Dickicht zu verschwinden. Am 22. Juli entschlüpften die ersten drei Jungen den Eiern, am nächsten Tage keins, am 24. Juli die übrigen. Die Brutdauer war also eine verhältnismässig lange, sie beträgt selbst erst von dem 9. Juli an gerechnet, dem Tage, an dem das Gelege schon vollzählig war, noch durchschnittlich 14 Tage, und dabei musste das anhaltend trockene und warme Wetter dem Brutgeschäft günstig sein. Das Betragen der Eltern änderte sich nicht, ängstlich vermieden sie alles, wodurch sie das Nest hätten verraten können. Einigemale verweilte ich bis zu einer halben Stunde in seiner

Nähe; ich sah dann wohl die Alten in ziemlicher Entfernung ängstlich durch das Gebüsch flattern, indem sie die Brutstätte umkreisten, aber niemals kamen sie an diese heran. Nur selten stiessen sie dabei ihre Angstrufe aus, gewöhnlich verhielten sie sich ganz stumm; das fiel mir um so mehr auf, als bekanntlich der Zaunkönig die ausgeflogenen Jungen lauter warnt, denn ihnen zuweilen gut ist, und sie sehr oft durch sein anhaltendes Gezeter geradezu verrät. Bei solchen Gelegenheiten habe ich wiederholt eine Beobachtung gemacht, wie sie uns Brehm*) vom Trauersteinschmätzer erzählt. Ging ich schnell auf das kleine, am Erdboden herumzappelnde Volk zu und erreichte die Aufregung der Eltern den höchsten Grad, dann vergriff sich zuweilen das geängstigte Männchen im Ton und schmetterte mir sein klingendes Lied entgegen.

Am 2. August musste ich das Gebirge verlassen. Um meine Beobachtungen fortsetzen zu können, entschloss ich mich nach einigem Zögern, eins der Tierchen auszuheben und mit nach Breslau zu nehmen. Ich wählte das kräftigste aus, ein Weibchen, wie sich später erwies, zur Zeit 11 Tage alt und schon ziemlich befiedert. Die ersten drei Stunden fühlte es sich in dem neuen Nest, dass sich in einem Pappekästchen befand, höchst unglücklich und verweigerte die Annahme jeglicher Nahrung. Dann aber söhnte es sich mit seiner Lage aus und verspeiste die gereichten frischen Ameisenpuppen, dazu als Nachtisch einige Stubenfliegen, mit grösstem Appetit. Fortan bereitete die Aufzucht nicht die geringsten Schwierigkeiten, wohl aber erheischte sie sehr viel Zeit; denn eigentlich wollte das Tierchen immer geatzt sein. Hatte es einmal länger als gewöhnlich fasten müssen und war nun ordentlich gesättigt worden, dann lies es wohl behaglich-wispernde Laute hören, ähnlich denen eines Küchleins, zumal wenn man es mit dem Finger sanft berührte. Als es 16 Tage alt war, fühlte es sich stark genug, den Kampf mit der Welt aufzunehmen; es wollte nicht mehr in dem Neste bleiben, in dem es bis dahin artig gekauert hatte und sich von Zeit zu Zeit nur erhoben hatte, um sich zu dehnen: ein hochkomischer Anblick, da es dabei bloss das Hinterteil emporreckte. In einem unbewachten Augenblick flatterte es schnarrend an eine

*) Tierleben, IV. 66.

Fensterscheibe. Die Schmerzen, die ihm der erste Ausflug brachte, hat es sich dann weislich zur Lehre genommen, nie wieder ist es mit dem Fenster in unsanfte Berührung gekommen.

Jetzt galt es, ein passendes Bauer ausfindig zu machen; das war zunächst nicht leicht, denn die jugendlich-schlanke Vogelmaid wusste sich immer wieder durch die engen Draht-Maschen zu zwängen. Schliesslich musste ein Käfig für Zwergfinken gewählt werden; hier fühlte sich das Tierchen bald heimisch; besonders fand ein darin aufgehängtes Pappschächtelchen mit kleinem, kreisrundem Eingangsloch seinen ganzen Beifall: in ihm hat es bis jetzt jede Nacht und auch einen Teil der Tage verbracht. Zwischen dem Kästchen und dem Bauer machte es übrigens vom ersten Augenblick an einen scharfen Unterschied. Während es nämlich in dem ersteren die strengste Sauberkeit, auch am Tage, beobachtete, gestattete es sich in dem letzteren nach dieser Seite die grössten Freiheiten. Infolge seiner Gewohnheit, zuweilen durch eine zuckende Bewegung des Hinterleibes den Kot weit von sich zu schleudern, bekommt das Tierchen es fertig, alle Teile des Käfigs, auch die Seitenwände, zu beschmutzen. Gleich in der ersten Zeit stellte es aus vorgefundenen Hälmchen im Kästchen ein hübsches Nest her, um es dann freilich bald wieder zu zerstören. Im Alter von 23 Tagen begann es zu fressen; während es bis dahin die gereichte Nahrung ohne weitere Prüfung vertrauensvoll verschluckt hatte, wurde es nun recht wählerisch. Grosse Schmeissfliegen wies es für immer zurück, zuweilen auch Stubenfliegen; seine Lieblingsspeise sind recht frische Ameisenpuppen, dagegen musste es an Mehlwürmer erst mühsam gewöhnt werden. Die unverdaulichen Teile gibt es in ziemlich regelmässigen Pausen von einigen Tagen als kaffeebraune, kleine Gewöllpuppen von sich. Wie andere junge Vögel, wünschte es natürlich immer noch geätzt zu werden, und noch heute — es ist beinahe ein Jahr alt — nähert es sich mir mit weit aufgerissenem Schnabel, wenn ich mit einem Leckerbissen komme. Die zirpenden Jugendlaute lies es bis zum Ende des zweiten Lebensmonats hören, und so lange werden wohl auch die Jungen von den Alten geführt werden; jedenfalls erkaltet nach meinen Beobachtungen die Liebe der Eltern zu ihren Kindern bei dieser Vogelart ziemlich spät. Als das

Tierchen 5 Wochen alt war und noch den Jugendflaum auf dem Köpfchen trug, setzte die Mauser ein; besonders interessant war es, den Federwechsel auf der Unterseite des Körpers zu beobachten. Da er ziemlich gleichmässig von den beiden Aussenseiten nach der Mitte zu vorschritt, war längere Zeit in der Mitte ein fingerbreiter dunkler Längsstreifen des alten Gefieders sichtbar, der sich scharf von den hellen, neuen Federn an den Seiten abhob. Natürlich wurde der Vogel ganz zahm; gern kam er auf die Hand, deren Wärme ihm zu behagen schien. Jedenfalls kauerte er sich gewöhnlich nieder, um so still lange Zeit zu verharren, indem er dabei treuherzig und vertrauensvoll mit seinen dunklen Augen zu seinem Pfleger emporschaute. Den Höhepunkt erreichte seine Freude, wenn man ihn in dieser Stellung zum Fenster und zum Sonnenlicht trug; dann breitete er die kurzen Flügel und das Schwänzchen fächerartig aus und sträubte gleichzeitig das ganze Gefieder, um dem belebenden Strahl überall Zutritt zu verschaffen: ein köstliches Bild. Eine Abrichtung zu kleinen Kunststücken, wie sie bei vielen andern Vögeln gewöhnlich leicht gelingt, scheiterte an seiner Schreckhaftigkeit: eine hastige Bewegung oder ein unerwartetes Geräusch scheuchten ihn plötzlich von der Hand auf, mit hastigen Flügelschlägen stieg er lautlos zur Decke des Zimmers empor, um dann unter ihr grosse Kreise zu beschreiben, bis die Ermattung ihn zu seinem Pfleger zurückführte. Bei solchen Flugübungen zeigte er — aber nur in den ersten Lebensmonaten — eine solche Kraft und Ausdauer, wie ich sie dieser Vogelart nicht zugetraut hätte. Mit aufmerksamem Auge und Ohr folgt er allen Vorgängen; den Tritt und die Stimme seines Pflegers, der sich im Nebenraum befindet, erkennt er genau, wie seine Lockrufe beweisen, und wird die Tür zu seinem Zimmer unhörbar auch nur zur schmalsten Spalte geöffnet, dann gerät er, besonders wenn er Hunger hat, ganz ausser Rand und Band vor Aufregung, während seine gefiederten Nachbarn garnichts gemerkt haben. Eine böse Zeit begann im vergangenen Herbst für den Zaunkönig, als ihm keine frischen Ameisenpuppen mehr beschafft werden konnten; die getrockneten und die Mehlwürmer, die jetzt seine Nahrung abgeben, führten zu schweren Magenstörungen, die von heftigen, immer stärker auftretenden Krämpfen begleitet wurden. Da reichte ich ihm anstatt des Wassers, das er bei

der neuen Atzung in Mengen trank, süsse Milch, die er denn auch sichtlich gern nahm. War es zufälliges Zusammentreffen, oder war es die Wirkung des neuen Getränks: die Krämpfe blieben fortan aus, und ich habe das Tierchen schliesslich heil durch den Winter gebracht. Eine Unannehmlichkeit hatte übrigens das neue Getränk: trotz aller Aufmerksamkeit konnte nämlich zuweilen nicht verhindert werden, dass er gleich mancher schönen Dame einer früheren Zeit sein Morgenbad in der Milch nahm und dann sein Gefieder gründlich beschmutzte. Die Nächte verbringt er fast immer stehend, nur selten sitzend. Eine Störung der Ruhe ist ihm sehr unerwünscht und verwandelt ihn, das liebenswürdige Kerlchen, in eine kleine Bestie; kreischend, das Gefieder gesträubt und die Flügel herabhängend, fährt er — einer Gluckhenne nicht unähnlich — auf den vorgestreckten Finger los, indem er heftig mit geschlossenem Schnabel auf ihn einhaut. Meine anfängliche Besorgnis, dass er danach in der Dunkelheit die ziemlich enge Oeffnung zu seinem Bau nicht wiederfinden würde, erwies sich als überflüssig. Wie schon sein verhältnismässig grosses Auge vermuten lässt, kann er auch bei starker Finsternis ziemlich gut sehen; jedenfalls habe ich mich durch eine Reihe von Proben, bei denen ich sein Ortsgedächtnis mit in Betracht gezogen habe, davon überzeugt. Im Oktober, einer Zeit, in der viele Zaunkönige zu streichen pflegen, ergriff ihn eine grosse Unruhe (eine geringere im April-Mai), und von der elften oder zwölften Stunde an haben ihn fast alle Nächte jenes Monats in sehr lebhafter Bewegung gesehen. Aus manchen Anzeichen glaube ich schliessen zu müssen, dass diese Vögel grössere Flugwanderungen während der Nächte unternehmen und so den Gefahren leichter entgehen, die ihnen wegen ihrer geringen Flug-Gewandtheit durch die Raubvögel drohen. Tatsache ist jedenfalls, dass ich sie hier in der Mitte der Grossstadt häufig in der Frühe der Oktobertage an den seltsamsten Stellen, die rings von hohen Häusern umschlossen waren, getroffen habe, und einmal, nach einer sehr stürmischen Nacht, fand ich einen toten Zaunkönig am Fusse einer hochragenden Steinmauer, an der er zerschellt war. Seit einigen Tagen macht mein Zaunschlüpfer manchmal eigenartige Kapriolen. Trete ich zu ihm heran, dann breitet er wohl Flügel und Schwanz weit aus und macht mit ersteren zitternde,

flatternde Bewegungen, indem er mich dabei aufmerksam — vergnügt anschaut, um dann plötzlich mit einem Kopfsprung in seinen Bau zu fahren. Ich kann darin nur beginnende Liebesspiele erblicken.

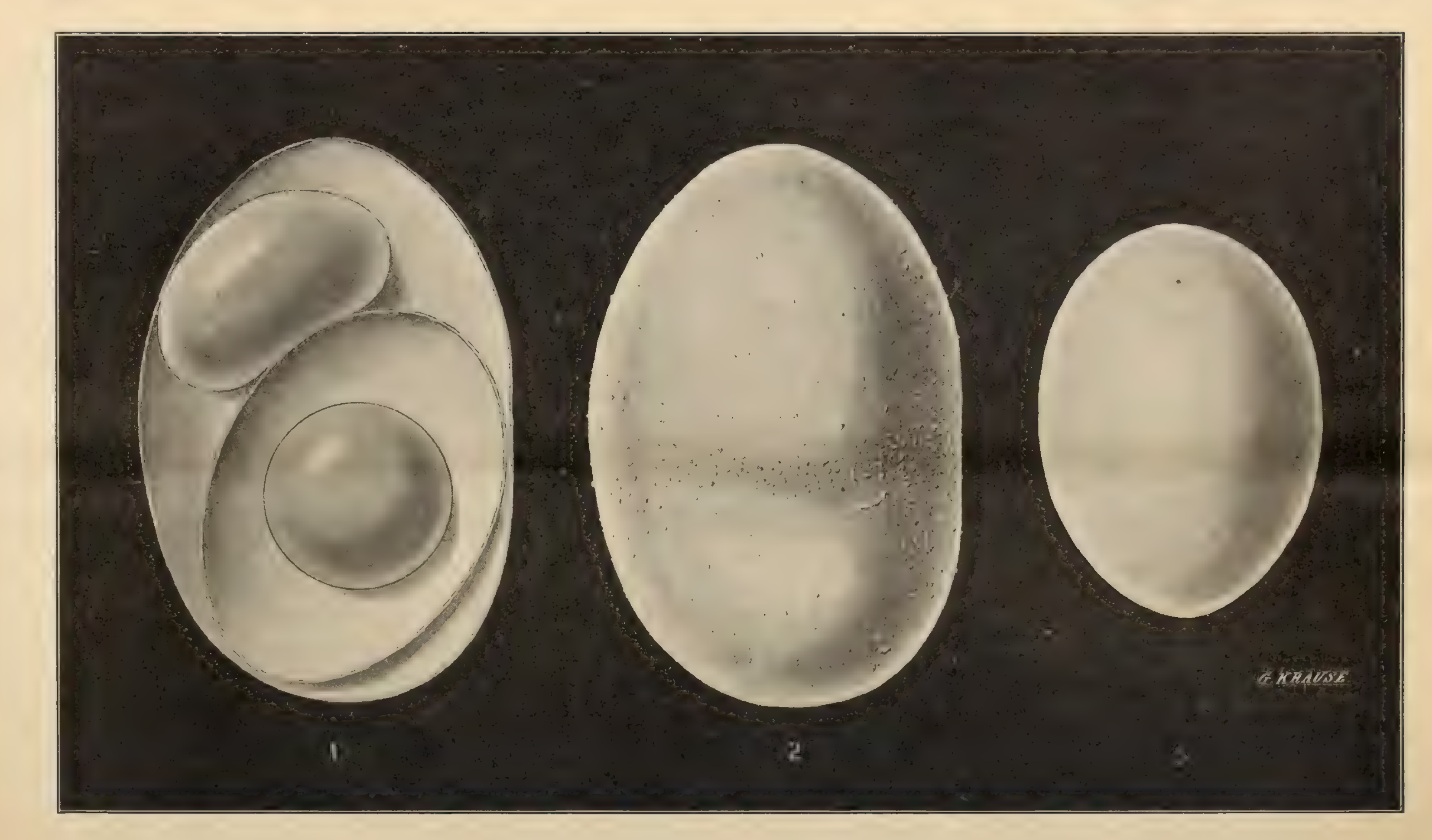
Nachschrift. Meine Vermutung, dass die lebhaften Bewegungen des Vogels als Minnespiele zu deuten seien, hat sich als richtig erwiesen; denn eben hat das Tierchen ein ganz normal gestaltetes Ei gelegt. Daraus, dass es von Zeit zu Zeit mit etwas gelüfteten Flügeln niederkauert und gleichzeitig lockende Töne von sich gibt, ist noch auf weitere zu schliessen.

Der Umzug einer Reiheransiedelung.

Von H. Löns, Hannover.

In der Provinz Hannover bestanden einst eine Menge von Fischreiheransiedelungen. Die meisten davon sind vernichtet, so die riesige Siedelung bei Winsen an der Luhe. Dort wurde, wenn die jungen Reiher fast beflogen waren, ein grosses Volksfest veranstaltet. Mooshütten wurden gebaut, Speisen und Getränke angefahren, aus Hamburg, Harburg und Lüneburg erschienen die Schützen, und dann ging das Schlachten los; drei- bis vierhundert Reiher wurden an einem einzigen Tage heruntergeknallt, trotzdem ein Teil der Schützen nach dem Frühstück infolge des reichlich genossenen Visierwassers meist daneben schossen. — Jetzt sind in der Provinz Hannover nur noch wenige Reiheransiedelungen vorhanden, und diese haben auch nicht mehr so viel Bewohner wie früher, denn durch das Drängen der Fischereibesitzer sah sich die Regierung veranlasst, einen strengen Abschuss vorzuschreiben. — Infolge dieses jedes Jahr sich wiederholenden Abschusses sind die Reiher in einer der kleineren Siedelungen nun dazu gekommen, ihre bisherigen Horste auf fünfunddreissig Meter hohen Eichen zu verlassen und sich in einem fünfzehn Meter hohen Kiefernbestande niederzulassen, dessen dichte Kronen die Horste von unten vollständig decken. Hoffentlich geht man mit den herrlichen Vögeln dort nicht so grausam um und lässt ihnen dort wenigstens eine Freistatt. Das wäre ganz im Sinne des verstorbenen Forstmeisters Burckhardt gehandelt, der, als von der Regierung die Ausrottung der Reiher anbefohlen war, warm für die Erhaltung einer Anzahl von ihnen ein-





Abnormes Hühnerei *(Ovum in ovo).*

1. Idealer Durchschnitt. 2. Aeusseres Ei *(Ovum circa ovum).* 3. Inneres Ei *(Ovum ex ovo).*

(Natürliche Grösse.)

trat. — In früheren Jahren hat man im Hannoverschen die Ansiedelung der Reiher begünstigt. Als bei Ahlden an der Aller vor langen Jahren einige uralte Eichen gehauen wurden, fand man in ihren Kronen verrostete Drahtkörbe, die den Zweck hatten, den Reihern die Anlage von Horsten zu erleichtern. — Als jahrelang hintereinander die Siedelung zwischen Reden und Coldingen bei Hannover, wo über hundert Paare horstesten, beschossen war, siedelten sich 1884 zehn Paare in dem damals königlichen, jetzt städtischen Tiergarten bei Kirchrode unweit Hannover an. Der Revierverwalter schoss einige ab, und 1885 kamen keine mehr wieder. Später hat der Herr es bedauert, die schönen Vögel vertrieben zu haben, und alle Tierfreunde Hannovers bedauern das auch, denn es wäre doch zu schön, hätten wir eine, wenn auch nur kleine Reihersiedelung so dicht bei der Grossstadt. Da sich ab und zu im Tiergarten Reiher sehen lassen, so ist es nicht ausgeschlossen, dass sich in den herrlichen alten Eichen einmal wieder einige Paare ansiedeln; hoffentlich lässt man sie dann in Ruhe.

Ein abnormes Hühnerei *(Ovum in ovo)*.

Von Georg Krause in Hirschberg.

(Mit Schwarzbild Tafel XIII.)

Unser Haushuhn zeigt infolge seiner absoluten Domestikation nur noch sehr wenig von seiner Urnatur. Es hat eben durch die ihm vom Menschen seit mehreren Tausend Jahren zu teil gewordene Wartung und Zuchtpflege in der Gefangenschaft viele natürliche Eigenschaften eingebüsst und ebensoviele fremde angenommen. Aus einer Art entstanden unzählige Rassen; fortwährend waren ihre Pfleger bestrebt, in die Natur modelnd einzugreifen. So blieb es denn auch nicht aus, dass sich nach und nach die wundersamsten physiologischen Erscheinungen einstellten. Während das Wildhuhn Indiens damals nur einmal im Jahre seine Brut machte, begann es in der Gefangenschaft unter der stets gleichbleibenden opulenten Pflege des Menschen auch zu anderen Zeiten Eier zu legen. Bei solchen, die Urnatur immer mehr zurückdrängenden Verhältnissen ist es auch erklärlich, dass sich Unregelmässigkeiten aller Art einfinden, und zwar nicht nur am Individuum selbst, sondern bereits im Ei. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, dass derartige Extravaganzen bei anderen in normalen Verhältnissen

existierenden Tieren nicht vorkommen könnten, sondern es soll hier nur konstatiert sein, dass die Eventualitäts-Bedingungen für Missbildungen resp. Abnormitäten bei künstlich erhaltenen, hauptsächlich aber bei domestizierten Arten am günstigsten liegen.

Einen ganz hervorragend interessanten Fall von Monstruosität möchte ich hier beschreiben. Während normale Hühnereier ca. 65 bis 70 g wiegen, brachte kürzlich eine gewöhnliche Landhenne zu Cunnersdorf bei Hirschberg ein Ei im Gewichte von 169 g zur Welt. Ich verdanke dieses Unikum und dessen hochinteressante Untersuchung der Güte einer Zeitungsredaktion, die mir das „Monstrum" sogleich zusandte. Der Befund dieses Riesen-Eies ergab folgendes Resultat: Länge von Pol zu Pol 86 mm, Breite am grössten Umfang 57 mm. Schale äusserst dünn, glanzlos und mit zahlreichen feinkörnigen Kalkauflagerungen wie übersät. Form walzig und stark deformiert durch eine seitliche Einbuchtung. Bereits beim Anbohren lief das Eiweiss sehr dünnflüssig ab, und als die Kapillarröhre zum Ausblasen eingeführt wurde, stiess sie auf einen harten Gegenstand. Diese Wahrnehmung berechtigte mich sofort zur erfreulichen Ueberzeugung, den überaus seltenen Fall eines ovi in ovo vor mir zu haben. Ich unterliess sogleich die Ausblaseprozedur, brachte das Ei unter Wasser und schnitt es nun, die dünne Kalkschale nebst darunter liegender recht fester Lederschicht vorsichtig auftrennend, unter der Wasserfläche auf. Da lag nun auch wirklich das seltene ovum in ovo in Gesellschaft einer kräftig entwickelten zweiten (freien) Dotterkugel in dem riesigen Hühnerei, genau wie es Fig. 1 meiner Zeichnung darstellt. Das innere Ei war normal entwickelt. Es besitzt nicht nur eine sehr schöne Form, sondern auch eine stark glänzende Schale mit wunderbar feiner Struktur bei einer Grösse von 59,5 : 43 mm und einem Gewicht von 62,5 g. Die Dotterkugel zeigte keine besonderen Merkmale. Dagegen war das Eiweiss ganz im Gegensatze zur wässrigen Masse des äusseren Eis von äusserst dicker, zäher Beschaffenheit.

Die Figuren 2 und 3 zeigen das Aeussere dieser beiden merkwürdigen Zwillings-Eier, die heute eine Zierde meiner Sammlung geworden sind, und in deren Gesellschaft es auch Zwerge ihrer Art, aber trotzdem veritable Hühnereier von 15,25 : 12,5 mm „Grösse" gibt.

Beobachtungen an zwei Starenkästen.

Von W. Hennemann, Lehrer in Werdohl.

Die in meiner Arbeit über die Turmschwalbe in No. 7 (1904) dieser Zeitschrift erwähnten beiden Starenkästen an meiner Wohnung (siehe S. 305 unten) mussten in diesem Jahr wegen Anstrich des Hauses von ihrem bisherigen Platze entfernt werden. In meiner Abwesenheit waren sie von den Anstreichern in zwei jungen Obstbäumen im Garten befestigt worden, der eine ca. 3, der andere ungefähr $3^1/_2$ m über dem Erdboden. Weil es an Gelegenheit fehlte, die Kästen höher anzubringen, so liess ich sie ruhig hängen, ohne indessen an eine Benutzung derselben seitens der Stare zu denken. Trotzdem aber an Nistgelegenheiten für Stare in unserm Dorfe keineswegs Mangel herrscht — ich fand in diesem Jahre mehrere passend aufgehängte und früher schon benutzte Nistkästen während der Brutzeit leer —, wurden doch in dem $3^1/_2$ m hoch hängenden Kasten zwei Starenbruten gemacht; die letzte Brut flog am 12. Juli aus.

Am Abend des 15. Juli vernahm ich wenige Minuten vor 9 Uhr im Garten wiederholt noch Seglergeschrei, vermochte aber kein Stück mehr zu sehen, obschon ich an manchen Sommerabenden, welche ich seit mehreren Jahren bei einigermassen günstiger Witterung fast regelmässig im Garten verlebe, noch nach 9 Uhr jagende Segler beobachten konnte. Alsbald merkte ich aber, dass das Geschrei aus dem ersterwähnten, etwa 3 m hoch hängenden Starenkasten kam; ich trat hinzu und sah eine Turmschwalbe aus dem Flugloch hervorkommen, welche sich auf einen unterhalb des Kastens befindlichen Zweig des Bäumchens fallen liess und mit herunterhängenden Flügeln einige Sekunden wie leblos sitzen blieb, dann aber — ich stand ihr regungslos gegenüber — das Weite suchte. Gegen 10 Uhr klopfte ich mehrmals an den Kasten, doch war der Segler, wie ja zu erwarten war, nicht zurückgekehrt. Ebenso habe ich bis heute (20. Juli) — also an den folgenden vier Abenden — keinen Segler wieder in dem Kasten anzutreffen vermocht. In diesem Jahr wurde übrigens in dem betreffenden Nistkasten weder eine Staren- noch eine Turmschwalbenbrut gemacht; ob er vor dem 15. Juli Turmschwalben zum Nachtquartier gedient hat, vermag ich nicht zu sagen.

Das „Wildbret“ der Schwalben.

Von Albert Sprenger in Berlin.

Fast bei allen Völkern gilt das Schwälbchen als ein Vogel des Friedens, den man gerne an der Menschenwohnung nisten sieht, den man auf alle Weise hegt und schützt. Der Staat hat zu seinem Schutze Gesetze erlassen, aber noch viel wirksamer sind jene, die in der Volksseele schlummern. Sie schützen das trauliche Vöglein am ausgiebigsten, indem sie den Frevler der Verachtung seiner Mitmenschen preisgeben.

Wenn dieses Schutzverhältnis zu den Schwalben auch Norm ist, so gibt es doch Völker, wenn auch nur einzelne, die dem zarten Vogel allen Schutz entzogen haben, die ihn so gut wie Fink und Star und Meise, wenn's sein kann, auch Nachtigall und Grasmücke, der Pfanne über dem Herde widmen. Das schmächtige Körperchen der Schwalbe wird zur Delikatesse auf dem Tische des Südländers, und Segler und Nachtschwalben wandern den gleichen Weg.

Italiener, Spanier, Griechen und die Franzosen des Südens sind die Frevler auf diesem Gebiete des Vogelmordes. Auch in den Duars der Araber, wo in der Regel die Schwalbe hochangesehen ist, kommt sie dennoch ausnahmsweise in den Kochkessel.

Rauchschwalben werden nach Brehm in Italien und Spanien alljährlich nach Hunderttausenden erlegt. Auch in Südfrankreich kommt es nach offiziellen Berichten zuweilen im Schwalbenschlachten zu solchen Riesenzahlen, allerdings in erster Linie in Diensten jenes vogelmordenden Molochs, der Mode heisst. Aber da der moderne Mensch sich's angewöhnt hat, alle verfügbaren Kräfte in Werte umzusetzen, wird auch der Südfranzose wissen, wie Schwalbenbraten schmeckt.

Auch die noch nicht flüggen Salanganen, die der Malaie beim Aufsuchen der in Höhlen und Felsklüften hängenden Schwalbennester erbeutet, werden gegessen. „Die Eier wirft man weg, die Jungen verzehrt man“, sagt Franz Junghuhn.

Ebenso verspeist der Südländer das Fleisch der Segler als Delikatesse. Den Alpensegler bringt er zu Markte, indem er ihn in der Luft angelt oder herabschiesst. Fast noch mehr geschätzt ist dort das Fleisch des auch häufigeren Mauerseglers oder Spyrs *(Apus apus)*. Lenz und Brehm zitieren

eine Angabe Savy's, wonach das Fleisch der Jungen dieses Vogels im Süden als vortrefflich und deshalb als sehr gesucht gilt. „Um nun diese Leckerei zu erlangen“, wird da erzählt, „bereitet man den sehr häufigen Mauerseglern eine bequeme Wohnung, indem man in hohen Wänden oder Türmen Brutlöcher herstellt, welche man von innen untersuchen und bezüglich ausheben kann. Vor dem Flüggewerden wird dann die Brut bis auf ein Junges ausgenommen und geschlachtet, gebraten und verzehrt. Bei Carrara hat man der Mauersegler halber ein eigenes Bruttürmchen auf einem vorspringenden Felsen gebaut.“ Auch zur Sicherung junger Sperlinge für die Küche hat man in Italien ähnliche Einrichtungen geschaffen.

Die Nachtschwalben gelten den Griechen und Italienern als die schmackhaftesten aller Vögel und werden deshalb während ihres Zuges rücksichtslos verfolgt. Ziegenmelker geben ein Prachtgericht, wenn sie jung und fett aus dem Neste genommen werden können. In heissen Ländern erlegt man sie und ihre Verwandten zur Zeit der Palmfrucht. Das Fleisch des Nachtfalks soll nach Audubons Versicherung essbar, im Herbste sogar recht schmackhaft sein, da dann der Vogel gemästet und fett ist.

Schwalbenfleisch, das Fleisch des von Sagen umwobenen, durch Wundergeschichten verklärten Vogels, muss auch in der Apotheke des Aberglaubens, in der wilden Medizin von Bedeutung sein. Vögel, die in geringerem Nimbus stehen, gaben ihren Körper ja zu solchem Zwecke hin, die Schwalbe nun in folgender Weise:

Ist des Polen Kuh von dem sogenannten „Blutnetzen“ befallen, einer Entzündung der Harnblase infolge des Genusses von Gras, das mit Blütenstaub der Kiefer bedeckt ist, so fängt man eine Schwalbe und steckt sie dem kranken Tier in die Kehle: Es soll dies, der ungekochte Schwalbenbraten, das einzige Mittel gegen diese Krankheit sein.

An manchen Orten hält man Schwalbenbraten als bestes Mittel, das Gedächtnis zu stärken. Zu Plinii Zeiten wurden Geschwüre an Lippen und Zunge durch in Honigmeth gekochte Schwalben geheilt. Da wird wohl der Honigmeth besser gewirkt haben als das Schwalbenfleisch! Ebenfalls nach Plinius hilft Fleisch von frisch zerrissenen Schwalben als Hilfe gegen Schlangenbiss. Die Asche von jungen

Schwalben empfiehlt er als Mittel, dass Haare, die man sich aus den Augenwimpern gerissen hat, nicht wieder nachwachsen, wie auch die Asche der Köpfe solcher Schwalben gegen alle Augenübel diene; diejenige der jungen Uferschwalben helfe bei tödlichen Halskrankheiten und vielen anderen Körperleiden. Auch die Asche des Schnabels der Schwalbe allein weiss er zu verwenden.

Nach deutschem Aberglauben vertreibt man Sommersprossen, indem man sich mit dem Blute der zuerst gesehenen Schwalbe bestreicht. „Nimm ein Schwalbenherz und trage es bei dir, und du machst dich bei aller Welt beliebt,“ sagt der französische Aberglaube. Auch Flügel und Füsschen der Schwalbe dienen ähnlichen Zwecken.

Also zu so vielen Dingen ist das Schwälbchen gut: Uns Insekten zu vertreiben, durch seine Lebensweise zu erfreuen, den französischen Damen und ihren Nachäfferinnen Hutschmuck zu verschaffen, den südländischen Gaumen zu kitzeln und dem Abergläubischen zu dienen. Die Menschen sind produktiv in ihren Wünschen, und wehrlose Tierchen geduldig im Geben!

Kleine Beobachtungen aus dem Jahre 1904.

Von Major G. Woite zu Trebnitz in Schlesien.

1. Während meines zehnjährigen hiesigen Aufenthalts beobachtete ich im vergangenen Jahre nachstehende vier Vogelarten zum erstenmal:

a) Am 2. Januar und 10. September hielt sich je eine Gebirgs-Bachstelze am Ufer der Schätzke, eines durch die Stadt fliessenden Baches, auf.

b) Bei sehr schönem Frühlingswetter erblickte ich am 16. Mai auf dem Teich vor dem Kurhause, ungefähr siebzig Schritt vom Ufer entfernt, drei Brautenten *(Aix sponsa)*, zwei Erpel und eine Ente. Diese seltenen Gäste, zweifellos aus der Gefangenschaft entflogen, ruhten seit dem frühen Morgen auf dem Wasserspiegel und waren, obgleich nicht beunruhigt, am nächsten Morgen verschwunden.

c) Ihre Tauchkünste zeigten am 25. September zwei Moorenten *(Fuligula nyroca)* auf dem Klosterteich.

d) Es war am 14. Oktober, als zwölf Kraniche über den Stadtäckern in sehr grosser Höhe schöne Kreise zogen und ihre Stimmen fleissig hören liessen.

2. Am 23. Februar besuchte eine Tannenmeise *(Parus ater)* mit den täglich erscheinenden Kohl-, Blau- und Sumpfmeisen meinen Futterplatz auf dem Fenstersims des ersten Stockwerks.

3. Trotz fleissiger Ausschau konnte ich nur am 20. Mai eine Rotbauchschwalbe über dem Klosterteich fliegend sehen, woselbst ich am 8. Juni 1903 zwei Stück beobachtet habe. (Vergleiche Monatsschrift 1904 Seite 271).

4. Am 22. Mai flog durch das zu diesem Zweck geöffnete Fenster in das Zimmer des Amtsvorstehers Cadura in Deutschhammer ein Gartenlaubvogel ein, um den Kanario zu bekriegen. Auf den vermeintlichen Nebenbuhler hatte der Laubvogel schon vorher durch die Glasscheiben Angriffe versucht. Für mich war diese Beobachtung insofern keine neue, als ich vor vielen Jahren den gleichen Fall dem eigenen Kanarienhahn gegenüber in meinem Elternhause erlebte.

5. Ein Grünspechtpaar hat 1904 in einer Berlepsch-Nisthöhle gebrütet, und zwar ereignete sich dieses wenige Kilometer von hier zu Obernigk im Garten der Heilanstalt des Herrn Sanitätsrats Dr. Kleudgen. Genannter Herr, persönlich ein grosser Tierfreund, hatte, besonders zur Unterhaltung und Freude seiner zahlreichen Kranken, den Garten der Anstalt mit vielen Nisthöhlen von Hermann Scheid aus Buren in Westfalen ausgestattet und im vergangenen Frühjahr den Erfolg, dass eine Höhle (Meisen) von Grünspechten bezogen wurde. Der Nistbaum, eine junge Esche, steht vom nächsten Hause nur etwa hundert Schritt entfernt und trägt die Höhle in einer Höhe von etwa vier Metern.

Die Spechte meisselten erst Eingang, den sie naturgemäss sehr erweitern mussten, und Nestraum zurecht und zeitigten dann Junge, welche auch ausflogen. — Welche Abwechselung die grossen, schönen, schliesslich gar nicht mehr scheuen Spechte in das Anstaltsleben brachten, kann sich derjenige am besten denken, der solche Verhältnisse aus eigener Anschauung kennt.

6. In Conradswaldau hiesigen Kreises, im Schlosspark, hat der Besitzer, Herr Leutnant Mann, die erfreuliche Beobachtung gemacht,

dass ein Paar Blauraken einen aus Brettern gefertigten, mit Vorrichtung zum bequemen Oeffnen versehenen Nistkasten bezogen hat. Diese scheuen Vögel vertrugen es aber nicht, dass die Eier einmal besehen wurden, sondern verliessen daraufhin sofort den Brutplatz.

7. Wenn es auch bekannt ist, dass der Hamster Vögel vertilgt, so ist doch folgender Fall gewiss bemerkenswert. In Laband (Oberschlesien) besteht eine zahme Fasanerie, und in dieser wurden im Juni, in wenigen Nächten, gegen zwanzig junge Fasanen gerissen. Nachdem verschiedene Fallen aufgestellt und mit den Resten der toten Vögel beködert waren, fingen sich sehr bald zehn Hamster.

Vom nahen Felde waren diese Nager zur Nachtzeit in den Saum des Waldes zur Fasanenjagd eingewechselt, denn als die Hamster weggefangen waren, wurden die schlafenden Fasanen nicht weiter behelligt.

8. Zwei Jägern gelang es im November, je einen Steinadler zu schiessen und zwar beiden mit der Schrotflinte und leichtem Blei. Der eine Adler hatte sich am 8. November an einem verendeten Stück Rotwild in dem nahen Königlichen Forst, Bezirk Klein-Ujeschütz, vollgekröpft und wurde auf einer hohen Kiefer durch die ihn umschwärmenden Krähen verraten und von dem nach dem Rotwild suchenden Revierbeamten bemerkt. Neben dem Wagen einherschreitend, konnte der Schütze so weit sich nähern, dass es ihm gelang, den abstreichenden Vogelkönig mit Schrot No. 8 herunterzuholen.

Der zweite Adler wurde von einem hiesigen Weidmann auf einer kleinen Fasanenjagd in einem entfernteren schlesischen Revier, und zwar in Wronin, Kreis Cosel, am 14. November geschossen. In diesem Falle kam der Steinadler aus einer Fichtendickung kurz vor den Treibern und nahe dem Erleger in grossen Sprüngen auf den Weg gehüpft. Kaum hatte er jedoch die Schwingen entfaltet und mit mächtigem Flügelschlag zu entkommen versucht, als ihn eine für Fasanen und Kaninchen bestimmte Schrotladung auf den Rasen warf und auf der Stelle tötete.

9. Ein dritter hiesiger Jäger überbrachte mir am 24. November ein altes, bei Namslau geschossenes Männchen der Reiherente *(Fuligula fuligula)*.

Das Moorhuhn in der Provinz Hannover.

Von H. Löns in Hannover.

In der Eifel hat das Moorhuhn die aufgewandten hohen Kosten so gut gelohnt, dass der Bestand jetzt auf rund 1000 Stück geschätzt wird. In der Provinz Hannover ist dagegen der Erfolg gleich Null gewesen. Zuerst setzten es in den Mooren bei Gifhorn die Herren Landrat Graf von Berg in Gifhorn und Oekonomierat Rotbart in Triangel aus; die Moorhühner hielten sich einige Jahre, eine Vermehrung wurde aber nicht festgestellt, und da alle verstrichenen Stücke in den umliegenden Jagden heruntergeschossen wurden, so verschwand das Moorhuhn in jener Gegend bald ganz. Die letzten Stücke, ein Hahn und eine Henne, stehen im städtischen Schulmuseum in Hannover. — Vor einigen Jahren setzte auch der Offizierjagdverein in seinen Heidjagden bei Kaltenweide Moorhühner aus, aber trotzdem riesige Moore dort anscheinend ihr Fortkommen begünstigten, hielten sie sich auch dort nicht und sind ebenfalls verschwunden. — Somit kommt meines Wissens das Moorhuhn im Hannöverschen nicht mehr vor.

Kleinere Mitteilungen.

Das rotsternige Blaukehlchen, *Erithacus suecicus (L.)*, auf dem Frühjahrszuge in der Provinz Sachsen. Wie es in der neuen Auflage des Naumann heisst (I. Band p. 48), ist dieser Vogel verhältnismässig doch noch selten in Deutschland im Frühjahr, und deshalb scheint mir jeder verbürgte Fall seines Auftretens interessant genug zu sein, um mitgeteilt zu werden. Namentlich die Bemerkungen Fr. Lindner's (Ornithol. Monatsschr. 26. Bd., 1901, p. 302—304) über das Tundrablaukehlchen bestimmen mich zur Veröffentlichung dieser Notiz. Denn nach den Angaben dieses zuverlässigen Ornithologen gab es für das Vorkommen unserer Art in der Provinz Sachsen bisher nur eine sichere Angabe, bis er selbst durch seine Beobachtung in der Nähe von Osterwieck eine zweite hinzufügen konnte. Wenn nicht noch sonst mir unbekannt gebliebene Mitteilungen sich finden, so würde meine Notiz den dritten Fall für unsere Provinz bilden. Am 22. Mai 1903 fing Herr Hans Grenacher, damals noch Schüler in Rossleben, auf der Chaussee, die von dieser Stadt nach Wiehe führt, ein rotsterniges

Blaukehlchen, welches sich infolge einer leichten Verletzung am Flügel greifen liess und mehrere Tage im Zimmer gehalten wurde, wo es bereits wieder anfing, Flugversuche zu machen. Der Genannte, ein grosser Freund unserer befiederten Sänger, gewann es nicht über sich, das Tierchen für unsere faunistische Sammlung zu opfern, und schenkte es deshalb dem Zoologischen Garten in Halle, aus dem es leider nach einigen Tagen entwich. Professor Dr. O. Taschenberg, Halle a. S.

Herr Lehrer Ernst Kipping in Grimma hatte die Freundlichkeit mir eine Photographie eines Rauchschwalbennestes zu übersenden, deren Reproduktion hier erfolgt.



Dieses Nest ist, wie jenes, welches ich in meinem Eierwerk auf S. 245 beschrieben habe, frei auf einer eisernen Stange aufgebaut; nur hat dieses Schwalbenpärchen eine Stelle auf der Stange als Stützpunkt für das Nest gewählt, an welcher einige dünne Fleischhaken hingen, die dem Neste eine breitere Basis gaben, während das von mir in Bergfarrnstedt gefundene Nest ganz frei auf der Stange aufsass und sie nur zum Teil umfasste.

Auch in der Form unterscheiden sich beide Nester nicht unwesentlich, da das Nest aus Grimma unten breiter als oben ist, während das aus Bergfarrnstedt sich nach unten verjüngte und dem oberen Teile eines Weinglases ähnlich war.

Leipzig, im Juli 1905. Dr. E. Rey.

Diesem Heft liegt Schwarztafel XIII bei.

Redaktion: Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).
Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Ornithologische Monatsschrift.

Herausgegeben vom

Deutschen Vereine zum Schutze der Vogelwelt e. V.

Begründet unter Redaktion von E. v. Schlechtendal,
fortgesetzt unter Redaktion von W. Thienemann und K. Th. Liebe.

Ordentliche Mitglieder des Vereins zahlen einen Jahresbeitrag von fünf Mark und erhalten dafür die Monatsschrift postfrei (in Deutschland und Oesterreich-Ungarn).

Redigiert von
Dr. Carl R. Hennicke
in Gera (Reuss)
und Prof. Dr. O. Taschenberg.

Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark. — Zahlungen werden an den Geschäftsführer des Vereins, Herrn Pastor Jahn in Hohenleuben (Reuss j. L.) erbeten.

Kommissions-Verlag von Hans Schultze in Dresden, Altmarkt.
Preis des Jahrgangs von 12 Nummern 8 Mark.

XXX. Jahrgang. Dezember 1905. No. 12.

Vogelschutzkalender.

(Nachdruck mit Quellenangabe erbeten.)

Auch im Dezember können, wie überhaupt bei frostfreiem Wetter den ganzen Winter hindurch, Nistkästen aufgehängt werden. Im übrigen sehe man den Vogelschutzkalender für Oktober und November nach. Letzterer kann hinsichtlich der Winterfütterung nur noch dahin ergänzt werden, dass in Wäldern als spezielles Futter für Meisen auch die Kadaver abgebalgter Füchse, Katzen, Kaninchen etc. erfolgreich zu verwenden sind. Natürlich müssen auch diese gegen Schnee und Glatteis möglichst geschützt sein. Wo sich die Gelegenheit dazu bietet, wird man sie vorteilhaft unter vorspringende Dächer, unter im Walde gelegene Schuppen, in Schutzhütten u. dergl. aufhängen.

Ueber die Erfolge der Ansiedelungsversuche von Höhlenbrütern

sind uns die nachstehenden Aktenstücke zur Verfügung gestellt worden.

Die Redaktion.

Zu III B. U./L. 652.
Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.
Gesch. No. III. 134. I. Bb. 4525.
Ansiedelung der Höhlenbrüter.

Berlin W. 9, den 18. Mai 1905.
Leipziger Platz 7.

Die bisherigen Erfahrungen bei der Ansiedelung in den Staatsforsten haben im allgemeinen die Angaben des von Berlepschschen

Buches „Der gesamte Vogelschutz" bestätigt. Die wichtigsten sind:

1. Unter den Vögeln, die die Nisthöhlen angenommen haben, überwiegen die Stare und Meisen bei weitem. Die für Stare ausgehängten Nisthöhlen sind zum Teil schon völlig besetzt, dagegen ist für die Meisen ein höherer Besatz, wie ca. 60 Prozent, bisher nicht erzielt. Stellenweise ist beobachtet worden, dass die Meisen die Höhle B bevorzugen.

2. Als besonders günstig für die Ansiedelung der Meisen haben sich Mischwald-Althölzer mit Unterwuchs, auch Fichtenstangenorte erwiesen, wenig günstig dagegen reine Kiefernstangenorte und Bestände im Dickungsalter. Ueber die beste Hanghöhe der Höhlen sind die Ansichten geteilt; von einigen Seiten wird empfohlen, die Höhlen nur zwei bis vier Meter, von anderer Seite, vier bis acht Meter hoch aufzuhängen.

3. Die Zeit der zweiten Brut liegt bei den Meisen sehr verschieden. Zum Teil ist auch nur einmalige Brut beobachtet worden. Jedenfalls scheint die Witterung auf das Brutgeschäft von grossem Einfluss zu sein.

4. Während die Nisthöhlen aus Eichen- und Birkenholz sich bewährt haben, sind an manchen Stellen die aus Aspen- und Erlenholz durch den Specht völlig unbrauchbar gemacht worden. Stellenweise ist auch das Eichhörnchen durch Erweiterung des Flugloches unbequem geworden; als Gegenmittel wird das Ausschlagen des Flugloches mit Blech empfohlen.

5. Für die Winterfütterung der Meisen haben sich in einigen Oberförstereien Futterhölzer, die mit zerlassenem Futterstein gefüllt und zum Schutz gegen Schnee etc. am besten unter Astwinkeln und Stammkrümmungen befestigt werden, vorzüglich bewährt.

Besonders sind Beobachtungen noch darüber erwünscht, ob nicht eine allmähliche Gewöhnung an die in reinen Kiefernbeständen des Stangenholzalters gebotene Nistgelegenheit stattfindet, bei welcher Besatzhöhe in den verschiedenen Bestandsarten ein gewisser Beharrungszustand eintritt, ob behaarte Raupen von Höhlenbrütern, zutreffendenfalls von welchen, genommen werden und ob ein Einfluss auf die In-

sektenwelt merkbar ist. Weiteren Bericht erwarte ich zum 1. Oktober 1906.

An die Königliche Regierung
zu Merseburg.

I. A.:
gez. Wesener.

Königliche Oberförsterei.
J. No. 649.

Tiergarten, den 19. September 1903.

Betrifft
Nistkästen für Höhlenbrüter.
Zur Verfügung vom 24. Juni cr.
(Gesch. No. 1472/03).

Zufolge nebenbezeichneter Verfügung berichte ich, dass in hiesiger Oberförsterei im Frühling 1902 = 200 Stück und
„ „ 1903 = 300 „
zusammen = 500 Stück Nistkästen für höhlenbrütende Vögel aufgehängt sind.

Die Kästen sind von der Firma Gebr. Scheid in Büren bezogen und zwar 300 Stück Kästen A für Meisen etc. und 200 Stück Kästen B für Stare etc. Die Kosten betragen einschliesslich Transport und Aufhängen 472,15 M.

Die Aufhängung der Kästen hat in verschiedenen Teilen des Revieres in den Schutzbezirken Tiergarten, Zschernick, Arnsnesta und Frauenhorst stattgefunden, und zwar zum Teil in Laubholz, zum Teil in reinen Kiefernbeständen, zum Teil in gemischten Beständen.

Die bis jetzt erfolgten Revisionen haben folgende Resultate ergeben:

Revision	Kastenzahl	Schlafraum	Mit Nest besetzt
im August 1902	200	5	49
Mitte Mai 1903	500	40	202
Mitte Juli 1903	500	40	201

Dieses Ergebnis ist als ein sehr erfreuliches zu bezeichnen, wenn man bedenkt, dass die Brutkästen den Vögeln bisher eine ganz unbekannte Erscheinung waren, an welche sie sich erst gewöhnen mussten.

Die in den Kästen aufgewachsenen Vögel werden, wie ich bestimmt hoffe, zum Brüten wieder Brutkästen benutzen, so dass eine fast vollständige Besetzung der Kästen in den nächsten Jahren zu hoffen ist.

Versuchsweise wurden inmitten grosser einförmiger Kiefernstangenorte, in welchen jede Brutgelegenheit für Höhlenbrüter fehlt, Meisenkästen aufgehängt. Auch von diesen wurden im ersten Jahre, gegen alle Erwartung, mehrere von Meisen zum Brüten benutzt.

Welcher Mangel an Brutgelegenheit für Höhlenbrüter vorhanden ist, beweist der Umstand, dass im Jagen 157, in einem mit alten anbrüchigen Eichen vielfach durchstandenen ca. 60jährigen Eichenbestand, von den aufgehängten 44 Kästen 33 Stück mit Nestern besetzt waren. Man sollte meinen, dass in den alten, hohlen Eichen genügend Brutgelegenheit sei, und doch muss solches nicht der Fall sein.

Die Brutkästen sind von allerlei Höhlenbrütern bewohnt, meist jedoch von Staren und Meisenarten. Nach den Berichten der Förster haben sich infolge des Aufhängens der Nistkästen die Stare und Meisen bereits vermehrt. Beide Vogelarten sind früher nicht in so grosser Anzahl beobachtet als jetzt.

Im Schutzbezirk Zschernick ist im Februar 1903 ein Vogelfutterhäuschen nach Angabe des Dr. Rörig erbaut. Obgleich der Mangel an Schnee und Kälte eine Fütterung der Vögel im Februar und März nicht nötig machte, ist doch versuchsweise Futter im obenbezeichneten Häuschen ausgelegt und bald gern von den Meisen angenommen. In Zeiten der Not wird diese Fütterung eine grosse Wohltat werden. Die Erbauung des Futterhäuschens hat rund 20 M. gekostet.

An die Hauptstation
des forstlichen Versuchswesens
zu Eberswalde.

Der Forstmeister.
Hesse.

Ein Beitrag zur Kenntnis des Baumlaubvogels *(Phylloscopus rufus sylvestris Meisner)*.

Von Dr. J. Gengler in Erlangen.

Als ich mich im Mai und Juni des Jahres 1903 in Füssen am Lech im bayrischen Allgäu aufhielt und dort ornithologischen Beobachtungen oblag, fiel mir mehrmals ein eigentümlicher Gesang des Weiden-

laubvogels auf, ohne dass ich diesem Umstande sofort genauere Aufmerksamkeit schenken konnte. So geriet die Sache vorläufig in Vergessenheit. Im Juni 1904 nach Füssen zurückgekehrt, stiessen mir sofort wieder an zwei Stellen eigentümlich singende Weidenlaubvögel auf. Ich ging nun der Sache gründlich nach und machte folgende Beobachtungen.

Am Kobelweg, einem nach Norden gelegenen, an einem bewachsenen Bergabhang hinführenden, mit Ruhebänken ausgestatteten Spazierweg, sass fast jeden Morgen ein *Phylloscopus* auf der äussersten Spitze eines Tannenzweiges, manchmal auch auf einem dort hängenden Tannenzapfen, und sang ausserordentlich fleissig. Da nur wenige Meter von diesem Baume entfernt eine Sitzbank stand, so konnte ich den Vogel aus nächster Nähe hören, ihn mit bewaffnetem Auge und ohne Glas genau betrachten. Die Unterseite war ziemlich lebhaft gelb überlaufen, die Oberseite bräunlichgraugrün, und ich würde das Vögelchen ohne Bedenken für einen Fitislaubvogel erklärt haben. Während des Singens sass er ruhig mit etwas hängenden Flügeln und leise bewegtem Schwanz; besonders zuckte der letztere am Schluss jeder Strophe. Der Schnabel wurde etwas in die Höhe gehalten bei meist etwas nach rechts gedrehtem Kopfe und sehr weit geöffnet. Aufgescheucht liess sich der Vogel in das dichte Unterholz gleichsam hinabfallen, um nach wenigen Minuten wieder auf seinem Stammplatze zu erscheinen. Das Auffallende an dem Vogel war sein Gesang, den ich jeden Tag mehr als hundertmal hören konnte. Er bestand aus zwei Teilen, welche durch eine ganz kurze Pause von einander geschieden waren, und lautete „zilp zalp zilp zalp zilp zilp zalp“ — kurze Pause — „sipp sipp sipp düe düe düe zilp zalp zilp“. Das „sipp“ wurde sehr scharf ausgestossen, das „düe“ mehr geflötet. Ich habe diese Strophe sehr oft während des Singens nachgeschrieben, sie wurde nie anders vorgetragen, nur manchmal fiel der zweite Teil aus, und nach kurzer Pause begann der Gesang wieder ganz von vorn. Das „zilp zalp“ war genau das des Weidenlaubvogels, denn ich konnte es an Ort und Stelle damit vergleichen, da in nächster Nähe stets zwei bis drei der letzteren ihren Gesang ertönen liessen. Im Herumhüpfen wurde der Gesang nie produziert, sondern stets nur im Sitzen. Einen Lockton konnte ich nicht

hören. Einmal wurde dieser Sänger von einem Weidenlaubvogel aufgescheucht und bis auf den nächsten Baum neckend verfolgt, wobei ich deutlich wahrnehmen konnte, dass die Unterseite des merkwürdigen Sängers gelber als die des *rufus* war. Einen anderen Vogel, der zu diesem gehört hätte, oder ein Nest konnte ich nicht finden. Ein anderer Laubvogel sang bei der Achmühle in einem kleinen Wäldchen ganz ähnlich, nur wiederholte er im Anfang der Strophe das „zilp zalp" nicht so oft. Diesen Vogel konnte ich leider niemals zu Gesicht bekommen, dem Gehör nach sang er aber während des Umherschlüpfens in den Zweigen.

Mir waren diese Sänger ein Rätsel. Nach Hause zurückgekehrt, löste sich dieses Rätsel allerdings rasch auf, aber je mehr ich mich mit der Literatur dieses Vogels beschäftigte, desto zweifelhafter und doch zugleich interessanter wurde die Sache. Um zu einem nur einigermassen brauchbaren Resultat zu gelangen, wird es nötig sein, alles, was über diese Form von Anbeginn an beobachtet und aufgezeichnet wurde, genau mit einander zu vergleichen und dann den beiden Arten *trochilus* und *rufus* gegenüberzustellen. Dies soll der Zweck folgender Zeilen sein.

Fr. Meisner, Professor der Naturgeschichte in Bern, berichtete bei der Versammlung der Allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die Naturwissenschaften in Bern im Jahre 1822 über einen von ihm entdeckten Laubvogel, nannte ihn Waldsänger und gab folgende Diagnose:

Sylvia sylvestris supra griseo-virescens, superciliis obsolete flavescentibus; subtus sordide albido-flavescens. Nares oblongae; pedes fusci. Alarum flexura subtus flava, maculis nullis.

In der Folgezeit haben sich noch viele andere Ornithologen, besonders Deutschlands, mit diesem Schweizer Laubvogel mehr oder weniger beschäftigt, und ich finde den kleinen Sänger in folgenden Arbeiten aufgeführt. Da Meisner in Bewicks Willow wren, den der letztere zwischen The yellow willow wren *(trochilus)* und The least willow wren *(rufus)* stellt, seine *S. sylvestris* zu erkennen meint, so will ich diesen Vogel, der mit Buffons Le figuier brun et jaune identisch sein soll, hier überall mit in Betracht ziehen und ihn auch bei der folgenden Literaturangabe, wenn auch ohne Nummer, aufführen.

The willow wren in Bewicks history of british birds. Vol. I. Newcastle 1816.

1. *Sylvia sylvestris* Meisner. Annalen der Allg. Schweiz. Gesellsch. für Naturw., p. 166. Bern 1824.

2. *Phyllopneuste sylvestris* Brehm *(S. sylvestris* Meisner, *Mot. rufa? L.).* Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands von Christian Ludwig Brehm, p. 431. 1831.

3. *Sylvia Meisneri* W. Paessler. Naumannia 1851, p. 56.

4. *Ficedula sylvestris* Meissner. Jaeckel. Naumannia 1856, p. 511.

5. *Phyllopneuste Meisneri s. sylvestris* W. Paessler. Journal für Ornithologie 1856, p. 51.

6. *Sylvia (Phyllopneuste) sylvestris* Meisner. Naumann XIII. Nachträge 1859—60, p. 429, Taf. 369, Fig. 1, und Schluss p. 66.

7. *Phyllopneuste sylvestris* W. Paessler. Journal für Ornithologie 1865, p. 38.

8. *Phyllopneuste sylvestris* Brehm. Synonym zu *Ph. rufa.* Ornithologie Nordost-Afrikas von M. Th. von Heuglin 1869. Band I, p. 299.

9. *Phyllopneuste sylvestris.* Synonym zu *Ph. rufa.* Gefangene Vögel von A. E. Brehm. I. Teil 2. Band, p. 155. 1876.

10. *Phyllopneuste Meisneri.* K. Junghans. Ornith. Monatsschr. XV, 1890, p. 94.

11. *Phylloscopus trochilus sylvestris* (Meisner). J. Prok. Pražák. Ornithologisches Jahrbuch V, 1894, p. 59.

12. *Phylloscopus sp. inc. (?).* H. L. Popham. The Ibis 1898, p. 496.

13. *Phylloscopus sylvestris.* Synonym zu *Ph. rufus.* Brehms Tierleben, III. Aufl., Band IV, p. 141. 1891.

14. *Ficedula sylvestris* Meisner. Syst. Uebers. d. Vögel Bayerns von A. J. Jäckel, p. 186. 1891.

15. *Sylvia sylvestris* Meisner. Synonym zu *Phylloscopus rufus.* Faune des Vertébrés de la Suisse p. V. Fatio. II. p. 461 und 462. 1899.

16. *Phylloscopus rufus sylvestris* Meisner. Dr. C. Parrot. Journal für Ornithologie, 1900, p. 455.

17. *Phylloscopus rufus sylvestris* Meisner. F. Anzinger. Die gefiederte Welt, 1902, p. 317 und 325.

18. Baumlaubvogel. P. E. Heindl. Die gefiederte Welt, 1902, p. 362.

19. *Phylloscopus meisneri Pässl.* Synonym zu *Ph. trochilus. Synopsis avium* von A. Dubois I, p. 378. 1902.

20. *Phylloscopus sylvestris* Brehm. Synonym zu *Ph. rufus*. *Synopsis avium* von A. Dubois I, p. 378. 1902.

21. *Phylloscopus rufus sylvestris* Meisner. B. Hantzsch. Orn. Monatsschrift XXVII, 1902, p. 154.

22. *Phylloscopus rufus sylvestris* Meisner. Dr. C. Flöricke. Die gefiederte Welt, 1903, p. 59.

23. *Phylloscopus rufus sylvestris* Meisner. C. Kayser. Die gefiederte Welt, 1903, p. 161.

24. *Phylloscopus rufus sylvestris* Meissner. R. Berge. Ornithologische Monatsschrift, 1903, p. 429.

25. *Phylloscopus sylvestris* Meisn. Synonym zu *Ph. minor = rufus*. Hand-list of birds by R. B. Sharpe, Vol. IV, p. 213. 1903.

26. *Phylloscopus rufus sylvestris* Meisner. „Neuer Naumann" II, p. 108.

27. *Phylloscopus sylvestris* Meissner. Naturg. d. deutsch. Vögel von C. G. Friderich, V. Aufl., p. 97. 1904.

Ausserdem sind die Eier in Pässlers „Die Eier der Vögel Europas" genau, jedoch nur nach dem Gedächtnisse beschrieben. Dieses Werk war mir nicht zugänglich.

Ueber die Verbreitung dieses Vogels wird etwas Bestimmtes nirgends angegeben; man kann also nur die recht weit zerstreuten Fundorte der verschiedenen Beobachter zusammenstellen. Wenn Bewicks willow wren wirklich hierher gehört, so müsste der Vogel auch in England zu Hause sein oder doch dort beobachtet worden sein; im Hand-book of the birds of Great Britain by R. B. Sharpe (1896) und bei Ussher and Warren (The birds of Ireland, 1900) ist jedoch nichts von ihm zu finden. Meisner sagt über seine Verbreitung gar nichts, Brehm bemerkt „er kommt hier und in der Schweiz vor — der selige Meisner entdeckte ihn bei Bern". W. Pässler, der sich überhaupt am meisten mit dieser Form beschäftigt hat, fand ihn im Fasanenbusche bei Cöthen und in einem Birkenwäldchen unweit des Arensdorfer Teiches in der Nähe von Rosslau — 1830 hatte er sie, d. h. ein Nest, das er dieser Art zuschreibt, bei Suderode am Harz gefunden —, später erhielt er Eier aus der Gegend von Dessau. Jäckel erzählt von einem bei Kloster Ebrach in Oberfranken erlegten Weibchen und Naumann glaubt in einem Wäldchen in der Nähe seines Wohnortes schon um 1822 bis 26

den Gesang dieses Vogels gehört zu haben. Von Junghans wurde ein singendes Männchen im botanischen Garten zu Neapel und von Pražák mehrmals Exemplare in Nordost-Böhmen beobachtet. Parrot hörte ihn in der Schweiz oberhalb Meiringen zwischen den Reichenbachfällen und der Aareklamm, Pater Heindl schon vor Jahren in der Nähe von Wörth an der Donau häufig und Hantzsch nicht weit von Zeissholz bei Königsbrück an der sächsisch-preussischen Grenze und bei Niederwerthe (Bezirk Dresden). R. Berge beoachtete den Vogel auf dem als „Kranichsee" bezeichneten grossen Hochmoore unweit des Fleckens Carlsfeld im Erzgebirge und Schreiber dieses bei Füssen am Lech im bayrischen Allgäu. Andere Fundorte sind bis heute nicht bekannt geworden.

Was nun weiter die Grössenverhältnisse dieser Art anbelangt, so sind darüber nur wenige Aufzeichnungen zu finden, denn ausser Flöricke hat keiner der neueren Beobachter den Vogel selbst in der Hand gehabt. Meisner stellt seine neue Art entschieden zwischen *trochilus* und *rufus* in die Mitte, während bei verschiedenen die Ansicht auftaucht, als sei *sylvestris* als die kleinste anzunehmen. Auch Jäckel scheint dieser Meinung gewesen zu sein, denn er zählt das bei Ebrach erlegte sehr kleine Weibchen zu *sylvestris*. Blasius schreibt über diesen Vogel an ersteren: „Ihre *sylvestris* ist der kleinste Laubvogel, den ich je gesehen; doch habe ich *rufa,* die ihm bis fast auf 1''' in der Flügellänge nahekommen. Der Flügel ist nur 2" lang." Folgende Tabelle möge eine Uebersicht der Grössenverhältnisse von *sylvestris,* so wie diese von den einzelnen Beschreibern aufgezeichnet worden sind, geben mit einer Vergleichsübersicht der Verhältnisse von *trochilus* und *rufus*.

	Länge	Flügelbreite	Flügel	Schwanz	Schnabel
Meisner					
trochilus	5"	8" 7½'''		2"	4½'''
sylvestris	4" 8'''	7" 6'''		1" 1'''	4'''
Brehm					
trochilus	5" 7—9'''	8" 6—9'''			
sylvestris	5" 3—6'''	8" 2—8'''			
rufus	5"—5" 3'''	7" 4—11'''			

	Länge	Flügelbreite	Flügel	Schwanz	Schnabel
Naumann					
trochilus	$4^5/_8$—$4^7/_8$″	$7^3/_4$—8″		1″ 10‴	$4^1/_2$‴
sylvestris	4″ 2—4‴	7—$7^3/_4$″	2″ 4—6‴	1″ 9‴—10‴	$4^1/_2$‴
rufus	$4^1/_2$—$4^3/_4$″	7—8″		$1^7/_8$″	etwas über 3‴
Flöricke					
trochilus	132 mm	197 mm	69 mm	52 mm	11 mm
sylvestris	113 mm	162 mm	57 mm	47 mm	8 mm
rufus	128 mm	185 mm	63,25 mm	50 mm	10,5 mm
Neuer Naumann					
trochilus	109—115 mm	183—188 mm	66,5—69 mm	43 mm	8,8 mm
sylvestris	98—102 mm	165—183 mm	55—59 mm	41—43 mm	9 mm
rufus	106—112 mm	165—188 mm	64—65,1 mm	44 mm	6 mm

Aus dieser Tabelle geht deutlich hervor, dass die Grössenverhältnisse des Baumlaubvogels ziemlich verschieden angegeben werden und dass in der neueren Zeit entgegengesetzt den Angaben des Entdeckers des *sylvestris* eben dieser immer als der kleinste Laubvogel hingestellt wird. Brehm hat die kleinsten deutschen Laubsänger, d. h. die kleinsten Exemplare von *rufus (Bechst.)*, in die Form *Phyllopneuste rufa Brehm* zusammengebracht und sie deutsch „kurzschnäbeliger grauer Laubvogel" genannt. Besonders die Weibchen dieser Form sollen durch ihre geringe Grösse merkwürdig sein. Das überaus kleine Weibchen, das Jäckel anführt, würde also zu dieser Form gehören oder, kurz gesagt, es ist ein sehr kleines Weibchen des *Phylloscopus rufus (Bechst.)*. Die Vögel, die Flöricke während des Zuges erlegte und als *sylvestris* erkannte, unterscheiden sich, wie schon aus der Tabelle hervorgeht, auffallend durch ihre geringere Grösse von *trochilus* und *rufus*, zugleich aber auch von der Meisnerschen *sylvestris* ganz bedeutend, denn diese letztere würde immer mindestens um 10 mm grösser sein als die Vögel von Flöricke. Ich kann also nicht annehmen, dass *Phylloscopus sylvestris* von Flöricke mit der *Sylvia sylvestris* von Meisner ein und dieselbe Art oder Form darstellt.

Ein Hauptgewicht für die Unterscheidung der *Sylvia sylvestris* von den beiden anderen Laubvogelarten wird auf die Farbe der Füsse ge-

legt. Nachstehende Tabelle möge die Farbe der Füsse der drei Arten zeigen.

Bewick Willow wren	Meisner *S. sylvestris*	Naumann *P. sylvestris*	Flöricke *P. sylvestris*	*Ph. trochilus*	*Ph. rufus*
Gelblich-braun.	Braun, Nägel dunkelbraun.	Ein helles rötliches Braun mit gelblichen Zehensohlen; die der Krallen hornbraun mit schwärzlichen Spitzen.	Gelblichbraun mit trübgelben Sohlen.	Schmutziggelb, Sohlen am lichtesten; Krallen dunkelgelbgrau, oft mit braunen Spitzen.	Bräunlichschwarz, Zehensohlen gelb; Krallen braun mit schwarzen Spitzen.

Man sieht hieraus, dass sich die Fussfärbung von *trochilus* und *rufus* ganz bedeutend von einander unterscheidet, dass aber die Füsse von *sylvestris* denen von *trochilus* doch sehr ähnlich sind. Denn bei beiden ist das Gelblichbraun oder Schmutziggelb mit lichteren Sohlen und dunkleren Krallen das Charakteristische, so dass sich *sylvestris* wohl dadurch von *rufus* unterscheiden lässt, kaum aber von *trochilus*.

Der Schnabel wird von den Beschreibern in folgender Weise geschildert.

Bewick	Meisner	Brehm	Pässler	Naumann
Braun, inwendig gelb.	Schwach, an der Basis niedergedrückt, nach vorn zusammengedrückt, ohne eingebogene Ränder. Oberkiefer länger als der untere, an der herabgebogenen Spitze schwach gekerbt. Beide Kiefer braun, an den Rändern etwas heller mit schwarzen Wimpern.	Sehr gestreckt, hinten weit, vorn breit, kaum höher als die niedrige Stirn.	Kein Unterschied gegenüber dem *trochilus*.	Braun, längs Firste und Kiel hornschwarz, an den Schneiden licht horngelblich und gegen Mundwinkel und Kinn ins Fleischfarbene ziehend.

Bemerkenswert ist hier die Angabe Pässlers; doch hat Pässler eben gar keinen der von ihm beobachteten *sylvestris*-Vögel in der Hand gehabt. Wo die Vögel Naumanns herstammten, ist mir nicht bekannt, Brehm hat einen Baumlaubvogel von Meisner selbst aus Bern erhalten.

Der Flügel des *Ph. sylvestris* wird ziemlich verschieden beschrieben. Ich stelle die einzelnen Schilderungen neben einander zugleich mit der des *trochilus*-Flügels. Pässler gibt keine nähere Beschreibung des Flügels wie des ganzen Vogels überhaupt aus eben den oben angeführten Gründen: Brehm fasst sich ebenfalls nur sehr kurz, desto ausführlicher behandelt Naumann den Gegenstand.

Bewick	Meisner	Brehm	Naumann	*Ph. trochilus*
Braun, blassgelblich gesäumt.	Schwungfedern braun, am Aussenrande olivenfarbig gesäumt, Flügel am Gelenk gelb, ungefleckt: die 2. und 3. Schwungfeder sind die längsten und gleich lang.	Schwarzgrau.	Flügelfedern tief oder schwärzlich graubraun, die Deckfedern an den Aussenfahnen olivenbraungrau, aber etwas grünlicher als die Farbe der Rückenfedern gekantet; die Schwingen mit feinen grüngelblichen Aussensäumchen: auf der unteren Seite haben die schwärzlich grauen Schwingfedern längs ihren breiten oder inneren Fahnen jede ein weisses Rändchen; die Unterflügeldeckfedern sind weissgelb, grau gemischt, am vorderen Flügelrändchen rein blass schwefelgelb. Die 2. Schwingen von gleicher Länge mit der 8.	Flügelfedern olivengrün: untere Flügeldeckfedern am Rande schön schwefelgelb ohne Fleckung. Die 3. Schwungfeder ist die längste.

Auch hier weist die Angabe Meisners direkt auf *trochilus* hin. Bei der Beschreibung der Unterseite der *sylvestris*-Vögel legt Naumann ein ganz besonderes Gewicht auf die gelben Streifchen der Unterseite und nennt diese Färbung geradezu ein Erkennungszeichen dieser neuen Art und ein gutes Unterscheidungsmerkmal den anderen beiden hier in Betracht kommenden Laubsängerarten gegenüber. Deshalb wird es sicher nicht ohne Wert sein, auch noch die verschiedenen Beschreibungen der Unterseite unter sich und mit *trochilus* und *rufus* zu vergleichen. (Siehe Tabelle auf Seite 565.)

Diese gelben Streifchen oder Schmitzchen werden erst von Brehm erwähnt, während besonders Meisner als Entdecker und erster Beschreiber der Art nichts davon sagt. Dass er dieselben übersehen haben sollte, da sie nur in der Nähe genau zu sehen sind, ist wohl

kaum anzunehmen. Naumanns Abbildung zeigt diese gelben Streifchen aber gerade beim *rufus* sowohl beim Männchen im Frühling wie beim Weibchen im Herbst sehr deutlich, während das *sylvestris*-Männchen im Frühling solche Streifen fast gar nicht erkennen lässt. Desgleichen hatte ein von mir untersuchter Balg, der von Brehm selbst etikettiert war, keine Spur dieser Streifchen auf seiner Unterseite. Den späteren Beobachtern und auch mir, die wir nicht selten den Feldstecher bei der Beobachtung benützten, ist ebenfalls niemals etwas von gelben Streifchen aufgefallen. Ich habe Brust und Bauch meines Vogels doch dutzendmal ganz genau mit dem Glase betrachtet. Ganz wie mir fiel auch Hantzsch das ziemlich lebhafte Gelb der Unterseite auf. Pässler sagt über das Aeussere des Vogels: „Sieht der *S. trochilus* ähnlich, wenigstens vermochte ich, wenn sich die Gatten in den Wipfeln der Birken umhertrieben, keinen Unterschied im Aussehen derselben von dem Fitislaubvogel zu entdecken.“ Hantzsch sagt wörtlich „obwohl durch das ziemlich lebhafte Gelb und seine Grösse mehr an *trochilus* erinnerte“ und Berge „in Grösse, Gestalt, Farbe und Flug zeigte er ganz den Typus von *Ph. trochilus*.“ Denselben Eindruck hatte ja auch ich. Nur Flöricke allein sagt, „dass die Baumlaubvögel sich auch morphologisch deutlich

Bewick	Meisner	Brehm	Naumann	*Ph. trochilus*	*Ph. rufus*
Weisslich, ziemlich tief mit Gelb überlaufen an der Kehle Brust und den Schenkeln.	Kehle weiss, Brust grau-lichweiss, mit gelb gemischt; Bauch und Steiss blass-gelblich überlaufen.	Weisslich gelblich-grau mit gelben Streifchen.	Kehle und Gurgel trübe weiss, an den Seiten rost-gelblich überlaufen und graulich gemischt, dies noch stärker an den Kropfseiten; der ganze Unterrumpf grauweiss, Weichen schwach braun-grau überlaufen, auf der Mitte der Brust mit den merkwürdigen schwefel-gelben Streifchen oder Schmitzchen, die nicht an den Schäften der Federn, sondern bloss an deren Seitenrändern ihren Sitz haben.	Kehle und Brust gelb, die übrige Unterseite weiss.	Kehle gelb-bräunlichweiss, Brust und Bauch weiss.

von den anderen Arten unterscheiden, aber dabei unter sich übereinstimmen: so insbesondere durch Kolorit des Gefieders, Fussfärbung und ganz besonders durch ihre beträchtlich geringere Grösse". Parrot schreibt „in Gestalt und Betragen scheint überhaupt der Baumlaubvogel unbedingt mehr dem Fitis nahezustehen", und Blasius äussert sich über diese Art, „wenn ich solche schoss, so waren es gute *trochilus*."

Ueber Wesen und Aufenthalt des Baumlaubvogels wurde von den einzelnen Beobachtern folgendes festgestellt. Bewick sagt: „Der Weidenkönig besucht Hecken, Gebüsche und ähnliche Plätze; seine Nahrung besteht in Insekten, in deren Aufsuchung er unaufhörlich auf und unter den dünnen Zweigen der Bäume herumschlüpft." Meisner schildert, „ist unser neuer Vogel sehr beweglich, und weiss durch sein unstetes und unruhiges Aus- und Einschlüpfen durch Zweige und Laub den Nachstellungen sehr listig zu entgehen, so dass es ungleich schwieriger ist, ihn zu schiessen" und ferner „ist immer in den Wäldern und liebt das niedrige Gebüsch, wo er immer beweglich und lebhaft aus- und einschlüpft. Nur im späteren Herbst, kurz vor dem Wegziehen, zeigt er sich in den Wiesen." Brehm sagt: „Er bewohnt die deutschen Fichtenwälder, besonders solche, in denen einzelne Tannen stehen, ist scheu, frisst Käferchen, Fliegen, Räupchen, Insektenlarven und ihre Eier." Aus diesen Schilderungen geht hervor, dass der Baumlaubvogel ein sehr lebhafter, unruhiger und äusserst scheuer Vogel sein muss. Pässler urteilt nun aber wesentlich anders. „Dieser Laubvogel, der keineswegs scheu ist", und ferner „wenigstens vermochte ich keinen Unterschied in dem Betragen desselben von dem Fitislaubvogel zu entdecken". Pater Heindl hat ihn in einem mit niedrigem, meist aus Laubwald bestehendem Gebüsch bewachsenen Waldtale regelmässig jeden Sommer gehört. Junghans beobachtete ihn in Neapel „und ich sah doch nur einen Vogel, der dicht vor mir durch die Büsche schlüpft. Jetzt zeigt er sich ziemlich frei auf einem hervorragenden Aestchen und lässt wieder seinen Gesang hören." Pražák sagt: „Die durch Färbung und Gesang zwischen *trochilus* und *rufus* stehende Form habe ich schon mehrmals beobachtet" und Berge „der meist auf dem freien Aste einer nahe am Waldrande in dem Moor stehenden Fichte sass, ein paarmal wegflog, wieder erschien und singend oder schweigend

lange verweilte." Der Vogel, den ich beobachtete, war gar nicht scheu, sass am Rande eines gemischten Waldes auf einem hervorragenden Tannenast und sang unermüdlich sein Lied.

Ueber die Fortpflanzung des Baumlaubvogels haben nur wenige berichtet. Meisner selbst wusste davon gar nichts anzugeben, Bewick aber schreibt: „Er macht ein kunstloses Nest von trockenem Gras, Moos und dünnen Stengeln trockener Pflanzen; es ist mit wenigen Federn, Haaren und ein wenig Wolle ausgefüttert, und gewöhnlich in ein dichtes Gebüsch oder einen Haag gestellt. Das Weibchen legt gewöhnlich fünf Eier, weiss und rotgefleckt." Brehm erwähnt ihrer dagegen nur ganz kurz „und baut sein schönes, vier bis sechs weisse, braunrotgepunktete Eier enthaltendes Nest in niedriges Fichtendickicht 1—2″ über dem Boden." Pässler schreibt als erster in ausführlicher Weise nach eigener Anschauung darüber. Gerade das Nest hält er für ein untrügliches Unterscheidungszeichen des Baumlaubvogels von den anderen Arten. Er beschreibt das Nest, dessen Bau er aus nächster Nähe verfolgen konnte, in folgender Weise. „Und fand das Nest in einer Vertiefung der Erde, von Gras und Erika umgeben. Dieses Nest ist so eigentümlich, dass es mit keinem anderen zu verwechseln ist. Es ist ungefähr $1^1/_2$mal so hoch als breit, bildet ein, aber abgeflachtes Oblongum und hat den Eingang an der Seite, etwas über der Mitte; dieser ist aber so klein, dass man kaum einen Finger hineinstecken kann. Geflochten ist das Nest aus langen trockenen Grasstengeln, oben ist es mit kleinen trockenen Blättern bedeckt, und hat so eine Art Dach, das es zu einem höchst eigentümlichen Neste macht. Inwendig ist es mit zarten Halmen ausgelegt, und die Wölbung nicht besonders weit, aber ziemlich hoch." Später ergänzt er diese Beschreibung noch „die Laubblätter sind ins Nestgewebe hineingesteckt." Ein gleiches Nest fand Pässler schon im Jahre 1830 in der Nähe von Suderode. Die in ersterem Neste befindlichen vier Eier beschreibt Pässler also: „Die Eier sind etwas grösser als die des Fitislaubvogels, ebenso gefärbt, aber anders gezeichnet. Während jene auf weissem Grunde über und über punktiert sind, tragen diese grössere verwaschene, rotgelbe Flecke, die am stumpfen Ende dicht stehen, das spitze freilassen, dabei äusserst feine und scharfe, zum Teil dunklere Pünktchen. Einzelne Punkte und Flecke ziehen ins

Violette. Eins der Eier ist rundlich, die anderen länglich, die Schale zart und etwas glänzend." Naumann beschreibt ausführlich das ihm von Pässler nebst Eiern überlassene Nest. Andere Nester und Eier wurden nicht untersucht, denn das, was Pražák in seiner Ornis von Ost-Galizien schreibt, ist bekanntlich nicht ganz ernst zu nehmen (vgl. J. f. O., 1899, p. 535). Auf folgender Tabelle sollen die Eier der drei Laubsänger neben einander zum Vergleiche aufgeführt werden.

Phylloscopus trochilus (nach Naumann)	*Phylloscopus sylvestris* (nach Naumann)	*Phylloscopus rufus* (nach Naumann)
Sind 7½ Lin. (14,8 mm) lang und nicht ganz 6 Lin. (11,8 mm) breit, kurz oval, die zarte Schale weiss, ein wenig ins Gelbliche ziehend, überall mit reiner Rostfarbe bespritzt und bepunktet, die grösseren Punkte oft zu einer Art Fleckenkranz vor dem stumpfen Ende gehäuft.	Beinahe 8½ Lin. (16,7 mm) lang, aber nur 6 Lin. (11,8 mm) breit, welches eine hübsche, mehr längliche Eigestalt gibt, etwa wie die von *S. curruca*. Der Grund ist weiss, kaum ins Gelbliche ziehend; die Zeichnung sparsam, ausser vielen sehr feinen Pünktchen, weniger gröbere bis zur Grösse von Fliegenklexen, die sich vor dem stumpfen Ende fast kranzartig häufen, doch immer nur vereinzelt aussehen, in der Schale eine grau-rötliche, auf derselben eine rötlich-rostbraune Farbe haben, ähnlich, aber dunkler oder brauner als bei denen von *S. trochilus*.	Ca. 7¼ Lin. (14,3 mm) lang und nicht volle 6 Lin. (11,8 mm) breit, im Ganzen kurzeiförmig, die grösste Breite näher dem Stumpfende, dieses ab-, das andere zugerundet; die glatte Schale glänzend reinweiss; meistens bloss am stumpfen Ende äusserst fein, mitunter auch gröber, bis zur Grösse eines Fliegenklexes gepunktet, aber niemals dicht bezeichnet, diese Zeichnungen nussbraun bis zum Schwarzbraun.

Im Journal für Ornithologie 1870, p. 319, finde ich eine Stelle, die ich hier noch ergänzend einschalten möchte. „Hiernach kommen die Eier von *Ph. trochilus,* welche man fast immer fein punktiert findet, ebenfalls vor mit grossen Flecken, die jedoch immer rötlich sind."

Brehm beschreibt auch das Jugendkleid: „Die Jungen haben einen olivengrauen Ober- und gelblichgrauen, am Bauche weisslichen Unterkörper." Woher die Jungen stammten wird von ihm nicht angegeben. Auch Naumann beschreibt ganz ausführlich das Nestkleid und fügt hinzu, dass der junge Vogel das Nest schon verlassen habe, während seine Schwanzfedern noch nicht viel über das erste Viertel ihrer Länge erreicht hatten.

Ueber den Zug finde ich nur ganz wenige Aufzeichnungen. Meisner sagt nur „im späten Herbst, kurz vor dem Wegzuge". Flöricke beobachtete ihn ziehend im Frühjahre 1898 im Alföld, der grossen ungarischen Tiefebene, wo er getrennt von jeder anderen Laubsängerart allein durchzog.

Das Hauptunterscheidungsmerkmal ist aber nach der Ansicht aller Beobachter von Pässler an der Gesang, der stets als ein aus der Strophe des *trochilus* und des *rufus* gemischter bezeichnet wird und zwar so, dass zuerst der flötende Gesang des ersteren ertönt und zum Schluss das „zilp zalp" des *rufus* angehängt wird. Doch werden auch andere Variationen beobachtet. Ich möchte nun in umgekehrter chronologischer Folge, um mich so auszudrücken, die Gesänge so, wie sie von den einzelnen Beobachtern aufgezeichnet wurden, aufführen.

1. „Zilp zalp zilp zalp zilp zilp zalp — sipp sipp sipp düe düe düe zilp zalp zilp" (Gengler 1904).

2. „Didididididi diü diü dea dia hoida dilm delm dilm delm" (Friderich V. Aufl. 1904).

3. „Der Gesang, bestehend aus den ersten fünf bis sechs ohne jede Abweichung vorgetragenen Tönen des Fitislaubsängers *(Ph. trochilus)*, die plötzlich durch ein kurzes „zip" abgeschlossen wurden, welches häufig zweimal nacheinander erklang, seltener auch wie „zap" herauskam. Die Strophe war somit bedeutend kürzer als das vollständige Lied des Fitis, und namentlich fehlte ihr der zartere, verhauchende zweite Abschnitt des letzteren. Hier setzte vorher stets das „zip" ein. Zuweilen schob der Sänger nach den Fitistönen einige angenehme Pfeiflaute von etwas anderer, nicht fitisartiger Tonfolge ein und fügte dann erst das „zip" an" (Berge 1903).

4. „Hörte ich den charakteristischen Zilpzalpruf eines *Ph. rufus.* Zu meinem Erstaunen begann derselbe Vogel auf einmal mit einem wirklichen Gesange, der zwar sofort an *Ph. trochilus* erinnerte, sich aber auch ganz auffällig durch weit grössere Unregelmässigkeit des Aufbaues von diesem unterschied. Die Klangfarbe war ganz dieselbe wie bei *trochilus*, die Stärke etwas geringer, die Länge der Strophen wechselnd, meist aber erheblich länger als bei *trochilus*" (Hantzsch 1902).

5. „Es war ein viertelminutenlanges Lied von *Ph. trochilus*, in das sich dann und wann wenige Rufe von *Ph. rufus* mischten" (Hantzsch 1902).

6. „Durch seinen sonderbaren, aus dem der beiden vorher genannten Laubsängerarten (Fitis und Weidenlaubsänger) zusammengesetzten Gesang" (Pater Heindl 1902).

7. „Der Sänger, dessen Kehle zuerst das bekannte „dilm delm" — zwei bis fünfmal wiederholt — des Weidenlaubvogels, dann direkt anschliessend der vollendet schöne „Schlag" des Fitis entquoll; am Schluss hob sich der Ton wieder zu der Höhe des „dilm delm", das noch zweimal weniger deutlich angehängt wurde" (Parrot 1900).

8. „Da auf einmal lässt ein Fitis *(Ph. trochilus)* seine hübsche, wehmütige Strophe ertönen, doch was ist das? unmittelbar danach schallt das „tilm telm" des Weidenzeisigs *(Ph. rufus)* drei- bis viermal" (Junghans 1890).

9. „Gesang, der die Strophe des Fitis- und Weidenlaubvogels vereint" (Pässler 1865).

10. „Didididiedie die düe düe düe dea dea düe hoida dilm delm demm dilm delm demm delm dem demm!" (Naumann 1860).

11. „Er singt wie *Ph. trochilus* und endet mit dem „tilm telm" der *Ph. rufa*" (Pässler 1856).

12. „Ich habe nie einen Vogel gehört, der sang wie *trochilus* und dann neunmal „dilm delm" hinzufügte, wohl aber zweimal „dilm delm" sagte" (Blasius 1856).

13. „Er hebt wie *S. trochilus* an und endet mit dem „tilm telm" der *S. rufa*" (Pässler 1851).

Brehm und Bewick erwähnen keinen Gesang. Wenn man nun die lange Reihe der aufgezählten Gesänge überblickt, kann es einem nicht verborgen bleiben, dass fast jeder Beobachter den Gesang „seines" Vogels anders schildert als der andere. Nirgends eine Uebereinstimmung ausser darin, dass eben der Sänger aussah wie ein Fitis und die Gesänge des *trochilus* und *rufus* durcheinander gemischt vortrug. Der Entdecker der *S. sylvestris*, Fr. Meisner, sagt aber über den Gesang seiner neuen Art, die er häufig beobachtet und nicht nach dem Balge beschrieben und bestimmt hatte, folgendes:

„Einen auffallenden Unterschied bietet der Gesang beider dar. Während *S. trochilus* einen zwar leisen, aber äusserst lieblichen, flötenden, wehmütigen Gesang hören lässt, vernimmt man von dem andern *(sylvestris)* nichts, als ein einförmiges „zipp zapp! zipp zapp!“ Späterhin lässt er ein leises, undeutliches Flüstern hören.“

Von einem Gesange, gemischt aus dem des *trochilus* und *rufus* und zwar so, dass ersterer den Gesang macht, letzterer die Strophe schliesst, weiss also Meisner absolut nichts. Denn das leise undeutliche Flüstern, das auf das „zipp zapp“ folgt, ist doch nicht als Gesang des Fitis anzusehen. Ausserdem erwähnt Meisner ja noch lang und breit, dass seine neue Art sich eben wesentlich durch den Gesang vom Fitis unterscheide. Erst Pässler hat 1851 erstmals behauptet, dass *S. Meisneri* einen solchen Mischgesang habe und alle späteren, die einen abnorm singenden *trochilus* hörten, haben ihren Vogel der *S. sylvestris Meisner* einverleibt. Wie Pässler daraufkam, für den Baumlaubvogel diesen Mischgesang anzunehmen, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Uebrigens scheinen Pässler später selbst Zweifel aufgestiegen zu sein, denn er schreibt 1865 „ich will kein allzugrosses Gewicht auf den Gesang legen“. Meisner selbst schien auch absolut kein Hauptgewicht auf den Gesang seiner *S. sylvestris* zu legen, denn sonst hätte er ohne Zweifel etwas darüber an Brehm geschrieben, dem er ja ein Exemplar aus Bern übersandte. Brehm aber, wie schon gesagt, schreibt kein Wort über den *sylvestris*-Gesang. Zuletzt will Pässler überhaupt nur noch das Nest, d. h. die ganze Art des Nestbaues, als allein greifbares Unterscheidungsmerkmal festhalten.

Doch nun zur Hauptsache! Wohin gehören denn die von den verschiedenen Beobachtern in verschiedenen Gegenden gesehenen oder genauer gesagt gehörten, mit dem Mischgesang begabten Laubvögel?

Ehe ich an die Beantwortung dieser Frage herantrete, will ich noch vorausschicken, dass ich die von Flöricke im Frühjahre 1898 in Ungarn beobachteten Vögel ausschliessen möchte. Ich bin der festen Ueberzeugung, dass sie nicht hierher gehören. Die übrigen in oft so lang auseinander liegenden Zeiträumen an den verschiedensten Orten gehörten Sänger halte ich nach genauester Durcharbeitung und Vergleichung der ganzen vorhandenen Literatur für nichts anderes als mit

einer „Gesangsunart“ behaftete Fitislaubsänger *(Phylloscopus trochilus).* Jeder der Beobachter beschreibt mehr oder weniger deutlich seinen Sänger als dem *trochilus* sehr ähnlich. Ich selbst hätte meinen Vogel stets als einen Fitis angesprochen, wenn er nicht so abweichend gesungen hätte, und Blasius spricht sich ja vollkommen deutlich aus, wenn er von dem Mischsänger sagt, „wenn ich solche schoss, so waren es gute *trochilus*, und hatten *trochilus*-Eier und Nest“. Dass solche Gesangsunarten auch bei Vögeln ohne Spöttergabe vorkommen, habe ich selbst beobachtet. Ein aus dem Neste gefallener und von mir aufgezogener Distelfink wohnte in einem Zimmer, in welchem auch neben mehreren Kanarienhähnen ein alter männlicher Artgenosse von ihm war. Der junge Stieglitz lernte nun nicht nur seinen Naturgesang, sondern er brachte auch Teile des Kanariengesanges vor oder nach dem Stieglitzgesang zum Vortrag. Aehnliches wird sicher auch in der Freiheit geschehen — man vergleiche nur „Hänflinge aus Nachtigallgegenden“ — und so ist es dann nicht unschwer zu erklären, warum solche Mischsänger nicht überall und alljährlich aufgefunden werden. An eine Bastardform zu denken, ist nicht möglich. Wer je Bastarde hat singen hören, weiss, dass diese entweder den Gesang der einen ihrer Abstammungsarten rein oder einen Mischgesang hervorbringen, der nicht die beiden Gesänge hinter einander bringt, sondern überhaupt ein unreines Kauderwelsch darstellt. Und dass diese Vögel eine eigene Gesangslokalrasse wären, ist auch nicht gut anzunehmen, denn ausser von Pater Heindl wurden die Mischsänger nur immer einzeln beobachtet. Dass aber auch anderswo als in der Schweiz und in Deutschland Laubvögel mit eigentümlichem, nicht zu ihrem Aeusseren passendem Gesang gehört werden, geht aus der von mir angegebenen Stelle im Ibis hervor, wo es von einem am Jenissei erlegten *Phylloscopus* heisst „and the formula is the same as in *Ph. collybita.* The song was not a Chiffchaff's, but more like a Willow-Warbler's“. Dass auch einmal ein Weidenlaubvogel mit ähnlichem Gesange angetroffen wird, halte ich für ebenso möglich, wenn es auch viel seltener vorzukommen scheint.

Was die von Naumann so eingehend beschriebene Art *(Ph. sylvestris)* anlangt, so spricht sich ja schon Blasius in den Nachträgen — Anmerkung p. 68 und 69 — ausführlich darüber aus. Besonders

bezeichnend ist hier die Frage: „Wer kannte denn den Gesang von *S. Meisneri?*“ Es handelte sich also auch hier nur um den *Ph. trochilus.* Die von Meisner 1824 beschriebene *S. sylvestris* ist jetzt von den Schweizer Ornithologen vollkommen gestrichen, denn Viktor Fatio führt in seiner Faune des Vertébrés de la Suisse, Vol. II. p. 461 wohl *S. sylvestris Meisner* auf, aber nur als Synonym zu *Phylloscopus rufus.*

Der Vogelzug in der unteren Mainebene im Frühjahre 1904.

Von L. Buxbaum, Raunheim a. Main.

Der Winter 1903/04 zählte zu den gelinderen, denn nur an 9 Tagen stand das Thermometer 10—13 Grad Celsius unter Null und an 20 Tagen hatten wir 5—10 Grad Kälte zu verzeichnen. Die Stand- und Strichvögel hatten deshalb auch keinen Mangel. Die Kohlmeisen kamen in grösserer Anzahl auf den Futterplatz, bis zu 20 Stück, während die Blaumeisen nur durch ein Exemplar vertreten waren. Die Kohlmeisen waren jedenfalls die Jungen der vorjährigen Bruten aus meinen Nistkasten. Mit Hanfsamen und Nusskernen habe ich sie an mein Fenster gelockt, und sie kamen auch, wenn ich direkt hinter den Scheiben stand, bei geöffnetem Fenster kamen sie aber nicht herbei, wenn ich am Fenster stehen blieb. Auf mein Pfeifen kamen sie auf die Bäume, die unmittelbar am Fenster stehen, und wenn ich dann die Leckerbissen auslegte, so wurden sie ganz aufgeregt, kamen aber nicht an das Fenster, so lange ich da stand. Im Frühjahre sind sie von den Feldspatzen von den Nistkasten vertrieben worden und erst als ich diese beseitigte, hat ein Paar in einem Kasten genistet.

In den ersten Tagen des Januar zeigten sich viele Wildenten, besonders Stockenten, *Anas boschas,* in dem Main bei Frankfurt, weiter abwärts kamen sie nur vereinzelt vor. Am 28. Januar ist die Feldlerche, *Alauda arvensis,* angekommen, und am 6. Februar haben sie schon fleissig gesungen. Die zuerst ankommenden Lerchen gehen gewöhnlich bald weiter, und so kommt es vor, dass sie auf einmal wieder verschwunden sind, bei den Schwalben ist es ebenso. Am 11. Februar wurde der weisse Storch, *Ciconia ciconia,* im Rotgau gesehen, woselbst er in jedem Jahre früher ankommt als in der hiesigen Gegend. Die weisse Bachstelze, *Motacilla alba,* kam am 12. Februar hier an und

die Wachholderdrossel, *Turdus pilaris,* habe ich am 13. Februar auf einer Waldwiese gesehen. Am 18. Februar wurden die ersten Waldschnepfen, *Scolopax rusticula,* bei Darmstadt geschossen. Der Fischreiher, *Ardea cinerea,* bezog am 28. Februar seine Niederlassung. Ende Februar gab es einige kalte Tage, und am 2. März fiel Schnee, so dass die Zugvögel verwundert dreinschauten, doch haben sie ruhig ausgehalten, denn auch sie wissen, dass der Frühling kommen muss. Am 7. März kamen die ersten Kraniche, *Grus grus,* hier vorbei, 36 Stück, die nach NO zogen, und am 11. März habe ich abends 10 Uhr einen Zug gehört, den ich aber wegen der Dunkelheit nicht sehen konnte. Diese zwei Züge waren die einzigen Kraniche, die in diesem Frühling hier beobachtet wurden. Seit 1902 scheinen die Kraniche ihre frühere Zugstrasse verlassen zu haben und eine andere einzuschlagen.

Am 8. März zeigten sich die Ringeltauben, *Columba palumbus,* und am 14. März zog der rote Milan, *Milvus milvus,* zuerst seine schönen Kreise über dem Main, um nach Fischen auszuspähen. Am 15. März wurden auch hier zwei Schnepfen geschossen, doch war der Strich sehr gering. Ein Rotbrüstchen, *Erithacus rubeculus,* zeigte sich am 17. März, und am 19. März erschien der Rotschwanz, *Erithacus tithys* und meldete sich an. Am 2. April sah ich zum erstenmal ein schwefelköpfiges Goldhähnchen, *Regulus regulus,* in meinem Garten, im Walde sind sie häufig anzutreffen. Am 4. April sang die Gartengrasmücke, *Sylvia simplex,* ihr bekanntes Liedchen. Die ersten Rauchschwalben, *Hirundo rustica,* kamen am 9. April und zogen am folgenden Tage wieder ab, am 14. April kam ein zweiter Trupp, und am 16. April hielten unsere Schwalben ihren Einzug. Am 12. April sah ich den Wiedehopf, *Upupa epops,* und eine Anzahl Girlitze, *Serinus serinus,* am 14. April hat der Kuckuck, *Cuculus canorus,* zum erstenmal gerufen. Die Amsel, *Turdus merula,* hat am 15. April fleissig gesungen, und eine Schar Birkenzeisige, *Chrysomitris spinus,* belebten den Birkenwald. Die Nachtigall, *Erithacus luscinia,* liess sich am 17. April in dem Park zu Rüsselsheim hören. Der Storch, *C. ciconia,* zog erst am 22. April in Rüsselsheim ein, woraus ich schliesse, dass diesem Paare ein Unfall begegnet sein muss. Am 24. April war die

gelbe Bachstelze, *Budytes flavus,* da, und der Schwarzkopf, *Sylvia atricapilla,* machte sich bemerkbar. Der Wendehals, *Jynx torquilla,* meldete sich am 26. April, und der Pirol, *Oriolus galbula,* liess sich am 9. Mai zum erstenmal hören.

Nun sind sie alle wieder da, einige in grösserer Anzahl, wie Schwalben und Lerchen, andere in geringerer Zahl, wie Finken und Drosseln. Die Saatkrähen-Kolonie im Mönchwald hat sich durch die fortgesetzte Verfolgung ganz verzogen und ist über den Main ausgewandert. Auch die Fischreiher werden immer seltener, obgleich der Oberförster der Oberförsterei Raunheim, Herr Forstmeister Hämmerle, den weiteren Abschuss derselben einstellen liess. Dieser vogelfreundliche Forstmann hat nicht nur an verschiedenen Stellen des Mönchwaldes Vogelschuppen errichten lassen und Nistkasten ausgehängt, sondern lässt auch, wenn es einigermassen tunlich ist, alte hohle Bäume, die den Vögeln als Nistplätze dienten, bei den Holzabtrieben nicht fällen. Das ist jedenfalls noch erfolgreicher als das Aushängen der Nistkasten. Ebenso sorgt der Herr Forstmeister auch dafür, dass das gefällte Holz, und besonders die Wellen, rechtzeitig abgefahren werden, damit nicht Vögel darin nisten, wodurch gewöhnlich die erste Brut zerstört wird. Dieses Vorgehen in dieser Beziehung verdient alle Anerkennung und Nachahmung, denn es kann auf diese Weise viel Gutes geschaffen werden.

Etwas über die Ernährung des Waldkauzes.

Von Forstmeister Curt Loos in Liboch.

Der Waldkauz ist des öfteren schon als Erdbrüter beobachtet worden. Zuerst beobachtete ich ihn als solchen im Schluckenauer Wald, wo er in einer seichten Bodenvertiefung zwischen zwei von einem starken Fichtenstamme aus verlaufenden Wurzeln die Eier barg. Ein zweiter Fall wurde mir im Libocher Wald bekannt, wo er im „Sandgraben“ das Gelege in dem an einem Hange befindlichen hohlen Stock unterbrachte. Schliesslich wurde im „Teufelsgrund“ desselben Herrschaftswaldes das Gelege einmal in der Röhre eines alten Dachsbaues aufgefunden.

Von diesem im „Teufelsgrunde“ hausenden Paare stammen die nachfolgenden Beobachtungen:

Anfangs Juni 1905 stiess der Heger auf einen am Boden befindlichen jungen Waldkauz, den er in eine Erdhöhle einsperrte. Dieser Fall wurde mir gemeldet, und so benützte ich diese günstige Gelegenheit, um seinen Speisezettel zu kontrollieren. Gewöhnlich zeitig früh wurde der Platz vor der Erdhöhle, die den jungen Kauz enthielt, untersucht, bisweilen auch tagsüber, und dabei folgendes gefunden:

8. Juni. Ueberreste von Schwarzamsel und Wolle von Junghasen.
9. „ Ueberreste von kleinem Vogel mit gelben Federn (Girlitz?).
10. „ Ueberreste von einem Buchfink.
11. „ Wenige Federn von einem Kleinvogel.
12. „ Früh 5^{30} viele Federn von einer Singdrossel. Nachmittags 5^{30} Federn vom Fink. Daraus ist ersichtlich, dass die alte Eule auch bei Tage fütterte. In der Höhle befand sich ein Stück Brust mit Federn von der Singdrossel.
13. „ Die junge Eule wurde über Nacht durch ein derart dichtes Gitter abgeschlossen, dass Beute nicht in den Zwinger gelangen konnte. Früh lagen keinerlei Ueberreste vor dem Zwinger. Nachmittags befanden sich einige Brustfedern der Singdrossel beim Zwinger.
14. „ früh Federn eines kleinen Vogels; nachmittags lag ein teilweise gerupfter Fink ohne Kopf vor dem Gitter.
15. „ früh. Teile eines alten Rebhuhns, ein Ständer, Brustbein und Federn.
16. „ Reste eines Rebhuhns, zwei Ständer, Federn und Fleisch.
17. „ früh. Reste eines Goldammer.
18. „ früh lag nichts vor der Höhle, welche über Nacht vom Regen überschwemmt wurde. Die junge Eule war durch Schlammwasser ganz beschmutzt, wurde gereinigt und an einem trockenen Platze verwahrt, ging aber an den Folgen der Erkältung ein, wodurch diese nicht ganz uninteressanten Beobachtungen ihr Ende erreichten.

Bei diesem Versuche ist folgender Zwischenfall bemerkenswert. Am 11. Juni war die junge Eule aus dem Zwinger entwichen. Pod-

rabsky sr., der Heger dieses Revierteiles, fand sie unweit vom Zwinger, nahm sie fest, um sie wieder in den Zwinger zu bringen. Nun hatte sich die junge Eule an dem Rockärmel mit den Fängen festgehalten und bei dem Versuche, sich davon zu befreiem, stiess der junge Vogel Angstrufe aus, woraufhin sofort die Alte erschien, auf den Heger zuflog, ihm mittels Flügelschlages den Hut vom Kopfe warf und ihm an der Wange eine Kratzwunde beibrachte. Der Heger schlug nach der Eule, sie einiger Schwanzfedern beraubend.

Um nun die Räubereien dieser Eule noch weiter verfolgen zu können, wurden die in der Nähe befindlichen Gewölle und Gewöllteile gesammelt und untersucht. Nachstehend das Ergebnis dieser Untersuchungen.

No. 1. Schädel, Fuss, Knochen und Federn von finkenartigem Vogel. Wolle von Junghasen, Flügeldecken, Beine von *Carabus*.

No. 2. Unterkiefer von Fledermaus, Knochen und Wolle. Oberkiefer von jungem Rebhuhn. Reste eines Käfers.

No. 3. Schädel mit einem Unterkiefer von Fledermaus, viele Knochen und Haare, mehrere Flügeldecken von *Sylpha ater* und Flügeldecken von grossem *Carabus*.

No. 4. Knochen und Wolle, einige Federteile.

Nr. 5. Fast ausschliesslich Federn, Zehen eines kleinen Vogels (Goldammer?), einige Knochen, Flügeldecken eines Käfers.

No. 6. Vier Oberkiefer von Spitzmäusen, Mäusewolle, Teile *(mandibulae)* von mehreren Feldgrillen und solche von einem *Carabus*.

No. 7. Viele feine Federteile, Knochen, dazwischen mehrfach gebrochene Kiefernnadeln (14 Stück) und einige Quarzkörner.

No. 8. Knochen und Wolle von jungem Hasen.

No. 9. Mäusewolle und Knochen, ob von Spitzmaus oder von Nagemaus konnte nicht sichergestellt werden. Federn, die offenbar von der Eule herrührten.

No. 10. Grössere Knochen, darunter Schädelknochen und Haare von jungem Hasen, Federteile.

No. 11. Viele Knochenwirbel, häutige Bestandteile (Reptil?), Federn, jedenfalls von Eule.

No. 12. Knochen und Wolle von kleinem Nager (Maus) und Unterkiefer von grösserem Nager (junger Hase?).

No. 13. Knochen, gelbe und schwarze Federn, sowie Magenhaut (Pirol), Wolle von Maus und ein Stengel Moos.

No. 14. Viele Knochenreste nebst Zehen eines Vogels und gelbe Federn (Pirol), Reste von *Geotrupes*.

No. 15. Knochen und Federn eines kleinen Vogels und Reste von einer Maus.

No. 16. Knochen eines grösseren Nagers (junger Hase?) und eines Insektenfressers (Maulwurf).

Ueberall da, wo „Maus" ohne nähere Bezeichnung angegeben ist, konnte nicht ermittelt werden, ob es sich um Nager- oder Spitzmaus handelt.

Man kann gar nicht leugnen, dass die Beobachtungen an dem eingezwingerten Kauz in eine Zeit fielen, während welcher Feld und Flur voll bestockt waren. Dadurch ist nun den so schädlichen Nagemäusen ein vortreffliches Versteck geboten, so dass es schliesslich nicht so sehr wundernehmen kann, wenn der Kauz hauptsächlich Vögel und Junghasen für das Junge als Futter herbeischaffte. Man glaubte nun durch die Untersuchung der Gewölle, die jedenfalls aus anderen Jahreszeiten stammten, ein günstigeres Urteil zu erzielen, allein der durch die Beobachtungen gewonnene ungünstige Eindruck wird auch durch die Gewölluntersuchungen nicht verwischt. Diese Resultate stimmen vielmehr mit einigen von mir in früheren Zeiten gewonnenen Ergebnissen aus anderer Gegend (Schluckenau) gut überein, die deshalb hier noch aufgeführt werden sollen.

24. August 1891 kröpfte ein Waldkauz auf dem Botzenberge einen jungen Hasen.

6. April 1893 waren im Magen eines Weibchens grösstenteils Ueberreste kleiner Vögel (Schwanzfedern einer Schwanzmeise und Unterkiefer eines spitzschnäbligen Vogels), ausserdem einige Mäuseüberreste.

14. Oktober 1896 befand sich im Magen eines Kauzes ein Nachtfalter und ein kleiner Knochen.

Nach Beendigung dieses Aufsatzes brachte mir der Heger die Ueberreste einer Mandelkrähe nebst Schädel von der sogenannten „Schindelbaute" und mit diesen Ueberresten eine Eulenfeder, welche

bei diesen Ueberbleibseln gelegen hatte. Offenbar handelt es sich hier abermals um einen Raub des unweit von dem Tatorte in einer hohlen Eiche hausenden Waldkauzes.

Der Speisezettel des Sperbers.

Von J. W. Stolz in Niesky.

Nicht weit von meinem Wohnorte Niesky O.-L. liegt mitten im einsamen Kiefernhochwald eine Sanddüne, auf der mächtige alte Kiefern stehen.

An ihrem Südfusse sammelt sich auf lehmigem Untergrunde das Wasser zu mehreren stufenförmig über einander gelegenen Teichen. Sie liegen dem Südfusse der Düne entlang, da unsere Gegend nach N zu abfällt, sich hier also geradezu eine Wasserrinne bildet. Am oberen Ende der Teiche tritt ein Bach ein, am unteren wieder aus. Der reichlicheren Feuchtigkeit entsprechend, zeigen sich viele Fichten in den Kiefernwald eingesprengt. Jenseits der Teiche und des Grabens (von der Düne aus) liegt ein zirka 25jähriger, noch ziemlich dichter Kiefernbestand mit üppigem Unterholz aus Faulbaumsträuchern *(Rhamnus frangula).* In dem dunklen Wasser der Teiche spiegeln sich die leuchtenden Stämme einzelner Birken, und an ihrem Ufer flüstert das Schilf.

Diesen träumerischen Winkel suchte ich mit einem vogelkundigen Freunde auf. Mehrere Häufchen von Vogelfedern auf dem hohen Rande des Zuflussgrabens der Teiche erregten unsere Aufmerksamkeit. Da liess sich ein eigentümlicher Vogelruf vernehmen, den wir nicht kannten. Bei scharfem Hinhören erinnerte er an das uns wohlbekannte Schreien des Habichts. Ein Gedanke blitzte uns durch den Kopf. Unverzüglich eilten wir dem Rufe nach in das dichte Kiefernstangenholz. Mit wildem Flattern stob ein Sperber vor uns davon. Dem Benehmen nach ein junger Vogel. Da er, wenn auch in vorsichtiger Entfernung von uns, doch in derselben Waldgegend blieb, durchsuchten wir das Stangenholz gründlich. Bald entdeckten wir denn auch reichliche Spuren des Strauchritters. Am Fusse zweier Baumstümpfe lagen ganze Ballen von Federn aller möglichen Vögel. Es war keine kleine Arbeit, zu Hause diese Federmassen zu ordnen und einzelne Vogelarten daraus

nachzuweisen. Ich hatte zum Glück reichlich Vergleichsmaterial. Von allen totgefundenen Vögeln, die in meine Hände kommen und das Balgen nicht mehr lohnen, präpariere ich wenigstens Kopf (und Hals), Flügel (einen ausgebreitet), Schwanz und Beine.

Ohne einen Vogel zu schiessen, habe ich so bereits eine hübsche Sammlung und Arten, wie Pirol, mehrere Meisen, Fink, Hänfling, Baum- und Wiesenpieper, Kleiber, Rotkehlchen, Grünspecht, Braunkehlchen etc. von eifrigen Schülern erhalten. Zudem steht mir eine nicht unbedeutende Museumssammlung zur Verfügung. Es gelang mir, etwa 25 Arten als Beutetiere nachzuweisen.

Der Sperber kam offenbar in der Regel von der Düne her, machte zuweilen auf dem hohen Grabenrand Station und rupfte besonders gründlich auf den zwei bequemen Stümpfen. Sie lagen ziemlich in einer Linie auf den Horst zu, den drei meiner Schüler später entdeckten.

In der Zeit vom 26. Juni bis 11. August wurden folgende Tiere als Beute nachgewiesen:

Turdus merula 1 jung., *Turdus viscivorus* 1, *Turdus musicus* 4, *Erithacus rubeculus* 2, *Erith. phoenicura* 2, *Sylvia simplex* 1, *S. sylvia* 1, *Regulus spec.* 1, *Parus coeruleus* jg. 1, *Parus major* 5, *Parus ater* 4, *Parus spec.* 2, *Certhia spec.* 1, *Anthus trivialis* 12, *Anth. pratensis* 7, *Anthus* jg. 1, *Emberiza citrinella* 11, jg. 1, *Coccothraustes cocc.* 1, jg. 1, *Fringilla coelebs* 23, *Passer domesticus* 5, *Pass. montanus* 6, *Serinus ser.* 1, *Sturnus vulg.* 2, jung 1, aus den gefundenen Gewöllen nachzuweisen *Garrulus gland.* 1, *Hirundo rustica* 1, *Cuculus canorus* 2, *Turtur turtur* 1, *Columba palumbus* 1, nicht sicher bestimmbare Vögel, Nestkleider 10. Das sind 114 Vögel, die in nächster Nähe des Horstes gefunden wurden. Dazu kommen Knochen, Fell und Ohren eines Häschens oder Kaninchens und Reste eines Eichhorns.

Da ich verreisen musste, überliess ich die weitere Beobachtung des Horstes dreien meiner Seminaristen, F. Dunsch, H. Katarschinsky, W. Scholte. Sie entdeckten, wie schon erwähnt, den Horst, sammelten noch viele Beutereste und stellten fest, dass in diesem Stangenholz sich zwei oder drei Sperber herumtrieben.

Der Horst stand etwa acht Meter hoch auf einer lichten Kiefer und war ziemlich klein, wohl ein altes Taubennest. Die ganz flache Nestmulde war mit Kiefernzweigen ausgelegt. Eine Menge Knochen-

reste lagen darauf oder hingen an den Aestchen unterhalb, lagen auch unten auf dem Boden.

Diese Fülle an Knochen fiel mir auf, da ich bei Habichtshorsten immer weniger gefunden habe. Die einzelnen Knochen hingen oft noch fest aneinander, so dass ganze Brustgürtel mit den Armen, oder Becken mit den Beinen zu erkennen waren. Ausser einigen Flügel- und Brustfedern des Sperbers wurden etwa ein Dutzend Gewölle in der Nähe des Horstes gesammelt. Sie massen in der Länge 20—33 mm, in der Breite 12—14 mm, eins 20×15 mm. Aehnlich den Habichtsgewöllen bestanden sie vorwiegend aus Federn, die z. T. noch sehr gut die Farbe erkennen liessen. Knochenreste fanden sich in ihnen fast gar nicht, wohl wegen der Verdauungsfähigkeit des Magens, dagegen die Zehenhaut mit anhaftenden Krallen.

Bei einem Besuch des Brutplatzes am 28. August war auch nicht die geringste Spur von den Räubern zu entdecken. Jedenfalls ist diese Sperberfamilie glücklich davongekommen.

Die drei Obengenannten entdeckten noch einen zweiten Horst eines Sperbers an einer ganz andern und weit entfernten Stelle, wo dichter Fichtenwald einen vorzüglichen Schlupfwinkel bot. Er schien verlassen, enthielt aber zwei stark bebrütete Eier, die ich selbst später gesehen habe. Auch hier konnten eine Anzahl erbeuteter Vögel nachgewiesen werden: *Sturnus vulg.* 2, *Fringilla coelebs* 1, *Acanthis cannabina* 1, *Passer dom.* 2, *Passer mont.* 3, *Alanda arvensis* 1, *Emberiza citrinella* 2, *Parus major* 3, *Parus coeruleus* 1, *Erithacus phoenicura* 2, *Lanius collurio* ♀ 1, Vogel spec. jung, 1 *Phylloscopus trochilus* 1 ?, also 21 Vögel.

Wie viele Federkränze, die auf Rechnung dieser beiden Vogelfeinde kommen, mögen wir nicht gefunden haben, da sie im Walde zerstreut waren? Es erhellt aber aus den beobachteten Tatsachen recht deutlich, wie der Sperber unter den Kleinvögeln aufräumt, wie er auch an grössere Tiere wie Eichhorn, Häschen, Ringeltaube und Eichelhäher sich wagt.

Selten hat man die Freude, in kurzer Zeit so gründlichen Einblick in die Lebensweise eines Tieres zu erhalten. Wie viel vergebliche Gänge, wie viel Geduld und unermüdlich wiederholtes Forschen müssen aufgewandt werden. Aber wie reich entschädigt auch ein glücklicher Fund!

Kleinere Mitteilungen.

In Sachen der Ueberwinterung von *Motacilla boarula* kann ich aus dem vergangenen Winter mitteilen, dass ein Exemplar dieses Vogels an folgenden Tagen von mir wahrgenommen wurde: 4., 14., 18., 25., 28. Dezember, 12., 14., 26. Januar, 1., 9. Februar. Aus diesen Daten geht hervor, dass das von mir beobachtete Tierchen — da ich immer nur ein Exemplar und dieses stets an der gleichen Oertlichkeit sah, nehme ich an, dass es sich um ein und dasselbe Individuum handelt — mit Erfolg überwintert hat. Die Minimaltemperatur im letzten Winter betrug hier allerdings nur — 11° R., und auch nur in der Nacht vom 2. zum 3. Januar sank das Thermometer so tief.

Eine Verwechslung mit der Schafstelze, die hier nur spärlich vorkommt, ist ebenso ausgeschlossen, wie es wahrscheinlich ist, dass die Beobachtung Dr. Fischer-Sigwarts (vgl. Orn. Monatsschrift 1905, S. 284) auf einer Täuschung beruht. Das Auge fällt einer solchen auch leicht zum Opfer, da der im Winter fehlende Kehlfleck des *boarula*-Männchens die Aehnlichkeit mit *flava* noch erhöht; das einigermassen noch geschulte Ohr entscheidet jedoch sofort die Artzugehörigkeit, da die Stimme, die *boarula* auch im Winter eifrig hören lässt, ein sicheres Unterscheidungsmerkmal bildet.

Dass übrigens die Gebirgsstelze ganz im Gegensatz zu ihrem Vetter aus der Ebene ein harter Vogel ist, wird auch durch ihr frühzeitiges Brutgeschäft bestätigt. Ich fand ein vollzähliges Gelege dieses Vogels bereits am 13. April 1898 und hochbebrütete Eier in diesem Jahre am 18. April. Hinsichtlich ihres Winteraufenthaltes scheint die Gebirgsstelze zu den Vögeln zu gehören, die sich im Uebergangsstadium vom Zugvogel zum Standvogel befinden, wie sich das beispielsweise an *Erithacus rubeculus, Pratincola rubicola, Accentor modularis, Serinus serinus* und namentlich am *Sturnus vulgaris* beobachten lässt. Die Vögel, die wie die Schafstelze erst im Juni zur ersten und einzigen Brut schreiten, dürften von dieser Metamorphose noch recht weit entfernt sein.

Marburg a. L. Dr. v. Boxberger.

Zum „Kotfressen von Vögeln“. Zu Herrn Hermanns diesbezüglicher Notiz in No. 10 (1904) trage ich folgendes bei. Berichte über das Kotfressen — in Bezug auf Drosseln — finden sich in der ornithologischen

Literatur. Liebe schreibt über die Fortpflanzung der Schwarzamsel in der Gefangenschaft in Brehms „Gefangenen Vögeln“ und berichtet da unter anderem: „Den Kot der Jungen frass sie teilweise selbst, was mich nicht Wunder nahm, da ich schon oft an allen Drosselarten eine gewisse Liebhaberei für den Kot anderer Vögel beobachtet habe; verwundert aber war ich darüber, dass sie einen Teil des Unrats den Jungen wieder in die Schnäbel schob, und dass letztere die, wie mir schien, unnatürliche Speise rasch hinunterschluckten.“ Aehnlich drückt sich Liebe mehrfach in den Jahrgängen 1870 und 1871 des „Zoolog. Gartens“ gelegentlich der Berichterstattung über Züchtungserfolge aus. Lenz schreibt in seiner „Naturgeschichte“ ganz allgemein (also auch in Beziehung auf die freilebenden Individuen) über die Schwarzamsel: „Auch füttert sie die Jungen mit deren eigenem Kot oder frisst ihn selbst.“ Ludwig Schuster.

Bekämpfung einer Eichenwickler-Epidemie durch Stare. In der zweiten Hälfte des Mai und Anfang Juni herrschte in einem beschränkten Teile des Reviers Ernsee, in nächster Nähe meines Wohnhauses, eine ziemlich bedeutende Eichenwickler-Epidemie. Einige grosse Eichen in meinem Garten waren nahezu kahl gefressen. In den letzten Tagen des Mai und in den ersten Junitagen erschienen plötzlich in den vom Frass befallenen Revierteile Tausende von Staren, die sonst in der Gegend nur in ganz geringer Anzahl nisten, und belagerten in grossen Scharen die von den Wicklern *(Tortrix viridana)* befallenen Eichen. Den ganzen Tag über bis gegen den Abend hin trieben sie ihr Wesen, und man konnte mit dem Gucker deutlich beobachten, wie die Stare die Räupchen einzeln ablasen. Wenige Tage nach dem Erscheinen der Stare war die Epidemie beseitigt. Nicht ohne Bedeutung mag aber auch für das Erlöschen der Epidemie gewesen sein, dass ein grosser Teil der Tortrixraupen (von 10 mitgenommenen 4) von einer kleinen Ichneumonide *(Microgaster sp.?)* befallen war. Gegen Pfingsten waren alle noch vorhandenen Tortrixraupen bereits zur Verpuppung geschritten.

Dr. Carl R. Hennicke.

Eine weissgefleckte Amsel. Bei Herrn P. Klocke in Detmold befindet sich in Gefangenschaft eine wunderbar gezeichnete Amsel. Der ganze Rücken und Hals ist reinweiss, der Kopf weissgefleckt,

Schwanz, Brust und Flügel schwarz, doch scheinen sich bei der jetzigen Mauser auch im Flügel mehrere weisse Federn zu bilden. Ueber den eigentümlichen Fang dieses Vogels teilte mir der glückliche Besitzer ebensowohl wie der Fänger folgendes mit: Bei einer Spazierfahrt sahen beide Herren im März d. J. auf einer Hecke, die sich an einer Wiese entlang zieht, den Vogel sitzen, den man als eine Elster ansprach. Als man aber in der Nähe den Vogel als Amsel erkannte, sprang einer der Herren vom Wagen und trieb das Tier der Hecke entlang einem Hause zu. Hier flog es durch einen offenen Schuppen einem nicht weit davon liegenden Haufen von Fichtenreisig zu und suchte darin Unterschlupf, wo es auch schon bald mit der Hand ergriffen und mit Leichtigkeit hervorgezogen wurde. In der Tat: Ein merkwürdiger Vogel — aber noch merkwürdiger sein Fang. H. Schacht.

Zum Ueberwintern des Teichhuhnes *(Gallinula chloropus L.).* Im vergangenen Winter hatte ich häufig Gelegenheit, das Ueberwintern des Teichhuhnes beim hiesigen Blumenwall zu beobachten. Die überwinternden Vögel werden hier so zahm, dass sie zu den menschlichen Wohnungen kommen, um sich füttern zu lassen. Wie mir Herr Oberlehrer Schwartz mitteilte, sind regelmässig in jedem Jahre während der rauhen Jahreszeit Teichhühner hier bei Rinteln zu finden. Auch in dem nicht weit entfernt gelegenen Bögerhofe (Lippe) traf ich überwinternde Vögel dieser Art an. Dr. med. Sehlbach.

Wann zieht der Turmsegler? Uebereinstimmend mit v. Besserer beantworte ich diese Frage dahin, dass der Turmsegler sowohl bei Tage wie bei Nacht zieht; und zwar verlassen uns nach meinen Wahrnehmungen unsere einheimischen Segler stets während der Nacht, während die Exemplare, die wir bei Tage im Herbst durchwandern sehen, nordische Durchzügler sind. Diese Beobachtung habe ich während einer Reihe von Jahren gemacht und auch in diesem Jahr wieder bestätigt gefunden Dürfte übrigens, auf Grund eines Analogieschlusses, nicht angenommen werden, dass diese am Tag beobachteten Durchzügler in ihrer Heimat auch in den Nachtstunden aufgebrochen sind, und liesse sich alsdann hieraus nicht ein Schluss ziehen auf die Zuggeschwindigkeit des Turmseglers, unseres wohl fluggewandtesten Landvogels? Ludwig Schuster.

Gesang des Dompfaffen ***(Pyrrhula europaea L.)*** **im Winter.** Jeder, der auf die Natur dort draussen zu achten gewohnt ist, wird gelegentlich die Beobachtung machen können, dass gar nicht so sehr selten der eine oder andere unserer gefiederten Sänger auch in der kalten Jahreszeit sein Liedchen ertönen lässt, und zwar ist es nicht allein der muntere Zaunkönig, von dem es ja am meisten berichtet wird. Dass auch unser Dompfaff seine einfache Weise in dieser Zeit unter Umständen zum besten gibt, wusste ich noch nicht, hatte dies aber am 12. Februar d. J. auf dem hiesigen Blumenwalle zu hören Gelegenheit. Trotz ziemlicher Kälte und rauhen Windes sang der Vogel fröhlich sein schlichtes und doch so anheimelndes Lied von seinem hohen Sitze in die Welt hinein.

Rinteln. Dr. med. Sehlbach.

Bücherbesprechungen.

Kurt Graeser, Der Zug der Vögel. Eine entwicklungsgeschichtliche Studie. Zweite vermehrte Auflage. Berlin 1905. Verlag von Hermann Walther. Preis geb. 3 M.

Vor genau einem Jahr habe ich an dieser Stelle über Graesers neue und höchst originelle Erklärung des Vogelzugphänomens berichtet. Heute sind wir in der Lage, bereits die zweite bedeutend erweiterte und vertiefte Auflage dieses schönen Werkes (die sich obendrein durch einen niedrigeren Preis vor der ersten auszeichnet) zu begrüssen, gewiss ein Umstand, der das Buch mehr als alles Lob empfiehlt, wenn man erwägt, wie klein der Kreis des für naturwissenschaftlich-philosophische Fragen interessierten Lesepublikums ist.

Das günstige Urteil, welches ich über die erste Auflage des Graeserschen Buches hier abzugeben in der Lage war, ist durch die zweite Auflage in jeder Beziehung gerechtfertigt worden. Während die erste Auflage zwar, wie mir scheinen will, die bemerkenswertesten Gedanken der Theorie G.s deutlicher hervortreten liess, die neue Idee prägnanter zum Ausdruck brachte, ist in der zweiten Auflage die junge Lehre durch eindringende philosophische und entwicklungsgeschichtliche Deduktionen sorgfältiger begründet und nach allen Seiten hin befestigt worden. Freilich, wer — wie wir das selbst an bekannten Grössen der ornithologischen Wissenschaft erlebt haben — blind gegen alles Fortschreiten der Naturerkenntnis wütet und deshalb von vornherein mit dem ernsten Vorsatze an die Lektüre des Werkes herangeht, unter allen Umständen des Verfassers Ideen zu bekämpfen, dem wird es zweifellos nach eifrigem Bemühen gelingen, ihm in Nebensächlichem — und in Kleinigkeitskrämereien sind solche Geister besonders stark — etwas am Zeug zu flicken. Allein für Solche ist das Buch auch nicht geschrieben, ihnen wäre es besser, sie läsen ein

Erbauungsbuch. Wer dagegen frei von Voreingenommenheit sein Augenmerk in erster Linie auf den grossen weitschauenden Gedanken richtet, der den Hauptbestandteil der neuen Vogelzuglehre bildet, der wird — wie ich es schon in meiner Besprechung der ersten Auflage betonte — ungeachtet einzelner Angriffspunkte, denen selbst die gewaltigsten Gedanken moderner Naturerkenntnis ausgesetzt gewesen sind, ohne an ihrer Kraft Einbusse zu erleiden, und die ihre Ursache in der Unmöglichkeit positiver Nachweise haben, doch der Ueberzeugung Raum geben müssen, dass der Gedanke G.s das Richtige trifft, dass er die einzige überzeugende, die allein mit allen Bedenken versöhnende Erklärung des Problems bildet. Aufrichtig zu bedauern ist es, dass der Verfasser der fleissigen Arbeit „Einzelfragen des Vogelzuges", J. Schürer (vgl. Ornithol. Monatsschr. 1905, No. 7 ff.) die neue Auflage des Graeserschen Buches noch nicht gekannt hat. Ohne dass Graeser seinerseits Kenntnis von der Arbeit Schürers bei Bearbeitung der zweiten Auflage gehabt hätte (dies ist nach dem Zeitpunkt des Erscheinens ausgeschlossen), sind gerade die von Schürer beanstandeten Punkte mit Gründlichkeit behandelt und gerechtfertigt, so dass dieser Autor bei Kenntnis hiervon wohl manches ungesagt gelassen hätte, so z. B. die Bemerkung, dass der Verfasser des „Vogelzuges" die Weismannsche Negierung der Vererbung „anscheinend überhaupt nicht kenne"!

Genauer auf spezielle Fragen einzugehen, verbietet mir der gegebene Raum; ihre Beurteilung muss der Lektüre der zweiten Auflage vorbehalten bleiben. Für den, der die erste Auflage nicht kennen sollte, verweise ich hinsichtlich des wesentlichsten Inhaltes der Lehre Graesers auf meine Besprechung in No. 11 des vorigen Jahrganges. Auch wer die erste Auflage gelesen hat, sollte nicht unterlassen, sich mit der zweiten bekannt zu machen. Die Gabe des Autors, die zur Erörterung gelangenden subtilen Fragen und Untersuchungen mit ausserordentlicher Schärfe und unter völliger Beherrschung der Materie zur Darstellung zu bringen, macht auch die Lektüre der zweiten Auflage zu einem hohen Genuss, ganz abgesehen von der Bereicherung des Stoffes, die dieselbe erfahren hat.

Dr. v. Boxberger.

Redaktion: Dr. **Carl R. Hennicke** in Gera (Reuss).

Druck der Geraer Verlagsanstalt und Druckerei, Gera (Reuss).

Register.

(Jahrgang 1905.)

'05. 30. Jahrgang. Nr. 1.

Ornithologische



Herausgegeben vom
Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.
Kommissions-Verlag von Hans Schultze, Dresden-A., I.

Chinesische Nachtigallen,

sofort schlagende, ausgesuchte Doppelüberschläger, Stück 6 Mk., Zuchtpaar 7,50 *M.*

Norwich-Kanarien

Erste Preisvögel, Zuchtpaar 20 *M.*
Calif. Schopfwachteln, prachtvolle Zuchtp., an freie Volière gewöhnt, Zuchtp. 15 *M.*
Grauedelsänger, Mch. 4.—, „ 5,50 *M.*
Mozambikzeisige, Mch. 2,50, „ 4,— *M.*
Grosse echte **Gebirgs-Schwarzplättchen,** nur hochfeine Doppelüberschläger, St. 4—5 *M.*

Wachteln,

feurig schlagende Frühjahrsmch., St. 2,— *M.*
Grosse russische **Riesen-Stieglitze, Bluthänflinge, goldgelbe Zeisige, Wald- und Gartenfinken,** alles eingewöhnte, lautsing. Männchen, à Stück 1,50 *M.*
Rote Dompfaffen, Mch. 2,50, Paar 4,— *M.*
Singdrosseln, Davidzippen, lautsing., 6—8 *M.*
Schwarzdrosseln, lautsng. Waldsäng., 4—5 *M.*
Wipfel-Rotkehlchen, lautsingend 2 *M.*
Haide- oder **Dudellerchen,** lautsingend 3 *M.*
Grosse Singlerchen, lautsingend 2 *M.*
Zahme Perlstaare, üben im Sprechen 2 *M.*
Lauchgrüne Papagei-Amandinen, prachtvolle Zuchtpaare 10,50 *M.*
Australische Schopftauben, Zuchtp. 15,— *M.*
Halbmond- u. Goldstirnsittiche „ 8,50 *M.*
Fingerzahme Blumenausittiche „ 8,50 *M.*
Goldgelbe Safranfinken, M. 3,50, „ 5,50 *M.*
Australische Nymphensittiche, „ 10,50 *M.*
Dreifarbige Nonnen, „ 3,— *M.*
Weissköpfige Nonnen, „ 4,— *M.*
Dominikaner-Kardinäle, im voll. Ges., St. 5 *M.*
Rotgehäubte Kardinäle, Mch. 5, Zuchtp. 9,50 *M.*

Wellen-Sittiche,

selten schöne, prachtvolle austral., sofort z. Brut schreitend, Zuchtp. 7, 5 P. 32,50 *M.*
do. Junge, ausgewachsene, Paar 5 *M.*
Hierzu gut bewährte **Naturnistkäst.,** St. 1,80 *M.*
Kl. Alexanderpapageien, Mch., lernen leicht sprechen, 5,—, Zuchtp. 9,50 *M.*
Importierte Zebrafinken, „ 5,— *M.*
Jap. Mövchen, gelb u. brb., „ 4,— *M.*
Blaue Reisfinken, prachtvolle, „ 2,50 *M.*
Schneeweisse Reisfinken, „ 8,50 *M.*

Reizende Prachtfinken

☛ **in richtigen, kräftigen Zuchtpaaren:** Hochrote Tigerfinken, Orangebäckchen, 2- u. 3farb. Nonnen, Atlasfinken, Muskatfinken, Blutschnabelweber, Astrilde, Silberschnäbel, Bronzemännchen, Malabarfasänchen, Bandfinken à P. 2,50, Helenafasänchen, Paradieswitwen, Goldbrüstel à P. 3 *M.* Von vorstehenden Zuchtpaaren, nach meiner Wahl gemischt, 5 Paar 12, 10 Paar 20 *M.*

Reizende sprechende Amazonen-Papageien

fingerzahme, junge, talentvoll veranlagte, prachtvolle Vögel, zu 20, 25, 30, 35—40 *M.* u. höh. **Händler u. Vereine extra billige Preise.**

Brühl's **Vogel-Exporthaus Kötzschenbroda.**

Gebe billig ab **rote** und **schwarze** ***Hollunder- u. Ebereschenbeeren*** ***1 ff. Ia. russischen David-Sprosser*** im vollen Schlage, 20 *M.*
Adolf Markert, Scheibenberg, Erzgb.

Papageien

Blaustirn-Amazonen

junge, fingerzahme, gut in Federn, anfangend zu sprechen, gelehrige, talentvolle, plappernde Vögel, eingewöhnt, futterfest, an Hanf gewöhnt, kerngesund, à 18 und 20 *M.*, einige Worte deutlich sprechende à 22, 24 und 26 *M.*

Surynam-Amazonen

junge, fingerzahme, anfang. einige Worte deutlich zu sprechen, gut in Federn, grosse, schöne Vögel, à 28 *M.*

Grau-Papageien

gut sprechend, à 60, 80 und 100 *M.*
Zum Versand kommen nur kerngesunde Vögel. Garantie für lebende Ankunft. Unter Nachnahme.

Bruno Herrmann, Hamburg
Neuer Steinweg 92 B.

4,0 Schwarzplättchen

03., vollständig laut, ff. Doppelüberschläger 6 *M.*, **David-Drossel,** mit nur guten Rufen zahm, ff. im Gefieder, 8 *M.*, laut singende **Rotkehlchen** à 2 *M.*, schon wieder laut schlagende **Edelfinken** à 1,50 *M.*, gut singende **Rothänflinge, Stieglitze** à 2 *M.*, **Grünfinken, Goldammern, Tannenfinken** u. **Grashänflinge** à 1 *M.*, **rote Dompfaffen** à 2,50 *M.*, 2 Bastarde **Stieglitz × Kanarie** u. **Rothänfling × Kanarie** schön gezeichnet und gute, laute Sänger à 6 *M.* **Lachtauben** Zuchtp. 2 *M.* Garantie für Hähne, Gesang und gute Ankunft.
A. Schulz, Breslau I, Altbüsserstr. 49

Für Wiederverkäufer hochfeine

Kanariensänger

Stamm Seifert u. Trute, hervorragend edle, tourenreiche, zart- u. langgehende Sänger, rein von Zitt- u. Schapptouren, Probevögel 6,50 *M.*, 2 St. 12, 3 St. 16,50 *M.* Gesunde, kräftige Weibchen gleichen Stammes, St. 1 *M.* Garantie für reelles Liefern und gesundes Eintreffen. Ein Versuch lohnt.

Georg Brühl, Kötzschenbroda bei Dresden.

Kommissionsverlag von Hans Schultze, Dresden-A. I. — Druck von Adolph Adam, Niederlössnitz-Dresden.

1905. 30. Jahrgang. Nr. 2.

Ornithologische



Herausgegeben vom
Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.
Kommissions-Verlag von Hans Schultze, Dresden-A., I.

Sofort lieferbar!

Alpenstieglitze	à 2,—,	P. 2,50 ℳ
Gartenstieglitze	à 1,50,	„ 2,— „
Bluthänflinge	à 1,50,	„ 2,— „
Steinhänflinge	à 1,50,	„ 2,50 „
Edelfinken	à 1,—,	„ 1,50 „
Grün- und Bergfinken	à 0,75,	„ 1,25 „
Goldammern	à 0,75,	„ 1,25 „
Dompfaffen	à 2,50,	„ 3,50 „
Perlstaare	à 1,50,	„ 2,50 „
Zitronenzeisige	à 2,50,	„ 4,50 „
Tigerfinken	à 1,50,	„ 2,50 „
Wellensittiche	Zuchtpaar 7,— „	

Rotkehlchen, Braunellen, Singlerchen à 1,50, **Baumpieper** à 2,50, **Wachholderdrosseln** à 4, **David-Zippen** à 7, **Waldamseln** à 3 ℳ.
Kanarien-Edelroller à 5, 7 u. 10 ℳ, Zuchtweibchen à 1,50 ℳ.
Kanarienhahn, gut singend, mit neuem Metallkäfig „letzte Neuheit“, 6 ℳ
Alpenstieglitz mit gleichem Käfig 3 „
Edelfink mit Finkenkäfig 2 „
Waldvogelfutter Pfd. 30 ₰, **Kanarienfutter** Pfd. 30 ₰, **Nachtigallfutter** Pfd. 50 ₰, **Ameiseneier** Liter 80 ₰.
Auch der kleinste Auftrag wird sorgfältig erledigt. **Wilh. Weber, Goch a. Rh.**

Zahme Störche

frei umherlaufend, verkauft
Julius Mohr jr., Tiergrosshandlung
Ulm a. Donau.

3,0 **Amseln** 11 ℳ, 1 **Eichelhäher** 3,50 ℳ, 1 **Staar** 2,50 ℳ, 1 **Alexandersittich** 5 ℳ, 3 **Grünfinken**, 3 **Goldammern** à 75 ₰, 1 **Wachtel** 2,50 ℳ, zusammen 25 ℳ.
Tausche Wellensittiche u. andere Exoten.
Fritz Herrmann, Forst i. L.,
Bahnhofstrasse 35.

Gartenmöbel aus Naturholz, Nisthöhlen für Vögel,

Aquarien-Einsätze aus Grottensteinen, Grottensteine in Fässern, à Zentner 3.— ℳ
Illustrierte Preisliste frei.
C. A. Dietrich, Hoflieferant, Clingen
bei Greussen.

Mehlwürmer

à Ltr. 4 ℳ. Bei Eins. v. 1,25 ℳ 1000 Stück frc.
P. Bartsch, Goldschmieden, P. Dtsch.-Lissa.

Suche Bd. I. u. III v. **Neuen Naumann zu kaufen.**
W. Voigt, Rhoden, Kreis Halberstadt.

Habe abzugeben:
1,0 **kalifornische Schopfwachtel**, sehr schön,
1,0 **grünfüssiges Wasserhuhn**, selten schönes Tier, zusammen 10 ℳ.
Tausche dafür Harzer Hahn und -Weibchen, nur prima Tiere, **zahle dazu** auf guten erstklassigen Sänger.
Probe vorbehalten.
Heinrich Böck, München, Mandlstr. 10 b.

---

4 DOMPFAFFEN (Hähnchen), diesj. 2. Brut, sind Verheiratung wegen billig abzugeben. Tausche auf Wertsachen. C. Bohle, Gartrop bei Wesel.

Feinste, 2—4 Lieder rein durchsingende, mundgelernte

Dompfaffen

mit höchsten Staats-, Ehren- u. I. Preisen vielfach prämiiert, liefere unter bekannter reeller Garantie für lebende Ankunft gegen Nachn. für 15—30 Gulden. 12 Tage Probe.
Friedrich Sauer, Graslitz bei Karlsbad.
Zahlr. Dankschreiben stehen zu Diensten. Lieferant Kaiserl. u. Königl. Hofhaltungen und der k. k. Staatsbeamten.

Max Winkler, vorm. Gebr. Winkler

Dresden-A., Zwingerstrasse 27

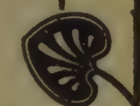
Inh. von 50 goldenen u. silbernen Medaillen, vielen Ehrenpreisen

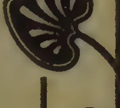
empfiehlt sein reichhaltiges Lager von **Vogelkäfigen** jeder Art (Spezialität in Weichfutterkäfigen) von einfachster bis hocheleganter Ausführung, **Papageiständer, Käfigtischchen, Käfigständer**, hochelegant und chik, von 3 ℳ an, **Wandkäfigträger, Schaukeln, Hanfquetschen** (Stück 2 ℳ), **Porzellannäpfe** jeder Art, selbsttätige **Trinkgefässe** in 4 Arten, ferner heizbare Trinkgefässe für Vögel im Freien, Wassergefrieren vollständig ausgeschlossen (Stück 3 ℳ), **Futterhäuschen** für Vögel im Freien à 0,75, 1,—, 1,25 ℳ, **Vogelpfeifen, Nester, Nistkästen**, sowie sämtliche Utensilien zur Zucht und Pflege.

Preisliste über Käfige, Vogel-Futter gratis und franko. ::: ***Absolut prompte Bedienung.*** ::: ***Billige Preise.***

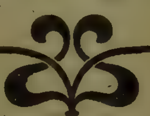












Kommissionsverlag von Hans Schultze, Dresden-A. I. — Druck von Adolph Adam, Niederlössnitz-Dresden.

1905. 30. Jahrgang. Nr. 3.

Ornithologische Monatsschrift

Herausgegeben vom
Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.
Kommissions-Verlag von Hans Schultze, Dresden-A., I.







Kommissionsverlag von Hans Schultze, Dresden-A. I. — Druck von Adolph Adam, Niederlössnitz-Dresden.

1905. 30. Jahrgang. Nr. 4.

Ornithologische Monatsschrift

Herausgegeben vom

Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.



Kommissions-Verlag von Hans Schultze, Dresden-A., I.

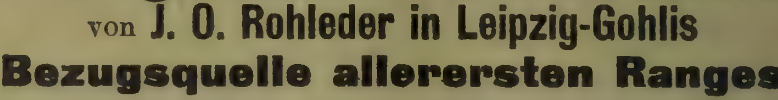
Kommissionsverlag von Hans Schultze, Dresden-A. I. — Druck von Adolph Adam, Niederlössnitz-Dresden.

1905. 30. Jahrgang. Nr. 5.

Ornithologische Monatsschrift

Herausgegeben vom
Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.
Kommissions-Verlag von Hans Schultze, Dresden-A., I.

Die Vogelfutter-Grosshandlung



Grösstes Lager bei billigsten Preisen

aller Vogelfutter-Artikel

in besten Qualitäten. — Muster u. Preisliste kostenlos.

Naumann's Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas antiquarisch!

Ein Gelegenheitsexemplar vom kompl. Werk — 12 Bde. in Originalband — ist statt 239 ℳ **für 165 Mk. zu verkaufen.** Das Werk ist von einem neuen kaum zu unterscheiden.

Buchhandlung für Medizin u. Naturwissenschaft Hans Schultze, Dresden-A., I.

Tierfutterfabrik Fattinger & Co., Wien IV

Resselgasse 5.

Ausgezeichnet mit über 150 ersten Preisen, Medaillen, Diplomen. Lieferanten des k. u. k. Tiergartens Schönbrunn-Wien, des Wiener Tierschutz-Vereins, der Tierarznei-Institute in Wien, Budapest, Prag, vieler kaiserl., königl. u. fürstl. Jagdämter etc.

Die von Autoritäten (u. a Dr. Spatzier, Oskar M. Kisch, Math. Rausch, Dr. Hans Kadich etc) anerkannte beste Futtermischung für alle zarteren u. wertvollen Weichfresser, wie Nachtigallen, Sprosser, Rot- und Blaukehlchen, Schwarzplättchen, alle Grasmücken-Arten etc. ist zweifellos das

Fattinger'sche Universal-Weichfutter,

welches infolge seiner physiologischen Eignung die denkbar beste Nährwirkung besitzt. Fattinger's Weichfutter begünstigt daher auch nicht das Fettwerden der Vögel, sondern hält dieselben stets in richtiger Verfassung.

Das Fattinger'sche Weichfutter besteht aus den dem Vogelorganismus zuträglichsten Substanzen, wie ***Ameiseneiern, Muska, Mager-Fleischfaser-Kraftbiskuit, Holunderbeeren, Karottengries etc.,*** kurzum es vereinigt alle zur gedeihlichen Entwicklung sowie zur Erhöhung der Munterkeit und der Gesangslust nötigen animalischen und vegetabilischen Stoffe.

PREISE:

Grosse Schachtel	1	Krone	zollfrei
mittlere „	60	Heller	nach allen
kleine „	30	„	Ländern.

Wiederverkaufsstellen in Deutschland bei
Paul Schindler, Berlin N., Elsasserstrasse 78a.
Adolf Manecke (Louis Wahn Nfl.), **Berlin SW.,** Lindenstr. 66.
F. Knipping, Schöneberg bei Berlin, Eisenacherstrasse 66.

Deutschlands Vögel

von **FR. WINK.** — Naturgeschichte sämtlicher Vögel der Heimat nebst Anweisung über die Pflege gefangener Vögel. 27 Tafeln mit 235 Abbildungen in Farbendruck und 30 Bogen Text mit Holzschnitten. 1889. Hlwd. Wie neu! **Preis** statt 8,50 ℳ **4,50** ℳ gibt in einigen Exemplaren ab

Buchhandlung für Medizin und Naturwissenschaft HANS SCHULTZE, DRESDEN-A. I.

Bei Bestellungen wolle man sich auf die Ornithologische Monatsschrift beziehen.

Kommissionsverlag von Hans Schultze, Dresden-A. I. — Druck von Adolph Adam, Niederlössnitz-Dresden.

1905. 30. Jahrgang. Nr. 6.

Ornithologische Monatsschrift

Herausgegeben vom
Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.
Kommissions-Verlag von Hans Schultze, Dresden-A., I.

Die Vogelfutter-Grosshandlung

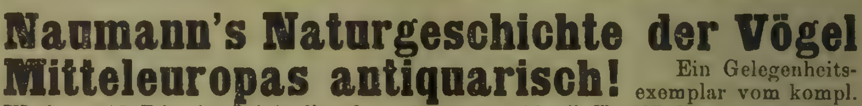
von **J. O. Rohleder in Leipzig-Gohlis**

Bezugsquelle allerersten Ranges

Grösstes Lager bei billigsten Preisen

● aller Vogelfutter-Artikel ●

in besten Qualitäten. — Muster u. Preisliste kostenlos.



Tierfutterfabrik Fattinger & Co., Wien IV

Resselgasse 5.

Ausgezeichnet mit über 150 ersten Preisen, Medaillen, Diplomen.
Lieferanten des k. u. k. Tiergartens Schönbrunn-Wien, des Wiener Tierschutz-Vereins, der Tierarznei-Institute in Wien, Budapest, Prag, vieler kaiserl., königl. u. fürstl. Jagdämter etc.

Die von Autoritäten (u. a. Dr. Spatzier, Oskar M. Kisch, Math. Rausch, Dr. Hans Kadich etc) anerkannte beste Futtermischung für alle zarteren u. wertvollen Weichfresser, wie Nachtigallen, Sprosser, Rot- und Blaukehlchen, Schwarzplättchen, alle Grasmücken-Arten etc. ist zweifellos das

Fattinger'sche Universal-Weichfutter,

welches infolge seiner physiologischen Eignung die denkbar beste Nährwirkung besitzt. Fattinger's Weichfutter begünstigt daher auch nicht das Fettwerden der Vögel, sondern hält dieselben stets in richtiger Verfassung.

Das Fattinger'sche Weichfutter besteht aus den dem Vogelorganismus zuträglichsten Substanzen, wie ***Ameiseneiern, Muska, Mager-Fleischfaser-Kraftbiskuit, Holunderbeeren, Karottengries etc.,*** kurzum es vereinigt alle zur gedeihlichen Entwicklung sowie zur Erhöhung der Munterkeit und der Gesangslust nötigen animalischen und vegetabilischen Stoffe.

PREISE:

Grosse Schachtel	1 Krone	zollfrei
mittlere „	60 Heller	nach allen
kleine „	30 „	Ländern.

Wiederverkaufsstellen i Deutschland bei **Paul Schindler, Berlin N.**, Elsasserstrasse 78a. **Adolf Manecke** (Louis Wahn Nfl.), **Berlin SW.**, Lindenstr. 66. **F. Knipping, Schöneberg bei Berlin**, Eisenacherstrasse 66.

Deutschlands Vögel

von **FR. WINK.** — Naturgeschichte sämtlicher Vögel der Heimat nebst Anweisung über die Pflege gefangener Vögel. 27 Tafeln mit 235 Abbildungen in Farbendruck und 30 Bogen Text mit Holzschnitten. 1889. Hlwd. Wie neu! **Preis** statt 8,50 ℳ **4,50 ℳ** gibt in einigen Exemplaren ab

Buchhandlung für Medizin und Naturwissenschaft HANS SCHULTZE, DRESDEN-A. I.

Bei Bestellungen wolle man sich auf die Ornithologische Monatsschrift beziehen.

Kommissionsverlag von Hans Schultze, Dresden-A. I. — Druck von Adolph Adam, Niederlössnitz-Dresden.

1905. 30. Jahrgang. Nr. 7.

Ornithologische Monatsschrift

Herausgegeben vom

Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.

Kommissions-Verlag von Hans Schultze, Dresden-A., I.

Anzeigen kosten die zweigespaltene Petit-Zeile 20 Pfg., bei Wiederholungen steigender Rabatt. — Beilagen nach Übereinkunft.





Kommissionsverlag von Hans Schultze, Dresden-A. I. — Druck von Adolph Adam, Niederlössnitz-Dresden.

1905. 30. Jahrgang. Nr. 8.



Herausgegeben vom
Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.
Kommissions-Verlag von **Hans Schultze, Dresden-A., I.**

Kommissionsverlag von Hans Schultze, Dresden-A. I. — Druck von Adolph Adam, Niederlössnitz-Dresden.

1905. 30. Jahrgang. Nr. 9.

Ornithologische Monatsschrift

Herausgegeben vom
Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.
Kommissions-Verlag von Hans Schultze, Dresden-A., I.



Kommissionsverlag von Hans Schultze, Dresden-A. I. — Druck von Adolph Adam, Niederlössnitz-Dresden.

1905. 30. Jahrgang. Nr. 10.

Ornithologische



Herausgegeben vom
Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.
Kommissions-Verlag von Hans Schultze, Dresden-A., I.

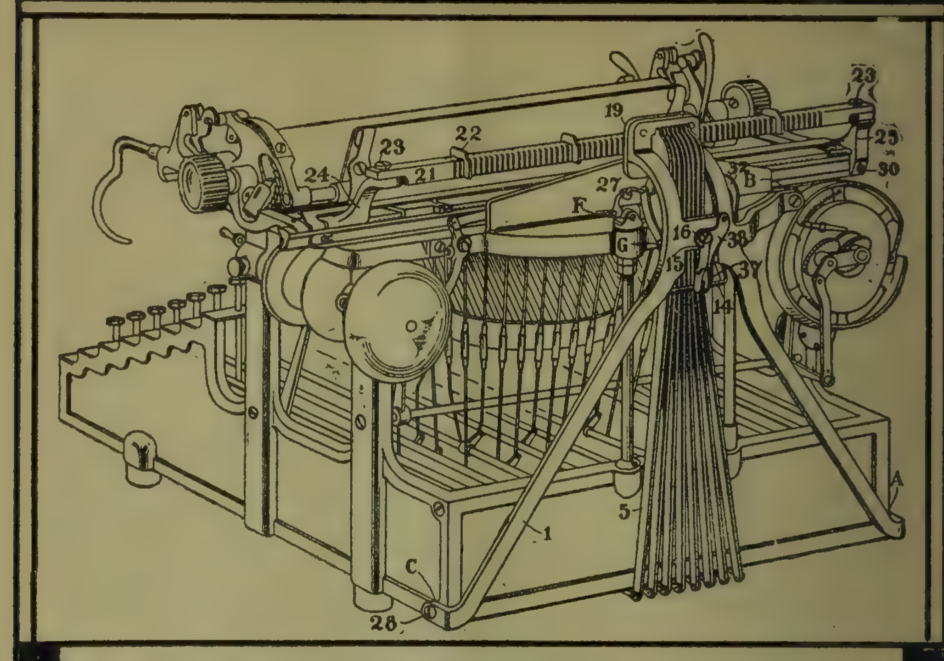
Kommissionsverlag von Hans Schultze, Dresden-A. I. — Druck von Adolph Adam, Niederlössnitz-Dresden.

1905. 30. Jahrgang. Nr. 11.



Herausgegeben vom
Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.
Kommissions-Verlag von **Hans Schultze, Dresden-A., I.**

Anzeigen kosten die zweigespaltene Petit-Zeile 20 Pfg., bei Wiederholungen steigender Rabatt. — Beilagen nach Übereinkunft.



Kommissionsverlag von Hans Schultze, Dresden-A. I. — Druck von Adolph Adam, Niederlössnitz-Dresden.

1905. 30. Jahrgang. Nr. 12.



Herausgegeben vom
Deutschen Verein zum Schutze der Vogelwelt.
Kommissions-Verlag von Hans Schultze, Dresden-A., I.

Kommissionsverlag von Hans Schultze, Dresden-A. I. — Druck von Adolph Adam, Niederlössnitz-Dresden.



